Anekdoten

vom

Französischen Hofe

vorzüglich

aus den Zeiten

Ludewigs des XIV.

und

des Duc Regent

aus Briefen

der Madame d'Orleans

Charlotte Elisabeth

Herzog Philipp I. von Orleans Witwe

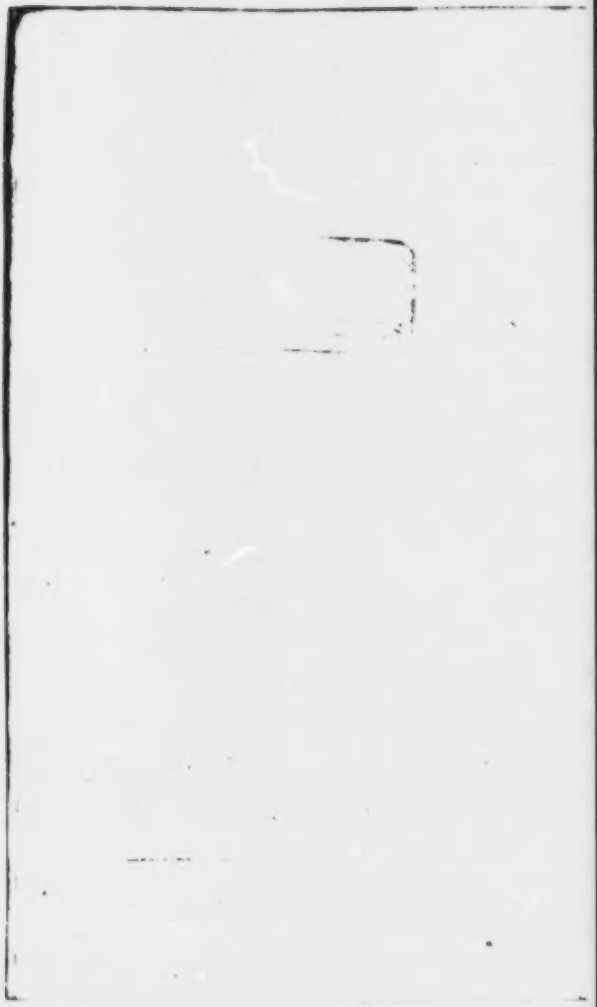
Welchen noch ein Versuch

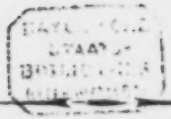
über

die Masque de Fer

beigefügt ist.

Strasburg 1789.





Vorerinnerung.

Von eben diesen Anekdoten, ist kürzlich eine französische Uebersetzung erschienen. Allein da diese Briefe sämtlich in deutscher Sprache geschrieben sind, auch in jener Uebersetzung verschiedene Anekdoten fehlen, die dem Geschichts- und Menschen-Forscher doch um deswillen nicht gleichgültig seyn können, weil dieser, selbst von dem Sitten-Verderbnisse jener Zeiten, ein treues Gemählde fordern darf und benutzen kann, so hoffe ich demselben durch eine vollständige und ängstliche getreue Bekanntmachung dieser Auszüge, immer noch einigen Dienst zu erweisen.

Die Briefe, aus welchen dieses genommen ist, hatte die Herzogin von Orleans, an die Prinzessin von Wallis Caroline gebohrne Prinzessin von Anspach geschrieben, wiewohl auch einige wenige

derſelben an den Herzog Anton Ulrich zu Braunſchweig-Wolfenbüttel. Man fand alle dieſe Briefe und zwar in Originali, in der Verlaſſenſchaft der im Jahr 1767 zu Braunſchweig verſtorbenen Herzogin Eliſabeth Sophie Marie Witwe des Herzogs Auguſt Wilhelm von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Der durch einige Schriften bekannte Herzoglich Braunſchweigiſche Geheime Rath von Praun brachte, ſie auf höhere Veranlaſſung, ſogleich in Ordnung, verfertigte daraus gegenwärtige Auszüge, behielt alles, ſelbſt den gleichgültigſten Ausdruck, ja ſogar die Sprachfehler, wörtlich bei, und wählte zu bequemer Ueberſicht verſchiedene Rubriken. Freilich hätten dieſe weit beſſer gewählt werden können und ſollen. Allein ich muß auch bemerken, daß dieſe Arbeit auf keine Weiſe für den Druck beſtimmt war. Hoffentlich wird der Mangel einer beſſeren Ordnung durch das Nahmen-Regiſter in etwas erſetzt.

Was einige bei Leſung dieſer Anekdoten, den großen Höfen überhaupt zurufen mögten, weiß ich nicht.

— — *mutato nomine, de te* — —

Man

Man hat abscheuliche Bücher gegen den Kardinal Mazarin geschrieben. Er stellte sich sehr bös an, ließ alle Exemplare suchen, als wenn er sie verbrennen wollte; wie er sie alle hatte, ließ er sie heimlich, als wenn er nichts davon wüßte, verkaufen, und zog zehn tausend Thlr. davon, lachte, und sagte: Die Franzosen sind artige Leute, ich lasse sie singen und schreiben, so lassen sie mich machen was ich will. Den 25ten Oct. 1715.

Madame de Maintenon ist zu St. Cyr in ihrem Stifte. Sie war des Königs Maitresse nicht; sie war was mehreres. Mlle de la Valliere war Maitresse vom König, und gar ein gut Mensch. Madame de Maintenon ist der Mlle de Montespan Kinder, Hofmeisterin gewesen, hat ihr darnach die Schuhe ausgetreten; aber sie hat es weiter gebracht. Der Teufel in der Hölle kann nicht schlimmer seyn als sie gewesen ist; ihre Ehrsucht hat ganz Frankreich in Unglück gestürzet. Die Fontange war ein gut Mensch; die kennete ich wohl, sie war von meinen Hoffräulein gewesen; war schön vom Haupt bis zum Füssen, hatte aber wenig Verstand. Den 5ten Novbr. 1715.

Die Montespan war ein lebendiger Teufel; Fontange aber ein gut einfältig Mensch; beyde waren schön. Die letzte ist darauf gestorben, daß sie die erste in Milch verspeiset hat; ob es wahr ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß zwey von Fontange Leuten gestorben seyn, also daß man öffentlich gesagt: Daß sie vergift wären. Den 19ten Novbr. 1715.

In Flandern ist es der Brauch, daß die Mönche so in der Stadt seyn, bey Feuersbränden zu Hülfe kommen. Das war mir recht possierlich anzusehen, allerhand Ordens-Mönche, schwarze, weisse, braune, alles lief durch einander, hatten die Kutten geschürzt, und tummelten sich brav mit ihren Cameraden herum. Den 26ten Novbr. 1715.

Der Chevalier St. George ist der beste und höflichste Herr von der Welt. Den 3ten Decbr. 1715. Er fragte einsmals den Mylord Douglas: was könnte ich wohl thun meinen Nation zu gefallen? Douglas antwortete: setzt euch in ein Schiff, nehmt zwölf Jesuiten zu euch, und sobald ihr werdet ankommen seyn, laßt die zwölf Jesuiten öffentlich henken, nichts kan den Engelländern angenehmer seyn. Den 3ten Decbr. 1715.

Bei einer Maskirade die zu Paris im Opernhause gehalten wurde, sollte eine unbekannte Maske in eine Loge gekommen seyn, wo der Marechal de Villars und der Marechal d' Etrées waren. Die Maske fragte den Marechal de Villars: que n'allés Vous danser la-bas? Der Mare-

Marechal ſagte: Quand je ſerois en âge de danser, je ne le pourrois, éſtropié comme je ſuis. Die Maſke ſagte: Descendés & le Merechal d' Etrées auſſi, car Vous y brillerés beaucoup aiant de ſi belles cornes tous deux, und hat einem jeden 2 Finger vor die Stirne gehalten. Der Maréchal d' Etrées hat nur darüber gelacht, der andere iſt bös drüber geworden, und hat geſagt: Voila un Masque bien inſolent; je ne ſais à quoi il tient, que je ne lui faſſe donner cent coups de bâton. Die Maſke antwortete: Pour des coups de bâton, c'eſt moi qui les donne aux autres; pour des inſolences, ce n'eſt que pour en dire, que je me ſuis masqué; iſt darnach davon gelaufen und nicht wieder zu finden geweſen. Den 16ten Jan. 1716.

Der König in Dännemark Fridericus IV. kömmt mir ein wenig einfältig vor; er wollte hier verliebt von meiner Tochter ſeyn; im Tanz drückte er ihr die Hand, ſahe gen Himmel; fing den Menuet am einen Ende des Saals an, und endete ihn am andern Ende. Blieb hernach in der Mitte vom Saal ſtehen, ohne zu wiſſen was er thun ſollte. Er jammerte mich; ich ſtund auf, nahm ihn bei der Hand und führte ihn weg, ſonſt glaube ich, ſtünde er noch da. Der gute Herr weiß nicht was ſchön oder häßlich iſt. Den 3ten Jan. 1716.

Der Kardinal de Noailles iſt gewiß ein recht tugendſamer Kardinal, welches ſie nicht alle ſind. Wir haben hier ein ſtücker vier, alle ſehr different. Drey ſind in dem Stück eins, daß ſie falſch wie Galgenholz ſeyn, aber

in Figur und Humor different. Der von Polignac ist wohl geschaffen; hat Verstand; ist insinuant; hat eine angenehme Stimme, faveur und Politic zu sehr ergeben, welches ihm alle fauten thun macht.

Der Kardinal de Rohan ist schön vom Gesicht, wie seine Frau Mutter war, hat aber keine taille, dieser ist hoffärtig wie ein Pfau; voller Einbildung, tripotier, intrigant, esclave von den Jesuiten, meinet er regieret alles, und regieret doch nichts; glaubt seines gleichen sey nicht geboren.

Der Kardinal de Bisi ist häßlich, gleich einem platten Bauren, ist stolz, hoffärtig, falsch und boshaft, ärger als man erdenken mag; schmeichelhaftig jusqu' à la fadeur; man sichet ihm die Falschheit aus den Augen; hat doch Verstand, legt aber nur alles zum Bösen an. Diese drey Kardinäle könnten den von Noailles im Sack verkaufen, und ihn lassen dabey stehen, wie man im Sprichwort sagt, denn sie sind alle 3 schlauer als er. Den 30ten Jan. 1716.

Der Bisi gleicht dem Tartüffe wie zwei tropfen Wasser, hat ganz seine Maniren an sich. Den 30sten Jan. 1716.

Es ist gewiß, daß wir die Königin von Engelland, Gemalin von Jacob II. zu St. Germain gesehen, daß ihre Stieftochter ihr aufbürden wollte, daß sie nicht schwanger sey, hätte sie grössere Präkaution nehmen sollen; ich habe Ihro Majest. selber davon gesprochen, sie

sagt:

ſagt: ſie hätte die Prinzeßin Anna ſelber gebeten, ihre Hond auf ihrem Bauch zu legen, und zu fühlen, wie das Kind ſich rühret, ſie hätte es aber nicht thun wollen, ſie hätte aber nie gedenken können, daß Leute, ſo ſie alle Tage ſchwanger geſehen, hätten zweifeln können, daß ſie nicht ins Kindbette kommen würde. Den 6ten Febr. 1716.

Bolingbrock es-tu poſſédé,
Quel eſt ton deſire chimerique,
De l'amuſer à chevaucher
La fille de St. Dominique?
Crois-tu que d'elle et d'un Torris
Il en puiſſe naître l' Anti-Chriſt?
Penſe-tu donc plaire au Régent
Suivant toujours cette guénippe?
Il la rute, il y a trois ans,
Et a juré par St. Philippe
Qu'il mépriſera tout mortel
Sacrifiant à cet Aûtel.

Dieſes Lied iſt auf Bolingbrock gemacht worden, welcher ſich in eine verlaufene Kloſter-Jungfer verliebt. Etliche ſagen, daß ſie gar eine Nonne geweſen; dieſes Menſch iſt auch dem Herzog-Regenten lange nachgelaufen, hat aber kein Contentement von ihm gehabt. Den 13ten Febr. 1716.

Des Lord Hondley ſeine Großtante Mad. de Gordon iſt lange Jahre meine Dame d'autour geweſen; ſie war gar ein wunderlich Menſch, hat allezeit revirt; ſie hat einmal ihren eigenen Schenkel im Sommer anſtatt eines

Briefes im Bette versiegelt, und pitschirte sich ihren eigenen Schenkel und brennte sich jämmerlich. Wenn sie im Bette spielte, warf sie die Würfel auf die Erde, und spie ins Bett. Sie spie einmal der ersten Kammerfrau, so eben jähnte, in den Mund; ich glaube, wenn ich nicht gewehrt hätte, meine erste Kammerfrau hätte sie geschlagen, so bös war sie. Wenn sie mir Abends die Kappe aufsezzen sollte, um nach Hof zu gehen, so nahm sie ihre Handschue, schlenkerte sie mir ins Gesicht, und sezte sich meine Kappe selber auf. Einsmals hatte sie mit einem Capitain des Gardes von Monsieur seeligen zu reden, so ein grosser Mensch war, und le Chevalier de Beuvron hieß; sie hatte die Gewohnheit wenn sie mit einem Mann sprach, so spielte sie all zeit mit den Knöpfen an der Weste, dieser aber war so lang, daß sie nur an seine Hose gelangen konnte, und knöpfte ihm also die Hose auf. Er erschrack, sprang zurück und sagte: que me voulez-Vous? Dieses gab ein großes Gelächter im Saal zu St. Cloud. Den 18ten Febr. 1716.

Der Milord Peterborough soll gesagt haben: Que nous sommes fots de nous faire tüer pour ces deux bènêts; meinte die beyden Könige in Spanien. Den 18ten Febr. 1716.

Montéleon hat groß Recht die Prinzeß des Ursins zu lieben, sie hat sein Glück gemacht; er war ein kleiner Officier in den Truppen, hatte Verstand und attachirte sich an diese Dame, so aus ihn gemacht was er nun ist. Den 18ten Febr. 1716.

Die

Die Aebtissin von Montouisson, Louise Hollandine, fille de Frederic V., Electeur Palatin zu Henri IV. Zeiten, hat so viel Bastarts gehabt, daß sie schwur: par ce ventre, qui a porté 14. enfants. Den 20ten Febr. 1716.

Der Kardinal Mazarin wollte keine unglükliche Leute um sich leiden, wenn man ihm jemand vorschlug in seinem Dienst zu kommen, war das erste Wort so er fragte: est il heureux? Den 25ten Febr. 1716.

Mein Sohn hat den Prätendenten weder öffentlich noch heimlich beygestanden, und hätte Milord Stairs eine etroitere Allianz mit meinem Sohn eingegangen, hätte er wohl verhindert, daß der Prätendent noch sein Anhang in Frankreich gewesen wären; aber da dieses abgeschlagen, hat er nur exaktement gehalten, was in seinem Friedenstractat stehet. Er ist dem Prätendenten weder mit Gelde noch mit Waffen beygestanden, das konnte auch nicht seyn, indem mein Sohn occupiret ist, des verstorbenen Königs Schulden zu bezahlen; hat es auch nicht gewollt, weil es gegen den Friedenstractat gewesen wäre. Daß man meinen Sohn mit dem Könige von Engelland zu brouilliren gesucht hat, das ist gewiß, denn in derselben Zeit, da man dem König die Lügen sagt, daß mein Sohn dem Prätendenten beystehet, sagt man ihm, daß Milord Stairs den Mons. Bendenriter, des Kaisers Envoyé, gesprochen, wie auch den Abgesandten von Sicilien, um eine Ligue mit ihnen zu machen, den König in Spanien aus Spanien zu verjagen, den König von Sicilien, Kö-

nig von Spanien zu machen, dem Kaiser Sicilien wieder zu geben, summa alles gegen ihn zu thun. Mein Sohn sagt, daß wenn man gewollt hätte, so hätte er wohl gehindert, daß der Prätendent durch Frankreich gegangen wäre, daß man ihn aber nur in den Schranken der Friedenstractaten haben wollen; deswegen hat er auch nur gehalten ganz unverbrüchlich, was diese Tractaten in sich halten. Der Pabst und noch andere haben dem Prätendenten Geld gegeben, aber mein Sohn hat es nicht gethan. In jetziger Zeit, da alle Truppen gemindert waren, hat man ja den Abgedankten nicht wehren können, hinzugehen wo sie wollten. Mein Sohn hat gar gewiß keinen Sinn mit Engelland zu brechen, aber man hat ihm versichert, daß nur zwo Stimmen in Engelland gewehret haben, daß man nicht gleich den Krieg angekündiget hätte. Er glaubt nicht, daß Milord Stairs sein Freund ist, noch die Sachen dem König so treulich vorgetragen, als er es gemeint hätte, und daß es ihm nicht leid den Krieg anzuspinnen, denn er meinet, daß wenn Milord Stairs dem König seinem Herrn, seine wohlmeinende Intention vorgetragen hätte, wie er es ihm proponirt, würde es der König nicht abgeschlagen haben. Den 25ten Febr. 1716.

Meine Tante, die Prinzes Elisabeth Aebtissin von Herford, hat einmal eine Maske anthun wollen, anstatt ihrer Maske fordert sie einen Kammertopf, wie sie denn allezeit sehr distrait war. Man brachte ihr den Kammertopf, sie meinte es wäre die Maske, suchte den Band

um

um es anzustecken, nahm die Handhebe, zog daran, sagte aber ganz ernstlich: mein Gott, wie stinkt die Maske! wie sie es besahe, war es der silberne Kammertopf. Ein andermal wollte sie sich auf dem Nachtstuhl sezzen, sie sezte sich ins Kamin, und verbrannte sich den Hintern brav. Den 27sten Febr. 1716.

Man sagt hier, daß ob die Königin von Spanien zwar mehr von ihrem Herrn geliebt ist, als die erste war, so hat sie doch weniger pouvoir, denn der Abbé Alberoni soll sie alle beyde wie rechte Kinder halten, und er hat alle Gewalt. Den 19ten Mart. 1716.

Zu Monsieur de Louvois Zeiten, waren alle Tanz- und Fechtmeister gagiret, um alles an den Teutschen Höfen zu spioniren. Den 19ten Mart. 1716.

Engelländer und Engelländerinnen, haben die Königin Anna hier abscheulich ausgetragen, sagten, sie saufe sich Sterns voll, darnach würde sie verliebt von Damen, wäre aber unbeständig und ändere oft; mir hat Madame Sandwich nichts erzählet, aber an meinen Herrn Sohn; ich bin ein wenig mit ihr umgegangen, denn sie hat mich geekelt selber zugestehen, daß sie sich zu so Wüstereyen hätte gebrauchen lassen. Den 18ten Mart. 1716.

Ich weiß nicht, ob es eigentlich wahr ist, daß die Maintenon den Louvois hat vergiften lassen, aber es ist gewiß, daß er vergiftet worden, und sein Doctor auch, so die That gethan, und im sterben sagte dieser Doctor: je meurs empoisonné: je l' ai bien mérité, pour

avoir empoisonné mon maître Mr. de Louvois & celà dans l'espérance de devenir Medicin du Roi, comme Mde de Maintenon me l'avoit promi. Man hat aber diesen Diskurs von den Doctor Seron für eine Fabuley wollen passiren lassen; es war gar keine Andacht hiebey; sollte sie den Louvois vergiftet haben, war es, weil er unterfangen ihr zu widerstehen, und den König zu desabusiren; um desto besser zu seinem Zweck zu gelangen, gab er dem König den Rath, das Weib nicht in die Armee zu führen. Der König hatte die Schwachheit, ihr die Sache zu sagen, damit war die Sache gethan. Louvois war ein böser Teufel, der weder Gott noch Teufel fürchtete, aber das muß man gestehen, seinen König hat er wohl gedient. Den 14ten April 1716.

Des Duc de Noailles Großvater, war einer von den häßlichsten Männern von der Welt. Er hatte ein gläsern Auge, eine Nase wie eine Eule, ein groß Maul, gar häßliche verfaulte Zähne, ein gar klein Gesicht, kleinen Kopf, und einen gar großen langen Leib ganz gebogen; war allezeit bös und grittlich; sein Großvater hieß Ghimel. Als Madame de Cornuel einsmals seine Genealogie las, rief sie überlaut: je m'étois toujours bien doutée en voyant le Duc de Noailles, qu'il falloit qu'il fortit des Lamentations de Jeremie.

Als der König Jacob II. von Engelland nach Frankreich kam, ging die Mde de Cornuel nach St. Germain ihn zu sehen, kurz darauf sagte man, wie unser König sich

sich bemühete, diesen König wieder auf dem Thron zu setzen; Mde de Cornuel schüttelte den Kopf, und sagte: j'ai vû ce Roi Jacques, notre Roi a beau faire, il n'en fera jamais que la fauce au pauvre homme.

Sie ging nach Versailles den Hof zu sehen, es war eben wie Mr. de Torri und Mr. de Seignelai Ministers wurden, beide waren noch sehr jung; sie sahe sie und auch Madame de Maintenon; wie sie wieder nach Paris kam, fragte man sie, wie sie mit ihrer Reise zufrieden wäre? sie sagte: j'ai vû à la cour ce que je n'eûs jamais crû voir, c'est l'amour au tombeau et le ministére au berceau . . . denn die gute Maintenon war damals schon alt. Den 28ten April 1716.

Der älteste Herr Marggraf von Anspach war entetirt von Mademoiselle d'Armagnac, wollte es doch nicht gestehen, sagte er hätte nie gedacht sie zu Heyrathen, denn die Familiarität so sie damals mit dem damaligen Marquis de Villequier hatte, so itzt der Duc d'Aumont ist, hätte sie ihm verleidet. Die Mutter von dieser Dame wollte dem Marggrafen im Bette bei der Tochter ertappen, und man gab ihm beau jeu; er merkte aber die Sache, und machte seine Visiten so modest, daß man ihm nicht ertappen konnte. Die Wahrheit zu sagen, so hatte ich ihn dafür gewarnet, denn ich kannte die Mutter das böse Weib wohl. Den 24ten April 1716.

Der Kardinal de Richelieu hat mit allen seinem grossen Verstande grosse Accessen von Narrerey gehabt.

Er

Er bildete ſich bisweilen ein, daß er ein Pferd wäre, ſprung um ein Billard herum, und ſchlug hinter ſich aus, ſchrie und weierte wie ein Pferd; das währte eine Stunde, hernach legten ihn ſeine Leute ins Bett, deckten ihn wohl zu, daß er ſchwitzte, und wenn er erwachte, war es als wenn er in ſeinem Leben nicht närriſch geweſen wäre. Den 5ten Juny 1716.

Der Erzbiſchof von Paris predigte den Biſchof von Gap, daß ſchlimme Gerüchte von ihm gingen, man ſagte: daß er debauchirt wäre, und die Weibsleute zu ſehr liebte. Ah! Monſeig. antwortete der Biſchof von Gap: ſi Vous ſaviez ce que c'eſt, Vous ne Vous en étonneriez pas; j'ai vecû quarante ans ſans ſavoir ce que c'étoit: je ne ſais comment je m'aviſai d'en tâter; mais depuis je n'ai pû m'en paſſer. Eſſayés-en une fois ſeulement, Monſeigneur, et Vous verrez qu'il eſt impoſſible de ſ'en paſſer après. Dieſer Biſchof wohnt jetzt zu Boulogne, einem Dorfe bey Paris, iſt ein kleines häßliches Pfäffchen, hat einen großen dicken Kopf, und iſt feuerroth im Geſicht. Den 12 Juni 1716.

Das Ceremoniel ſo man den Kurfürſten an Käiſerlichen Hofe giebt, iſt ein gut Exempel für ſie, uns nicht zu diſputiren. Zu Henri IV. Zeiten kam ein Kurfürſt von Pfalz nach Frankreich, da ſchikte man des Königs Haus dem Kurfürſten entgegen, er und ſeine ganze Suite wurde defrairet, und der Kurfürſt, wie er nach Hof kam, ging zwiſchen dem Dauphin und Monſieur, aß mit dem König. Monſieur ſeeliger wuſte es, und hat es mir ſelber erzäh-

erzählet. Der König that als wenn er auf die Jagd ritte, aber in der That ritte er dem Kurfürſten eine halbe Meile entgegen, und führte ihn in ſeiner Kutſche nach Paris, wo er allezeit mit des Königs Leuten bedient wurde; das iſt ein wenig different von dem Leben das Kur-Bayren hier geführet hat. Den 23ſten Juni 1716.

Wie der groſſe Condé verliebt von Mſelle d'Epernon war, und in die Armee ging, gewöhnte er ſich an junge Cavaliers; wie er wieder kam, konnte er die Damen nicht mehr leiden, gab aber zur Entſchuldigung vor, er wäre krank geweſen, und man hätte ihm ſo viel Blut gelaſſen, das hätte ihm alle Kräfte und Liebe genommen. Die Dame aber ſo dieſem Herrn ernſtlich liebte, bezahlte ſich nicht mit dieſer Antwort, ſondern forſchte eigentlich nach, und wie ſie die rechte Urſache erfahren, ſo wurde ſie ſo verzweifelt, daß ſie ſich ins groſſe Karmeliter Kloſter ſteckte, der Welt ganz abſagte und Nonne wurde. Den 5ten Juni 1716.

Unſer König ſeel. ſagte: j'avouë, que je ſuis picqué quand je vois qu'avec toute mon autorité de Roi en ce pays-ci, j'ai eû beau crier contre les coëffures trop hautes; pas une perſonne n'a eu la moindre envie d'avoir la complaiſance pour moi de les baiſer. On voit arriver une inconnûe, une Guenille d'Angleterre avec une coëffure baſſe, tout d'un coup toutes les princeſſes vont d'une éxtrémité à l'autre. Den 16ten Juni 1716.

Es war ein refügirter Franzos in Holland, der schrieb mir wie die Sache mit dem Prinzen von Oranien vorging; ich meinte, ich würde dem König einem Dienst thun, ihm zu berichten, was er mir davon geschrieben, that es gleich, der König nahm es wohl an, und dankte mir: Abends aber sagte der König im Lachen: mes Ministres soutiennent, que Vous êtes malinstruite, & qu'on ne Vous a pas écrit un mot de vérité. Ich antwortete: le temps apprendra qui est le mieux instruit, les Ministres de V. Maj. ou celui qui m'écrit, pour moi, mon intention a été bonne, Monsieur.

Etliche Zeit hernach, wie es laut ward, daß König Wilhelm in Engelland seyn sollte, kam Mons. de Torci zu mir, und bat mich, ich sollte ihm doch Part geben von meinen Zeitungen; ich sagte: je n'en ai plus; Vous avez assuré le Roi, que je ne recevois que des fausses nouvelles; sur celà j' ai ordonné, qu'on ne m'en écrive plus, car je n'aime pas à débiter de fausses nouvelles. Er lächelte, wie er allezeit thut, und sagte: Vos nouvelles se sont trouvées fort bonnes; ich sagte: un grand & habile Ministre doit en effet en avoir de plus sures que moi, et je me fais bien mauvais grés, d'avoir donné part au Roi de celles que j'avois. Je devois m'être ressouvenûe, que ses habiles Ministres savent tout, le Roi dit: Vous Vous moqués donc de mes Ministres. Ich sagte: je leur rend ce qu'ils m'ont prêté.

Mr. de Louvois war allein wohl bedient von seinen Spionen, aber er sparte kein Geld; alles was von Franzosen

zesen in Teutschland oder Holland gieng, waren alle seine gagirte Spionen, Tanzmeister, Fechtmeister, Ecüyers, Bereiter, an allen Höfen. Nach seinem Tode hat man die Sache nicht fortgeführt, darum sind die Minister jezund so ignorant. Den 26sten Juni 1716.

Lauzun hat die wunderlichsten Einfälle von der Welt, und nimt possierliche Umschweife, wenn er was vorbringt, als zum Exempel, um dem König zu wissen zu thun, daß Mr. le Comte de Marsan, Mr. le Grand Herr Bruder, sich an den damaligen Minister de Chamillard attachirt hätte, sagte er: Sire, j'ai voulu changer de Perruquier, et prendre celui qui eût le plus à la mode, mais je n'ai pû l'avoir, car il y a dejà quelques jours que Mr. de Marsan le tient enfermé en Chambre, afin de faire des péruques pour toute la maison et les amis de Mr. de Chamillard; sagte solches ganz einfältig daher, als wenn er nichts sagte. Den 26sten Juni 1716.

Die Historien vom Prinzen Emanuel von Portugall ist eben wie ein Roman. Man sagt, sein Herr Bruder der König, habe ihn wollen zum Pfaffen und Bischof machen, das stund ihm nicht an, und sollte es sich haben verlauten lassen, denn er solle in seinem Lande verliebt gewesen seyn. Der König ließ ihn zu sich kommen, fragte, ob es wahr, daß er nicht geistlich wollte werden? Als der Prinz geantwortet, daß es wahr wäre, so sollte ihm, der König sein Hr. Bruder, eine Maulschelle gegeben haben; worauf der Infant solle geantwortet haben: Sie sind mein Bruder und mein König, ich kann und soll

mich

mich nicht gegen ihnen rächen, aber weil sie mir den Affront gethan, werden sie mich in ihren Leben nicht wieder sehen; soll dieselbe Nacht fortgereiset seyn. Den 28sten Juli 1716.

Der König sein Hr. Bruder hat ihm befohlen, von Paris wieder nach Holland zu reisen; der Infant hat nichts darauf geantwortet, also zweifelte weder der Hofmeister noch Abgesandte, daß er nicht willens wäre, seinem Hr. Bruder zu gehorsamen. Vergangene Woche sagte er zum Abgesandten: er möchte gerne Versailles und Marly sehen. Der Abgesandte schickte hin, und ließ alles fertig halten, und er und seine Frau fuhren mit dem Prinzen hin, der Hofmeister und noch ein Edelmann vom Prinzen waren auch dabey. Wie sie wieder von Versailles kamen, und in der Mitte vom Cours waren, hieß der Prinz stille halten, rief: ist keine Chaise de Poste vorhanden? Eine Stimme antwortete: oui, Monseigneur, en voici quatre. C'est assés sagte der Prinz, wandte sich zum Ambassadeur, dankte ihm über die maßen für die viele Freundschaft so er ihm erwiesen; er sagte weiter: ich wünsche nichts mehr, als Gelegenheit zu finden, euch meine Erkenntlichkeit zu erweisen. Ich reise in diesem Augenblick weg nach Wien zum Kaiser; er ist Geschwister Kind mit mir, und wird mich also wohl empfangen, in seinen Truppen prätendire ich mein Handwerk zu lernen gegen die Türken. Seinem Hofmeister machte er auch eine grosse Danksagung für die Mühe so er genommen ihn zu erziehen, daß wenn ihn unser Herr Gott Glück bescheren

würde, sollte er es gewiß inne werden. Dem Edelmann machte er auch ein Compliment; stieg damit aus, rief die Post-Chaisen, setzte sich ein, sein Favorit, ein Junge, so ein häßlich Schätzchen ist, aber viel Verstand haben soll, setzte sich in die andere, und seine zwei Kammerdiener in die dritte und vierte. Andere sagen (und es macht den Roman noch perfecter) daß er in Portugall verliebt von Mde de Ribeira gewesen wäre, ehe sie sich verheirathet hätte, und daß er sie heirathen wollen, der König sein Hr. Bruder hätte es aber nicht erlaubt; aber kurz vor seiner Abreise soll ihm der Mann auf einem Knie liegend vor seiner Frau ertappt haben; der Mann ist gräulich jaloux, und das soll des Prinzen Reise beschleunigt haben; da ist der Roman vollkommen. Den 14ten Juni 1716.

Heinrich der 4te ist einmal gewarnet worden, daß eine von seinen Maitressen ihm untreu wäre. Diese hätte einmal den Duc de Bellegarde zu sich kommen lassen, wie sie gemeinet, daß der König nicht zu ihr kommen würde. Der König ließ aufpassen, wenn sein Rival bei ihr seyn würde; wie man es dem König sagte, gieng er zu ihr. Sie lag im Bette, und klagte große Hauptschmerzen. Der König sagte, sie sollte ihm zu Nacht essen geben, er hätte großen Hunger. Sie sagte: sie hätte nicht gedacht zu Nacht zu essen, man hätte ihr nur ein paar Feldhühner verwahret. Der König antwortete, es wäre gut, man sollte sie bringen, er wollte sie mit ihr essen. Man brachte aber noch mehr, denn sie hatte ein Nachtessen für Bellegarde präpariret. Wie die Feld-

hühner kamen, nimt der König ein Stück Brodt, spaltet es entzwei und thut ein ganz Feldhuhn hinein, hält es zusammen, und wirft es unter das Bette. Die Maitresse erschrak und sagte: Sire! que faites-Vous? Der König lachte und sagte: Madame, ne faut-il pas que tout le monde vive? stund auf und vergnügte sich ihnen Angst gemacht zu haben. Den 13ten August 1716.

Ich habe Mr. de la Motte selber gesehen; mit alle seinem Verstande ging er wie ein Narr gekleidet. Er trug Stiefeln mit Pelz gefüttert, eine Pelzmütze, so er nie abthät, einen großen Rabat, und einen schwarzen sammtenen Rock. Den 8ten Septbr. 1716.

Wir haben wenig Königinnen in Frankreich gar glüklich gesehen. Maria de Medicis ist im Exil gestorben. Des Königs und Monsieur seel. Mutter ist unglücklich gewesen, so lange ihr Herr gelebt. Unsere Königin Maria Thereſe hat auf ihrem Todbette gesagt: daß sie in ihrem Leben, so lange sie Königin gewesen, nur einen recht vergnügten Tag gehabt. Den 29sten Octobr. 1716.

Der Kurfürst von Bayern Maximilian Maria, hat mich oft aus der Haut fahren machen, wenn er so alberne Sachen hier angefangen, als nämlich, wenn er mit Mr. d'Antin ist spielen und essen gegangen, und mit keinem von seinen leiblichen Schwester-Söhnen nicht begehrt zu essen, da doch ein Souverain, ohne Kurfürst zu seyn, mit Mme la Dauphine und mir essen kann. Hätte er es begehret, wäre es gewiß geschehen; aber er hat sich con-

tem-

tentirt bey d'Antin oder Torci zu essen, mit etlichen Damen von des Königs Tafel. Das kan mich noch ungeduldig machen, wenn ich daran gedenke. Der König lachte oft herzlich über meinen Zorn, und sobald dieser Kurfürst eine neue bevue that, rief mich der König in das Kabinet und sagte: Que dites Vous à celà, Madame? Ich antwortete: Tout est chez cet Electeur de même pourrure. Da lachte der König seel. von Herzen. Den 29sten Octobr. 1716.

Kur-Bayren hatte einen Marschall, Graf Arco, ein Bruder von dem, so seine Maitresse die Popel, des Chevalier de Baviere Mutter, so wunderlich geheyrathet, daß er sie nie allein hat sehen dürfen. Dieser Marschall war so ein ehrlicher Mann, als sein Bruder ein einfältiger Tropf war, der wollte verzweifflen; wenn sein Kurfürst sich so elend und ridikule anstellte, kam der arme Mann, und klagte mir sein Leid; giengs etwas besser, kam er auch und sagte es; aber ich glaube, daß man ihm hernach verboten, zu mir zu kommen, denn bis an seinen Tod habe ich ihn nicht mehr gesehen. Kein einziger von allen denen Bayerischen Bedienten ist je zu mir gekommen, ich glaube, man hat es ihnen verboten. Alle die Kuppeleien, so Chur-Bayren gemacht, haben unsern König gar nicht gefallen, sondern er sagte einsmal zu mir: Que dites Vous de cela, l'approuvez-Vous? und wie ich dagegen schmälte, und sagte: daß es die ridikulste Sache von der Welt wäre, lachte der König von Herzen. Der Churfürst hat ein so groß Werk von den Grisetten gemacht,

daß er mit aller Gewalt wollte, wie der König den Routen in dem Walde Namen gab, daß man sollte eine l'allée des Grisettes heißen, welches der König seel. aber nicht à propos fand. Er hat von seiner Race in den Dörfern gelassen. Man hat mir 2 gewiesen, die von ihm schwanger waren, als er schon fort war. Den 24sten Novbr. 1716.

Ich habe erzählen hören, daß man in Engelland meinen Onkle seel. Rupert für einen Hexenmeister gehalten, und einen großen schwarzen Hund, so er hatte, für den Teufel. Wenn er in die Armee kam, und gegen den Feind gieng, flohen deswegen ganze Regimenter für ihm. Den 30ten Januar. 1717.

Ein Pfälzischer Cavalier, so lange in Indien gedienet hat, erzählte, daß an einem Indianischen Hofe der Premier Ministre und der Garde des Sceaux einen abscheulichen Haß gegen einander hätten. Einstmals als dieser letzte die Siegel besehen wollte, fand er sie nicht mehr in der Schachtel. Der Mann erschrack, denn sein Leben und sein Kopf stunden darauf. Er gieng zu einem seiner guten Freunde, und fragte: was in dieser Sache zu thun wäre? Er antwortete ihm: ob er Feinde bey Hofe hätte? Ja, sagte der Garde des Sceaux, der Premier Ministre ist mein größter Feind. Desto besser sagte der Freund, gehet geschwind, zündet euer Haus an, nehmet nur die Schachtel, wo die Siegel innen gewesen, heraus, bringet sie dem Premier Ministre, ihr könnt es in keine sichere Hände thun, lauft geschwinde zu eurem Hause, zu sehen was ihr noch retten könnt. Nachdem der Brand zu Ende,

de, gehet zum Könige, und bittet, daß er dem Premier Miniſtre befehle, euch die Siegel wieder zu liefern; die müßt ihr gleich vor dem König aufmachen, finden ſich die Siegel darinn, ſo iſt alles gut; hat er ſie aber nicht wieder hinein gethan, müßt ihr gleich gegen ihn klagen, daß er ſie geſtohlen; alſo verlieret ihr einen Feind, und bekommt die Siegel wieder; das letzte geſchahe, und die Siegel fanden ſich wieder. Den 15ten Januar. 1717.

So bald ein Königskind, ſo man enfant de France nennt, auf die Welt kommt, und gewikkelt iſt, hängt man ihm ſeinen Orden an, aber ſie werden erſt zu Chevaliers de l'ordre gemacht, nachdem ſie communiciret haben, und das geſchiehet mit den gewöhnlichen Ceremonien. Den 15ten Januar. 1717.

Die Kanzlerinnen haben hier nur des Morgens den Tabouret, wenn ſie zur Toilette kommen. Nachmittages müſſen ſie ſtehen; das kömmt daher: daß zur Königin Maria de Medicis Zeiten, eine Kanzlerinn in großen Gnaden war, hatte aber böſe Füße und konnte nicht ſtehen; die Königin ließ ſie alle Morgen zu ſich kommen, und machte ſie ſitzen, ſeit der Zeit iſt es ſo der Brauch blieben. Den 5ten Febr. 1717.

Zu Henri IV. Zeiten, gingen dieſes Königes Baſtards vor alle Fürſten vom Hauſe Lothringen, aber den andern Tag nach des Königs Tode, wie der Duc de Verneuil wieder vor den Duc de Guiſe gehen wollte, nahm dieſer den Duc de Verneuil beim Arme und ſagte: Cela

fut bon hier, mais cela ne vaut rien aujourd'hui, zog ihn zurück und gieng vor ihm. Den 13ten Mart. 1717.

Zwo junge Duchesſen haben ihre Amants nicht nahe genung ſehen können, und deswegen etwas poſſierliches erdacht. Es ſind zwo Schweſtern, und beide in einem Kloſter etliche Meilen von Paris erzogen worden. In ſelbigen Kloſter iſt eine Nonne geſtorben; die Damen ſtellten ſich, als wenn es ihnen gar leid wäre, und daß ſie ſie ſehr lieb gehabt hätten, forderten alſo Urlaub, um der Nonne die letzte Ehre anzuthun, und zu ihrem Begräbniß zu gehen; ſolches wurde ihnen erlaubt, und wurden ſehr gerühmt über ihr gut Naturell. Wie ſie ins Kloſter kamen, fanden ſich bei dem Begräbniß 2 fremde Pfaffen, die niemand im Kloſter kannte. Man frägte ſie, wer ſie wären? ſie ſagten: ſie wären arme Prieſter, die Protection nöthig hätten, und wie ſie gehört, daß die 2 Duchesſen kommen würden zum Begräbniß, hätten ſie ſich auch dabei eingefunden, der Damen Protection zu ſuchen. Die Damen ſagten, ſie wollten ſie examiniren, ſie ſollten nach dem Begräbniß in ihre Kammer kommen. Die jungen Prieſter giengen hin, blieben aber bei den Damen bis gegen Abend. Die Aebtiſſin fand die Audienz zu lange, hieß die jungen Prieſter fortgehen. Einer hielt ſich gar ſtämmig, der andere aber that nichts als Lachen. Dieſer, der Duc de Richelieu, der andere der Chevalier de Guemenée, des Duc de Guemenée jüngſter Sohn. Die Cavaliers haben die Avantüre ſelber ausgeſagt. Den 11ten Juni 1717.

Die

Die Baſtarde aus Furcht, daß man ſie und die Prinzen vom Geblüte juziren möge, haben vor etlichen Monaten viel vom hieſigen Adel an ſich gezogen, und haben ſie nachher eine gar unrechte Supplik gegen die Ducs & Pairs gegeben. Mein Sohn hat die Supplik nicht annehmen wollen, und ihnen verbieten laſſen, Verſammlungen zu halten, weil ihre Verſammlungen nur auf Revolten angeſehen ſeyn. Dieſes ohngeachtet, haben ſie durch des Duc de Maine und ſeiner Gemahlin Anſtiften immer fortgefahren, und ſind ſo inſolent geworden, daß ſie meinen Sohn ein Memoire geſchikt, und eins aus Palament, worinnen ſtehet: daß der Nobleſſe allein gebühret, die Sachen der Princes du Sang gegen die Princes légitimés zu decidiren. Dreißig haben dies Memoire unterſchrieben. Mein Sohn hat ſechs der Vernehmſten von ihnen gefangen nehmen laſſen; drei ſind in der Baſtille, und drei nach Vincennes geſteckt worden. Sie heiſſen: Mr. de Chatillon, de Rieux, de Beaufremont, de Polignac, de Clermont und D'O; welcher bei dem Comte de Toulouſe iſt, und ſein Hofmeiſter geweſen. Des Clermonts Frau iſt Dame bei Madame la Ducheſſe de Berri; ſie iſt die ſchlauſte nicht, und ſagt überlaut vor der Ducheſſe de Berri, die Sachen mögen gehen wie ſie wollen, ſo werde ich doch und mein Mann Leib und Leben für dem Comte de Toulouſe darſetzen, woraus wohl klar erſcheint, daß alles von den Baſtards herrührt. Ich muß doch auch ſagen, wie undankbar dieſe Leute ſeyn. Der Chatillon war ein armer, blutarmer Edelmann, deſſen Vater eine kleine Charge bey Mr: Gaston hatte, von denen ſo nur in die Anti-Cham-

bre bleiben, und nie mit ihrem Herrn in den Kutschen fahren; denn die so die rechten Descendenten von dem alten Hause Chatillon prätendiren zu seyn, wollten den Chatillon, der eines Procureurs Tochter geheirathet, disputiren, daß er nicht vom rechten Hause Chatillon wäre, sondern nur von Bastards her; dessen Sohn wurde Cadet unter des Königs Leibgarde, und wenn im Sommer junge Officiers baden giengen, nahmen sie den jungen Chevalier de Chatillon mit, um ihre Kleider zu verwahren, schenkten ihm einen Thaler zum Nachtessen. Diesen armen Menschen nahm Monsieur ins Haus, hat ihm l'ordre du Cordon bleu geben lassen, seinen Proces wieder angefangen, Geld gegeben, und gemacht, daß er seinen Proces gewonnen, und vom Haus Chatillon ist deklarirt worden. Er hat ihn zum Capitaine des Gardes gemacht, eine große Pension gegeben, welche ihm mein Sohn continuiret, ihm auch sein Logement im Palais Royal gelassen; in diesem Logement hat dieser undankbare Mensch seine Versammlungen gegen meinem Sohn gehalten. —— Des de Rieux Groß-Vater hatte negligiret, daß ihn der König mon Cousin schrieb. Mein Sohn hat ihm diese Ehre wieder gegeben; seinem Bruder eine Charge in der Gendarmerie gegeben, und noch andere Gefallen mehr gethan.

Chatillon hat den ganzen Adel wollen gegen meinen Sohn anstiften; das ist der Lohn für seine Gutthaten. Meines Sohnes Gemahlin die ist getroß und lustig, weil sie meinet, daß es wohl für ihrem Bruder gehet. Den 22ten Jan. 1716.

Ein

Ein Mönnich reiſete vor etlichen Tagen nach Luſarche, unterwegens begegnete er einen Kerl, mit dem er in Diſkurs kommt. Er ſchien von guter Compagnie zu ſeyn, und erzählte allerhand Abentheuer mit Verſtand. Der Kerl fragte den Mönch, wo er hin wolte? er ſagte, er ſammle ein für ſein Kloſter, die hätten Güter bey Luſarche. Der Menſch ſagte, er ſey von Luſarche, hätte eine Reiſe gethan, und käme wieder heim; aber ſagte er zum Mönche, ihr habt einen gar zu großen Umſchweif genommen, ich weiß einen viel kürzern Weg durch den Wald. Wie ſie in den Wald kommen, ſteigt der Kerl ab, nimmt des Mönchs Pferd beim Zaum, und fordert ihm ſein Geld ab. Der Mönch antwortete: er meinte, er ſey ein ehrlicher Mann, wie er ihm denn den Beutel abfordere? Der Kerl ſagte: es helfe kein haranguiren, er ſolle den Beutel geben oder er wolle ihm umbringen. Der Mönch antwortete: ich darf kein Geld bei mir tragen, aber laßt mich abſteigen und zu meinem Knecht gehen, ſo will ich euch 1000 Franken bringen. Der Dieb läßt dem Mönch abſteigen, der gehet zum Knecht, nimmt die 1000 Franken ſo in einem Beutel waren, aber auch eine Piſtole, die verſteckt er in ſeinem langen Ermel, nimmt den Beutel, und wirft ihn mit ſamt dem Gelde dem Dieb zu, ſagend: voilà l'argent! Der Dieb wirft ſich auf das Geld, der Mönch aber ſchießt ihn überm Haufen, ſizt wieder auf ſein Pferd, reitet zu der Juſtiz, und erzählet ſeine avanture; man ſchickt le Gué mit ihm, ſie finden den todten Körper noch auf dem Sak mit Gelde liegen, man viſitiret ihn, und findet ſechs Pfeiffen von unterſchiedener

Gröſſe bei ihm, davon nimt man die gröſte und pfeift drein, ſo kommen gleich 10 andere Diebe gewafnet daher, ſie haben ſich brav gewehret. 2 von denen wurden erſchoſſen, die andern ſind aber doch alle ertappt worden. Den 13ten Aug. 1717.

Die impulſants machten die ſchöne Mlle de Mauboiſſon ohnmächtig, ſie konnte ſie riechen, und ſo bald ſie nahe zu ihnen kam, wurde ſie gleich übel. Man erzählet von dieſer Dame, daß um ſich ein Oeil tendre zu machen, und um wohl auszuſehen, hätte ſie einem Kammerdiener, der muſte wenn ſie auf einen Ball gieng, in ihrem vollen Putze und aufrecht mit ihr zuhalten. Den 10ten Septbr. 1717.

Von dem Hr. von Bernſtorf habe ich viel gehöret von einer Perſon, die ihm vor dieſem nicht übel gefallen hat, nämlich von der Herzogin von Mekelnburg, ſo des Duc de Luxemburg Schweſter war, die hat mir ſeinem Verſtand ſehr gelobet, ſie prätendirte, daß ſie ihn an Herzog Georg Wilhelm gezehlet hätte. Den 21ſten Sept. 1717.

Das Laſter, die Buben zu lieben, iſt des Maréchall de Villars gröſte Paſſion. Ewl. Liebten Herr Lulle, der artige Prinz von Eiſenach, wollte ihn einmal prügeln laſſen, weil er ihm eine Liebeserklaration gethan. Die Maréchale de Villars läuft dem Comte de Toulouſe viel nach, mein Sohn iſt auch ſehr in ihren Gnaden, aber auch nicht diſcret. Marechall de Villars kam einmal zu mir, und weil er prätendirt, ſich wohl auf Medaillen zu verſtehen,

her

begehrte er die meinen zu ſehen. Baudelot, ein guter ehrlicher gar gelehrter Mann, der die Aufſicht über meine Medaillen hat, muſte ſie ihm weiſen; er iſt der ſchlaueſte nicht, und weiß nie was bei Hof vorgehet. Er hatte eine Diſſertation über eine von meinen Medaillen gemacht, um gegen andere Gelehrte zu beſtreiten, daß ein gehörnter Kopf nicht Jupiter Ammon, ſondern Pan ſey. Der gute Baudelot, um ſeine Gelehrſamkeit zu weiſen, ſagte zu Mr. de Villars: Ah! Monſeigneur, voici une des plus belles Medailles, que Madame ait, qui eſt le Triomphe de Cornificius. Il à toutes ſortes de Cornes. C'étoit un grand Genéral comme Vous, Monſeigneur. Il a les Cornes de Junon & de Faune. Cornificius, Monſeigneur, comme Vous ſavez, étoit grand Général. Ich ſagte: Paſſons. Si Vous Vous arrêtés à chaque médaille, Vous n'aurez pas aſſez de tems à montrer toutes. Aber er war voll von ſeiner Arbeit, und ſagte: Ah: Madame, celle ci en vaut bien une autre. Cornificius eſt en vérité une de plus rares Médailles du monde. Conſiderés la, Madame; regardés, voila Junon couronnée qui couronne ce grand Général. — Und was ich auch ſagen mochte, konnte ich nicht hindern, daß er dem Marechall von Hörnern ſprach. Monſeigneur ſagte: Baudelot ſe connoit en tout. & je voudrois bien le faire juger, ſi j'ai raiſon de dire que ſes Cornes ſont plutôt celles de Faune, que celles de Jupiter Hammon. Alle Menſchen in der Kammer liefen hinaus, denn ſie konnten das Lachen nicht laſſen. Wenn man es expres hätte wollen anſtellen, wäre es nicht toller

hers

herausgekommen. Zuletzt wie er wieder aus der Kammer war, muste ich doch lachen. Ich hatte große Mühe Baudelot zu überzeugen, daß er übel gethan. Den 23sten Sept. et 28sten Octobr. 1718.

Unsere Prinzen hier haben keine absonderliche Kleidung, wenn sie ins Parlament gehen, sind nur en manteau, welches in meinem Sinn gar bürgerlich stehet; denn sie haben dabei auch einen Ueberschlag und kein Halstuch an. Die von la maison royale haben nichts besonders von den andern Herzögen so ins Parlament gehen dürfen, ausser dem Platz im Sitzen, und daß sie durch das Parquet gehen dürfen, welches keinen andern als ihnen erlaubt ist. Wenn der Präsident zu ihnen spricht, ziehet er die Kappe ab, aber mit allen andern spricht er bedeckt. Das ist eine von den großen Disputen, so die Princes du Sang mit dem Barstards gehabt haben, wie aus ihrem Factum zu ersehen. Die Präsidenten im Parlament haben lange Röke an, von Couleur de feu, und um den Hals vorn herunter und um die Ermel sind sie mit Hermelin gefüttert. Den 24sten Sept. 1717.

Es ist gewiß daß die Comtesse de Soissons, Angelique Cunigonde, fille de Franç. Henri de Luxembourg, viel Tugenden und Verstand hat, allein sie hat wie alle Menschen auch ihre Fehler. Man kann von ihr wohl sagen, daß sie eine arme Fürstin ist. Ihr Herr, Ludov. Henri Chevallier de Soissons, war recht häßlich, hatte ein lang Gesicht, die Augen nahe bei der Nase, welche abscheulich lang eine Habichtsnase und gelb ist, wie eine

Quit-

Quitte. Für einen Mann, hatte er den Mund allzu klein, voll fauler Zähne, und stank abscheulich, hatte starke häßliche Beine, die Knie und Füsse einwerts, wie die Papagoin, ging und machte die Reverenze gar übel, hatte keine grace in seinen Geberden, war mehr klein als groß, hatte schöne Haare und in großer Menge; so war der Comte de Soisons; aber wie er ein Kind gewesen, war er recht schön. Ich habe von seinen Conterfaiten von der Zeit gesehen. Hätte der Sohn von der Comtese de Soisons ihr geglichen, wäre er gar hübsch gewesen, denn alle ihre Liniamenten sind schön, Augen, Mund und tour de Visage kann nicht schöner seyn. Die Nase ist ein wenig zu dick, und Haut nicht delikat.

Wer Prinz Eugenius vom Gesicht gleicht, kann gewiß nicht schön seyn; er ist noch kleiner als sein ältester Bruder; alle diese, ausser Prinz Eugenius, haben wenig getaugt. Prinz Philipp, so der 2te Bruder war, war auch ein toll Hinkel, ist zu Paris an den Kinderblattern gestorben. Derselbige war ganz blond, gar häßlich von Gesicht, hatte auch mauvaise grace, und sahe allezeit verflödert aus; hatte eine große Habichtsnase, einen großen dikken aufgeworfenen Mund, eingefallene Bakken; ich fand ihn schier wie seinen ältesten Bruder. Ein dritter Bruder, so man Chevallier de Savoye hieß, hat sich mit einem Pferde zu Tode gefallen; Prinz Eugenius ist der jüngste von allen Brüdern. Es waren auch 2 Schwestern, so auch gar häßlich waren; eine ist todt, die andere lebt noch in Savoyen in einem Kloster. Die älteste war wie

ein

ein Monſter von Figur, und dabei eine Zwergin, hat bis an ihr Ende ein gottlos Leben geführt; iſt mit einem Abbé durchgegangen, er hieß Abbé de la Bourlie, ein toller Kerl. Sie haben ſich zu Genéve geheirathet, und brav geſchlagen, endlich iſt ſie geſtorben. Den 24ſten Sept. 1717.

Wie Prinz Eugenius noch jung war, war er nicht gar häßlich, er muß häßlicher geworden ſeyn. Eine gute Miene hat er nie gehabt, noch l'air noble. Die Augen hat er nicht häßlich, aber die Naſe verſchändet ſein Geſicht, und daß er allezeit den Mund über 2 große Zähne aufhält, allezeit ſchmuzzig iſt, fette Haare hat, die er nie friſiert. Den 28ſten Septembr. 1717.

Man will hier noch nicht geſtehen, daß der Ambaſſadeur von Perſien ein Betrüger geweſen; ein plumper Geſelle war er, das iſt gewiß, hatte aber Verſtand. Seine Audienz war etwas gar magnifiques. Er hatte eine geheirathete Frau, ſo hier ſchwanger von ihm war, in eine gelöcherte Kiſte packen laſſen, nachdem er ihr das Chriſtenthum hatte abſchwören laſſen. Das Menſch war nicht viel beſonders, ein Baſtard von meines Sohns Prémier aumonier dem Abbé de Grancay, welcher allezeit ein klein Serail vor ſich hatte. Der Ambaſſadeur hat gebeten, daß niemand die Kiſte anrühren ſollte, wo ſie inne ſtack, weil heilige Bücher darinne wären, die der heilige Prophet Mahomet ſelber geſchrieben, und wenn es Chriſten anrühreten, würden die Bücher entheiliget werden; alſo hat man ſie nicht angerühret, und die ſchwangere Dame iſt fort. Daß man ihm ſolle 10000 L'd'ors

gege-

gegeben haben, das kan ich nicht glauben. Den 1ten Octobr. 1717.

Wenn der Duc de Crequi ein Weibesmensch sahe, so sagte er, wenn sie ihm leichtfertig vorkam: je ne voudrois pas avoir perdu ce que celle-là cherche. Den 8ten Octobr. 1717.

Ich hatte das Unglück dem Hr. Marggrafen Johann Friedrich von Anspach böse auf mich zu machen. Er brachte mir ein Schreiben von meinem Bruder seel. und seiner Gemalin, die schrieben: ich sollte J. L. dem Marggrafen mit Rathe beistehen, als wenn er es selber wäre, denn er hätte J. L. so herzlich lieb, als wenn er ein anderer er selber wäre. Ich meinte darauf, ich müste ihm rathen, wie ich es mit meinem Bruder selber gemacht hätte. Es war noch keine 3 Monat, daß seine erste Gemahlin gestorben war, er war also noch in der ersten Trauer. Ich fragte J. L. was sie in Frankreich thun wollten? er antwortete mir: er zöge hier durch, um in Engelland zu reisen, und wollte zuvor dem König hier aufwarten. Ich fragte: haben Ew. Lb. bei dem König etwas zu thun? und von Affairen mit Jh. Maj. zu sprechen? Er sagte: nein; er hätte gar nichts zu fordern; so sagte ich: wenn ich dürfte, so wollte ich E. L. rathen, dem Vornehmsten von ihren Bedienten zum König zu schikken, und ihm ein Compliment machen zu lassen, daß Sie nach Engelland giengen, und nicht würden manquirt haben, Ihro Maj. persönlich aufzuwarten, wenn Sie nicht in ihrer ersten Trauer von Dero Gemahlin wären, und

aus Respekt nicht mit einem so lugubren apareil vor Ihro Maj. erscheinen wollten. Er antwortete: ich wollte gar bei einem Balle seyn, denn ich kann wohl tanzen, und kann nicht zum Balle, ich sehe denn den König vorher. Ich sagte: um Gotteswillen, E. L. gehen nicht zum Balle, so ist der Brauch hier nicht; E. L. werden Sich ein riducule übern Hals ziehen, und ausgelacht werden, und um so viel eher, weil der Maréchall de Grammont, der E. L. vor etlichen Jahren zum Könige geführt, gesagt, daß E. L. nichts in ganz Frankreich gelobt hätten, als einen kleinen Blutfinken, so in dem Königl. Kabinet war, und Lieder pfif; darum wollte ich E. L. nicht rathen, den König zu sehen, noch zum Ball zu gehen. Da wurde J. L. recht bös auf mich, sagten: er sähe wohl, ich schämte mich der Teutschen Fürsten, und wollte sie dem König nicht präsentiren lassen. Ich sagte: meine Meinung wäre gut, und ich hätte ihm gerathen, wie ich meinem leiblichen Bruder gerathen hätte. Der Marggraf gieng ganz bös zum Maréchall de Schomberg, und klagte über mich. Der Maréchall wollte wissen, was ich denn gesagt hätte. Er sagte es ihm von Wort zu Wort. Der Maréchall gestand, ich hätte nicht übel gerathen, und es wäre seine Meinung auch; aber das half alles nichts; der Maréchall muste ihn zum König führen, und den andern Tag kam der Marggraf zum Ball. Bei dem Ball siehet man vor niemand auf. Ihre Lieb. erschienen gar hübsch bei dem Ball, er trug noch Rheingrafen, die stehen Leuten, so schöne taillen haben, sehr wohl. Er war en petit Deuil mit weissen Spitzen auf

schwarz,

ſchwarz, ſchön blau Band mit ſchwarzen und weiſſen Spitzen, war recht wohl gekleidet, aber es ſchikte ſich nicht an einem Witwer in der erſten Trauer, das machte Lachen. Er prätendirte in des Königes Cercle zu ſitzen, wo niemand ſitzt als Königl. Perſonen, und gehet nicht über die petits enfans de France, die Princes dû Sang dürfen nicht da ſitzen, will geſchweigen ein fremder Fürſt. Da fing an J. L. zu gereuen, mir nicht geglaubt zu haben, zogen den andern Morgen weg. Den 8ten Octbr. 1717.

Der Prinz Ragotzky iſt ſeiner Gemahlin ſehr verbunden, denn ſie hat ihm das Leben gerettet, und aus dem Gefängniß geholfen. Als man ihm viele tolle Sachen gegen ſie hat ſagen wollen, hat er geantwortet: elle m'a ſauvé d'avoir la tête tranchée, aprés cela il ne m'eſt plus permis de m'informer de ſes actions; c'eſt pourquoi on me ſera plaiſir de ne pas m'en parler. Den 8ten Octobr. 1717.

Die Königin Beatrix Eleonora, Jacobi II. Gemahlin von Engelland, ſtund zu wohl mit der Maintenon, um zu glauben, daß unſer König ſeel. in ihr verliebt geweſen ſey. Ich habe ein Buch: l'aucien Batard protecteur du nouveau. 18. go. 12° geſehen, worinnen man eine Galanterie beſchreibet von der Königin und von dem verſtorbenen Pére de la Chaiſe; der war ein alter 80jähriger Mann, der wie ein Eſel ausſahe, hatte lange Ohren, gros Maul, dicken Kopf, lang Geſicht; das war wohl übel bedacht. Dieſe Pasquil war noch weniger zu glauben, als die mit unſerm ſeel. König. Den 8ten Octbr. 1717.

Die Mönche zu St. Michel haben die Mémoires vom Kardinal de Retz im Original, und haben sie drukken lassen. Man verkauft sie zu Nancy. Es fehlen viele Sachen in diesem Exemplar; es ist aber eine Dame in Paris, so man Madame Caumertin heißt, die hat diese Mémoires in Manuscript, ohne daß ein Wort daran fehlet, und sie ist so opiniatre, daß sie sie nicht weisen will, damit man sie complet machen könne. Den 14ten Octbr. 1717.

Wenn zu Paris ein Ambassadeur seine Entrée halten will, läßt er es etliche Tage vorher durch die Introducteurs des ambassadeurs ansagen, damit man hinschikt um die gewöhnlichen Complimente zu machen. An Königl. Ambassadeurs schickt man den Chevalier d'honneur; zu den Venetianischen und Holländischen Gesandten schickt man den premieur Ecuyer, und wenn er krank oder nicht vorhanden, den premier Minister d'hôtel, diesen schickt man auch zum Ambassadeur von Maltha. Den 26sten Octobr. 1717.

Von Damen hält Prinz Eugen wenig, man kann nicht sagen, so lange er hier gewesen, daß eine einzige Dame ihm gefallen, oder daß er mit einer mehr umgegangen oder mehr angesehen als eine andere, hat hier auch gar nicht davor passiret Weiber zu lieben, aber wohl anderer jungen Leuten Maitresse zu seyn, davon hat er den Namen Madame Simone und Madame Putana bekommen, weil er wenig Geld hatte, hat er sich gar wohlfeil gegeben. Es ist doch abscheulich wenn man daran gedenkt,

denn

denn wenn es wahr iſt, wie das Geſchrei gegangen, ſo hat er um 1 Thlr. alles gethan, was man von ihm gewollt. Den 11ten Auguſt 1717.

Seine Frau Mutter hatte gar keine Sorge für ihm, ließ ihn herumlaufen wie einen Gallopin, wollte lieber ihr Geld verſpielen, als an ihren jüngſten Sohn wenden; ſo ſind ordinär die Weiber hier im Lande. Den 26ſten Octbr. 1717.

Die Engliſchen Damen ſollen ein wenig füget ſeyn ihren Amants zu folgen. Ich habe einen Grafen Königsmark gekannt, dem war eine junge engeliſche Dame in Pagenhoſen nachgelaufen. Er hatte ſie bei ſich zu Chambor, und weil kein Platz für ihm in Schloß war, hatte er ein Zelt im Walde aufſchlagen laſſen und logirte darinnen. Auf der Jagd erzählte er mir ſeine Avantüre. Ich hatte Curioſität den Pagen zu ſehen, ritt zu ſeinem Zelt; er rief den Pagen und präſentirte mir ihn. Ich habe in meinem Leben nichts artigers geſehen, als das Mädchen in Pagen-Kleidung war, ſie hatte ſchöne große braune Augen, ein artig Näschen, einen ſchönen Mund, voller ſchöner Zähne, denn ſie lachte wie ſie mich ſahe; ſie merkte wohl daß ihr Graf mir alles erzählet hatte. Sie hatte ihre eigene Haare, braun mit großen Boukles. Wie er von Chambor wegzog, und nach Italien reiſe, kam die Wirthin in einem Wirthshauſe gelaufen und ſchrie: Monſ. courés vite la haut, votre Page accouche. Sie bekam ein Töchterchen. Man ſteckte Mutter und Tochter in ein Kloſter zu Paris. So lange der Graf gelebt, hat

er wohl für sie gesorgt; er starb aber in Morea, und der Page hat ihn nicht lange überlebt, ist wie eine Heilige gestorben. Das Töchterchen hat ein Freund vom Grafen Madame de Montespans Neveu versorgt, nach dessen Tode, hat der König dem armen Menschen eine Pension gegeben, ich glaube sie ist noch im Kloster. Den 26sten Octobr. 1717.

L'Abbé Perrault hat eine Fondation für das Haus Condé gemacht, daß man für Monseigneur le Prince alle Jahr eine Leichenpredigt thun wollte, in der Jesuiten-Kirche, wo sein Herz begraben ist. Den 29sten Octobr. 1717.

Ich will nichts sagen von ihm, daß er Bataillen gewonnen, im Kriege sehr beherzt, und bei Hofe sehr timide gewesen ist, das weiß ganz Frankreich. Den 12ten Octobr. 1717.

Die alte Beauvais so der Reine Mere de premiere femme de Chambre war, hat das Secret von der abgeschmackten Heyrath; das obligirte die Königin, daß sie alles thun muste was ihre Confidentin wollte; Eben daher ist kommen, daß hier im Lande, die premieres femmes de Chambre in unsern Kammern so viel Recht haben. Den 13ten Septbr. 1713.

Die Reine Mére, Ludovici XIII. Gemahlin, hat es wohl noch ärger gemacht als den Kardinal Mazarin lieb zu haben; sie hat ihn geheirathet gehabt, denn er war kein Priester, hatte keine Orden, so ihn zu heirathen verhindert

dert hätten. Er wurde der guten Königin abscheulich müde, und lebte hart mit ihr, welches der verdiente Lohn von solchen Heirathen ist. Es war zu der Zeit Mode. Die Reine Mere Caroli I. Gemahlin von Engelland, hat auch eine clandestine Heirath gethan, und hat ihren Chevalier d'honneur genommen, welcher sie auch übel tractirte, und unterdessen, daß die arme Königin weder Holz noch Essen hatte, hielt er in seinem Apartement großes Feuer, und gab große Malzeiten. Er hieß Mylord Germain, Comte de St. Albain. Er hat seiner Königin kein gut Wort gegeben. Wann die Reine Mere zum Mazarin kam, soll er allezeit gesagt haben: Que me veut cette femme? Er war verliebt von einer Dame, so bei der Königin war; ich habe sie gekannt, sie logirte im Palais royal, man hieß sie Madame de Bregie. Sie ist gar schön, und viele Leute sind von ihr verliebt gewesen, aber sie war ein ehrlich Mensch, und hat ihre Königin treu gedient und gemacht, daß der Kardinal besser mit der Königin gelebt als er sonst gethan hatte. Diese Dame ist vor 24 Jahren gestorben, sie hatte gar vielen Verstand, Monsieur hatte sie auch sehr lieb, weil sie der Königin seiner Frau Mutter so treu gewesen. Den 2ten Novbr. 1717.

Sie war sehr tranquil über den Cardinal Mazarin. Er war kein Priester, also konnten sie einander wohl heirathen. Man weiß nun alle Umstände davon; der heimliche Weg wo er alle Nächte zu ihr kam ist noch im Palais royal. Den 2ten Jul. 1729.

Anmerkung des Herausgebers.

Die Nachricht, welche uns hier die Herzogin von Orleans, von der wirklichen Verheirathung der Anne d' Autriche mit dem Cardinal Mazarin ertheilt, verdient doch wol mit Recht, die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers.

Es ist zwar allerdings wahr, daß diese Herzogin auch so manche höchstabgeschmackte, selbst unsichere Nachrichten mit aufgenommen habe, und daß man schon aus dieser Ursache, nicht alles, was sie erzählt, so schlechterdings für ausgemachte Wahrheit annehmen dürfe. Ueberdem ist es bekannt, daß bei allen Höfen, besonders unter dem schönen Geschlechte, Parthei-Geist, Anecdoten-Jagd, nur halb wahre Ueberlieferungen, und willkührliche Ausmahlungen von kaum skizirten Cabinetsstücken, mit der Größe der Höfe, in gleichem Schritte fortgehn.

Durch folgende Betrachtungen wird jedoch meinem Gefühle nach, alles dieses weit überwogen.

1) Diese Herzogin von Orleans, war die wirkliche Schwieger-Tochter von der Anne d' Autriche.

2) Die Madame de Bregie, welche gerade zu der Zeit beständig um der Anne d' Autriche und den Cardinal Mazarin war, hat sie noch selbst persönlich gekannt.

3) Von ihrem Gemahle, welcher doch der leibliche Sohn der Anne d' Autriche war, sagt sie ausdrücklich, er sey um deswillen dieser Madame de Bregie so gewogen gewesen, weil sie der Königin eine bessere Begegnung vom Cardinale ausgewirkt habe; welches doch

so

so viel anzeigt, daß sie über das Verhältniß, welches zwischen der Anne d' Autriche und dem Cardinal obwaltete, sich mehrmalen freundschaftlich mit ihrem Gemahl unterredet habe.

4) Selbst schon bei Lebzeiten der Anne d' Autriche, besonders in Jahr 1647. und den folgenden Jahren, sprach man in Paris beinahe in allen Straßen und öffentlich, sowohl von den verliebten Neigungen der Königin überhaupt, als auch besonders von ihrem verbotenen Umgange mit dem Cardinale Mazarin. Die Geschichte bestätigt dieses hinlänglich, besonders aber La pure Verité cachée; Les qu'a tu vû à la Cour? La vieille Amoureuse; L'Ambassade burlesque des filles de joïe au Cardinal; Les amours des Rois et des Reines de France; les Memoires de Madame de Motteville.

5) Die unbegrenzte Macht des Cardinals über die Königin Mutter, sein oft wegwerfendes, verächtliches Betragen gegen sie, sein, auch in den verzweiflungsvollesten Augenblicken, immer unerschütterliches Ansehn über die Königliche Familie und über die französische Monarchie, wird man wol nie leichter und natürlicher erklären können, als eben durch diese Verbindung.

6) Wenn man diese Briefe der Herzogin mit einander vergleicht, so tragen sie im Ganzen, allerdings das Gepräge eines festen Characters, einer gesunden Beurtheilung und einer freimüthigen Wahrheits-Liebe.

7) Bei diesen so edelen Eigenschaften, werden von der wirklichen Schwieger-Tochter der Anne d' Autriche, diese Nachrichten hier, nicht etwan als eine nur ungewisse dunkele Sage angeführt, sondern als eine ganz unstreitige, völlig bestätigte, nie mehr zu bezweifelnde Wahrheit,

8) Eben dieſes verſichert ſie auch, nicht bloß in Einem Briefe, ſondern in mehreren, und nach verſchiedenen Jahren, mit zunehmender Gewißheit und verſtärkter Ueberzeugung: nämlich Anno 1713. 1717. 1719.

9) Einen ihr ſelbſt auffallenden Zweifel dagegen, der in dem Stande des Cardinals lag, hebt ſie meiner Meinung nach, und beſonders wenn man auf die damaligen Zeiten und auf die Politik jener Kirche Rückſicht nimmt, nicht nur ſehr glücklich, ſondern führt des Ganzen wegen, zwei um die Reine Mere befindliche Frauensleute, namentlich als Zeugen an.

10) Dieſes Secret d' Etat, wie ſich vermuthlich nur Chamillard ausdrückte, konnte damals immer den allernächſten Blutsverwandten, auch höchſt wenigen der treueſten Diener bekannt ſeyn, und demnach allen übrigen im Volke, ein eben ſo undurchdringliches Geheimniß bleiben als die Masque de Fer.

Wenn ich nun alles dieſes mit einander verbinde, ſo dünkt mich, daß die Nachricht ſelbſt, einen hohen Grad von hiſtoriſcher Gewißheit erhalte, und ohne eine offenbare Ungerechtigkeit gegen eine Fürſtin, die ſo reichlich mit edelem deutſchen Sinn ausgerüſtet war, nicht ferner bezweifelt werden könne.

Dann aber ſey es mir erlaubt, noch eine hiſtoriſche Conjectur damit zu verbinden. Es iſt folgende:

Die ſo bekannte Masque der Fer, war nichts mehr und nichts weniger, als ein Sohn aus dieſer Ehe der Anne d' Autriche mit dem Cardinale Mazarin. Er war ohngefähr in den Jahren von 1646. bis 1656. geboren. Auch war er kein älterer Bruder von Ludewig XIV., ſondern nur ſein jüngerer Halb-Bruder. So lange der Cardinal lebte, konnte er noch ſehr leicht heimlich und unbemerkt erzogen werden.

den. Denn als er Anno 1661. unmittelbar nach des Cardinals Tode gefänglich eingesetzt wurde, war er ohngefähr 12 Jahr alt. Als unstreitigem Halb-Bruder des Königs, wurde ihm von denen, so um das Geheimniß wußten, mit der größten Ehrerbietung begegnet, und er war überhaupt nur darum in sichere Verwahrung gebracht, um wo möglich die Schande auf ewig auszulöschen, welche diese verächtliche Verbindung über des stolzen Königs Mutter, über den König selbst, über das Haus Oesterreich, über den geistlichen Stand, ja über ganz Frankreich, wenigstens derozeit, verbreitet hätte.

Freilich ein nicht geringes Unternehmen, wenn ich hier den Schleier mit eins aufzudecken versuche, in welchem dieses Räthsel von Manne, so großen Geschichtsforschern und so vielen Staatsmännern, beinahe anderthalb hundert Jahre hindurch, undurchdringlich verhüllt lag. Allein, so sehr mich auch dieses abschrecken sollte, und so lebhaft ich das Gewagte hievon in seinem ganzen Umfange fühle, so wenig ist es mir möglich, die auffallende Uebereinstimmung aller, auch der geringsten Nachrichten zu verläugnen, die ich alsdann zu sehen glaube, sobald ich diese Hypothese nur einen Augenblick annehme.

I. Er war in den Jahren von 1646 bis 1656 geboren, ohngefähr 12 Jahr alt als er 1661 gefänglich eingezogen wurde, und starb 1703. in der Bastille, ohngefähr in einem Alter von 52 Jahren.

ad I. In dem Journale des de Jonca, Lieutenant du Roi a la Bastille, wird ausdrücklich gesagt, daß der unbekannte Gefangene mit der schwarzen Sammt-Maske, Anno 1703 in der Bastille gestorben und auf dem St. Pauls Kirchhofe zu Paris begraben sey.

In dem Kirchen-Buche von St. Paul zu Paris heißt es, daß dieser Staats-Gefangene Marchiali Anno 1703. in der

Bastille gestorben, ohngefähr 45 Jahr alt gewesen, und bei St. Paul begraben sey.

Der Apotheker der Bastille versicherte, daß ihm dieser Staats-Gefangene wenig Tage vor seinem Ende gesagt habe, er glaube an die 60 Jahr alt zu seyn.

Nimmt man nun bei diesen ohnehin nur ohngefähren Angaben, eine billige Mittelzahl von etwa 52 Jahren zum Alter an, so fällt die Geburt immer zwischen die Jahre 1636 bis 1656. Nehme ich von diesen abermals die mittleren Jahre, nämlich von 1649 bis 1653 zu seinem wirklichen Geburtsjahre an, so kann er Ao. 1661 nämlich bei seiner Gefangensetzung kaum nur 12 Jahr alt gewesen seyn.

II. Er kann kein älterer Bruder von Ludewig den XIV. und kein Sohn von Mylord Buckingham gewesen seyn.

ad II. Wäre er ein Sohn der Anne d'Autriche von Mylord Buckingham und ein älterer Bruder von Ludewig den XIVten gewesen, so müßte er 1627 gebohren und 1703 schlechterdings 76 Jahr alt gewesen seyn. Denn die Reise nach Amiens und die Bekanntschaft der Königin mit dem Buckingham, fällt in das Jahr 1626. Das Alter von 76 Jahren ist jedoch viel zu hoch, als daß es die Angaben des Kirchenbuches von St. Paul und des Apothekers der Bastille, nur mit einigem Schein erlaubten.

Gesetzt aber, er sey ein älterer Bruder von Ludewig den XIVten gewesen, nur von einem späteren Günstlinge als Mylord Buckingham; so bedenke man, daß wenigstens bis jetzt sich dazu nicht die mindeste Anleitung in der Geschichte finde, und daß kein Geschichtforscher berechtigt sey, dergleichen nur aus der Luft gegriffene Dinge anzunehmen, bloß — weil sie möglich sind. Ferner daß er sodann wohl spätestens Anno 1636 gebohren seyn müsse, weil Ludewig der XIV. Anno 1638 gebohren wurde; daß er also 1703 an die 70 Jahr alt seyn müssen. Ein Alter, welchem das Kirchenbuch sowol als selbst der Apotheker, immer noch zu auffallend widersprechen.

Aber noch mehr. Man nehme nun das erste oder das letzte an, so müßte er Anno 1661 bei seiner Gefangennehmung

mung, im ersten Falle 35 im letztern aber wenigstens 25 Jahr alt gewesen seyn. Wie läßt es sich aber als möglich denken, daß ein Mann von solchem Alter, der Kenntniß von seiner Abkunft hatte, ohne schon längst gefangen zu sitzen, im Publico unbemerkt geblieben und mit eins verschwunden sey, ohne nur irgend vermißt zu werden? Wer dieses behaupten will, wird es gewiß sehr bald fühlen, wie viel Vordersätze er hiezu ganz willkührlich annehmen müße, um dennoch kaum — die bloße Möglichkeit zu coloriren.

Dagegen ist es nur bei einem Kinde von 10 bis 12 Jahren denkbar, daß es dunkele Begriffe von seiner Abkunft habe, bis dahin zwar mit aller Sorgfalt, dennoch heimlich erzogen und endlich den Augen des Publici entrückt sey, ohne nur irgend vermißt zu werden.

III. Er war eine Person vom ersten Range und von der höchsten Geburt.

ad III. Als der stolze, unbiegsame Louvois diese Masque de Fer einst noch auf der Insel St. Marguerite besuchte, sprach er nur stehend mit ihr, und mit einem Betragen voll Ehrfurcht, so er nur irgend den ersten Prinzen vom Geblüte zugestehen konnte. Auch der Gouverneur der Bastille setzte sich niemals in ihrer Gegenwart.

IV. Er war kein Staats-Verbrecher.

ad IV. Nur die Freiheit war ihm genommen; und wäre es möglich diesen Verlust durch irgend etwas auf der Welt zu ersetzen, so könnte die Masque de Fer hievon sicherlich zum Beweise dienen. Ihr wurde mit der allergrößten Achtung und Liebe begegnet und es wurde ihr alles, selbst mit königlichem Aufwande gegeben, was sie nur irgend zur Bequemlichkeit, zum Wohlleben und zum Vergnügen sich wünschen mogte. Außerdem aber entfernt ihre Jugend, als sie ein Staatsgefangener wurde, auf alle Weise jenen Verdacht.

V. Obgleich vom ersten Range, so war er dennoch kein Mann, der bisher in der Welt eine Rolle gespielt hatte oder sonst bekannt war.

ad V. Auf dem ganzen Erdkreise, soweit die französische Monarchie nur reichte oder ihre Mitglieder verbreitet waren,

ist kein Mann von einigem Range verlohren genannt. Daß er kein älterer Bruder von Ludewig dem XIVten gewesen, ist eben gezeigt, und daß er weder der Graf von Beaufort, noch von Monmouth, noch von Vermandois seyn können, ist durch neuere Geschichtforscher schon hinlänglich bewiesen.

Ueberhaupt aber war die Maskue de Fer bei ihrer Gefangensetzung noch viel zu jung, als daß sie schon eine Rolle in der großen Welt hätte bekleiden können.

VI. Ihm selbst war seine Abkunft in soweit wenigstens bekannt, daß er solche zu entdecken im Stande war.

ad VI. Es waren die allerstrengsten Befehle ertheilt, ihn in dem Augenblicke zu tödten, wenn er sich beim Hinaufgehen in die Messe, oder seinem Arzte, oder überhaupt andern als denen entdecken würde, die zu seiner unmittelbaren Aufsicht, und ewigen Gesellschaft bestimmt waren, und als der Gouverneur der Insel St. Marguerite den silbernen Teller wieder erhielt, auf welchem diese Maskue de Fer, Nachrichten von ihrer Abkunft eingekritzelt und so aus dem Fenster geworfen hatte, ließ er den armen Fischer, der ihn wiederbrachte, mit der Erklärung los: wie glücklich bist du, daß du nicht lesen kannst!

VII. Ob er gleich noch sehr jung auf die Insel St. Marguerite gebracht wurde, so mußten dennoch die Züge seiner Gesichtsbildung, sogar noch im Alter, seine Abkunft verrathen können.

ad VII. Er durfte die schwarze Sammt-Maskue nie, selbst nicht in den letzten Tagen seines Lebens ablegen, sogar nicht als er die Hülfe des Arztes bedurfte. Ja Herr Linguet will in der Bastille sichere Nachricht eingezogen haben, daß nach seinem Tode, der Kopf erst völlig entstellt, und so verstümmelt begraben sey.

VIII. Er mußte mit besonderer Sorgfalt, vieler Liebe und selbst mit Aufwande erzogen seyn.

ad VIII. Da er in seiner Gefangenschaft vom ersten Augenblicke an, den Putz, die größte Reinlichkeit, äußerst feine Wäsche, kostbare Möbeln und Silberzeug, auch den ausgez

gesuchtesten Tisch verlangte und erhielt, so läßt sich jenes wol mit Recht hieraus schließen.

IX. Wahrscheinlich stand er mit dem Cardinale Mazarin, in einem sehr nahen Verhältnisse.

ad IX. Da er erst unmittelbar nach dem Tode des Cardinals gefänglich eingezogen wurde, auch dieser Umstand gleich damals allen denen, so um dies Geheimniß wußten, so auffallend war, daß er immer in Verbindung mit seiner Gefangenschaft überliefert ist, so läßt sich sein nahes Verhältniß zum Cardinale, und daß so lange dieser lebte, ihn solches für eine frühere Gefangenschaft beschützt habe, wol kaum noch bezweifeln.

X. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er von italiänischer Abkunft gewesen.

ad X. Wozu sonst der so italiänisch klingende Nahme Marchiali und zwar mitten in Paris? Vielleicht aber auch Marchi-olo oder nach französischer Schreibart Marquiolo, und dann wol gar nur ein Beinahme, der ihm in der Kinder-Stube oder im Closter, wo er erzogen werden mogte, bloß aus Scherz gegeben wurde, um den Begriff, kleiner italiänischer Marquis, dadurch auszudrücken; daß er diesen Beinahmen bei seiner Einziehung, da er kaum erst 12 Jahr alt war, mit sich fortgenommen, ließe sich dann auch noch begreifen.

XI. In einiger Rücksicht läßt sich sogar behaupten, daß Ludewig der XIV. den Cardinal Mazarin für einen nahen Verwandten seines Hauses gehalten habe.

ad XI. Als Mazarin gestorben war, legte der sonst so stolze, selbst übermüthige Ludewig der XIV. mit seinem ganzen Hofstaate öffentlich die Trauer für ihn an; freilich nur unter dem Vorwande einer außerordentlichen Hochachtung; allein auch vielleicht, um unter diesem Vorwande die Pflichten gegen seine Mutter und seinen Stief-Vater zu erfüllen, ohne jedoch das wahre Verhältniß anzuerkennen.

Nach ruhiger Vergleichung aller dieser Umstände und unter der Voraussetzung, daß man die wirkliche Verhei-

ra-

rathung der Anne d'Autriche mit dem Cardinale Mazarin nicht ferner in Zweifel ziehe, glaube ich jeden unbefangenen Geschichtsforscher jetzt freimüthig fragen zu können: ob er das Problem der Masque de Fer, durch irgend eine andere Hypothese noch leichter, zusammenhangender und natürlicher erklären könne, als durch die meinige?

Das Publicum aber mag es beurtheilen, ob ich diesen Gordischen Knoten der neuern Geschichte, glücklich gelöst und dagegen — die Pfyllis verdient habe.

Wer zur Prüfung dessen, was ich hier ausgeführt, die von der Masque de Fer bekannten nähern Nachrichten damit vergleichen will, wird solche in der Histoire de l'homme au Masque de Fer. Londres 1783. 8 noch am vollständigsten finden, woselbst auch das mit angeführt ist, was Linguet davon neuerlich gesagt hat. V. V.

Alle große Weiber, so solche heimliche Heirathen thun, werden genung dafür bezahlet, sind ordinär unglücklich in ihrer Heirath und von ihren Männern übel tractiret, als wie noch letzt die Prinzessin von Zweybrück, so ihren Escuier geheirathet. Der gehet es gar bitter übel, aber sie jammert mich nicht, hats wohl verdient. Ich muß noch lachen, wenn ich daran gedenke, wie treulich ich sie gewarnet. Sie war bei mir in der Opera und wollte mit aller Gewalt, daß ihr Escuier hinter ihr sitzen sollte. Ich sagte zu ihr: Um Gottswillen E. L. seyn still und plagen sich nicht so um Gerstorf; Sie kennen das Land hier nicht; wenn man sich so um seine Leute plagt, bringt man einen leicht auf, man sey in sie verliebt. Sie sagte:

darf

darf man hier nicht für seine Leute sorgen? Ja, sagte ich, man bittet jemand sie in die Opera zu führen, aber man will sie nicht nahe bei sich haben. Ich wuste aber damals nicht, daß ich so wohl errathen hatte. Den 16ten Novbr. 1717.

Der Herr Bendenritter ist ein wackerer Mann, der wohl zu leben weiß, und gar keine widerliche österreichische Manieren an sich hat, spricht auch nicht österreichisch sondern gut Teutsch. Wie ich hier war, gieng la foire St. Germain an; es kam ein Ruf um sich um Geld zu weisen, begegnete aber von ohngefähr dem Hr. Bendenritter; wie er ihn sahe, sagte er: Voila qui est fait: je n'irai pas me montrer à la foire, car en voila un, qui se montre pour rien. Je ne pourrois rien gagner pour cette fois; und zog wieder weg. Herr Bendenritter hat hier allen Menschen gar wohl gefallen. Graf Zinzendorf, dem der Herr Bendenritter succediren soll, ist gar nicht wie er, sondern wol ein perfecter Oesterreicher in Mienen, im Sprechen und Manieren. Wie er zu Versailles la grande & la petite Ecûrie besahe, und Monsr. le Grand 20 Pagen kommen ließ, so wohl voltigiren konnten, und sie in ihren Kamisölern voltigiren ließ; wie das der Graf Zinzendorf sahe, wurde er so transportirt, daß er nicht essen konnte, und wie übel ward von Begierden. Er hat auch die Mode aufgebracht in den Thuilleries, die Pagen durch Zeichen zu lehren. Wie man dieses meinem Sohn erzählte, konnte er es nicht glauben, gieng selber allein in die Thuilleries, und gab das Signal, da sahe

er

er allerlei Livereien daher kommen, unter andern einen von seinen eignen Pagen. Der ist aber sehr erschrocken, und wurde gleich weggejagt. Den 16ten Novembr. 1717.

Ich habe gehört, daß ein Point d'honneur den Ravaillac poussiret hat, den König Heinrich IV. zu ermorden, weil dieser König seine Schwester verführet hatte, und sie schwanger sitzen lassen; daß der Bruder darauf einen Eid geschworen, sich an dem König zu rächen. Andere geben dem Duc d'Epernon die Schuld. Er saß im Schlag, und solle die Achsel gebogen haben, damit Ravaillac den Stoß thun können. Den 25sten Febr. 1718.

Des Churfürsten von Bayern Heyrath Maximiliani Mariæ, mit der Polnischen Prinzessin, erweist wol, daß man seinem Schicksale nicht entgehen könne, denn es war gar keine Heyrath für diesem Herrn. Auch hat man ihn, wie man mir erzählet, embarquiret und verheyrathet, ohne daß er es selber gewußt; denn seine Räthe waren mit Gelde bestochen, und sie haben die Sachen so gedrehet, daß wie er meinet davon zu reden, war die Sache schon gethan. Den 31sten Maj. 1717.

Wie ich nach Frankreich kommen, habe ich Leute dort gefunden, die man in vielen Siecles nicht wieder finden wird. Lulli für die Musik, Beauchamp für die Ballets, Corneille und Racine für die Tragödie, Molliere für das Comique, La Chamelle und die Beaucal für Actrices, Baron, a la Fleur, Torilliere und Guerin für Acteurs. Alle diese Leute haben in ihrer Art excelliret. Die Duclos

und

und die Baiſin waren auch gar gut. Die Baiſin war angenehm. Ihre Annehmlichkeit muß wol penetrant ſeyn, weil ſie unſers Dauphins dickes Herz penetriret hatte, der ſie herzlich geliebet. Ihr Mann war auch ein excellenter Commédiant pour le Comique. Es war auch damals ein guter Arlequin hier, und ein excellenter Scaramouche. Auch gute Acteurs in der Opera, Clediere, Pomaril, Godenarche, du Menil, la Rochouard, Mauvry, la St. Chriſtophe, la Brigogne, la Beaucreux, alles was man nun höret und ſiehet, kommt dieſen nicht bei. Den 1ſten Jul. 1718.

Was ich an Beauvernois ganzen Leben artig gefunden, iſt was er an den Prinzen Vendemont geſagt; wie er hier weggelaufen war, und nach Brüſſel kam, gab er ſich für einen Prinzen von Lotharingen aus. Mr. de Vendemont ließ ihn holen, und wie er ihn ſahe, ſagte er: je connois tous les Princes de Lorraine, mais je ne Vous connois pas. Beauvernois antwortete: je Vous aſſure, Monſieur, que je ſuis Prince de Lorraine, tout comme Vous. Den 5ten Jul. 1718.

Ich gönne dem Mercy nichts gutes; er hat dem Herzoge von Lotharingen ſeinem Herrn, ein falſch Stück erwieſen. Er kommt nach Nancy, perſuadirt dem Herzog 3 Regimenter zu werben, ſo ſein bleiben ſollten. Der Herzog wirbt 3 Regimenter, meint daß ſie ihm bleiben ſollen wie billig. Der ſchlaue Mercy ferdert ſie dem Kaiſer zu eigen, mit zu thun was er will. Der Kaiſer giebt die 3 Regimenter dem Mercy, und es iſt dem Herzog

nicht erlaubt, einen einzigen Officier hinein zu thun. Den 22ten Jul. 1713.

Die arme Herzogin von Mekkenburg, Gemahlin Christiani Ludovici, war eine gute Frau, wenn man sie recht kannte. Ihre Liebe mit dem Bernstorf hat sie mir selber erzählet. Sie hat ihren Staat doch ziemlich gehalten, hatte allezeit 2 Kutschen, und ich zog sie allen andern Duchessen vor. Sie machte zwar keine Figur als eine Souveraine, aber doch besser als alle andere Duchessen. Ihr Herr Christian Ludewig von Mekkenburg, war ein Narr in folio. Einsmals forderte er eine Audienz vom König, meinte er hätte ihm was sonderliches zu sagen. Der König war damals schon über 40 Jahr alt, wie er zu ihm kam, und sagte: *Sire, Vous me paroissés crû.* Dem König kam das Lachen an, und sagte: *Monsieur, je ne suis plus en âge pour croitre.* Darauf sagte er: *Sire, savez-Vous bien qu'on dit, que je Vous ressemble & que j'ai aussi bonne mine que Vous?* Der König lachte und antwortete: *cela peut etre.* Damit gieng der Herzog hinaus und wollte nichts mehr. Er durfte sich seines Schwagers nicht viel rühmen, denn *Mons.* de Luxembourg hielt ganz und gar nichts von ihm. Den 26ten Jul. 1718.

Lauzan hat viel Verstand, stellt sich aber einfältig an, damit er *impunément* sagen kann, was er will; denn er ist *malicieux* jemand mit seinem Reden in Ridicul zu drehen. Um den *Maréchali de Tesse* vorzuwerfen, daß er bei den geringsten Leuten die faveur suche, rief

rief er im Sallon zu Marly: Maréchall donnés moi un peu de Tabac, mais du bon, de celui que Vous prennés le matin avec Mr. Degremont, porteur de chaise. Den 29ſten Jul. 1718.

Daß eine Königin und Frau in Frankreich regieret hat, hat alle Weiber in ihren Zeiten intrigant gemacht, bis auf die Kammermagd. Man ſagt, es ſey toll anzuſehen geweſen, wie alle Weiber ſich in der Reine Mére regence gemiſcht. Im Anfang wußte die Königin von allem. Sie verſchenkte die 5 grandes fermes, davon der ganze Königl. Hof lebt, an ihre erſte Kammerfrau; wie ſie in den Rath kam, und die Sache proponirte, fingen ſie alle an zu lachen, und fragten die Königin, wovon ſie leben wollte? Wie man es der Königin explicirt hatte, war ſie ſehr verwundert, ſie meinte, ſie hätte nur eine kleine ferme gegeben, ſo les cinq fermes hieſſe. Dieſe Hiſtorie iſt gar wahr. Der alte Kanzler le Tellier, ſo in dem Rath war, wie es die Königin proponirte, hat es mir ſelber erzählet; ſie ſolle oft ſelber darüber gelacht, und ihre Ignoranz geſtanden haben. Man hat gar viel von dergleichen Hiſtorien von der régence. Den 5ten und 19ten Aug. 1718.

Die Maréchalle de la Ferté, wollte einem von ihren Amants erweiſen, wie lieb ſie ihn hätte. Ich weiß nicht welcher es war, denn ſie hat ihrer ſo viele gehabt, als Tage im Jahre ſind; wo mir aber recht iſt, ſo war es der kleine Comte de Marſan, des Chevalier de Lorraine Bruder; der hatte ihr einmal vorgeworfen, daß ſie ihn

nicht recht lieb hätte; ſie ſagte: je vous donnerai des preuves convaincantes. Quand je Vous fais seulement en même lieu où je suis, je me sens dans une agitation comme ſi j'avois la ſiévre. Wie er aber dies nicht glauben wollte, gab ſie ihm eine Nacht ein rendés-vous; wie er bei ihr im Bette war, ziehet ſie ihm die Decke übern Kopf, und ſagte: ne parlés pas, ou Vous êtes perdû; ruft ihre Leute und läßt ihren Doctor holen. Wie er ihr die Puls fühlt, fragt ſie: he bien, que trouvés Vous? Der Doctor antwortete: Madame Vous avés une grande agitation & une ſievre trés violente, Vous devriés Vous faire saigner. Sie ſagte: une autre fois, je n'en ai pas le tems préſentement. Wie der Doctor und Kammermagd wieder weg waren, ſagte die Maréchalle: He bien, étes-Vous content, je Vous ai tenu parole. Er ſagte: Oui, mais Vous m'avez fait grande peur. Den 12ten Aug. 1718.

Ein Biſchoff von Qualität, welcher ſo devot geweſen, daß er in la Trappe gewollt, hatte geſchlichte Haare, durfte nie ein Weibesmenſch anſehen, iſt doch noch jung aber häßlich; der hörte daß in der Stadt, wo er Biſchoff iſt, eine Sünderin wäre, ſo eine große Reputation wegen ihrer Galanterie bekommen. Er meinte, er wollte das Menſch bekehren, und wollte ſie beichten. Das Menſch ſolle ſchön ſeyn wie ein Engel und viel Verſtand haben. Wie der Biſchoff zu ihr gieng, fieng er an ſeine fetten Haare zu pudern, hernach zu friſiren, und endlich iſt er ſo zahm mit dieſem Burſchen worden, daß er weder Tag noch

noch Nacht von ihr kommen konnte. Sein Clergé hat ihn seines ärgerlichen Lebens ermahnen wollen, aber er hat gedrohet, wenn sie nicht schwiegen, wolle er sie alprügeln lassen. Er ist mit seiner Penitentin öffentlich in der Stadt herum gefahren, welches den Pöbel so geärgert, daß sie mit Steinen nach ihm warfen. Als dieses seine Verwanten vernommen, sind sie zu ihm gereiset; er hat aber niemand von ihnen sehen wollen, als seine Mutter, nach deren Ermahnungen er aber doch nichts gefragt. Darauf haben die Verwandten die Regence ersucht, das Mensch nach Paris holen zu lassen. Der Amant ist ihr gleich nach Paris gefolget, und hat sie wieder zu sich genommen, darum hat man sie mit einem Exemt oder Lettre de cachet enlévirt. Man sagt, der Amant, und die Maitresse seyn eben zusammen im Bette gelegen; man hat die Jungfer in ein Zuchthaus geführt. Der Bischoff will verzweifeln, und seinen Verwandten den Affront so sie ihm gethan, in seinem Leben nicht vergeben. Den 26sten Jul. 1718.

Man kann nicht glauben, wie angenehm und possierlich die Prinzeß von Maubuisson war, ich besuchte sie allezeit mit Freuden; die Zeit wurde mir keinen Augenblick lang bei ihr. Ich kam gleich mehr bei ihr in Gnaden, als alle ihre andere Niecen, denn ich konnte mit ihr reden von allem, was sie in ihrem Leben gekannt hatte; das konnten die andern nicht. Sie sprach oft teutsch mit mir, konnte es gar wohl. Sie hat mir ihre Comedie erzählt; ich sagte: wie sie sich an das alberne Klosterleben hätte

gewöhnen können? Sie lachte und antwortete: ich spreche nicht mit den Nonnen als nur um meine Ordres auszutheilen. Sie hatte eine taube Nonne in ihrer Kammer, um nicht zu sprechen. Sie sagte: sie hätte allezeit das Landleben geliebt; sie bilde sich ein, daß sie wie eine Landjungfer lebte. Ich sagte: aber Nachts aufstehen und in die Kirche gehen? Sie antwortete im Lachen: ich wüste nicht wie die Mahler wären; sie sähen gerne finstere Oerter, und den Schatten so die Lichter machten, das gäbe ihr alle Tage neue Künste zur Mahlerei; alles konnte sie drehen, daß es nicht mehr albern schien. Den 29ten Jul. 1718.

Die Reine Mère soll abscheulich 4mal des Tages gegessen haben, davon soll ihr der Krebs an die Brust gekommen seyn, so sie mit dem starken spanischen parfun unterhalten, woran sie gestorben. Den 16ten August 1718.

Die so man Enfants de France heißt, sind alle Madames. darum stehet in unsern Patenten, Madame Duchesse de Berri; Madame Duchesse d'Orleans; aber die Art zu reden macht, daß man la Duchesse de Berri, la Duchesse d'Orleans sagt; aber in der That sollte es seyn, wie Mde de Berri es sagen läßt; la Duchesse d'Orleans, kommt Mde la Duchesse d'Orleans zu, als petite fille; so ist die Regel hier. Aber wie es auch der Brauch ist, daß des Königs Bruder und Bruders Gemahlinnen allein Monsieur und Madame, tout court, genennet werden, also habe ich mich nicht bekümmert Mad. la Duchesse d'Orleans nennen zu lassen; aber es stehet in allen Patenten

ten von mir; weil der Madame de Berri Stand neuer als der meine iſt, indem ſie von petite fille de France durch die 3te Ligne Enfant de France worden, als muß ſie es mehr marquiren, daß ſie Enfant de France iſt, darum läßt ſie ſich Madame Duch. de Berri heiſſen; dagegen iſt nichts zu ſagen. Hätte der König unverheyrathete Töchter gehabt, hätte man ſie Madame genennet und ihren Taufnamen dazu geſetzt. Den 29ten Aug. 1718.

Man hat ſchon zu des Marquis d'Ancre Zeiten viel Impertinenzien geſagt; wie die Königin ſchwanger war, ſagte man zu Paris: l'Enfant de la Reine ne ſauroit être blanc, car il eſt d'encre. Den 2ten Sept. 1718.

Die Königin Maria von Engelland mag doch ein wenig coquet in Holland geweſen ſeyn. Der Franzöſiſche Ambaſſadeur Comte d'Avaux hat mir ſelber erzählt, daß ſie einander in Geheim bei einer ihrer Hofcäuleinen Madame Treslaine geſehen. Der Prinz von Oranien erfuhr es, und jagte das Fräulein unter einen andern Vorwande weg; denn es war ihm bange, daß man es erfahren mögte. Den 2ten und 16ten Sept. 1718.

Drei Lakeien 3 Brüder kamen mit einander in Diſpüt, und 2 wollten den 3ten nicht mit ſich eſſen laſſen; ſagten: Fi, il ne ſert avec ſon maitre qu'une Préſidente, cela ne peut être comparé à nous qui ſervons tous les jours des Princeſſes & des Ducheſſes. Der verachtete Lakei wurde darüber ſo bös, daß er andere von ſeiner Gattung zu ſich nahm, und es wurde eine große Schlägerei daraus.

aus. Man ließ den Commissaire dazu kommen; da kam die ganze Historie heraus, denn es waren 3 Brüder, reiche Kaufmanns Söhne von Rouen, und 2 davon haben Compagnien aux Gardes françoises gekauft, der eine hatte eine Amour mit des Duc d'Albret Gemahlin, der andre mit der Duchesse de Luxembourg, und der 3t mit einer Presidentin. Die 2 ersten hiessen Colande und Maigremont, und weil zu derselben der Duc d'Albret, so des Duc de Bouillons Sohn ist, verliebt von der Presidentin Savari war, welche sowohl als seine Frau schwanger wurde, so hat man folgendes Lied darauf gemacht:

Colande à fait un Bouillon,
Luxembourg un Maigremont,
Et du Duc d'Albret peut-être
Un petit *Savari va naître*. Lampons! Lampons!

Den 9ten September.

Man muß des Churfürsten von Bayern Sohn ganz ohne Proben zum Bischoff von Cöln und Münster gemacht haben; denn man weiß ja gar wohl, daß der König Sobiesky nur ein polnischer Edelmann war, und seine Gemahlin des Darquins Tochter, so Capitaine des Suisses von Monsieur seel. war. Die Marquise de Bethune kommt alle Tage zu mir. Man hat großen Argwohn, daß ein italiänischer Doctor Simoni genannt, alle die Bayerschen Kinder, nemlich den Churfürsten und seine Geschwister gemacht hat; aber am Hofe sagt man nur, daß er den Churfürsten und seiner Gemahlin so stärkende Sachen eingegeben, daß die Kinder davon kommen seyn; nach der Physiouemie sind die Kinder vom Doctor.

Der

Der Maréchall de Villars war erſchrecklich verliebt in einem Prinzen von Eiſenach, that ihm eine Declaration d'amour, der verſtund aber keine raillerie und wollte ihn prügeln laſſen, wir hatten an ihm abzuwehren. Den 28ten Oct. 1718.

Der Envoyé von Hollſtein Mr. Dumont, ward ſterblich verliebt von Mlle de la Rochefoucault, eine von den Dames du Palais der Madame de Berri; es iſt ein ſchön Menſch, aber nicht ſo angenehm. Man wollte ſie mit ihm vexiren, als wenn ſie ihm wohl traktiret hätte. O non, ſagte ſie, cela eſt impoſsible; mais je Vous dis entiérement impoſsible, wie man ſie ſehr preſſirte, worinnen denn die Unmöglichkeit beſtände? hat ſie geantwortet: dèsque je Vous l'aurai dit, Vous verrez bien, que cela eſt impoſsible; wie man ſie noch preſſirte die Unmöglichkeit zu ſagen, ſagte ſie mit einer ernſtlichen Miene: il eſt hugenôt. Den 8ten Novembr. 1718.

Feue Madame Douairière ſoll gar angenehm geweſen ſeyn, und ſo leicht, daß wie ſie ſich von Nancy ſalviret, ihren Herrn zu folgen, war ſie wie ein Page gekleidet, und trug eine Fackel, wie ſie aber nicht wußte, wie ſie die Fackel halten ſollte, gab ihr Monſieur de Beauveau einen Coup de pied im Hintern, und ſagte: il faut que ce Cocquin nouveau ſoit ivre, voiès comme il marche & comme il porte ſon flambeau. So kam ſie durch, ohne daß es jemand merkte wer ſie war; aber wie ſie angefangen alt zu werden, iſt ſie elend kränklich und wie hébetée geworden. Sie hatte die Gewohnheit, ſobald der Haus-

meiſter mit dem Stocke kam, zu ſagen: daß man angerichtet hatte, lief ſie auf das heimliche Gemach. Einsmals als er kam, und Mr. Gaſton und Madame zum Eſſen hatte, und ſie auch dahin lief, blieb er ſtehen, und beſahe ſeinen Stock an allen Enden. Mr. Gaſton ſagte: St. Remi, que faites-Vous' là? que cherchés Vous à votre bâton? Er antwortete: je vois que mon bâton a la faculté de purger; je cherchois ſ'il étoit fait de rhubarbe ou de Séné, car auſſitôt qu'il paroit devant Madame, je vois qu'il purge.

Als Monſ. ſeine Heyrath declariret wurde, fragt er St. Remi. Saviés Vous bien, que j'etois marié avec la Princeſſe de Lorraine? Non, ſagte er, je ſavois bien, Monſieur, que Vous couchiés toutes les nuits avec la Princeſſe de Lorraine, mais je ne me duotois pas, que Vous l'enſſiés épouſée. Den 15ten Octobr. 1718.

Baudelot hat an Madame la Douairiere einmal en masque ohne ſie zu kennen douceurs geſagt. Sie gab ihm Rendésvous au Palais Royal. Als er kam und ſahe, daß es Madame war, erſchrak er ſehr, und ſie wollte ſich krank lachen. Den 29ten Novembr. 1718.

Die Königin Maria de Medicis Henrici VI. Gemahlin von Frankreich, ſpazirete einmal aux Thuilleries, und hatte ihren Dauphin bei ſich. Des Königes Maitreſſe kam mit ihrem Sohn auch im Garten, die ſagte mit groſſer Inſolenz zur Königin: Voila nos deux Dauphins, qui ſe promenent, mais le mien eſt plus beau que le vôtre.

Die

Die Königin gab ihr eine brave Maulschelle, und sagte: qu'on m'ote cette insolente. Sie lief zum König und klagte was ihr geschehen war. Heinrich 4te antwortete: c'est votre faute, pour quoi n'avez Vous pas parlé à la Reine avec le respect que Vous lui devés? Den 6ten Decembr. 1718.

Madame de Fiéne so in ihrer ersten Jugend bei dieser Königin gewesen, sagte allezeit zu Mons. seel. La Reine Votre mére étoit une sotte femme, Dieu veuille avoir son ame. Ma Tante die Aebtissin von Maubuisson, hat mir erzählet; wie sie die Königin Maria gesehen, hätte sie einen Kerl bei sich gehabt, den hieß man le racomodeur du visage de la Reine, und daß die Königin und alle ihre Damen und Fräulein alle, gar die alten, roth und weiß geschminkt waren. Den 23sten Decembr. 1718.

Ein Mann und eine Frau gingen mit einander in das Consistorium, sich scheiden zu lassen, man wollte wissen warum? Der Mann that den Daumen auf zu den ersten Finger, und sagte s'il étoit; hernach that er die 2 Daumen und die 2 ersten Finger zusammen, und sagte: ou qu'il fût; mais il est, sagte er, und wieß den offenen Hut, que diable y fourniroit? Darauf ließ man die Frau ihr Wort sprechen, die wies den ganzen Arm, und sagte s'il étoit, ou qu'il fut, wies den halben Arm, mais il est sagte sie, und wies den kleinen Finger, qui diable s'en contenteroit? und also konnte man sie nicht vergleichen. Den 31sten Jan. 1719.

Zu Berlin war vor diesem eine alte Fürstin von Schöningen, die wurde verliebt von Prinz Moriz von Nassau. Sie konnte nicht mehr gehen, hatte Porteurs die musten sie ihm überall nachtragen. Er wurde ungeduldig darüber, und da sie ihn einmal so plagte daß er ihr sein Conterfait geben sollte, fragte er sie, was ihr denn sowohl an ihm gefiele? Sie sagte seine schöne Taille, seinen platten Rükken und die schönen Schenkel. Er antwortete: so wollen sie denn mit aller Gewalt mein Conterfait in Lebensgröße haben? ich werde es machen lassen, sobald ich wieder in Holland seyn werde. Wie er weg war, kam einige Zeit hernach sein Conterfait. Alle Menschen liefen herzu um zu sehen, ob es gleich wäre, wie man es aber abgerollt, hatte er sich ganz von hinten mahlen lassen, und schrieb dabei: daß er sein Conterfait schicke mit dem was am besten an ihm gefiele. Den 3ten Febr. 1719.

Weil die Vorfahren vom Hause Arpajon in Frankreich dem Maltheser-Orden große Dienste geleistet, so hat es das Privilegium bekommen, daß allezeit der 2te Sohn von dem Hause, indem er geboren, Maltheser-Ritter wird, ohne einige Proben, und ohne daß man an die Mutter denkt. Den 16ten Maj. 1719.

Der Duc d'Osune, welcher letzt verstorben, soll eine gar schöne und lebhafte Gemahlin gehabt haben, die wurde jalous über eine Comediantin. Sie erfuhr, daß ihr Mann einen gar schönen Stoff zu einem Kleide für seine Maitress gewählt hatte. Sie fuhr hin zum Kaufmann und ließ sich ihn geben, denn der Duc hatte dem Kaufmann

mann nicht vertraut, für wem er wäre. Sie ließ ſich ein Kleid davon machen, gieng damit zu ihrem Mann und ſagte: ne trouvez Vous pas cette Etoffe admirable? Er war piquirt, und antwortete: Oui, l'etoffe eſt belle mais elle eſt mal-emploiée. Die Duchesſe ſagte: Tout le monde dit la même choſe de moi. Den 17ten Febr. 1719.

Zu Fontainebleau ſtehet in der Königin Kabinett das Conterfait der belle fermiere, welche François I. ſehr wohl gefallen. Er hat ſie en profil mahlen laſſen. Sie iſt unwiſſend an des Königs Tod geweſen. Ihr Mann um ſich an den König zu rächen, ließ eine Hure kommen ſo ganz verpfeffert war, und ſo bald er ſich an ihr angeſteckt hatte, ſteckte er ſeine Frau auch mit dieſer garſtigen Krankheit an. Der König kam wieder, und wurde ſo übel ertappt, daß er daran ſtarb, darauf hat man dieſe nachfolgende Reime gemacht:

Le Roi François mort à Rambouillet,
de la verole qu'il avoit,
L'an mil cinq ceints quarante ſept.

Den 30ſten Mai. 1719.

König Jacob iſt gar reſolut und ferm geſtorben, ohne Pfafferei, und gar nicht wie er gelebt hat. Ich habe ihm juſt 24 Stunden vor ſeinen Tode geſehen und geſprochen. Ich ſagte: ich wünſche Ihro Majeſtät bald beſſer zu ſehen. Da fing er an zu lächeln, ſahe mich an, und ſagte: et quand je mourrois, n'ai-je pas aſſez vecû? Den 7ten Jul. 1719.

Mr.

Mr. d'Entremont, letzterer Ambaſſadeur von Sicilien, hatte ſchon ſeine Abſchieds-Audienz gehabt, um wegzuziehen; wie er aber einiger Affairen willen, in Paris noch einige Zeit bleiben wollen, wurde ihm ſein hôtel garni aufgeſagt, weil es verkauft wäre. Eine Dame fand ſich eben dabei, die ſagte zu Mde d'Entremont: Madame, je Vous offre ma Maiſon, ma Chambre, mon lit. Die Ambaſſadrice ſo nirgends hin wuſte, nahm es mit großen Dank an, ging hin und legte ſich gleich zu Bette, denn die arme Frau iſt krank und alt. Gegen Mitternacht hört ſie ein Gepraſſel, als wenn jemand eine verborgene Steige herauf gieng; man machte eine verborgene Thür in ihrer ruelle auf, und ein Kerl gehet hinein, der fängt an ſich auszuziehen. Die Ambaſſadrice fängt an zu ruffen: Qui eſt là? Man antwortet ihr: taiſez Vous donc, c'eſt moi. Die Ambaſſadrice ſagte: Qui êtes Vous? Der Kerl antwortete: depuis quand êtes Vous ſi farouche, Vous n'avez pas coutûme d'etre ſi ſauvage avec moi, je vais me coucher tout-à-l'heure. Die Ambaſſadrice rief: aux Voleurs! Der Monſieur ziehet ſich in aller Eile wieder an, und gehet davon. Den 7ten Jul. 1719.

Wie der Churprinz von Sachſen hier ankam, machte er dem König ohne embarras ein artig Compliment; das muß vom Palatin gekommen ſeyn, wir meinten aber es komme von ihm, glaubten alſo, er hätte viel Verſtand, das hat ſich aber nicht ſoutenirt. Der König befahl der Ducheſſe de Berri, dem Churprinzen ganz Marly zu weiſen.

ſen. Er ſpazirte eine große Stunde mit ihr, ohne ihr die Hand anzubieten, noch ein einzig Wort zu ſagen. Sie ſtiegen einen kleinen Berg hinauf, da ſtieß ihn der Palatin ſein Oberhofmeiſter, er verſtund noch nicht, was er damit ſagen wollte, muſte ihn alſo rufen: Preſentés donc la main à Mde la Duch. de Berri. Das that er ohne ein Wort zu ſagen, wie ſie aber oben waren, ſagte Madame de Berri aus Poſſen: voici une belle place à jouër à Colin maillard, welches auf gut Teutſch, blinde Kuh iſt. Da ging ihm der Mund auf und ſagte: oui, j'y jouerois volontiers. Mde de Berri war ſo müde, daß ſie ohnmöglich mitſpielen konnte, er aber ſpielte den ganzen Abend, und machte nicht die geringſte honetteté à Mde de Berri die ſich ſo müde ſeinetwegen gegangen hatte, daraus ſiehet man wie kindiſch er iſt. Den 14ten Jul. 1719.

Zu Rouen predigte einer ſehr gegen die ſo auf Hochzeiten gehen und ſich dort luſtig machen, einer ſo die Predigt gehört hatte, gieng zu dem Prediger und ſagte: Monſieur; vous avez preché contre ceux, qui vont aux nôces; notre Seigneur y alla bien Lui-même à Cana en Gallilée. Der Prediger antwortete brusquement: il eſt vrai, il y alla, mais il auroit mieux fait, de ne pas y aller. Den 22ſten Sept. 1719.

Man hat hier noch viele artige Sprüche vom Herzoge Bernhard von Weymar. Unter andern fragte einmal ein junger Franzos: comment ſites-Vous, pour perdre la bataille? Herzog Bernhard ſagte kaltſinnig: je Vous le dirai, Monſieur, je croyois la gagner et je la perdis;

dre-

drehete ſich hernach um und ſagte: qui eſt le ſot qui me fait cette queſtion?

Der Pere Joſeph war in groſſer Faveur bei dem Kardinal Richelieu, und man conſultirte ihn in allen Sachen. Man ließ Herzog Bernhard holen, und Pere Joſeph wieſ mit dem Finger auf die Landkarte und ſagte: Monſieur, Vous prendrez cette ville, enſuite Vous prendrez celle-ci, puis celle-là. Herzog Bernhard hörte lange zu, endlich ſagte er: Mr. Joſeph, on ne prend pas les villes avec le doigt. Darüber konnte unſer König ſeel. herzlich lachen. Den 26ſten Sept. 1719

Mlle Chriſtine war eine galante Dame, wiewohl ſehr ausgewachſen. Die große Mademoiſelle hat mir erzählet, daß weil ſie gar weiß war, ſie ſich ſplitternackent auf ein ſchwarz ſammet Bette gelegt, und ſich ſo an ihre Amants präſentirt. Dieſe müſſen nicht ſo blöde geweſen ſeyn, wie der letzt verſtorbene Duc de Schomberg, der hat mir erzählt, daß er in Portugall verliebt von einer gar ſchönen Nonne war. Er gieng zu ihr au parloir; ſie kam mit einem Nachtrok, wie ſie allein beiſammen waren, ließ ſie den Nachtrok fallen, und blieb ganz nakend vor ihm ſtehen, über dieſen Anblick iſt er davon gelaufen, und ſein Leben nicht wieder zu ihr kommen. Den 5ten Aug. 1719.

Ma Tante Eliſabeth von Pfalz, die Aebtiſſin von Herford, hatte gar ſchwarze Haare. Als ſie einmal aus dem Bade ſtieg und ein Leibtuch um ſich wikkelte, fand

ſich

ſich ohngefähr, daß ein Loch im Leibtuch war. Sie fing an zu zürnen und ſagte zu ihrer Kammerfrau: ſeyd ihr nicht die nachläſſigſten und ſchmutzigſten Leute von der Welt, ihr gebt mir da ein Leibtuch mit einem großen Dintenfleke. Die Kammerfrau fing an zu lachen, und ſagte: Ew. Durchl. legen nur die Hand auf den Dintenfleck, ſo werden ſie ſchon ſehen, was für ein Flecken es iſt. Sie folgte der Kammerfrauen Rath und lief ganz beſchämt ins Bette.

Mons. de Brancas war ſehr verliebt in ſeine Braut. Den Tag wie er Hochzeit gehalten hatte, gieng er wie ordinär ins Bad, und legte ſich zu Bette. Sein Kammerdiener fragte ihn: d'où vient, Monsieur, que Vous couchez encore ici, & que Vous n'allez pas coucher avec Mde Votre femme? er ſagte: je l'avois oublié. Zog ſich wieder an, und gieng zur Braut, die ſeiner lange im Bette gewartet hatte. Er war Chevalier d'honneur de la Reine Mère. Einsmals als ſie in der Kirche war, vergißt Brancas, daß es ſeine Königin iſt die da kniet, denn ſie hatte einen runden Rücken, ſo daß wenn ſie den Kopf bückte, ſahe man ſie nicht mehr recht. Er hält ſie für einen Priedieu, kniet ihr in die Schenkel, und thut ſeine 2 Ellenbogen auf der Königin Achſeln. Die Königin war ſehr verwundert ihren Chevalier d'honneur auf ſich knien zu ſehen, und Jedermann fieng an zu lachen.

Vor dieſem trugen die Damen in ihrem deshabillé Schürzen von reinem Tuche. Die Duch. de Duras war in ihrem Hof, hatte eine Dame an die Kutſche begleitet.

Mr. de Brancas kommt in ihren Hof, ihr eine Visite zu machen, nimt ihren Schurz für eine Mauer, und gehet gegen ihr pissen; ist aber sehr erschrocken als die Duch. de Duras anfing zu rufen: Eh si! cela ne se fait point. Er sagte: je Vous demande mille pardons; j'ai pris votre Tablier pour un mur. Den 8ten Oct. 1719.

Ein Doctor, Mr. Chirac wurde zu einer Dame berufen. Wie er in die Antichambre kam, sagte man: les actions ont beaucoup diminuées. Der Doctor, welcher auch viele Actionen in Missisippi hatte, faßt das zu Herzen, setzt sich zu der Kranken, sie giebt ihm den Puls, er fühlet, spricht zu sich selber: Ah bon Dieu! ils diminuent, ils diminuent, ils diminuent. Die Kranke fängt an zu schreien, daß alle ihre Leute in die Kammer kommen, und sagte: Ah! je me meurs, Mr. Chirac vient de crier quatre fois en tâtant mon pouls, il diminue, il faut donc que je meure. Der Doctor stund auf und sagte: Vous rêvés, votre pouls est merveilleux, & vous vous portés bien. C'est des actions de Missisippi que je parle, sur les quelles je perds, parcequ'elles sont diminuées. Damit war die Kranke wieder getröstet. Den 20sten Octobr. 1719.

Der Duc de Sully hatte bisweilen große Distractions. Er zog sich einmal an, um in die Kirche zu gehen, vergaß nichts als die Hosen. Es war im Winter; wie er in die Kirche kam, sagte er: mon Dieu! qu'il fait froid aujourd'hui! Die andern antworteten: Pas plus froid qu'a l'ordinaire. J'ai donc la fiévre, antwortete er. Einer fragte: N'est ce pas que Vous n'étes pas assés chau-

chaudement habillé: hub ihm den Rock auf, da sahen sie was ihm gefehlet hatte. Den 20sten Octobr. 1719.

Unser König seel. erzählte mir eine Historie von der Königin Christine von Schweden; sie setzte nie eine Nachtkappe auf, sondern wickelte nur eine Serviette um den Kopf. Einsmal da sie nicht wohl schlafen konnte, ließ sie eine Music vor ihr Bette kommen. Sie hatte alle Vorhänge um das Bette zugezogen; wie ihr aber die Music wohl gefiel, fuhr sie aus dem Bette, steckte den Kopf plötzlich hervor und rief überlaut: Mort — Diable! qu'il chante bien! Die Kapaunen und die Italiener, welche ohnedem die bravesten nicht sind, erschraken hierüber und über die tolle Figur so sehr, daß sie verstummten, und die Music muste aufhören. Den 10ten Nov. 1719.

Man siehet zu Fontainebleau auf dem großen Saale noch das Blut von einem Kerl, den sie hat massakriren lassen. Sie wollte nicht, daß alles, was der Mensch von ihr wußte, herauskommen sollte, und meinte, wenn sie ihm nicht das Leben nähme, würde er es ausschwatzen; er hatte schon angefangen aus purer Jalousie, denn es war ein Anderer mehr in Gnaden kommen als er. Sie war sehr vindicative, in allen Stücken debauchirt, auch mit Weibern. Hätte sie nicht so viel Verstand gehabt, hätte sie kein Mensch leiden können. Das hat sie den Franzosen zu danken, insonderheit dem alten Bourdelot, so ein Doctor vom Grand Condé war, der hat sie in allen Lastern gestärkt. Sie konnte von Sachen reden, die die größten Debauchés nur erdenken können. Sie hat

die Madame de Bregié zur Unzucht mit ihr forciret, daß sie sich schier nicht ihrer hat erwehren können. Man hat die Königin vor einen Hermaphrodit gehalten. Die Franzosen, so sie bei sich zu Stockholm gehabt hat, waren gar gefährliche Leute. Das hat die Königin in so große desordres gebracht. Den 10ten und 28sten Novbr. 1719.

Herzog Friederich August von Braunschweig war recht scharmiret von der Königin Christine, sagte: er hätte in seinem Leben keine Frau gesehen, die so viel Verstand hätte, und so angenehm und so divirtissant wäre; es könnte keinen die Zeit keinen Augenblik lang bei ihr fallen. Ich sagte: ich habe gehört, daß sie so viele Wüstereien spricht. Das ist wol wahr, sagte er, aber sie weiß es auf eine solche Art zu drehen, daß es einen nicht ekeln kann. Den 28sten Nov. 1719.

An Weibern konnte sie nicht angenehm seyn, denn sie verachtete alle Weiber en général. Den 15ten Decbr. 1719.

St. Francois de Sales, welcher den Orden des filles de St. Marie gestiftet, war in seiner Jugend Freund des Maréchall de Villeroi gewesen, des jetzigen Maréchalls Vater; daher konnte sich der Maréchall nie gewöhnen, ihn Saint zu heissen, und wenn man vor ihm von St. Francois de Sales sprach, sagte er: j'ai éte ravi, quand j'ai vû Mr. de Sales un Saint; il aimoit à dire des graves leurres & trompoit au jeu. Le meilleur Gentilhom-

homme du monde au reste, mais le plus sot. Den 14ten Nov. 1719.

Die Dechats eine Tänzerin in der Oper, hat dem Administrator Friederich Carl von Würtenberg zu Paris ein Präsent gegeben, woran er gestorben ist, und hat damit der Herzog seine großen debauchen theur bezahlt. Den 24ten Nov. 1719.

Ein Pfarrer wollte die Kinder in seiner Pfarre aus dem Catechismo examiniren. Die erste Frage im Heidelbergschen Catechismo ist: Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Wie der Pfarrer diese Frage an ein junges Mädchen that, fing sie an zu lachen, und wollte nichts antworten. Der Pfarrer sagte: antworte denn. Da sagte sie: Ei! Herr Pfarrer, weil ich's ja sagen muß, es ist der junge Schuster in der Lämmer-Gassen. Den 16ten Janur. 1719.

Die Princessin Mariane von Würtenberg, Herzogs Ulrich Tochter, war zu Paris mit ihrer Mutter; als der Administrator da war, ließ sie sich en Andromède mahlen, und ihren Vetter dazu ohne Casque, daß man ihn kennen konnte, wie er aber wegzog, und sie nicht heirathete, ließ sie den Kopf auswischen, und einen andern mit einem Casque mahlen, sagte: wenn sie würde geheirathet sein, wollte sie ein ander Gesücht hinmalen lassen. Sie war damals ohngefehr 19 Jahr alt. Ihre Mutter sagte einsmals bei Hofe: ma fille n'est pas venue aujourd'hui a la Cour parcequ'elle est allée à Confesse, mais

mais la pauvre Enfant, que veut-elle dire à ſon Confeſſeur, ſi ce n'eſt, qu'elle a manqué quelques points à ſon ouvrage? Mde la Ficnne ſtund dabei und ſagte: Ah! la ſotte bégueule, comme ſi une fille de 19. ans, ſorte et ſaine, ne pourroit faire d'autres pèchés, que de manquer des points à ſon ouvrage! Den 24ſten Nov. 1719.

Die letztverſterbene Mde de Nemours, hatte aus Barmherzigkeit ein arm Kind erzogen; wie es etwa 9 Jahr alt war, ſagte es zu ihr: Madame! on ne peut avoir plus de reconnoiſſance de Vos charités que moi. Je ne puis mieux les rèconnoitre, qu'en diſant à tout le monde, que je ſuis votre fille. Mais ne Vous fachez pas, je ne dis point, que je ſuis votre fille legitime, je dis ſeulement que je ſuis Votre Bâtarde. Den 27ſten Febr. 1720.

Ein Pfarrer predigte, daß das jüngſte Gericht im Thal Joſaphat ſollte gehalten werden. Einer, welcher da geweſen war, wollte dem Pfarrer beweiſen, daß der Platz zu klein wäre; er antwortete ihm aber: durchaus nicht, denn die nicht darinnen ſeyn können, müſſen drauſſen bleiben. Den 2ten Jul. 1720.

Les Memoires de la Reine Marguerite de Navarre iſt ein Roman ſo Mdlle de la Force gemacht. Dieſer Dame eigenes Leben iſt ein Roman. Sie iſt von einem großen und guten Hauſe, aber blut arm. Sie war Fräulein bei der Madame de Guiſe, da wurde der Marquis

de

de Nesle des itzigen Vater, verliebt von ihr, nachdem sie ihm was gegen seine Vapeurs gegeben anzuhenken, welches er immer trug. Er wollte sie heirathen, das wollten aber seine Verwandten nicht um ihrer Armuth willen, und weil sie sich übel von Madame de Guise geschieden, zugeben. Le grand Condé dem der Marquis de Nesle nahe verwandt war, führte ihn mit sich nach Chantilly, um ihm seine amour mit der Mdlle de la Force aus dem Kopf zu bringen; da versammleten sich alle Verwandten des Marquis de Nesle, und declarirten ihm: daß sie in seine Heirath mit der Mdlle de la Force nie willigen würden; er antwortete aber: er wöle in seinem Leben keine andere als sie heirathen. Eins Tages als man ihm alle Hofnung benommen, lief er in den Garten, und würde sich aus Verzweifelung in dem Kanal gestürzt haben, wenn er nicht an dem Band so sie ihm angehenket, so stark gezogen hätte, daß es ohngefehr gebrochen und auf die Erde gefallen; alsbald fand er sich ganz verändert, und sein Schätzchen kam ihm so abscheulich vor, als sie in der That ist, denn sie ist gar häßlich. Er gieng darauf zu Mons. le Prince, und zu seinen Verwandten die noch beisammen waren, und erzählte, wie und was ihm alles geschehen. Man ließ das Band und Säckelchen aus dem Garten holen, da fand man 2 Kröten-Pfoten darinn, die hielten ein Herz von einem Fledermaus-Flügel umwickelt und ein Zettel darum voller Karaktern. Wie das Nesle sahe, ist ihm ein grosser Abscheu gegen seine vorige Liebe angekommen. Er hat mir alles selber erzälet. Hernach ist die Mdlle de la Force im Baron

verliebt worden; der kann recht artig erzälen, wie sie ihm die Declaration gethan. Er war gar nicht verhezt, also hat diese amour nicht lange gewährt. Hernach wurde ein junger Raths-Sohn von ihr verliebt, so Mr. Briou hieß. Seine Aeltern wollten die Heirath nicht zugeben, sperrten ihm ein. La Force, so voller Inventionen ist, gewann einen Trompeter, der bei Polnischen Bärenführern war; durch diesen ließ sie ihm berichten, sie wolle in einer Bärenhaut zu ihm kommen, er sollte nur begehren die Bären tanzen zu lassen. Sie ließ sich in der That in eine Bärenhaut nähen, und zu Mr. de Briou führen, tanzte wie die andern Bären, und er that, als wenn er in dem Hofe mit dem kleinen zahmen Bären spielen wollte, also bekam sie die Zeit mit ihm zu reden. Darauf versprach er dem Vater alles was er wollte, bis er los war, da vollzog er die Heirath. Als sie darauf nach Versailles kamen, ließ sie der König au grand Commun logiren, und Madame de Briou war alle Tage bei der Bayerischen Dauphine, die sie wegen ihres Verstandes wohl leiden mogte. Mr. de Briou war noch nicht 25 Jahr alt, ein artiger wohlgeschaffner Mensch. Sein Vater aber ließ im Parlament seines Sohnes Heirath brechen und ihm eine andere zuheirathen und hiemit wurde Madame de Briou wieder Mad^elle de la Force ohne Mann, ohne Heirath und ohne Geld. Ich weiß nicht, wie ihre Verwandten und der König selbst dieses haben leiden können, da er doch in die Heirath gewilliget hatte. Damit sie was zu leben hätte, hat sie Romane gemacht, und weil sie gar oft bei der jungen Prinzessin de Conti ist, hat sie ihr

den

den von der Königin Marguerite de Navarre dedicirt. Den 24ten Sept. 1720.

Hier ſind 4 Ducs welche Kaffee, Stoffen und ſo gar Unſchlitt-Lichter eingekauft haben, um es wieder zu verkaufen, und was darauf zu gewinnen. Der die Unſchlitt-Lichter gekauft, iſt der Duc de la Force. Wie er jetzt aus der Opera gieng, war die Steige voller jungen Purſchen; etliche ſchrien: la bourse; darauf ſagten andere: bon, ce n'est point de l'argent, il ne le hazarderoit pas à l'Opera, il faut que ce ſoit de ſes chandelles, qu'il fait revendre. Darauf ſangen ſie alle das Lied vom 4ten Octobr. von Phaeton.

Allés, allés reprendre la lumiere!
Puiſſe un heureux deſtin
Vous conduire à la fin
De votre brillante carriére!
Allés! reprendre la lumiere!

Den 28ten Januar 1720.

Die Königin Catharina war ein böſes Weib. Ihr Onkle der Pabſt hatte wol recht, wie er ſagte: daß er ein ſchlimm Präſent an Frankreich gegeben. Sie ſoll ihren jüngſten Sohn vergiftet haben, weil er ſie einmal in einem Bordell gefunden, und wo ſie incognito hingieng ſich zu beluſtigen. Alſo iſt kein Wunder, daß ſie aus einer Schaalen von Aretins Figuren geſeſſen. Den 11ten Oct. 1720.

Der Pabſt hat ſie mit Fleiß nach Frankreich geſchickt; ihr Sohn war Duc d'Alençon; weil ſie beide incognito waren, wußten die Leute nicht, daß es Mutter und Sohn war, das gab den Mißverſtand. Den 25ten October 1720.

Der Kardinal de Bouillon liebte die Damen nicht, er nahm allezeit ſchöne Buben, auch wohl ſeine Neveus. Den 8ten Nov. 1720.

Eine Dame warf ihrer Freundin vor: daß ſie einen gar häßlichen Menſchen liebte; ſie ſagte: Vous a-t-il parlé tendrement & paſſionnement? Die Dame antwortete: Non. Da ſagte ſie: Vous ne pouvez donc pas juger ſ'il est aimable ou non! Den 8ten Nov. 1720.

Madame de Nemours pflegte zu ſagen: j'ai remarqué une choſe dans ce pays-ci, l'honneur y recroit comme les cheveux. Den 29ten Nov. 1720.

Ein Officier von der See, Mr. Hautmont, welcher viel Verſtand hatte, machte folgendes Lied auf den Kardinal Mazarin, dafür er ihn 18 Monat in die Baſtille ſetzen ließ:

Creuſons tous le Tombeau
A qui nous perſecute,
A ce Jule nouveau,
Cherchons un nouveau Brute,
Que le jour ſeroit beau
Si nous voyons ſa chute!

Den 4ten Octobr. 1718.

Die

Die Reine Mere konnte Boisrobert nicht leiden, weil er ein gar gottloſer Menſch war, und hatte nicht gerne, daß er viel mit dem König und Monsieur ſeel. in ihrer Jugend umgieng. Der König aber und Monsieur hatten ihn lieb, weil er ſie divertirte. Wie er einmal todt krank war, ſchickte die Reine Mére Geiſtliche zu ihm, ihm zuzuſprechen und zur Beichte zu präpariren. Boisrobert ſagte: Oui, je veux me préparer à la Confeſſion, ſchlug die Hände zuſammen und ſprach: Oui, mon Dieu, je Vous demande pardon, & j'avoue que je ſuis un grand pécheur; mais Vous ſavez, mon bon Dieu! que l'Abbé de Villarceau est encore plus méchant que moi.

Der Kardinal Mazarin ſchickte ihn zu einem Engliſchen Geſandten, ein Kompliment auszurichten; wie er ins Haus kam, ſagte er: Monsieur le Cardinal m'envoye ici pour voir Monsieur l'Ambasſadeur & Mde l'Ambaſſadrice & leur faire ſes Compliments.

Ein Engländer, ſo ihn in eine Kammer geführt hatte, antwortete ihm: Milord il est prest, Myledi il n'est pas prêt, friselire ſes cheveaux, prendre patience.

Unſer König ſeel. konnte die Hiſtorien von Boisrobert gar poſſierlich erzälen. Den 26ten Decembr. 1719.

Perſona Regis Ludovici. XIV.

1) Ein Engliſcher Cavalier Hammer hat den König einen Fechtmeiſter verglichen. Den 25ten Febr. 1717.

2) Aber

2) Aber es iſt gewiß, daß kein Menſch in ganz Frankreich ſo gute und hohe Mienen gehabt hat, als unſer König ſeel. Er war groß und wohl geſchaffen, hatte ein angenehm Geſicht, und gar angenehme Stimme. Gegen die Perſon von unſerm König war ganz und gar nichts zu ſagen, noch zu tadeln. Den 14ten April.

3) Er hatte den Mund gar oft auf. Den 14ten Oct.

4) Der König, Mgr le Dauphin, Mr. le Duc de Berri und Monsieur ſeel. waren treffliche Eſſer. Ich habe den König oft eſſen ſehen. Vier Teller voller unterſchiedlicher Suppe, einen ganzen Faſanen, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Salat, geſchnitten Hammelfleiſch in ſeiner Brühe mit Knoblauch, 2 gute Stück Schinken, ein Teller voll paionne und noch dabei Obſt und Confitüren. Den 26ſten Auguſt.

5) Unſer König iſt vor ſeinem Ende um einen ganzen Kopf kleiner geworden; er hat es ſelber geſpüret. Den 1ten Novembr. 1718.

6) Unſer König war gar wohl geſchaffen, ſchöne Beine, artige Füſſe, ein angenehm Geſicht ganz natürlich, ohne die geringſte Affection, gar eine angenehme Stimme, nicht zu grob, nicht zu fein. Seines Gleichen findet man wenig; iſt bis an ſein letztes Ende angenehm geblieben. Meine Damen aber, ſo ihn todt geſehen, ſagen, daß nichts mehr an ihm war, ſo man hätte kennen können. Den 21ſten Nov. 1718.

7) Unſer König und Monsieur ſeel. aſſen herzlich gerne harte Eier. Den 21ſten März 1719.

*) Man

8) Man hat dem König vorgeworfen, nicht nach seiner Taille proportionirt zu seyn, sondern zu klein, und Monsieur war in der reputation zu groß für seine Taille geschaffen zu seyn, und die plaisanterie war bei Hof, daß der König und sein Herr Bruder übel vertheilt wären, daß der eine hätte, was der andere hätte haben sollen. Den 21sten März 1719.

9) Der König war einer von den größten Männern in seinem Königreiche. Den 21sten März 1729.

10) Daß der König der schönste und ansehnlichste Mann in seinem Königreiche gewesen, ist gar gewiß. Den 30sten März 1719.

11) Der König seel. ist alle sein Leben fett gewesen, aber nicht gar zu dick. Den 7ten Novembr. 1719.

12) Der König hat für ordinär niemand an seiner Tafel haben wollen, als la Famille royale. Es waren so viele Princesses du Sang, daß man hätte müssen eine allzu große Tafel nehmen. Wenn wir beisammen waren, war die Tafel doch voll. Der König saß allein an einer langen Tafel. In der Mitte zu seiner Rechten saß Mons. le Dauphin und der Duc de Bourgogne, unten zu der linken Hand, die Dauphine und der Duc de Berri, im Retour, Monsieur seel. und ich, im andern mein Sohn und seine Gemalin. Der übrige Platz war nur für die gentilhommes servants, so dem König und uns an der Tafel dieneten, denn wenn man den König hier an der Tafel dienet, stehet man nicht hinter

dem

dem Stuhl, ſondern vor der Tafel. Uns dienet man auch, aber wenn Princeſſes du Sang oder Damen mit dem König aßen, dienten die Gentilhommes ſervants nicht, ſondern andere Officiers von des Königs Haus, und die dienten hinter dem Stuhl wie Pagen. Pagen dienten bei dem König nur an der Tafel auf der Reiſe, aber nicht die Königl. Familie; die iſt durch lauter Leute bedient, die keine Edelleute ſeyn, alsdann dient dem König ſein premier maître d'hôtel. Dieſes kommt daher, daß vor dieſem alle Officiers du Roi, als die de l'Echansonnerie, du Gobelet, du Fruit, &c. waren lauter Gentilhommes, aber ſeit der Zeit die Nobleſſe arm worden, und alle Chargen theuer verkauft werden, hat man nur gute Bürgersleute nehmen müſſen, ſo Geld hatten. Den 15ten Decembr. 1719.

13) Der König hat mit mir an der Tafel geſprochen, weil ich ihn allezeit attaquiret habe; die andern ſagten ihn kein Wort, außer Mons. ſeel. der attaquirte ihn auch allezeit, von dem hatte ich es gelernet. Den 5ten Januar 1720.

14) Niemand hat ſo hohe und doch ungezwungene Mienen gehabt als er. Wann er in der foule war, hatte man nicht nöthig zu fragen, wo der König wäre. Den 1ſten März 1720.

15) Der König ſprach wohl und frei, aber alle Ihro Maj. Kinder haben geliſpelt, von Mr. le Dauphin an, bis auf den Comte de Thoulouse; und wenn ſie ſagen wollen Paris, ſagen ſie Pahi. Den 23ſten Jul. 1720.

16) Das

16) Das konnte unser König meisterlich, die Leute mit Abschlagen zu contentiren. Er hatte die sanftesten Manieren, und zwar so höflich und poli, daß er den Leuten das Herz ganz rührte. Den 26ſten Jul. 1718.

Mores Regis Ludovici. XIV.

1) Wann der König seel. wollte, war er der angenehmste und artigste Mann von der Welt; er mußte aber gewohnt seyn, vexirte possierlich und artig. Den 13ten Febr. 1716.

2) Ob man zwar nicht perfect ist, hat unser König seel. doch große und schöne Qualitäten an sich gehabt, und nicht meritirt von seinen Unterthanen so übel nachgeredet und verachtet zu werden. Den 25ſten Februar 1716.

3) So lange er gelebt, hat man ihn flattirt, daß es eine Abgötterei war. Den 19ten März 1716.

4) Man hat den König meinentwegen so abscheulich geplagt, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn der König einen abscheulichen Haß auf mich geworfen hätte. Das haben Ihro Maj. doch nicht gethan, und daß dies eben den König erwiesen und sehen machen, daß es nur Neid und Bosheit war. Den 19ten März 1716.

5) Hätte er das Unglück nicht gehabt, in der zwei boshaftigsten Weiber von der Welt Hände zu fallen, als die von der Montespan, und der alten Vettel Maintenon,

non, ſo noch ärger als die erſte war, hätte er für einen der perfectesten Könige von der Welt paſſieren können; denn was er in ſeinem Leben übels gethan, kömmt von denen 2 erzböſen Weibern her, und nicht von ihm ſelber. Den 14ten April 1716.

6) Ob ich unſern König in vielen Sachen approbirt habe, ſo habe ich ihm doch hierinn nicht beigefallen, daß es bürgerlich ſey, bloß ſeine Verwandten ſo zu lieben. Das hat ihm die Montespan ſo eingeprägt, damit er aller legitimen Verwandten möge müde werden, und allein die Baſtarte leiden und bei ſich haben; das hat die alte Zotte noch weiter fortgeführet, damit nichts als ihre Zucht und ihre Kreaturen in Gnaden und faveur ſeyn möchten. Den 10ten Nov. 1716.

7) Unſer König liebte die Jagd von Herzen; am meiſten aber die Hirſch-Jagd par force und en volant zu ſchieſſen.

8) Wie einmal alle Menſchen kamen, dem König zu Marly das Leid zu klagen, um der Ceremonie deſto eher quit zu ſeyn, befahl der König, daß man keine harangues machen ſollte, ſondern, daß der ganze Hof ohne Diſtinktion pêle mêle durch eine Thür hinein gehen ſollte, und durch die andere hinaus; da kam der Evêque de Gat en pas de bourée, weinte mit den Augen, daß eine Thräne die andere ſchlug, aber mit dem Munde lächelte er; das gab das wunderbarlichſte Geſicht von der Welt. Madame la Dauphine und ich waren die erſten, die das Lachen nicht halten konnten, hernach

der

der Dauphin und Duc de Berri, endlich der König selber, und alles was in der Kammer war lachten Thränen. Den 22sten Juni 1717.

9) Es ist wol wahr, daß unser König seel. ein Skandal mit seinen Maitressen gegeben hat, aber er hat eine große Reue darüber gehabt. Den 3ten August 1717.

10) Unser König seel. hatte vielen natürlichen Verstand, allein er war sehr ignorant, und schämte sich dafür, darum muste man die Savants vor ridicül halten. Den 15ten Jun. 1717.

11) Der König seel. konnte nicht leiden, daß man von Politik sprach. Den 5ten Aug. 1717.

12) Der König seel. hat so wenig begehret, daß ich bei ihm seyn sollte, wenn er in seiner Zott-Kammer war, daß wenn ich mit ihm spaziret hatte, und er wieder in der Damen-Kammer gieng, machte er mir allezeit die Abschieds-Reverenz. Er hätte mich wol gelitten, aber sie nicht. Den 7ten Aug. 1717.

13) Unser König seel. war wol wie man hier sagt franc du collier. Zu dem Laster die Buben zu lieben, hat er sein Leben nicht die geringste pente gehabt. Wenn der König seiner Inclination gefolgt, hätte er dieses Laster scharf abstrafen lassen, aber der Louvois dessen meiste Freunde von diesem Laster behaftet waren, um sie zu salviren, sagte zum König: daß es vor Ihro Maj. Dienst besser wäre, als wenn sie galant wären und Weiber liebten; denn wenn sie in den Krieg rü-

ſten und Campagnen thun, könnte man ſie nicht von ihren Maitreſſen ziehen, kämen alſo wieder eher nach Haus, als eine Campagne zu Ende wäre, und wenn es zur Schlacht kommen ſollte, ſey kein Officier da, und citirte darauf viel Exempel an; aber wenn ſie die andere Inclination hätten, wären ſie herzlich froh von den Damen weg, und mit ihren Liebhabern zu Felde zu ziehen, hätten auch keine Eile wieder nach Haus. Mit dieſem Diſcurs hatte er den König machen durch die Finger ſehen, welches ſeinem Beichtvater auch nicht misfallen, denn wenn man dieſes Laſter hätte beſtrafen wollen, ſo hätte man bei dem Collegio anfangen müſſen. Den 7ten Aug. 1716. Den 28ſten Decbr. 1718.

14) Zu Marly hatte der König nicht die geringſte Ceremonie. Es war keinem Ambaſſadeur noch Envoyé erlaubt hinzukommen. Der König gab keine Audienz dort, es waren wenig Ceremonien da, und lief alles durch einander. Der König ließ im Spaziren allen Mannsleuten die Hüte aufſezzen, und im Salon war allen Menſchen erlaubt zu ſitzen, bis auf die Capitain-Lieutenants und Fähndrichs von der Garde zu Fuß. Das hat mir den Salon ſo verleitet, daß ich mich nie darinnen aufgehalten. Den 11ten Aug. 1716.

15) Er hat vor allen Weibern bis auf Bauerweiber den Huth gezuckt. Den 17ten Nov. 1716.

16) Wenn er die Leute recht lieb hatte, ſagte er ihnen alles, was er wuſte, derowegen war es ſehr gefährlich ihm von der alten Hexe was zu ſagen.

17) Ob

17) Ob er zwar die Flatterien liebte, so lachte er doch selbst oft darüber. Die Montespan und die alte Zott haben ihn scheu gemacht gegen seine eigene Verwandten, und auch hart gegen sie; denn von Natur war er tendre. Den 17ten Aug. 1717.

18) Der König und seine ganze Race ausser meinem Sohn, hassen das Lesen, das hat ihn ignorant gemacht; er schämte sich darüber. Den 17ten Aug. 1717.

19) Der König seel. war der politeste Mensch in seinem ganzen Königreiche, und sein Hr. Sohn und Enkel die gröbsten Gesellen. Den 14ten Septembr. 1717. und 8 Octobr. 1717.

20) Man hat dem König seel. und Monsieur nichts gelernt, konnten kaum lesen und schreiben. Den 24sten Sept. 1717.

21) Er hat eine gar schöne Courrante gemacht auf der Guitarre, worauf Ihro Maj. über die Maaße wohl spielten. Den 28sten Sept. 1717.

22) In seiner Jugend hat er die Comédie du visionaire gespielt, und wußte sie noch auswendig, und spielte sie auch dermaassen besser als die Comédianten. Den 14ten Octobr. 1717.

23) Er wußte keine Noten von der Musik, hatte aber ein gut Ohr, und spielte besser als ein Meister auf der Guitarre, und sezte alles darauf was er wollte. Den 14ten Octobr. 1717.

24) Es ist gar kein Wunder, daß der seel. König und Monsieur seel. ignorant erzogen worden. Der Kardinal wollte regieren; hätte er diese Königl. Personen gelehrt werden laßen, würde man ihn nichts mehr geachtet haben und gebraucht; dem wollte er zuvor kommen, meinte länger zu leben als er gelebt hat; die Reine Mere fand alles gut was der Kardinal that, und das folgte ihre Inclination, daß man dem Kardinal brauchen sollte. Es ist ein Mirakel daß der König seel. noch hat seyn können wie er war. Den 19ten Octobr. 1717.

25) Ich habe den König seel. nur 2 Kerl schlagen sehen, die es beide wohl verdient hatten. Der erste war ein Knecht, der wollte ihn nicht im Garten lassen bei einer Fête so der König gab, dem gab der König ein Paar gute Streiche. Der andere war ein filoux, den sahe der König die Hand in Villars Sack stecken. Der König war zu Pferde, rennte auf dem Schelm zu, und gab ihm brave Schläge mit dem Stock, der filoux schrie: au meurtre! on m'assome. Das machte uns alle lachen, und dem König auch, darum ließ er ihn wohl arrestiren, aber nicht henken, und muste den Beutel wieder geben. Den 19ten Octobr. 1719.

26) Man hat hier sehr über die Prinzeß de Schomberg gelacht, weil sie dem König seel. wohl 100 Fragen gethan, welches hier der Brauch gar nicht ist, und der König hatte ungern, daß man mit ihm sprach, wenn

er

er nicht anfing. Der König ſeel. hat ſein Leben niemand en face ausgelacht. Den 5ten April 1719.

27) Wie Mons. de Louvois dem König das erſtemal proponirte, Mde du Frenois, ſo ſeine Maitreſſe war, zur Dame du Lit zu machen; antwortete der König: Vous Voulez donc qu'on ſe moque de Vous & de moi? Aber Louvois bat ſo inſtändig darum, daß es der König accordirete. Den 10ten Jan. 1718.

28) Der Franzöſiſche Hof war gar angenehm, bis der König ſeel. das Unglück gehabt, die alte Hexe zu heirathen, da hat ſie ihn allgemach von den Leuten abgezogen, und poſſierliche Strupel über dem Spektakle gemacht, weil die Commedianten excommunicirt wären, ſollte er ſie nicht ſehen; hat aber in ihrem Apartement ein artig Theater gemacht, wo man 2mal die Woche vor dem König geſpielt; auch die Dauphine, meinen Sohn, den Duc de Berri und ihre Niecen zu Commedianten gemacht, und die abgedankten Comedianten nicht ſpielen laſſen, das war beſſer als die rechten Commedianten. Der König ſaß nicht auf ſeinem rechten Platze, ſondern hinter mir in einer Ecke bei der Maintenon, das hat alles verdorben, denn das hat gemacht, daß man den König gar ſelten geſehen, und der Hof ſchier zertheilet worden. Den 28ſten Jun. 1718.

29) Die Maintenon hat mir erzählet, der König habe ihr geſagt: préſentement que je ſuis vieux, mes en-

enfants s'ennuïent avec moi & sont ravis, quand ils peuvent trouver quelque Occasion de me planter là, & aller se divertir ailleurs. Il n'y a que Madame qui ne me quitte pas, & je vois bien qu'elle est bien aise d'être avec moi. Sie ſagte aber nicht, daß ſie ihren möglichſten Fleiß angewandt hat, dem König das Contraire zu perſuadiren, und daß der König ihr dies geſagt, um ihr vorzuwerfen, daß ſie auf mich gelogen. Ich habe es aber durch Andere erfahren, denn wann der König mein leiblicher Vater geweſen wäre, hätte ich ihn nicht lieber haben können, als ich ihn gehabt, und war gern bei ihm. Den 15ten Jul. 1718.

30) Er liebte die Teutſchen Soldaten, ſagte: die Teutſchen-Reuter ſäſſen mit viel beſſerer Grace zu Pferde, als alle andere Nationen. Den 13ten April 1719.

31) Der verſtorbene Jagon ſprach dem König ſeel. poſſierlich zu, wenn der König leichtfertige Leute abſtrafen wollte. Er lachte und ſagte: On a fait l'amour long-temps avant que Vous fussiez au monde, & cela durera toujours. Vous ne sauriez l'empêcher, & quand je vois des Prédicateurs en chaire parler & crier contre ceux qui font l'amour, je songe, que c'est comme ſi un medicin de ma profeſſion alloit dire à un homme bien enrhumé: ne tousſés point, ne Vous mouchés point. Les jeunes gens ſont plains d'humidité, il faut qu'elle ſorte d'une maniére ou d'autre. Der König muſte doch hierüber lachen. Den 21ſten Sept. 1719.

32) Er

32) Er hatte keine Superstition als in geistlichen Sachen, Mirakeln der Mutter Gottes und dergl. Den 1ten Octobr. 1718.

33) Man hat dem König weiß gemacht, seinen Hrn. Bruder zu ambrassiren, wäre ein grand trait de politique, und ein Coup d'Etat, und daß man das recht regieren heissen könne.

34) Man hat zu unsern Königs Zeiten, die Damen gelernet, nichts von Staatssachen zu reden, daß es hier gar nicht der Brauch ist. Den 22sten Novembr. 1718.

35) Wenn der König erfuhr, daß einer übel von ihm gesprochen, redete er ganz fiére zu demselben; sonsten aber konnte man nicht mit größerer Politesse sprechen, noch höflicher seyn als er. Den 9ten Decembr. 1718.

36) Daß der König seel. so gar beherzt wie Monsieur seel. gewesen, das ist nicht, aber doch nicht Poltron. Den 22ten April 1719.

37) Seitdem der König devot geworden, hat man die Plaisirs 3 Wochen eingestellt, vorher aber waren sie nur 14 Tage eingestellt. Den 13ten April 1719.

38) Monsieur seel. so sehr courageux war, sagte: der König hätte in gefahrlichen Occasionen gar gute Mienen gehalten; was aber den König Tort gethan, war, daß er den Krieg oft müde wurde, und zu große Eile nach Haus hatte. Den 23sten April 1719.

39) Der König hatte das, er gab gerne desgoût, wenn die ſo er lieb hatte es von ihm begehrten; darum hat er die la Vaillere ſo übel tractirt auf der Montespan Anſtiften. Den 2ten Maj. 1719.

40) Der König hat ſich recht divertirt mit dem Comte de Grammont, denn er war gar poſſierlich; hat ihm viel Gnade gethan, er war auch auf allen Reiſen ſo man nach Marly that, welches allezeit eine faveur war. Den 26ſten Mai. 1719.

41) Unſer König ſeel. hat gar oft geklagt: daß man ihn in ſeiner Jugend nicht genug mit Leuten reden laſſen; aber das iſt in der Natur; denn Mons. ſeel. ſo mit dem König ſeel. erzogen worden, ſprach allezeit mit allen Leuten. Der König ſagte als im Lachen zu Monsieur, vieles Plaudern hätte ihm das Sprechen ganz verleidet; ſagte als: Ah! mon Dieu! faut il que pour plaire au monde, je dise autant de pauvretés & de ſottes choſes que mon frere! Den 9ten Jun. 1719.

42) Nichts war angenehmer als wenn unſer König mit jemand ſprach. Er wußte alles wohl zu drehen, ganz natürlich, ungezwungen, höflich und obligant. Den 9ten Juni 1719.

43) Er wollte gern von jedermann admirirt ſeyn, inſonderheit aber von ſeinen Maitreſſen. Den 13ten Jun. 1710.

44) Ich habe mich in meinem Leben nicht ſo divertirt, als auf der Reiſe ſo ich mit unſerm König ſeel. in Flandern

dern gethan, die Königin und meine Dauphine waren noch am Leben. Sobald man in eine Stadt kam, gieng jedes nach Haus, hernach in die Comedie, so oft so ridicüle war, daß wir uns schier zu krank lachten. Unter andern erinnere ich mich, daß zu Dunkerke eine Truppe war, so Mitridate spielte. Wie Mitridate mit Monime sprach, entfuhr ihm ein gar wüst Wort, und er drehete sich gegen M^le la Dauphine und sagte: Madame, je Vous demande très humblement pardon. La langue m'a fourchée. Man kann denken, was das für ein Gelächter gab. Es wurde noch gröſſer wie der Prinz de Conti, der groſſen Prinzeß ihr Herr, so oben übern Orchestre saß, vor Lachen ins Orchestre fiel, und weil er sich an der Cordel von Tuch halten wollte, fiel das Tuch herunter in die Lampen, und brannte an, man löschte es zwar, aber es blieb ein groß Loch. Die Commedianten kehrten sich an nichts, spielten immer fort, allein man sahe sie nur durch das Loch. Die Tage da keine Commedie war, hatten wir Promenaden und gute Collations; Summa, es war schier alle Tage was neues. Nach des Königs Nachtessen, waren gar schöne Feuerwerke, so die Städte in Flandern machten, recht magnifiq. Alle Menschen waren lustig. Der ganze Hof war allezeit beisammen, und jedermann dachte an nichts als Lachen und lustig seyn. Den 16ten Jun. 1719.

45) Wann der König die Herzogin von Hannover recht gekannt hätte, würde es ihm nicht verdrossen haben, daß sie ihm Monsieur geheissen; aber weil sie eine Sou-

veraine war, hat der König gemeint, sie wollte ihm aus Hoffahrt nicht Sire heissen, und das hat ihm verdrossen. Er war delicat auf solche Sachen. Den 27sten Jun. 1719.

46) Den König und Mons. seel. sollte man in seinem Leben für keine Brüder gehalten haben. Der König war groß, mein Herr gar klein, er hatte lauter weibliche Inclinationen, liebte das Putzen, hatte Sorge für seinen Teint, liebte alle Weiber-Arbeit und Ceremonien. Der König war ganz contrair, fragte nicht nach Putzen, liebte die Jagd, das Schiessen, und hatte alle Inclinations von Mannsleuten, sprach gerne vom Krieg. Monsieur hielt sich wohl im Kriege, aber er sprach nicht davon. Monsieur liebte die Damen wie Gespielinnen, mochte immer bei ihnen seyn. Der König sahe die Damen gerne bei nahen, und nicht so in allen Ehren wie Monsieur; hatten sich doch sehr lieb, und waren possierlich bei einander zu sehen; vexirten einander recht artig und mit Verstand, wurden aber nie bös auf einander. Den 14ten Jul. 1719.

47) Ehe der Duc de Roquelaure noch Duc war, wie es einmal recht regnete, sagte er zu seinem Kutscher, er solle ins Louvre fahren, wo sonst niemand hinfahren darf, als die Ambassadeurs, Fürsten und Ducs. Wie er ans Thor kam, fragte man: qui est-ce? er antwortete: c'est un Duc. Quel Duc? fragte die Schildwache. Celui d'Espernon antwortete er. Le quel? er sagte: Le dernier mort. Da ließ man ihm ein.

Das

Damit man ihm keine Affaire darüber machen ſollte, gieng er grade zum König und ſagte: Sire, il pleut ſi fort que je ſuis entré en Caroſſe jusqu'à vôtre Dégrés. Der König wurde bös und ſagte: quel est le ſot qui Vous a laiſſé entrer? Er ſagte: encore plus ſot que Vous ne pouvés penser, Sire; car il m'a laiſſé entrer ſous le nom du duc d'Espernon dernier mort. Das benahm dem König den Zorn, und machte ihm herzlich lachen. Den 5ten Aug. 1719.

48) Man hat dem König die Hölle ſo heiß gemacht, über alles was nicht von den Jeſuiten unterrichtet war, daß er ſie alle verdammt, und meinte, auch verdammt zu werden, wann er mit ihnen umgieng. Wenn man jemand in Unglück bringen wollte, muſte man nur ſagen: il est Hugenot oder Janseniste, ſo war die Sache gleich gethan. Mein Sohn wollte einen Edelmann in ſeine Dienſte nehmen, deſſen Mutter eine declarirte Janseniste war. Die Jeſuiten um meinem Sohn eine Affaire beim König zu machen, ſagten: mein Sohn wollte einen Janſeniſten in ſeine Dienſte nehmen. Der König ließ meinem Sohn holen und ſagte zu ihm: comment, mon Neveu, de quoi Vous avisés Vous, de prendre un Janséniste dans votre ſervice? Moi? antwortete mein Sohn, je n'y penſe pas. Der König ſagte: Vous prenés un tel dont la mere l'est. Mein Sohn lachte und antwortete: Je puis aſſurer V. M. qu'il n'est ſurement pas Janséniſte, il est même plus à craindre qu'il ne croie pas bien en Dieu. O! ſagte der König: Si ce n'est que cela,

& que Vous m'asſuriés bien qu'il n'est pas Janſéniste, Vous pouvés le prendre. Man konnte in der Welt nicht einfältiger in der Religion ſeyn als der König war. Ich kann nicht begreifen, wie die Königin ſeine Frau Mutter, ihn ſo blutseinfältig in der Religion hat erziehen laſſen. Den 10ten Octobr. 1719.

Was ihm die Pfaffen ſagten, glaubte er als wenn es von Gott geredt wäre. Den 10ten Octobr. 1719.

Die alte Zott und der P. de la Chaiſe haben den König perſuadirt, daß alle Sünde ſo Ihro Majeſt. mit der Montespan begangen, vergeben ſeyn würden, wenn er die Reformirten plagte und wegjagte, und daß das der Weg zum Himmel ſey. Das hat der arme König feſt geglaubt; denn er hat in ſeinem Leben kein Wort in der Bibel geleſen, und darüber iſt die hieſige Perſecution angegangen. Den 20ſten Octobr. 1719.

Er wußte nichts anders worinnen die Religion beſtünde, als in dem was ihm ſeine Beichtväter ſagten. Sie hatten dem König weiß gemacht, in Religions-Sachen wäre nicht erlaubt zu raiſonniren, man müſte die Vernunft gefangen nehmen, um ſelig zu werden. Den 24ſten Octobr. 1719.

49) Vor dieſem war das Fluchen in Frankreich ſehr gemein; der König ſeel. hat es abgeſchafft, denn er konnte es nicht leiden. Den 28ſten Novembr. 1719.

50) Der König war de bonne foi, alſo war es ſeine Schuld gar nicht, daß ſein Hof hipocrite war, aber die

die alte Zott hat die Leute dazu gezwungen. Den 5ten Novembr. 1719.

51) Der König war capable dankbar zu seyn, aber keins von seinen Kindern und Kindes-Kinder. Den 16ten Januar. 1720.

52) Er konnte nicht leiden wenn man zu spät kam. Den 23sten Jan. 1720.

53) Die gute Dauphine aus Bayern, ist gar bald aus des Königs Familiarität gezogen worden, und nie wieder hineingekommen; ist ihr Leben nicht einmal nach dem Essen in die Kabinetten kommen. Ich bin nur hineingekommen, nach der 2ten Dauphine Tod. Den 23sten Januar 1720.

54) Der König sagte, daß man mit goldenen Ketten alles bei den Wienerischen Ministers zuwege bringen könne. Den 30sten Jan. 1720.

55) Der König konnte den Französischen Damen nicht verzeihen, daß sie den Englischen Moden folgten; sprach recht possierlich davon, addressirte mir alsdenn den Discurs, denn er hoffte, daß ich darüber brodiren würde, und die Prinzessinnen aus der Haut fahren machen; um Ihro Majest. zu divertiren, nahm ich oft kein Blatt fürs Maul, und sagte alles was mir im Kopf kam, worüber der König herzlich lachte, Den 16ten Jul. 1720.

57) Reversi ist das einzige Spiel so unser König spielte und liebte. Den 28sten Jul. 1720.

58)

58) Wenn der König was nicht sagen wollte, so addreſsirte er ſich an mich, denn er wuſte wohl, daß wenn ich rede, ich kein Blatt fürs Maul nehme, und das divertirte ihn. An Tafel muſte er wol mit mir reden, denn die andern sagten ihm kein Wort.

In den Cabinetten nach dem Nachteſſen sprach Mde la Ducheſſe und ich allein; ich weiß nicht, ob bei Madame la Dauphine der letzt verſtorbenen Leben, ſie in den Cabinetten mit dem König sprach; denn zu der Zeit, und bei ihrem Leben hat man mich nie hineingelaſſen. Die Maintenon hat gemacht, daß die Dauphine ſich wieder geſetzt hat, denn der König wollte es wohl, durfte aber nicht ordiniren, um ſeiner Dauphine und der alten Zott nicht zu mißfallen. Man hat mich alſo nur nach der Dauphine Tod hineingelaſſen, denn der König war ſo betrübt über der Dauphine Tod, daß man jemand haben wollte ihm Abends was vorzuſchwatzen, ihn von ſeinen traurigen Gedanken zu diſtrahiren, wozu ich auch mein beſtes gethan. Den 28ſten Jul. 1720.

Der König war mit ſeinen rechten und linken Töchtern übel zufrieden, anſtatt daß ſie ſuchen ſollten ihn zu tröſten, wie er ſo betrübt war, dachten ſie nur an ihr eigen Divertiſſement und der gute König wäre oft Abends ganz allein geweſen, wenn ich nicht allezeit ins Kabinet gegangen wäre. Der König hat es wohl remarquirt, ſagte zur Maintenon: il n'y a que Madame, qui ne m'abandonne pas. Den 28ſten Jul. 1728. (ſoll wahrſcheinlich heiſſen: 1720.)

Der

59) Der König hatte die Jesuiten verdorben, denn alles was daher kommen, war zu admittiren, es war raisonable oder nicht. Den 2ten Aug. 1720.

60) Der König liebte das Stadtleben nicht, und war persuadirt, daß ihn das Volk zu Paris nicht lieb hätte, und daß ganz keine Sicherheit für Ihr. Maj. da wäre, und die Maintenon konnte den König beſſer zu Verſailles halten als zu Paris, ſo war auch keine Sicherheit für ſie ſelber da. Sie war erſchrecklich gehaßt zu Paris, wenn ſie hineinfuhr rief ihr der Pöbel Dro-worte zu, konnte nicht recht in Sicherheit nach Paris fahren; zuletzt durfte ſie es in ihrer eigenen Kutſche nicht recht mehr wagen. Den 6ten Aug. 1720.

61) Im Anfang war der König nach dem Eſſen bei den Monteſpan bei ihren Kindern, da ging niemand hin, als Mr. le Dauphine und Monſieur. Wie die Monteſpan weg kam, ließ der König alle ſeine Baſtards in ſein Kabinet kommen; das währte ſo bis die letzte Dauphine kam, die drang ſich unter die Baſtarde hinein, welches ſie alle herzlich betrübte. Wie die Ducheſſe des Dauphins Favoritin wurde, erſuchte ſie Ihro Liebend. nicht zu leiden, daß jemand weiter von der Maiſon royale ins Kabinett ſollte, alſo wurde mein Begehren zwar nicht abgeſchlagen, aber auch nicht affordirt, bis nach dem Tode von Mr. le Dauphin und Mr le Dauphine, da muſte man jemand haben, ſo Abend mit dem König ſprechen konnte; da rief mich der König ins Kabinet. Die letzte Dauphine gieng an viele

viele Oerter mit dem König, wo ich nicht hingegangen bin, noch hingewollt, denn ſie gieng mit ihm, wenn er auf einem ſchmutzigen Throne ſaß, das that die Maintenon auch, damit ſie dem König allezeit in geheim ſprechen konnte. Den 13ten Aug. 1720.

62) Der König hatte die kleine Dauphine ſo herzlich lieb, daß er ihr nichts verſagen konnte, und die Maintenon hatte ſo einen tödtlichen Haß gegen mich, daß ſie mir alles zu leid that was ihr möglich war. Was wollte der König thun gegen ſeines Sohnes und ſeiner lieben Enkelin Willen? Sie hätten getrotzt, und das wäre ihm leid geweſen. Ich wollte auch dem König den Verdruß nicht anthun, wollte mich lieber gedulden; wenn ich aber dem König was zu ſagen hatte, forderte ich eine Audienz particulier, denn wollten ſie alle verzweifen, habe oft innerlich darüber gelacht. Den 13ten Aug. 1720.

63) Der König war ſehr auf die alte Gewohnheit von dem Königl. Hauſe verpicht, da hätte er nichts von geändert vor aller Welt Gut. Mde de Fiennes pflegte zu ſagen, daß man in der Maiſon royale ſo auf die Gewohnheit verpicht wäre, daß die Königinn in Engelland mit ihrem Tocquet geſtorben wäre, das iſt ein Mützchen ſo die Kinder anthun, wenn man ſie zu Bett legt. Wann der König ſeel. was wollte, durfte man nicht raiſonniren, was er einmal befohlen, und muſte geſchwind und ohne Replique geſchehen. Er war zu ſehr gewohnt an: tel eſt notre bon plaiſir, um Repliken leiden zu können. Den 17ten Sept. 1720.

65) Wenn unſer König durch ſich ſelber egirte, war er allezeit gut und generous. Den 17. Sept. 1720.

Verrichtungen des Königes Ludwigs XIV.

1) Unſer ſeel. König hat nie gedacht, daß ſein Teſtament würde gehalten werden. Er ſagte zu gewiſſen Leuten: on m'a fait écrire un Teſtament & pluſieurs choſes, je l'ai fait pour avoir du repos, mais je ſais bien, que cela ne ſubſiſtera pas. Den 8ten Octbr. 1716.

2) Der gute König war alt, ſuchte Ruhe, und konnte ſie nicht haben, er thäte denn was ſeine alte Zott Maintenon wollte; darum geſchahe es ſo oft; denn die Alte, ſo eine ſchlaue Hexe iſt, hat dieſes gemerkt, und davon profitirt. Den 23ten Octobr. 1716.

3) Der König hieß allezeit den Duc de Verneuil, mon Oncle. Den 3ten Aug. 1717.

4) Man ſchreibt, daß unſer König wie Ihr. Maj. in Holland waren, aus Generoſität Holland verlaſſen, und ich weiß gewiß, ſo gewiß ich meinen Namen weiß, daß er einzig und allein wieder kommen iſt, Mde de Monteſpan zu beſuchen, und bei ihr zu ſeyn. Ich weiß noch viel Exempel in den Hiſtorien, daß man große Urſache von Politik und Ambition giebt, da die größten Bagatellen von der Welt Urſach an ſeyn. Man hat von unſers Königs Ambition geſagt, wie er ſich wolle Herr von der ganzen Welt machen, und daß er deswegen den Krieg von Holland angefangen hätte, aber ich weiß gar

gewiß, daß dieſer Krieg nur angeſponnen worden, weil Mr. de Limne damals Miniſtre d'Etat, jetzund von Prinz Wilhelm von Fürſtenberg war, der eine Galanterie mit ſeiner Frau hatte, welches er wußte. Den wollte er wegjagen, fieng alſo die Händel an, ſo damals den Krieg verurſachet. Den 14ten Jul. 1716. Den 25ten Octbr. 1720.

3) Es war kein Wunder, daß der König nicht freudig auf die Hungersnoth war. Erſtlich ſo hat er nichts davon geſehen; zum andern, ſo hat man ihm weiß gemacht, daß man falſche Hiſtorien mache, und alles nicht wahr ſey. Das hat die Zeit gethan, um dem Geld zu ziehen, denn ſie hat wohlfeil Korn gekauft, und hernach gar theuer verkauft. Man hatte alle Menſchen gebeten nicht davon zu ſprechen, damit ſich der König nicht zu Tode grämen möge. Den 4ten Novbr. 1718.

6) Ohne die Maintenon hätte der König die armen Reformirten wol in Ruhe gelaſſen. Cie und P. de la Chaiſe machten ihm weiß, daß nichts als die Verfolgung ſeine Länder ausleſchen könnte ſo er mit der Montespan begangen. Den 16ten Maj. 1719.

Ludewigs XIV. Verhalten gegen Kinder, Verwandte und Gemalin.

1) Der König ſel. hat meinen Sohn und ſeinen Sohn lieb gehabt, aber nach den Töchtern hat er wenig gefragt. Den 10ten Maj. 1718.

2) Daß

2) Daß Könige ihre Verwandten nicht à la bourgoise lieben ſollen, iſt eine Maxime von Mde de Monteſpan, ſo ſie dem König gegeben, um ſie und die Baſtarte mehr als uns zu lieben. Das hat die alte Zott noch weiter fortgeführt, daß nichts als ihre Zucht und ihre Creaturen in Gnaden und faveur ſeyn möchten. Den 29ten Sept. 1718. Den 10. Octobr. 1716.

3) Der König hat Monſ. ſeel. herzlich lieb gehabt, und hatte Recht, denn kein Kind kann einen blindern Gehorſam gegen ſeine Eltern haben, als Monſ. ſeel. für dem König gehabt. Er adorirte ihn recht. Den 22. Sept. 1718.

4) Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geſchlafen, aber nicht allezeit wie ſie es nach ihrem ſpaniſchen Temperament gewünſcht. Dadurch hat die Königin wohl geſpürt, wenn er Nebenwege gegangen iſt. Der König hat doch allezeit Conſideration für ſie gehabt, und ſie von den Maitreſſen ſehr reſpectiren laſſen. Er hat ſie wegen ihrer Tugend geliebt, und wegen der herzlichen Liebe, ſo ſie immer für ihm behalten, unangeſehen ſeiner Untreue. Er war recht herzlich betrübt wie ſie ſtarb. Den 11ten April 1719.

5) Er hat Mr. le Dauphin herzlich lieb gehabt, und hatte es auch Urſach; denn nie hat ein Sohn eine ſolche Veneration, Liebe und Submiſſion für ſeinem Vater gehabt, als Mr. le Dauphin für dem König ſeel. auch war der König untröſtlich als er ſtarb. Den 11ten April 1719.

6) Der König hat nie große Inclination für dem Duc de Bourgogne gehabt, die alte Hexe hat ihn bei dem König eingehauen, und für einen ambitieusen Herrn angegeben, dem der König zu lange lebte, und das that sie, damit im Fall dieser Herr einmal die Augen öfnen möchte, zu sehen, wie sie seine Gemalin erzogen, und dem König darüber klagen, der König ihn nicht anhören sollte, wie auch geschehen. Den 16ten Maj. 1719.

7) Zuletzt fand der König alles artig, was die Dauphine de Bourgogne that, meinte, es wäre nur ihn zu divertiren, so drehete die alte Zott alles herum. Die alte Zott war das Gesetz und die Propheten, was diese approbirte war gut, was sie condemnirte war schlimm, so gut es auch seyn mochte. Der ersten Dauphine drehete man die größte Unschuld in Crime und der 2ten admirirte man alle Impertinentien. Den 25sten Jul. 1719.

8) Ein Mann so lange Jahre allezeit beim Könige gewesen, mit ihm bei der Maintenon alle Abend gearbeitet, also alles gehöret hat, und mein guter Freund ist, hat mir gesagt, daß so lange die Zott ist am Leben gewesen, hätte er mir es nicht sagen wollen, aber seitdem sie todt, wolle er mir gestehen, daß der König eine rechte Freundschaft zu mir getragen, denn er hätte öfters mit seinen eigenen Ohren gehört, wie sie dem König geplagt, und alles übels von mir gesprochen, um mich bei dem König verhaßt zu machen, aber der König hätte allezeit meine Parthey genommen, das wird

gewe-

geweſen ſeyn, was mir der König auf ſeinem Todbette geſagt: on a fait tout ce qu'on a pû, pour que je Vous haïsse M^te mais ils n'ont pas réüſſi. Er ſetzte dazu: daß er mich zu wohl gekannt hätte, um daß die Verläumdung hätte haften können. Die Alte hatte eine ſo coupable Miene, wie mir der König das ſagte, daß ich wohl nicht zweifſen konnte, daß es von ihr kam. Den 29ten Septbr. 1719.

9) Monſieur ſeeliger machte ſich oft eine Freude daraus, wenn er mir des Königes Gnade abnehmen und vermindern konnte und dem Könige war es nicht leid, wenn er Monſieur mit etwas amuſiren konnte. Er hat mir einmal ſelber geſtanden, daß er aus Politik Monſ. und Madame brouillirt hätte. Ich erſchrack und ſagte: Mais mon Dieu qui me repondra, que V. M. ne m'en faſſe autant: Der König lachte und antwortete: Si j'avois envie de Vous brouiller, je ne Vous l'aurois pas dit; mais dans le vrai, je m'en ſuis fait un Scrupule, & je n'y retournerai certainement plus. Daraus ſiehet man doch, daß er es ſich gereuen ließ, wenn er ſich verhauen hatte. Den 12ten Decbr. 1719.

10) Als eins von der Königin Kinder ſtarb, fragte der König ſeinen damaligen Doctor: d'où vient, Mr. Guineau, que mes bâtars ſont ſains et ne meurent pas, pendant que les enfans de la Reine ſont tous ſi delicats & meurent? Sire, ſagte: Guéneau: c'eſt qu'on n'a porté chez la Reine que les reſtes du Verre. Den 19ten Septembr. 1719.

11) Der König hatte die Königin seine Gemalin gar lieb aus Estime, und auch wegen der großen Passion, so diese gute Königin für ihm hatte; war also sehr touchirt als er sie sterben sahe; aber die alte Zott wußte ihm so vorzuschwatzen, daß er in 4 Tagen getröstet war. Es war uns bange, wie wir wenig Tage hernach nach Fontainebleau reiseten, daß der König in der Kutschen krittlich seyn würde, und uns alle sitzen, wir fanden ihn alle recht lustig. Den 1sten Octobr. 1720.

12) Wenn der König von einer Reise kam, musten wir alle bei seiner Ankunft an der Kutsche seyn, und ihm in sein Apartement begleiten. Den 6ten Decembr. 1720.

Amours de Louis XIV.

1) So lange unser König seel. jung gewesen, sind ihm alle Weiber nachgelaufen, allein er hat das Leben verlassen, wie Ihr. Maj. gemeinet, daß sie gottesfürchtig gewesen wären; aber die rechte Ursache war, daß die alte Hexe ihn so gebücket, daß er keinen Menschen schier mehr hat ansehen dürfen. Sie hat ihm auch alle Leute zuwider gemacht, um ihn allein zu haben, und zu regieren, und das in dem Prätext, daß sie für seine Seele sorge. Den 25sten Januar. 1717.

2) Mlle de Colonne hat viel Verstand, unser König ist so verliebt von ihr gewesen, daß wenn ihr Oncle der Kardinal gewollt hätte, sie der König geheirathet. Das war doch löblich an Kardinal Mazarin, daß er diese Hei-

Heirath nicht hat leiden wollen, sonst taugte dieser Kardinal ganz und gar nichts. Den 24sten Jul. 1716.

3) Mlle de Ludre so des Königs Maitresse gewesen, war gar ein schön Mensch; sie war Fräulein seye meiner Vorfahrin, und nach deren Tode bei der Königin; wie aber das Frauenzimmer abgeschaft wurde, nahm Mons. die 2 Fräulein wieder ins Haus, so er der Königin gegeben hatte, als nämlich Ludre und Dampiére. Man heißt Ludre, Madame, weil sie eine Lotharingische Stiftsfräulein ist. Der König soll nichts nach dieser Schönheit gefragt haben, weil sie bei der Königin war, er wurde verliebt von ihr, wie sie bei mir war. Ihre Regierung hat nur 2 Jahr gewähret. Die Montespan ließ den König warnen und sagen, daß Ludre Flechten am Leibe hätte, so vom Gift kommen wären, so Mlle de Canteecroix ihr in ihrer ersten Jugend hätte geben lassen, als sie nur 12 oder 13 Jahr alt war, weil der alte Herzog von Lotharingen so verliebt von dem Kinde geworden, daß er sie mit aller Gewalt heirathen wollte. Das Gift schlug aus, und gab ihr Flechten vom Kopfe bis zum Fuß, verhinderte also ihre Heirath. Sie wurde genung kuriret, um ihr Gesicht zu salviren, aber zu Zeiten schlägt es doch noch aus. Sie ist nun über die 70 Jahr, und doch noch schön. Sie hat die schönsten Liniamenten, die man sehen kann, aber eine häßliche Sprache, lispelt erschrecklich. Sie ist nun ein gut Mensch, hat sich bekehret, damit nur ihre Nieces wohl zu erziehen, und spuret alles an ihren eignen

Mund, für ihres Bruders Kinder. Sie iſt in einem Kloſter zu Nancy, wo ſie heraus kann wenn ſie will. Sie hat Penſion vom König und ihre Nieten auch. Den 3ten Septbr. 1718.

4) Ich habe die erſte Kammerfrau die Beauvais, die einzigste Vettel noch geſehen. Sie hat noch einige Jahre gelebt ſeit ich in Frankreich bin. Sie iſt die erſte, die den König gelernt hat, wie man bei einer Frau liegen muß, ſie wußte die Kunſt wohl und hat ein ſchlecht Leben geführt. Den 16ten Septbr. 1718.

5) Der König ſeel. war galant, aber auch ſehr debauchirt; alles war ihm gut, wenn es nur Weibsleute waren, Bäuerinnen, Gärtnerstöchter, Kammermägde, Damen von Qualität, wenn ſie ſich nur anſtellten, als wenn ſie verliebt von ihm wären. Den 21ten April 1719.

6) Lange Jahre vor ſeinem Ende hat ſich der König ganz bekehrt, und iſt den Weibern nicht mehr nachgelaufen, hat auch die Ducheſſe de Ferté exilirt, weil ſie ſich ganz verliebt von ihm ſtellte. Wenn ſie ihn nicht ſehen konnte, hatte ſie ſein Konterfait in der Kutſche, um es allezeit anzuſehen. Der König ſagte, ſie machte ihn ridicül, und gab Ordre auf ihren Gütern zu bleiben. Den 9ten Mai 1716.

7) Ich bin der Meinung die Ducheſſe de la Valiere hat ihn allzeit recht lieb gehabt. Die Monteſpan aus Ambition die Soubiſe aus Intreſſe, und die Maintenon aus beiden. Die Fontange hat ihn auch recht herzlich lieb gehabt,

habt, aber wie eine heroïne de Roman, war gräulich romanesque. Ludre hat ihn auch geliebt, aber die amour iſt ihm bald vergangen. Den 13ten Juni 1719.

8) Für Mde de Monaco wollte ich meine Hand nicht ins Feuer legen, daß ſie nicht bei dem König gelegen wäre. Wie der König verliebt von ihr war, kam Lauzun zum erſtenmal in Ungnaden. Er hatte eine affaire reglée mit dieſer Baaſen, aber en secrêt. Er hatte ihr den König verboten, wie ſie aber einmal auf dem Boden ſaß, und den König antretenirte, war Lauzun en Capitaine des Gardes in der Kammer, dem kam die Jalouſie ſo ſtark an, daß er ſich nicht mehr halten konnte, that als wenn er vorbei gehen wollte, und trat Mde de Monaco ſo erſchrecklich auf die Hand, ſo ſie auf dem Boden hatte, daß er ſie ſchier gequetſchet. Der König, der die Sache dadurch merkte, wollte ihm zürnen, da gab er dem König einen letzten Beſcheid, damit ſchickte er ihn zum erſtenmal in die Baſtille. Den 13ten Jun. 1719.

9) Mde de Soubiſe war ſchlau und diſſimulirt, und ſehr boshaft, hat die gute Königin erbärmlich betrogen; die Königin hat ſie aber brav bezahlt, indem ſie alle ihre Falſchheit an den Tag gegeben, und ſie ſo zu ſagen, vor aller Welt demaſquirt hat. Den 15ten Jun. 1717.

Sobald der König ſeel. die Königin von ihrer Soubiſe beſabüſiert, iſt die Hiſtorie weltkündig geworden,

denn die Königin hat ſich damit erluſtirt, und ihren Triumph wie ſie meinte, an jedermann erzählt. Den 4ten Jul. 1719.

10) Der König und Monſ. ſeel. waren von Kindheit auf gewohnt, ſchmutzige Häuſer zu ſehen, daß ſie meinten es müſte ſo ſeyn, aber an ihren Perſonen waren ſie ſehr propre. Den 7ten Jul. 1719.

11) Der Kardinal hat ſeine Niece nach Italien geſchickt. Wie ſie wegzog, weinte der König bitterlich. Mde Colonne ſagte zu ihm: Vous étes Roi, Vous pleurés & je parts. Das war in wenig Worten viel geſagt. Für ihre Schweſter die Comteſſe de Soiſſons, hatte der König allzeit große amitié ohne von ihr verliebt zu ſeyn. Er hat ihr allzeit gar viel gegeben, das geringſte Präſent war 2000 L'd'ors. Den 11ten Aug. 1719.

12) Man hatte die Ducheſſe de Roquelaure von dem Hauſe de la Val ſoupçonnirt, dem König zu conquiren; aber Ihro Maj. haben es ihr nicht übel genommen, als der Ducheſſe de la Ferté. Den 19ten Sept. 1719.

13) Die Mde de la Motte ſo zu Chaillot geweſen, hat den alten Marquis de Richelieu dem König vorgezogen. Den 6ten Octobr. 1719.

14) Die Mediſance hat ſtark von dem König ſeel. und der Ducheſſe de Roquelaure geſprochen, allein ich habe

habe die Naſe nicht dabei gehabt. Den 6ten Octobr. 1719.

15) Mlle de la Motte von Ch. declarirte dem König, daß ihr Herz nicht mehr könnte vergeben werden, und daß es ſchon einen Plaz gefunden hätte. Den 24ten Octobr. 1719.

M o r e s.

1) Ich bin noch bös, wenn ich daran gedenke, wie übel man von unſern ſeel. König geſprochen, und wie wenig Sr. Maj. regretirt ſey werden von denen, welchen ſie am meiſten gutes gethan hatten. Den 19ten März 1716.

2) Ich darf nicht an das gedenken, was mir der König auf ſeinem Todbette geſagt; alles war in des Königs Kammer, was ordinair in ſeinem Kabinette pflegte zu ſeyn, alſo waren wir alle vom Königl. Hauſe da, auſſer Mde la Princeſſe, ihre Frau Tochter, die Prinzeſſin de Conti, und Mde de Vendome, die 3 haben den König allein nicht geſehen. Er hat ſeinen legitimirten Töchtern die Einigkeit befohlen. Ich war unſchuldiger Weiſe die Urſach, daß ihnen der König was unangenehmes ſagte. Wie ich hörte daß der König ſagte: Je vous recommande sur tout d'être unis. Ich meinte, er ſagte dies zu mir und meines Sohns Gemahlin. Ich antwortete: Ouï, je Vous obéïrai, Monsieur: der König drehete ſich um zu mir, und ſprach mit zar-

ter

ter Stimme. Madame, Vous croiez que je dise cela à Vous; non, non, Vous êtes raisonnable & je Vous connois; c'est à ces Princesses que je parle qui ne le sont pas tant que Vous. Den 28sten Jul. 1716.

3) Der König hat in seinem Sterben wohl erwiesen, daß er ein großer Mann war, denn man kann nicht mit größerer fermeté und Courage sterben, als er gethan hat. Acht Tage hat er den Tod vor Augen gehabt, ohne Furcht und Schrecken, alles ordinirt, als wenn er eine Reise thun wollte. Den 15ten Jul. 1718.

4) Acht oder 10 Tage vor seinem Tode ist ihm Wehe an einem Beine kommen, wozu der kalte Brand geschlagen, woran er gestorben. Er hat aber länger als 3 Monath ein fiévre lente gehabt, so ihn augenscheinlich hat abnehmen lassen, und wurde so mager wie ein Scheidholz. Der alte Schelm der Fagon hat ihm in den Stand gesetzt, hat ihn alle 3 Wochen bis aufs Blut purgirt, und alle Tage abscheulich schwitzen lassen. Dazu hatte sich der König erschrecklich durch Antrieb des P. le Tellier, mit der verfluchten Constitution geplagt, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt; das hat dem König ums Leben gebracht. Den 20sten Octobr. 1719.

Fagon wär ein boshafter Kerl, und mehr an die Jott als an den König attachirt. Darum als ich gesehen, daß man den Duc du Maine so erheben wollte,

und

und die Alte ſo wenig nach des Königs Tod fragte, habe ich böſe Gedanken von dem alten Schelm gehabt. Den 7ten Novembr. 1719.

Fontange.

1) Beauvois iſt Hoffräulein bei mir geweſen, war ein gar ehrlich Menſch. Der König war ſehr verliebt in ſie, aber ſie hielt feſt, da fiel er auf ihre Compagne die Fontange, ſo auch ſchön war, aber ſie hatte keinen Verſtand. Den 13ten Aug. 1717.

2) Wie Mlle de Fontange mein Hoffräulein war, ſagte der König im Lachen: Voila un Loup qui ne me mangera pas, und wurde doch hernach verliebt von ihr. Den 9ten Aug. 1718.

3) Fontange war ganz rothhaarig. Den 10ten Octobr. 1719.

4) Die arme Fontange hat ehe ſie zu mir kam, ihr ganzes Leben geträumt gehabt, und ein frommer Kapuziner hat ihr den ganzen Traum ausgelegt. Sie hat mir's ſelber erzählt, noch ehe ſie des Königs Maitreſſe worden iſt. Sie träumte einsmals, daß ſie auf einem hohen Berg geſtiegen wäre, wie ſie auf dem Berge war, erleuchtete ſie eine helle Wolke, darnach wurde es ſo dunkel, daß ſie darüber erſchrack und erwachte. Sie erzählte dieſen Traum ihren Beichtvater, der ſagte: Prenés garde à Vous, cette Montagne est la cour, où il Vous arrivera un grand éclat, cet éclat ſera

fort

fort court, & si Vous abandonnés Dieu, il Vous abandonnera & Vous tomberez dans d'éternels ténébres. Daß Fontange gewiß vergiftet gestorben, das iſt ſicher. Sie hat allezeit die Montespan von ihrem Todt beſchuldigt. Ein Laquay, welchen die Montespan gewonnen, hat ſie und etliche von ihren Leuten in Milch vergeben. Den 24ten Septr. 1719. Sie iſt darauf geſtorben, daß ſie die Montespan vergiftet hat, ob es wahr iſt, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß 2 von Fontange Leuten geſtorben ſeyn, und daß man öffentlich geſagt, daß ſie vergiftet wären. Den 19ten Nov. 1719.

5) Die Fontange war ein dumm Thiergen, aber ſie hatte gar ein gut Gemüth, und war ſchön wie ein Engel. Wie der König von ihr verliebt war, muſte ich allezeit bei ihm ſeyn, denn ſie hatte mich gar lieb. Den 8ten April 1718.

6) Die Fontange war vom Kopf bis zum Füßen die ſchönſte Figur ſo man ſehen konnte, hatte auch ein recht gut Gemüth, aber nicht mehr Verſtand als ein Käzchen. Den 30ſten Octobr. 1719.

Valliére.

1) Wenn eins von der Montespan Kindern ſtarb, war der König herzlich touchirt, aber nicht vom armen Comte de Vermandois, denn Mde de Montespan und die alte Zott hatten den König weiß gemacht, daß dies

Kind

Kind nicht sein, sondern des Lauzun gewesen; aber es wäre zu wünschen gewesen, daß alle des Königs Bastarte so gewiß sein eigen wären, als dieser gewesen ist, denn Mlle de la Valliére war gar keine leichtfertige Maitresse, und hatte es wohl durch ihre Busse und Penitenz bis ans Ende von ihren Leben bewiesen. Es wär gar ein angenehm Mensch, gut, sanftmüthig, tandre. Sie hatte den König nicht aus Ambition lieb, sondern eine rechte Passion für ihm, und hat ihr Leben niemand geliebt als den König. Den 5ten Aug. 1717.

2) Der König hat die Valliére vergessen, als wenn er sie sein Leben weder gekannt noch gesehen hätte. Den 16ten Septbr. 1718.

3) Auf Anstiften der Montespan, hat er die Valliére so übel tractirt; weil es der de la Valliére so durch die Seele gedrungen, hat das arme Mensch gemeint, sie könne Gott kein größer Opfer thun, als ihm die Qual von ihren vorigen Sünden aufzuopfern, und daß dies Gott desto angenehmer seyn würde, weilen ihre Penitenz von demselben Ort herkommen, womit sie gesündiget hätte. Ich fand der Mlle de la Valliére Augen weit schöner als Mde de Montespan ihre; sie hatte eine solche Anmuth, wenn sie einen ansahe, daß es nicht zu beschreiben ist; gar eine artige feine Taille, aber keine schöne Zähne. Sie hatte gar modeste Mienen, war es auch in der That; wollte verzweifeln wie man sie zur Duchesse gemacht, und ihre Kinder legitimirt hat.

hat. Sie hoffte man ſollte es nicht wiſſen, daß ſie Kinder gehabt hätte. Den 2ten Mai. 1719

4) Die Montespan ſo mehr Verſtand hatte als Valliére, hatte ſie ganz in ridicül gedrehet, und dem König fälſchlich perſuadirt, daß der Comte de Vermandois nicht des Königs, ſondern des Lauzun Sohn wäre; das hat dem König alle Liebe für dieſe Dame benommen, und deswegen konnte er auch den Comte de Vermandois nicht leiden. Den 14ten April 1719.

5) Mde de la Valliére hat es für eine Buſſe gehalten, bei der Montespan zu bleiben. Sie hat ſie übel tractirt, und öffentlich angelacht, ja den König obligirt, hart mit der Duchesſe de la Valliére zu verfahren. Der König muſte durch dieſer ihre Kammer gehen, wenn er zu der Montespan wollte. Er hatte ein ſchönes Eſpagnölgen ſo malice hieß; da nahm der König auf Antrieb der Montespan dies Hündgen, und warf es der Duchesſe de la Valliére zu, und ſagte: tenés, Mde, voilà Votre Compagnie, c'est asſés. Dies war hart, denn er blieb nicht in der Kammer, ſondern gieng zu der Montespan. Das hat ſie alles mit Geduld ausgeſtanden. Sie die Valliére war nicht häßlich, hatte die artigſte Taille von der Welt, und den angenehmſten Regard, und die modeſteſten Mienen von der Welt; ſie hinkte ein wenig, aber es ſtund ihr gar nicht übel an. Den 14ten April 1719.

6) Der König hat die Valliére nicht mehr geſehen, ſo lange ſie im Kloſter geweſen. Für ihre Kinder hat er geſorgt. Den 14ten April 1719.

7) Mde

7) M^le de la Valliere hatte so viel Tugend an sich, als die Montespan Laster. Daß sie die einzige foiblesse für dem König gehabt hat, war ihr wohl zu verzeihen; der König war jung, galant, schön, alle Menschen haben ihr dazu gerathen, und geholfen, und sie war sehr jung; aber im Grunde war sie modest und tugendsam, und hatte gar ein gut Gemüth. Ich pflegte zu ihr zu sagen, sie hätte mit ihrer Liebe eine Transposition gethan, und alles auf unsern Herrn Gott gesetzt, was sie für dem König im Herzen gehabt. Den 25sten Juni 1718.

8) M^le de la Valliére hat seit sie Karmeliterin geworden, nichts als unsern Herrn Gott geliebt, und hat mir oft gesagt, wenn der König in ihr Kloster kommen sollte, wollte sie ihm nicht sehen, und sich so einsperren, daß er sie nicht finden sollte; aber sie ist der Mühe enthoben worden, denn der König ist nie hinkommen. Den 28sten Jun. 1718.

9) M^le de la Valliére war noch nicht im Kloster, wie ich in Frankreich kommen bin, ist noch 2 Jahr bei Hof gewesen. Wie sie den Nonnen-Habit nahm, da haben wir erst recht Kundschaft gemacht. Es touchirte mich so sehr, das angenehme Mensch diese Resolution fassen zu sehen, daß wie man sie unter Drap mortuaire legte, fieng ich so bitterlich an zu weinen, daß ich mich nicht mehr konnte sehen lassen. Wie die Ceremonie aus war, kam M^le de la Valliére zu mir, tröstete mich und sagte: ich sollte mich mehr mit erfreuen als

ſie beweinen, denn ſie nun anfinge glüklich zu werden. Sie würde ihr Leben nicht vergeſſen, die Gnade und amitié ſo ich ihr erwieſen, welches ſie ja nie bei mir verdient hätte. Kurz darauf gieng ich wieder zu ihr, ich war curieus zu wiſſen, warum ſie bei der Montespan ſo lange als eine Suivante geblieben wäre.. Gott, ſagte ſie, habe ihr Herz gerührt, ihr, ihre Sünde zu erkennen zugeben, ſo hätte ſie gedacht, ſie müſſe Buſſe thun, alſo leiden was ihr am ſchmerzlichſten wäre geweſen, des Königs Herz zu theilen, und von ihm verachtet zu werden. In den 3 Jahren nach des Königs Liebe, hätte ſie wie eine verdammte Seele gelitten, und Gott alle ihre Schmerzen aufgeopfert für ihre begangene Sünden; denn wie ihre Sünde öffentlich geweſen, ſo hätte auch ihre Penitenz öffentlich ſeyn müſſen. Daß man ſie für eine Sotte gehalten, die nichts merkte, wäre auch mit Fleiß geſchehen, denn in der Zeit hätte ſie am meiſten gelitten, bis daß ihr Gott endlich in den Sinn gegeben, alles zu verlaſſen, und ihm allein zu dienen, welches ſie auch gethan, aber durch ihre Laſter wäre ſie auch nicht würdig, bei ſo puren und frommen Seelen zu leben, als die andern Karmeliterinnen wären. Man ſahe daß ihr dieſes von ganzer Seele gieng. Den 31ſten Mai. 1719.

10) Man hat der Valliére groß Unrecht gethan, ſie zu beſchuldigen, was anders als den König zu lieben; aber die Lügen geben der Montespan keine Mühe. Der Comte de Vermandois war gar ein gut Gemüth. Der

arme

arme Mensch hat mich geliebt als wenn ich seine leibliche Mutter wäre. Wie alles heraus kam mit seinen Debauchen, war ich recht bös auf ihn, denn ich hatte ihn recht treulich gewarnet, ich wollte ihn nicht mehr lieb haben; das gieng ihm sehr zu Herzen, schickte alle Tage zu mir und ließ mich bitten, daß er mir nur ein paar Worte sagen möchte. Ich hielt 4 Wochen fest, endlich ließ ich ihn kommen, er fiel vor mir auf die Knie, weinte bitterlich und bat mich um Vergebung, er wollte sich bessern, ich sollte ihm doch meine Freundschaft wieder zuwenden, ohne welche er nicht leben könne, und ihm wieder mit Rath beistehen. Er erzählte mir seine ganze Historie. Er war abscheulich verführt worden. Wie Mde la Dauphine ins Kindbette kam mit dem Duc de Bourgogne sagte ich zum König: Ew. Maj. werden mir nun wohl keine demüthige Bitte abschlagen. Der König lachte und sagte: Que demandés Vous donc? Ich antwortete: Monsieur, la grace du pauvre Mr. de Vermandois. Er lachte und sagte: Vous étes bonne amie, mais pour Mr. de Vermandois, il n'a pas encore été assés puni pour ses crimes. Ich sagte: le pauvre garçon est si repentant de ses fautes! Der König sagte: Je ne me sens pas encore en disposition de pouvoir le voir, je suis encore trop en colére contre lui. Es hat noch etliche Monath gewähret, ehe das Kind wieder von dem König gesehen worden; allein er hat mir so großen Dank gewußt, daß ich für ihm gesprochen, daß meine leiblichen Kinder mir nicht attachirt seyn, als er

gewesen. Er war wohl geschaffen, aber nicht hübsch vom Gesicht, doch auch nicht unangenehm; hat aber ein wenig geschielet. Den 14ten Octobr. 1718.

Montespan.

1) Der König konnte Mde de Montespan anfänglich vor seinen Tod nicht leiden, warf Mons. und der Königin selber vor, daß sie mit ihr umgiengen, und wurde doch hernach sterbens verliebt in sie. Den 9ten August 1718.

2) Ueber die Montespan ist er auch' eben so wenig betrübt gewesen als über die Fontange. Den 16ten Sept. 1718.

3) Die Montespan war noch mehr ambitieuse als debauchirt, aber bös wie der Teufel, es war ihr nichts zu viel um ihre Ambition zu vollführen, darauf gieng alles. Den 21sten März 1719.

4) Die Montespan hatte mit einer häslichen dicken Taille einen gar zu großen Eclat und gar vielen Verstand in den Augen, einen überaus schönen Mund und angenehmes Lachen. Sie war sehr divertissant und possierlich. Die Zeit konnte einem nicht lange bei ihr währen. Den 2ten Aug. 1719.

5) Der Duc d'Antin hat unter allem der Madame de Montespan Kindern allein um seine Mutter getrauret. Die Mutter ist nicht genennet worden, wie sie der König legi-

legitimiren laſſen, alſo ſollte es heiſſen, daß M^de de Montespan ihre Mutter nicht iſt. Den 30ten Jun. 1716.

6) Madame de Montespan war einmal bei einer Revûe; wie ſie zu den teutſchen Truppen kam, fingen ſie an zu rufen: Königs Hure, Hure! Abends fragte der König M^de de Montespan, wie ſie die Revûe gefunden? ſie ſagte: parfaitement belle, mais je trouve ſeulement que les Allemands ſont trop naïfs, d'appeller toutes choſes par leur nom, car je me ſuis fait expliquer ce que ſignifioit leur cri. Den 3ten Jul. 1716.

7) M^r. d'Antin iſt das einzige legitime Kind von M^de de Montespan. Den 25ſten Sept. 1716.

8) M^de de Montespan und ihre älteſte Tochter haben brav ſchöppeln können, ohne einen Augenblick voll zu werden. Ich habe ſie ohne was ſie ſonſt getrunken, 6 Naſaden vom ſtärkſten Turnier Roſolis trinken ſehen; ich meinte ſie würde unter die Tafel fallen, aber es war ihr wie ein trunk Waſſer. Den 10ten Decembr. 1717.

9) M^de de Montespan hat die Robes batantes erfunden, um ihr Schwangerſeyn zu verbergen, weil man die Taille nicht darinn ſehen kann; aber wenn ſie den Rock anthat, war es eben, als wenn ſie es an die Stirn geſchrieben hätte, daß ſie ſchwanger wäre; denn alle Leute ſagten bei Hof: M^de de Montespan a ſa robe batante, elle eſt donc groſſe. Ich glaube ſie that's mit Fleiß, in der Meinung, daß ihr dieſes bei Hof mehr Conſidera-

tion geben würde, wie auch in der That war. Den 22ten Jul. 1718.

10) Freilich hat man Wache von der Garde du Corps bei Mde de Montespan gehabt, das war raisonnable, denn der König war Tag und Nacht in ihrem Zimmer, arbeitete da mit seinen Ministren; aber wie das Appartement gar groß war, und in vielen Kammern bestund, konnte die Dame thun was sie wollte, der Marêchall de Noailles, pour être dévot n'en étoit pas moins homme. Den 19ten Aug. 1718.

11) Wann Mde de Montespan ausfuhr, hatte sie auch Garden, aus Furcht, daß ihr Mann ihr einen Affront thun möchte, denn er hat ihr allzeit gebräuet. Die Montespan hat die Königin viel Leiden gemacht. Den 2ten Septmbr. 1718.

12) Mde de Montespan, Mde de la Valliére und Mde de Fontange haben alle 3 ihre Tabouret bei der Königin. Den 23sten Septr. 1718.

13) Die Montespan war weiser als die Valliére, hatte einen großen Ellat, schönen Mund und Zähne, allein sie sahe frecher aus, und man sahe ihr im Gesichte an, was sie im Schilde führte. Sie hatte schöne blonde Haare, schöne Hände und Arme, das hatte die Valliére nicht, aber sie war gar sauber, und die Montespan ein schmutziger Geselle. Den 14ten April 1719.

14) Daß Mde de Montespan die Königin seel. ausgelacht, das ist wahr, allein sie lachte alle Menschen aus, sonst

ſonſt hatte ſie keine impertinence de hauteur mit der Königin, das würde der König nicht gelitten haben. Den 28ſten April. 1719.

15) Madame de Montespan verheirathete einen von ihren Vettern Mr. de Montespan mit einer gemeinen Bürgers Tochter Mlle Aubri, welche ſehr reich war. Um zu erweiſen, daß ſie eine gute Heirath gemacht, ließ ſie die Mlle de Montespan dans le petit particulier kommen. Dieſes Jüngferchen wußte gar nicht zu leben, ſprang das erſtemal daß ſie da war auf eine Ecke von dem Tiſch, ſchlug die Füße kreuzweis zuſammen, und wackelte mit, als wenn ſie in ihrer Kammer wäre. Man kan ſich einbilden was das für ein Gelächter gab, und wie poſſierlich Mlle de Montespan die Sache gedrehet hat, dem König lachen zu machen. Das Menſch aber meinte, ſie nähme ihre Parthie, und machte Komplimente über Komplimente. Den 14ten Nov. 1719.

16) Sie brachte eine Sache ſo poſſierlich vor, daß man ohnmöglich das Lachen halten konnte. Den 26ſten Januar 1720.

17) Nach den Landesrechten wurden alle des Königs Kinder, ſo dem Mr. de Montespan zugehört haben; darum auch, wie Mr. de Montespan an der Krankheit lag, woran er auch geſtorben (in der Zeit agirte ſeine Frau die devote, und ließ ihrem Mann offeriren, ob er ihr erlauben möchte zu ihm zu kommen, um ihn in ſeiner Krankheit zu dienen) Mr. de Montespan antwortete: je

le veux, mais il faut qu'elle amène tous ses enfans, ſi elle en laiſſe un, je ne la recevrai pas. Damit iſt ſie nicht hingegangen, denn der Mann war brutal wie der Teufel; er hätte ihr ſeine Meinung tüchtig geſagt, wenn ſie gekommen wäre. Den 30ſten Januar 1720.

18) Außer dem Comte de Toulouſe ſind alle der Montespan Kinder ſo ſie mit dem König gehabt, gezeichnet: der Duc du Maine iſt lahm; Mlle d'Orleans ſchief, und Mlle la Ducheſſe hinkend. Den 3ten Decembr. 1720.

19) Montespan war nicht viel nutze, er that nichts als ſpielen. Er war ſehr intreſſirt; ich glaube, wenn der König ihm viel hätte geben wollen, hätte er ſich beſänftigen laſſen. Es war poſſierlich zu ſehen, wenn er und ſein Sohn d'Antin mit Mlle d'Orleans und Mlle la Ducheſſe ſpielten, und er dieſen Prinzeſſinnen ſo ſeine Kinder ſein ſollten, gar höflich mit Handküſſen die Karten gab. Es kam ihm ſelber poſſierlich vor, ſahe ſich um und lachte allezeit ein wenig. Den 16ten Febr. 1720.

Maintenon.

1) Das erweiſt, daß man ſeinem deſtiné nicht entgehen kann, daß der König die alte Zott geheirathet. Lange ehe der König die Scarron gekannt, ſagte er einmal zum Duc de Crequi und Mr. de la Rochefaucault: l'Aſtrologie eſt bien fauſſe, on a fait mon Horoscope en Italie, & on me mande, qu' aprés avoir vecû très longtemps, je dois aimer une vieille P. jusqu'au dernier moment de ma vie. Y-a-t-il grande apparence á cela?

cola? Er wollte ſich krank darüber lachen, und iſt doch geſchehen. Den 5ten Aug. 1717.

2) Es iſt gewiß daß die Hiſtorien von Theodora im Procop an die Zott gleicht. Es iſt noch eine ſolche Dame in der Schwediſchen Hiſtorie, eine Holländerinn Sigbritte bei Chriſtian II. v. D. S. und N. die iſt perfect wie dieſe, daß ich erſchrokken bin, wie ich es geleſen habe. Ich kann nicht begreifen, wie man es hier hat drucken laſſen. Zu allem Glück für l'Abbé de Vertot, ſo es gemacht, hat der König das Leſen nicht geliebt, ſonſt wäre er gewiß in die Baſtille gekommen. Viele haben gemeint, daß er es zum Poſſen hineingeſetzt, aber er ſchwöret doch und theuer, daß er es ſo in den Schwediſchen Annalen geſunden. Den 3ten Jul. 1716.

Die alte Zott hat es auch nicht leſen können, denn ſie hat zu viel zu leſen gehabt an allen Briefen, ſo man ihr geſchrieben, von allen was zu Paris und am ganzen Hof vorgegangen, daß ſie genug daran hatte. Es waren oft Pakete von 20 bis 30 Bogen, die brachte ſie dem König an, nach ihrem Belieben, und nachdem ſie die Leute liebte oder haßte. Den 13ten Aug. 1716.

3) Verſtand fehlt der alten Zott gar nicht; ſie redet gar wohl, wenn ſie will. Sie hatte nicht gern, wenn man ſie Marquiſe hieß, wollte nur ganz kurz Madame de Maintenon heiſſen. Den 7ten Aug. 1716.

4) Die Zott hat ihren Haß gegen mich an jedermann gewieſen; denn z. E. wenn die Königin von Engelland

nach Marly kam, und mit dem König spatzieren gieng oder fuhr, wenn man wieder kam, so gieng die Königin, Madame la Dauphine, die Prinzessin von Engelland, und alle Prinzessinnen herein, mich allein schickte man wieder zurück. Den 7ten Aug. 1716.

5) Es ist mir recht leid gewesen, wie ich meine Fräulein habe abschaffen müssen. Ich habe 4 bisweilen 5 gehabt, mit ihrer Gouvernante und Sousgouvernante; sie divertirten mich, denn es waren lauter junge lustige Fräulein. Der alten Zott war bange, es möchte sich ein Fräulein finden, so dem König nicht gefallen könnte; sie hatte das Exempel vor sich von Ludre und Fontange. Ich habe die Fräulein nur ein Jahr nach Monsf. sel. Tode behalten. Der König hat allezeit die Weiber geliebt; hätte ihn die Alte nicht so kurz gehalten, wäre er ihr echapirt mit aller seiner devotion. Den 10ten Januar 1718.

6) Die Zott hat herzlich gewünscht, daß die verfluchte Heirath declarirt würde; aber der König hat es nicht leiden wollen. Den 4ten Novbr. 1718.

Die alte Zott ist vor diesem auch accusirt worden, die Weiber zu lieben. Den 4ten Novbr. 1718.

Die alte Zott hat die Dauphine gehaßt, weil sie sich nicht als ein Kind wollte führen lassen, leben, und ihren Hof halten wollte, als es eine Dauphine thun soll, welches die Alte nicht leiden konnte noch wollte, sondern sie suchte alles in Confusion zu setzen, wie hernach bei der 2ten Dauphine geschehen, in Hoffnung daß dieses den Kö-

nig

nig obligiren würde, ſie zu erkennen und zur Königin zu machen, aber der König hat ſein Leben nicht gewollt, was ſie auch hat anfangen mögen.

Niemand hat Parfum gehabt als die alte Zott, die hatte allezeit Handſchue von Jaſmin. Der König konnte es von niemand leiden als von ihr. Sie machte ihm weiß, es wäre jemand anders als ſie, ſo parfümirt wäre. Den 12ten Mai 1719.

9) Wenn Mlle de Urſins nicht durch Mlle de Maintenon wäre ſoutenirt worden, wäre ſie verlohren geweſen, ehe ſie die Königin in Spanien weggejagt; denn im Grunde des Herzens konnte ſie unſer König nicht leiden; aber alles was Mlle de Maintenon ſoutenirte, das gieng über alles. Den 27ſten Febr. 1716.

10) Was den König ſeel. in äußerlichen Sachen chagriniren konnte, als in ſeinen Affairen, und dergl. das hat ihm die Zott verhelt, aber ſie ſelber hat ihn continuirlich geplagt mit der Conſtitution und mit den Baſtarten, die ſie allezeit hat höher bringen wollen als der König ſelbſt gewünſcht, und hat ihn auch geplagt durch ihren Haß gegen mich und meinen Sohn, denn er ſelber hat uns nicht gehaßt. Den 23ten Febr. 1717.

11) Weder die rechte Königin, noch die erſte Dauphine, noch ich haben in unſern Leben keinen Heller genommen; aber die alte Zott hat von allen Händen genommen, und die 2te Dauphine hat Geld nehmen lernen, und nach dieſem Exempel haben die andern gefolgt, das iſt wahr. Den 9ten April 1719.

12) Zur Königin und erſten Dauphine Zeiten, war am Hofe überall nichts als Modeſtie und Dignität, auch die ſo heimlich debauchirt waren, hielten ſich öffentlich modeſt, aber ſeither die alte Zott regiert hat, und alle die Baſtarde in dem Königl. Haus introducirt hat, gehet alles drunter und drüber. Den 10ten Aug. 1717.

13) Die alte Zott war incapable, und wenn ſie einmal einen Haß auf jemand geworfen, war es vor ihr Leben, und das war eine heimliche Verfolgung, ſo allzeit währte. Ich habe es erfahren, ſie hat mir viel panneaux geſtellt, welchen ich durch Gottes Hülfe entgangen bin. Das Weib war ihres alten Mannes, der ſie im Zimmer hielt, gräulich müde. Viele prätendiren, daß dieſes Weib dem armen Manſard auch den Garaus gemacht habe. Es iſt gewiß, daß er in grünen Erbſen iſt vergiftet worden, und 3 Stunden hernach geſtorben. Man ſagt, daß ſie erfahren daß Manſard dem König ſelben Tag hatte Pappier weiſen wollen, wie viel dieſes Weib ohne des Königs Wiſſen Geld gezogen hatte auf die Poſten. Der König hat ſein Leben nichts, weder von dieſer noch von Louvois Avantüren erfahren, denn niemand hatte Luſt vergiftet zu werden; das hält die Mäuler in Reſpect. Den 1ſten Mai 1716.

14) Ehe die alte Zott hier regieret hat, war die franzöſiſche Religion über die Maaße raiſonnable; ſie hat aber alles verdorben, und auf alle alberne Sachen, als Roſenkränze und dergl. gehalten, und wenn Leute raiſonnable haben ſeyn wollen, hat die alte Zott und der Beichtvater

ſie

ſie entweder ins Gefängniß werfen laſſen, oder exiliren. Sie beide ſind Urſach an allen Verfolgungen ſo man den armen Reformirten und Lutheranern hier in Frankreich gethan. Der langöhrige P. de la Chaiſe hat dieſes Werk mit der alten Zott angefangen, und der P. le Tellier hat es zum Ende gebracht; dadurch iſt Frankreich auf alle Weiſe und Wege ruinirt worden. Den 21ſten Mai 1716.

15) Die Leute en ridicule zu drehen, das hat Mlle la Duchesſe bei ihrer Mutter und Tante gelernt, Mlle de Monteſpan und Mlle de Thiange; denn da gieng es nicht anders zu; alle Leute wurden bei dieſen zweien in ridicül gedrehet, unter dem Prätext, den König zu amüſiren. Die Kinder ſo allzeit da waren, haben nichts anders gehört noch geſehen. Es war für alle Menſchen ein harter Tribunal, aber doch nicht ſo gefährlich als der Kinder Hofmeiſterin ihrer, denn dieſer war ganz im Ernſt, ohne zu vexiren, und man ſagte dem König Uebels von allen Menſchen aus devotion und charität, den Nächſten zu corrigiren, und unterdeſſen gab man dem König böſe Opinion vom ganzen Hof, und das nur blos, damit er keine Luſt nehmen möge, mit jemand anders umzugehen, als mit ihr und mit ihren Creaturen, die waren allein perfect und ohne einzige Fehler. Das war noch gefährlicher, denn ordinair folgten darauf Exil, lettres de cachet, und Gefängniß, welches doch die Monteſpan nicht gethan; wenn ſie nur was auszulachen hatte, war ſie zufrieden. Den 16ten Januar 1716.

16) Ich habe oft Mde de Maintenon poſſierlich ſagen hören: j'ai été trop loin & trop près des grandeurs pour ſavoir ce que c'eſt. Den 21ſten Jul. 1716.

17) Die Zott hat es dem König ſelber nicht verzeihen können, daß er ſie nicht zur Königin declarirt hat. Sie hat ſich ſo demüthig und gottesfürchtig bei der Königin von Engelland angeſtellt, daß die Königin ſie für eine Heilige gehalten. Die alte Zott weiß, daß ich eine Teutſche bin, die ihr Leben die Misheirathen nicht hat leiden können, und hat ſich eingebildet, der König ſcheue ſich ſie zu declariren meinetwegen, das hat ihr den Haß für mich gegeben. So lange die Königin gelebt, hat ſie mich nicht gehaßt. Seit des Königs Tod und daß wir von Verſailles weg ſind, hat mein Sohn die Zott nicht einen einzigen Augenblick wieder geſehen. Den 4ten Septbr. 1716.

18) Die alte Zott hat nie erlaubt, daß ich mich in nichts habe miſchen können, denn ſie wollte nicht, daß ich Urſach haben könnte mit dem König zu reden. Es war keine Jalouſie von Liebe, ſondern eine Furcht, daß ich allzeit gar natürlich ſpreche, und kein Blatt vors Maul nehme, den König die Augen öfnen möge und ihr tolles Leben erzählen, das war doch meine Intention nicht. Den 15ten Septbr. 1716.

19) Unſers Königs ſeel. Maitreſſen, haben ſeine Glorie nicht ſo verdunkelt, als ſeine alte Zott, die er geheirathet hat; das hat alles Unglück über ganz Frankreich gebracht

bracht. Sie hat die Verfolgung der Reformirten gemacht, ſie hat das Korn hoch anſchlagen laſſen und die Theurung verurſacht, ſie hat die Miniſter: geholfen dem Könige zu beſtehlen; ſie iſt ſchuldig an des Königs Tod durch die Conſtitution; ſie hat meines Sohnes Heirath gemacht; die Baſtards auf den Thron ſetzen wollen; Summa ſie hat alles ruinirt und in Confuſion gebracht. Den 24ten Aug. 1717.

20) Vor dieſem hat man hier für keine Kinder getraurt, unter 6 Jahren, aber Mr. le Duc du Maine verlohr ein Töchterchen von einem Jahre, da machte die alte Zott, daß der König uns allen befehlen ließ, die Trauer anzulegen, ſeitdem trauret man für jährige Kinder. Den 11ten Septbr. 1717.

21) Der König hat allezeit nur gehaßt und geliebet, wie es die Maintenon hat haben wollen; es war alſo kein Wunder, daß er die Monteſpan nicht mehr hat leiden können; ſie hat ihm auch alle der Monteſpan Bosheit entdeckt, wozu der Monteſpan älteſter Sohn der Duc du Maine brav geholfen. Den 5ten Aug. 1718.

22) In ihren letzten Jahren hat ſie eine groſſe Figur gemacht, als ſie ihr Leben gedenken können. Der Hof hat ſie wie eine Göttin angeſehen. Den 18ten Octbr. 1718.

23) Die alte Zott hat in allem, ihren Haß gegen meinen Sohn erwieſen, und war ſie von nahen oder von weiten angegangen, hat es allezeit thun müſſen. Meinen Herrn hat ſie nicht lieber gehabt, als ſeinen Sohn

und

und mich. Meine Tochter und ihren Herrn haßt ſie auch. Sie hat einmal zu einer Dame geſagt: der größte Fehler ſo ſie an ihr kenne, wäre mir attachirt zu ſeyn. Weder ich noch mein Sohn haben ihr unſer Leben nichts zu Leide gethan, denn wir können ja nichts dafür, daß Monſieur ſeinem Enkel der Ducheſſe de Bourgogne einen Theil von ihrem Leben erzählt hat, und Monſ. hat es gethan, weil er piquirt gegen die Maintenon war, weil ihm die Dame ſein Enkel abzog, und nicht leiden konnte, daß die Ducheſſe de Bourgogne ihrem Großherrn Vater amitié erweiſe, denn ſie war jalouſe von der Dauphine wie ein Galant von ſeiner Maitreſſe. Den 18ten Octbr. 1718.

24) Mde de Maitenon pflegte zu ſagen: J'aperçois, qu'un eſprit de vertige regne depuis quelque tems dans le monde.

25) Die alte Zott iſt vor dieſem auch accuſirt worden, die Weiber zu lieben. Den 4ten Novembr. 1718.

26) Ihre Amants ſagten zu ihr: man ſehe wol daß ſie nicht allein geſchlafen hätte, denn ſie hätte geſchlagene Augen und wäre fatiguiret. Den 18ten Novbr. 1718.

26) Die Zott ward bei Hofe erſchrecklich gefürchtet, daß man eher unſern Herrn Gott erzürnet hätte als ſie. Den 8ten Novbr. 1718.

27) Mde de Maintenon ſo ſich zu Verſailles ſehr von devotion piquirte, hatte alle Woche Aſſemblée, wo alle Damen hinkommen muſten, den Armen zu geben, und der Curé ſo Mr. Auchon heißt, that jedesmal eine Exhorta-

tion,

tion, die Damen zu perſuadiren, den Armen das Allmoſen zu reichen. Eins von den letztenmalen, daß die Exhortation gehalten worden, kamen alle Damen ſo dabei geweſen, und lachten daß ſie ſich die Seiten hielten; er hatte geſagt: Mesdames, je ſais que Vous êtes bien bas percées (das iſt eine Redensart bei gemeinen Leuten, wenn der Beutel nicht wohl gefüllt iſt) mais nos beſoins ſont grands; attendriſſés Vous; ouvrez Vous pour recevoir les memeres de Jeſus Chriſt tout roides de froid & de miſére. Das ſollte die Damen für die Armen attandriren. Er hatte es ganz ernſtlich und wohlmeinend geſagt. Den 13ten Jan. 1719.

28) Wie die alte Zott ſahe, daß das Korn übel gerathen, ließ ſie auf allen Markttagen alles aufkaufen. Sie hat abſcheulich Geld davon gezogen, aber alle Leute ſtarben Hungers. Sie hatte nicht Speicher genug machen laſſen, deswegen iſt ihr viel Korn in den Schiffen verfault, das ſie haben in die Seine ſchütten müſſen; der Pöbel ſchrie, es wäre eine Strafe Gottes. Den 14ten Februar 1719.

20) Ich machte meinen Sohn vorgeſtern zu lachen; ich fragte ihn, wie ſich die Maintenon befände? Er antwortete: elle ſe porte à merveille. Ich ſagte: comment celà ſe peut il à ſon âge? Mein Sohn lachte und ſagte: ne ſavés Vous pas, que le bon Dieu pour punir le Diable, le fait demeurer ſi longtems dans un ſi vilain corps. Den 28ſten Febr. 1719.

30) Die Monteſpan iſt ſchuldig geweſen daß der König die alte Zott lieb bekommen. Erſtlich um ſie zu ihren Kindern zu thun, hat ſie dem König ganz abgeſchwatzt, daß dieſes Vieh ein ganz unordentliches Leben geführet, hat alle die, ſo bei den König geſprochen, angeſtellt, die Frau zu loben, und ihre Tugend und Gottesfurcht auszuſtreichen, alſo daß ſie den König ganz perſuadirt haben, daß alles was man leichtfertiges und übels von ihr geſagt, lauter Lügen wären, und er hat es feſt geglaubt. Den 5ten März 1719.

30) Zum andern war die Monteſpan eine Creatur voller Humoren, ſo ſich in nichts zwingen konnte, liebte allerhand Divertiſſements, hatte Langeweile allein bei dem König zu ſeyn, ſie liebte ihn nur für ihre Intreſſe und Ambition, ſie frug aber nichts nach ſeiner Perſon, alſo dachte ſie dem König mit der Zott zu amuſiren, daß er nicht gedenken würde, daß ſie ſpielte und ſich divertierte. Der König aber, ſo das Particulier ſehr liebte, wäre gern bei ihr geweſen; warf ihr oft vor, daß ſie ihn nicht recht liebte, ſie bekamen Händel, zankten ſich ſtark, dann kam die Scarron und machte den Frieden, und tröſtete den armen König, gab ihm je mehr und mehr der Monteſpan böſen Humor zu erkennen, agirte devote, gab dem König zu verſtehen, daß Gott ihm dieſe Betrübniß zuſchickte, wegen der Sünde, ſo er mit der Monteſpan triebe; das Weib iſt eloquent, und hat gar ſchöne Augen. Der König gewöhnte ſich ſo an ſie, und meinte ſie würde ihm ſelig machen. Er verfolgte ſie, ſie hielt

aber

aber fest, und gab ihm zu verstehen, daß, ob sie zwar die größte Inclination von der Welt zu ihm trage, so wollte sie doch Gott nicht erzürnen. Das gab dem König eine solche Admiration für dies Weib, und einen solchen Abscheu für der Montespan leichtfertiges Leben, daß er dachte sich zu bekehren. Die Alte brauchte ihren du Maine, um seine Mutter zu persuadiren, daß weil der König andere Maitressen genommen hätte, als wie die Ludre und Fontange, daß sie nichts mehr gelten und die ganze Verachtung vom Hof werden würde; das machte sie krittlich, war von bösen Humor, wenn der König zu ihr kam. Die Maintenon hingegen beklagte dem König über die Maaßen, sagte ihm, er verdamme sich, wenn er nicht besser mit der Königin lebe. Das sagte der König der Königin wieder, die die beste Frau von der Welt war, und meinte ihr gar obligirt zu seyn, und distinguirte sie, gab zu, daß sie der Dauphine von Baiern 2te Dame d'Atour worden, also nichts mit der Montespan zu thun hatte; das machte die Montespan so toll, daß sie dem König der Scarron ganzes Leben sagte. Der König aber, der wohl wußte, daß sie ein böser Teufel war, und in ihrem Zorne niemand verschone, wollte nichts glauben, was sie ihm auch von der Maintenon Leben sagen möchte. Der Duc de Maine persuadirte seine Mutter, eine Zeit vom Hof zu gehen, das würde dem König animiren, sie wieder zu rufen. Sie liebte ihren Sohn, glaubte er meinte es gut mit ihr, gieng nach Paris und schrieb dem König, daß sie nicht wieder kommen wollte. Der Duc du Maine ließ geschwind alle seine Mutter Sack und Pack nach Pa-

ris fahren ohne ihren Willen. Alle ihre Meublen ließ er zum Fenſter hinauswerfen, alſo konnte ſie nicht wieder nach Verſailles kommen. Der König war ſo hart und übel von der Monteſpan traktirt worden, daß er herzlich froh war, ihr quit zu werden, auf welche Weiſe es auch ſeyn mochte. Hätte er ſie länger behalten, wie er ihr müde war, wäre keine Sicherheit für ihm bei ihr geweſen, ſie war zu emportirt in ihrem Zorn. Die Königin meinte, der Maintenon die größte Obligation von der Welt zu haben, daß ſie die Monteſpan verjagt, und gemacht, daß der König wieder bei ihr ſchlief, denn auf gut Spaniſch haßte ſie dieſes Handwerk nicht. Weil ſie ein gut Gemüth hatte, meinte ſie, ſie müßte alles aus Dankbarkeit für die Maintenon thun, alſo war ſie nicht dagegen, daß dieſes Weib Dame d'atour werden ſollte. Sie hat auch erſt gar kurz vor ihrem Ende erfahren, daß die Maintenon ſie betrogen. Kurz darauf ſtarb die Königin, und der König meinte über die Tugend ſelbſt zu ſiegen, bei dem alten Muſterchen zu liegen; daß geſchahe alle Nachmittag; ſie gewann ihn dermaaßen, daß ſie ihn endlich perſuadirte, ſie zu heirathen, welches auch geſchehen. Den 28ten Febr. 1719.

31) Die Maréchalle Schomberg hatte eine Baaſe, ſo Mlle d'Aumale heißt, die hatten die Verwandten in St. Cyr gethan, noch zu des Königs Zeiten. Dieſes Menſch iſt häßlich hat aber viel Verſtand und wußte den König wohl zu amuſiren, und zu enteteniren, daß er die Zeit in Sorgen ſetzte. Sie ſuchte ihr eine Querele und wollte ſie wieder ins Kloſter ſchicken, der König aber wollte es

nicht

nicht leiden; die Zott mußte sie wieder kommen lassen. Wie der König starb, wollte sie nicht mehr bei der Zott bleiben. Den 10ten März 1719.

32) Mde la Dauphine kannte keinen Seelen Menschen hier. Ihr Haus war gemacht, ehe sie ankommen; sie wußte nicht wer die Maintenon war, und wie sie erst 1 Jahr oder 2 durch Monsr. seel. erfahren, war es keine Zeit mehr sich zu widersetzen. Mr. le Dauphin lachte die Zott im Anfang aus, aber wie er verliebt von Mde la Dauphine Fräulein wurde, also mit der Fräulein Hofmeisterin der alten Montchevreuuil, so der Maintenon Creatur war, umzugehen hatte, brachte diese alte Bettel die Maintenon in Gnaden; über das, so hatte Mr. le Dauphin die Schwachheit, daß er foiblesse vor die faveur hatte, und hierinn wie ein gemeiner Courtisan war. Diese alte Bettel stellte sich devot an, aber hatte keine Skrupel Mr. le Dauphin von der Dauphine abzuziehen, und ihn erstlich die Rambures, hernach die la Force, anzuluppeln in aller Heiligkeit. Den 24sten Mai 1719.

33) Heute muß ich meinen Brief anfangen, wie die Frau von Bonikau in Sachsen; wie sie einmal im Kindbette lag und allein war, kam ein klein Weibchen zu ihr, alt französisch gekleidet, sagte zu ihr: sie bäte sie zu erlauben, daß sie eine Hochzeit in ihrer Kammer halten möchte, sie wollte sich wohl in Acht nehmen, daß es in einer Zeit und Stunde geschähe, daß niemand als sie dabei seyn würde. Als die Frau von Bonikau darein gewilliget, kam einsmals eine große Gesellschaft von den Erdmänn-

männchen und Weibgen in die Kammer; man brachte ein klein Tischgen, deckte es, und setzte viel Schüsseln darauf, und die ganze Gesellschaft und Hochzeit setzte sich an die Tafel. Wie sie in vollen Essen waren, kommt eins von ihren kleinen Weibgen gelaufen, und ruft mit lauter Stimme: Gott Lob und Dank, wir sind aus großer Noth, denn die alte Schump ist todt. — So ist es hier jetzt auch, denn die alte Schump ist verreckt vergangenen Samstag den 15ten April zwischen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr. Die Zeitung von des Duc du Maine und seiner Gemahlin Arrest, hatte sie in Ohnmacht fallen machen, und das mag auch wol die Ursach von ihrem Tode seyn, denn seitdem hat sie keinen Augenblick Ruhe und Vergnügen gehabt, und der Zorn und der Verlust ihrer Hofnung mit ihm zu regieren, hat ihr das Geblüt verdorben, und die Nötteln gegeben, dabei hat sie 20 Tage ein continuirliches Fieber gehabt; da kam ein Donnerwetter, das machte die Krankheit einschlagen, daran ist sie erstickt, soll 86 Jahr alt gewesen seyn. Den 18ten April 1719.

Ich habe es im Kopf, das was die alte Zott am meisten im Sterben verdrossen, war meinen Sohn und mich, gesund nach sich zu lassen. Den 4ten Jun. 1720.

34) Es hat niemand gehört, was der König der alten Zott gesagt, aber ehe er gestorben, ist sie davon gelaufen nach St. Cyr. Man hat sie zwar wiedergeholt, aber sie ist nicht bis ans Ende geblieben. Ich glaube doch, daß es dem König gereuet hat, die Narrerei gethan zu haben

den und die Alte geheirathet. Denn was sie auch versucht, hat er doch die Heirath nicht öffentlich declariren wollen. Sie hat zwar geweinet nach des Königes Tode, sie war aber nicht so betrübt, als sie hätte seyn sollen. Sie hatte sich noch allezeit flattirt, noch mit ihrem du Maine zu regieren. Den 6ten August 1720.

35) Ihr Vetter, den sie zum Erzbischoff von Rouen gemacht hatte, und viel Händel wegen der Constitution angesponnen, ist seiner lieben Baase 8 Tage hernach, Tag vor Tag, Stunde vor Stunde, in die andere Welt gefolgt. Den 5ten Mai 1719.

36) Vom Anfang bis zum Ende hat der König seel. die alte Zott ennuïret; sie hat es oft ihren Vertrauten geklagt, sie war gewohnt mit vielen Mannsleuten umzugehen, durfte niemand mehr von Mannsleuten sehen als dem König, den sie nie geliebt hat, und seine Ministers. Das hat der Dame Langeweile gegeben, hat ihren Chagrin oft ausgeschüttet über andere die nichts davor konnten, also habe ich und mein Sohn auch unser Theil davon bekommen. Sie hat nur zwo Sachen im Kopf gehabt, ihre Ambition und ihre Divertissements. Diese alte Vettel liebte keinen Menschen in der Welt, als ihren Duc du Maine. Sie ist gewahr worden, daß die Dauphine flick geworden war, und mit ihren eigenen Flügeln und Faveurs bei dem König fliegen wollte, ja sie gar mit ihren jungen Damen ausgelacht, und Willens war, sich ganz aus ihrer Domination zu reissen; das hat gemacht, daß sie gar wenig mehr nach ihr gefragt hat, und hatte sie

nicht gar wohl bei dem König gestanden, würde sie ihre liebe Dauphine wol gar aus den Sattel gehoben haben; sie wurde bald über ihren Tod getröstet. Den König hat sie gemeint durch den Duc du Maine ganz in ihren Händen zu haben, darum hat sie sich nicht um ihn bekümmert, darum hat ihr auch nichts den Herzstoß gegeben, als des Duc du Maine Gefängniß. Den 5ten Mai 1719.

37) Von Anfang an war das Weib nicht so bös, sie ist immer böser geworden. Für uns wäre es genug gewesen, wenn sie vor 20 Jahren verreckt wäre, aber für des Königs seel. Ehre müste es vor 33 Jahren geschehen seyn, denn er hat sie, glaube ich, 2 Jahr nach der Königin Tode geheirathet, und es ist schon über 35 Jahr, daß die Königin gestorben. Den 5ten Maj. 1719.

38) Die große Prinzessin de Conti stand zuletzt nicht gar übel mit der Maintenon; denn diese wollte sich eine Ehre machen, zu erweisen, daß sie die distinguirte, die ein ordentlich Leben erwählet haben, und Bagatellen abgesagt. Den 12ten Mai 1719.

39) Wie man ihr den Tod angekündiget, soll sie gesagt haben: mourir est le moindre événement de ma vie. Den 12ten Maj. 1719.

40) Die Summen sind immense, so ihr Neveu und Niece de Noailles von ihr geerbt haben; man weiß aber nicht alles denn sie hat's versteckt. Den 16ten Maj. 1719.

41) Die Maintenon hat allezeit Feuer in den Augen behalten, aber sie hatte ein eingezognes Maul, und blies die Nasenlöcher auf, welches ihr ein böses Gesicht machte, und wohl wies was sie war, insonderheit wenn sie jemand sahe, so ihr zuwider war, als meine Exzellenz z. E. so zog sie gleich das Maul zurück, und machte eine doppelte Lefze. Den 11ten Aug. 1719.

42) Wenn die alte Zott nicht so abscheulich verpicht auf mich gewesen wäre, hätte sie mir eher bei dem König schaden können; aber sie machte es zu grob, da sahe der König, daß es nur bloßer Haß war, also konnte es keinen Effect thun. Drey Ursachen waren, warum mich das Mensch so erschrecklich gehaßt hat, die erste, daß der König mir gnädig war, denn ich war schon über 25 Jahr alt wie sie in Faveur kam; das gab ihr Argwohn, daß ich mich nicht durch sie, sondern durch meinen eigenen Kopf regieren wollte, und daß, weil der König Güte für mich hatte, ich ihn desabüsiren würde, sich von dem boshaftigen Thiere so blindlings führen zu lassen, darum mußte sie all ihr Leben gegen mich seyn. Die zweyte, daß sie wohl wußte, daß ich ihre Heirath mit dem König desapprouvirte, und sie meinte, das wäre ein Obstacle, um als Königin declarirt zu werden, und die dritte Ursach war, daß ich immer die Dauphine aus Bayern getröstet, wenn sie sie in Verzweiflung gesetzt, denn die gute Dauphine wußte nichts zu thun gegen die Maintenon, so damals des Königs Herz allein besaß, und absolute Meister von allen seinen Sinn und Gedanken war. Die alte

Zott aber, bei ihrer Faveur, war doch furchtsam; hätte die Dauphine, wie ich ihr gerathen, das Herz nehmen können, der alten Zott zu dräuen, ihr zu verstehen zu geben, daß sie ihr voriges Leben wüßte, und daß, wo sie nicht besser mit ihr leben würde, sie es dem Könige entdecken wollte, aber wo sie es besser machen, schweigen und wohl mit ihr leben, — hätte sie sich ganz anders verhalten. Aber die böse Besola hat es nie erlaubt, denn alsdann hätte sie nicht mehr zu verrathen gehabt. Den 26sten Novembr. 1720.

Ich sagte einmal zu Mde la Dauphine, so ich ganz verzweifelnd und in Thränen fand, weil die Alte ihr gedräuet hatte, sie wollte sie unglücklich machen, Mle du Maine ihr vorziehen, und sie vom ganzen Hof ja auch vom König verhaßt zu machen. Ich fieng an zu lachen, wie sie mir das erzählte, und sagte: ist es möglich daß E. L. da sie doch so viel Verstand und Courage haben, sich von dieser alten Hexe so erschrecken lassen? E. L. haben nichts zu fürchten; sie sind Dauphine, die erste in ganz Frankreich, ohne erschreckliche Ursachen kann man E. L. nichts thun; darum wenn sie E. L. so dräuet, antworten sie nur ferm: je ne crains point vos menaces, Mde de Maintenon est trop loin de moi, le Roi est trop juste, pour me condamner sans m'entendre. Si Vous me présés, je le Lui dirai moi même, & nous verrons s'il osera ne pas me soûtenir. Die Dauphine war nicht faul, sagte von Wort zu Wort, was ich da gesagt. Die alte Zott antwortete: Ce discours ne vient point de

Vous

Vous, ce sont ces maudits raisonnements de Madame. Vous n'avés pas asśés de courage pour le penser; mais nous verrons, si cette amitié pour Madame Vous sera profitable. Sie hat seitdem ihr doch nicht mehr gedräuet. Mde du Maine kam in der Alten Dräuungen gegen Mle la Dauphine à propos, weil sie sich für allmächtig hielt, und den Duc du Maine erzogen, wollte sie weisen, daß ihre Gewalt so groß bei Hof sey, daß sie die allerletzte Prinzessin du Sang, der ersten Person in Frankreich vorziehen könne, und daß man sie also fürchten solle, und ihr ganz unterthan seyn; aber die Besola so jalous von mir war, und nicht leiden konnte, daß ihre Dauphine Vertrauen zu mir hatte, welche dazu die Alte bestochen und gewonnen hatte, verrieth sie bei der Maintenon, und erzählte ihr allen Trost so ich ihr gab, denn sie hatte Ordre von der Zott, die arme Fürstin zu plagen und zu intimidiren, und das that sie meisterlich, jagte der armen Dauphine Angst über Angst ein, unterm Prätexte, daß sie sich für sie interessirte, und ihr allein treu und ergeben wäre. Das glaubte die arme Dauphine, weil Besola mit ihr kommen war, und mit ihr erzogen worden, konnte sie nicht glauben, daß man so falsch seyn könnte, als die verfluchte Besola war. Das konnte ich nicht leiden, widersprach der Besola und suchte alles hervor, die Dauphine zu trösten und ihre Traurigkeit zu erleichtern. Sie sagte auch im Sterben, ich hätte sie 2 Jahr länger leben machen, durch das Herz, welches ich ihr allzeit eingesprochen; aber damit habe ich mir den völligen Haß der alten Zott nur auf den Hals geladen, so bis an ihr Ende ge-

gewähret. Wenn gleich die Dauphine ein wenig was auf den Hauben gehabt hätte, war es doch die Zott nicht, die dagegen zu sagen sollte finden; denn wer hat ein leichtfertigeres Leben geführt, als eben sie? Oeffentlich und en face hat sie mir ihr Leben nichts verdrießliches gesagt, denn sie wußte wohl, daß ich ihr brav würde geantwortet haben, denn ich wußte ihr ganzes Leben. Villarceaux hat mir mehr davon erzählt als ich hätte wissen sollen. Den 7ten Novembr. 1719.

43) Wie der König mit mir auf seinem Todbette sprach, wurde sie feuerroth und sagte: Madame, allés Vous en, le Roi s'attendrit trop avec Vous; aliés Vous en, cela pourroit Lui faire mal. Wie ich hinaus gieng, folgte sie mir und sagte: Ne croiez pas Madame que ce soit moi qui Vous ai rendû des mauvais Services auprés du Roi. Ich antwortete in vollen Thränen, denn ich meinte zu bersten vor Betrübniß: Madame, il n'est plus question de tout cela, und gieng fort. Den 10ten Octobr. 1719.

44) Der alten Vettel ihr Favorit, der Buckel Fagon, sagte was ihm in Christenthum verdrieße, sey: daß er der Maintenon keinen Tempel und Altar aufrichten dürfte, sie anzubeten. Den 7ten Maj. 1720.

45) Die Montchevreuil war ein böser Teufel, aber die Maintenon hatte wohl Ursach sie zu lieben und ihr gutes zu thun, denn sie hat sie ernähret und gekleidet, wie sie noch in der größten Armuth und Elend lebte. Den 2ten Jul. 1720.

46) Die Montchevreuil iſt der Maintenon ihr bel endroit und das einzige, ſo ich lebenswürdiges an ihr finde. Den 16ten Jul. 1720.

47) Ich glaube daß die alte Zott der Mlle Dangeau nicht hat wollen ein Tabouret zuwege bringen, weil ſie eine Teutſche und von guter Geburt war, und hat ſich eine Luſt gemacht, ſie zu unterdrücken. Die Zott hat einmal 2 Mädgen von Straßburg kommen laſſen, ſie für Pfalzgräfinnen ausgegeben, und zu Suivantes von ihren Nieces gemacht. Ich wuſte kein Wort davon, Mlle la Dauphine klagte mir es mit Thränen; ich ſagte: E. L. laſſens gehen, ich will die Sache ſchon gut machen, denn wo ich Recht habe, frage ich kein Haar nach der alten Hexe. Ich ſahe durch meine Fenſter die Niece mit den teutſchen Mädgen ſpatzieren. Wie ich ſpatzieren gieng, machte ich es ſo, daß ich ihr begegnete. Ich rufte das Mädgen, fragte das Mädgen, wer ſie wäre? Sie ſagte mir ins Geſicht, ſie wäre eine Pfalzgräfin von Lixheim. Ich ſagte: So! Nein ſagte ſie, ich bin kein Baſtart, der junge Pfalzgraf hat meine Mutter geheirathet, ſo eine vom Haus von Gehlen iſt. Ich ſagte: ſo könnt ihr doch keine Pfalzgräfin ſeyn, denn bei uns Pfalzgrafen gilt die Misheirath nicht; ich will noch wohl mehr ſagen, du lügſt, wenn du ſagſt daß der Pfalzgraf deine Mutter geheirathet, ſie iſt eine Erzhure, wobei viele Andere als der Pfalzgraf wohl mögen gelegen haben, ich weiß aber wer ihr rechter Mann iſt, nemlich ein Hautboiste — und das iſt wahr — Aber wofern du dich wieder vor eine

Pfalz-

Pfalzgräfin ausgiebſt, werde ich dir den Rock an den Hindern abſchneiden laſſen, daß ich's mein Leben nicht mehr hören mag. Aber wirſt du meinem Rathe folgen, und deinen rechten Namen annehmen, ſo werde ich dir mein Leben deine Geburt nicht verwerfen; aber ſiehe was du thuſt. Das Mädgen nahm es ſich zu Herzen, daß es etliche Tage hernach ſtarb. Die 2te ſchickte man in Panſion nach Paris. Ich gieng zu unſerer Dauphine, erzählte ihr was vorgegangen, ſie geſtund mir, ſie wäre froh, daß ich es gethan, denn ſie hätte ihr Leben das Herz nicht gehabt. Mde la Dauphine meinte, der König würde mich ſitzen, aber man ſagte mir kein Wort; nur etliche mal im Lachen ſagte er: il ne fait pas bien ſe jouër à Vous ſur le Chapitre de votre maiſon, la vie en depend. Ich ſagte: je n'aime pas les menteries. Die andere prätendirte Pfalzgräfin, iſt zu Paris eben eine ſolche große Hure geworden, als ihre Mutter; ſie hat aber den Namen verändert; alſo habe ich ſie lauffen laſſen. Den 25ſten Octobr. 1720.

48) Es war hier eine Truppe von Italiäniſchen Commedianten, die ſpielten eine Comédie von der fauſſe hipocrite. Wie ich hörte, daß ſie es vorhatten, ließ ich ſie holen, und warnte ſie, ſie ſollten das Stück nicht ſpielen; das half aber nichts, ſie ſpielten es und gewannen viel damit, aber ſie wurden gleich weggejagt; ſie kamen zu mir und wollten, daß ich für ſie bitten ſollte, aber ich ſagte: Nein! warum habt ihr meinem Rathe nicht gefolget. Sie ſollen die Zott gar poſſierlich gemacht haben.

Ich

Ich hätte es ſehen mögen, gieng aber nicht hin, aus Furcht, die Zott möchte dem König ſagen, daß ich die Sache angefangen hätte, um ihr eine piece zu thun. Den 20ſten Decembr. 1720.

Königin Ludovici XIV. Gemahlin.

1) Unſere Königin war blutenfältig, aber die beſte und tugendſamſte Frau von der Welt, die aber doch Grandeur hatte, und den Hof wohl zu halten wuſte. Sie glaubte alles was ihr der König ſagte, gutes und böſes. Sie hatte häßliche, zerbrochene, ſchwarze Zähne; fraß oft viel Knoblauch. Den 10ten Novbr. 1716.

2) Die Königin ſeel. liebte das Spielen auſſer der Maaßen, ſpielte Baſſette, Reversi und à l'Ombre, auch etliche mal petite prime, konnte aber nie gewinnen, denn ſie konnte das Spielen nicht recht lernen. Den 20ſten Auguſt 1717.

3) Unſere Königin iſt an einem Geſchwür geſtorben, ſo ſie unterm Arm hatte; anſtatt es heraus zu ziehen, ließ Fagon die Königin zur Ader, (er war zu allem Unglück damals ihr Doctor) das machte ihr Geſchwür innerlich berſten, und alles fiel auf das Herz, und das émetique, ſo er ihr dazu gab, erſtickte die Königin. Der Barbier ſo die Königin zur Ader ließ, ſagte: Mr. y ſongés Vous bien, ce ſera la mort de ma maitreſſe. Fagon ſagte: Faites ce que je Vous ordonne, Gervais! Der Barbier weinte die bitterſten Zähren, und ſagte zu Fa-

Fagon: Vous voulez donc que ce soit moi, qui tue la Reine, ma maitresse? Um 11 Uhr ließ er ſie zur Ader, um 12 Uhr gab er ihr ein émetique, um 3 Uhr Nachmittags war ſie todt. Nach der Aderlaſſe hat er ihr eine groſſe Priſe von émetique gegeben, in welcher Operation die Königin in jene Welt gereiſet iſt, und man kann wohl ſagen, daß mit ihr alles Glück von Frankreich geſtorben iſt. Den 12ten Decembr. 1719.

Der König war recht touchirt, aber der alte böſe Teufel, der Fagon, hat es mit Fleiß gethan, der alten Hutzel Glück beſtändig dadurch zu machen. Den 31ten Maj. 1719.

4) Die Königin konnte ihr Land nicht verläugnen, hatte viel ſpaniſche Sachen an ſich. Den 13ten Septbr. 1719.

5) Man ſagt: daß ſie ihre Zähne nur ſchwarz und gebrochen gehabt, weil ſie ſtets Choccolade genommen. Den 21ten März. 1719.

6) Sie war froh, wenn der König bei ihr ſchlief, denn auf gut ſpaniſch haßte ſie dieſes Handwerk nicht; ſie war ſo luſtig wenn es geſchehen war, daß man es ihr grade anſahe; hatte auch gerne, daß man ſie damit vexirte; lachte, blinzelte und rieb ihre kleinen Händchen zuſammen. Den 24ten März. 1719.

7) Nachdem die Königin einmal eine halbe Stunde mit dem Prinzen Egon von Fürſtenberg geſprochen hatte, rief ſie mich auf die Seite und ſagte: Avés Vous entendu

du Mr. de Strasbourg? je ne l'ai point compris. Ein Augenblick darnach ſagte mir der Biſchoff: haben Ihro Königl. Hoheit gelacht, was die Königin mir geſagt? Ich habe aber kein Wort verſtanden. Ich ſagte: Warum haben ſie denn geantwortet? Er ſagte: ich habe gemeint es wäre unhöflich, ſich merken zu laſſen, daß ich die Königin nicht verſtände. Das Lachen kam mir ſo ſtark an, daß ich davon laufen muſte. Den 17ten Jun. 1719.

8) Die Königin hatte eine ſolche Paſſion für ihrem König, daß ſie gerne alles gethan, ihm zu gefallen, was ſie ihm nur an den Augen anſehen konnte; wenn er ſie nur freundlich anſahe, war ſie dem ganzen Tag luſtig. Den 12ten Decembr. 1719.

9) Unſere Königin war wohl klein und dicke; wenn ſie nicht gieng und tanzte, ſahe ſie aber hoch aus. Den 21ſten März. 1720.

10) Nach der Königin Tod bekam ich auch ein Geſchwür. Fagon that ſeinen möglichſten Fleiß, daß der König mir auch ſolte zur Ader laſſen. Ich ſagte ihm aber vor dem König: Non, je n'en ferai rien & me traite de ma maniere. Si Vous avés traité la Reine vôtre Maitreſſe de même, elle vivroit encore. Je laiſſerai bien mourir l'abces, puis je le ferai ouvrir. So that ich es auch, und habe mich wohl dabei befunden. Der König ſagte zu mir ganz gnädig: Madame, j'ai peur, que Vous ne Vous tuiez. Ich lachte und ſagte: Votre Maj. a trop de bonté pour moi, mais je me ſuis bien trouvée de n'avoir pas ſuivi aveuglement les avis

de vos médecins, & Votre Maj. verra, que je m'en trouverai bien.

Wie ich wieder geſund war, ſagte ich von meinen beiden Doctoren en Taſel, denn damals war der Duquin noch premier Medecin, aber er kam bald hernach in Ungnaden, und der biſe an ſeinem Platz: Votre Maj. voit, que je n'ai pas eu tort de me traiter à ma fantaiſie, & que je m'en trouve fort bien, quoique ces Meſſieurs aient pû en dire & raiſonner. Sie wurden ganz blaue röth, lachten doch, und Fagon ſagte: Quand on eſt auſſi robuste que Vous, Madame, on peut hazarder quelque choſe. Ich ſagte: Si j'ai la ſanté bonne, cela vient de ce que je ne prends pas les remédes que dans les grands beſoins. Den 30ten Augaſt. 1720.

11) Unſere Königin aß oft und lange, aber nicht mehr als ein anderer, denn ſie aß kleine Stückgen, als wenns für ein Kanarien-Vögelchen geweſen wäre. Den 16ten Auguſt. 1715.

12) Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geſchlafen, aber nicht allzeit wie ſie es nach ihrem Spaniſchen Temperament gewünſchet; dadurch hat ſie wohl geſpürt wenn er Nebenwege gegangen iſt. Die Königin hatte eine ſchöne, weiſſe, ſaubere Haut. Der König hat doch allzeit Conſideration für ſie gehabt, und ſie reſpectiren machen von den Maitreſſen. Er hat ſie wegen ihrer Tugend geliebt, und wegen der herzlichen Liebe, ſo ſie immer für ihn behalten, ungeachtet ſeiner Untreue. Er

war

war wohl herzlich betrübt wie ſie ſtarb. Den 11ten April. 1719.

Duc d' Orleans Philipp II.

1) Mein Sohn hat wohl ſtudirt, gut Gedächtnis und iſt homme d'une belle taille, begreift alles gar leicht. Er gleicht weder an Vater noch Mutter. Mons. ſeel. hatte ein gar lang und ſchmal Geſicht, aber mein Sohn hat ein viereckt Geſicht. Er gehet wie Monsieur und hat mit ſeinen Händen dieſelben Aktionen. Monsieur hatte gar einen kleinen Mund aber häßliche Zähne; mein Sohn hat ein groß Maul mit hübſchen Zähnen. Den 9ten Januar. 1716.

2) Mein Sohn iſt zu ſeiner Nation avantage perſuadirt, daß ob er gleich alle Tage ſiehet, wie falſch und betrogen ſeine Landsleute ſeyn, glaubt er doch feſtiglich, daß keine Nation ihnen zu vergleichen. Den 19ten März. 1716.

3) Wenn mein Sohn gewollt hätte, wäre ſein Auge all längſt kurirt; aber wenn er ſich beſſer befindet, ſo ſchonet er ſich nicht mehr, gehet in die Nachtluft, iſſet und trinket alles, was nicht gut für ſein Auge iſt. Er hat durch ſein Uebelverhalten ſein Auge drey mal verderben. Den 5ten März. 1716.

4) Ich verſichere, daß es mit meinem Sohn und die Königin in allen Ehren zugegangen iſt. Ich weiß nicht, ob mein Sohn das Glück gehabt hat, der Königin zu ge-

fallen, allein er iſt ganz und gar nicht verliebt von ihr geweſen. Er ſagt; ſie hätte gute Meinen und eine ſchöne Taillie, aber weder ihr Geſicht noch ihre Maniren gefallen ihm. Das er coquett iſt, das kann ich gar nicht läugnen; allein er hat ſeine eigene Quinten, alle Leute gefallen ihm nicht. Le grand air gefällt ihm weniger als ein air débauché und de guingrande als wie die Tänzerinnen in der Opera. Ich lache ihn oft mit aus. Den 5ten Maj. 1716.

5) Es iſt gewis, daß meines Sohns böſes Auge von einem Ball im Ballhauſe kommen iſt. Den 9ten Jul. 1716.

6) Daß mein Sohn ein blödes Auge hat, das iſt ihm kommen von dem Accident, ſo er gehabt als er nur 4 Jahr alt war, und der Schlag ihn gerührt hatte. Bei nahen ſiehet er wohl, und kann die feinſten Schriften leſen, aber von der Hälfte einer Kammer lang, kann er niemand ohne ein Vergrößerungsglas kennen. Den 13ten Novembr. 1716.

7) Er iſt gelehrt und gar nicht pedant, nicht melancholiſch, weiß eine Menge poſſierlicher Hiſtörchen, ſo er in Italien und Spanien erfahren, welche er nicht übel erzählt, aber er gefällt mir beſſer, wenn er ganz ernſtlich iſt, denn es iſt mehr ſein Naturell. Den 17ten Febr. 1717.

8) Ich ſage meinem Sohn alle Tage, daß er zu gut iſt; er lacht darüber und ſagt, ob es nicht beſſer ſey, gut als böſe zu ſeyn? Den 3ten Auguſt 1717.

9)

9) Ich weiß nicht wo mein Sohn die große Gedult her hat; denn Mons. ſeel. war nicht gedultig, und ich auch nicht. Den 3ten Auguſt 1717.

10) Mein Sohn iſt nicht ſchön, hat dicke Backen, und iſt gar roth, klein und dick; aber mich deucht, er iſt doch nicht unangenehm. Wenn er tanzt oder zu Pferde ſizt, hat er gar gute Mienen, aber wenn er ordinair gehet, ſo geht er bitter übel. Den 5ten Octobr. 1717.

11) Mein Sohn war ſo froh eine Armee zu commandiren, daß ihm alles in Spanien gefallen hat; das hat ſeinen Haß gemacht, ſo die Prinzeſſin des Urſins gegen ihn getragen; denn ſie hat gemeint, mein Sohn würde ihr Eintrag in ihre Autorität thun, und eher der Spanier Vertrauen gewinnen als ſie. Den 13ten Febr. 1716.

12) Baron Görz hat meinen Sohn hier ertappen wollen, allein mein Sohn hat ihn nicht getrauet, und hat ihm nicht erlaubt, daß er ein einzig Schiff kaufen können, worauf er doch ſeine Hofnung geſezt hatte. Den 13ten Febr. 1717.

13) Mein Sohn trinket den Tokaier recht gern. Den 26ſten Febr. 1717.

14) Wie mein Sohn noch von 14 oder 15 Jahren war, da war er nicht häßlich, aber ſeitdem hat ihn die Sonne von Italien und Spanien ſo verbrannt, daß er ganz braunroth geworden. Er iſt nicht groß und doch dick: Seine böſe Augen machen ihn etliche mal ſchielen.

und er gehet übel. Ich habe ihn von Grund der Seelen lieb, allein ich kann nicht begreifen, wie man verliebt in ihn ſeyn kann, denn er hat gar keine galante Maniren, iſt auch nicht diſcret. Den 10ten Auguſt. 1717.

15) Als mein Sohn der Maintenon ganz ſanftmüthig vorgeworfen, warum ſie ihn ſo beſchreie, daß ſie in ihr Gewiſſen gehen ſollte, denn ſie ſelber wohl wüſte, daß es eine Bosheit wäre, ſo antwortete ſie: J'ai repandu ce bruit parce que je l'ai crû: Mein Sohn ſagte: Non, Vous ne pouviés pas le croire ſachant le contraire. Da antwortete ſie mit Inſolenz, worinnen ich meines Sohnes Gedult admiriret habe. Iſt denn die Dauphine nicht geſtorben? Mein Sohn ſagte: kann ſie denn nicht ſterben ohne mich? war ſie denn unſterblich? Sie ſagte j'ai été ſi au deſeſpoir de cette perte, que je m'en ſuis pris à celui qu'on me diſoit en être la cauſe. Mein Sohn ſagte: Mais, Madame, Vous ſavez le compte qu'on a rendu au Roi, que ce n'eſt pas moi, & que Mr. la Dauphine n'a point été empoiſonnée du tout. Il eſt vrai, ſagte ſie, & je n'en dirai plus rien. Den 10ten Novembr. 1716.

16) Die alte Zott hat den Duc du Maine zum Regenten machen wollen, aber meines Sohnes harangue im Parlament, hat alles auf ſeine Seite gebracht. Den 10ten November. 1716.

17) Weil mein Sohn nun kein junger Bube von 19 oder 20 Jahren mehr iſt, ſondern in ſein 42ſtes Jahr gehet, kann man ihm zu Paris nicht verzeihen, daß er

als

als ein junger Kap den Damen zu gefallen im Ballhause herumläuft, da er das ganze Königreich auf seinen Armen hat. Wie der seel. König zur Krone kommen, war alles im vollen Flor, drum konnte er sich wohl divertiren; aber jetzt ist's nicht so, sondern man muß Tag und Nacht arbeiten, um wieder gut zu machen, was der König oder vielmehr seine untreuen Minister verdorben haben. Den 2ten April. 1716.

18) Die verwittwete Königin von Spanien war gar galant mit meinem Sohn, aber in allen Ehren.

Mein Sohn ist gar nicht romanesque, er wuste nicht wie er es machen sollte, sagte also zum Duc de Grammont: Vous, qui savez les maniares de la galanterie espagnole, sonfflés moi donc, ce qu'il faut que je dise & faste. Mein Sohn ist ein schlechter Galant, er war nicht verliebt. Den 3ten Febr. 1719.

Die Königin, die nur bloße Galanterie will, kann er nicht nach Sinn dienen, aber denen, so weiter schreiten wollen, denen ist er gar gut, er soll die Sache wohl verstehen, darum laufen ihm auch die debauchirten Weiber so nach, denn er ist bei ihnen in einem guten Ruf. Den 14ten April. 1716.

19) Wenn mein Sohn durch sein eigen Mouvement agirt, finde ich ihm allzeit raisonnable, aber er glaubt oft jungen Burschen, so bei weiten nicht so geschent syn als er, und alsdenn gehet alles über Zwerg. Den 19ten Mai 1716.

20) Ich weiß eine, so sich ohne sein Wissen vor 10. oder 12 Tagen in sein Bett gelegt hat. Den 19ten May. 1716.

21) Bis ins 12te Jahr ist er delikat gewesen, hernach ist er auf einmal gesund und stark geworden. Seine Delikatesse kam, daß er einen Schlagfluß in dem 4ten Jahre gehabt und wie todt gewesen. Den 16ten May. 1716.

22) Seine Intentionen sind allzeit gerade und gut, findet sich etwas, so nicht seyn sollte, kommt es gewiß von andern. Er ist zu gut, und nicht argwöhnisch genug, wird also gar oft betrogen; denn böse Leute, so seine große Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. Es ist gewiß, daß mein Sohn genug weiß, um niemals lange Weile zu haben. Er weiß die Musik auf ein End, und componirt nicht übel; er mahlt sehr artig, versteht viel Sprachen und liest gern. Er versteht Chymie, er begreift leicht die schwersten Künste. Alles dieses kann nicht hindern, daß ihm nicht alles Langeweile macht. Den 23ten Juni. 1716.

23) Ich habe wohl Ursach content von meinem Sohn zu seyn, er lebt wohl mit mir, und giebt mir keine Ursache zu klagen über ihn; daß aber das Vertrauen so groß seyn soll, das deucht mir nicht, und ich weiß nicht wenig Leute, in die er mehr Vertraun hat, als in mich. Den 7ten Jul. 1716.

24) Mein

24) Mein Sohn hat einen Jesuiten zum Beichtvater, läßt sich aber nicht von ihm regieren. Den 3ten Decbr. 1715.

25) Ich muß gestehen, daß mein Sohn große Qualitäten besitzt; er hat Verstand, weiß viel Sprachen und liest gern, redet wohl, hat wohl studirt, ist gelehrt, versteht sich auf allerhand Künste, so schwer sie auch seyn mögen. Er ist ein Musikant und componirt nicht übel, er mahlt artig, und weiß alle Chemie auf ein Ende; er weiß alle Historien von der Welt, und begreift leicht die schwersten Künste. Er hat gar ein gut Gedächtniß; er verstehet den Krieg und fürchtet sich für nichts in der Welt; aber sein Fehler ist, daß er gar zu gut ist, und oft Leuten glaubt, so weniger Verstand haben als er, wird also gar oft betrogen, denn böse Leute, so seine große Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. Alles was ihm unglückliches oder übels geschiehet, kömmt von diesem Fehler her. Sein anderer Fehler ist, daß er gegen der Franzosen ordinaire Inclination, ein wenig zu große Schwachheiten für die Weiber hat, und das macht ihm oft Händel im Haus. Ausser diesen zweien Stücken, weiß ich nichts böses von ihm, aber sie ziehen oft viel böses nach sich. Seine Figur ist weder hübsch noch häßlich. Vor diesem hatte er eine artige Taille, aber nun wird er zu dick für seine Länge, denn er ist klein, aber ob er zwar nicht mehr schön ist, so laufen ihm doch die Weiber aus purer Interesse nach, denn er bezahlt sie wohl. Diesen Winter ist ein possierlich Hi-

störchen geschehen. Eine Dame so jung und artig ist, besuchte meinen Sohn in seinem Kabinette, er verehrte ihr einen Diamant von 2000 L'd'ors, und eine Schachtel von 200. Die Frau hatte einen jalousen Mann, sie war aber so éffronté, daß sie zu ihm gieng und sagte ihm, daß Leute so Geld nöthig hätten, ihr dieses spottwohlfeil anböten, sie bäte dieses Glück nicht zu verscherzen. Der Mann glaubte es, gab seiner Frauen Geld, so viel sie foderte. Sie nahm das Geld und dankte ihm herzlich dafür, steckte die goldene Dose in ihrem Sack und den Ring am Finger, gieng damit in eine vornehme Gesellschaft; man fragte sie, wo der Ring herkäme und die Schachtel? Sie sagte: Mr. de Parabere hat mir's gegeben. Der Mann, der so hieß, war dabei, und sagte: ja, ich habe es ihr gegeben, kann man weniger thun, wenn man eine Frau von Qualität hat? und die ihren Mann einzig und allein liebt? Das gab ein Gelächter, denn die andern Leute waren nicht so einfältig wie der Mann, und wußten wohl wo Bartel den Most holte. Den 13ten März 1716.

26) Ich habe ihn recht bös über Mylord Stairs gesehen, weil er glaubt, daß er ihm böse Officen bei dem König leistet, und gehindert, daß der König in keine eigene Allianz mit ihm und Holland gegangen wäre, hätte er den Prätendenten wohl abhalten können zu verreisen, so bald man aber dieses abgeschlagen, sey er an nichts mehr schuldig gewesen, als was der Friedenstractat mit sich bringt, nemlich den Prätendenten in nichts beizustehen,

hen, weder mit Geld noch mit Waffen, welches er auch treulich gehalten, und überall hingeschickt, wo Mylord Stairs es begehrt hat. Er meint, daß die Engelländer nicht gern sehen, daß ihr König mit der Krone Frankreich vereinigt sey. Den 13ten 1716.

27) Mein Sohn ist kein großer Lober, wenn er was lobt, muß ihm die pure Wahrheit dazu bringen. Den 9ten April. 1716.

28) Er sagt, seine Intention sey gar gewiß, in Friede und Einigkeit zu leben, und diesem König in allem, was nur in seinem Vermögen stehet, zu erweisen, daß Ihro Maj. einen treuen Neveu und Diener an ihm haben, der nichts mehr wünscht, als in Dero Gnade zu seyn und zu bleiben. Den 29sten Maj. 1716.

29) Ich bin nie mit meinem Sohn broullirt gewesen; er war es aber sehr mit mir vor 24 Jahren, da er sich wider meinen Willen verheyrathet hatte: aber weil ich ihn lieb habe, habe ich es vergessen. Ich glaube nicht, daß wir hinfüro mit einander übel stehen können. Habe ich ihm was gegen seine Konduite zu sagen, sage ich ihm meine Meinung tüchtig, und damit abgethan; aber er lebt in großen Respeckt mit mir. Den 29sten Maj. 1716.

30) Daß er große Inclination für das weibliche Geschlecht hat, kann ich nicht läugnen, aber hat er eine Sultane Reine, so ist es, Madame Parabére. Ihre Mutter Mde de la Vieuville, war Dame d' atour bei der Du-

Duchesse de Berri, da hat er sie kennen lernen. Sie ist nunmehro eine Witwe, hat eine schöne Taille, lang und rar; das Gesicht ist braun, denn sie schminkt sich nicht, hat aber angenehme Augen und Mund; hat wenig Verstand, ist aber ein frisch Stück Fleisch. Den 29sten Maj. 1716.

31) Mein Sohn ist erschrecklich delikat gewesen, konnte nicht knien ohne ohnmächtig zu werden. Den 29sten Maj. 1716.

32) Wenn mein Sohn einen Rausch trinket, ist es nicht durch starke Getränke, sondern in vin de Champagne. Den 13ten Aug. 1716.

33) Er frägt nichts nach der Jagd. Den 18ten Octobr. 1716.

34) Viel junge Leute im Parlament, die man durch Briefe gegen meinen Sohn aufgewiegelt hatte, haben das Edickt nicht wollen passiren laßen; mein Sohn hat sie kommen lassen, und so brav zugesprochen, daß sich alles wieder besänftiget. Den 10ten Septbr. 1717.

35) Mein Sohn weiß die Musik wohl, er hat 2 oder 3 Opera componirt, so alle artig waren. Sein Capitain des Gardes la Fare hat die Wörter darauf gemacht. Den 14ten Septembr. 1717.

36) Mein Sohn hat ein Töchterchen von der Demaret; sie hätte ihm gern noch ein anders aufbinden wollen, aber er hat geantwortet: non, cet enfant est trop harlequin. Als sie ihn gefragt: was er dadurch verstehe?

hat

hat er geantwortet: il est de trop de pieces differentes, hat es ihr also gelassen. Ich weiß nicht, ob sie es hernach nicht Chur-Baiern gegeben, denn er hat auch daran gearbeitet; das hat ihm die schönste und magnifiqueste Tabattiere gekostet, so man jemalen gesehen; sie war mit großen Diamanten besetzt. Den 23sten Sept. 1717.

37) Mein erster Sohn hat Duc de Valois geheissen, und weil dieser Name unglücklich ist, hat Monsieur nicht zugeben wollen, daß mein itziger Sohn so heissen sollte, darum hat er ihm bis an sein Ende gelassen den Namen de Chartres. Nach Mons. Tode, hat mein Sohn den Namen Orleans angenommen, und sein Sohn hat den von Chartres bekommen. Den 24ten Septbr. 1717.

38) Mein Sohn hat prätendirt, daß seine Tochter keine Gewalt über ihn hätte. Den 5ten Octobr. 1717.

39) Ob er zwar wohl von gelehrten Sachen spricht, so siehet man doch wohl, daß ihm die Sache keine Lust giebt, sondern Langeweile. Ich habe ihn oft darüber gefielzt, er sagte aber er könne nicht davor, er wollte gern alles wissen, aber so bald er es weiß, hat er keine Freude mehr daran. Den 19ten Octobr. 1717.

40) Mein Sohn ist weder hübsch noch häßlich, hat aber gar keine Maniren die Leute verliebt zu machen; erstlich so ist er incapable eine Passion zu haben, und ein Mensch lange zu lieben. Zum andern sind seine Manieren nicht höflich und poli genug um sich anzustellen, als wenn er verliebt wäre, fällt allzeit mit der Stubenthür

in

in die Kammer. Zum dritten ist er gar nicht distret noch secret, erzählt gleich alles was vorgegangen; ich sage ihm hundertmal, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß ihm die Weiber noch so nachlaufen, sollten ihm vielmehr fliehen. Er lacht aber und sagt: Vous ne connoissez pas les femmes débauchées d'aprésant. Dire, qu'on couche avec elles, c'est leur faire plaisir. Den 22sten Octobr. 1717.

41) Mir ist bitter bange für meinem Sohn bei seinen Damen, er ist schon einmal gebrannt worden. Den 5ten Novembr. 1717.

42) Mein Sohn war nur 17 Jahr alt, wie man ihn verheirathet hat, ein kleiner Bube. Hätte man nicht ihm Miene gemacht, ihn in ein altes Schloß einzusperren, so Villecotteres hieß und Hoffnung gegeben, Mde la Duchesse zu sehen, wie er wollte, hätte man ihn nicht zu der verfluchten Heirath persuadirt. Den 16ten Novembr. 1727.

43) Man hat ihn ein Pulver in sein bös Auge gethan, woran andere an denen man dies remedium versucht, unleidliche Schmerzen ausgestanden, muste ihm also auch wehe thun; allein man hat es ihm nicht angesehn, lachte und schwazte wie ordinair. Den 25sten Novembr. 1717.

44) Mr. Gendron hat angefangen, meinem Sohn das Auge zu curiren, und er hat sich dabei wohl befunden; allein Gendron war ihm zu sevère, verbot les petits Soupers und was darauf erfolgt, das stund ihm und

denen ſo bei dem petits Soupers ſeyn, und ihren Gewinn darinn fanden, nicht an, proponirten ihm andere remedia, ſo ihn ſchier ums Auge gebracht hätten. Den 25ſten Novbr. 1717.

45) Mein Sohn kann kochen, hat es bei der Armee in Spanien gelernt. Den 25ſten Novembr. 1717.

46) Mein Sohn iſt ein guter Muſikant, wie die Musici alle ſagen; er hat 2 Opera gemacht, ſo er in ſeinem Saal hat ſpielen laſſen, ſo nicht uneben waren, er hat aber nicht leiden wollen, daß man ſie auf dem rechten Theater ſpielen ſollte. Den 25ſten Novbr. 1717.

47) Er liebt das Land ganz und gar nicht, liebt nichts als das Stadtleben. Es gehet ihm wie Mlle de Longueville, der fiel die Zeit in der Normandie, wo ihr Herr war unerhört lang; die bei ihr waren ſagten zu ihr: Mon Dieu, Madame, l'ennui Vous ronge; ne voudriés Vous pas quelque amuſement; il y a des chiens & de belles forêts Voudriez: Vous chaſſer? Non, ſagte ſie: je n'aime pas la chaſſe. — Voudriez Vous de l'ouvrage? — non, je n'aime pas l'ouvrage. — Voudriez Vous promener ou jouer à quelque jeu? — Non, je n'aime ni l'un ni l'autre. Que voudriez Vous donc? ſagte man zu ihr. Sie antwortete: Que voulés Vous que je Vous diſe? je n'aime pas les plaiſirs innocents. Den 31ſten Maj. 1718.

48) Er ſagte, daß er ſein beſtes gethan hätte durch den Abbé du Rois für den Prinzen und E. L. Man hat ihm aber ſagen laſſen, der König bäte ihn, ſich in dieſe

Sa-

Sache nicht zu mischen, hat alle Minister, teutsche, englische, auch den Franzosen Robertson gegen den Prinzen gefunden. Den 10ten Juni. 1718.

49) Er beschweret oft seinen Magen zu viel mit Essen und Trinken; er meint es sey gesund nur einmal des Tages zu essen; speiset selten zu Mittag, nimt nur eine Tasse Chokolade; wenn er denn zum Nachtessen kommt, hungert und durstet ihn zu sehr. Was man ihm auch sagen mag, so sagt er: er könne nicht arbeiten wenn er gegessen hat. Den 10 Juni. 1719.

50) Er ist nicht schön, und piquirt sich auch nicht schön zu seyn; er hat einen häßlichen Gang, aber wenn er tanzt, wird er wie ein anderer Mensch, und hält sich de bonne grace; tanzt auch nicht übel. Den 14ten Juni, 1718.

51) Man hat gegen ihn das ganze Parlament dechainirt. Den 21sten Juni. 1718.

Sie haben Remonstranzen gemacht; sie sind gar gewiß durch den ältesten Bastart und seine Gemahlin angestiftet worden. So bald jemand übel von meinem Sohn spricht und mal content scheint, läßt Mde du Maine sie nach Seux holen, caressirt sie, beklagt sie, um brav gegen meinen Sohn schmälen zu hören. Ich bin über seine Geduld verwundert. Er hat gute courage, gehet seinen graden Weg fort, und bekümmert sich nicht. Ob zwar das Parlament an alle andere Parlamenter geschickt, um sich zu ihnen zu schlagen: so hat doch keins diese Thorheit begangen; au contraire sie sind ihm alle treu blieben.

Der

Der Pöbel, ob man zwar alles gethan, ihn durch Libellen gegen meinen Sohn aufzuwiegeln, so hat es doch keinen Effect gethan, ich glaube, daß es mehr gethan, wenn der Baſtart mit ſeiner Gemahlin ſich nicht darein gemiſcht hätte, denn ſie ſind abſcheulich verhaßt zu Paris. Den 8ten Jul. 1718.

52) Mein Sohn hat geſagt: daß das Parlament ſich nicht in die Münze zu miſchen hätte, und daß er die Königl. Autorität mainteniren würde, und dem Könige, wenn er majeur würde, eben ſo wieder liefern würde, wie er ſie gefunden. Den 12 Jul. 1718.

53) Er iſt ziemlich eloquent, wenn er will, ſpricht er noble. Den 5ten Aug. 1718.

54) Der Marêchall d'Uxelles, hat meinem Sohn alle ſein Leben gehaßt, hat aber nach des Königs Todt le chien couchant agirt, daß mein Sohn ihm alles verziehen, und zu Gnaden angenommen hat. Dieſes mal hat er wieder ein wenig nach ſeiner humor agiren wollen; mein Sohn hat aber gewieſen, daß er nichts nach ihm gefragt und geſagt: Ja wohl! wollt ihr nicht unterſchreiben, laßt es nur bleiben. Wie er geſehen, daß mein Sohn die Sache ernſtlich nimmt, und nichts nach ſeinen Trotzen fragt, hat er Waſſer in den Wein gethan, und alles gethan was mein Sohn will. Den 26ſten Jul. 1718.

55) Es iſt eine unglückliche Deſtinée für meinem Sohn, eine Frau zu haben, die alles regieren will mit ihren Brüdern. Man ſagt, daß man gemeiniglich geſtraft

wird, womit man gesündigt hat, so gehts meinem Sohn mit seiner Gemahlin und Schwager auch, denn hätte er mich nicht so herzlich betrübt, sich in diese Canaille gesteckt zu haben, so könnte er itzt beherzt gegen sie alle sprechen. Den 29sten Jul. 1718.

56) Die Marionetten zu Paris haben das Parlament ausgelacht. Polichinelle weißt den Hindern, so zürnt der Voisin. Polichinelle sagt: Voisin, Vous n'entendés pas cette affaire, regardés moi par devant, voilà la prestume. Darnach drehet er sich herum, und weist den bloßen Hindern und sagt: voilà la remontrance. Den 16ten August 1718.

57) Des Hinkenden Gemahlin hat ein éclaircissement mit meinem Sohn haben wollen, hat mit emphase gesprochen, als wenn sie noch die Commedie gespielt, und gesagt: wie er glauben könne, daß die Antwort auf das Buch von Fizmoriz von ihr kommen könne, daß eine Prinzessin du Sang wie sie geboren wäre, Libellen machen könnten; daß der Kardinal de Polignac in zu großen Affairen wäre employrt worden, um sich in solche Bagatellen zu stecken, und Mr. de Malisieux wäre ein zu großer Philosoph, an etwas anders als Künste zu gedenken, daß sie in nichts occupirt wäre als ihre Kinder zu erziehen, aufs wenigste der Ehre würdig seyn mögen, Princesse du Sang zu seyn, dessen man sie mit so großen Unrecht beraubt hätte. Er hat nur geantwortet: Ich habe Ursach zu glauben, daß diese Libellen bei euch und für euch gemacht worden, weil es Leute bezeugen, so in eurem Dienste

ſie geweſen und es haben machen ſehen, au reſte, on ne me fait rien croire ni décroire. Auf dem letzten Artikel hat er nicht geantwortet, ſondern iſt fortgegangen. Die Dame hat ſich überall berühmt, wie beherzt ſie mit meinem Sohn geſprochen. Den 23ſten Augſt. 1718.

28) Heute um 7 Uhr hat mein Sohn den Rath de la regence verſammlet, vorhin ein lettre de Cachet ans Parlament geſchickt, um es kommen zu machen; ſie ſind en robe rouge zu Fuß in die Thuilleries gegangen, haben gemeint den Pöbel dadurch zu empören, aber der Pöbel hat nur gerufen: ou vont ces rouges homars! (See-Krebs.) Der König hat den Parlament, durch den Garde des Sceaux einen Verweis gegeben, ſich an ſeiner Autorität vergriffen zu haben, und arrets gegen ſeine Ordre anzuſchlagen. Man hat ihm Ordre gegeben, den Arret zu caſſiren, ſo geſchehen; den Garde des Sceaux in ſeinen Chargen zu beveſtigen, ſo ſie gethan, und ihnen ernſtlich befohlen, ſich in nichts von der Regierung zu miſchen, als was ihnen mit Recht zukommt; und weil der Duc du Maine das Parlament gegen dem König aufgewiegelt, nimmt man ihm die Charge von des Königs Auferzucht und degradirt ihn, ſeine Brüder und Kinder von ihrem Range de Prince du Sang, ſo man ihnen gelaſſen hatte, und ſollen ſie hinfüro keinen andern Rang haben, als nach ihrer Duché und Pairie, jedoch wegen des Comte de Toulouſe Treue, ſo er dem König ſtets erwieſen, retablirt man ihn in allen ſeinen gehabten Rang ſein Lebenlang; aber im Fall er ſich verheirathen

ſollte und Erben bekommen, ſoll es nicht auf ſeine Erben fallen. Mlle d' Orleans iſt verzweifelt, und in einen ſolchen Deſespoir nach Paris kommen, daß ſie mich recht gejammert. Mlle du Maine ſoll vor 3 Tagen an einer öffentlichen Tafel geſagt haben: On m'accuſe de revolter le Parlement contre Mr. le Duc d'Orléans, mais je le mépriſe trop pour prendre une ſi noble vengeance. Je m'en vengerai, mais d'une autre maniere. Den 26ſten Auguſt. 1718

59) Das Parlament hatte ein ſchön deſſein vor; hätte mein Sohn noch 24 Stunden gewartet, Mr. le Duc du Maine vom König zu thun, ſo wäre es reſolvirt, den König itzt majoren zu erklären, damit alles durch Mr. du Maine gehen mögte; aber mein Sohn hat ſie überrumpelt, indem er den Duc du Maine vom König gethan, und degradirt hat. Man ſagt; daß der Prémier Préſident ſo erſchrocken geweſen, daß er geblieben, als wenn er der Medüſe Kopf geſehen hätte, welche aber nicht furieuſer geweſen als Mlle du Maine, welche ſehr drohet; man ſoll öffentlich in ihrem Hauſe geſagt haben, man wolle ſchon Mittel finden dem Regenten eine ſolche Croquignole zu geben, daß er ins Gras beißen müße. Man meint die A. Z. ſpielt auch unter den Hütchen mit ihrem Puppillen. Den 30ſten Aug. 1718.

60) Das Parlament hat meinen Sohn um Verzeihung gebeten, das erweiſt wohl, daß der Duc du Maine, und die Ducheſſe du Maine die Seele von allem dem großen Corps waren. Den 2ten Septbr. 1718.

61) Die

61) Die A. Z. und der geweſene Kanzler ſollen in dieſer Sache mit unter dem Hütchen geſpielt haben. Dieſer Kanzler, ſo meinen Sohn ſo häßlich betrogen, hat ihm die größte Obligation von der Welt. Den 6ten Sept. 1718.

62) Dieſes, was dem Duc du Maine begegnet, iſt eine harte Klapp für die alte Zott, verlieret aber doch keine Hoffnung, das ängſtiget mich noch mehr, denn ich weiß, wie ſie mit Gift umgehen kann, und mein Sohn ſchont ſich ſelber nicht, fährt des Nachts in fremden Kutſchen in der Stadt herum; ißt des Nachts bald bei dieſem bald bei jenem von ſeinen Leuten, worunter welche ſind, die gar nichts taugen, und auſſer Verſtand keine einzige gute Qualität haben. Den 9ten Septbr. 1718.

63) Man redt different von Mde du Maine. Etliche ſagen: ſie hätte ihren Mann geſchlagen, und alle Spiegel und was ſonſt brechliches in ihrer Kammer war, in Stücken geſchmiſſen. Andere ſagen: ſie habe kein Wort geſagt, und nichts gethan als geweint. Mr. le Duc hat die Education vom König. Er hat geſagt, daß er es im Anfang nicht habe fordern können, weil er noch nicht majeur war, aber nun er es ſey, begehre er es, welches ihm gleich iſt accordirt worden. Den 9ten Septembr. 1718.

64) Man hat einen Präſidenten und 2 Conſeillers aufgefiſcht und weggeſchickt. Den 30ſten Auguſt. 1718.

65) Ehe das Parlament die Vakanzen angefangen, haben ſie vorhero mit meinem Sohn geſprochen, und ihm

gebeten, gute Offices bei dem König zu leisten, und daß man ihre Kameraden wieder los lassen wolle; sie wollten sie, wo sie coupable wären, selber abstrafen. Mein Sohn hat geantwortet: sie sollten nicht zweifeln, daß er allzeit den König zur Clemenz rathen würde; daß der König nicht allein ihnen en général gnädig seyn würde, wenn sie es meritiren, sondern, daß auch ein jeder en particulier Gnade zu hoffen hätte. Was die Gefangenen anbelangte, wolle man sie loslassen, wenn es Zeit seyn würde. Den 9ten Novembr. 1718.

66) Die alte Zott ist auch aus Herzeleid krank geworden, daß ihr Anschlag mit ihren Duc du Maine so übel geglückt. Den 13ten Septbr. 1718.

67) Der Duc du Maine und das Parlament hatten resolvirt ein lit de justice anzustellen, wo sich des Königs Haus in Gewehr finden sollte meinem Sohn abdanken, und den Duc du Maine die ganze regence auftragen. Mr. le Duc und der Prinz de Conti treiben meinen Sohn längst, ohne alles zu wissen. Mr. le Duc du Maine ist nicht aufs Land relegirt, er hat seinen freien Willen mit seiner Familie hinzugehen wo er will, allein er will nicht zu Paris seyn, weil er seinen vorigen Rang nicht mehr hat, wohnt zu Sceaux, wo er ein über die maassen schön und wohl meublirt Haus und Garten hat. Den 16ten Septbr. 1718.

68) Das Zwergel hat gesagt: daß sie mehr Herz hat als ihr Mann, Sohn und Schwager, und daß sie wie eine andere Jaël, meinen Sohn mit eigner Hand ermor-

den

den wolle, und einen Nagel ins Gehirn jagen. Mein Sohn bekümmert ſich um nichts. Den 20ſten Septbr. 1718.

Wenn ich ihm ſage, daß er ſich in Acht nehmen ſolle, lacht er und ſchlägt den Kopf zurück, als wenn ich ihm eine Fabel erzählte. Den 23ſten Septbr. 1718.

69) Mein Sohn hat die drey Kerls vom Parlamente noch nicht los gelaſſen, ob das Parlament ſie gleich ſchon 2 mal begehret. Den 20ſten Septbr. 1718.

70) Der Duc du Maine und die Kabale haben ſeiner Schweſter weiß gemacht, daß wenn mein Sohn ſollte zu ſterben kommen, wollten ſie ſie zur Regentin machen, und ihr allzeit mit Rath beiſpringen, und daß ſie die größte Figur von der Welt machen würde; daß man meinem Sohn kein Leid thun ſollte, allein daß er nicht lange würde leben können, weil er ein zu wunderlich Leben führte, und alſo entweder ſterben oder blind werden müſte, daß er in ihrer Regence conſentiren würde. Ich weiß jemand, dem es Mr. du Maine ſelbſt geſagt. Wenn man dies weiß, iſt es nicht zu bewundern, daß ſie ihre Tochter hat zwingen wollen, des Duc du Maine Sohn zu heirathen. Den 25ſten Septbr. 1718.

Dieſes alles giebt mir einen großen Unmuth in meinem Leben, ich hatte es wohl vorgeſehen, denn ich ſagte zu meinem Sohn: Vous faites la Sottiſe, & j'en patirai toute ma vie. Den 23ſten Septbr. 1718.

71) Er hat eine groſſe Aenderung gemacht, und anſtatt der vielen Conſeils, Secretaires d'Etat eingeſetzt.

Mr. de Armonville iſt Secrétaire d'Etat de la Marine. Mr. le Blanc Secrétaire d'état de la guerre. Mr. de Vrilliere du dedans du Roiaume; l'Abbe du Bois des Affaires étrangéres; Mr. de Maurepas de la maiſon du Roi. und ein Biſchoff la Feuillé des bénéfices. Den 25ſten Septembr. 1718.

72) Malecieux und der Kardinal de Polignac ſollen wo' ſo viel an der Antwert auf Fixmoriz gearbeitet haben, als Mr du Maine. Den 27ſten Septbr. 1718.

73) Mein Sohn muß leider auch über die Ahnen ſpringen, aber hätte ich ſo viel 100 Thlr. als es ihm gereuet, könnte ich dem König ſchier Frankreich abkaufen, und alle ſeine Schulden bezahlen. Den 27ſten Septbr. 1718.

74) Mr. le Duc und Prince de Conti haben an Mr. du Maine Unglück mit groſſer Ungeduld getrieben. Mein Sohn konnte ſich nicht dazu reſolviren, bis man ihm die Verrätherei ſo klar gewieſen, daß er wol geſehen, daß er ſelber zu Schanden werden würde, woſern er der Sache nicht zuvor käme. Den 30ſten Octbr. 1718.

75) Mein Sohn hat den Comte de Toulouſe recht lieb, er findet ihn in allen Stücken ſehr raiſonnable, und hätte der Duc de Maine ſeinen Rath gefolgt, wäre ihm begegnet was er nun hat; aber er hat ſeines Bruders Rath verachtet und ſeiner Gemahlin ihrem befolgt. Den 14ten Octobr. 1718.

76) Er glaubt eben ſo wol an die Prädeſtination als wenn er 19 Jahr reformirt geweſen wäre wie ich. Den 7ten Octbr. 1718.

77) Wie man die Sache vom Duc du Maine erfahren, weiß ich nicht, mein Sohn macht ein groß ſecret daraus. Den 7ten Octbr. 1718.

78) Was mir fremde vorkommt, iſt, daß mein Sohn den hinkenden Schwager nicht haßt, der ihn doch gern todt und verunehrt ſehen möchte. Ich glaube nicht, daß man ſeines Gleichen jemals geſehen; er hat keine Galle im Leibe, ich habe ihn ſein Leben niemand haſſen ſehen. Den 18ten Septbr. 1718.

79) Mein Sohn läugnet nicht, daß er im Lieben indiſcret und unbeſtändig iſt. Als wir in einer Comedie Valere ſpielen ſahen, der von ſeiner Maitreſſe müde iſt, ſagte er Voilà comme je me ſuis très ſouvent trouvé. Den 18ten Febr. 1718.

80) Er hat Mylord Stanhope ſtark auferlegt, den König von Engelland vor E. L. beiderſeits zu ſprechen. Er ſagt, daß niemand mehr wünſcht, E. L. wieder in Dero Hr. Vaters Gnaden zu ſehen, als er, daß er auch keine Gelegenheit verſäumen werde, ſein Beſtes dazu zu thun; denn er ſey perſuadiret, daß es des Königes in Engelland und E. L. Beſtes ſey, wohl mit einander zu ſtehen, und alſo, weil er perfect content von dem König ſey, meinte er, daß er dem König in Engelland ſein

der und E. L. beiderseits keinen bessern Dienst thun könne, als sie zu vergleichen suchen. Den 1sten Novbr. 1718.

81) Es ist gewiß, daß mein Sohn zu beklagen ist mit seiner Gemahlin; wenns auch nur diese Ursach wäre, kann ich nicht begreifen, wie er den Abbé du Bois so lieb haben kann, denn der hat ihn dazu persuadirt, und in dies Unglück gesteckt. Den 1sten Novbr. 1718.

82) Mein Sohn siehet seine Gemahlin schier alle Tage, ist sie guten humors, bleibt er lange bei ihr, ist sie von bösen humor und krittlich, wie gar oft geschiehet, gehet er weg und sagt nichts. Den 1sten Novbr. 1718.

83) Mein Sohn sagt, er sehe sich so wohl vor als er kann; aber wenn Gott über ihn versehen hätte, durch seiner Feinde Hände umzukommen, könne er es nicht ändern, gehe also seinen Weg getrost fort. Den 4ten Novbr. 1718.

84) Er hat eine gar zu große pente für die Weiber, darum kann er nichts abschlagen und gestehet, daß er bei Weibern schläft so er gar nicht lieb hat. Den 15ten Novembr. 1718.

85) Mr. Law muß man wohl wegen seines Verstandes loben, er ist aber erschrecklich beneidet hier im Lande. Mein Sohn ist charmirt von seiner habilité in Affairen. Den 15ten Novembr. 1718.

86) Mein Sohn ist wie alle die von seiner Familie gewesen, woran sie von Jugend auf gewohnt sind, das

muß

muß ſeinen Gang haben. Drum kann er ſich nicht von Abbé du Bois gewöhnen; denn er kennt ihn eben ſo fourbe als er iſt. Er hat mich ſelber perſuadiren wollen, daß meines Sohnes Heirath treflich gut für meinem Sohn ſey. Ich ſagte: l'honneur, qu'eſt ce qui peut le reparer? Die Maintenon hatte ihm und meinem Sohn unerhört viel verſprochen, aber Gott Lob, weder dem einen noch dem andern etwas gehalten. Den 18ten Novembr. 1718.

87) Mein Sohn hat mir keine parole gehalten, war bei dem Ball ob er es zwar läugnet. Den 25ſten Novbr. 1718.

88) Wie er noch nichts zu thun hatte, machte er Mde d'Orleans für ein ganz Kabinett einen kleinen alten Roman in paſtorale, ſo Daphnis und Chloë heißt, das hat er in Kupfer ſtechen laſſen. Den 9ten Dec. 1718.

89) Mein Sohn hat ſich obligirt befunden, den Spaniſchen Abgeſandten, den Prince de Cellamaré arretiren zu laſſen, denn er, mein Sohn, hat einen Courier, welches der Abbé Portocarero war, arretiren laſſen, bei dem hat man Briefe vom Ambaſſadeur gefunden und eine Conſpiration wider den König und meinen Sohn entdeckt. Man hat dem Ambaſſadeur durch 2 Conſeillers d'état arretiren laſſen. Den 9ten Decembr. 1718.

Es war Zeit, daß ſeine Verrätherei an den Tag kam. Ein Knecht vom Abbé Portocarero hatte ein ſchlimmes Pferd, konnte ſeinen Herrn nicht folgen, blieb 2 Poſten zurück, und begegnete dem ordinairen Couriers von Poi-

tiers;

tiers; dieſen fragte der Knecht: Quelles nouvelles? Der Poſtillion antwortete: je n'en ſais point d'autres, ſinon qu'on a arrêté à Poitiers un Anglois banqueroutier & un Abbé eſpagnol qui portoit un paquet. Wie das der Knecht hörte, nimt er ſein friſch Pferd, und anſtatt ſeinen Herrn zu folgen, rennt er mit aller Macht nach Paris, ſo daß er auf dem Tod krank darnach wurde, und kam 12 Stunden vor meines Sohns Courier an; der hat den Prince de Cellamaré 12 Stunden vorher geſprochen, ohne daß man ihn arretirt hat, ihm alſo Zeit gelaſſen, alle die wichtigſten Briefe und Paquete zu verbrennen. Meines Sohnes Feinde ſtreuen aus, daß es die größte Bagatelle von der Welt iſt; aber ich kann nicht begreifen, wie man für Bagatelle halten kann, daß ein Ambaſſadeur das ganze Königreich und alle Parlamenter gegen meinen Sohn revoltiren will, und ihn, ſeinen Sohn und Tochter aſſaſſiniren will, mich allein wollten ſie leben laſſen. Den 6ten Januar 1719.

Die des Urſins muß ein lebendiger Teufel ſeyn, den Pompadour gegen meinen Sohn aufgewiegelt zu haben, ob es zwar kein groß Perſonnage iſt, ſo iſt ſeine Frau des Duc de Noailles Tochter, ſo meines Sohns Hofmeiſter geweſen, und ſie die Mde de Pompadour ſelber, war Hofmeiſterin bei dem kleinen Duc d'Alençon, Mlle de Berri Söhnchen. Den Abbé Brigau kenne ich gar wohl, Mlle de Vantadour hat ihn mit den erſten Dauphin aus der Tauffe gehoben, wo er den Namen Tillio bekommen. Er hat Verſtand, iſt aber ein nichtswürdiger und

intri-

intriganter Kerl, hat lange den Devoten agirt, und ſich Pere de l'Oratoire machen wollen. Hernach iſt er dieſes Lebens müde worden, und hat ſich zum Kupler gemacht, hat junge Mädgens zu ſich genommen, die hat er heimlicher weiſe verkauft, hernach iſt er factotum von Mde du Maine worden, wo er der Secretarius war, von allen Libellen, Verſen und Liedern gegen meinen Sohn. Den 13ten Decembr. 1718.

90) Er und Pompadour plaudern um die Wette. Den 30ten Dec. 1718.

Mlle d'Orleans hat groſſen Credit über meines Sohns Gemüthe. Alle ſeine Kinder hat er herzlich lieb, aber die älteſte über alle. Wie ſie noch ein klein Kind war, wurde ſie todtkrank und von allen Doctoren verlaſſen. Mein Sohn, dem es leid that ſein Kind ſterben zu ſehen, unterfieng es zu kuriren und auf ſeine Hand zu tractiren, das reüſſirte ſowohl, daß er ſie ſalvirte; ſeit dem hat er ſie allezeit lieber als die andern Kinder gehabt. Was ſeine Gemahlin anbelangt, ſo liebt er alle Weiber, bei welchen er geſchlafen hat; denn unter uns geredt, ſo iſt er gar nicht à la mode, ſondern ein rechter Weiber-Narr. Den 13ten Decembr. 1718.

91) L'Abbé du Bois iſt ſehr inſinuent vor allen Menſchen, inſonderheit vor einem Menſchen, den er von Kindheit auferzogen hat. Den 13ten Decbr. 1718.

92) Zwei Teutſche ſind in dieſer Sache begriffen, aber nur einer hat mich Wunder genommen, nemlich der Bri-

Brigadier Sandrasky ſo alle Tage bei mir war, und für dem ich oft geſprochen, weil ſein Vater meinem Bruder gedient, und Commandant zu (Frankfurt) Frankendahl geweſen, und erſt dies Jahr geſtorben iſt. Der andere iſt der Graf Schlieben mit dem einen Arme. Dieſer wunderte mich gar nicht, denn erſtlich habe ich erfahren, wie er den Arm verlohren, und zum andern iſt er ein Freund und Diener von der Princeſſe des Urſins. Man wird ihn zu Lion fangen. Sandrasky war Vorgeſtern noch bei meiner Toilette, ſahe bitter übel aus. Ich fragte ihn: wie ſehet ihr ſo übel aus? Er antwortete: Ich bin krank vor Betrübnis, ich liebe meine engliſche Frau ſehr, und ſie mich auch, und wir haben nicht genug mit einander zu leben; ſie muß in ein Kloſter gehen, das betrübt mich, davon bin ich krank worden. Das jammerte mich, war ganz reſolvirt für ihm bei meinem Sohn zu bitten. Den 16ten Decembr. 1718.

93) Mein Sohn machte es etliche mal, wie es in Altis ſtehet: Vous pourriés aimer & descendre moins bas. Denn wie Jolis meines Sohns Rival war, da war mein Sohn verliebt in einer von ſeiner Tochter Kammermädgen, die hofte den Jolis, ſo reich iſt, zu heirathen, drum tractirte ſie ihn beſſer wie meinen Sohn, der doch hernach der Dame faveur bekommen, und ſie hernach von ſeiner Tochter genommen, und ſingen lernen laſſen, denn ſie hat gar eine große und ſchöne Stimme. Den 16ten Decembr. 1718.

94) Aus des Cellamaré gedruckten Briefen, kann man die ganze Conſpiration erſehen. Der Abbé Brigau fängt auch an brav zu plaudern, wie man ſagt. Mir iſt ſehr angſt bei der Sache, daß ich nur aus accablement ſchlafe. Das Herz klopft mir immer, mein Sohn frägt aber kein Haar darnach. Ich bitte ihn um Gottes willen, Nachts nicht herum zu fahren, er verſpricht wohl, wird es aber ſo wenig halten als das erſtemal, wie ers mir verſprochen. Den 27ten Decembr. 1718.

95) Den 29ſten Decembr. 1718.) Vor 8 Tagen iſt der Duc du Maine und ſeine Gemahlin in Verhaft genommen worden. Sie war zu Paris, und ihr Herr zu Sceaux in ſeinem Hauſe. Einer von den 4 Capitaines des Gardes du Roi, hat Mde du Maine arretirt; aber nur ein Lieutenant des Gardes du Corps, den Duc du Maine. Man hat ſie gleich weggeführt, Mad. du Maine nach Dyon, und ihren Herrn nach Dourlans in eine Veſtung. Mad. d'Orleans habe ich viel raiſonnabler gefunden, als ich hätte hoffen können. Sie iſt herzlich betrübt und weinet ſehr, ſagt aber, weil ihr Bruder könne überwieſen werden, daß er coupable iſt, müſſe ſie geſtehen, daß er Unrecht hätte, und ſich ſelber mit ſeiner Gemahlin ſein Unglück über den Hals gezogen, daß es doch aber ſchmerzlich für ſie wäre zu ſehen, was ihr älteſter Bruder gegen ihren Herrn gethan. Man hat ſeine Schuld in 3 Artikeln gefunden, erſtlich in einer Schrift von des Spaniſchen Abgeſandten des Prinzen Cellamare eigener Hand, worinnen er dem Alberoni vertraut, daß die Ducheſſe

und

und Duc du Maine les Chefs de la conſpiration ſeyn; erzählt, wie oft er ſie geſprochen, durch wen und wo. Hernach ſagt er, wie er dem Duc du Maine Geld gegeben, Leute zu beſtechen, declarirt die Summe. Man hat auch ſchon 2, ſo geſtehen, daß ſie Geld empfangen, und von denen ſo in der Baſtille ſitzen, haben welche gutwillig geſtanden, wie ſie den Abgeſandten zum Duc und Ducheſſe du Maine geführt, und alles zwiſchen beiden negocirt haben. Ihre meiſten Leute ſind in die Baſtille geführt worden; Mde la Princeſſe die in der größten Betrübniß von der Welt iſt, ob man ihr zwar mit dieſen klaren Sachen erweiſet, wie groß Unrecht ihre Kinder hatten, wirft ſie doch alles auf Mr. le Duc ihren Enkel und ſagt, daß er ſie aus Haß fälſchlich angeklagt habe, und hat ihn nicht ſehen wollen. Mde la Ducheſſe iſt mittelmäßig betrübt darüber. Die kleine Princeſſin de Conti iſt herzlich betrübt über ihre Frau Schweſter, und weint bitterlich; aber die Prinzeſſin de Conti fragt kein Haar nach ihrem Oncle und Tante. Den 23ten Decembr. 1718.

96) Die Kardinäle kann man nicht arretiren, aber wohl exiliren. Alſo hat der Kardinal Polignac Ordre bekommen in eine von ſeinen Abteien zu gehen, und da zu bleiben. Die Liebe hat dieſen den Kopf verdrehet. Er war vor dieſem meines Sohns gar guter Freund, hat nur geändert, ſeit er ſich an dieſes Krötzen gehenkt. Den 30ten Decbr. 1718.

97) Magnis iſt noch nicht ertappt, verſteckt ſich von Kloſter zu Kloſter, iſt lange bei den Jeſuiten geweſen. Den 30ten Decembr. 1718.

98) Man verſichert, daß die Ducheſſe du Maine, ihren Herrn abſcheulich getrieben, durchzugehen; er habe aber geantwortet; daß weil weder er noch ſie etwas mit eigner Hand geſchrieben hätten, könnte man ihnen nichts überweiſen, und daß ſie ſich im Durchgehen coupable machen. Sie haben aber nicht betrachtet, daß Mr. de Pompadour alles hat ſagen können, was zu wiſſen nothig war, um ſie zu arretiren. Den 3ten Januar. 1719.

99) Bei Mad. la Ducheſſe iſt das ſchweſterliche Herz ſo über alles, daß man wenig von dem mütterlichen gewahr wird. Den 3ten Januar. 1719.

100) Man hat einen Brief von Alberoni an den hinkenden Baſtard interceptirt, worinnen ſtehet: dèsqu'on declarera la guerre en france, mettez le feu à toutes vos mines. Was mich vor Ungedult aus der Haut fahren macht, iſt, daß Mlle d'Orleans und Mlle la Princeſſe noch wollen glauben machen, daß der Duc und die Ducheſſe du Maine ganz unſchuldig ſeyn, ob ſich zwar ihr Verbrechen je mehr und mehr an den Tag giebt. Mlle la Princeſſe kam mich zu bitten, für ihre Tochter zu reden, daß man ihr ihre Leute ſchicken möge, ihre Dames d'honneur, ihre Kammermagd, und ihren Balbirer. Ich fieng an zu lachen, und ſagte: Mlle de Launai iſt eine von dem gefährlichen Intriganten ſo die ganze Sache geführt

haben. Mad. la Princesse antwortete: elle est la Bastille. Ich sagte: je le jais bien, & elle l'a bien mérité. Das hat Mad. la Princesse schier offendirt. Den 1ten Januar 1719.

101) Madame du Maine hat öffentlich in ihrem Hause gesagt: sie würde keine Ruhe haben, bis sie meinen Sohn vom Brode würde geholfen haben. Wie ihre Frau Mutter ihr dieses vorgehalten, hat sie es nicht geläugnet, aber nur gesagt: On dit bien des choses dans la colére, qu'on n'exécutera jamais. Den 6ten Jan. 1719.

102) Ob zwar die Verrätherei ist entdeckt worden, so sind die Verräther doch nicht alle entdeckt worden. Mein Sohn sagt possierlich: je tiens la tête & la queue de ce monstre, mais je ne tiens pas encore le corps. Ich kann leicht errathen, warum die Kaufleute geschrieben, daß mein Sohn arretirt werden sollte; das war eben ihr Anschlag, und sollte 2 Tage hernach geschehen, wie alles entdeckt worden, drum müssen Leute von ihrer Parthei nach Engelland geschrieben haben. Den 6ten Jan. 1719.

103) Wie man Schlieben gefangen, hat er gleich gesagt: Si Monsieur le Régent n'a point pitié de moi, je suis perdu. Schlieben ist gar lange am Spanischen Hofe gewesen; wo er der Princesse des Ursins Gnade genossen. Er hat Verstand, kann aber brav plaudern, und ist gar gut für einen Spion von einer solchen Dame. Die so ihn gefangen hatten, führten ihn in der diligence nach Paris, ohne sich etwas merken zu lassen. Wie sie nach Paris

ris gekommen, ließ man die deligence in die Baſtille gehen, alle andere, ſo nicht wußten, warum man ſie in die Baſtille führte, denn man hatte ihnen nichts von Schlieben geſagt, meinten für Angſt zu ſterben, und alle gefangen geſetzt zu werden; waren in herzlichen Freuden, wie man ſie wieder heraus führte. Sandrasky hat wenig Verſtand, iſt ein Schleſier, hat eine Engliſche Dame geheirathet, und alle ihr Guth verthan, war ein großer Spieler. Den 6ten Jan. 1719.

104) Der Zorn hat Mlle du Maine krank gemacht. Die Alte ſoll ſich abſcheulich emportirt haben, ſie ſolls mehr verdrieſſen als ſonſt jemand, denn ſie einzig und allein hat dieſes Paar in das Unglück gelockt, denn ſie hat ihnen im Kopf gebracht, daß es eine Ungerechtigkeit iſt, daß ſie nicht regieren, und daß ihnen dieſes Reich ſowol gebühret als den König Salomon. Den 21ſten Febr. 1719.

105) Mlle d'Orleans beweint ihren Bruder Tag und Nacht. Den 6ten Januar 1719.

106) Den Duc de St. Aignan hat man zu Pampelune arretiren wollen, er hat ſich aber mit ſeiner Frau verkleidet und ſalviret. Den 10ten Januar 1719.

107) Wie man den Duc du Maine weggeführt hat, hat er geſagt: ich bin nicht in Sorgen, nicht bald wieder zu kommen, denn meine Unſchuld wird bald am Tage ſeyn; ich antworte nur für mich, aber nicht für meine Gemahlin, die wird ſobald nicht wieder kommen können. Den 10ten Januar 1719.

108) Madame d'Orleans kann nicht glauben, daß ihr Bruder conspirirt hat; sagt, seine Gemahlin habe es in ihren Namen gethan. Mlle la Princesse hergegen glaubt, daß ihre Tochter rein von der Sache ist, und der Duc du Maine allein conspirirt hat. Den 10ten Jan. 1719.

109) Das factum ist nicht übel geschrieben, unser kleines Pfäfgen schreibt wohl, wenn er will; er hat es gemacht, und mein Sohn corrigirt Den 13ten Jan. 1719.

110) Ob mein Sohn gleich übel gehet, hat er doch keine ignoble Mienen; man siehet wohl, daß er etwas rechts ist. Den 13ten Jan. 1719.

111) Je mehr man die Sache examinirt, je mehr siehet man, daß der Duc und die Duchesse du Maine coupable seyn; denn vor 3 Tagen hat Malicieux so in der Bastille ist, seine Kassette geliefert; das erste so man drinnen gefunden, war ein Projekt, so Malicieux vor Mlle du Maine Bett geschrieben, und der Kardinal de Polignac mit eigner Hand corrigirt hat. Malicieux, sagte, es wäre ein spanischer Brief an Mlle du Maine geschrieben worden, so sie ihm hätte übersetzen machen mit Hülfe des Kardinals de Pelignac, aber des Alberoni Briefe an den Prinzen de Cellamaré sind so grade auf dieses Project gerichtet, daß leicht zu sehen ist, daß es aus dieser boutique kommt. Den 17ten Jan. 1719.

112) Mlle du Maine hat Mlle la Princesse weis gemacht, daß Mr. le Duc vom allem Ursach ist; er darf nicht vor sie kommen, wiewol er all sein Leben mit großen

Re-

Reſpect und amitié mit ihr gelebt, und Mr. und Mlle du Maine, 4 Jahr lang Proceß mit ihr geführt, ſie nicht geſehen, noch den geringſten Reſpect erzeiget: aber ſeit Mlle la Princeſſe viel von Mad. de Vendome geerbt, haben ſie ſich wieder eingeſchmeichelt. Den 17ten Jan. 1719.

113) Das Parlament iſt wieder gut Freund mit meinem Sohn geworden, haben gar einen favorablen arrêt für ihm ausgehen laſſen; das weiſt noch wol, daß die du Maineſchen ſie gegen meinen Sohn aufgeſtiftet halten. Den 17ten Jan. 1719.

114) Unter der Hand mögen die Jeſuiten wol gegen meinen Sohn ſeyn, denn alle ſo für die Conſtitution ſeyn, ſind gegen ihn; aber ſie halten ſich ſtille, und man findet nichts von ihnen. Es ſind ſchlaue Geſellen. Den 6ſten Januar 1719.

115) Madame d'Orleans fängt wieder an luſtig zu werden, und zu lachen, das ängſtiget mich recht, inſonderheit ſeit dem ich erfahren, daß ſie dem Premier-Préſident und andere mehr conſultirt hat, ob nach meines Sohnes Tode ſie nicht könne Regentin werden, und ihr Sohn Regent. Er hat ihr geantwortet: daß es nicht ſeyn könne, ſondern daß es auf Mr. le Duc fallen würde. Dieſe Antwort ſoll ſie unerhört verdroſſen haben. Den 25ſten Januar 1719.

116) Hätte mein Sohn dem Kardinal Polignac theuer erkaufen wollen, hätte er ſie alle verrathen. Er möchte

ſich itzt in ſeiner Abtei mit Lucrece zu überſetzen. Den 27ten Jan. 1719.

117) Des Königs in Spanien Manifeſt, hat meinem Sohn anſtatt übels, gutes gethan, denn es war zu partialiſch und violent. Alberoni muß ein violenter Bärenhäuter ſeyn. Wie ſollte ein Gärtnergeſelle wiſſen, wie Königl Perſonen ſprechen. Man hat etliche 1000 gedruckte Exemplare nach Paris geſchickt, an alle Leute von Hof, an alle Biſchöfe, an Jedermann, auch an das Parlament, welche die Sache zu Paris und Bourdeaux gar wohl genommen haben, wie aus dem Arrêt zu erſehen. Ich habe gemeint, daß man das Spaniſche Manifeſt auf der Poſt hätte verbrennen ſollen, und nicht überliefern; aber mein Sohn ſagt: man hätte es mit Fleiß überliefert, um die Partheien dadurch zu entdecken, denn man hätte Regiſter auf der Poſt von denen ſo die Paquete empfangen haben. Die ehrlichen Leute bringen die Paquete ſelber, die andern aber behalten ſie, und das alles aufgeſchrieben, ohne daß es das Publicum weiß. Den 31ſten Januar 1719.

118) Man hat in der Stadt ausgerufen Arrêt contre les Poules d'Inde. Wie mans beim Lichte beſahe, war es ein Arrêt gegen die Jeſuiten ſo einen Prozeß verlohren haben, wegen einer prieurée ſo ſie an ſich gezogen hatten. Alle Leute liefen nach und wollten's kaufen, auſſer die von der Conſtitution und die Spaniſche Parthei. Den 31ſten Januar 1719.

119) Mein Sohn liebt seine legitime und illegitime Töchter viel mehr als seine Söhne. Den 31sten Jan. 1719.

120) Der Duc und die Duchesse du Maine verlassen sich darauf, daß man ihre Hand nicht findet; aber was Mlle de Montauban und Malicieux in ihren Namen geschrieben, und was Pompadour gutwillig bekennet, überzeugt sie das nicht eben so, als ihre eigene Hand? Den 3ten Febr. 1719.

121) Man hat die brouillons von allen den bösen Spanischen Briefen von seiner Hand geschrieben, und von des Kardinals von Palignac Hand corrigirt (also ist nicht zu zweifeln, daß sie es gemacht haben) und von ihr ein Manifest in Malicieux Papieren gefunden. Wohl ist es geschrieben, es verliert aber auch wohl was in der traduction, denn Malicieux prätendirt, daß er es nur übersetzt hätte, und von hier nach Spanien geschickt. Den 7ten Febr. 1719.

122) Mlle de Montauban und Mlle de Launay, die eine spirituelle Person ist, und allzeit mit Fontenelle Briefe gewechselt, und Kammermagd bei Mde du Maine war, die hat man beide in die Bastille gesetzt. Den 15ten Febr. 1719.

123) Es gereuet dem Duc du Maine wol, seiner Gemahlin Rath gefolgt zu haben; es scheint, er hat ihr nur im schlimmen folgen wollen. Den 17ten Febr. 1719.

124) Meines Sohns Gemahlin ist etliche Tage hinter ihn gewesen, um ihn zu persuadiren en Maske im Ball zu gehen; sie sagt, seine Tochter die Duchesse de Berri und

ich, wollen ihn in der Welt für einen Poltron ausgeben, ihn zu hindern in den Ball zu gehen, und wie vor dieſem die ganze Nacht in Paris herum zu fahren, daß es ihm nicht zukommt, die geringſte Furcht zu erweiſen. Er hat geantwortet: er wiſſe, in was vor Aengſten er mich ſetzte, alſo wäre es ja das wenigſte, ſo er thun könne, mich durch ein regulaires Leben in Ruhe zu ſezzen. Darauf hat ſie geantwortet: Die Duchesſe de Berri jage mir die unnöthigen Sorgen ein, um deſto mehr Occaſion zu haben, bei ihm zu ſeyn und ihn ganz zu regieren. Kann wohl der Teufel ſchlimmer ſeyn als dieſes Baſtard-Kind? Ich ſahe hieraus wohl, daß mein Sohn in keiner rechten Sicherheit bei ihr iſt, ich muß mich greulich zwingen nichts merken zu laſſen. Den 28ſten Febr. 1719.

125) Ob man wohl zwar weiß, daß die Maintenon in allen dieſen Sachen iſt, ſo kann man ihr doch nichts ſagen, denn ihr Name findet ſich in nichts. Den 28ſten Febr. 1719.

126) Wenn man meinen Sohn die Leute nennt, ſo ihn haſſen und nach dem Leben ſtehen, lacht er darüber und ſagt: ils n'oſeroint, je ne ſuis pas ſi foible, que je ne puiſſe me défendre. Das macht mich treppeln vor Ungeduld. Den 28ſten Febr. 1719.

127) Seine Gemahlin meint, daß ſie meinem Sohn mit der Heirath Ehre angethan, weil er nur eines Königs Bruder Sohn iſt, ſie aber eines Königs Tochter; daß

daß ſie ein Hurenkind iſt, will ſie nicht begreiffen. Den 28ſten Febr. 1719.

128) Daß die Proben gegen Malicieux nichts an dem Tag giebt, und man dem Schelm ſeinen Prozeß nicht macht, geſchiehet, weil ſeine Fehler ſo ſehr mit Mde du Maine ihren eingeſchränkt ſind, daß ſie erſcheinen müſte, und von dem Parlament gerichtet werden; und wie das Parlament mehr für dem Duc und Ducheſſe du Maine iſt, als für meinem Sohn, ſo möchten ſie, ſo criminel ſie auch ſeyn, wol von ihnen losgeſprochen und aus meines Sohnes Händen gezogen werden, welches alles ſchlimmer machen würde als nun. Alſo ſucht man noch ſolche Gewißheit zu finden, die man im Parlament nicht widerſprechen noch entſchuldigen kann. Den 3ten März 1719.

129) Das Spaniſche Manifeſt iſt eine Compoſition von Malicieux und dem Kardinal Polignac. den 10ten März 1719.

130) Der Duc du Maine hat an ſeine Schweſter geſchrieben: ce n'eſt pas en prison qu'on devroit me mettre, mais m'ôter mes habits & me metre en jaquette, de m'etre ainſi laiſſé mener par ma femme. Und an Mde Langeron hat er geſchrieben: daß er jetzt eine ſolche Ruhe habe, welche er für eine Gnade Gottes halte; daß er nicht mehr occupirt wäre, alle mepris von ſeiner Familie auszuſtehen, daß ſeine Söhne allezeit content ſeyn werden, wenn ſie nur nicht bey ihm wären. Den 10ten März 1719.

131) Der König von Spanien und Alberoni haſſen meinen Sohn perſonnellement, das iſt der Prinzeſſin des Ursins ihre Arbeit. Den 17ten März 1719.

132) Mein Sohn iſt ganz naturellement brav, das macht, daß er ſich nicht fürchten kann, er fragt nichts nach dem Sterben. Den 24ten März. 1719.

133) Den 29ten März. wurde der junge Duc de Richelieu in die Baſtille geführt, welches manche Thränen gekoſtet, denn es laufen ihm alle Weiber und Männer nach, und ſind verliebt von ihm. Er hat Correſpendenz mit Alberoni gehalten, und ſein Regiment mit ſeines guten Freundes ſeines Mr. de Saillant, expres nach Bajonne gethan, um dieſe Stadt den Spaniern zu liefern. Er iſt noch vergangenen Dienſtag zu Mr. le Marquis de Biron gegangen, und hat ihm geſagt, er ſolle ihn doch bald abfertigen, daß er zu ſeinem Regiment nach Bajonne kommen möge, ſeinen Zele zu erweiſen, und wie ſehr er meinen Sohn attachirt ſey. Sein Kammerad, welcher für einen Poltron escroq und Betrüger im Spiel paſſirt, ſizt auch in der Baſtille. Den 31ten März. 1719.

134) Der Duc de Richelieu hat alle ſeine Maitreſſen in allerhand Mönnich-Orden mahlen laſſen. Mlle de Chorolais iſt wie eine recolet gemahlt, ſoll perfect gleichen, die Marechales de Villars und d'Etrées ſollen in Capuziner-Habit ſeyn. Den 31ten März. 1719.

135) Sobald man dem Duc de Richelieu ſeinen Brief an Alberoni gezeiget, hat er alles geſtanden, was ihm ſei-

ſelber angehet, aber ſeine Complicen nicht. Den 2ten Mai. 1719.

136) Mde la Princeſſe hat meinen Sohn ſehr getrieben, Mde du Maine von Dyon wegzuthun; ſagt, die Luft ſey ihr dort zu ungeſund. Mein Sohn hatte conſentirt, daß man ſie in ihrer Kutſche mit des Königs Leibgarde von Dyon nach Chalons ſur Saone bringen ſollte. Sie hatte ſich eingebildet, ſie würde dort mehr Freyheit und nur die Stadt zum Gefängniß haben; iſt ſehr verwundert geweſen, daß man ſie eben ſo kurz zu Chalons hält, als zu Dyon. Als ſie nach der Urſach gefragt hat, hat man ihr geantwortet: daß nun alles entdeckt wäre und daß alle Gefangenen geplaudert hätten. Da iſt ſie beſtürzt geworden, hat ſich doch wieder erholt, und geſagt: Mr le Duc d'Orleans croit que je le haïs, ſ'il vouloit ſuivre mes conſeils, je le conſeillerai mieux que perſonne. Ihr Herr hält ſich gar ſtill. Den 4ten April. 1719.

137) In des Duc de Richelieu Kaſſette hat man nichts als verliebte Briefe gefunden. Alberoni hat ſich an einen Kerl vertrauet, ſo ihm vor dieſem gedient, und izt ein Spion von meinem Sohn iſt. Dieſer hat meinem Sohn des Alberoni Brief gebracht, welchen man geöfnet, geleſen, abcopirt, wieder fein ſauber zugemacht, und dem kleinen Duc geſchickt, welcher darauf geantwortet. Mein Sohn hat dieſe Antwort, aber er kann ſie nicht brauchen, weil er in verdeckten Reden ſpricht. Den 24ten April. 1719.

138) Den 17ten April 1719. hat man einen Kerl hergebracht, so meinen Sohn im vergangenen Jahre schier ertappt hätte in Bois de Boulogne. Es ist ein reformirter Obrister, heißt la Jonquière; der hatte an meinen Sohn geschrieben und exorbitante Sachen gefordert in Pansionen und Charqen; wie es mein Sohn abgeschlagen, gehet er nach Spanien und verspricht dem Alberoni meinen Sohn tod oder lebendig zu liefern, und ihn zu enleviren; kommt mit 200 Mann, die versteckt er um Paris herum, er aber, weiß ich, hat meinem Sohn im Bois de Boulogne, als er in der meute bey seiner Tochter zu Mittag gegessen, eine viertel Stunde verfehlt; darüber ist er so verzweifelt, daß er wieder in den Niederlanden ist, hat sich aber dort berühmt und gesagt: daß ob er zwar meinen Sohn einmal verfehlet hätte, wollte er doch seine mesures nunmehr sowohl nehmen, qu'on entenderoit bien tôt d'un grand coup; man hat dieses zu allem Glück meinem Sohn berichtet, und daß er zu Liège wäre. Mein Sohn hat einen schlauen Gast hingeschickt, der hat ihn ertappt, vors Thor geführt, ihm eine Pistole vor die Gurgel gehalten und gesagt: er wäre des Todes, wenn er ihm nicht folgen wollte, und Lermen anfangen. Dem Kerl ist bange geworden, hat sich ins Schiff führen lassen; wie er aber gesehen, daß man ihm auf dem französischen Boden führt, hat er nicht weiter gehen wollen und gesagt: je suis perdû, & je serai écartelé; man hat ihn gebunden und hieher in die Bastille geführt. Den 21sten April. 1719.

139) Ich habe meinem Sohn geprediget sich zu schonen, er verspricht es zwar, daß er des Nachts nicht mehr ausfahren will, allein ich traue ihm nicht ein Haar. Den 21sten April. 1719.

140) Den 25sten April 1719, hat man Mr. de Laval, der Duchesse, de Roquelaure Bruder arretirt. Den 25sten April. 1719.

141) Daß Monsieur seel. seines Sohnes Gemahlin nicht coquette haben wollte, desapprobirte ich nicht, aber nur daß er den Mann warnen wollte, und éclat machen, worüber nichts anders erfolgt wäre, als daß mein Sohn hätte die Gemahlin verunehret behalten müssen. Den 28sten April. 1719.

142) In Gegenwart der Mlle d'Orleans ist es nicht thunlich, daß ich mit meinem Sohn von der Conspiration rede, das wäre, als wenn ich ihr ins Auge griffe, denn was ihrem ältesten Bruder betrift, ist bey ihr das Gesetz und die Propheten. Den 2ten Mai. 1719.

143) Mein Sohn hat sich allezeit so wohl gegen die Maintenon und des Duc du Maine Beschuldigungen disculpirt, daß ihm der König geglaubt, und nachdem er alles genau examinirt, hat er meinem Sohn justice gethan. Mlle d'Orleans hat sich aber in dieser Sache nicht wohl gehalten, sondern durch ihre Kreaturen übels von meinem Sohn austreiben lassen; ja gar, daß er sie hätte vergiften wollen; hat dadurch ihren Frieden mit der alten Zott gemacht, die sie vorher nicht hat leiden können. Ich habe

oft

oft meines Sohnes Geduld admirirt, denn er weiß das alles sowohl als ich. Den 2ten Mai. 1719.

144) Wären die Sachen geblieben, wie Mr. de Maintenon vor des Königs Tode sie selber gerichtet hatte, wäre mein Sohn nur mit den bloßen Namen Regent gewesen, und der Duc du Maine hätte alles unter seinen Händen gehabt. Sie meinte, daß mein Sohn die Mühe scheuen würde, und weil er ein wenig gern den Weibern nachläuft, daß er sich mit dem Namen und grossen Pensionen behelfen würde, und sie mit ihrem Duc du Maine gewehren lassen; darauf war alles gespielt, und sie hatte gemeint, durch ihre falschen Lügen meinem Sohn so verächt gemacht zu haben, daß er niemand auf seine Parthey finden würde. Den 16ten Mai. 1719.

145) Aber mein Sohn war nicht so närrisch, es dabey zu lassen, sondern er brachte seine Sache sowohl im Parlamente vor, daß ihm die Regierung übergeben wurde. Die alte Zott hat noch allzeit Hoffnung gehabt, bis mein Sohn den Duc du Maine und seine Gemalin hat arretiren lassen; über diese Zeitung soll sie ohnmächtig geworden seyn. Den 5ten Mai. 1719.

145) Der Nonce steckt in allen Sachen gegen meinen Sohn, ist ein guter Pfaf und böser Teufel. Den 12ten Mai. 1719.

146) Mr. de Pompadour hat den Comte de Laval angeklagt, daß er Commerz mit dem Prinzen Cellamaré

ge-

gehalten, und ſelber als Kutſcher gedient ihm Nachts zu Mlle du Maine à l'arſenal zu führen. Den 12ten Mai. 1719.

1719) Der Comte de Laval iſt immer krank, voller Wunden, hat ein ſchwarz Kienappel von Pflaſter, ſo ihm von einem Ohr zum andern gehet, hinket und hat oft einen Arm in der Schlingen, und gleichwohl iſt der Menſch voller Intriegen, ſchreibt Tag und Nacht gegen meinen Sohn. Den 12ten Mai. 1719.

148) Mad. de Maintenon ſoll viel Geld in die Provinz geſchickt haben, Revolten en faveur du Duc du Maine anzuſtellen, es hat aber Gottlieb! nicht reüſſiret. Den 16ten Mai. 1719.

149) Die alte Zott hat von Haus zu Haus ausbreiten laſſen, daß mein Sohn alle die Königl. Perſonen ſo geſterben, vergiftet hätte. Sie hatten einen von des Königes Doktoren gewonnen, es auszubreiten. Wenn nicht Marchall, des Königs Leib-Barbierer, ſamt allen andern ehrlichen Leuten, ſo bey der Oeffnung der Leiber geweſen, nicht beſtätigt hätten, daß gar kein Gift vorhanden geweſen, und es dem König conſirmiret, hätte dieſes böſe Menſch meinen Sohn unſchuldiger weiſe in das gröſte Unglück geſtürzt. Den 16ten Mai. 1719.

150) Mlle de Charolais ſagt, daß die Sache von Bajonne nicht wahr ſeyn könne, weil es der Duc de Richelieu ihr nicht geſagt, und daß er ihr in ſeinem Leben nichts verſchwiegen hätte. Sie ſagt auch, daß ſie

mei-

meinen Sohn nicht ſehen will, weil er den Duc de Richelieu in die Baſtille geſetzt hätte. Den 19ten Mai. 1719.

151) Der Duc de Richelieu ſpazirte eben auf der terraſſe de la Baſtille, ſehr verdirt und friſirt, und alle Damen bielten auf der Gaſſe, das ſchöne Bild zu ſehen. Den 20ſten Mai. 1719.

152) Mde d'Orleans iſt ſo wenig capable geweſen, für ihrem Herrn zu ſprechen, und ihn zu entſchuldigen, daß ſie ſich ſelber angeſtellet, als wenn ſie die Sache glaube, da ſie doch beſſer als jemand in der Welt wußte, wie erlogen die Sache war. Sie hat von ihren Brüdern contrepoiſon gefordert, damit mein Sohn ſie nicht vergiften möge, und damit hat ſie ſich mit der alten Zeit wieder verſöhnt, mit welcher ſie übel ſtand. Ich habe dieſe Hiſtorie erſt dieſes Jahr erfahren; ich weiß nicht, ob ſie mein Sohn weiß, habe ihm nichts davon ſagen mögen, denn ich mag Mann und Frau nicht brouillren. Den 20ſten Mai. 1719.

153) L' Abbé du Bois meint, man wiſſe nicht, wie oft er des Nachts incognito zur Madame de Maintenon gegangen, dieſes ſchöne Werk zu verführen. Den 26ſten Mai. 1719.

154) Mein Sohn hat alle Kupferſtiche von Daphnis und Chloë gemahlt, auſſer das erſte Blatt; er hat alles aus ſeinem Kopf gemahlt. Einer ſo Audran heißt, hat es in Kupfer geſtochen. Den 23ſten Juni. 1719.

Mad. d'Orleans hat es ſo artig gefunden, daß ſie es in groß hat copeyiren laſſen, und artige Tapezereien de hau-

haute lisse davon machen lassen, und welche ich noch artiger finde als die Kupferstiche. Den 6ten Juni. 1719.

155) Im 13ten Jahre war mein Sohn schon ein Mann, eine Frau von Qualitäten hat ihn gelehrt gemacht. Den 16ten Juni. 1719.

156) Mein Sohn ist zu general für alle Leute. Den 27ten Juni. 1719.

157) Man hat meinem Sohn ganz ausgeschwazt, ein Manifest zu geben. Den 27sten Juni. 1719.

158) Mlle d'Orleans hat ihren Mann ganz wieder eingenommen; er spazirt auf ihrem Rath des Nachts herum, fuhr Mittewoch Nachts nach Anière, wo die Parabère ein Haus hat; aß dort zu Nacht; wie er nach Mitternacht wieder in seine Kutsche gehen wollte, trat er in ein Loch und verrenkte sich den Fuß. Den 13ten August. 1719.

159) Mein Sohn sagt, er halte sich an die Parabère, weil sie an nichts gedenkt als sich lustig zu machen, und sich in nichts mischt. Das wäre wohl gut, wenn sie nur nicht so versoffen wäre, und meinem Sohn so viel Essen und Trinken machte, und des Nachts nach Anière fahren. Den 18ten August. 1719.

Wo sie ein Bauerhaus hat, da ißt er bisweilen zu Nachts mit ihr und allem Bauerenzeuge. Den 2ten Juni. 1719.

160) Ich fürchte sehr für meinem Sohn wegen der Kinderblattern. Er frißt des Abends lang und viel, ist

auch kurz und dick, wie ein Kübel-Reuter; in solchen stecken sich die Kinderblattern gerne. Den 22sten August 1719.

161) Mein Sohn ist unleidlich, des Nachts mit dem bösen und impertinenten Nosse herumzuspaziren. Ich hasse den Nosse wie den Teufel. Nosse und Broglio wagen alles in die Schanze, weil ihnen das Gelegenheit giebt, brav von meinem Sohn zu ziehen, und daß es interessirte Bärenhäuter seyn. Man sagt, Nosse sey jaloux von der Parabère, die hat einen andern lieber bekommen als ihn. Hieraus siehet man, daß mein Sohn gar nicht jaloux ist. Der, so sie lieb bekommen, ist einer, der in der Welt schon genug gerast hat, nemlich der Cleremont, meines Sohns Capitaine des Suisses, so die Choir der großen Prinzeß de Conti präferirt hat. Den 25sten August. 1719.

162) Weil der Kardinal meinem Sohn für dem Duc de Richelieu geplagt, und man ihm nicht positivement erweisen können, daß sein Brief an Alberoni geschrieben war, also kann man nichts anders thun, als ihm nach 6 monatlichen Gefängniß nach Constans exiliren. Den 1sten Decembr. 1719.

163) Ich habe alles mögliche gethan, was in meinem Vermögen gestanden, meines Sohns Heirath zu verhindern, weil es aber geschehen, und mein Sohn es wider meinen Willen gewollt, so wünsche ich seine Ruhe. Den 1sten Septembr. 1719.

164)

164) M'lle de Charolais hat meinen Sohn heimlich fragen laſſen, wie ſie es machen ſollte, dem Duc de Richelieu zu ſehen und zu ſprechen, ehe er nach Richelieu gehen würde? Worauf mein Sohn geantwortet: ſie möchte den Kardinal de Noailles fragen; denn weil er ihn nach Conflans geführt in ſein Haus, würde er am beſten wiſſen, wie man den Duc de Richelieu ſehen könnte. Den 1ſten Septembr. 1719.

Wie er hernach zu St. Germain war, iſt ſie gleich zu ihm gefahren. Den 8ten Novembr.

165) Ich habe keinen Augenblick gezweifelt, daß es nicht auf alle Weiſe eine unglückliche Heirath für meinen Sohn ſey, aber mein Rath hat nichts gegolten; wäre es etwas gutes geweſen, hätte die alte Zott nicht darauf gedrungen. Den 1ſten Septembr. 1719.

166) Man hört überall nichts mehr als von Millionen ſprechen; mein Sohn hat mich nun auch reicher gemacht, und meine Penſion um 150tauſend Liv. vermehrt. Den 1ſten Septembr. 1719.

167) Ich ſage meinem Sohn gar oft, daß ſeine Maitreſſen ihm wie ſein heimlich Gemach ſeyn; daß er wohl das, was ihm nöthig iſt, bei ihnen verrichtet, daß er aber ſie nicht recht liebt, ſonſt würde er es nicht leiden können, daß ſie andern nachlaufen und bei ihnen liegen. Was man verliebt ſeyn heißt, kann er nicht begreifen, meint, es ſtehe nur in Romans, finde ſich aber nicht in

der That. Er hat sich mit Seri brouillirt, weil, sagte er, sie wollte, daß er sie wie ein berger lieben sollte.

Er hat mich oft zu lachen gemacht, wenn er mir dieses so ernstlich geklagt hat; war ganz betrübt darüber und ich sagte: Pour quoi Vous affliger? Si cela ne Vous accommode pas, laissés là en paix. Vous n'étes point du tout obligé de feindre un amour que Vous ne sentez pas. Hieraus sichet man, daß mein Sohn incapable ist, recht verliebt zu seyn. Er ißt und trinkt gern mit seinen Maitressen, singt und macht sich lustig mit ihnen, und schläft gern bei ihnen; aber eine lieber zu haben als eine andere, das ist seine Sache ganz und gar nicht. Den 19ten Septbr. 1719.

168) Die Broglio sind von Extraction Italiener, es ist aber lange, daß sie sich in Frankreich gesetzt haben. Es waren 3 Brüder, der älteste ist schon in der Armee umkommen. Der 2te war Abbé, wurf le froc aux orties, wie man hier sagt, wenn ein Abt umsattelt. Dieser ist es, der so nichtswürdig ist. Der 3te so noch in der Armee dient, ist in allen Fällen einer von den ehrlichsten Cavalieren so man sehen kann, und den hat mein Sohn nicht so lieb, als den ehrvergessenen Bruder, weil er seriös und kein boufson ist. Mein Sohn sagt zu seiner Entschuldigung, daß wenn er von seiner Arbeit kommen, hätte er was von nöthen, was ihm könne lachen machen, und dazu wäre der jüngste Broglio zu seriös, aber wenn er etwas de confi-

ance zu thun hätte, oder eine Krieges-Expedition, wollte er dieſen jüngſten wählen; aber an Tafel um Lachen zu machen, und ins Gelach hinein zu plaudern, da ſchikte ſich der älteſte beſſer zu. Den 12ten Nov. 1719.

169) Mein Sohn hat allzeit ein grand foible pour les amants deren Confident er geweſen. Den 6ten Octbr. 1719.

170) Daß man ärger als nie gegen meinen Sohn verpicht iſt, erſcheint wohl, daß man täglich von der Empörung in Bretagne hört, und ich weiß nicht, ob das Geſchrey wahr iſt, von der Conſpiration de la Rochelle, da der Gouverneur, ſo durchgegangen, dieſen Platz hat an die Spanier liefern wollen; 10 Officire ſollen mit conſpirirt haben, davon man etliche ertappt, die andern ſind nach Spanien gelaufen. Den 6ten Octobr. 1719. Dieſe Hiſtorie iſt erlogen.

171) Mein Sohn iſt nicht delikat, wenn die Damen nur von guten humor ſeyn, brav freſſen, ſaufen und frech ſeyn, weiter bedürfen ſie keiner Schönheit, ich habe ihm oft vorgeworfen, daß er ſo viele häßliche liebt. Den 6ten Octobr. 1719.

172) Den Evêque de Soiſſons hatte ich gar für einen guten Menſchen gehalten; ich habe ihn gekannt wie er noch Abbé und Aumônier bei der Ducheſſe de Bourgogne war; aber die Begierde Kardinal zu werden, macht die meiſten Biſchöfe zu Narren, denn es iſt keiner ſo nicht meint, daß jemehr er Impertinenzen gegen meinen Sohn

für die Conſtitution thun wird, je gewiſſer wird er in Gnade an dem Römiſchen Hofe ſeyn und Kardinal werden. Den 10ten Octobr. 1719.

173) Es iſt nun 40. Jahr, daß kein October vorbei gehet, wo er ſich nicht gegen den 22ſten Octobr. übel befindet, auf eine oder andere Weiſe, ſeit ſeinem großen Accident. Den 24ſten Octobr. 1719.

174) Mein Sohn, ob er zwar Regent iſt, kommt nie zu mir und gehet nie von mir, ohne mir die Hand zu küſſen, ehe ich ihn embraſſire, nimt auch keine Chaiſe von mir, im übrigen iſt er nicht ſcheu, und plaudert brav mit mir, wir lachen und ſchwatzen mit einander wie gute Freunde. Den 17ten Nov. 1719.

175) Seri iſt artig und poſſierlich, aber nicht ſchön, hat weder traits noch taille. Den 17ten November. 1719.

176) So lange Mr. le Dauphin gelebt, hat die Chiul ſich ſehr übel gegen meinen Sohn gehalten, ihn mit Mr. le Dauphin brouillirt, ihn ihr Leben weder ſehen noch ſprechen wollen; ſumma, alle ihr beſtes gegen ihn gethan; aber als mein Sohn erfahren, daß ſie in Armuth gerathen, hat er ihr nicht allein Geld geſchickt, ſondern auch einer guten Penſion verſichert, daß ſie wohl zu leben hat. Den 24ſten Novembr. 1719.

177) Mein Sohn hat mir für mein Haus für 2 Millionen L. Actien gegeben. Der König hat auch für

ſein

ſein Haus etliche Millionen genommen; das ganze Königl. Haus hat bekommen, alle enfants de France, petits enfants de France und Princes du Sang. Den 23ſten Nov. 1719.

178) Mein Sohn iſt nicht allzeit bei etwas geſundes geweſen, denn er iſt einmal brav ertappt worden. Den 1ten Decembr. 1719.

179) Der alte Hof thut ſein Beſtes, alle Menſchen von der Banque abwendig zu machen. Den 2ten Febr. 1720.

180) Ich glaube nicht, daß Mylord Stairs meinen Sohn ſo ſehr loben wird, als er im Anfang gethan, denn ſie ſcheinen gar nicht gut Freund. Nachdem ihm mein Sohn allen Gefallen gethan, ja reicher gemacht, als er in ſeinem Leben hätte hoffen können, hat er ihm den Rücken zugekehrt, allen embarras von der Welt gemacht, und ihn brav geplaget, ſo daß mein Sohn froh iſt, ſeiner los zu werden. Den 16ten Febr. 1720.

181) Mlle de Berri hat mir erzählt, daß Broglio ſeine plaiſanterien darinn beſtehen, daß er die gröſte Büſſlereien platt heraus ganz groſſierement alles mit Namen nennt; daß macht meinen Sohn lachen. Iſt inſolent, hardi, debauchirt mit Weiber und Säufer. Den 20ſten Febr. 1720.

182) Mein Sohn hat in der Banque haranguiren müſſen, man hat ihm applaudirt. Den 23ten Febr. 1720.

183) Mein Sohn hat wohl getanzet in seiner Jugend, aber er hat's nie geliebt und bald quittirt wider meinen Willen. Den 18ten März. 1720.

Nosse soll alles sagen auf alle Leute, was ihm ins Maul kommt, das macht meinen Sohn lachen und divertirt ihn; denn er hat Verstand und kann eine Sache possierlich drehen. Den 18ten März. 1720.

Des Nosse Vater ist meines Sohnes Sougouverneur gewesen, mein Sohn hat sich von Kindheit an zu diesem bösen Teufel gewöhnt, und hat ihn herzlich lieb gehabt. Ich weiß nicht, wie man diesen Kerl lieb haben kann. Er hat Verstand, aber sonst ist kein gut Haar an ihm, spricht allzeit gegen Gott und Menschen, ist grün, schwarz und dunkelgelb, dazu über 10 Jahr älter als mein Sohn, ist unglaublich, wie viele Millionen dieser interessirte Mensch von meinem Sohn gezogen hat. Den 5ten März. 1720.

184) Ich souvenire meinen Sohn, daß er sein Leben nicht verliebt gewesen, und daß seine Liebe nur in debauchen bestehet, er sagt als: il est vrai, que je ne saurois être comme un héros de Roman, ou passionné comme Celadon, mais j'aime à ma mode. Ich sagte: Votre mode est, d'aller comme à votre chaise perçée. Denn lacht er, wenn ich das sage. Den 18ten März. 1720.

185) Man sagt, mein Sohn wird ein wenig jaloux von der Paraisire, er muß nun mehr lieben, als er bisher gethan. Den 26ten März. 1720.

186)

186) Bei meinen Sohn und seinen Maitressen gehet alles Tambour battant ohne die geringste Galanterie, das kommt mir vor wie die alten Patriarchen, die viel Weiber hatten. Mein Sohn hat viel vom König David, er hat Herz und Verstand, ist ein Musicant, klein, brav, und schläft gern bei allen Weibern. Den 19ten April. 1720.

187) Der Duc de St. Simon wurde einmal ungeduldig über meines Sohnes Güte, sagte im Zorn zu ihm: ah! Vous voilà le débonnaire; depuis Louis le débonnaire, on n'a rien vu de si débonnaire que Vous. Mein Sohn wollte sich krank darüber lachen. Den 7ten Jul. 1719.

188) In Bretagne hat man Strenge verüben müssen; 4 Personen von Qualität sind geköpft worden; einer der sich nach Spanien embarquiren sollte, wollte nicht fort. Man fragte ihn, warum er nicht weg wollte? er sagte: man hätte ihm prophezeihet, qu'il mourroit de la mer. Wie man ihn richten wollte, frug er den Scharfrichter, wie er hieße? er antwortete: je m'appelle la Mer. Da sagte der Edelmann: je suis mort. Den 2ten 1720.

189) Nach dem verfluchten Arrêt, so Lauw meinen Sohn hat machen lassen, ist ganz Paris schwierig. Ich bekomme unbekannte Briefe, daß ich für meine Person nichts zu fürchten hätte, allein daß man meinem Sohn mit feu und fer nach dem Leben stehen würde, daß der

Complot gemacht, und die Sache ganz resolvirt sey. Anderwerts erfuhr ich, daß man Messer geschliffen, in der Intention meinen Sohn zu assassiniren. Alle Augenblick kommen die erschrecklichsten Zeitungen von der Welt. Bis man gehört, daß das Parlament sich versammelt, eine Deputation von zweyen der Vornehmsten zu meinem Sohn geschickt, die er gar wohl empfangen, und durch ihren Rath den Arrêt cassirt, und also alles wieder in vorigen Stand gesetzt, welches Paris wieder ganz calmirt und besänftiget hat, auch Gottlob! meinen Sohn wieder mit dem Parlament vereiniget. Den 28sten Maj. 1720.

190) Mein Sohn hat öffentlich durch eine Ambassade erweisen wollen, wie sehr ihm die reunion vom Engl. Hause erfreuet; man hat es aber nicht annehmen wollen. Den 4ten Juni. 1720.

191) Die Goldschmiede wollen nicht mehr arbeiten, denn sie schätzen ihre Waaren 3 mal höher als sie werth seyn, wegen der billets de Banque. Ich habe oft gewünscht, daß die billets de Banque im hölliſchen Feuer brennen möchten. Sie geben meinem Sohn mehr Mühe als Trost. Es ist nicht zu beschreiben, was er deswegen ausgestanden. Den 11ten Juni. 1720.

192) Mein Sohn spart keine Mühe, aber wenn er von Morgens bis in die Nacht arbeitet, macht er sich gern bei seinem Nachtessen lustig mit seinen braunen Rabenäschen. Den 11ten Juni. 1720.

193) In Frankreich hat nun niemand weder Heller noch Pfennig, aber mit Urlaub auf gut Pfälziſch zu sa-

gen

gen, Arſchwiſche von Papier genug. Den 21ſten Juni. 1720.

Es iſt doch poſſierlich, daß mein Sohn nie von ſeinem braunen Rabenäschen verliebt geweſen iſt, als ſeit ſie einen andern lieber hat als ihn, und ihm ſeinen Abſchied en forme gegeben. Den 28ſten Jun. 1720.

194) Es iſt gewiß, daß mein Sohn auſſer der Liebe mit der Parabére gar wohl mit ſeiner Gemalin lebt; darnach fragt ſie auch gar wenig; nichts liegt ihr am Herzen, als ihr Bruder der Duc du Maine. Sie hat ſich letztens gegen meinen Sohn emportirt, wegen des Duc du Maine, und geſagt: ſie wolle nach Rambouillet oder nach Monmartre; ſo hat er geantwortet: Partout où il Vous plaira & où Vous Vous trouverez le mieux. Das hat ſie ſo erzürnet, daß ſie Tag und Nacht geweinet. Den 28ſten Juni. 1720.

195) Den 17ten Juni wie ich bei den Karmeliten war, kam Mad. de Chatauthierre zu mir in die Kammer und ſagte: Mr. de Simiane arrive du Palais Royal; il croit, qu'il faut que Vous ſachiès que Vous trouverés à votre retour toutes les Cours du Palais roial remplis de peuple qui ne dit mot; mais ces gens ne veulent pas ſe rétirer; ils ont apporté à ſix heures du matin trois corps morts que Mr. le Blanc a fait enlever. Mr. Lauw ſ'est ſauvé au Palais royal. Ils ne lui ont rien fait, mais ſon cocher en retournant a été accablé de pierres & le Caroſſe mis en piéces; c'est la faute du

co-

cocher, qui a dit tout haut qu'ils etoient des canailles, qui méritoient d'être pendûs. Ich habe wohl gesehen, daß ich mich nicht stellen mußte, als wenn mir bange wäre. Fuhr also fort, es war ein solch embarras von Kutschen, daß ich eine halbe Stunde warten muste, ehe ich dans la ruë St. Honoré kommen konnte; da hörte ich an den Discurs vom peuple, sagten doch nichts von meinem Sohn, und riefen mir viel Seegen zu, aber sie wollten alle, daß Lauw gehenkt werden sollte. Wie ich ins Palais Royal kam, war alles wieder still. Mein Sohn kam gleich zu mir, machte mich in voller Angst zu lachen, es war ihm aber gar nicht angst. Er erzählte, daß der premier Président einen schönen Reim auf die Sache gemacht. Eine Noth zu pissen hätte ihn in den Hof getrieben, wo er vernommen, was der Pöbel mit Lauws Kutsche gethan, wäre also wieder in dem Saal kommen, und hatte gar ernstlich gesagt:

Mesieurs! bonne nouvelle
Le Carosse de Lauw est en canelle.

Das waren schöne Worte für eine so stammige Gesellschaft! Den 19ten Jul. 1720.

196) Mr. le Blanc ist mit großer fermeté unter das wütende Volk gegangen, und hat ihnen zugesprochen, und die erdrückten Todten-Cörper wegtragen lassen; das hat alles gestillet. Den 19ten Jul. 1720.

Mein Sohn iſt nicht capabel ernſtlich und wie ein Vater mit ſeinen Kindern zu ſeyn; er lebt mehr mit ihnen wie ein Bruder als Vater. Den 19ten Jul. 1720.

197) Es hat ſich wohl gewieſen wie dieſe Sache angeſponnen worden; das Parlament hat ſich öffentlich dem Edict widerſetzt, haben es nicht allein nicht paſſiren, ſondern auch keinen Rath geben wollen, und ſich im allen widerſetzt; alſo hat mein Sohn vergangenen Sontag Morgens, eine Compagnie du Regiment des Gardes zu Fuß davor gelegt, daß ſich das Parlament nicht hat verſammlen können, mit einem hat man eine Lettre cachet an dem Prémier Préſident und ganze Parlament geſchickt, daß ſie alle nach Pontoise ſollten, dort zu richten. Wie den andern Tag die Mousquetaires ſie abgelöſet, als die jungen Burſche im Palais waren, und nicht wußten was ſie für langeweile anfangen ſollten, haben ſie das Parlament geſpielt; einer hat ſich zum Prémier Préſident, der andere zum Präſidenten, Gens du Roi und Advocaten gemacht; indem brachte man ihnen eine Paſtete und eine Bratwurſt zum Frühſtück, darüber lieſſen ſie das Gericht ergehen, condemnirten die Bratwurſt mit einhelliger Stimme au feu, und le pâté à être rompû. Den 26ſten Jul. 1720.

Dieſes alles macht mich zittern für meinem Sohn. Ich bekam Briefe ſo nicht unterſchrieben, wo meines Sohnes Leben abermals abſcheulich gedrohet ward, und verſicherten daß 200 Bouteillen Wein mit Gift für ihm präparirt wären, wie auch, wenn dieſes manquiren ſollte, daß

daß eine neue Art Feuerwerke präpariret werden ſollen, meinen Sohn lebendig und geſchwind in dem Palais roial zu verbrennen. Den 26ſten Jul. 1720.

198) Wenn mein Sohn jemand was zu leide thut, iſt er gewiß betrübter, als der, ſo die disgrace empfängt. Den 26ſten Jul. 1720.

199) Es iſt leider zu wahr, daß Mde d'Orleans, mehr für ihrem Bruder iſt, als für ihrem Herrn. Er prätendirt, daß wenn der König durch ſeine Hülfe König in Frankreich werden ſollte, daß er aldenn dieſen König ganz regieren würde, und mehr König ſeyn, als er ſelber, und ſeine Schweſter nach meines Sohnes Tod mit ihm regieren ſollte. Den 28ſten Jul. 1720.

200) Mein Sohn frägt nach keinen Juwelen etwas, iſt auch nicht gern geputzt. Den 30ſten Jul. 1720.

201) Unangenehm iſt das ſchwarze Rabenäschen nicht, aber ſie ſoll ſotte ſeyn Sie kann brav freſſen, ſaufen und leichtfertige Poſſen anfangen; das divertirt ihn, und macht ihm alle ſeine Arbeit vergeſſen. Den 20ſten Aug. 1720.

202) Ich habe noch vor 8 Tage Briefe bekommen, worinnen man mir bräuet, meinen Sohn im Palais roial, und mich hier in St. Cloud zu verbrennen. Den 30ſten Auguſt. 1720.

203) Si tu veux de ton Parlement
changer l'humeur hautaine,

de

de Pontaine, Sire Regent,
Fais le paſer à Fréne.

C'est un lieu de Correction,
La faridon daine, la faridondon,
Ou d'Agnesſau ſ'est converti biri
à la façon de Barbarie mon ami.

Den 6ten Septembr. 1720.

204) Mein Sohn hat mir nie ein Wort von dem, was hier vorgehet geſagt, das hat er von ſeinem Hrn. Vater gelernt. Tout est bon, pourvuque Madame ne le ſache pas. Den 6ten Septbr. 1720.

205) Ich bekam vor 3 Tagen wieder einen von den fulminanten Briefen, ſo mich doch ſchier zu lachen machte; man rathet mir meinen Sohn für einen Narren einzuſperren, damit ſein Leben ſalvirt werden mag. Den 20ten Septbr. 1720.

206) Accablés de malheurs, menacés de la Perte,
Grang Saint Roch notre unique bien,
Ecoutés un Peuple chrétien!
Nous ne craindrons rien de funeste,
Venez nous ſécourir, ſoiez notre ſoutient,
Detournez de ſur nous la colére celeste,
Nous n'avons pas de pain de reste.

Den 24ſten Septbr. 1720.

207) Mein Sohn hat ſchon unterſchiedliche mal aux Thuilleries geſchlafen; ich fürchte aber, der König wird

ſich

ſich nie an ihm gewöhnen, denn mein Sohn hat in ſeinem Leben nicht mit Kindern ſpielen können; er liebt ſie nicht. Den 17ten Septbr. 1720.

208) Mein Sohn iſt geliebt geweſen, aber ſeitdem der verfluchte Lauw gekommen iſt, iſt mein Sohn je länger je mehr gehaßt; es gehet keine Woche vorbei, daß ich nicht durch die Poſt abſcheuliche Drohſchreiben bekomme, wo man meinen Sohn als den boshaftigſten Tyrannen traktirt. Den 4ten Octobr. 1720.

209) Ich habe wieder einen Brief bekommen, da drohet man meinem Sohn ſehr mit Gift. Wie ich ihn den ſchönen Brief wies, lachte er nur darüber und verſicherte, daß ihm das perſianiſche Gift nicht könne beigebracht werden, daß das, was man davon ſchriebe, ein Mährchen wäre. Den 18ten Octobr.

210) Sein Auge verſchändet ihn doch ſehr. Den 3ten Decbr. 1720.

211) Morgen wird das Parlament wieder nach Paris kommen, welches Paris eben ſo ſehr erfreut, als Lauw's Abzug. Den 17ten Decbr. 1720.

212) Des Abbé de St. Albin Mutter war recht ſchön vom Geſicht, aber ſie hatte gar keinen Verſtand, war recht ſotte, und wenn man ſie anſahe, ſollte man gemeint haben, mit ihren artigen Mienen, daß niemand ſchlauer wäre als ſie. Den 24ſten Decbr. 1720.

213) Die alte Zott hat den Duc du Maine von Haus zu Haus, zu allen Parlamenten geſchickt, ihnen zu ſagen, daß

daß mein Sohn den Dauphin, die Dauphine und den Duc de Berri vergiftet hätte; die alte Zott hat noch mehr gethan, sie hat Mlle d'Orleans inspiriren lassen, keine Sicherheit bei ihrem Herrn zu haben, und von ihren jüngsten Bruder Contrepoison zu fordern, wie sie in des Königs letzten Tagen gethan. Den 8ten März. 1720.

214) Man wünscht nichts mehr als mich mit meinem Sohn zu brouilliren. Den 26sten März. 1720.

215) Die alte Zott hat sich zwar eingezogen gehalten, niemand kann sagen, daß sie sich das geringste hat verlauten lassen; das macht mich glaubend, daß das Weib noch ein Desseín in Kopf gehabt, was es aber seyn mag kann ich nicht errathen. Den 24sten August. 1717.

216) Mein Sohn hat mir wie in der ganzen Familie rojale 2 Millionen L. gegeben, die ich in mein Haus ausgetheilet habe. Den 10ten Nov. 1719.

217) Dieses (das Memorial der 30 Edelleute) hat meinen Sohn so piquirt, daß er nun eilen wird, das Recht auszusprechen. Den 29sten Juni. 1717.

Louis XV.

1) Er hat pechschwarze Augen, und recht was man hier un beau regard heißt; denn seine Augen sehen viel sanftmüthiger aus, als die humor in der That ist: denn er hat ein violent Köpfchen. Den 22. Septbr. 1716.

2) Abſcheulich boſſärtig iſt dieſes Kind, und weiß ſchon gar wohl was reſpect iſt. Den 4ten Septbr. 1716.

3) Der junge König hat verzweifeln wollen, wie Mde de Vantadour von ihm gegangen; ſie ſagte zum König: Sire, je m'en vais revenir ce Soir, ſoiez bien ſage en mon abſence. —. Non, ma chere Maman, ſagte er, Si Vous me quittés . . . . . Nach allen ſeinen andern Weibern hat er gar nichts gefragt. Den 16ten Septbr. 1717.

4) Er iſt wohl geſchaffen, hat gar ſchöne braune Haare in großer Menge, und die geradeſte Taille ſo man ſehen kann. Den 25ſten Jan. 1717.

5) Der Maréchail Villeroi plagt den König; denn ſpricht er nicht genug mit mir, denn will er, daß er mich führen ſoll, und das betrübt das arme Kind, und macht es weinen. Seine Figur iſt artig, aber er ſpricht mit keinem Menſchen, als mit die, wo er gewohnt iſt mit umzugehen. Den 12ten 1717.

6) Den 12ten Auguſt 1717. war der junge König des Morgens aus dem Bette gefallen, aber ein Kammerdiener ſo ihn fallen ſahe, hat ſich gar geſchwind auf dem Boden geworfen, ſo daß der König auf ihm und den Boden gefallen, hatte ſich nicht wehe gethan. Der König hat ſich unters Bett geſteckt, und aus purem Muthwillen nicht reden wollen, und ſeine Leute in Sorgen geſetzt. Den 13ten Aug. 1717.

7) Des jetzigen Königs Hr. Bruder ist an den Röteln gestorben, weil man ihn zur Ader gelassen; dieser jüngste Bruder hatte es auch, seine Kammerweiber verheelten es, hielten ihn warm, und gaben ihn zu Zeiten du Vin d'Alicante, so haben sie ihn salvirt. Den 13ten Febr. 1719.

8) Man kann kein angenehmer Kind sehen, als unser junge König ist, hat lange braune Augen, und lange Augenlieder die friesiren; schöne Farben, den Mund gar roth und ein hübsch Mäulgen, lange braune Haare in großer Menge, runde Bäckelgen, das tour vom Gesicht ist nicht zu lang noch zu kürz, aber was er am schlimmsten hat, und das hat er von seiner Frau Mutter, sein Gesicht ändert sich von einer halben Stunde zur andern. Einmal siehet er übel aus, eine halbe Stunde hernach kommen alle Farben wieder. Seine Taille ist artig und gerade, schöne Schenkel und Füße, und hat einen hohen und noblen Gang; setzt den Huth auf wie unser König seel. Weil er wenig spricht, kann man nicht wissen was das Innerliche und sein humor ist. Den 18ten Oct. 1720.

9) Er hat eine gar schöne Hand; er ist sehr adroit in allem was er thut, fängt an wohl zu schiessen Fasanen und Rebhühner. Er hat eine große Paßion für das Schiessen. Den 26sten Jul. 1720.

10) Man kann ohne Flatterie sagen, daß das Kind recht wohl tanzet; er ist leicht, hat eine artige Taille, gar gute oreilles und hohe Mienen. Den 11ten Novbr. 1720.

11) Er gleicht seiner Mutter wie zwei Tropfen Wasser. Den 29ten Jul. 1718.

12) Verstand hat er, das ist wahr, wenn er nur ein wenig mehr sprechen wollte. Den 2ten Septbr. 1717.

13) Der König hat einen Orden inventirt, und den jungen Buben gegeben, die mit ihm spielen. Es ist ein blau und weiß Band, daran hängt ein oval emalirt Stück, worauf ein Stern, ein klein Pavillon, welches das Zelt ist worinn er auf einer Terrasse spielt. Den 12ten Novbr. 1717.

König in Spanien Philipp V.

1) Der König in Spanien ist ein guter stiller Herr, er ist gar gut, spricht wenig, und liebt seine Gemahlin ausser der Maassen; läßt ihr alle Sorgen und bekümmert sich um wenig. Den 16ten Jan. 1717.

2) Er ist devot; aber wäre er es auch nicht, so wäre er sehr debauchirt, denn er kann Weiber nicht entbehren, darum liebt er alle seine Gemahlinnen so sehr. Der gute König weiß die Meriten nicht wohl zu unterscheiden, wenn er nur was im Bette hat, ist alles gut bei ihm. Den 8ten Octobr. 1717.

3) Er läßt sich alles weis machen, was die, woran er gewöhnt ist, ihm sagen, weiter denkt er nicht. Den 2ten Jun. 1719.

4) Unser guter König hat hochnöthig verständige Leute um sich zu haben, denn mit seinem Verstande ist es kurz

beſtellt; aber er hat ein gut Gemüth, iſt der beſte Herr von der Welt, doch ein wenig opiniatre. Er iſt von Natur ein wenig melancholiſch, und in Spanien iſt nichts ſo ihn luſtig machen kann. Den 15ten März 1718.

5) Iſt gar duckicht, und nicht wohl geſchaffen, doch größer als ſeine Hrn. Brüder. Er hat die beſten Mienen unter ihnen, hat ein hübſch Geſicht und ſchöne Haare, und was abſonderlich, ſeine Haare waren ſchöne blond, und die Augen ganz ſchwarz; hat ſchöne Farbe weiß und roth, ein wenig einen öſterreichiſchen Mund, ſpricht unerhört langſam, und hat eine grobe Stimme. Ein gar guter Herr, doch ein wenig opinatre, wenn er was im Kopfe hat. Er iſt gar gottesfürchtig, drum liebt er ſeine Gemahlinnen ſo ſehr; er ſollte vermeinen verdammt zu werden, wenn er bei einer andern läge; er läßt ſich leicht führen, drum will ihn ſeine Königin nicht aus den Augen laſſen. Den 24ten Jun. 1724.

6) Es iſt wahr, daß die Königin in Spanien im Anfang die Princeſſe des Urſins über alles geliebt hat, und verzweifelt wollen, wie man ſie das erſtemal weggejagt; auch was man vom Beichtvater erzählt, iſt auch wahr, es fehlt nur eine Circonſtance, nemlich, daß der Duc de Grammont, ſo damals Ambaſſadeur war, auch wie der Confeſſeur geſprochen, und deswegen wieder zurück geſchickt wurde. Die Königin hatte ein ſicher Mittel, dem Könige in Spanien alles zu ſagen, was ſie wollte; der gute Herr iſt greulich erpicht auf den Beiſchlaf, damit machte die Königin mit dem König was ſie wollte; ſie

hatte eine roulette in ihrer Kammer, wann er nicht that was ſie wollte, ließ ſie ihn in der roulette liegen, that er aber was ſie wollte, ließ ſie ihn in ihr Bette kommen, welches das Königs größte Felicität war. Es war nicht vor ſo lang, wie des Königs in Spanien Beichtvater gemeint, daß er von Madrit weggeweſen; denn ſo bald die des Urſins weg; hat der König den Beichtvater wieder von Rom holen laſſen, und hat ihn jetzt bei ſich. Den 18ten Febr. 1718.

7) Der König in Spanien iſt groß, aber doch ſehr buckligt. Den 1ten Decembr. 1718.

8) Der König in Spanien kann nie vergeben, und Mde des Urſins hat dem König in Spanien zu viel Lügen von meinem Sohn gegen ihn perſuadirt, um daß er ihn ſein Leben lieb bekommen könnte. Den 2ten Jan. 1720.

9) Er muß die Leute gar wohl kennen um ein paar Worte mit ihnen zu reden. Ich habe Monſieur recht ungeduldig geſehen, wenn er ſahe, daß der König in Spanien mit mir ſprach, und ihm kein Wort ſagen wollte; Monſ. hatte die Mühe nicht genommen, mit ihm zu reden, ehe er König war, wollte hernach, daß er auf einmal mit ihm reden ſollte, das ſtund dieſem Herrn nicht an; mit mir war es ein anders, im Apartement, an der Tafel, in der Comedie ſaſſen wir immer beiſammen; er hörte gern Mährchen, ich erzählte ihm ganze Abende lang, das hat ihm am meiſten gewöhnt, drum hat er mich immer etwas zu fragen gehabt. Ich habe oft recht darüber

lachen

lachen müſſen, wenn ich zu ihm ſagte: Eh! Monſ. parlés un peu à votre grand Oncle, qui eſt tout affligé de ce que Vous ne lui parlés pas. So antwortete er: Que Voulés Vous, que je lui diſe, je ne le connois presque pas. Den 2ten Januar 1720.

10) Wenn man will daß der König in Spanien mit einem ſprechen ſoll, muß man ihn agaſſiren, und ein wenig plagen, ſo ſpricht er, ſonſt nicht. Den 10ten Januar 1720.

11) Der König weinte recht bitterlich, wie der König in Spanien wegzog, er machte mich auch zu weinen; der König begleitete ihn bis nach Sceaux. Es war ein Weinen und Heulen in dem Salon, daß man nicht dauren konnte: Mr. le Dauphin weinte auch ſehr. Den 19. Jan. 1720.

12) Er hat einen guten humor. 1717.

13) Unter ſeinen Brüdern hat er die beſte Miene. Den 18ten März 1720.

14) Rabenacks Paſſion hat unſerer Königin ſeel. in Spanien, kein Leid gethan; denn ſie lachte ihn nur aus, und frazte kein Haar nach ihm. Wer ſie aber vergiftet hat, das war der ſpitznaſigte Graf von Mannsfeld, der 2 von ihren franzöſiſchen Kammerweibern beſtochen, die ihr Gift in roden Auſtern beigebracht, und ihr hernach kein Contrepoiſon geben wollten, ſo ſie unter ihren Händen in Verwahrung hatten. Den 3ten Decembr. 1720.

Der Königin in Spanien (erſte Madame) Frau Tochter iſt eben ſo geſtorben wie ſie, und im ſelben Alter, noch

mit gröſſeren Schmerzen, denn ihr ſind von der Gewalt des Giftes alle Nägel abgefallen. Den 26ſten Aug. 1715.

Madame la Duchesse Douairiere Charlotte Elisabeth d'Orleans.

1) Falſchheit paſſirt hier vor Verſtand und Aufrichtigkeit vor Einfalt. Ich bin hier weder ſchlau noch verſtändig, und habe oft ſagen hören: Vous etes trop d'une piece. Den 7ten Januar 1716.

2) Warum ich mich in nichts miſchen will, das will ich offenherzig heraus ſagen: ich bin alt, habe mehr Ruhe von nöthen, als geplagt zu ſeyn; ich mag nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen könnte; regieren habe ich nie gelernt; ich verſtehe mich weder auf Politik noch auf Staatsſachen, und bin viel zu alt, was ſo ſchweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob! Verſtand, die Sache ohne mich anzuführen; zudem ſo würde es zu viele jalouſie bei ſeiner Gemahlin und älteſten Tochter zu wege bringen, die er lieber hat als mich; das würde ein ewiger Zank ſeyn, und das iſt meine Sache nicht. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe veſtgehalten, ich wollte meines Sohnes Gemahlin und Tochter gern ein gutes Exempel geben; denn dieſes Mutzgreich iſt zu ſeinem Schaden, durch alte und junge Weiber regiert worden. Es iſt einmal Zeit, daß man die Mannsleute gewähren läßt, alſo habe ich die Parthei gefaßt mich in gar nichts zu miſchen. In Engelland können Weiber regieren, aber wenns recht gehet, ſollten in Frankreich die Männer allein regieren. Wozu ſollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht

zu

zu enden? Ich begehre nichts als Friede und Ruhe. Alle die Meinigen ſind todt, für wem ſollte ich mich in Gefahr ſetzen? Meine Zeit iſt nun vorbei, muß nur ſehen ſo zu leben, damit ich ruhig ſterben kann; und es iſt ſchwer in groſſen Weltgeſchäften ein ruhiges Gewiſſen zu behalten. Den 22ten Septbr. 1716.

3) Ich bin zu Heidelberg gebohren im 7ten Monat. Kann ich durch meine Recommendation armen Leuten helfen, bei den Räthen von jedem Conſeil, employire ich mich von Herzen dazu; geſchichts, bin ich froh; geſchichts nicht, denke ich, daß es Gottes Wille nicht geweſen, und gebe mich zufrieden. Den 9ten Jan. 1716.

4) Meinen Herrn habe ich in den 3 letzten Jahren ganz gewonnen, mit ihm ſelber über ſeine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn im Vexiren zu brechen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich bei ihm verlümdet und angetragen hat; hatte ein recht Vertrauen zu mir, nahm allzeit meine Parthei, aber verlor habe ich erſchrecklich gelitten. Ich war recht im train glücklich zu ſeyn, wie mir unſer Herr Gott den armen Herrn genommen hat, und alle Sorg und Mühe ſo ich 30 Jahr lang genommen, um glücklich zu werden, habe ich in einem Augenblick verſchwinden ſehen. Den 25ten Febr. 1716.

5) Ich bin von Natur ein wenig miltzſüchtig; wenn mich etwas betrübt, geſchwillt mir die linke Seite wie ein Kinderkopf. Den 25ten Febr. 1716.

6) Im Bette liegen, iſt gar meine Sache nicht, ſobald ich wache werde, muß ich heraus. Den 25ten Febr. 1716.

7) Ich frühstücke selten, thue ich es aber, so nehm ich nur einen Butterram. Alles fremde Zeug kann ich weder leiden noch vertragen, nehme weder Chocolade, Caffé noch Thee; alles dieses ist mir durchaus zuwider. Ich bin in allem ganz auf dem teutschen Schlag, finde im Essen und Trinken nichts gut, als was auf dem alten Schlag ist. Den 16ten Juni 1716.

8) Ich bin mein Lebetage lieber mit Degen und Flinten umgegangen, als mit Puppen; wäre gar zu gern ein Junge gewesen, und das hätte mir schier das Leben gekostet, denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Germain vom Springen zum Mannsmenschen geworden, das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Mirakel ist, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe. Den 18ten Aug. 1718.

9) Ich bin einmal auf einer kleinen Reise von Mannheim nach Heidelberg abscheulich gefilzt worden. Ich saß bei J. G. meinem Hl. Vater sel. in der Kutsche, und ein Abgeordneter vom Kaiser Graf von Königseck saß gegen mir über; ich war damals so mager und leicht, als ich nun dick und schwer bin. Ein Cahot machte mich auffahren, ich fiel dem Grafen ins Gesicht, es war meine Schuld nicht, aber ich wurde brav ausgemacht, denn J. G. S. verstunden keine raillerie, man mußte den Becher grade bei J. G. tragen. Den 5ten Septbr.

10) Vor diesem hieß man mich immer Coeur pacifique, weil ich allzeit meinen möglichsten Fleiß that, Mons. mit sei-

seinen Baasen, der großen Mademoiselle und der Großherzogin, in Einigkeit zu halten; sie zankten sich gar oft, und das wie rechte Kinder, um die größten Bagatellen von der Welt. Den 21ten Decbr. 1716.

11) Monsieur seel. war jaloux von seinen Kindern, zog sie mir ab, so viel er konnte; über meine Tochter ließ er mir mehr Autorität und über die Königin von Sicilien, als über meinen Sohn; konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Wahrheit sagte. Meine Tochter hat ihr Leben nichts getban, worüber ich mich hätte beschweren können. Den 6ten Novembr. 1716.

12) Ich habe meine Kleinodien meinem Sohn lassen müssen, sonst hätte ich nicht genug gehabt nach meinem Stande zu leben, und mein Haus, so gar groß ist, zu unterhalten, welches mir in meinem Sinn reputirlicher ist, als mit Brillanten geputzt zu seyn. Den 22sten Febr. 1717.

13) Wenn man nach der Pariser Manier den Heirathskontrakt macht, hat man alles insgemein, aber der Mann ist maître de la Communauté. Man rechnet nur, was man im Heirathsguth mitgebracht hat, drum hat man nicht einmal wissen können, was man vor mich empfangen. Wie man gemeint, daß ich nach meines Herrn Tode, den Prozeß zu Rom gewinnen könnte, und Geld bekommen, hat mir die alte Zott ins Königs Namen sagen lassen, ich sollte versprechen, wofern ich meinen Prozeß gewinnen sollte, meinem Sohn sogleich die Hälfte

zu

zu verschreiben, und wenn ichs nicht thäte, sollte ich des Königs Ungnade zu gewarten haben; ich lachte und antwortete: ich wüßte nicht warum man mir drohete, da ich ja keine andere Erben hätte als meinen Sohn, daß es aber billig wäre, wenn mir was zukäme, daß er meinen Tod erwartete, und daß der König zu gerecht wäre, mir ungnädig zu seyn, wenn ich nichts thäte, als was recht und billig ist. Hernach kam die Zeitung, daß ich meinen Prozeß verlohren, welches mir aus obgemeldeter Ursach nicht leid war. Den 18ten Febr. 1717.

14) In der ganzen Welt können wohl keine häßlichere Hände gefunden werden als die meinigen. Der König hat mirs oft vorgeworfen, und mich von Herzen mit Lachen machen; denn wie ich mich in meinen Leben nicht habe piquiren können was hübsches zu haben, so habe ich die Parthie genommen, selber über meine Häßlichkeit zu lachen, das ist mir recht wohl bekommen; habe oft genug zu lachen gefunden. Den 19ten März. 1717.

15) Es ist 57 Jahr, daß wir uns einander kennen und gute Freunde seyn. (Frau von Ratzenhäusern) Den 27sten April. 1717.

16) Mad. de Vantadour ist zum wenigsten 16 Jahr meine dame d'honneur gewesen, ist erst 2 Jahr nach Mons. Tode von mir gegangen; das war ein Stückchen von der Zott, um mich toll zu machen, weil ich sie lieb gehabt habe; sie ist gut und angenehm, aber die

schlaue-

ſchlaueſte nicht von der Welt. Die alte Zott hat ſie überteufelt, und durch die verſtorbene Soubise, deren Sohn M^le de Vantadour Tochter geheirathet hatte, und gar eine ſchlaue Hexe war, die arme Frau mit Menaçen und Verſprechungen bereden laſſen. Den 1ſten Jun. 1717.

Um ſie zu recompenſiren, hat man ſie zur Hofmeiſterin gemacht. Den 1ten Juni. 1717.

17) Die Königin von Sicilien fragte mich einmal: ob ich nicht, wie zu ihrer Zeit, mit dem König ſpatzieren führe? da ſchrieb ich dieſe Verſe:

Cet-heureux tems n'est plus, tout a changé de face,
Depuis que dans ces lieux, les Dieux ont amené,
La fille de Minos & de Pasiphaé.

Der Torci brachte es der Zott an, als wenn ich es auf ſie geſagt hätte; das war auch wahr, der König muſte deswegen lange mit mir trotzen. Den 20ſten May. 1717.

18) Die Leute mit einem Sang-froid habe ich gern. Die arme Dauphine von Bayern ſchickte mir alle junge étourdis zu, weil ſie wuſte, daß mir das charactére zuwider iſt, und wollte ſich hernach über meine chagrine Miene zu Tode lachen. Den 1ſten Juni. 1717.

19) Ich bin recht froh geweſen, wie mein Herr ſeel. gleich nach meiner Tochter Geburt lit à part gemacht hat, denn ich habe das Handwerk, Kinder zu bekommen, gar

nicht

nicht geliebt. Wie mir's J. L. proponirten, antwortete ich: Oui, de bon coeur, Monsieur, j'en ſerai trés contente pourvû que Vous ne me haïſſiés pas, & que Vous continués à avoir un peu de bonté pour moi. Das verſprach er mir, und wir waren beide ſehr content von einander. Den 11ten Juni. 1717.

Es war auch gar verdrießlich bei Mons. zu ſchlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührete; muſte mich alſo ſo ſehr auf dem Bord legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bett gefallen bin, war alſo herzlich froh, wie Mons. en bonne amitié und ohne Zorn proponirte, daß jedes in ſeinem Apartement apart ſchlafen ſollte. Den 3ten Decembr. 1720.

20) Man hat auch verſucht, mir Mde Chateauthierre abwendig zu machen; das alte Weib hat ihren möglichſten Fleiß dazu angewendet, aber ohne mir was zu ſagen, iſt ſie mir treu geblieben; ich habe es anderwärts erfahren. Den 15ten Jun. 1715.

21) Daß Mde de Monaco die Weiber liebte; das iſt wahr. Sie hätte mich auch gern auf dieſem Sprung geſetzt, hat aber nichts dabei gewonnen, welches ſie ſo ſehr verdroſſen, daß ſie darüber geweint. Hernach wollte ſie mich in den Chevalier de Vendome verliebt machen, das gieng auch nicht an. Sie ſagte oft, ſie wüſte nicht von welcher Natur ich wäre, nichts nach Weibs- und Mannsleuten zu fragen. Die Teutſche Nation müſte kälter ſeyn als alle andere. Den 5ten Aug. 1717.

22)

22) Ich habe nur 100 L'd'ors Spielgeld gehabt, bis nach meiner Frau Mutter Tod. Wie Mons. seel. Geld aus der Pfalz bekommen, hat er mir noch einmal so viel gegeben, welches mir aber wenig geholfen, denn es war allemal vorgessen Brodt. Den 20ten August. 1717.

23) Mad. de Montespan warf mir allezeit vor, daß es eine Schande sey, daß ich keine Ambition hätte, und mich in nichts mischen wollte. Ich antwortete ihr: wenn jemand starke Intriguen gemacht hätte, um Madame zu werden, könnte ihr der Sohn hernach nicht erlauben, hernach diesen Stand ruhig zu genieſſen? Bildet euch also ein, daß ich es so geworden bin, und laßt mich in Ruhe. Sie sagte: Vous êtes opiniatre. Ich sagte: non, Madame, mais j'aime mon repos, & regarde toute votre ambition comme pure vanité. Ich meinte, das Weib müßte aus der Haut fahren, so bös war sie. Sie sagte: mais essayés, on Vous aidera. Ich antwortete: Non, Madame, quand je songe, que Vous qui avez cent fois plus d'éspritque moi, n'avez pu Vous maintenir à la cour, que Vous aimés tant, que serai-je moi pauvre étrangére, qui n'entends rien aux intrigues & qui ne les aime pas. Sie wurde bös und sagte: Allés, Vous n'êtes bonne à rien. Den 20ſten Aug. 1717.

24) Der König hatte beſſere Opinion von meinem Hirnkaſten, als er es werth iſt, wie ich erſt geſehen, erfahren. Denn er hat mich mit aller Gewalt mit meinem Sohn wollen zur Regentin machen. Gott ſey Dank! daß

er

er es nicht gethan, ich wäre ſonſt zum Narren darüber geworden. Den 11ten Septbr. 1717.

25) Der König pflegte allzeit zu ſagen: Madame ne peut ſouffrir les mesalliances, elle s'en moque toujours. Den 11ten Septbr. 1717.

26) Wie der Abbé de Teſſé den Pabſt überwieſen, daß ſeine Leute ohne unſer Papier zu leſen, judicirt hätten, und 50000 Rthr. vom Großherzog genommen, um mir meinen Prozeß verlieren zu machen, ſo fieng der Pabſt an zu weinen, und ſagte: ne suis-je pas bien malheureux d'avoir à me confier à de telles gens! Da ſiehet man, was der Pabſt für ein Gaſt iſt. Den 14ten Sept. 1717.

27) Ich habe nie franzöſiſche Manieren gehabt, noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Teutſche zu ſeyn, und die teutſchen Maximen zu behalten, welche hier ſelten gefallen. Den 5ten Octobr. 1717.

28) Ueber meines Sohnes Gemalin habe ich mich öffentlich nicht zu beklagen, ſie lebt ſehr höflich mit mir. Den 5ten Octobr. 1717.

29) Ich eſſe keine Suppe als Milchſuppe, Bierſuppe und Weinſuppe; ich kan gar keine Fleiſchbrühe vertragen; eſſe ich etwas wo Fleiſchbrühe darinn iſt, bin ich gleich krank, der Leib geſchwillt mir und macht mir Grimmen; nehme ich aber pure Fleiſchbrühe, muß ich mich

aufs

aufs Blut übergeben, vorher Schinken und Knackwürste ersetzen mir den Magen wieder. Den 8ten October. 1717.

30) Es ist aus purer Affection, daß ich evitirt habe vor unserer Churfürstin seel. zu gehen, aber mit der Herzogin von Mecklenburg wie auch unserer Herzogin von Hannover, habe ich einen großen Unterschied gemacht, und nicht hesitirt. Vor meine Frau Mutter habe ich auch nicht gehen wollen, habe J. G. noch den Rock getragen, wie ich gewollt habe in meiner Kindheit, sie hat es aber nicht leiden wollen. Den 29ten Octobr. 1717.

21) Wenn große Feste vor diesem waren, machte mich Mons. seel. roth anthun; ich that es ungern, denn ich habe den Putz nie geliebt, und liebe nichts was mir ungemächlich ist. Den 29sten Octobr. 1717.

32) Weil man sahe, daß die Marêchale de Cleramheau mir attachirt wurde, that man sie weg, und gab meine Tochter in der Marêchale de Grancay Händen: welche meines ärgsten Feindes des Chévalier de Lorraine Kreatur war, und ihre jüngste Tochter dieses Chévalier declarirte Maitresse. Man kann gedenken, was das für ein schön Exempel für meine Tochter war, es half aber weder Bitten noch sagen. Den 26sten April. 1718.

33) Die Ratzenhäusern hat das Glück, von großen Herrn wohl geliebt zu seyn, der König mochte sie wohl leiden, sie machte ihn lachen. M^le la Dauphine divertirte sich auch sehr. M^le de Berri hatte sie recht lieb,

läßt sie oft holen; daß wir Freunde seyn ist kein Wunder, wir sind's von Kindheit auf, und haben einander gekannt, wie ich nur 9 Jahr alt war; unter 100 alten Weibern findet man nicht eine, so so lustig geblieben wie Linor. Den 31sten May. 1718.

34) Wenn ich an das Brennen gedenke, schaudert mir recht, denn ich weiß, wie man in der armen Pfalz gehauset hat, länger als 3 Monat. Sobald ich habe einschlafen wollen, habe ich ganz Heidelberg in Brand gesehen, das hat mich auffahren machen vor Schrecken, das ich schier davon krank worden wäre. Den 5ten Jul. 1718.

35) Hätte man mir noch weniger geben können, hätte man es auch gethan, Meriten halber habe ich nichts meritirt, aber wohl, daß Mons. weil er von dem Meinigen genossen. Ich habe nicht mehr als 45000 Franken, das gehet des Jahrs gerade auf. Den 8ten Julius. 1718.

36) Ob zwar Versailles die schönsten Spatzierfahrten hat, so fuhr und gieng doch niemand spatzieren als ich. Der König pflegte zu sagen: il n' y a que Vous qui jouisses des beautés de Versailles. Den 12ten Jul. 1718.

37) Ich habe allzeit mein eigen Haus gehabt, aber so lange Mons. gelebt, hat er mich nicht Meister darüber seyn lassen, weil alle seine Favoriten haben davon profitiren müssen, und keine einzige Charge bei mir gekauft wor-

worden, wo man nicht der Grancey, dem Chêvalier de Lorraine und Locarte, oder Mr. Spiesou, pôt de vin. bezahlen müssen. Den 12ten Jul. 1718.

38) Ich bin oft zu der Maintenon gegangen, und habe mein Bestes gethan, ihre Freundschaft zu gewinnen, habe aber nicht dazu gelangen können. Den 15ten Jul. 1718.

39) Ich muß wohl häslich seyn, ich habe gar keine traits gehabt, kleine Augen, kurze dicke Nase, platte lange Lefzen, das kann kein Gesicht formiren; große hangende Backen, ein groß Gesicht, und bin gar klein von Person, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel; Summa Summarum, ich bin gar ein häßlich Schäzchen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu sehen ob ich Verstand in den Augen habe, müste man sie mit ein Microscope oder wenigstens mit einer Brille mit conserven ansehen, sonst ist es eine Kunst davon zu judiciren. Den 9ten Aug. 1718.

40) Ob Mons. seel. zwar sehr viel von mir gezogen, habe ich doch alles cediren müssen. Juwelen, Meubles, Gemälde, Summa, alles was von Haus kommen ist, sonsten hätte ich nicht genug gehabt nach meinem Stande zu leben, und mein Haus, so gar groß ist, zu unterhalten, welches mir in meinem Sinn reputirlicher ist, als mit Brillanten geputzt zu seyn. Den 2ten Februar. 1717.

Man hat mich übel tractirt, allein es ist ein wenig der Princesse de Palatine Schuld, die hat meinen Hei-

rathskontract so übel aufsetzen lassen, und die Erben gehen nur nach dem Heirathskontract. Alle Madamen haben Pensionen vom König, aber wie sie auf dem alten Fuß gestellet, so gehet es nicht mehr an, damit das Jahr auszubringen. Den 22sten Jul. 1718.

41) Man hat mich wie ich in Frankreich kommen bin, mit 3 Bischöfen Conferenzen über die Religion halten lassen. Sie glaubten alle 3 different, aber ich habe aus allen dreyen eine Quintessenz gezogen, woraus ich meine Religion formirt. Den 26sten Jul. 1718.

42) Ich kam ungern wieder in Frankreich. Den 19ten Aug. 1718.

43) Man hat mich einmal dem Herzog von Curland geben wollen, ma Tante von Hervord wollte die Heirath machen. Er war verliebt in die Prinzeß Mariam Herzogs Ulrich von Würtenberg Tochter. Sein Herr Vater und Frau Mutter wollten ihm nicht erlauben, die Prinzessin zu heirathen, weil sie mich wollten. Wie er aber aus Frankreich nach Hause kam, hatte ich im Durchziehen zu Heidelberg ihm so wohl zugesprochen, daß er von keinen Heirathen hören, sondern in den Krieg wollte. Den 23ten Febr. 1718.

44) Die alte Zott und ihr Anhang hat mich abscheulich von der Dauphine hassen machen, sagte mir oft duretés durch ihren Rath, hoffte ich würde mich gegen die Dauphine so emportiren, daß sie Ursach haben würde, mich bey dem König zu verklagen, und der König einen

Haß

Haß auf mich werfen; aber weil ich der alten Zott Manier ſamt alle ihren Geſchmeis wohl kannte, ſo habe ich ihr die Luſt nicht geben, ſondern nur über alles gelacht, was ſie mir hartes geſagt, ließ mich gegen andere verlauten, das was die Dauphine mir unhöfliches ſage, nur Kinderwerk ſey, ſo ſich wohl ändern würde, wenn ſie zu Jahren kommen würde. Wenn ich mit ihr reden wollte, gab ſie mir keine Antwort, und lachte hämiſch mit ihren Damen über mich, Mesdames, entretenés moi, je m'ennuïe, und ſahe mich mit Verachtung an. Ich ſahe ſie nur an und lachte, als wenn ich kein Haar darnach fragte. Ich ſagte der Zott im Lachen: Mde la Dauphine tractirt mich übel, mit ihr werde ich keinen Zank anfangen, allein ſollte es zu grob ſeyn, möchte ich wohl dem König fragen, ob es Ihre Maj. ſo haben wollen. Die Zott erſchrack, denn ſie wuſte wohl, daß ihr der König befohlen hatte, höflich mit mir zu leben. Sie bat mich gar inſtändig, dem König kein Wort davon zu ſagen, ich würde ſehen, daß es ſich ändern ſollte. Seitdem hat es ſich in der That geändert, und hat beſſer mit mir gelebt. Den 20ſten Septbr.

Hätte ichs dem König geklagt, daß mich die Dauphine ſo übel tractirt, würde der König bös geworden ſeyn und brav gezürnt haben; aber die Dauphine würde mich deſto mehr gehaßt, und ſie und ihre alte Tante würdens mir doppelt eingedrängt haben. Den 14ten Octobr. 1718.

45) Nach des Königs Tod bin ich nach St. Cyr gefahren, und habe dort Mde de Maintenon besucht. Sie fragte mich, wie ich in ihre Kammer kam: Madame, que venés Vous faire ici? Ich sagte: je viens mêler mes larmes avec celles de la personne que le Roi, que je regrette tant, à le plus aimé; C'est Vous, Madame, sagte sie, oh! pour cela ouï, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous aimoit bien aussi. Ich antwortete: il m'a fait l'honneur de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, quoi qu'on avait fait tout ce qu'on avoit pû, pour m'en faire haïr. Ich habe hiemit weisen wollen, daß ich alles wohl weiß, aber doch weil ich eine Christin bin, meinen Feinden vergeben könne. Hat sie das geringste gute Blut im Herzen, so muß sie es schmerzen, gutes zu empfangen von denen, so sie all ihr Leben verfolgt hat. Den 15ten Decembr. 1715.

46) Daß die Damen hier im Lande aufs Spielen erpicht seyn, das ist schier der Ursprung von allem Uebel. Man hat mir oft ins Gesicht gesagt: Vous n'etes bonne à rien, Vous n'aimés pas le jeu. Den 6ten Febr. 1716.

47) Man wünscht nichts mehr als meinen Sohn und mich zu brouilliren. Den 26sten März. 1716.

48) Hätte mich mein Hr. Vater so sehr geliebt, als ich Ih. G. seel. hätten sie mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt wie dieses, und wohin ich wider Willen aus purem Gehorsam gegangen bin. Den 29sten April. 1716.

49) Ich habe mich selber all mein Leben, so jung ich auch gewesen, so häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt, daß man mich angesehen, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Juwelen und Putz ziehen die Augen nach sich. Es war ein Glück, daß ich von dem humor bin, denn Mons. seel. so gern geputzt war, hätte tausend Streit mit mir gehabt, um wer die schönsten Diamanten anthun sollte. Den 11ten Novembr. 1718.

50) Man hat mich nie mit Juwelen geputzt, ohne daß Mons. von meiner ganzen parure ordonnirt, hat mir auch selber roth auf die Backen gestrichen. Den 25sten Novembr. 1718.

51) Nach Mons. Tode ließ mich der König fragen, wo ich hin wollte, ob ich in ein Kloster zu Paris oder nach Maubouisson wollte, oder anders wohin? Ich antwortete: daß weil ich die Ehre hätte vom Königl. Hause zu seyn, könnte ich keine andere Wohnung haben, als wo der König wäre, wollte also gerade nach Versailles; das gefiel dem König, kam zu mir, stachelte doch ein wenig, sagte, er hätte mich fragen lassen, wo ich hin wollte, weil er nicht gedacht hätte, daß ich am selbigen Orte bleiben wollte, wo er wäre. Ich sagte, ich wüste nicht, wer Ihr. Maj. so fälschlich von mir berichtet hätte; daß ich mehr Respekt und Attachement für Ihr. Maj. hätte, als alle die, so mich fälschlich angeklagt hätten. Darauf hieß der König alle Menschen hinaus gehen, und wir hatten ein groß éclaircissement, in welchem mir der

König vorwarf, daß ich die M^de de Maintenon haßte. Ich sagte, es wäre wahr, daß ich sie haßte, aber nur aus Liebe für ihm, und weil sie mir böse Officen bei ihm leistete, aber wenn es Ihr. Maj. angenehm seyn könnte, daß ich mich mit ihr reconcilirte, wäre ich bereit es zu thun. Die gute Dame hatte das nicht vorgesehen gehabt, sonst hätte sie dem König nicht zu mir gelassen; dem König aber verdroß die Sache so wenig, daß sie mir bis an mein Ende gnädig geblieben seyn. Er ließ die alte Zott holen, und sagte zu ihr: Madame se veut bien raccommoder avec Vous, machte uns embrassiren, damit war es gethan. Den 23sten Decembr. 1718.

Er wollte hierauf, daß sie wohl mit mir leben sollte, das that sie auch in Apparenz, aber unter der Hand that sie mir allerhand Schabernackel an. Ich fragte nichts darnach, nach Montargis zu reisen, aber ich wollte nicht hin, als wenn es eine disgrace wäre, und man meinen sollte, daß ich etwas begangen hätte, um vom Hof gejagt zu werden. Zu dem, war zu fürchten, daß man mich 2 Tagereisen von hier würde Hungers sterben lassen, das war meine Sache nicht, habe mich ehe mit dem König conciliiren wollen. In ein Kloster zu gehen, das war meine Sache gar nicht, und das hätte die Frau Zott gerne gehabt. Den 6ten Decembr. 1718.

52) Der lange Görz so ich hier gesehen, siehet hoffärtig aus, hat eine schlimme Physionomie, ich glaube nicht, daß er eines guten Todes stirbt. Den 9ten Decembr. 1718.

53) Alles was ich zu leben habe, ſtehet auf dem König und meinem Sohn; mein Wittwenthum iſt nichts. Man hat mich im Anfang wohl hier ohne mir zu zahlen, leben laſſen, bin erſt nach des Königs Tode bezahlt worden; man war mir bey 300000 Franken ſchuldig, was wäre es denn geweſen, wenn ich zu Montargis auf meinem Wittwenſitz geweſen wäre? Den 23ſten Decembr. 1718.

Die Bayerſche Dauphine ſeel. ſagte als: Ma pauvre chère Maman (ſo hieß ſie mich) où prens tu toutes les ſottises que tu fais. Den 31ſten Decembr. 1719.

54) Ich machte einmal feue Mde la Comteſſe de Soiſſons von Herzen zu lachen; ſie fragte mich: d'où vient, Madame, que Vous ne Vous règardès pas en paſſant devant un miroir, comme cela tout le monde fait ici? Ich antwortete: C'est parceque j' ai trop d'amour propre pour aimer à me voir, laide comme je ſuis. Den 24ſten März. 1719.

55) Dem König habe ich all mein Leben geliebt, that er mir was zuwider, war es oft nur Monsieur zu gefallen, denn meine Feinde, Mons. Favoriten, thaten ihren möglichſten Fleiß, mich übel bei meinem Herrn, und durch ihn bei dem König zu ſetzen, damit ich ſie nicht verklagen möchte; und das war gar billig, daß der König ſeinem Herrn Bruder mehr zu gefallen that, als mir. Aber wie Mons. ſeel. das Herz aufgegangen war, und es ihm gereuet, mich ſo übel bei dem König angetragen

zu haben, und er es dem König selber bekannte, da hat sich der König wieder zu mir gewandt, und Mons. gleich geglaubt, unangesehen der bösen Officen von der Zott. Den 2ten Maj. 1719.

57) Falschheit und Aberglauben ist meine Sache gar nicht. Den 9ten Jun. 1719.

58) Mein Bruder hätte gerne gesehen, daß ich den Markgrafen von Durlach geheirathet hätte; aber ich hatte keine Inclination für ihm, weil er affectirt war, das kann ich nicht leiden. Er wußte wohl, daß man mich nicht gezwungen von seiner Liebe abzustehen, denn wie ich geheirathet, war er schon verheirathet, und ehe man an meine Heirath dachte. Er schickte mir einen Doctor von Durlach mich zu fragen, ob er seinem Vater gehorchen sollte, und die Prinzessin von Holstein heirathen? so antwortete ich: er könnte nicht besser thun, als seinem Herrn Vater gehorsamen, mir hätte er nichts versprochen, noch ich ihm, wäre ihm doch obligirt für seine Offre, das ist alles was zwischen uns beiden vorgegangen ist. Den 23sten Juni. 1719.

59) Ich habe nur 456000 Liv. und so Gott will werde ich meinem Sohn keinen Heller Schuld lassen. Den 1sten Aug. 1719.

60) Mein Sohn hat mich nun auch reicher gemacht, und meine Pension mit 150tausend Liv. vermehrt. Den 1sten Septbr. 1719.

61) Mein Haus koſtet mir jährlich 298758 Livr. Den 3ten Octobr. 1719.

62) Ich habe mich nie um den Putz bekümmert, Mons. ſeel. mit gewähren laſſen. Den 20ſten October. 1719.

63) Wie ich in Frankreich kam, hatte ich nur 100 L' d'ors zu menus plaiſirs; das war allzeit vorgeſſen Brod, hernach wie J. L. Pfälziſch Geld bekommen, haben ſie mir meine menus plaiſirs vermehrt, und 200 L' d'ors gegeben, und wie ich zuletzt in Gnaden kam, brachten J. L. ſeel. auf 1000 L' d'ors, aber bis auf 1 Jahr vor meines Sohnes Heirath gab mir der König ſeel. 1000 L' d'ors, das hat mir geholfen. Wie ich aber meines Sohnes Heirath nicht wollte, hat man ſie mir abgezogen, und nie wieder gegeben. Bei der erſten Reiſe ſo ich nach Fontainebleau gethan, wollte mir der König 2000 Piſtolen geben, aber Mons. bat J. Maj. mir 1000. abzuziehen, und an Madame zu geben, die hernach Königin in Spanien geworden. Ich habe nichts darnach gefragt, und mich nichts deſto weniger zu Fontainebleau gemacht, verlohr alle mein Geld in hocca. Mons. ſagte mir ſelber, was er gegen mich gethan hätte, meinte mich zu piquiren; ich lachte aber nur darüber und ſagte: Wenn Madame die 1000 Piſtolen von meiner Hand nehmen wollen, hätte ichs ihr von Herzen gern gegeben; das machte Mons. ganz beſchämt, um es wieder zu erſetzen, nahmen J. L. 600 L'd'ors, ſo ich

über

über die 1000 verlohren hatte, auf sich, damit ich nicht obligirt wäre zu zahlen. Den 24sten Novembr. 1719.

64) Wie das erste mal zu St Germain am Hof kommen, kam unser König seel. gleich zu mir, au chateau neuf, wo Mons. seel. und ich logirten, und führten Mons. le Dauphin zu mir, so damals ein Kind von 10 Jahren war. Sobald man mich angezogen hatte, fuhr der König wieder ins alte Schloß, empfieng mich dans la Sale des Gardes, und führte mich zur Königin, sagte mir ins Ohr: n'en ayés pas peur, Madame, elle aura plus de peur de Vous que Vous d'elle. Der König war so barmherzig, wollte mich nicht quittiren. Er setzte sich zu mir, und allemal wenn ich aufstehen muste, nemlich wenn ein Duc oder Prince in die Kammer kam, stieß er mir unvermerkt in die Seite. Den 1sten December. 1719.

65) Mlle de Fienne hatte viel Verstand und war pessierlich, aber ihr Maul verschonte niemand als mich; denn wie ich sahe, daß sie den König und Mons. und allen Menschen abscheulich übers Maul fuhr, nahm ich sie einmal bei der Hand, führete sie in eine Ecke und sagte: Madame, Vous êtes aimable, Vous avés beaucoup d'ésprit, mais Vous avés une maniére de parler dont le Roi & Mons. s'accommodent, parcequ'ils y sont accoutumés, mais moi, qui ne fait qu'arriver, je n'y suis point faite; je me fâche quand on se mocque de moi, c'est pourquoi j'ai voulu Vous donner un petit avis. Si Vous m'épargnés, nous ferons trés bien ensemble,

mais

mais ſi Vous me traités comme les autres, je ne Vous dirai rien, mais je m'en plaindrai à Votre mari, & ſ' il ne vous corrige pas, je le chaſſerai, (denn er war mein Ecuyer ordinaire.) Sie verſprach mir nie von mir zu reden, und hat mir auch parole gehalten. Monsieur ſagte oft: Mais comment faites Vous, que Madame de Fienne ne Vous diſe rien de ſicheux? Ich ſagte: c'est qu'elle m'aime. Ich wollte ihm nicht ſagen, was ich gethan, er würde ſie mir ſonſt angehezt haben. Den 12ten December. 1719.

66) Den Prinzen von Oranien hätte ich gern geheirathet, denn da hatte ich Hofnung oft bei meiner herzlieben Churfürſtin zu ſeyn. Den 24ten Nov. 1719.

67) Loubes Hiſtorien iſt nur von den geringſten Partheien was ich hier ausgeſtanden. Den 12ten März. 1720.

68) Mons. ſeel. war im Grunde ein guter Herr, hat mich mehr gejammert als erzürnet, ſolche Schwachheiten zu haben. Etliche mal bin ich doch auch ungeduldig geworden; aber wenn mein Herr ſeel. mich wieder um Verzeihung gebeten, habe ich's ihm vergeben. Den 26ſten März. 1720.

69) Ich hatte keine Cercles mehr, weil es gar rar iſt, daß Damen à Tabouret zu mir kommen, ſie können ſich nicht reſolviren anders als in robes battantes zu gehen. Ich hatte ſie wie ordinair bitten laſſen, zu meiner Audienz des Ambaſſadeurs de Malthe zu kommen, es iſt

aber

aber keine einzige gekommen. Wie Mons. seel. noch lebte und der König, kamen sie fleissig zu meiner Audienz. Damals waren sie noch nicht an den grand habit gewöhnt, und wenn nicht genug kamen, drauete Mons. es dem König zu sagen. Den 19ten April. 1720.

70) In meiner Jugend bin ich sehr lustig gewesen, davon ist mir der Name Rauschenplatten Knecht übergekommen. Den 30sten April. 1720.

71) Des Königs in Engelland Geburtstag errinnere ich mich als wenn's heute wäre. Ich war schon ein muthwillig verwitzig Kind. Man hatte eine Puppe in einen Rosmarien-Strauch gelegt, und mir weis machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tante niedergekommen; in der Zeit hörte ich sie abscheulich schreien, denn Ihre L. waren sehr übel, das wollte sich nicht zum Kinde im Rosmarien-Strauch schicken. Ich that als wenn ich's glaubte, aber ich versteckte mich, als wenn ich Versteckens mit dem jungen Bülau und L. A. Hasthausen spielte, glitschte mich in ma tante Präsenz, wo J. L. in Kindesnöthen waren, und versteckte mich hinter einen grossen Schirm, so man vor die Thür bei dem Kamin gestellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch ich heraus. Man sollte mich streichen, aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt. Den 11ten Juni. 1720.

72) Die Pfaffen auf dem Kloster Iburg, um sich an mir zu rächen, daß ich sie unschuldigerweise verrathen

und

und dem Abt gesagt hatte, daß sie einen Weyer vor meinen Fenster gefischt hätten, welches ihnen der Abt verboten, hatten sie mir anstatt Wasser, immer einen gar weissen Wein zugeschüttet. Ich sagte: ich weiß nicht, was das für ein Wasser ist, je mehr ich es in meinen Wein thue, je stärker wird er. Die Pfaffen lachten und sagten: wir haben gar guten Wein. Wie ich von Tafel gieng, wollte ich in den Garten gehen, hätte man mich nicht gehalten, wäre ich im Weyer gefallen; sobald ich auf dem Boden fiel, schlief ich ein, man trug mich auf meine Kammer und legte mich zu Bett. Ich wurde erst Abends um 9 Uhr wacker, erinnerte mich doch alles wohl. Es war an einen grünen Donnerstage. Ich klagte dem Abt was seine Pfaffen mir gethan hatten, sie wurden ins Gefängnis gesteckt. Man hat mich wohl mit dem grünen Donnerstage vexirt. Den 10ten Sep:br. 1720.

73) Ma Tante, unsere liebe Churfürstin gieng im Haag nicht zur Princesse rojale, aber die Königin von Böhmen gieng hin und nahm mich mit. Ma Tante sagte zu mir: habt Acht Lisette, daß ihr es nicht wie ordinair macht, und euch so verlauft, daß man euch nicht finden kann, folgt der Königin auf dem Fusse nach, damit sie nicht auf euch warten darf. Ich sagte: O, ma tante wird es hören, ich werde es gar hübsch machen, hatte aber schon oft mit ihrem Hrn. Sohn gespielt, fand ihn bei seiner Frau Mutter, ich wußte aber nicht, daß es seine Frau Mutter war, nachdem ich sie lange betrachtet, sahe ich mich um, ob mir niemand sagen könnte, wer die

Frau

Frau wäre. Ich sahe niemand als den Prinz von Oranien, gieng zu dem und sagte: Dites moi, je vous prie, qu'est cette femme qui a un si furieux nez? Er lachte und antwortete: C'est la Princesse roiale, ma mere. Da erschrack ich von Herzen, und blieb ganz stumm. Um mich zu trösten, führete mich Mlle Heyde mit dem Prinzen in der Prinzessin Schlafkammer da spielten wir allerhand Spielgen. Ich hatte gebeten, man sollte mich rufen, wenn die Königin würde weggehen; wir rollten eben auf einen türkischen Teppich herum, wie man mich rief. Ich sprung auf, lief in die Präsenz, aber die Königin war schon in die Verkammer. Ich nicht faul, ziehe die Princesse roiale bei dem Rocke zurück, machte ihr einen hübschen Reverenz, stelle mich vor sie, und folge der Königin auf dem Fuße nach, bis in die Kutsche; alle Menschen lachten, ich wuste nicht warum. Wie wir wieder nach Hause kamen, gieng die Königin zu ma Tante, setzte sich auf ihr Bette, lachte daß sie bäzelte, und sagte: Lisette a fait un beau voyage, erzählte ihr alles was ich gethan; da lachte unsere liebe seel. Churfürstin noch mehr als die Königin, rief mich und sagte: Lisette ihr habt's wohl gemacht, ihr habt uns an der stolzen Princeß gerochen. Den 26ten Novembr. 1720.

74) Nach Mons. seel. Favoriten fing ich kein Haar, wenn sie nur mit Respect mit mir lebten, tractirte ich sie wohl, aber wenn sie mich auslachen wollten, oder böse Offices leisteten, alsdenn puhte ich ihnen den Buben heraus, wer es auch sein mogte. Den 3ten Decembr. 1720.

75)

75) Mein Wittum iſt das Schloß zu Montargis; zu Orleans iſt kein Haus; St. Cloud iſt keine appanage, es iſt ein Eigenthum, das Mons. ſeel. für ſein eigenes Geld gekauft. Den 25ten Septbr. 1716.

76) Wie ich nach St. Germain kam, war ich als wenn ich vom Himmel gefallen wäre. Die Princeſſe Palatine gieng höfiſch nach Paris, und ließ mich im Stich. Ich machte die beſte Miene, ſo mir immer möglich war; ich ſahe wohl, daß ich meinem Herrn gar nicht gefiel, das war auch kein Hexenwerck, ſo höflich wie ich bin; ich nahm aber meine Reflexion, ſo wohl mit J. L. zu leben, daß ſie ſich an meine Höflichkeit gewöhnen möchten, und mich doch leiden, wie es endlich doch geſchehen. Den 26ſten Decbr. 1719.

77) Ich habe Mons. ſeel. gehorſamt, indem ich nicht mehr ihn mit meinem embraſſement importünirt, habe aber doch mit großen Reſpect und Submiſion mit ihm geliebt. Den 18ten Novembr. 1718.

Ich thue mein Beſtes, wie einer der allein geigt. Der Menſch iſt weder ein Engel noch ein Eichbaum. Die Frau von Ratzenhauſern ſagt als, daß das kleine Pfälziſche Secretairgen ausſiehet, wie eine Maus in einer Wolle Streb.

Es gehet klein her ſagte der Wolf wie er Schnaken fraß.

Genug und über genug von diesem allem, sagte Herr Viermann als er 4 Stunden gepredigt hatte.

Erste Dauphine.

1) Sie ist gar gern und ruhig gestorben. Den 4ten Aug. 1716.

2) Man hat die Dauphine ums Leben gebracht, als wenn man ihr eine Pistole im Kopf geschossen hätte. Den 6ten Juni. 1719.

3) Sie pflegte zu sagen: wir sind beyde unglücklich, aber der Unterschied zwischen uns beyden ist, daß E. L. sich so lange gewehrt haben, als es immer möglich gewesen, ich aber habe stark gearbeitet um hier zu kommen, habe es also besser verdient als E. L. Den 2ten Sept. 1710.

4) Sie hat das Italienische wohl gesprochen. Den 23sten März. 1718.

5) Sie war sehr höflich, aber doch angenehm durch ihren Verstand und grosse Politesse. Sie hat mir allzeit bis an ihr Ende Freundschaft und Vertrauen erwiesen. Die alte Zett ist erbärmlich mit ihr umgegangen. Sie war nicht zu fier, aber recht verscheucht, denn alles was sie that, war Unrecht. Sie hatte auch eine Favoritin bei sich, so Bousola hieß, das war ein falsch Mensch, hat sie an die böse Zett verkauft. Diese Bousola konnte nicht leiden, daß Mr la Dauphine mit jemand in der

Welt

Welt ſprechen ſollte, als mit ihr; war intereſſirt und jalouse, furchte, daß wenn Mde la Dauphine an jemand Freundſchaft erweiſen ſollte, daß die alte Zeit ſie nicht mehr gebrauchen würde, und weil Mad. la Dauphine ſo gar liberal war, furchte ſie, es möchte ihr etwas entgehen. Ich habe ihr einmal vor Mad. la Dauphine ſelber brav die Wahrheit geſagt; ſie hat mir ſeitdem ihr Leben nichts mehr geſagt, ſo mich hätte verdrieſſen können. Ich ſagte es der Dauphine teutſch heraus, daß es eine Schande wäre, daß ſie ſich ſo von der Beſola regieren lieſſe, daß es ihr nicht erlaubt wäre, mit jemand wen ſie wollte zu reden, daß dieſes keine amitié ſondern eine Sclaverey wäre, womit man ſie bei Hof auslachte. Sie hat mir's nicht übel genommen, lachte und ſagte: hat nicht ein jedes ſeine Schwachheit? Beſola iſt die Meinige. Den 12ten April. 1719.

6) Mad. la Dauphine hatte Mons. le Dauphin nicht wie ihren Herrn lieb, ſondern als wenn es ihr Sohn wäre. So lange er ſie geliebt, wollte er, daß ſie ganz ohne façon mit ihm leben ſollte, welches ſie mehr ihm zu gefallen, als aus Verachtung gethan. Den 11ten April. 1719.

7) Wenn ſie nicht eine ſo groſſe Paſſion für ihre untreue Beſola gehabt hätte, hätte ſie glücklicher ſeyn können, dieſe aber, um ſie allezeit zu halten, und ſich dadurch bei dem König und der Maintenon zu erhalten, hat ihre Fürſtin zum unglücklichſten Menſchen von der Welt gemacht. Den 28ſten April. 1719.

8) Sie ſprach ſo platt bairiſch wie die Bauren. Wenn ſie im Anfang geſchwind mit Beſola ſprach, konnte ich kein Wort verſtehen. Den 6ten Decbr. 1718.

9) Man wollte ſie für närriſch paſſiren machen, wenn ſie klagte. Ein paar Stunden vor ihren Tode ſagte ſie zu mir: heute werde ich erweiſen daß ich nicht närriſch geweſen, wenn ich geklagt und geſagt habe, daß ich krank bin. Den 24ſten März. 1719.

10) Sie iſt in dem Kindbette mit dem Duc de Berri übel tractirt worden; denn ſie hat ſeitdem keine geſunde Stunde mehr gehabt, ſagte auch den Tag ehe ſie ſtarb, als der kleine Duc de Berri auf ihrem Bett ſaß: mon cher Berri, je t'aime bien, mais tu me coute bien cher. Mr. le Dauphin war freylich nicht betrübt, die Montchevrevill hatte ihm ſo viel übels von ſeiner Gemalin geſagt, daß er ſie nicht mehr lieb haben konnte. Das war eine angeſtellte Sache, denn die Zott meinte, wie auch geſchehen, den Dauphin durch ſeine Maitreſſen zu gouverniren, welches ſie nicht hätte thun können, wenn er Mad. la Dauphine lieb behalten hätte.

11) Die Maintenon hatte ſo einen grimmigen Haß gegen die arme Dauphine von Bayern, daß ich es geglaubt, ſie habe dem Clement Ordre gegeben, ſo übel mit ihr zu verfahren, und was es mich hat glauben machen, daß ſie ſie ſchier hat ſterben machen, indem ſie mit parfümirten Handſchuen zu ihr kam, und ſagte, ich hätte welche an, welches doch nicht wahr war. Daß die

Dau-

Dauphine ihre Besola lieber als ihren Herrn gehabt, da wollte ich nicht vor schwören, und sie war es wohl nicht werth, hat ihre Fürstin alle Tage bei der Maintenon verkauft und betrogen. Ich habe sie oft treulich gewarnet, hat mir aber nicht glauben wollen. Den 28ten April. 1719.

12) Bei Mad. la Dauphine von Bayern Service, wie ich zur Offrande gieng, und die Kerze brachte, mit NB. Goldstücken und es dem Bischoff übergab, so die große Messe sung, und in einer chaise à bras bei dem Altar saß, wollte er die Kerzen an die geben, so ihm in der Messe dieneten, und die Priester von des Königs Kapelle waren. Die Mönche aber von St. Denis prätendiren, daß die Kerze mit dem Gelde ihnen zukommt, die kamen sporenstreichs daher gelaufen und warfen sich auf dem Bischoff, dessen Stuhl fieng an zu wackeln, die Mitre fiel ihm vom Kopfe, und hätte ich noch einen Augenblick gewartet, wäre der Bischoff mit allen Mönchen auf mich gefallen, deswegen sprang ich eilends 4 Staffeln von dem Altar herunter, denn ich war damals noch leicht, sahe der Bataille zu, welche mir aber sehr possierlich vorkam, daß mir ohnmöglich war das Lachen zu lassen, und alle Menschen lachten. Den 5ten Aug. 1719.

13) Die alte Zott hat den ihren Leuten welche unter dem Pöbel geschickt, und ausbreiten lassen, die Dauphine hasse Frankreich, und wolle dem Pöbel Ueberlagen machen, und Impost aufsetzen. Den 7ten November. 1719.

14) Die alte Zott war recht pianirt, als sie sahe, daß die Dauphine den Hof halten wollte, als sie sollte. Den 24sten Novbr. 1719.

15) Man hat sie im Kindbette so übel tractirt, daß sie schief geworden, vorher hatte sie eine gar artige Taille. Den 26sten Novbr. 1719.

16) Ich habe sie brav mit ihren Bairischen Devotionen ausgelacht, habe sie in viel Aberglauben desabusirt. Den 2ten Febr. 1720.

17) Mad. la Dauphine hat in ihrem Hause nach niemand gefragt als nach der Besola. Den 25sten Octobr. 1720.

18) Wie die Baiersche Dauphine kommen, hat der schöne Hof schon angefangen in décadance zu gehen: denn es war der Anfang von der Maintenon Regierung, die hat alles verdorben, von demselben Augenblick ist alles in décadance gegangen. Es war kein Wunder, daß meine arme Dauphine sich wieder nach Hause gewünscht; die Maintenon hat sie gleich nach ihren Beilager leiden machen, daß es zum Erbarmen war. Mad. la Dauphine hatte selber ihre Heirath gemacht, meinte mit ihren eigenen Flügeln zu fliehen, und ihr eigen Herr und Meister zu seyn. Man that sie gleich in der Maintenon Hände, die regierte sie und wollte ihre Hofmeisterin seyn, sie regieren als ein Kind von 7 Jahren, und sie war über 19; das hat sie betrübt. Wie das die Maintenon hörte, hat sie den König ganz von ihr gezogen. Die Besola hat

die

die arme Fürstin verkauft und verrathen; man kann gedenken, daß dieses der Dauphine ein unglückliches Leben gegeben hat; sie bekam mich auch lieb, das machte den comble von der Maintenon Haß, wozu die Besola, so jaloux von mir war, und auch böse, weil ich die Dauphine gewarnt hatte, auf die Besola acht zu geben, denn ich wuste, daß sie heimliche Conferenzen mit der Maintenon gehabt hatte. Den 8ten Octobr. 1720.

19) Mad. de Maintenon hat ihre Kreatur die Mad. de Montchevreuill, so Mde la Dauphine ihrer fille d'honneur Hofmeisterin war, so wohl unterrichtet, ihre Fräulein mit dem Dauphin in Plaisirs und Gemeinschaft zu bringen, bis sie ihn von seiner Gemalin ganz abgewöhnt. Wenn die Dauphine schwanger war, (welches gar oft geschahe, denn sie hatte gar oft böse Kindbetten) war sie gar übel, und konnte nicht ausgehen; alsdenn führte die Montchevreuill die Fräulein zum Dauphin, mit ihm zu jagen und zu spielen. Er wurde verliebt auf seine Manier in la Force Schwester, so man nachher dem jungen du Boure gab. Die Liebe dauerte doch noch, und sie ließ sich vom Dauphin eine Heirathsverschreibung und Versprechung geben, daß wenn ihr Mann todt seyn würde, und die Dauphine gestorben, er sie heirathen sollte. Ich weiß nicht, wie der König diese Sachen erfahren, aber er ist ernstlich bös geworden, und hat die du Boure in Gaskonien, so ihr Vaterland ist, exilirt. Der Dauphin hat auch eine andere Galanterie mit einer andern Fräulein von seiner Gemalin gehabt, die Rembure geheis-

heiſſen. Falſch war der Dauphin nicht mit ſeiner Gemalin, alles gieng tambour battant, und die böſe falſche Hexe die Bersola, ſo ganz an die alte Zott gewöhnt war, und ihren Befehlen folgte, zog die Dauphine je mehr und mehr von ihrem Herrn ab, und that ihren möglichſten Fleiß, die Dauphine von allen Menſchen abzuhalten, um erſtlich alles von ihr bis auf dem letzten Heller zu ziehen, und zum andern ſich wohl bei der alten Zott zu halten, indem ſie ihre arme Fürſtin allzeit mehr und mehr unglücklich machte, welches der armen Dauphine auch das Leben gekoſtet hat. Den 12ten Octobr. 1720.

20) Die böſe Bersola hat die Dauphine Tag und Nacht beängſtigt, daß ſie wohl hat müſſen bange werden, das that ſie um ein Mistrauen in alle die zu ſetzen, ſo mit Mad. la Dauphine umgiengen, damit ſie ſie allzeit ganz allein haben mögte, und ihr alles abzwacken. Die Bersola iſt ein Jahr nachdem ihre Fürſtin geſtorben iſt, wieder nach Haus gegangen, hat doch eine fourberie vor ihrer Abreiſe gethan, denn ſie hat eine Kiſte machen laſſen mit einem falſchen fond, worinnen ſie für 100000 L. goldene bijoux verſteckt, Juwelen und baar Geld und noch ſo viel verſteckt, und gieng überall herum und weinte und ſagte: man lieſſe ſie wie ein Bettelmenſch weg, nachdem ſie ihrer Fürſtin ſo lange Jahre treu gedient hätte. Sie wuſte aber nicht, daß man auf der Douane die Sache gemerkt und dem König advis davon gegeben hatte. Der König ließ ſie kommen, wies ihr alles was ſie hatte wegtragen wollen, und ſagte: daß es ihm deuchte, daß ſie

ſich nicht über ihre Dauphine zu beklagen hätte, daß ſie ihr nicht genug gegeben. Man kan gedenken, wie verhönet ſie darüber wurde. Der König ſagte: es ſtände bei ihm, alles wieder zu nehmen, aber um ihr zu erweiſen, daß ſie unrecht gehabt hätte, alles heimlich zu halten, und ſich zu beklagen, ſo gäbe er ihr alles wieder. Den 26ſten Novembr. 1720.

21) Die Beſola hat Mad. la Dauphine gegen ihren Herrn verſtiftet, und die Montchevreuill machte alles remarquiren. Den 29ſten Novembr. 1720.

22) Sie war nicht verliebt von ihrem Herrn, aber was ihr an ſeinen amours miſſiel, war, daß man ſie den ganzen Tag ins Geſicht auslachte und in ridicul drehete. Den 29ſten Novembr. 1720.

23) Beſola hat mich manchmal recht erzürnt, ich wurde zuletzt ſo ungeduldig auf ſie, daß ich ihr kein gut Wort mehr geben konnte, und hätte ich oft meine Meinung geſagt, wenn ich nicht oft verſpüret, daß es der armen Dauphine recht betrübte. Den 29ſten Novembr. 1720.

Ich habe ſie deswegen menagirt. Ich ſagte zur Dauphine: ſchweigen kann ich wohl aus Complaiſance vor E. L. aber machen ſie, daß mir die Beſola dem Kopf nicht warm macht, denn ſonſt kann ich nicht gut dafür ſeyn, daß mir nicht etwas verdrießliches gegen ſie entfähret. Mde la Dauphine dankte mir von Herzen, das machte mich noch mehr ſchweigen.

Zwey-

Zweyte Dauphine.

1) Die Königin von Spanien iſt länger bei ihrer Frau Mutter geblieben, als unſere Dauphine, alſo viel beſſer erzogen worden. Die Maintenon hatte gar keine gute Hand zur Zucht, aber wie die Dauphine en âge de raiſon kommen, hat ſie ſich dermaſſen gebeſſert, daß es zu verwundern geweſen, und hat alle ihre Kindheit ſehr bereuet; daraus ſieht man wohl, daß ſie viel Verſtand gehabt hat, ſie war artig und poſſierlich, die plaisanterie ſtund ihr recht wohl an.

2) Mad. la Dauphine hat einen guten Grund geſezt gehabt von ihrer tugendſamen Frau Mutter; wie ſie ankam, war ſie gar wohl erzogen, aber die alte Zott, um ihre Freundſchaft zu gewinnen, und damit das junge Menſch ſie allein lieb haben möchte, hat ſie ihr allen Willen gelaßen, und alles thun laſſen, was ſie nur gewollt. Das hat ſo gewährt, bis das Jahr vor Mad. de Berri Heirath, denn als ſie dieſe Heirath im Sinn hatte, aus Liebe für Mad. d'Orleans, wollte ſie dabei doch nichts verlichren, ſondern wollte, daß alle Leute mehr von ihr als von ihrer Geſchwey halten ſollten, derowegen änderte ſie ihr ganges Leben, wurde eingezogen, raiſonnabel; Summe ſie erinnerte ſich ihrer erſten Auferziehung, und wie ſie viel Verſtand hatte, erkannte ſie ihre Fehler perfect, wuſte ſich alſo wohl zu corrigiren, und bald angenehm zu machen, und hat innerhalb eines Monats Zeit, alle die auf ihrer Seite zu bringen gewußt, von denen ſie ſich hatte haſſen gemacht. Den 6ten März. 1716.

Sie

Sie hat bis an ihr Ende so continuiret, wußte auch wohl öffentlich zu sagen, wie sehr es sie gereuet, so wild gewesen zu seyn, entschuldigte sich selber, und sagte; daß es Kindheit bei ihr gewesen, und daß sie es den jungen Damen keinen Dank wüßte, so ihr böse Exempel und bösen Rath gegeben hätten. Sie gab ihnen öffentlich Zeichen ihrer Verachtung, und machte, daß der König dieselbe nicht mehr nach Marli führte; mit diesen Manieren brachte sie alle Menschen auf ihre Seite. Den 1sten Mai 1716.

3) Die Dauphine hat gar keinen Eckel vor die alte Zott; legte sich oft zu ihr ins Bette; daher muß das Geschrey kommen seyn; mit der alten weiß ichs doch nicht, aber mit der Duchesse de Villeroi, du Ras und Maréchalle d'Etrée. Den 26sten Mai 1719.

4) Was Mad. la Dauphine corrigirte, war Mde de Berri ihre Heirath. Sie sahe, daß dieses junge Mensch sich nicht beliebt machte, und alles sehr überzwerg anfing, da kam ihr eine Lust an, sich mehr als ihr Geschwey lieben und äßtimiren zu machen; änderte also ihre ganze Conduite, zog sich selber und wurde raisonnable, als sie es vorher wenig gewesen war; denn sie hatte viel Verstand, wuste ihre Fehler perfect, konnte sich also gar wohl corrigiren, das that sie auch, daß es zu verwundern war, entschuldigte sich selber, und sagte: daß es Kindheit gewesen wäre. Den 17ten Septbr. 1717.

5) Mad. la Dauphine war etliche mal nicht häßlich, wenn sie ihre schönen Farben hatte. Den 16 Augl. 1718.

6)

6) Es ist nicht auszusprechen, was für tolle Hummeln um die letzte Dauphine waren, als z. E. die Maréchalle d'Etrées. Die Maintenon ist übel bezahlt worden, dieses tolle Vieh zu der Dauphine gethan zu haben, denn sie machte, daß Mde la Dauphine nicht mehr so gern bei ihr war als vorher, hatte keine Ruhe bis sie von ihr erfuhr wo es hebte; die gestund der Maintenon, daß die Maréchalle d'Etrées ihr täglich sagte: Que voulés Vous faire auprès de cette vieille? Ne soyez qu'avec des gens qui Vous divertissent mieux que cette vieille carcasse, und hat ihr viel übels von ihr gesagt, daß hat mir die Maintenon selber seit der Dauphine Tod erzählt, um zu weisen, daß es der Bursch Schuld allein wäre, daß sie im Anfang so übel mit mir gelebt hätte. Es mag wohl halb wahr seyn, aber es ist doch nichts desto weniger wahr, daß die alte Zott sie gegen mich aufgewiegelt hat. Aber die 3 letzten Jahre hat sich die Dauphine so geändert, daß man sie nicht mehr kennen konnte, war nicht mehr wie ein unbändig Thier, sondern höflich, raisonnable, hielt ihren Stand und litte nicht mehr, daß ihre jungen Damen sich so gemein mit ihr machten, mit ihr die Hände in die Schüssel zu stekken, sich auf ihr Bett zu wälzen und dergl. Manieren. Sie sprach mit den Leuten und sprach recht wohl. Den 14 October 1718.

7) Warum man Mad. la Dauphine so viel junge und tolle Hummeln gegeben, war, daß sie schier alle der alten Zott Verwandten oder Alliirte waren, daß sie selber suchten die Dauphine zu amusiren und divertiren, damit

Es

ſie aus Langerweile nicht andere Geſellſchaft als die ihrige ſuchen möchte.

Darnach hatte ſie die junzen Burſche gern in ihrer Kammer, den König zu amuſiren, der ſich divertirte, ſie raſen zu ſehen. Man hat dem Könige nur die unſchuldigen Zeitvertreibe ſehen laſſen, das übrige hat man ihm verheelt, hat es erſt nach ihren Tode erfahren. Es war eine Art von Plaiſanterie, daß M^de la Dauphine die alte Zott ma tante hieß, die Hoffräulein hieſſen alle ihre Hofmeiſterin, die Marêchalle de la Motte, Mama; aber hätte M^de la Dauphine die Zott Mama geheiſſen, hätte man es für eine Declaration von des Königs Heirath genommen, alſo hat ſie ſich an ma tante gehalten. Den 4ten Novembr. 1718.

8) M^de la Dauphine konnte ihren Herrn alles weis machen was ſie wollte. Er war ſo erſchrecklich verliebt von ihr, daß wo ſie nur ihm ein frölich Geſicht machte, war er wie en Extase, und dachte an weiter nichts, und wenn der König ſie ſilzen wollte, ſtellte ſie ſich ſo verzweifelt, daß der König ſie wieder beſänftigen muſte, und die alte Tante ſtellte ſich eben ſo betrübt an. Der König hatte genug zu thun, ſie wieder zu beſänftigen. Nur Ruhe zu haben, gab der König der alten Tante alle Sorge, und bekümmerte ſich um nichts mehr. Den 8ten Novembr. 1718.

9) Madame la Dauphine hat Bouffonnerien gehabt wie Harlequin; ſie hat ihren Herrn nicht gehaßt, aber

verliebt konnte sie nicht von ihm seyn, aber er wohl von ihr. Was mich hat glauben machen, warum der Duc de Bourgogne so schief und bucklicht werden ist, daß er sich erstlich übel gehalten. Um ihn gerade zu halten, hat man ihm ein eisern Kreuz tragen lassen. Ich habe es oft zu Duc de Beauvilliers gesagt, daß es kein gut thun würde, er hat mir aber nicht glauben wollen. Das Kreuz, das dem armen Duc de Bourgogne wehe that, machte, daß er sich schief hielt, um der Härte zu entgehen, und das hat ihn schief gemacht. Den 14ten April 1716.

10) Die letzte Dauphine war abscheulich schmutzig, sie hat sich etlichemal in des Königs Kabinet, wo viele Leute waren, hinter einen kleinen Schirm gestellt, vor das Feuer, und sich da lassen stehend ein Klistir geben, ließ die Frau so es ihr gab, auf Händen und Füssen kriechen, und auf den Knien das Klistir geben, das sollte gar was artiges seyn. Den 7ten Jul. 1719.

11) Sie war delicat, aber doch kränklich. Dr. Chirac versicherte bis zum Ende, daß sie davon kommen würde, und hätte man sie nicht im Rütteln aufstehen lassen im vollem Schweiß, und am Fuß zur Ader gelassen, so lebte sie noch. Sobald man ihr zur Ader gelassen, wurde sie von feuerroth bleich wie ein todter Mensch, und drehete sich ganz zum Sterben. Ich rief wie man sie aus dem Bette zog, man sollte doch nur warten, bis der Schweiß aus sey, man könnte ihr ja wohl hernach zur Ader lassen; aber Chirac und Fagon opiniatrirten sich drauf, und lachten mir aus. Den 7ten Novembr. 1719.

Die

Die alte Zott fuhr mich an und ſagte: Voulés Vous être plus habile que tous ces Medecins qui ſont là? Ich ſagte: Non, Madame, mais il ne faut pas être fort habile pour ſavoir qu'il faut ſuivre la nature, & puis qu'elle incline à la ſueur, il ſeroit bien mieux de ſuivre cette voye que de faire lever un malade en transpiration pour la faigner. Da zog ſie die Achſeln, und lachte mich höniſch an, da gieng ich auf die andere Seite und ſagte nichts mehr. Den 18ten Augſt. 1716.

Man hat wohl ſoupçonnirt, daß die alte Zott der Dauphine fortgeholfen, durch den alten Schelm den Fagon. Den 12ten Decbr. 1719.

12) Nangis, ſo des Königes Regiment commandirte, mißfiel der letzten Dauphine nicht, aber er hatte mehr Inclination für die kleine la Vrilliere. Den 9ten Septembr. 1718.

13) Mde la Dauphine hat nie etwas nach den Duc de Richelieu gefragt, ob er ſichs zwar berühmt hatte, und iſt darüber in die Baſtille gekommen. Mad. la Dauphine war ein wenig coquette, plauderte mit allen jungen Leuten, aber hat ſie was recht lieb gehabt, ſo war es nur Nangis. Sie hatte ihm befohlen ſich anzuſtellen, als wenn er verliebt von Mde Vrilliere wäre, die hatte keine ſo ſchöne taille noch ſo gute Manieren wie Mde la Dauphine, allein ſie hatte viel ein hübſcher Geſicht, war auch unerhört coquette. Man will glauben, daß aus dieſem Spiel ein Ernſt geworden. Der gute Dauphin

war

war wie aller galanten Weiber Männer, so allezeit die letzten seyn, so solche Sachen merken. Der Duc de Bourgogne hat nie begriffen, daß seine Gemalin an Nangis dachte, welches doch gar augenscheinlich war, und alle Menschen sahens. Den 2ten Mai 1719.

Er hatte den Nangis herzlich lieb, und meinte, seine Gemalin spräche mit Nangis ihm zu gefallen; war ganz persuadirt, daß dieser sein Favorit eine Galanterie mit Mde la Vrilliere hätte. Den 24sten Octobr. 1718.

14) Man darf sich nicht verwundern, daß die Dauphine, wie sie Duchesse de B., war coquette gewesen. Erstlich so ist der Maintenon Maxime, daß Coquetterie nichts übels ist, sondern nur eine große Passion sey Sünde. Zum andern hat sie der Duchesse de Bourgogne nie ihren rechten Rang halten lassen, sondern das ganze Schloß ganz allein ohne ihre Leute, nur eine von den jungen Damen, die sie unter dem Arm hatte, ohne ihre Ecuyers, Dames d'honneur noch dame d'atour; sie gieng zu Marli auch zu Versailles, lief ohne Leibstück incognito in die Kirche, setzte sich zu allen Kammermägden. Bei der Mde de Maintenon in ihrer Kammer war kein Rang, alle Menschen saßen, das that sie expres, damit ihr Rang nicht möchte remarquirt werden. Zu Marli lief sie des Nachts mit allen jungen Leuten im Garten herum bis 3 und 4 Uhr Morgens. Der König hat kein Wort davon gewußt, daß sie so herum läuft. Die Maintenon hat der Duchesse de Ludre verboten, der Duchesse de Bourgogne kein Wort zu sagen, sagte, wenn sie gezürnt wür-

würde, wäre sie zu traurig, und könnte den König nicht divertiren, sie drohete auch, daß wenn jemand so geherzt seyn würde, die Dauphine bei dem König zu verrathen, der sollte gewiß seyn, daß es ihm nimmermehr sollte vergeben werden. Also hat niemand das Herz gehabt, dem König ein Wort davon zu sagen, und er hat auch nichts davon erfahren, ob es zwar der Hof und alle Fremden gewußt. Sie ließ sich von den Lakaien bei dem Füssen auf dem Boden herum ziehen; die Lakaien sagten zu einander: Allons bien tôt nous divertir avec la Duchesse de Bourgogne; denn sie war es noch damalen. Den 18ten Febr. 1718.

15) Sie war im starken Ruf die Weiber zu lieben. Den 4ten Novbr. 1718.

16) Sie konnte ihrem Herrn alles weis machen was sie wollte; er war so erschrecklich verliebt von ihr, daß wenn sie ihm nur ein frölich Gesicht machte, war er wie en Extase; und dachte weiter nichts, und wenn sie der König sitzen wollte, stellte sie sich so verzweifelt an, daß der König sie wieder besänftigen muste, und die alte Tante stellte sich eben so betrübt an; der König hatte genug zu thun, sie beide zu besänftigen. Um Ruhe zu haben, übergab der König der alten Tante alle Sorgen, und bekümmerte sich um nichts mehr. Den 9ten Novbr. 1718.

17) Was der König über alles geliebt, war die Dauphine de Bourgogne. Die Maintenon hatte sie auf alles abgerichtet, was dem König gefallen konnte. Sie hatte

guten Verſtand, hat alles geſchwind gelernt und practicirt. Der König war ſo untröſtlich über ihren Tod, daß wie die Maintenon geſehen, daß alles was man ihm auch ſagen mochte, nicht helfen konnte, ſoll ſie, wie man mir verſichert, dem König alles geſagt haben, was ſie ihm bisher verheelt hatte von ihrem Leben, das ſoll ihm die abſcheuliche Betrübniß benommen haben. Der König allein in ganz Frankreich wußte der Dauphine Leben nicht, welches doch alle Fremde gewußt haben. Aber 3 Jahr vor ihrem Tode hatte ſie ſich ganz zu ihrer avantage geändert, und that keine Escapade mehr, ſoff ſich auch nicht mehr voll. Den 21ſten Mai. 1716.

18) Der Dauphin war ſehr devot, hatte kein Attachement als für ſeine Gemalin; dieſe Liebe war le partage de Montgommerie, tout d'un coté, rien de l'autre; denn ſie hatte ihren Herrn gar nicht lieb. Den 16ten 1719.

19) Was der Dauphin de Bourgogne gutes an ſich hatte, war von ſeinem Präceptor, was nicht gut war, war von ihm ſelber. Den 14ten April. 1719.

20) Der Dauphin de Bourgogne hatte Verſtand, war aber ſehr extraordinair im humor, ließ ſich durchaus von ſeiner Gemalin regieren, wollte nur lieben was ſie liebte, und haſſen was ſie nicht leiden konnte; darum iſt Nangis ſo ſehr bei ihm in Gnaden geweſen, und dadurch hat er ſich bei alle ſeinen Verſtand ridicül gemacht. Den 14ten April. 1719.

21) Die Dauphine hat der alten Zott keinen Dank gewußt, daß sie so übel erzogen, und wohl gemerkt, daß es nur geschehen, um sich ihrer zu bemächtigen, daß sie ihrer allezeit müßte vonnöthen haben bei dem König, und um alles in Confusion zu setzen, daß nirgends eine distinction noch Rang mehr sey, so lange sie nicht würde zur Königin declarirt werden. Das hat die Dauphine choquirt, und war ganz resolvirt ein ander Leben zu führen, ihren Rang und Hof zu halten. Den 20sten Octobr. 1719.

Dauphin der 2te Duc de Bourgogne.

1) Mr. le Dauphin war so müde vom Duc du Maine, daß er geschworen, sein Leben von seinen Bastarts keinen zu erkennen. Den 18ten Septbr. 1718.

2) Mr. le Dauphin hat nichts recht geliebt noch recht gehaßt, war aber doch boshaft; seine größte Lust war, Verdruß anzuthun, und wenn er doch hernach einem einen Gefallen thun konnte, that ers de bonne grace; er ist in allen Stücken von der unbegreiflichsten humor gewesen, so man sein Leben gesehen; meinte man ihn gut, fand man ihn böse, meinte man ihn böse, fand man viel Gutes an ihm, nie fand man das rechte. Den 10ten Novembr. 1716.

3) Es ist gewiß, daß die femmes des halles eine rechte Passion für dem Dauphin le père gehabt; man hat ihnen weis gemacht, der Dauphin spräche für dem

Pöbel in Paris, woran kein wahr Wort war. Den 23sten Febr. 1717.

4) Sein Gemüth war nicht gut genug um zu wissen, ob es rechte Freundschaft ist; er hat nur die geliebt, wobei er seine Divertissements gefunden, alles andre hat er gehaßt. Den 5ten Mai. 1716.

5) Er hatte gern, daß man ihm auf dem Kackstuhle entretenirte, aber es gieng gar modest, denn man sprach mit ihm, und wandte ihm den Rücken zu; ich habe ihn oft so entretenirt, in seiner Gemalin Kabinet: die lachte von Herzen drüber, schickte mich allzeit hin ihren Herrn zu entreteniren. Den 5ten Mai. 1716.

6) Mde la Duchesse ist gar zeitvertreiblich und hat recht artige Einfälle; sie ißt gern, das war Mr. le Dauphin Sache, er fund alle Morgen bei ihr zu frühstücken, und Nachmittages Collation; ihre Töchter sind von ihrem humor, also war Mr. le Dauphin alle Tage in gar lustiger Gesellschaft. Den 5ten Mai. 1716.

7) Mr. le Dauphin hat seines Sohnes Gemahlin lange Zeit gar sehr verliebt, hernach aber hat sie sich mit Mde la Duchesse brouillirt, das hat den Hl. Schwiegervater ganz geändert, und was ihm noch verdrossen, war, daß die Duchesse de Bourgogne seinen jüngsten Sohn, den Duc de Berri, wider seinen Willen verheirathet hat. In diesem Fall hat er eben so groß Unrecht nicht, und ob die Heirath zwar zu unserm Vortheil, so hat man ihn doch in dieser Sache nicht wohl tractirt. Den 5ten Mai. 1716.

8)

8) Mr. le Dauphin hat ſehr wohl mit ſeiner Gemalin gelebt, wohl 2 oder 3 Jahr, ſo lange die alte Zott mit der armen Dauphine zufrieden war, aber ſobald ſie ein wenig in froideur kamen, da unterſteng die alte Montchevreuil dem Dauphin zu ſagen, daß ſeine Gemalin ihn nicht lieb habe, daß ſie nichts lieb habe als die Beſſola, daß alle Menſchen ihn für einen Sott hielten, denn er den ganzen Tag in einer Kammer bliebe, wo man mehr teutſch als Franzöſiſch ſprächе; daß die Beſſola nur die Confidentin wäre, und daß die Dauphine Galanterie hätte; um ſie an ſich zu ziehen, müſſe er ihr jalousie geben, und parties de plaiſirs mit ihren Hofſräulen machen. Ich weiß dieſes alles durch Mr. la Dauphine ſelber, der es der Dauphin, ſo ſie noch liebte, ſelber erzählt; aber die alte Hexe hat das ſo oft wiederholt, und dem Dauphin in den Promenaden ſo viel Gelegenheit gegeben, daß er endlich erſtlich verliebt worden von der Rembure, ſo hernach Mlle de Polignac geworden; ſobald dieſe Liebe angegangen, hat alle amitié für Mr. la Dauphine aufgehört. Den 19ten Jul. 1716.

9) Mr. le Dauphin glich der Königin ſehr. Den 4ten Septbr. 1716.

10) Er hat eine Tochter gehabt, von der Comediantin Raisin, welche er aber nie hat erkennen wollen. Die Princeſſe de Conti ſo ſeit Monſeigneur Tod allezeit für dieſe ihre Niece geſorgt, hat ſie an einen Edelmann Devaujour verheirathet. Den 4ten Septbr. 1716.

11) So lange Mons. le Dauphin in der großen Princesse de Conti Händen gewesen, bin ich recht wohl mit ihm gestanden; aber seitdem er in Mlle la Duchesse Händen gerathen, hat er sich ganz und gar geändert, als wenn er mich in seinem Leben weder gesehen noch gekannt hätte. Den 14ten April. 1716.

12) Der erste Dauphin hat seines Hrn. Vaters Exempel gefolgt, und ein häßlich stinkend Mensch genommen, so Fräulein bei der großen Princesse de Conti gewesen; sie hieß Mlle Cholin, lebt noch zu Paris; man hat gemeint, daß er sie clandestine geheirathet hat, ich wollte schwören, daß es nicht geschehen. Sie sahe aus wie eine Doguin, war klein, hatte kurze Beine, ein rund Gesicht, hatte eine kurze aufgeworfene Nase, groß Maul voller fauler Zähne, so brav stunken, daß man sie eine Kammerlang riechen konnte, abscheuliche dicke Brüste, welche Monseigneur charmirten, denn er schlug darauf wie auf Pauken. Den 25sten April 1719.

Sie hatte große ausstehende schwarze Augen, war kurz und dick, aber sie hatte viel Verstand. Den 14ten Jul. 1716.

13) Er fehlte nicht ganz von Verstand, er sahe alles ridicule gar wohl, sowol was ihm selber als was Andere angehet. Erzählte possirlich was er wollte; aber es stack eine solche Faulheit in dem Herrn, daß sie ihm alles negligiren machte. Er würde sein faules Leben allen Königreichen und Kaiserthümern vorziehen. Den 28sten Jul. 1715.

14)

14) Sein Leben hat er ſich gegen nichts exponirt, was der König gewollt, und war der Maintenon mehr ſoumis als niemand; die von ihm geſagt hatten, daß er ſich retirirt hätte, wenn der König ſeine Heirath mit der Zott declariret hätte, haben dieſen Herrn wohl nicht gekennt; er hat ja ſelber eine Zott, ſo man meinte, daß er ſie clandeſtinement geheirathet hätte, Mlle. Cholin, ſie lebt noch zu Paris. Was verhindert hat, daß die alte Zott nicht zur Königin iſt declarirt worden, waren alle gute raiſons, ſo der Erzbiſchof von Cambray, Mr. de Fenelon, dem König geſagt, darum hat ſie den guten ehrlichen Mann bis an ſein Ende verfolgt. Den 15ten Juni. 1717.

15) Der Raiſain Annehmlichkeit muß wohl penetrant geweſen ſeyn, weil ſie unſers Dauphins dieſes Herz penetrirt hat, der ſie herzlich geliebt. Den 18en Jul. 1718.

16) Es wollte ihn einmal jemand verleiten über Inclinationen für Mannsleute, er wurde aber ſo erſchrecklich böſe, daß ich ihn nie ſo geſehen habe, ſagte; Si quelqu'un eſt aſſés impertinent pour ſe vanter de cette vilainie, qu'on me le nomme, et je ſerai voir par mes traitements, combien je le mépriſe et combien je hais ſa Vuë. Den 15ten Novembr. 1719.

17) Ich bin wol mehr als 20 Jahr wohl mit dem Dauphin geſtanden, hatte groß Vertrauen zu mir, bis ihn die Ducheſſe erhaſcht; da hat er ſich auf einmal gegen mich geändert, und wie ich nach meines Herrn Tod nicht

mehr mit J. L. priait, alſo wenig Commerze mit ihm gehabt, bis an ſeinen Tod. Hätte Mr. le Dauphin ein gut Gemüth gehabt, ſo hätte er die Princeſſe de Conti lieber gehabt, als Mde la Ducheſſe, denn ſie hatte ein viel beſſer Gemüth, und liebte ihn ohne Intereſſe; die andere liebte nichts in der Welt, und gehet nur ihren Plaiſirs, Ambition und Intereſſe nach. Den 21ten Mai 1716.

18) Feible war unſer Dauphin in vielen Stücken, aber in nichts hat er mehr geſchienen, als wie Mde la Ducheſſe ihn in den Klauen gehabt hat; ſie hat ihn nicht aus Freundſchaft und als ein Bruder geliebt, ſondern nur durch bloſe Intereſſe, alſo, weilen ſie ihren Zweck erreicht hat, hat ſie ſich wenig bekümmert, um was ihm angehet. Den 9ten Juni 1716.

19) Mr. le Dauphin hatte nicht gern, daß man ihm groſſen Reſpect erzeigte, hatte gern, daß man frey mit ihm war. Den 5ten Novembr. 1718.

20) Mr. le Dauphin war mehr partial als gerecht, wie ſolches daraus zu ſehen, was er wegen meines Sohnes Töchter Rang reguliret hat. Den 22ten Novembr. 1718.

21) Hätte Mr. le Dauphin gewollt, hätte er den gröſten Credit von der Welt bei dem König ſeinem Herr Vater gehabt, auch ſo, daß der König ihm offeriret, wenn er jemand bei Hof gutes thun wolle, ſollte er nur heimlich zu ihm royal gehen, denn der König hatte befohlen,

daß

daß man ihm alles geben ſollte, was er begehrte. Aber der Dauphin hat geantwortet: das würde ihn zu ſehr Plage machen, hat auch nichts von Staatsſachen wiſſen wollen, auf Jacht obligirt zu ſeyn, in alle geheime Räthe zu gehen, und nicht Zeit genug zu Jagen zu haben. Etliche haben gemeint, er thue es aus purer Politik, dem König keinen Argwohn zu geben, als wenn er ehrſüchtig wäre; ich aber bin perſuadirt, daß es lauter Faulheit war und indolence, um ein faineantes Leben zu führen, und ſich um nichts zu bekümmern. Den 23ten Dec. 1718.

22) Er hat in ſeinem Leben keinen Miniſter gehaßt noch geliebt. Den 6ten Januar 1719.

23) Der erſte Dauphin war nicht zu beſchreiben, kein Menſch hat ihn recht gekannt; er war auch wol die wunderlichſte und unbegreiflichſte humeur von der Welt; meinte man ihn gut, fand man ihn bös; meinte man ihn bös, fand man ihn wieder ſehr gut, er hat nichts recht geliebt, noch recht gehaßt; war doch boshaft, und ſeine größte Luſt war Verdruß anzuthun, und wenn er doch hernach einem einen Gefallen thun konnte, that er es de bonne grace. Man konnte nicht ſagen daß er bös war; man konnte nicht ſagen, daß er Verſtand hatte; Gut war er auch nicht, kein Menſch in der Welt konnte beſſer die ridicule finden ſowohl was ihm ſelber als alle andere angehen konnte; er erzählte poſſierlich was er wollte, remarquirte alles, fürchte in der Welt nichts mehr als König zu werden, nicht zu ſehr aus tendreſſe für ſeinem Herr. Vater, als aus Furcht zu regieren; war erſchrecklich

faul, konnte einen ganzen langen Tag auf einem Lederbett oder in einer Chaise à bras sitzen, den Stock gegen die Schuhe schlagen, und kein Wort sagen; sein Leben hat er seine Meinung auf nichts sagen wollen, wenn er aber in einem Jahre einmal sprach, sprach er wohl und in nobeln Termen. Etliche mal hätte man geschworen, er wäre die Einfalt selber, wenn man ihn reden hörte; einem andern Tag sprach er mit solchen Verstand, daß es zu bewundern war; etliche mal meinte man, er wäre der beste Herr von der Welt; ein andermal that er alles was er erdenken konnte, einem zu plagen und Verdrießlichkeiten anzuthun. Den 19ten Januar 1719.

Man kann nicht sagen, daß er etwas herzlich geliebt noch gehaßt hätte; niemand stand in Apparenz so übel mit ihm, mit dem er nicht über die, so man gemeint, daß er sie am liebsten habe, gelacht haben würde. Nach aller Apparenz hatte er eine wunderliche Religion gehabt, meinte die größte Sünde wäre, an einen Fisch- oder Fast-Tag, Fleisch zu essen. Er ließ einmal die Raisin holen, die versteckte man in eine Mühle ohne Essen und Trinken, es wahr ein Fast-Tag. Wie der Hof weg war, es war zu Choisy, gab er ihr nichts zu essen, als Brodt in Oehl gebraten, und Sallat. Die Raisin hat selber darüber gelacht, und es noch gesagt. Wie es auskommen, fragte ich ihn, woran er gedacht hätte, seine Maitresse fasten zu lassen, er antwortete: je voulais bien faire un pêche, mais pas doux, und lachte selber von Herzen darüber. Den 13ten Januar 1719.

24)

24) Kein Mensch hat den Dauphin je recht gekannt, er war auch unbegreiflich. Er hatte foibles vor die faveur, und war hierinn wie ein gemeiner Courtisan. Den 24sten März 1719.

25) Der Dauphin war so ein wunderlicher Mensch, daß ich nicht glaubte, daß seines Gleichen geboren sey, noch wieder geboren wird. Der König hat M. le Dauphin herzlich lieb gehabt, und hatte es auch Ursach, denn es hat nie ein Sohn eine solche Veneration, Liebe und Submission für seinem Vater gehabt, als Mr. le Dauphin für dem König sel.; auch war der König untröstlich als er starb. Den 11ten April 1719.

26) Mr. le Dauphin hatte gute Sachen und auch viel böses. Was er böses an sich hatte, kam von Mme de Montespan, bei der er immer stack, und hernach bei Mad. la Duchesse; der König hat ihn sehr geliebt, aber wohl gekant. Den 28sten April 1719.

27) Der erste Dauphin war von mittelmäßiger Größe, mehr klein als groß, aber bei weitem nicht von des Königs taille. Den 12ten Mai 1719.

28) Seine Maxime war, nie zu weisen, daß er mehr von einem Menschen von Hof als vom andern hielt, und hatte Abscheu vor Favoriten. Den 12ten Septbr. 1719.

29) Er piquirte sich von keiner großen Politesse, war tuckmäusig, und wäre verzweifelt, wenn er hätte denken sollen, daß man das geringste von seinen Gedanken errathe;

the; wie ich ihn gar wol von Kindheit auf kannte, konnte ich ihn etliche mal errathen, habe ihn oft toll damit gemacht. Den 12ten Septembr. 1719.

30) Ich kann nicht leiden, daß man mich an den Hintern rühret, denn es macht mich so toll, daß ich nicht mehr weiß was ich thue; hätte Mr. le Dauphin schier eine brave Maulschelle gegeben, denn er hatte die schlimme Gewohnheit, aus Possen, wenn man sich setzte, einen die Faust mit ausgestreckten Daumen unter den Hintern zu stellen. Ich bat ihm um Gotteswillen die Possen bleiben zu lassen, das Spiel mißfiel mir zu sehr, und machte mich so bös, daß ich nicht gut dafür seyn konnte, ihm eine brave Maulschelle zu geben, daß ehr gethan als gedacht seyn würde; da hat er mich mit Frieden gelassen. Den 25ten August 1719.

31) Er war nicht groß, hatte doch aber eine gute Miene. Unser König pflegte zu sagen: Monseigneur (so hieß er ihn) a une bonne mine d'un Prince Allemand. Er sahe in der That teutsch aus, aber nur auswendig, inwendig hatte er gar nichts teutsches. Den 1sten März 1720.

32) Ich glaube daß er sich an den Tzak gewöhnt, um die Chcün nicht zu riechen, die von faulen Zähnen abscheulich stunk. Den 24sten Novembr. 1719.

33) Wie der König in Spanien wegzog, weinte unser König bitterlich, Mr. le Dauphin weinte auch recht sehr, aber vorhin hat er keinen von seinen Söhnen das geringe

ringſte Zeichen gegeben, daß er ſie lieb hätte, man hat ſie auch nie in ſeinem Appartement geſehen. Morgens und Abends, und wenn der Dauphin nicht auf der Jagd war, war er immer bei der greſſen Princeſſe de Conti, und zuletzt bei Mlle la Ducheſſe. Man hätte nicht rathen können, daß die Kinder ſein wären, denn er hatte mit ihnen gelebt, als wenns fremde wären. Den 3ten Aug. 1720.

Er hieß ſie auch nicht Mon fils, ſondern Mr. le Duc de Bourgogne, Mr. le Duc d'Anjou, Mr. le Duc de Berri, und ſie hießen ihn Monſeigneur. Den 19ten Januar 1719.

34) Mr. le Dauphin dachte ſeine Cour bei dem König zu machen, ſich nichts um ſeine Brüder zu bekämmern. Den 9ten Febuar 1720.

35) Er tanzte gar nicht wohl. Den 18ten März 1720.

36) Die verwitwete Königin von Spanien, hatte ſich flattirt, ihn zu heirathen. Den 26ſten April 1720.

37) Wie Mr. le Dauphin die Kinderblattern hatte, fuhr ich den Dienſtag zum König; der König lachte mich aus und ſagte: Vous nous avez tant menacé des affreuſes douleurs que Monſeigneur ſoffriroit lors de la Supuration; il ne ſouffre point, et les boutons commencent déjà à ſècher. Ich erſchrack recht darüber, und ſagte: Tant pis s'il ne ſouffre pas, ſon état n'en eſt que plus daugereux, et je ſouhaiterois qu'il ſouffrit beaucoup. Der König ſagte: Oui, Vous en ſavez

plus

plus que les Medicins. Ich ſagte: je ſais ce qu'eſt la petite vérole par ma propre experience, qui eſt plus ſure que la ſcience des Medicins; je ſouhaite de tout mon coeur me tromper. Selbige Nacht nach Mitternacht ſtarb der Dauphin. Den 14ten Mai 1720.

38) Mr. le Dauphin war der recht gehorſamſte Sohn von der Welt. Den 28ſten Mai 1720.

39) Er lachte von Herzen, aber oft. Den 28ſten Juni 1720.

40) Keinen von beiden Dauphins, noch keine Dauphine haben ſich ihr Leben um ihre Kinder bekümmert. Der König hat ſie wollen ohne ihren Rath erziehen laſſen, hat ihnen alle ihre Leute gegeben. Der König hätte nicht gut befunden, wenn ſie ſich darinn gemiſcht hätten, das iſt nie bei ihnen geſtanden. Den 3ten Aug. 1720.

41) Es iſt gewiß, daß er ſehr von Peuple iſt geliebt geweſen; ſie hielten ihn für gütiger und beſſer als er in der That war; er wäre auch nicht ſchlimm geweſen, aber der Maréchall d'Uxelles, die Choün und die Monteſpan, bei denen er in ſeiner Jugend ſehr geſteckt, und Mad. la Duchesſe haben ihn ganz verderben, und weis gemacht, daß bös ſeyn Verſtand erweiſet. Den 6ten Aug. 1720.

42) Er hielt viel auf dem Maréchall d'Uxelles, weil er ſich ſtellte, als wenn er ein ami intime von der Madame Choün wäre, er hat ſie aber ſobald Mr le Dauphin die Augen zugethan, ganz verlaſſen, und nicht mehr

beſucht,

beſucht, da er doch, ſo lange der Dauphin gelebt, alle Tage bei ihr geweſen. Den 20ſten Auguſt 1720.

43) Mr. le Dauphin iſt keine Viertelſtunde weder über ſeine Gemahlin noch Frau Mutter betrübt geweſen; wie er ſeinen langen Mantel anhat, wollte er ſich zu Tode lachen. Den 15ten Octobr. 1720.

44) Von einem guten Gemüth hat er ſich nie piquirt, drehete alles in ridicule. Den 12ten Novembr. 1720.

Monſ. le Dauphin und ſeine Söhne waren nicht ſo polis wie der König war. Den 17ten Novembr. 1716.

Grobe Geſellen waren ſie. Den 14ten Sept. 1717.

Er wuſte nicht zu leben. Den 8ten October 1717.

Kleine Madame.

1) Durch eine Fontanelle, ſo man ihr übel an den Nacken geſetzt, hat man ihr den Mund ganz ſchief gezogen, bis ſchier mitten in den linken Backen, hatte deswegen große Mühe, wohl zu reden, ſprach gar wenig. Ich war auch dabei wie ſie ſtarb; ſie ſagte kein Wort zu ihrem Hrn. Vater, ob zwar eine Convulſion ihr den Mund ganz wieder zurecht geſtellt hatte. Der König, ſo gar ein gut Gemüth hatte und ſeine Kinder herzlich liebte, weinte wol vom Herzen, machte mich auch weinen; die Königin war nicht dabei, man hat ihr nicht erlaubt zu ihr zu gehen, weil ſie ſchwanger war. Den 21ſten Novembr. 1719.

Wenn die kleine Madame hätte reden wollen, hätte sie nicht gekennt, man muste ihr gar gewohnt seyn, um ihre Sprache zu verstehen, denn das Mäulchen stund ihr mitten in den Backen ganz gezogen; wie ihr das Maul im Sterben wieder gerade wurde, war sie gar nicht häßlich. Das ist ganz falsch, daß die Königin eine Mohrin zur Welt gebracht. Monsieur seel. so dabei gewesen, sagte, daß das Prinzeßgen nur häßlich gewesen, aber nicht schwarz. Man kann dem Pöbel noch nicht aus dem Kopf bringen, daß das Kind noch lebe, und in einem Kloster bei Fontainebleau zu Moret sey; aber es ist ganz gewiß, daß das häßliche Kind gestorben ist; der ganze Hof hat es sterben sehen. Den 8ten Octobr. 1719.

Monsieur Philip I. Duc d'Orleans.

1) Der Kardinal Mazarin, so gespüret daß der König weniger vivacitet als Mons. hatte, war bange, Mons. möchte zu gelehrt werden, befahl also J. L. seel. Praeceptor, ihn spielen zu laßen, und seine Studien nicht mehr zu treiben, sagte: de quoi Vous avisez Vous, Mr. de la Motte le Vayer, de faire un habile homme du frère du Roi? S'il devenoit plus savant que le Roi, il ne sauroit plus ce que c'est qu'obéir aveuglement. Den 18ten Aug. 1718.

2) In der That war Mons. seel ein guter Herr, hätten J. L. ein wenig mehr Stärke gehabt, den Favoriten nicht so sehr zu hören, wäre es der beste Herr von der Welt gewesen. Ich hatte ihn lieb, ob er mich viel hat lei-

leiden laſſen, aber in den 3 letzten Jahren war alles geändert, ich habe ihn gewonnen, ſelber mit ihm über ſeine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn in Vexirung zu drehen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich verläumdet, und bei ihm angetragen hat, hatte ein recht Vertraun zu mir, nahm allzeit meine Parthey, die Favoriten durften mich nicht mehr plagen, denn er hatte declarirt, daß er nichts mehr leiden wolle. Den 13ten Jun. 1719.

Aber vorher habe ich erſchrecklich gelitten; ich war recht im train glüklich zu ſeyn, wie mir unſer Herr Gott den armen Mann genommen hat. Ich habe 30 Jahr gearbeitet um den Herrn zu gewinnen, da ich meinen Zweck erlanget, ſtarb er. Den 10ten November. 1716.

3) Mons. ſeel. hat die Jagd gehaßt. Außer im Kriege, hat er ſein Leben nicht reſolviren können, zu Pferde zu ſitzen. Den 10ten Novbr. 1716.

4) Mons. ſeel. ſchrieb ſo übel, daß er mir oft ſeine eigenen Briefe zu leſen brachte, ſagte im Lachen: Vous êtes, Madame, accoutumée à mon écriture, lisez moi un peu cela, je ne ſais ce que j'ai écrit. Wir haben oft herzlich darüber gelacht. Den 24ſten September. 1717.

5) Die Churfürſten haben nie von Mons. annehmen wollen, daß er ihnen wie der König ſchreiben ſollte. Den 12ten Octobr. 1717.

6) Die Maréchale de Grançai war die albernste, sotteste Frau von der Welt. Mons. seel. hatte sich angestellt, als wenn er verliebt von der Grançai wäre, aber hätte sie keinen andern Liebhaber gehabt als diesen, hätte sie ihre Reputation gar nicht verlohren. Es ist nichts übels zwischen ihnen vorgegangen. Er hat sich allzeit gehütet, allein bei ihr zu seyn. Sie sagte, wenn man ihn allein bei ihr gelassen, wäre ihm angst und bange geworden, und sagte allezeit er wäre krank. Den 21sten April. 1719.

So bald sie allein bei ihm seyn wollte, sagte er allezeit, er hätte Zahn- und Kopf-Wehe, und man vexirte ihn als, daß die Dame ihn einmal offerirte, einen wunderlichen Griff zu thun, so zog Mons. seine Handschue an, das habe ich ihn oft vorwerfen hören, und herzlich darüber gelacht; denn wenn es in allen Ehren zugieng, hatte er keine Handschue an. Diese Grançai war ein gar schön Mensch wie ich in Frankreich kam, von Gesicht und taille, auch war sie nicht von allen so verachtet wie von meinem Herrn; denn ehe der Chevalier de Lorraine ihr Liebhaber wurde, hatte sie schon ein Kind gehabt. Den 10ten May. 1718.

7) Mons. seel. ist sein Tag des Lebens von keinem Weibesmensch verliebt gewesen, hat sich aber Schande halber, um dem König zu gefallen, angestellt, als wenn ers wäre, hat sich aber nicht lange zwingen können. Den 24sten Maj. 1716.

8) Wenn Mons. seel. sich von seinen Favoriten bereden ließ, und etwas that, daß nicht recht oder gerecht war, pflegte ich zu ihm zu sagen: Vous mettés par complaisance pour le Chévalier de Lorraine, votre bon ésprit dans votre poche, & Vous l'enfermés si bien qu'il ne peut se montrer. Den 7ten Jun. 1718.

9) Mons. seel. hat sich um 10 Uhr Abends übel befunden, ist aber erst den andern Tag um 12 Uhr Mittags verschieden. An dieser Nacht kann ich ohne Schaudern nicht gedenken; ich bin von 10 Uhr bis 5 Uhr Morgens bei ihm geblieben, bis er die Sinne verlohren. Den 15ten Jul. 1718.

10) Mons. seel. war so importúnirt, daß ich J. L. lieb hatte, und gern bei ihm seyn wollte, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, daß es ihm gar zu importún würde. Den 18ten October. 1718.

11) Ich habe ihn mein Leben nirgends allein gehen lassen ohne seine expresse Ordre. Den 15ten Julius. 1178.

12) Mons. liebte die Glokken so sehr, daß er expres Fch auf Allerheiligen zu Paris einfund, um des Nachts vorher die Glokken zu hören, denn die ganze Nacht durch gehen alle Glokken. Er liebte keine andere Musik, alles was ihn gekannt, hat es ihm vorgeworfen. Er lachte selber darüber, gestund aber, daß das Geläute ihm über die maassen wohl gefiele. Den 28sten Octobr. 1718.

13) Mons. hat allzeit den Devoten agirt. Den 27sten Decembr. 1718.

14) Die Soldaten in der Armee sagten von Mons. seel. il craint plus que la poudre & le soleil ne le hale, que les coups des fusils; und das war gar wahr. Den 24sten März. 1718.

15) Mons. seel. ist sein Leben in kein Weibesmensch verliebt gewesen, hat sich Schande halber anzestellt, als wenn er verliebt wäre. Mde de Grançai sagte, daß wenn man ihm allein bei ihr gelassen, wäre ihm angst und bange geworden, und hätte gleich gesagt, er wäre krank. Den 21sten April. 1719.

16) Mons. seel. liebte das Bauen. Den 9ten Maj. 1719.

17) Unser König seel. hat oft beklagt, daß man ihn in seiner Jugend nicht genug hat mit Leuten reden lassen, aber das ist in der Natur, denn Mons. seel. so mit dem König erzogen worden, sprach allezeit mit allen Leuten. Der König sagte oft in Lachen: Mons. vieles Plaudern hätte ihm das Sprechen ganz verleidet, sagte als: ah, mon Dieu! faut il pour plaire au monde, que je dise autant de sottises & de pauvretés que mon frére. Wir haben Mons. seel. alle vexirt, daß er einmal zu einem der zu ihm kam, sagte: apparement, Monsieur, Vous venez de l'armée? Der antwortete: Non Mons. je n'ai jamais éte à la guerre. Vous venez donc, sagten J. L. de votre maison de Campagne? — Non, je n'en

ai

ai point. Ah! ſagte Mons. vous demenrez donc avec votre famille à Paris, femme et enfans? Non Mons. je ne ſuis point marié. Da fieng jedermann an zu lachen, Mons. wurde ganz verhönt, wuſte nichts mehr zu ſagen. Den 9ten Juni. 1719.

18) Mlle de Fienne ſagte Mons. ins Geſicht, Vous ne déshonnorez pas les Dames qui Vous hantent, mais elles Vous deshonnorent. Man wurf J. L. auch vor, daß ihn Mad. de Monaco einmal violirt hätte, und wider ſeinen Willen, bei ihr liegend gemacht hätte. Das Mons. mit der Grançai nichts zu thun hatte, wuſte ich wohl, auch war ich davon nicht jaloux; aber ich konnte nicht leiden, daß dieſe Grançai von meinem ganzen Hauſe proſtituirte, daß niemand eine Charge bei uns kaufte, ſo dieſer Grançai nicht ein pot de vin bezahlen mußte, wie auch daß ſie inſolent mit mir war, und mich immer mit Mons. feel. brouillirte, und das konnte ich nicht leiden, und ſagte ihr oft die Meinung gar tüchtig, das hat man für jalousie gehalten, wer es nicht beſſer gewußt; aber der Chévalier de Lorraine iſt, ſo bald er wieder von Rom gekommen, ihr amant déclaré geworden. Er und Deſiat haben ſie bei Mons. erhalten, ſonſten hat er kein Haar nach ihr gefragt. Er iſt wegen ihr eigen Betteln und inſonderheit da der Chévalier de Lorraine nichts mehr nach ihr gefragt, ſie ſo müde geworden, daß wenn J. L. nicht geſtorben wären, hätte er ſie aus dem Hauſe gejagt. Er war des Chévalier de Lorraine auch ſehr müde, denn er hat wohl geſehen, daß nichts als bleſſe

Intereſſe ihn an J. L. attachirte, das hat ihn verleidet. Man durfte ihm in den 3 letzten Jahren nichts gegen mich mehr ſagen, denn er hatte declarirt, daß er's nicht mehr leiden wollte. Den 13ten Juni. 1719.

19) Es iſt wahr, daß Mons. ſeel. mehr als der König zu Paris geliebt geweſen wegen ſeiner affabilität; aber wenn der König einem gefallen wollte, hatte er die angenehmſten Manieren von der Welt, und gewann die Gemüther beßer als mein Herr; denn Mons. war ſo wohl als mein Sohn zu general für alle Leute, diſtinguirte die Leute nicht genug, machte nur am meiſten Werks von denen, ſo Chévalier de Lorraine und alle ſeine Favoriten liebten. Den 27ſten Jun. 1719.

20) Die Grançai habe ich nach meines Herrn Tod nur einmal geſehen; ſie begegnete mir im Garten. Wie ſie ſtarb, rief ſie: ah, mon Dieu! faut il que je meure, & je n'ai de la vie ſongé à la mort! Sie that nichts als mit ihren Liebhaber ſpielen, bis 3 oder 6 Uhr des Morgens, freſſen, Tabak ſchmauchen, und hernach thun, was ihr gemein Handwerk war. Wie ſie ihre Zeit verlohr, wollte ſie verzweifeln, rief: je deviens vieille & ne pourrai plus avoir d'enfans! Das lautet wohl für eine Jungfer, alle Menſchen, ihre Freunde und ihre Feinde haben darüber gelacht. Sie iſt Mons. ſeel. mit ihren eigenen Betteln zuletzt unerträglich geworden, inſonderheit ſeit der Chévalier de Lorraine nichts mehr nach ihr gefragt. Wären J. L. länger am Leben geblieben,

ben, hätte er ſie aus dem Hauſe gejagt. Sie hatte einmal eine Diſpûte mit Mde de Bouillon gehabt. Abends kommt der Grançai eine Luſt an, vor Mde de Bouillon Fenſter zu laufen, und wie eben nicht viel gutes von ihr zu ſagen war, und Mde de Bouillon meinte allein in ihrer Kammer zu ſeyn, mit der Marquiſe d'Allion, ſprach ſie gar zu frey von der Grançai tollen Leben, und wie ſie unrecht hätte dem armen Contade die Pokken gegeben zu haben, und andere Hiſtörgen mehr. Die Grançai nicht faul, rennt auf einmal in die Kammer, und fängt an die Mde de Bouillon auszumachen, wie einen Hundsbuben. Mde de Bouillon ſchwieg auch nicht, und man hörte ſchöne Sachen. Mde de Bouillon verklagte die Grançai, erſtlich weil ſie des Nachts an ihren Fenſter gelauſchet, und zum andern, weil ſie ſie hernach ſo ausgemacht. Mons. filzte die Grançai, ſagte es wäre ihre Schuld, warum ſie gelauſcht hätte, und befahl ihr, ſich wieder mit ihr zu vergleichen. Die Grançai ſagte: Puis-je me raccommoder avec Mad. de Bouillon aprés tout le mal, qu'elle a dit de moi? Nachdem ſie ein wenig nachgedacht ſagte ſie: oui, je le puis, car elle n'a jamais dit, que j'etois laide. Hierauf haben ſie ſich wieder embraſſirt und den Frieden gemacht. Den 4ten Jul. 1719.

21) Mons. ſeel hatte dem König ſeinem Hrn. Bruder viel lieber, als der König J. L. ſeel. hatten, es war wie eine Adoration, und konnte ihm in nichts widerſtehen. Den 4ten Jul. 1719.

22) Ehe Mons. seel. das Palais royal hat zurecht machen lassen, und das große Apartement gebauet, war in meinem Sinn das Palais royal was abscheuliches, und ist doch zu der Reine mére Zeiten admirirt worden. Den 14ten Aug. 1717.

23) Als die Grançai häßlich ward, hat sie verzweifel wollen, das war auch eine abscheuliche Veränderung, es konnte sie kein Mensch kennen. Ihre schöne Nase war ihr gar dick, lang und voller Finnen geworden, auf jede Finne legte sie eine Musche, das sahe wunderlich aus. Das roth und weiß wollte nicht mehr auf dem Gesichte haften, und wurde scheckigt, die Augen hohl und geschlagen, da kann man denken, was das eine Veränderung machte. Den 10ten Octobr. 1719.

24) Mons. seel. machte sich oft eine Freude, wenn er mir des Königs Gnade abnehmen, oder vermindern konnte, und dem König war es nicht leid wenn er Mons. mit etwas amüsiren konnte. Den 10ten December. 1719.

25) In Spanien sperret man des Nachts, bis auf 70 jährige Kammerweiber ein. Wie die Grançai unserer Königin in Spanien als Dame d'atour gefolgt, hat man sie auch des Abends eingesperret, worüber sie verzagen wollte. Den 15ten Decbr. 1719.

26) Mons. tanzte wohl, aber wie eine Dame, er konnte nicht als ein Mann tanzen, denn er trug die Schue zu hoch. Den 1sten März. 1720.

27) Mons. ſeel. war von einem humor, daß er ſich nicht lange betrüben konnte. Er hatte ſeine Kinder gar lieb, konnte aber ſie nie zürnen, kam allezeit zu mir und brachte Klagen; ich ſagte: mais, Monsieur, ne ſont ils pas vos enfants comme les miens, que ne les corrigés Vous? Er antwortete: je ne ſaurois gronder, & ils ne me craignent pas, ils ne craignent que Vous. Den 3ten Maj. 1720.

28) Mons. ſeel. war ſelber Urſach, daß meine Kinder ſich für mich gefürchtet haben, denn er hat ihnen allzeit mit mir gebräuet. Den 17ten Maj. 1720.

Er zog ſie mir ſo viel er konnte ab, über meine Tochter ließ er mir mehr Autorität und über die Königin von Sicilien als über meinen Sohn, konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Meinung ſagte. Meine Tochter hat mein Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beſchweren können. Den 6ten November 1716.

29) Mons. ſeel. liebte Paris über alles, da hatte er einen Secretair und gemächlicheres Leben als wie zu Versailles. Den 6ten Aug. 1716.

30) Mons. ſeel. war gern bei Damen, und hatte den ganzen Tag alte und junge Damen bei ſich, und es gieng doch alles in allen Ehren zu. Mad. de Fienne pflegte zu ſagen: Monsieur, avec Vos manières, ſi Vous ne deshonnoréz pas les Dames, qui ſont nuit & jour

avec Vous, elles Vous des honorent. Das machte Mr. herzlich lachen. Den 13ten Septembr. 1720.

31) Mons. seel. war jaloux von seinen Kindern, und bange, daß sie mich mehr als ihn lieben mögten, deswegen hat er sie immer bange für mich gemacht, als wenn ich alles disapprobirte was sie thäten. Ich habe oft gethan, als wenn ich nicht wüßte was vorgehet. Den 24sten Septbr. 1720.

32) Mons. seel. machte mich einmal von Herzen lachen. Er brachte immer ein Chapelet ins Bette mit vielen Medaillen behängt, das betete er an, ehe er einschlief. Nachdem das aus war, hörte ich ein groß Gerassel von den Medaillen, als wenn er sie unter der Decke herum führte. Ich sagte: Dieu me le pardonne, mais je soupçonne que Vous faites promener vos rèliques & vos images de la Vierge dans un Pays qui lui est inconnû. Mons. antwortete: Taisés Vous, dormès; Vous ne savez ce que Vous dites. Einsmals stund ich allgemach auf, das Nachtlicht stellte ich so, daß es ins Bett leuchten konnte; wie er seine Medaillen unter der Decke spazierte, nahm ihn vest bei dem Arm, lachte und sagte: Pour le coup Vous ne sauriez plus me le nier. Mons. lachte auch, und sagte: Vous, qui avez été Huguenotte, Vous ne savez pas le pouvoir des rèliques & des images de la sainte Vierge. Elles garantisent de tout mal les parties qu'on en frotte. Ich antwortete: Je Vous demande Pardon Mr. mais Vous ne me persuaderez point, que c'est honorer la Vier-

Vierge, que de promener ſon image ſur les parties déſtinées á ôter la virginité. Mons. lachte doch und ſagte: Je Vous prie ne le dites à perſonne. Den 18ten Octobr. 1720.

33) Man hat nie differentere Brüder geſehen, als Ihr. Maj. der König ſeel. und Mons. ſeel. waren, haben ſich doch ſehr lieb gehabt. Der König war groß und cendré oder lichtbraun, und ſahe männlich aus, hatte außerdermaaßen hohe Mienen. Mons. ſahe nicht ignoble aus, aber er war ſehr klein, hatte pechſchwarze Haare, Augenbraunen und Augenlieder, große braune Augen, ein gar lang und ziemlich ſchmal Geſicht, eine große Naſe, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Manns-Manieren an ſich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, cercle halten, wohl eſſen, tanzen und geputzt ſeyn, mit einem Worte, alles was die Damen lieben. Der König aber liebte die Jagd, die Muſik, die Comedien; mein Herr nur die großen Aſſemblen und Maskeraden; der König liebte Galanterie mit Damen, ich glaube nicht, daß mein Herr in ſeinem Leben verliebt geweſen. Den 9ten Jan. 1716.

Chévalier de Lorraine.

1) Der Chévalier de Lorraine war ein ſchlimmer Menſch, allein ſeine guten Freunde waren nicht beſſer als er. Des Chévalier letzte Worte ſind lauter Wüſtereien geweſen, denn gleich darauf hatte er alle Sinne und Ver-

Verstand verlohren, und ist eine Stunde hernach gestorben. Ein paar Jahr vor meines seel. Herrn Ende, hat er mich um Verzeihung gebeten. Den 22sten März. 1718.

2) Drey oder 4 Jahr vor meines Herrn Tode, habe ich mich ihm zu gefallen mit dem Chévalier de Lorraine verglichen, seit dem hat er mir nichts zu leide gethan. Dieser Chévalier ist so arm gestorben, daß seine Freunde ihn haben begraben lassen. Er hatte doch 100000 Thlr. Einkommen, aber er war ein schlechter Haushalter; seine Leute haben ihn immer bestohlen. Wenn sie ihm nur wenn er wollte, 1000 Pistolen gaben zu spielen, und zu seinen Debauchen, ließ er sie mit seinem Guth schalten und walten, wie sie wollten. Die Grançai hat ihn auch viel Geld abgezwackt. Er hat einen häßlichen Tod gehabt. Er stund bei Mad. de Grançai Schwester, Mad. de Maré erzählte ihr, wie er die ganze Nacht debauchirt hätte, sagte alle Wüstereien von der Welt; da schlug ihn der Schlag, verlohr gleich die Sprache, und ist nicht wieder zu recht kommen. Den 31sten März. 1716.

3) Der Comte de Vermandois war angenehm, wohl gewachsen, aber nicht gar scheel, er war ein wenig scheel. Ich weiß wohl, daß das Geschrei gegangen, daß Mr. le Dauphin ihn debauchirt hätte, aber ich wollte wohl meinen Kopf verwetten, daß es nicht wahr ist, denn Mr. le Dauphin war gar nicht von der Sekte, er liebte nur die Weiber, aber wer den armen Mr. de Vermandois debauchirt hat, das waren der Chévalier de Lorraine

und

und ſein Bruder der Comte de Marsan, die haben ihn die ſchöne Kunſt gelernt. Den 13ten Juni. 1717.

4) Es war dem Chévalier de Lorraine allzeit ſo bange, daß er möchte weggejagt werden, daß er Mons. ſecl. inſpiriret, alles zu erforſchen, was ich thun und ſagen möchte, um zu wiſſen, ob nichts gegen den Chévalier und ſeine Kreaturen hergehen möchte. Den 18ten Jun. 1717.

Erſte Madame.

1) Es iſt wahr, daß feue Madame wohl gräulich unglücklich geweſen, ſie hat ſich auch zu ſehr an Leute vertrauet, ſo ſie verrathen haben. Den 22ſten November. 1720.

2) Ich glaube ſie hat mehr Unglück gehabt als Unrecht, ſie hatte mit gar böſen Leuten zu thun, von denen ich auch ein Liedgen ſingen könnte. Madame war gar jung, ſchön, angenehm und voller graces; man hat ſie umringet mit den größten Coquetten von der Welt, die alle Maitreſſen von Madame ihren Feinden waren, die ſuchten ſie nur in Unglück zu bringen, und mit Mons. zu brouilliren. Mlle de Coaetquin war des Chévalier de Lorraine ſeine Maitreſſe, ohne daß es Mad. wußte, die machte, daß der Maréchal de Turenne verliebt von ihr wurde. Mad. vertrauete ihre Heimlichkeiten von aller ihrer Intrigue wegen der Sache mit Engelland, dieſem Maréchal de Turenne, der vertrauete es ſeiner Maitreſſe

treffe der Mlle de Coaetquin, welche er meinte Mde treu attachirt zu seyn. Diese gienz des Nachts zu dem Chévalier de Lorraine und verrieth sie alle. Der Chévalier nahm dadurch Gelegenheit Mons. seel. gegen Madame aufzureitzen, und sagte, sie machen ihn bei dem König für einen elenden Mann passiren, so nicht schweigen könnte, und daß dieses denn alle Confidance benehmen würde, daß seine Gemalin alle Staatssachen unter Händen haben würde, und er nichts. Mons. wollte alles von Madame wissen, diese wollte ihm des Königs ihres Herrn Bruders Affaire nicht sagen, das hat durchaus brouillirt. Sie wurde bös, machte den Chévalier de Lorraine mit seinem Bruder Mr. de Marsan wegjagen, welches ihr das Leben gekostet; aber sie ist darauf gestorben, daß sie ihr Leben nichts böses gethan hat gegen ihren Herrn. Den 16ten Juni. 1716.

Die Königin Mutter von Engelland hat ihre beiden Frau Töchter gar nicht wohl erzogen, sind nur mit Kammermädgens erzogen worden, die ihnen zu allen geholfen haben, was ihnen nur im Kopf gekommen ist, und hernach sind sie jung verheirathet worden, und haben den bösen Exempeln von der Frau Mutter gefolget, sind aber beide wohl elend gestorben, die eine vergiftet, und die andere weil sie sich um ein Kind gebracht hat. Den 9ten Jul. 1718.

3) Mons. war selber Schuld an der Liebe, so seine Madame für dem Comte de Guiche hatte. Er soll damals sehr hübsch gewesen seyn, und war einer von Mr.

seel.

ſeel. Favoriten, und Mons. bat Mlle inſtändig, den Comte de Guiche lieb zu haben, und gut zu finden, daß er alle Stunden bei ihr ſeyn möchte. Der Comte de Guiche ſo brütal war von allen Menſchen, war ſehr appliſirt ihr zu gefallen, war voller Vanität, wollte ſich von ihr lieben machen, und das geſchahe. Seine Tante die Mlle de St. Chaumont, war Mad. ihrer Kinder Hofmeiſterin, die half treulich dazu. Einſtmals gieng Madame unter dem Prätext ihre Kinder zu beſuchen, aber in der That, dem Comte de Guiche bei der Mlle de Chaumont zu ſehen, in ihre Kammer. Sie hatte einen Kammerknecht ſo Launois hieß, ich habe ihn noch bei Mons. geſehen, den ſtellte man auf die Steige, zu warnen, im Fall Mons. kommen mögte. Auf einmal kommt Launois gelaufen und ſagt: Voilà Monsieur! qui descend le dégré. Sie ſind alle erſchrocken, der Comte de Guiche konnte ſich nicht durch die Antichambre ſalviren, Mons. Leute waren alle darinnen. Launois ſagte: ich weiß nur einen Rath, werde es gleich ins Werck ſtellen, ſagte zum Comte de Guiche, haltet euch nahe hinter der Thür. Launois läuft auf Mons. zu, ſtößt ihm mit dem Kopf auf die Naſe, daß Mons. das helle Blut aus der Naſe ſprang; rief: Mons. je Vous demande pardon & grace, je ne Vous croyois pas si prés, je voulois vite courir, pour ouvrir la porte. Madame und Mlle de Chaumont kommen ganz erſchrocken mit Schnupftüchern, die hielten ſie Mons. ſo lange vor die Naſe, und umringten ihm ſo wohl, daß der Comte de Guiche Zeit hatte davon zu ſpringen, und die Steige zu gewinnen, ehe Mons. es

ge-

gewahr ward, meinte daß Launois aus Schrecken davon gelaufen wäre, hat es sein Leben nicht erfahren.

Madame war des Königs Confidentin, zu dem so hatte man den König allzeit gegen Mons. aufstiften wollen, und gesagt: daß Mons. so beliebt vom Hof und Paris wäre, daß also die Politik erfordere, Mons. was zu thun zu machen, damit er an sonst nichts dächte; darum ist der König Madame in ihrer Galanterie beigestanden, Mons. seel. zu schaffen zu machen; ich weiß es vom König selber. Zudem stund Madame wohl mit König Carl II. ihrem Hrn. Bruder, den wollte der König durch seine Frau Schwester gewinnen, also muste er ja auch ihrer Parthey seyn; sie wurde auch viel besser tracktirt als ich. Den 30sten Septbr. 1718.

4) Mons. seel. gefiel seiner Gemalin Coquetterie sehr übel, aber er konnte ihr nicht alles übels thun so er gerne wollte, denn unser König protegirte sie. Den 16ten Septbr. 1716.

5) Was mich von seue Mad. ihrer Unschuld persuadirt, ist, daß nachdem man ihr das Nachtmal gereichet, Mons. seel. um Verzeihung gebeten für alle Inquietüden so sie ihm gegeben, und dabei versichert, selig zu werden, daß sie ihn im Grunde nicht offendirt hätte.

Mons. de Monmouth finde ich ärger als den Comte de Guiche, denn ob er zwar ein Bastart, so war er doch ihres leiblichen Bruders Sohn, also durch die inceste eine doppelte Sünde. Mde de Thiange der Mde de Montes-

pan

pan Schweſter, hat die Intrige von dem Duc de Monmuth und Madame geführt. Den 3ten Jul. 1716.

6) Hier ſagt man, Mad. ſey keine Schönheit geweſen, aber ſie habe ſo viel grace gehabt, daß ihr alles wohl angeſtanden; capabel jemanden zu vergeben war ſie nicht, den Chévalier de Lorraine wollte ſie nur wegjagen, wie ſie auch gethan, aber er hat ſie nicht gefehlt. Er hat den Gift aus Italien durch einen Provenzialiſchen Edelmann geſchickt, ſo Morell hieß, dieſen hat man mir hernach zum Recompens zum prémieur maitre d'hotel gegeben. Nachdem er mich brav beſtohlen, haben ſie ihm ſeine Charge theur verkaufen machen. Dieſer Morell hatte Verſtand wie der Teufel, war aber was man ſans foi & ſans loi nennt, hat mir ſelber geſtanden, daß er nichts glaube. Wie er hat ſterben wollen, hat er nichts von Gott hören wollen; ſagte er von ihm ſelber redend: Laiſſés ce cadavre, il n'eſt plus bon à rien. Er ſtahl, er log, er ſchwur, war Athée und Sodomit, hielt Schule davon, und verkaufte Buben wie Pferde, gieng ins Parterre von der Opera, ſeine Käufer zu machen. Es iſt nur gar zu wahr, daß ſeue Mad. vergiftet, aber ganz ohne Mons. ſeel. Wiſſen und Willen; denn wie der Rath unter den leichtfertigen Buben gehalten wurde, daß man die arme Mad. vergiften ſollte, rathſchlagten ſie, ob ſie es Mons. ſagen ſollten oder nicht. Der Chevalier de Lorraine ſagte: Non, ne le Lui diſons pas, il ne ſauroit ſe taire. S'il n'en parle pas la prémiere année, il nous fera pendre 10. ans après; und man weiß, daß

die Schelmin gesagt haben: Gardons nous bien de le dire à Mons. qui le diroit au Roi, qui nous feroit tous pendre.

Sie haben J. L. seel. weiß gemacht, daß die Hollinder Mad. ein langsam Gift beigebracht hätten in Chocolade, so erst hier ausgebrochen. Also siehet man daraus, daß diese böse Gourdon aufs wenigste kein Theil hatte an dieser Geschichte; aber daß sie Mad. bei Mons. angeklagt, und ihr bei allen Menschen böse Offices geleistet und übel nachgeredet, das ist wahr.

Cheval. de Lorraine hat übel ausgesehen, weil er die Franzosen ein paar mahl gehabt hat, aber vorher sahe er gar wohl aus, und war ein schöner, wohlgeschaffener Kerl; wäre das Innerliche so gut gewesen als das Aeußerliche, hätte ich mein Leben nichts gegen ihn sagen können.

Der Maréchall de Turenne war ein großer General und gescheuter Mann im Kriege, aber ein gar schlechter Mann bei Hof.

Delfiat hatte nicht l'eau de Chicorée vergiftet, sondern Madame ihre Schaale, und das war gar wohl erdacht, denn man hat gleich l'eau de Chicorée getrunken, und niemand trinket aus unserer Schale. Die Schale war nicht sobald wiedergebracht, wie man sie hernach forderte, war sie verloren geblieben, denn man muste sie zu reinigen, erst durch Feuer gehen lassen. Ein Kammerknecht so ich gehabt und bei seine Mad. gewesen (er ist nun

nun tod) der hat mir erzählt, daß den Morgen wie Mons. und Mad. hier in der Meſſe geweſen, gieng Deliat zum Schrank, fand die Schale und drehete die Hand darin um mit einem Papier. Der Kammerknecht fragte ihn: Mons. que faites Vous à notre armoire, & pourquoi touchés Vous à la taſſe de Madame? Er antwortete: je créve de ſoif, je cherchois à boire & voyant la Taſſe mal propre je l'ai nettoyée avec du papier. Nachmittages forderte Mad. de l'eau de Chicorée, ſo bald ſie getrunken, ſchrie ſie laut, ſie wäre vergiftet; die dabei waren, trunken von demſelben Waſſer, aber nicht von dem, was in der Schale war, alſo konnte es ihnen nicht ſchaden, aber ſie muſte man nach Bett bringen, wurde immer ärger, und ſtarb um 2 Uhr nach Mitternacht in abſcheulichen Schmerzen. Den 13ten Jul. 1716.

7) Mons. ſeel. hat ſeine Gemalin nie wegen ihrer Galanterie mit dem König ihrem Hr. Bruder, examinirt; er hat mir ihr ganzes Leben erzählt, hätte dieſes nicht verſchwiegen, wenn er es geglaubt hätte, ich glaube auch, daß man ihr in dieſem Stücke Unrecht gethan hat. Es wäre auch gar zu arg; Bruder und Neveu, Vater und Sohn zugleich, das wäre gar zu abſcheulich. Den 13ten Auguſt 1716.

8) Es gieng vor vielen Jahren ein Geſchrey zu St. Cloud, daß ſeue Madame Geiſt im Garten bei einem Brunnen gienge, wo ſie ſich in der größten Hitze aufgehalten, denn der Ort iſt ſehr kühl. Als des Marêchal de Clerembeaut Lakey Abends wie die Sonne untergegangen

war, an dem Brunnen gieng Waſſer zu ſchöpfen, ſahe er etwas weiſſes an dem Brunnen ſitzen ohne Figur, das ſtehet gegen ihm auf, und wird noch einmal ſo groß: der arme Lakay erſchrack und lief weg, wie er aber weiter kam, ſagte er: er hätte Madame geſehen, wurde todkrank und ſtarb, der aber damals Capitaine du Chateau war, und wohl denken konnte, daß man dahinter ſtecken müſte, gieng etliche Tage nachher auch zu dem Brunnen, und wie er das Geſpenſt gehen ſahe, drohete er dem Geſpenſt 100 Prügel zu geben, wofern es nicht ſagte, wer es wäre. Das Geſpenſt ſagte: ah! Monsieur de Lastera, ne me faites point de mal, je ſuis la pauvre Philippinette. Dieſe war ein alt Weib aus dem Dorfe von 77 Jahren, die keinen Zahn mehr im Maule hatte und böſe Augen, einen feuerrothen Bord darum, ein groß Maul, eine groſſe Naſe; Summa ſie war abſcheulich. Man wollte ſie in ein Gefängnis führen, ich bat aber für ſie. Sie kam mir zu danken; ich ſagte: quelle rage Vous tient de faire l'esprit au lieu de Vous aller coucher? Sie fieng an zu lachen und ſagte: je ne puis avoir régret à ce que j'ai fait; à mon âge on dort peu. Il faut bien avoir quelque petite choſe pour reveiller l'esprit. Tout ce que j'ai fait dans ma jeuneſſe ne m'a tant rejouï, que de faire l'éſprit. J'étois bien ſure, que ceux qui n'auroient pas peur de mon drap blac, auroient peur de mon viſage. Ceux qui avoient peur, faiſoient tant de grimaces, que j'en mourrois de rire. Ce plaiſir nocturne me payoit de la peine d'avoir porté la hotte toute la journée. Den 17ten Novembr. 1716.

9)

9) Man wollte dem König in Engelland gefallen, darum wurde Mad. ſo viel beſſer als ich tractirt, denn er liebte ſeine Frau Schweſter ſehr. Den 17ten Septbr. 1717.

10) Es hat mir ein Mann erzählt, daß er ſeue Madame und Mad. de Monaco ertappt, daß ſie mit einander Unzucht getrieben. Den 14ten Octobr. 1718.

11) Mad. de la Fayette, ſo ſeue Mad. Leben beſchrieben, war ihre gar gute Freundin, aber noch größere Freundin von Mr. de la Rocheſoucault, ſo bis an ſein Ende immer bei Mad. la Fayette geweſen. Man prätendirt, daß dieſe zwei mit einander den Roman de la Princeſſe de Cléves gemacht haben. Den 19ten Novembr. 1720.

Duc de Berri.

1) Der Duc de Berri hat ſich ſelber ums Leben gebracht durch ſein abſcheulich freſſen und ſaufen, zu dem daß er verbelt, daß er von ſeinem Fall mit dem Pferde auf der Jagd, eine Ader geſprengt, ſo ihn unter ſich und über ſich viel Blut hat ausgeben machen. Er hat den Kammerknechten gedrohet, daß welcher ſagen würde, daß er Blut von ſich gegeben hätte, ſollte weggejagt werden. Nach ſeinem Tode hat man hinter ſeinem Bette und Stühlen ganze Schüſſeln voll Blut gefunden, wie er es geſtanden, war es zu ſpät Rath dazu zu ſchaffen; wie niemand das Unglück wuſte, hat man gemeint, daß er nur krank von vielen Eſſen wäre, haben ihn viele Prieſen von emitique gegeben, welches ſeinen Tod noch beſchleunigt hat.

Er sagte auch selbst zu seinem Beichtvater (le Pere de la Ruë) ah, mon Pere! je suis seul cause de ma mort. Er hat es sehr bereuet, es war aber zu spät. Den 19ten März 1718.

2) Mr. le Duc de Berri war ganz im Anfang sehr passionirt für seine Gemalin, die war aber schlau die merkte den Possen und declarirte ihrem Herrn gleich, daß wofern er continuiren wollte, freundlich und wohl mit ihr zu leben, wie er im Anfang gethan, wollte sie ihn gewähren lassen, und thun als wenn sie die Sache nicht wüste; aber wofern er ihr nicht zu gefallen leben wollte, würde sie die Sache dem König klagen, und das Mensch so weit wegjagen machen, daß er sein Leben nichts mehr von ihr sehen und hören würde; damit hat sie ihren einfältigen Herrn dermassen in den Schlingen gehalten, daß er bis an sein Ende perfect wohl mit ihr gelebt, ihr allen freien Willen gelassen, und ist passionirt für die Kammermagd gestorben. Ein Jahr vor seinem Ende hat er sie verheirathet mit dem Beding, daß ihr Mann nie bei ihr liegen sollte. Er hat sie schwanger hinterlassen so wohl als seine Gemalin, sind beide nach seinem Tode ins Kindbette kommen. Mad. de Berri hat das Mensch behalten, und für Mutter und Kind gesorgt. Sie hatte keinen jalousen humor. Den 31sten März 1717.

3) Die Bettel hat den Duc du Berri salvirt, daß er nicht bucklicht worden, die andern sinds geworden, weil sie der Duc de Beauvillieres eiserne Kreuze hat tragen lassen. Den 26sten Decbr. 1716.

4)

4) Der Duc de Berri hat sich auf einen Stuß geändert. Man sagt, daß es ihm gegangen, wie der Pariser Kinder Gewohnheit ist, viel Verstand in der Jugend zu weisen, und hernach stupide zu werden. Den 7ten April 1716.

5) Der gute Herr war seines Zeichens ein wenig brutal, denn die Damen von Mad. la Dauphine, wo er Tag und Nacht bei stack, hatten ihn gar übel abgerichtet, wie einen Knecht oder Kammerdiener, sie riefen: Berri! apportés moi mon ouvrage, une table, des cisaux &c. mit einem Worte, was sie vonnöthen hatte. Es war eine Schande, wie sie mit ihm umgiengen, das hat ihn auch ganz abrutirt und basses inclinationen gegeben. Es ist also nicht zu verwundern, daß er ein häßlich Kammermädgen über alles geliebt. Den 21sten Mai 1716.

6) Der Duc de Berri muste die Heirath thun, der König wollte es. Den 16ten August 1718.

7) Es ist kein Wunder, daß der Duc de Berri keine hohe Mienen hatte; er wurde bei Mad. de Maintenon und der Dauphine wie ein Kammerknecht erzogen, muste der alten Zott am Tafel dienen, und Nachmittages allen Damen. Sie hatten ihn abgerichtet wie einen Kammerdiener, sie duzten ihn auch und sagten: Berri, vas me chercher mon ouvrage &c. Den 1sten März 1720.

Duchesse de Berri.

1) Sie ist roth. Den 16ten Januar 1716.

2) Wenn Mad. de Berri gefallen soll, muß sie reden, denn sie redet wohl, hat eine ganz natürliche Eloquenz. Den 13ten Novemb. 1716.

3) Die Duchesse de Berri rechne ich nicht mehr unter meine Kindes Kinder, sie ist abgesondert, wir leben mit einander wie blutfremde Leute sie bekümmert sich um mich nicht, so bekümmere ich mich um sie nicht. Den 7ten Januar 1716.

4) Die Duchesse de Berri hat allzeit Leute um sich, die sie verführen. Ich sage ihr nichts mehr, sie hat viel Verstand, aber sie ist übel erzogen. Den 7ten Jan. 1716.

5) Seitdem sie 8 Jahr alt geworden, hat man ihr bis nun ihren freien Willen gelassen, es ist also kein Wunder, daß sie wie ein wild unbändig Pferd geworden ist. Den 1sten Mai 1716.

6) Sie ist sehr roth, und läßt sich deswegen oft zur Ader, aber es hilft nichts. Den 9ten Juli 1716.

7) Sie kann nicht tanzen, und haßt das Tanzen sehr. Den 18ten Juli 1718.

8) Wäre Mad. la Duchesse ds Berri nicht mein Enkel, hätte ich alle Ursache von der Welt von ihr zufrieden zu seyn, denn sie lebt höflich mit mir, aber mehr sage ich nicht. Den 25sten Septembr. 1716.

9) Ihr Witthum-Sitz ist das Schloß Amboise. Den 29sten Septembr. 1716.

10) Sie weiß die Muſik gar wohl, hat ſie aus dem Grunde erlernt, ſie hat keine große angenehme Stimme, und ſingt gar juſt. Den 14ten Septembr. 1717.

11) Mad. de Berri lacht oft ſelber über ihr Geſicht und Taille. Verſtand hat ſie, das iſt gewiß, und iſt gar nicht difficulteux. Sie hat ein geſund Fett, ihre Backen ſind hart wie ein Stein. Den 17ten Sept. 1717.

12) Wäre ſie recht erzogen worden, wäre etwas recht gutes aus ihr geworden, denn ſie hat viel Verſtand und ein gut Gemüth. Den 22ſten März 1718.

13) Bei ihrer Frau Mutter Krankheit hat ſie wie eine Wartsfrau bei ihr gewacht. Den 21ſten Juni 1718.

14) Ich wäre ſehr undankbar, wenn ich Mad. de Berri nicht lieb hätte, denn ſie erweiſt mir alle mögliche Freundſchaft, und hat ſolche Höflichkeit für mich, daß ich oft recht beduttelt darüber bin. Den 12ten April 1718.

15) Der Maintenon war ſo bange, daß der König die Ducheſſe de Berri liebte, als die Dauphine kommen ſollte, daß ſie ihr alle mögliche böſe offices geleiſtet, aber nach der Dauphine Tod, hat ſie doch alles wieder gut gemacht; aber die Wahrheit zu ſagen, ſo war des Königs Inclination nicht ſtark für ſie. Den 24ſten Mai 1718.

16) Sie thut viel roth an, ich glaube, daß es die Kinderblattern-Mahle zudecken ſoll. Den 24ſten Nov. 1716.

17) Ich plage Mad. de Berri oft und sage, daß sie sich einbildet, daß sie die Jagd liebt, daß sie sie aber gar nicht liebt, sondern nur den Platz zu ändern; denn sie fragt nichts nach dem Ende der Jagd, und liebt die Schweinejagd mehr als die Hirschjagd, um gute Blutwürste zu essen und Saurüssel. Den 18ten Oct. 1716.

18) Sie divertirt sich so gut sie kann, einen Tag jagd sie, den andern fährt sie spaziren, den dritten geht sie à la foire, etliche mal aux danseurs de Corde, denn in die Comedie, einen andern Tag in die Opera, aber überall in écharpe und ohne Leibstück.

19) Sie hat ein gar gut Gemüth, schlägt ihrer Mutter nicht nach, ob die Mutter sie zwar hart tractirt, leidet sie alles mit großer Geduld, und folgt allzeit ihrer Schuldigkeit. Den 1sten Novembr. 1718.

20) Es ist gewiß, daß Mad. de Berri magnifique ist, sie kanns auch seyn, denn sie hat 600tausend L. Einkommens. Den 27sten Februar 1718.

21) Mad. de Berri hat anstatt Amboise, Meudon für ihrem Witthum-Sitz genommen. Den 8ten Nov. 1718.

22) Wenn Mad. de Berri rechtschaffene Leute um sich hätte, die mehr an ihrer Fürstin Ehre als an ihr Intresse gedächten, würde sie zu admiriren seyn, denn von sich selber hat sie gute Sentiments, aber wie jene

Agel

Atzel einmal gesagt, böse Gesellschaft verderben gute Sitten. Den 18ten Novembr. 1718.

23) Vergangenen Sonntag fuhr ich zu Mad. de Berri, welche ich in einem elenden Stande fand. Sie hatte so abscheuliche Schmerzen an den Fußsohlen und über die Zehen von beiden Füßen, daß ihr die Thränen darüber in die Augen kamen. Ich sahe daß sie sich meinentwegen verhinderte zu schreien, drum gieng ich weg, sie sahe auch dabei übel aus. Man hat 3 Doctores eine Consultation halten lassen, die haben resolvirt, ihr an dem Fuß zur Ader zu lassen. Man hatte Mühe sie dazu zu bringen, denn ihr Schmerz an den Füßen ist so unleidlich, daß sie überlaut schreit, wenn das Bettuch sie nur anrührt. Es ist ihr wohl bekommen, denn sie hat darauf weniger Schmerzen gelitten. Den 23sten Mai 1719.

24) Sie hatte das rechte Podagra an beiden Füßen. Den 23sten Mai 1719.

25) Ihre Füße sind nun voller Wasserblaßen, aber so schmerzlich, als wenn es lauter Geschwüre wären, Tag und Nacht leidet sie daran. Es ist kein Podagra, sie mögen auch sagen was sie wollen, seitdem die großen Blasen an die Füße gekommen sind, sind sie gar nicht geschwollen. Den 13ten Juni 1719.

26) Den 28sten März ist sie krank geworden.

27) Der Geschwulst ist ganz vergangen, und der Schmerz ärger als nie. Alle ihre Zehen sind voller heller Bla-

Blasen, und beide Fußsohlen. Es schmerzt sie, daß man sie 3 Kammern weit hören kann.

28) Die Doctores gestehen nun, daß sie nicht wissen was es eigentlich ist. Den 20sten Juni 1719.

29) Des Königs Leibbarbirer sagt, es wäre ein Rhumatisme gouteux. Den 11ten Jul. 1719.

30) Ich glaube, daß ihr tolles Baden und Fressen sie in dem Grund verdorben hat. Den 14ten Jul. 1719.

31) Sie hat continuirliche Fieber und 2 Redoublementen des Tages. Das Fieber quittirt sie nie. Sie ist weder ungeduldig noch kricklich, leidet große Schmerzen von dem hémétique, so man ihr Vorgestern gegeben hat, hat zu Zeiten wie Gichter, so ihr durch die Achseln, Arme und Schultern laufen, das merkt sie selber nicht. So fett als sie gewesen, so dürre und mager ist sie nun; sie hat gestern gebeichtet und communicirt. Den 18ten Juli 1719.

32) Man hat ihr schon 3mal vor dem hémétique zur Ader gelassen.

33) Sie hat Dienstag den 18ten Juli die letzten Sacramente empfangen, mit einer solchen fermeté, daß es einem durchs Herz gedrungen. Den 18ten Jul. 1719.

34) Diese Nacht zwischen 2 und 3 Uhr ist sie gestorben, hat gar ein sanft Ende genommen, sie soll gestorben seyn wie man einschläft. Mein Sohn ist bei ihr geblie-

blieben, bis ſie gar nichts mehr gekannt hat, bis um 1 Uhr. Es war ſein liebſtes Kind. Die arme Duch. de Berri hat ſich ſelbſt ums Leben gebracht, und zwar als wenn ſie ſich eine Piſtole vor dem Kopf geſchoſſen hätte, denn ſie hat heimlich Melonen, Feigen und Milch gegeſſen, ſie hat mirs ſelber geſtanden, und ihr Doctor hat mir erzählt, ſie hätte ihm und allen Doctoren, ihre Kammer 14 Tage lang verboten, um dieſe ſchöne Arbeit auszuführen. Sobald das Donnerwetter gekommen, hat ſie zum Tode gebrechet. Sie ſagte geſtern Abend zu mir: ah, Madame! Voilà un coup de tonnère, qui me fait bien du mal. Das war augenſcheinlich. Den 17ten Jul. 1719.

35) Mein Sohn hat den Schlaf darüber verlohren. Die arme Duch. de Berri war nicht zu ſalviren. Ihr Haupt war voller Waſſer, ein Geſchwür im Magen, eins oben an der Hüfte, die Milz wie ein Brei, und die Leber angegriffen. Man hat ſie des Nachts in der Stille mit ihrem ganzen Hauſe nach St. Denis geführt. Den 25ſten Jul. 1719.

36) Mit allen ihren Einkommen läßt ſie meinem Sohn 400 tauſend L. Schulden. Man hat dieſe arme Prinzeſſin abſcheulich beſtohlen und geplündert; ſo gehet es mit dem Favoriten Zeug. Die Mouchi, ſo über alles galt, iſt keinen Augenblick betrübt geweſen, hat an ihrem Fenſter auf der Flöte geſpielt, und den Tag wie dieſe arme Prinzeſſin nach St. Danis geführet worden iſt, iſt ſie zu Parts in einer großen Geſellſchaft zu Gaſte gegangen,

wo sie champagner Wein gesoffen, und brav gesoffen und gefressen, als wenn nichts wäre, und dabei impertinente Discurse gehalten, es hat alle die zu Gaste waren, geärgert. Mein Sohn hat sie und ihren Mann bitten lassen, Paris zu räumen. Den 1ten Aug. 1719.

37) Mein Sohn ist in der Seele betrübt, und desto mehr, daß er wohl siehet, daß wenn er nicht gar zu große Complaisance für die liebe Tochter gehabt, und mehr den Vater agirt hätte, wäre seine Tochter noch beim Leben und gesund. Er gestehet es selber. Den 5ten Aug. 1719.

38) Mad. de Berri hat 2 Geschwüre im Leibe gehabt, eins im Magen, daß andere in der Hüfte. Die Melonen, kleine Milch-Pasteten so sie des Nachts gegessen, bei einer fievre lente haben es continue gemacht mit redoublementen, wovon sie gestorben. Den 4ten Aug. 1719.

39) Die Mouchi hatte die Schlüssel zu allem, und sie und ihr Liebhaber Rion haben hübsche Händchen gemacht, denn die Schlüssel waren doppelt, er und sie hatten sie beide, und ließen die arme Duchesse ohne Heller und Pfennig. Den 22sten Aug. 1719.

Ich kann nicht begreifen, wie man den Buben lieb haben kann, er hat weder Gesicht noch Taille, ist wie ein Wassergespenst, denn er siehet grün und gelb vom Gesicht, hat Mund, Nase und Augen wie die Chineser, man sollte ihn eher für einem Pagoden halten, als für einem Gascogner wie er ist; ist läppisch, und hat gar keinen

Ver-

Verſtand, einen dicken Kopf, ſo in breiten Schultern ſteckt, wie ein Wechſelbalg; man ſiehet ihn an den Augen an, daß er nicht wohl ſiehet: Summa er iſt ein häßlich Pürſchgen, ſoll aber wie ein Eſel geſchaffen ſeyn, das charmirt alle debauchirte Weiber; darum hat ihn die Polignac einmal 2 Tage bei ſich eingeſperret. Den 22ſten Aug. 1719.

40) Ihre Heirath mit dem Krötenkopf war leider nur zu wahr, das hat mich wieder aufgemuntert und ſehr getröſtet. Den 22ſten Aug. 1719.

41) Man iſt ſo ambraſſirt geweſen, wie man der armen Duchesſe de Berri Leichenpredigt machen ſollte, man hat rathſam gefunden keine zu machen. Den 8ten Septbr. 1719.

42) Der Krötenkopf iſt gar kein ſchlechter Edelmann, und dazu an die beſten Häuſer aſtiirt. Der Duc de Lauzun iſt ſein leiblicher Onkle, Biron, ſein Geſchwiſter Kind, aber mit dieſem allen war er doch der Ehre nicht würdig die ihm widerfahren. Er war nur Capitaine in des Königs Regiment. Alle Weiber laufen ihm nach, ich finde ihn häßlich und widerlich, er ſiehet ſo ungeſund aus als wenn er die Franzoſen hätte. Den 8ten Septembr. 1719.

43) Wie die Zeitung in die Armee kam, daß Mad. de Berri geſtorben, gieng der Prinz de Conti zum Rion und ſang ihm ein närriſch Lied: elle est morte, la vache à paniers, il n'en faut plus parler. Mein Sohn iſt ein

wer

wenig piquirt darüber, wird ſichs aber nicht merken laſſen. Den 12ten Septbr. 1719.

44) Der Krötenkopf iſt nicht hier geweſen, wie Mad. de Berri geſtorben, er war in der Armee, commandirte ſein Regiment, das man ihm gekauft hatte. Den 26ſten Septembr. 1719.

45) Ich hatte wohl von der Heirath murmeln hören, ich hielt es aber meiner Enkelin vor: ſie antwortete im Lachen: ah Mad.! n'ai je pas aſſés l'honneur d'être connue de Vous, pour que Vous puiſsiés croire une telle ſottise de moi à qui on réproche tant d'orgueil? Damit hat ſie mich eingeſchläfert, daß ich es nicht habe glauben wollen; Vater und Mutter haben ihr Leben nicht darinn conſentirt. Nein, ich würde in Ewigkeit keine ſolche Impertinenz conſentiren, wenn auch gleich Vater und Mutter es hätten thun können. Der Krötenkopf hat ſeiner Fürſtin weiß gemacht, er wäre ein Fürſt aus dem Hauſe Arragon, und der König in Spanien hielte ihm das Königreich gegen alle Rechte auf, daß aber, wenn er ſie würde geheirathet haben, er in Friedenstractaten ſein Königreich wieder forden könnte, und hievon entretenirte ſie die Mouchi vom Morgen bis in die Nacht, drum war ſie ſo in Gnaden. Den 29ſten 1719.

46) Die Mouchi iſt ein Enkel von Mons. ſeel. Feldſcherer. Ihre Mutter die Forcadele hat mein Sohn zur Gouvernante von ſeiner älteſten Tochter und Sohn gemacht, alſo iſt die kleine Forcadele mit Mlle de Berri erzogen

zogen worden; die hat ſie an ihres Herrn Maître de la garderobe Mr. de Mouchi verheirathet, und ihr gar viel zur Hausſteuer mitgegeben, aber ſo lange der König gelebt, hat ſie nicht viel mit ihr umgehen dürfen, aber ſeit des Königs Tod hat ſie ſie ganz zur Favoritin declarirt, und ihr die Charge von ſeconde Dame d'atour gegeben. Den 19ten Septembr. 1719.

47) Sie iſt gar übel erzogen worden, und ſchier allezeit bei Kammer-Mädgen geſteckt; gar capricieux war ſie nicht, aber hautain und abſolut in allem was ſie wollte. Den 24ſten Octobr. 1719.

48) Rion ſieht recht aus wie die Indianiſchen Figuren, ſo man auf die großen Schirme mahlt. Den 30ſten Jul. 1720.

49) Mein Sohn liebt ſeine älteſte Tochter mehr als alle ſeine anderen Kinder, weil er von Kindheit und wie ſie nur 7 Jahr alt war, Sorge für ſie getragen. Sie iſt krank geweſen, und von den Doctoren ganz verlohren gehalten worden; da hat er angefangen an ihr zu arzeneien, und hat ſie zurecht gebracht, und dieſe Freundſchaft iſt mit dem Alter immer gewachſen. Den 1ſten Maj. 1716.

Zweiter Dauphin.

1) Es war kein Wunder daß Mr. le Dauphin Mde la Dauphine liebte, ſie hatte viel Verſtand, war gar angenehm, wenn es ihr beliebte; ihr Herr war devot, ein wenig melancholiſch von humor, ſie allzeit luſtig, das

weckte ihn auf und verjagte seine Melancholie, und weil er gar sehr für die Damen inclinirt war, wie schier alle bucklichte Personen, aber dabei so gottesfürchtig, daß er meinte gröblich zu sündigen, wenn er eine andere Frau ansehen sollte, als die seine, also ist er recht verliebt von der seinen worden. Ich habe ihn einmal gesehen, daß eine Dame ihm sagte, er hätte schöne Augen, so schielte er gleich, um sich häßlich zu machen; das war aber wohl nicht nöthig, denn der gute Herr war, ohne das häßlich zu machen, häßlich genug, hatte gar einen häßlichen Mund, häßliche ungesunde Farbe, war gar schief und bucklicht und gar klein. Den 31ßen März. 1716.

2) Er hatte sehr viel Verstand, war recht von Herzen gottesfürchtig, aber er hatte eine Schwachheit, er ließ sich von seiner Gemalin regieren, wie ein Kind, sie konnte ihm mit allem seinem Verstande weis machen, was sie wollte. Es hat wohl geschienen daß die Liebe groß war, denn der gute Herr ist gewiß aus purer Betrübniß für seine Gemalin gestorben, und hat allzeit gesagt, daß es geschehen würde. Ein gelehrter Astrologe zu Turin hat Mad. la Dauphine ihr Horoskop gemacht, worinn sie alles gefunden, was ihr in ihrem Leben begegnet ist, und daß sie in ihrem 27ßen Jahre sterben würde. Da sprach sie oft von. Einmal sagte sie zu ihrem Herrn: Voici, je tems qui approche, où je dois mourir. Vous ne pouvés pas rester sans femme à cause de votre rang & de votre devotion, dites moi, je Vous prie, qui épouserez Vous? Er antwortete: J'éspere que Dieu ne me pu-

punira jamais asſés pour Vous voir mourir, & ſi ce malheur devoit m'arriver, je ne me remarrierois jamais, car dans huit jours je Vous ſuiverai au tombeau.. Das iſt juſt geſchehen wie er es geſagt hat, denn den 7ten Tag nach ſeiner Gemalin Tod iſt er auch geſtorben. Was ich da erzähle iſt kein Mährchen, ſondern gar wahr; ſie war auch friſch, geſund und luſtig, da ſagte ſie oft: il faut bien que je me rejouiſſe, puis que je ne me réjouïrai pas long tems, car je mourrai cette année. Ich meinte es wäre Vexirung, aber es hat nur gar zu wohl eingetroffen. Wie ſie krank wurde, ſagte ſie gleich, daß ſie nicht davon kommen würde. Den 29ſten Septbr. 1718.

Monsieur le Dauphin liebte ſeine Gemalin von Herzen, ſie lebte wohl mit ihm, aber verliebt war ſie gar nicht von ihrem Herrn, und ſahe ihn eben wie andere Leute; denn der gute Herr hatte eine abſcheuliche Taille, das Geſicht war auch das ſchönſte nicht; aber ich glaube, daß ſie von ſeiner großen Liebe touchirt geweſen, denn es iſt gewiß, daß man keine größere Paſſion kann für einen Menſchen haben, als dieſer Herr für ſeine Gemalin gehabt hat. Den 6ten März. 1716.

3) Er hatte viele gute Qualitäten, war ſehr Charitable, hat manchen Officier geholfen, daß es niemand gewußt. Den 3ten Augl. 1717.

4) Er war ganz ſchief und bucklicht. Den 1ſten März. 1720.

Von denen Amours und Bastarts des Duc Regent.

1) Der Cheval. d'Orléans ist von der Seri geboren, so bei mir Fräulein gewesen; der jüngste Herr Marggraf von Anspach ist auch in sie verliebt gewesen. Den 9ten März. 1720.

2) Mein Sohn hat ihn die Charge von Général des Galéres von Mr. le Maréchal de Tessé gekauft, und will ihn zum Chévalier de l'ordre de Malte machen, damit er in seinem Leben an keine Heirath mag gedenken, denn er will keine race von seinen Bastarts machen. Meines Sohns Bastart, den er nicht legitimirt hat, den er zum Abt gemacht hat, der gleicht an seine Schwester de Valois so sehr, daß wenn man sie bei einander siehet, kann man nicht zweifeln, daß sie Schwester und Bruder wären. Aber der Chéval. so erkannt ist, gleicht an niemand weder an Vater noch Mutter, noch Bruder, noch Schwester, weiß nicht wo ihn mein Sohn aufgefischt hat, er ist ein gut Kind, und fehlt nicht von Verstand. Den 26sten Juni. 1716.

3) Mein Sohn hat 3 Bastarts, 2 Buben und 1 Mädgen, er hat aber nur einen legitimirt, nemlich den so er von dem adl. Fräulein hat, so mein Hoffräulein gewesen, und das ist der, so man Chévalier d'Orléans heißt; der andere, so nun ein Kerl von 18 Jahren, ist ein Abbé, der ist der Florence ihr Sohn, ein gar schönes Mädgen, so eine Tänzerin in der Oper war, sie ist

tod.

todt. Das Mädgen so von 14 Jahren ist, ist eine Tochter von der Comediantin der Demares, die Mutter spielt noch täglich. Den 16ten Jul. 1716.

4) Mein Sohn prätendirt, daß der Chéval. d'Orleans gewisser sein ist, als die andern Bastarte; aber die rechte Wahrheit zu bekennen, so gleicht der Abt mehr in meines Sohns Geschlecht, als der Chévalier, so keinem Menschen von ganzen Hause gleicht.

Der Abt gleicht viel an seu Mons. Conterfaiten, wie er noch jung war, ausser daß er viel gröſſer ist. Den 5ten Novbr. 1720.

Der Comediantin Tochter gleicht ein wenig ihrer Mutter, aber sonst an niemand. Man hat sie zu St. Denis in einem Kloster erzogen, hat aber kein Nonnenfleisch. Wie mein Sohn sie holen ließ, wußte sie selber nicht, wer sie war. Wie mein Sohn sagte, daß er ihr Vater wäre, war sie transportirt vor Freude, meinte sie wäre der Seri Tochter und Schwester von Chévalier, meinte also gleich legitimirt zu werden; aber wie mein Sohn ihr sagte, daß dieses nicht geschehen könnte, wie auch, daß sie der Demares Tochter wäre, fieng sie bitterlich an zu weinen.

Der Chévalier d'Orleans, ist ein gut Kind, aber weder artig noch schön. Es ist Schade, daß der Abt ein Bastart ist, er ist wohl geschaffen, hat kein häßlich Gesicht und viel Verstand, hat über die maassen wohl studirt. Den 4ten Aug. 1716.

5) Eine Actrice de l'Opera, so Mlle d'Utzé hieß, und nun gestorben ist, ist bei meinem Sohn sehr in Gnaden gewesen, es hat aber nicht lange gewährt. Bei ihrem Tode hat man gefunden, daß weder sie, wiewohl sie Kinder gehabt, noch ihre Mutter, noch ihre Großmutter jemals sind verheirathet gewesen. Den 10ten Aug. 1716.

6) Den Abbé de St. Albin habe ich lieb, und er meritirts, erstlich weil er mich lieb hat, und zum andern, weil er sich recht zum guten wendet, Verstand hat und raisonnable ist, und keine alberne Pfafferey an sich hat. Den 12ten Novembr 1717.

7) Er stehet nicht so wohl bei meinem Sohn als er es meritirt. Den 12ten Novembr. 1717.

8) Er ist der beste Bube von der Welt, ist p übel geschaffen, fromm und tugendsam, er hat gar w studirt und weiß viel, und bildet sich nichts ein. Er gleicht an Mons. sel. mehr als an meinem Sohn, aber man siehet wohl wo er herkommt, mein Sohn kann ihn nicht verläugnen, es ist wohl Schade, daß es nicht meines Sohns ehelicher Sohn ist. Den 23sten Septembr. 1717.

9) Der Abbé St. Albin stirbt fast vor Leid, daß man ihn nicht legitimirt. Mein Sohn hat Seri ihren Buben lieber, als diesen. Den 8ten Octbr. 1717.

10) Mein Sohn hat seinen Abbé de St. Albin nicht erkennen wollen, weil er ihn von der Tänzerin de Florence hat, so ein gar tolles Leben geführt; er fürchtet, man würde ihn auslachen, so viel differente Kinder zu erkennen. L'abbé Du Bois ist sein (des Abbé St. Albin) Erzfeind. Den 26sten Octobr. 1717.

11) Der Abbé du Bois hat viel dazu geholfen, daß mein Sohn den Abbé St. Albin nicht legitimirt hat. Der Chéval. d'Orleans ist auch all artig, aber ein wenig spöttisch, macht alle Menschen nach, das hat er von seiner Mutter. Den 29sten Octbr. 1717.

12) Mein Sohn hat seine Tochter von der Demares an dem Marquis de Segure verheirathet. Die Demares hatte sie nicht zu sehen bekommen, seitdem sie sie auf die Welt gebracht hatte, als dies Jahr, da sie sie in einer Loge sahe, da kamen ihr vor Freuden die Thränen in die Augen. Die Tochter ist all artig, aber bei weiten nicht so hübsch als die Mutter. Den 17ten Febr. 1719.

13) Man hat nicht gewollt, daß die Demares ihre Tochter sehen sollte, die Nonnen hätten die Comödiantin nicht ins Closter gelassen, und das hätte dem Mädgen Tort gethan. Den 3ten März. 1719.

14) Der arme Abbé St. Albin hat recht groß Unrecht zu empfinden, daß das Glück seinem jüngsten Bruder so wohl will, und er bleibt zurück, verschmäht, verachtet und ohne Rang. Ich tröste ihn so viel ich kann,

wenn man ihn nur erkennen wollte, wäre er schon zufrieden. Den 17ten Novembr. 1719.

15) Warum soll ich meinen Sohn unnöthig plagen, seinen Abbé zu erkennen? Das würde ihm gröſſere Plagen nach sich ziehen; denn wie er viel Kinder von der Parabère hat, würde selbe auch wollen, daß man ihre Kinder erkennen sollte; diese Ursach hat mich einhalten machen. Den 19ten April. 1720.

16) Die wüste Hure die Polignac hat den Duc de Chartres auch verführen wollen, als seinen linken Bruder den Grand-Prieur, der hat sich von seinem Hofmeister auf der Reise nach Versailles abgestohlen, und wie er zu der Dame gewollt, lag sie eben bey einem andern Lappen, stund auf und legte sich zu diesem. Mein Sohn erfuhr es, wollte ihn bey den Kopf nehmen lassen, und in die Bastille stecken lassen, aber einer seiner Freunde ist des Nachts hingelaufen, und hat den kleinen Schelm gewarnet, der hat gleich die Post genommen, ist wieder fort, und hat meinem Sohn einen gar demüthigen Brief geschrieben, und um Gnade und Vergebung gebeten. Den 19ten April. 1720.

17) Das Pfäfgen Dubois thut den armen St. Albin alle böse Offices bey meinem Sohn, denn er will mit aller Gewalt ein roth Kuppel tragen. Was er meint, das dazu gelangen könnte, ist sein declarirter Feind ohne Quartier. Den 5ten Novembr. 1720.

Ma-

Madame d'Orleans Francisca Maria, Uxor Philippi II. Ducis Regentis.

1) Mde d'Orleans bekümmert ſich um ihre Kinder; ich laſſe ſie ſchalten und walten, ſie haben ſie ohne meine Ordre gemacht, ſo mögen ſie weiter ſehen, was ſie anfangen. Den 9ten Januar. 1716.

2) Ich bin perſuadirt, daß alle die Incommoditäten und Schwachheiten, ſo Mde la Duch. d'Orleans hat, von nichts kommen, als daß ſie immer im Bett und auf dem Bodenbett liegt; ſie iſt und trinkt liegend, und das aus purer Faulheit, drum können wir auch nie mit einander eſſen. Seit des Königs Tod, thut ſie gar kein Leibſtück mehr an. Den 19ten März. 1716.

3) Ich bin zufrieden mit Mad. d'Orleans, ſie lebt mit großen égard mit mir, alſo thue ich auch mein beſtes ihr in allen zu gefallen, und lebe ſo höflich mit ihr, als nur immer möglich iſt. Den 24ſten März. 1716.

4) Sie hat ſich noch nicht reſolviren können mit dem König, ihren leiblichen Hr. Vater zu eſſen, will geſchweigen denn mit mir; ſie will allzeit liegen, wenn ſie iſt, an einer kleinen Tafel mit ihrer Favoritin der Ducheſſe de Storce, und zu Mittag hat ſie ihren Sohn dabey, etliche mal auch Mad. d'Orleans. Den 5ten Jul. 1716.

5) Sie ſcheint älter als ſie iſt, denn ſie thut gar zu viel roth an, und hat die Naſe und Backen hangen; dazu iſt ihr von den Kinderblattern überblieben, daß ihr der

Kopf wie einem alten Weibe ſchüttelt. Den 9ten Jun. 1716.

6) Sie iſt zu faul von Natur, hätte gern daß ihr die gebratenen Lerchen ins Maul flögen, und wie wir nicht im Pays de Cocagne ſind, ſo gehet das nicht an. Sie will e gern regieren, aber rechte Hoheit verſtehet ſie gar nicht, ſie iſt gar zu niedrig erzogen worden, weiß wohl als eine ſimple Ducheſſe zu leben, aber nicht als petite fille de France. Den 23ten Jun. 1716.

7) Sie iſt ſo faul, daß ſie nicht kann 2 Schritte thun, und ſcheißt erſchrecklich. Den 26ſten Jun. 1716.

8) Sie iſt roth von dem Spaniſchen Roth, ſo ſie ohne meſure aufſchmieret, ſie lacht oft ſelber darüber, denn wir plagen ſie oft mit ihrem roth. Den 9ten Jul. 1716.

9) Mad. d'Orleans iſt gar langſam im Eſſen, im Gehen, im allem. Den 20ſten Novembr. 1716.

10) Mad. d'Orleans iſt gar weiß, aber ſo ſchöne Haut wie ihre Tochter die 2te hat, hat ſie nie gehabt. Den 22ſten Septbr. 1716.

11) Sie iſt ſehr abergläubiſch in ihrer Religion. Vor etlichen Jahren iſt eine Nonne zu Fontevreaux geſtorben, die hieß Mlle de Boitar. Wenn Mad. d' Orleans etwas verlieret, verſpricht ſie dieſer Nonne Gebeter, um ſie aus dem Fegefeuer zu ziehen, und bildet ſich hernach ein, daß ſie hernach alles wieder finden muß. Den 18ten Jul. 1717.

12) Die Montespan, die Zott und alle Kammerweiber, haben meines Sohns Gemahlin weis gemacht, sie hätte meinem Sohn Ehre angethan, ihn genommen zu haben. Den 22sten Jun. 1717.

13) Man hat der Mad. d'Orleans so sehr weis gemacht, daß ihre glorie auf ihre und ihrer Brüder Geburt bestehet, daß sie nichts dagegen leiden kann. Sie hat aber den Unterschied nicht betrachtet, was rechte eheliche Kinder oder Bastarde seyn, und es nun zu sehen, ist ihr unleidlich. Den 17ten August. 1717.

14) Sie ist von Natur glorieuse und hoffärtig, auch so, daß mein Sohn sie oft in Vexirung Mde Lucifer heißt, also hat sie keine Mühe gehabt zu glauben, alles was man sie zu ihrer avantage hat persuadiren wollen. Den 20sten August. 1717.

15) Mad. d'Orleans ist persuadirt, daß ihre Tochter Mde de Berri ihren Hr. Vater lieber hat als sie. Die Tochter hat auch keine große Liebe für die Mutter, thut doch ihre Schuldigkeit, aber je mehr sie einander Freundschaft erweisen, je mehr brouilliren sie sich. Den 28sten Septembr. 1717.

16) Sie liebt nichts als ihre Verwandten von der Mutterseite her. Den 2ten Novembr. 1717.

17) Daß es ihr mehr Ehre gegeben hätte, vor ihrem Sohn gegen ihre Brüder zu seyn, das kann und will sie nicht begreifen. Sie soutenirt, es gehet ihrem Sohn nichts an, und wäre nur eine Bosheit von ihrem Neveu

Mon-

Mons. le Duc, weil er ſeine Oncles, ihre Brüder haßte. Den 9ten Novembr. 1717.

18) Es iſt leider nur gar zu wahr, daß Mde d'Orleans nie von meines Sohns Perſon jaloux geweſen iſt, ſondern von ſeiner Regierung; iſt allzeit bang, ein anderer als ſie mögte ihn regieren. Den 26ten Jul. 1718.

19) Mad. d'Orleans iſt unangenehm, aber ſie meint, daß ihres Gleichen nicht iſt. Den 14ten Jun. 1718.

20) Mad. de Storce iſt eine Tochter von Mad. de Fontange, ſie und Mad. de Montespan, waren leibliche Schweſtern, alſo iſt ſie Geſchwiſter Kind mit Mad. d'Orleans. Madame d'Orleans haßt ihre Schweſter und Neveu ärger als den Teufel. Den 6ten Septembr. 1718.

21) Mad. d'Orleans Haus iſt wohl reguliert, mein Sohn hat ſie allzeit darüber ſchalten und walten laſſen, wie ſie gewollt. Den 6ten Septbr. 1718.

22) Als den 4ten Octobr. 1718 Mad. de Berri einmal ihren Hr. Vater gebeten, zu la Meute zu ſchlafen, um den andern Morgen früh les vendangeurs eſſen und tanzen zu ſehen, ſchrieb Mad. d' Orleans an Mad. de Berri, wie es ſich ſchickte, mit der Devotion der Karmeliten, daß ihr Hr. Vater in ihrem Haus ſchlafe? Mad. de Berri antwortete: daß es nie gegen die Devotion geweſen wäre, daß ein Vater in ſeiner Tochter Haus ſchliefe. Sie hat das gethan, um Vater und Tochter zu piquiren, denn ſie iſt piquant wie der Teufel wenn ſie will. Man kann leicht gedenken, wie dieſer Brief Vater und Tochter ge-

gefallen; ich kam eben à la Meute an, wie ſie den ſchönen Brief empfangen hatten. Mein Sohn durfte nichts vor mir klagen, denn wenn er klagt, ſage ich allzeit: George Dandin tul'as voulû. Alſo lachte er nur und ſagte nichts. Ich wollte auch nichts ſagen, um ſie nicht zu erbittern, denn es iſt ein Feuer ſo man nicht blaſen muß, es brennet ohne das licht genug; ich ſagte nur: ſie müſte ihre migraine gehabt haben, wie ſie das geſchrieben. Den 7ten Octobr. 1718.

23) Sie hat wenig Inclination für ihre Kinder, und mich deucht, es wird ein wenig weit getrieben, denn ihre Kinder merken wohl, daß ſie ſie nicht lieb hat; das macht, daß ſie lieber bey mir ſeyn; das verdrießt die Mutter und ſtichelt auf ſie, das macht die Kinder ſcheu gegen die Mutter. Den 7ten Octobr. 1718.

24) Sie meint ihres gleichen ſey nicht in der Welt, an Schönheit, Verſtand und allerhand Perfectionen. Ich vergleiche ſie allzeit mit Narciſſe dans ſa gloire, ſo ſich continuirlich im Spiegel beſiehet.

25) Mad. d'Orleans hat mit ihrer Ambition einen viel verdrißlichen Humor, ſie wird weder der Nonne zu Chelles noch Mdlle de Valois verzeihen, daß ſie ihren langlippiſchen Neveu nicht heirathen wollen, ſie hat einen böſen Zorn, verzeihet ihr Leben nicht. Den 1ſten Novembr. 1718.

26) Alles könnte ich verzeihen, wenn ſie nur nich ſo blutfalſch wäre; z. E. ſie flattirt mich, und hinterwärts

wärts thut sie ihr Beste Mad. de Berri gegen mich aufzuhetzen, und sagt ihr, sie meine vielleicht, ich hätte sie lieb, aber seit ich ihre Schwester bey mir hätte, gelte sie nichts mehr bey mir. Den 1sten Novembr. 1718.

27) Aus purer Faulheit speist Mad. d'Orleans nicht mit uns zu Paris, wenn sie mit mir essen sollte, wäre sie nur auf einen Tabouret, und wenn sie in ihrer Kammer mit ihrem Sohn und Favoriten speist, liegt sie in einem Kanape oder großen chaise à bras, welches sie gemächlicher findet. Den 4ten November. 1718.

28) In meinem Sinn ist meines Sohns Gemahlin gar nicht angenehm, ihre Mienen stehen mir gar nicht an, sie gehet schief. Frau von Ratzenhausen heißt das, über ein Ohr gehen. Ich weiß nicht ob mein Sohn seine Gemahlin sehr lieb hat, allein sie macht mit ihm was sie will. Der gemeine Pöbel und alle Kammermägde lieben Mad. d'Orleans, aber sonst ist sie nicht sehr geliebt. Den 11ten Novembr. 1718.

29) Sie ist ein wenig unbeständig in ihrer Freundschaft. Den 11ten Novembr. 1718.

30) Mad. d'Orleans piquirt sich, devot zu seyn, aber sie betrachtet nicht, daß Lügen und Trügen vom Teufel, und nicht von unserm Herrn Gott herkommt. Die Ambition, Hoffarth und Eigenliebe haben sie ganz verdorben; ich fürchte, es wird endlich ein schlimm Ende nehmen. Um in Friede zu leben, thue ich als wenn ich nichts wüste. Den 18ten Novembr. 1718.

31) Fauler iſt kein Menſch in ſeinem Leben geweſen, als Mad. d'Orleans iſt; ſie geſtehet es ſelber, corrigirt ſich aber nicht. Den 18ten Novembr. 1718.

32) Mad. d'Orleans geht nicht ſpät ſchlafen, ſie iſt ſo faul, daß ſie nie lange genug im Bette liegen kann; ſie lieſt nicht, ihre Kammerweiber leſen ihr vor, inſonderheit wenn ſie ihre migraine hat, ſo läßt ſie ſich allzeit mit Leſen einſchläfern. Den 25ſten Novembr. 1718.

33) Sie gehet oft ins Salut aux quinze vingt, und ihre Kammermädgens müſſen immer ſagen, ſie wäre eine Heilige, allzeit betrübt, weil mein Sohn Maitreſſen hätte; das attendirt der Pöbel, und macht ſie vor die beſte und ehrlichſte Frau paſſiren. Das Weib iſt voller artifice, wie ihr älteſter Bruder. Den 25ſten Novembr. 1718.

34) Mad. d'Orleans hat eine wahre und falſche migraine, womit mein Sohn und ich ſie oft vexiren, wenn ſie ſich klagt. Den 23ſten Decembr. 1718.

35) Bisher ſiehet man noch mehr Liebe bey Mad. d'Orleans für ihrem Bruder als für ihre Kinder. Eine ambitieuſe Frau wie dieſe iſt, und der der älteſte Bruder im Kopf geſetzt, daß ſie Regentin ſeyn müßte, die kan und will nichts anders mehr lieben als ihn. Den 27ſten Decembr. 1718.

36) Dieſem Frühling hatten ihre Brüder und Geſchwey geſagt, man hätte ohne meines Sohns und mein Wiſſen der Mad. d'Orleans Contrepoison gegeben, ſonſt wäre ſie geſtorben; darum mag ich mich in nichts miſchen, was

was Mad. d'Orleans angehet. Ich habe doch den Troſt gehabt, Mad. du Maine ein wenig meine Meinung zu ſagen; ich ſagte: ma nièce, denn ſo hieß ich ſie, je Vous prie de me dire, qui Vous a dit que Mad. d'Orleans avoit pris du Contrepoiſon a notre inſçû? C'est la plus grande fausseté du monde, & Vous pouvez le dire de ma part à tous ceux qui Vous l'ont dit. Sie wurde feuerroth und ſagte: il n'est pas vrai, que j'enai parlé. Ich antwortete: j'en suis bien aise, ma Niece, ce seroit bien infame à Vous, ſi Vous teniés de pareils propos, & Vous ne devriez pas souffrir, qu'on Vous donne de tels paquets. Sie gieng geſchwind fort, wie ſie das gehört hatte. Den 6ten Decembr. 1718.

37) Mad. d'Orleans hätte ihren hinkenden Bruder lieber zum Regenten als ihren Herrn, denn er hat ihr weiß gemacht, daß ſie mit ihm regieren ſollte, und daß glaubt ſie heilig, ob ſie zwar wohl ſehen könnte, wenn ſie wollte, daß ihr Geſchwey (das Krötzen) Ambition genug hat, um ſie nicht regieren zu laſſen. Den 3ten Februar. 1719.

38) Ich habe die Nonne zu Chelles ohne Willen mit ihrer Mutter Mad. d' Orleans brouillirt; ich bin nicht an den Namen Mad. d' Orleans bey ihr gewöhnt; ich bekam in Anfang von des Duc du Maine ſeinem Arret einem Brief von meiner Tochter, ſahe darauf Mad. d'Orleans, las weiter nichts, ſchickte es gleich an meines Sohns Gemalin, dachte nicht an dieſe im Cloſter, daß man ſie nicht

mehr

mehr Mademoiſelle heißt. Meiner Tochter Brief war juſt eine Antwort auf einem Brief von unſern Namen, worinnen ſie ihre Meinung teutſch heraus ſagt auf den Duc und Duch. du Maine, und zuletzt beklagt, daß ihr Hr. Vater des Duc du Maine Schwager ſey, und die tolle Heirath gethan hätte, ſo in allen Stücken ſo ſchädlich ſey. Man kann leicht gedenken, wie dieſe Antwort von meiner Tochter Geſchwey gefallen hat. Es iſt mir von Herzen leid, dieſe étourderie begangen zu haben, wir haben doch darüber lachen müſſen; warum hat ſie den Brief aufgemacht, ſo nicht an ſie war. Den 17ten März. 1719.

39) Sie iſt zufrieden, wenn ſie nur die Kammermägde admiriren; das iſt nicht ſo ſchlimm als man meinen ſollte, denn ſie machen ſie bey dem Pöbel für eine Heilige paſſiren, da ſie doch nichts weniger iſt. Den 17ten März. 1719.

40) Was Mad. d'Orleans betrift, ſo kann ihr wunderlich Verfahren nicht hindern, daß ich unſerm lieben König ſeel. nicht halten ſollte, was ich ihm auf ſeinem Todbette verſprochen habe. Der König ſeel. hatte ihr chriſtlich und wohl zugeſprochen auf ſeinem Todbette, aber wie man im Sprichwort ſagt: on a beau prêcher à qui n' a coeur de bien faire. Den 31ſten März. 1719.

41) Mad. d'Orleans in ihrem Hochmuth meint mehr Verſtand zu haben als ihr Herr, das fehlt noch weit, ſie hat gar keine hohe Gedanken, es gehet Kammweiblich

bey ihr her, auch gehet sie lieber mit denen um, als mit Damen von Geburt. Ihre Damen sehen sie oft in 8 Tagen nicht einmal, denn sie dürfen nicht in ihre Kammer kommen, sie lasse sie denn holen. Wie eine große Fürstin zu leben, weiß sie nicht, sie ist gar gemein, und wie Bürgerskinder erzogen worden, weil es gar lange gewähret, ehe der König sie und ihren jüngsten Bruder legitimirt hat. Die Ursach davon weiß ich nicht, wie sie nach Hof kamen, sprachen sie wie die gemeinen Leute. Den 31sten März. 1719.

42) In dem ersten Monat hat Monsieur Mad. d'Orleans sehr lieb gehabt, aber sobald er sich eingebildet, daß sie dem Cheval. de Roye mit gar zu gnädigen Augen angesehen, hat er sie wie den Teufel gehaßt, und hätte ich nicht mit aller Macht gewehret, und täglich vor Augen gestellt, wie er sich und seinen Sohn durch einen öffentlichen éclat verunehren, und nur dadurch des Königs Ungnade auf sich laden würde, daß man mir hierinn wohl glauben könnte, weil niemand diese Heirath weniger gewünscht hätte als ich, daß ich also nicht aus Liebe für sie, sondern aus Liebe für meinem Sohn und das ganze Haus den eclat verhüten wollte, daß so lange man eclat verhüte, sey die Sache zweifelhaftig, widrigenfals sey es eine Probe, daß die Sache sicher sey. Hiemit habe ich ihn eingehalten, der Haß hat aber bis an sein Ende gewährt.

43) Andere Leute admiriren sie nicht wie die Kammermägde, drum ist sie lieber bey ihnen. Den 14ten April. 1719.

44)

44) Was ihren älteſten Bruder betrift, der iſt bey ihr das Geſez und die Propheten. Den 2ten Mai. 1719.

45) Die neue Aebtiſſin zu Chelles iſt mit ihrer Frau Mutter in einen großen Streit zerfallen. Mad. d'Orleans ſagt, ſie wolle ihr in Ewigkeit nicht vergeben, daß ſie mit ihrem Hr. Vater ausgemacht hätte, Aebtiſſin zu werden ohne ihr Wiſſen; worauf ſie geantwortet: ſie hätte ja allzeit der Aebtiſſin Parthey gegen ſie genommen, alſo hätte ſie ihr dieſes nicht vertrauet, weil ſie gewiß der Aebtiſſin zu gefallen, die Sache umgeſtoßen hätte. Da hat die Mutter angefangen bitterlich zu weinen, und geſagt: ſie wäre wohl unglüklich mit Mann und Kindern, ihr Mann wäre der ungerechteſte Menſch von der Welt, hielte ihren Bruder gefangen, der doch der beſte und frömmſte Mann wäre, ja gar ein Heiliger, Gott würde ihn dafür ſtrafen. Worauf die Tochter geantwortet: ſie ſchweige aus Reſpect. Da hat die Mutter noch ärger getobt und geraſet. Daraus ſiehet man, das dies Weib uns alle wie der Teufel haßt, und nichts liebt wie den hinkenden Bruder und was ihn liebt und angehet. Den 3ten Mai. 1719.

46) Hätte ich mein Blut geben können, um dieſe Heirath zu verhindern, ſo hätte ichs gethan, nun aber die Sache geſchehen, habe ich allzeit das Beſte dazu geredet, die Einigkeit zu erhalten. Den 16ten Mai. 1716.

47) Mad. d'Orleans iſt oft krank, das glaube ich macht ſie älter ausſehen als ſie iſt, und daß ſie ſo lange

Zähne hat. Das über ein Ohr gehen, ſteht ihr auch nicht wohl an. Sie iſt gar wenig von dem Blattern gezeichnet. Den 7ten Jul. 1719.

48) Sie hat ihre Kinder inſonderheit ihren Sohn lieb, aber nicht ſo lieb als ihre Brüder, noch alles was zu dem Mortemariſchen Geſchlecht hört. Den 8ten Auguſt. 1719.

49) Er hat ihr Einkommen um 160000 L. vermehrt und läßt es ihr von Ao. 1716. zahlen, alſo bekömmt ſie 480000 L. auf einmal. Das Geld misgönne ich ihr nicht, ſondern nur daß ihre Untreue bezahlet wird kann ich nicht vertragen, muß aber ſchweigen. Den 15ten Auguſt. 1719.

50) Es iſt gewiß, daß meines Sohns Gemahlin und ich wenig Sympathie mit einander haben, aber wir leben gar höflich mit einander. Den 17ten Octobr. 1719.

51) Mad. d'Orleans meint, daß in der Welt nichts perfecter war als ihre Mutter; ſie kann aber nicht glauben, daß ſie Königin geweſen, denn ſie hat die Königin gar wohl gekannt, die ſie allzeit ma fille hieß, und ſehr wohl traktirte, beſſer als alle ihre Schweſtern, ich weiß nicht warum, denn ſie war gar nicht die angenehmſte. Den 24ſten Novembr. 1719.

52) Sie liebt die Edelſteine gar ſehr, hat einmal 24 Stunden geweint, daß mein Sohn ſchöne Pandelocken an Mad. de Berri gegeben. Den 12ten Decembr. 1719.

53) Mad. d'Orleans hat oft viel Postiche-Krankheiten im Sack, mein Sohn und ich vexiren ſie oft damit, ſie lacht ſelber darüber. Den 14ten Jun. 1720.

54) Mad. d'Orleans hat noch etwas ſo ihr übel ſtehet, ſie zittert mit dem Kopf als wenn ſie 100 Jahr alt wäre; das iſt ihr von den Kindernblattern gekommen und geblieben, ſie iſt doch gar wenig davon gezeichnet. Den 3ten Decembr. 1720.

Mademoiſelle d'Orleans, Louise Adelheit de Chartres.

1) Die 2te Tochter von Mad. d'Orleans iſt wohl geſchaffen, und auch nicht ſo häßlich vom Geſicht. Sie bleibt noch feſt auf dem Sinn eine Nonne zu werden, jedoch deucht mir, daß ſie ſich beſſer zur Welt ſchickt. Ich thue mein Beſtes ſie davon abzurathen, aber ſie hat die Narrerey noch im Kopf. Den 3ten Januar. 1716.

2) Sie hat gar ſchöne ſubtile Hände, und weiß und roth ohne Kunſt. Den 16ten Jan. 1716.

3) Mdſelle de Chartres iſt die ſchönſte unter meines Sohns erwachſenen Töchtern, ſie hat eine ſchöne Haut, ſchöne Farben, ſchöne Zähne, hübſche Augen und eine ſchöne Taille, aber ſie ſtammelt ein wenig. Ein Prinz von Anhalt, ſo hier iſt, iſt recht verliebt von ihr; es iſt ohne Gefahr, denn es iſt ein häßlich Schätzchen. Den 6ten Octobr. 1719.

4) Sie tanzt wohl, ſingt noch beſſer und hat eine ſchöne und große Stimme, weiß die Muſik à livre ouvert, und verſtehet das Accompagnement perfect, Sie ſingt ohne

die geringsten Grimaßen zu machen. Sie besiehet noch fast darauf eine Nonne zu werden, aber ich kanns nicht glauben, denn sie hat rechte Buben Inclinationen, liebt Hunde, Pferde, Reiten, Schiessen, fürchtet nichts in der Welt, und fragt nach nichts was die Weiber lieben, fragt nichts nach ihrer Figur, ob sie zwar gar nicht häßlich ist und recht wohl geschaffen. Den 11ten August. 1716.

5) Es ist nicht aus jalousie für ihre Schwester, daß sie Nonne wird, sondern aus Furcht von Mutter und Schwester geplagt zu werden, die sie sehr fürchtet, und hat in diesem Fall kein Unrecht. Diese und die älteste lieben der Mutter Favoriten nicht, und können sich nicht resolviren, ihr zu schmeicheln, halten auch nicht viel von ihrer Mutter Brüdern; da liegt der Haase im Pfeffer. Den 1ten Octobr. 1717.

6) Mein Sohn ist gestern nach Chelles gefahren, und hat den Kardinal de Noailles hinkommen lassen, um den letzten Versuch zu thun, seine Tochter aus dem Kloster zu erreten. Den 20sten Jul. 1718.

7) Ich habe das Herz heute ganz schwer, wenn ich gedenke, daß unsere arme Mdlle d'Orleans heute die Profession thut. Ich habe ihr alles vorgestellt, was ich habe erdenken können, sie von diesem verteufelten Vorsatz abzuhalten, aber es hilft nichts. Den 23sten August. 1718.

8) In dem Kloſter nehmen ſie heilige Namen an, alſo hieß ſie unter den Namen Soeur Batilde. Den 6ten Setmbr. 1718.

9) Niemand hat Luſt zu weinen, und das wäre geſchehen, wenn ich bey meines Enkels Profeſſion geweſen wäre. Mein Sohn hat das auch geſcheuhet, Mdſelle d'Orleans Urſachen weiß ich nicht, denn die hat allein gewünſcht, daß ſie eine Nonne werden mögte, und auch ihre Schweſter Mdſelle de Valois, aber die konnte dort nicht allein ohne ihre Frau Mutter ſeyn. Den 6ten Septembr. 1718.

10) Ich habe in meinem Leben keine ſchönere Zähne geſehen, als unſere Nonne in Chelles ihre, wie Perlen, ganz gleich, als wenn man ſie an eine Schnur gefaßt hätte, auch ſchön Zahnfleiſch. Den 11ten Novbr. 1718.

11) Mad. d'Orleans tractirt ihre Tochter die Aebtiſſin nun beſſer, der verneuete Haß gegen dieſe Tochter iſt nur, weil man um ihrentwillen des Villars Schweſter aus dem Kloſter gehen machen, und weil Villars in des Duc du Maine Intereſſe iſt. Ich finde doch nicht, daß dieſe Aebtiſſin ſo ſehr zu beklagen iſt, denn man giebt ihr 12000 L. Penſion des Jahrs, und die erſte Abtey ſo vakant werden wird, wird ſie bekommen. Aber Mad. d'Orleans kann nicht leiden, daß Villars Schweſter meines Sohns Tochter cedirt, welches doch in meinem Sinn gar nicht ungereimt iſt. Den 16ten Mai. 1719.

12) Sie ſtehet übeler mit ihrer Frau Mutter als nie, ſagt, ſie komme nur zu ihr, um ſie auszumachen. Den 5ten Mai. 1719

13) Unſere Aebtiſſin von Chelles misgönnt ihrer Frau Schweſter ihre Heirath nicht, findet ſich glücklicher, und hat in dem Fall groß recht. Den 26ſten Septembr. 1720.

14) Ich hatte meinen Enkel nie ſo luſtig geſehen, als vergangenen Sontag. Sie war mit ihrer Schweſter zu Pferde, lachte und machte ſich den Augenſchein nach recht luſtig. Abends um 8 Uhr kam ihre Frau Mutter her, wir ſpielten bis zum Nachteſſen, nach dem Eſſen meinte ich, daß wir wieder ſpielen ſollten, aber Mad. d'Orleans hat mich, mit ihr und Madelle d'Orleans in mein Kabinet zu gehen; da fiel mir ihre Tochter zu Füſſen und hat mich und ihre Frau Mutter zu erlauben, nach Chelles zu gehen, ihre Devotion dort zu verrichten. Ich ſagte: man kann ſeine Devotion überall verrichten, der Ort thut nichts dazu, ſondern die Probe und Vorbereitung. Sie aber hielt feſt im Begehren nach Chelles zu fahren; Ich ſagte zu ihrer Mutter: decidés; Voulés Vous que votre fille aille à Chelles où non? antwortete: on ne sauroit l'empêcher de faire ſes devotions. Alſo iſt ſie geſtern um 7 Uhr des Morgens hingefahren, hat die Kutſche gleich wieder zurück geſchickt, mit einem Schreiben an Vater, Mutter und mich, worinnen ſie uns erkläret, daß ſie nicht wieder aus dem verfluchten Kloſter will. Die Frau Mutter, die die Klöſter liebt, iſt nicht betrübt darüber,

über, denn ſie hält es für ein groß Glück, eine Nonne zu werden, ich aber für eins von den größten Unglücken. Den 15ten Septembr. 1719.

15) Sie iſt eine Benediktinerinn. Den 10ten Auguſt. 1717.

16) Sie thuts nur ihrer Schweſter zu gefallen und ihrer Mutter; ihre Inclinationen ſind gar nicht klöſterlich. Den ganzen Tag gehet ſie mit Pulver um, macht Raketen und Feuerwerk, hat ein paar Piſtolen, da ſchießt ſie den ganzen langen Tag mit. Den 10ten Septbr. 1717.

17) Weil ſie gern geputzt iſt, Tanzen, Singen, Reiten, Jagen, Muſik, Spektakels liebt, kann ich mir unmöglich einbilden, daß ſie eine gute Nonne wird. Den 28ſten Septbr. 1717.

Madame la Ducheſſe Louise Francisca, Uxor Ludovici III. Ducis de Bourbon.

1) Mad. la Ducheſſe hat die 3 ſchönſten Töchter, eine ſo man Mdlle de Clermont heißt, iſt recht ſchön, aber ich finde ihre Schweſter die Princeſſe de Conti viel angenehmer. Den 16ten Jan. 1716.

2) Mad. la Ducheſſe iſt zwar nicht ſchöner als ihre Töchter, allein ſie hat mehr grace, beſſere Mienen und angenehmere Manieren, und der Verſtand ſiehet ihr aus den Augen, der Muthwille aber auch. Ich ſage allzeit, ſie gleiche einem ſchönen Käzchen, ſo im vollen Spielen die Klauen fühlen läßt. Den 25ſten Juni. 1717.

3) Chur-Bairen iſt Tag und Nacht bey Mad. la Ducheſſe geſtochen, wie J. L. hier waren; iſt weder zu ſeinen Neveux noch Nieces, ſondern allzeit bey ihr und ihren Töchtern geſtochen, mich hat er geſleben wie die P. ſt, und nie mit mir geredet, Mr. de Torci wäre denn dabey geweſen. Den 10ten Septembr. 1717.

4) Mad. la Ducheſſe, hat gar viel Verſtand und lacht alle Menſchen aus, iſt gar poſſierlich, drehet alles in ridicule mit einer ſo poſſierlichen Art, daß man ohnmöglich das Lachen halten kann. Sie iſt gar zeitvertreiblich und von guter Geſellſchaft, und angenehm, allzeit luſtig und hat recht artige Einfälle. Den 5ten Mai. 1716.

5) Sie iſt ſehr inſinuant, wenn ſie jemand gefallen will, kann ſie ſich in allerhand Formen drehen, ihr Leben hat ſie keinen böſen humor, und wenn ſie nicht falſch wäre, wie ſie in der That iſt, könnte man mit Wahrheit ſagen, daß nichts angenehmers iſt als Mad. la Ducheſſe; ſie weiß ſich in einen jeden humor zu ſchicken, daß man meinen ſollte, daß man eine rechte Sympathie mit ihr hat, aber nichts iſt ſicher bey ihr. Den 5ten Mai. 1716.

6) Mad. la Ducheſſe kann gar ſtark trinken ohne voll zu werden; ihre Töchter wollens ihr nachthun, aber es geht nicht an, ſie werden bald voll, und ſind nicht ſo Meiſter über ſich ſelbſt, als ihre Frau Mutter. Den 21ſten Mai. 1716.

7)

7) Der Verſtand iſt gar gut bey dieſer Dame, aber das Gemüth ſchlecht und wenig gut. Den 9ten Juni. 1716.

8) Die Mailly hat an ihrer Tante der alten Zott geklagt, daß ihr Mann verliebt von der Mad. la Duchesſe wäre; der wurde aber hernach von einer Comediantin verliebt, ſo Boncour hieß, und ſakrificirte ihr alle Briefe, ſo er von Mad. la Duchesſe hatte, denn es war gar ein impertinenter Kerl, alſo machte Mad. la Duchesſe nachfolgendes Lied auf die Mailly.

L'on dit que Villeroi (Dieſer iſt ein Exemt des
Malgré votre air de prude Gardes)
S' eſt couché de ſon long
Sur Vous par habitude;
J'en ai quelque ſoupçon
Mais point d' inquietude. Den 4ten Octobr. 1718.

9) Man wollte glauben, daß Mad. la Duchesſe mit aller ihrer Ambition an nichts gedenkt, als ſich und andere luſtig zu machen. Sie weiß ſich mit allen den Leuten zu ſtellen, daß ein jeder meinen ſollte, daß ſie ganz vergnügt bey einem iſt, aber kommt ſie wieder zu ihrer Geſellſchaft, wird alles in ridicule gedrehet. Den 21ſten März. 1716.

10) Man kann in der Welt nicht beſſer tanzen, noch mit mehr grace als Mad. la Duchesſe und ihre Töchter thun, doch tanzet die Mutter noch beſſer als ihre Töchter. Den 11ten Auguſt. 1716.

In ihrem Hause passiret Bosheit für Verstand, darum haben sie keinen Scheu; die 3 Schwestern, Mad. la Duchesse, die Princesse de Conti und Mad. d'Orleans sind alle drey als wenn sie keine Schwestern wären, haben weder Freundschaft noch Vertrauen zu einander, leben mit Ceremonien mit einander, wie blutfremde Leute. Den 27sten Septembr. 1716.

11) Mad. la Princesse ist gar eine tugendsame Fürstin, ihrer Schwägerrechter Leben misfällt ihr, denn Lassé ist Tag und Nacht bey ihr in der Comedie, Opera, Visiten, überall siehet man Lassé.

12) Ich habe einen teutschen Edelmann gekannt, so schon lange todt ist, der hat mir geschworen, das Mad. la Duchesse des Königs Tochter nicht sey, sondern des Maréchal de Noailles seine, und daß er die Stunde aufgeschrieb n hätte, wie er ihn zu ihr gehen sehen, und daß Mad. la Duchesse just 9 Monat hernach geboren worden. Dieser Teutsche hieß Bettendorf, war Brigadier in des Königs Leibgarde, und hatte die Wacht bey der Montespan, wie sein Capitain zu ihr gieng, denn er war von der ersten Compagnie des Gardes. Den 5ten Augusi. 1718.

13) Mad. la Duchesse ist mehr angenehm als schön gewesen. Den 5ten August 1718.

14) Ich weiß nicht wie es Mad. la Duchesse macht, anstatt übel sieht ihr das Hinken wohl an. Niemand hat eine grace und port de tête wie sie. Den 3ten Decembr. 1720.

Ma-

Madame la Duchesse die junge.

1) Mad. la Duchesse die junge taugt nicht viel, sie ist durch ihre Falschheit schuldig, daß Mr. le Duc keine von meinen Enkeln bekommen, sie stellte sich an, als wenn sie die Heirath machen wollte, hinderte Madame de Berri, die ihre gute Freundin war, davon zu sprechen, und arbeitete für sich selber. Den 12ten Octobr. 1717.

2) Mr. le Duc's Gemalin ist eben nicht häßlich von Gesicht, denn sie hat gar schöne Augen, ist auch in allem nicht übel gebildet, wenn sie nur den Hals nicht so entsetzlich streckte und schief hielte. Den 24ten August. 1717.

3) Die Taille ist monstreuse und ein gar böser Teufel, falsch in allen Stücken, sie hat vielen Verstand und ist viel gefährlicher. Durch ihren Verstand macht sie, daß ihr Herr wohl mit ihr lebet, ob er zwar keine Passion für sie hat, jedes von diesen Paar lebt wie es will, es ist gar keine jalousie unter ihnen. Den 16ten April. 1718.

Wie man versichert, so machen ihr Herr und sie, lit à part. Den 7ten Septbr. 1717.

4) Sie macht der jungen Princesse de Conti ihrer doppelten Geschwey, viel Händel, verstehet das Brouilliren auf ein End. Den 24sten August. 1717.

5) Mad. de Berri war ihre Freundin intime, hätte gerne gehabt, daß eine von ihren Schwestern Mr. le Duc, die andere den Prince de Conti haben sollte; diese verspricht die Heirath zu machen, mit dem Beding, daß man

noch

noch so bald weder den König noch mich davon sprechen sollte, und wie man ihr dies verspricht, liest sie dem König wiss.n, Mad. de Berri und mein Sohn wollten eine Heirath ohne sein Wissen machen, um sie zu bestrafen, möchte der König ihr Mr. le Duc geben, welches geschah. Den 17ten März. 1719.

6) Die junge Mad. la Duchesse ist abscheulich übel geschaffen, durchaus schief und ausgewachsen. Ihr Rückgrad gehet so: S. denn ich habe aus Curiosität ihren Leib nakend gesehen; wie man ihr das Hemd gegeben, stellte ich mich hinter ihr, wie Mad. la Dauphine ihr das Hemd anthat. Ihr Gesicht ist nicht häßlich gewesen, hatte schöne Augen und Verstand darinnen. Den 1sten Decbr. 1719.

7) Die junge Duchesse ist gestern Abends gestorben. Den 22ten März. 1720.

8) Mr. le Duc wird die Freude über seiner Gemalin Tod brav eingeträn.t werden, indem sie ihrer Schwester Mdlle de la Rochesuryon alles vermacht, und nach der Pariser Brauch Mann und Frau en communauté seyn, also muß Mr. le Duc die Hälfte von allem was er in der Banque gewonnen, herausgeben. Den 26sten April. 1720.

9) Die kleine Princesse de Conti hat nach ihrer Frau Mutter Mad. la Duchesse der jungen, Tod, an einen Cavalier so Mr. de Chalar hieß, geschrieben, der ihrer Tochter Amant war, er sollte doch zu ihr kommen, weil er noch das einzige sey, so ihr noch von ihrer Tochter überblieben sey, und daß er sich auf sie verlassen könne,

sie

ſie wolle ihm in allen dienen, was in ihrem Vermögen ſtehen könnte. Den 26ſten April. 1720.

10) Es war die verſtorbene Ducheſſe ſo Laſké ſo wohl leiden mogte, und ſo familiair mit ihm im Ball en masque war. Den 12ten Jul. 1720.

11) Ich habe nur zwo gute Qualitäten an ihr gekannt, nemlich den Reſpect und Liebe ſo ſie für ihre Frau Groß-Mutter Mlle la Princeſſe gehabt, und daß ſie Verſtand und Eloquenz gehabt, ihre Fehler zu entſchuldigen. Im übrigen taugte ſie ganz und gar nichts, wie man es auch nehmen mag. Ihren Herrn hat ſie weder gehaßt noch geliebet, ſie haben wohl als Schweſter und Brüder mit einander gelebt, aber nicht wie Eheleute. Falſch war ſie, das iſt gar gewis, und das hat ſie auch ſelbſt durch ihre böſe Conduite ums Leben gebracht. Den 9ten April. 1720.

Monsieur Duc Louis III. de Bourbon.

1) Die Princeſſe de Conti hat mir geklagt, Mr. le Duc wäre auf dem Ball hinter ihr her gegangen, und hätte überlaut geſungen: Maman, ça Mamam — là, Mamam — Carogne. Da haben Maſken in den Logen in allen Ekken gerufen: non, non, ce n'eſt pas celle — là, c'eſt l'autre qui eſt la Carogne. Den 18ten Febr. 1717.

2) Der Prinz iſt verliebt von der Polignac, und ſie iſt es von Mr. le Duc, welcher Mad. de Neale noch nicht ver-

vergeſſen kann, ob ſie ihm zwar dem Abſchied gegeben, und den Prinz de Soubise, das groſſe Mißfallen an ſeinem Platz genommen; der ſoll ſagen: de quoi ſe fâche Mr. le Duc? n' ai-je donc pas permis à Mde de Nesle de coucher avec Mr. le Duc quand il voudra? So delikat iſt man hier in den amours. Den 13ten Jun. 1717.

3) Mr. le Duc iſt poli und weiß wohl zu leben, das Genie aber ſoll nicht gar groſſe etendue haben, ſoll auch gar nicht gelehrt ſeyn, er hat aber hauteur und nobleſſe im Gemüth, und weiß ſich wohl zu halten. Den 10ten Jun. 1718.

4) Ich glaube, daß wer Mr. le Duc bey nahem examiniren wollte, würde wohl noch andere Fehler finden, als daß er zu gern kälbert, er hat doch aber auch viele gute Qualitäten, hat auch viele Freunde. Den 22ten Jun. 1717.

5) Vor etlichen Tagen gab der Marquis de Villequiers des Duc d'Aumont Sohn, eine Viſite an die Marquiſe de Nesle; der kam in den Sinn, den Villequiers zu fragen, ob es wahr, daß er verliebt von ſeiner Frau ſey? Villequiers antwortete: je n'en ſuis pas amoureux, je la vois même fort peu, nos humeurs diffèrent beaucoup. Elle eſt ſerieuse & moi j'aime la gaité & les plaiſirs. Je l'aime d'une amitié fondée ſur l'eſtime, car c'eſt une des plus honêtes femmes de France. Mad. de Nesle, der man dieſen Ruhm mit Recht nicht geben kann, meinte der Marquis hätte ihr dieſes zum Affront gethan, klag-

klagte es Mr. le Duc, ſo ihr Rache verſprach. Etliche Tage hernach bat er den jungen Villequiers zu Gaſte, bey dem Marq. de Nesle ſelber, der Marquis de Gesvres, Mad. de Coligni, und Mad. de Nesle ſelber und andere waren dabey. Mr. le Duc fängt auf einmal an zu ſagen: bien de gens croïent être à couvert du cocuage, mais, c'eſt un erreur. J'ai crû me mettre à l'abri en épouſant un monſtre, cela ne m'a ſervi de rien, car un vilain du Chalan qui eſt plus laid que moi, me fait cocu. Pour le Marquis de Gesvres, il ne le deviendra point, parcequ' étant impuiſſant il ne ſauroit ſe marier mais Vous l'êtes de tels &c. Nesle, der es nicht glaubte, ob es gleich wahr iſt, lachte von Herzen. Mons. le Duc fuhr fort und fragte: Et Vous ne croiés vous pas l'être Villequiers? Dieſer ſchwieg ſtill. Da fuhr Mr. le Duc fort: Vous l'etes du Cheval. de Peſay. Villequiers wurde roth, ſagte doch: j'avoue que jusqu' à préſent je n'ai pas crû l'être, mais quiſque Vous me mettés en ſi bonne Compagnie, je n'oſe m'en ſicher. Ich fand, daß Mad. de Nesle nicht wohl gerochen worden. Den 9ten Febr. 1717.

6) Seitdem Mad. la Ducheſſe ihres Sohns Parthie gegen ihre Brüder und Neveux genommen, hat Mr. le Duc ſeine Frau Mutter lieb, vorher gieng es nicht ſo wohl ab. Den 15ten Mai. 1717.

7) Es iſt gewiß, daß Mr. le Duc ſehr politiſch iſt, das hat er von ſeiner Frau Mutter. Den 25ten Jun. 1718.

8) Die Polignac machte den Mr. le Duc weiß, daß ſie ihn lieb hätte. Mr. le Duc, der wohl weiß, was ſie im Schilde führt, ließ ſie ausſpioniren, und erfuhr, daß ſie eine heimliche Intrigue mit dem Cheval. de Baviere hätte. Er hielt ihrs vor, ſie leugnete die Sache. Mr. le Duc warnte ſie, ſie ſollte nicht gedenken, daß ſie ihn betrügen könnte; ſie verſchwur ſich, daß er übel berichtet wäre; ſobald ſie aber von ihm weg war, gieng ſie zum Chevalier in ſein Haus. Mr. le Duc, der ihr folgen ließ, erfuhr es gleich; des andern Tags gab ihr Mr. le Duc rendevous, ſie kam in ſeine Schlafkammer, meinte er wüßte nichts, da machte Mr. le Duc die Thür weit auf, daß man ſie ſehen konnte, ſein Kabinet war voller Mannsleute; da rief Mons. le Duc den Cheval. de Baviere, und ſagte zu ihm: tenez, Mr. le Chevalier, voeux prendre votre Guerine, elle n'aura pas besoin d'aller ſi loin pour Vous trouver. Den 11ten Octobr. 1718.

9) Was Mr. le Duc verſchändet, iſt, daß er nur ein Auge hat, ſonſt wäre er gar nicht häßlich. Den 29ten März. 1719.

10) Mr. le Duc ſoll ſolide Qualitäten haben, iſt ſehr noble in allem ſeinem Thun, hat auch keine böſe Miene, aber ſein Auge, daß ihn der Duc de Berri ausgeſchoſſen, verſchändet ihn ſehr. Den 11ten Novembr. 1718.

11) Ob Mr. le Duc und der Prince de Conti zwar doppelte Schwäger ſeyn, haben ſie einander doch in ihrem Leben nicht leiden können. Den 12ten April. 1720.

12)

12) Das Mr. le Duc ſehr poli iſt, das iſt wahr, ſoll aber incapable ſeyn ſich um Affairen zu bemühen; erſtlich ſo ſoll er gar ignorant ſeyn, zum andern die Application nicht lieben, und zum dritten, wenig Gedult haben; das ſind doch Qualitäten ſo zu Affairen gehören. Den 25ſten Novembr. 1718.

13) Er iſt ſehr verliebt von Mad. de Prié, die hat ſchon einmal ein wenig Prügelſuppe darüber von ihrem Mann bekommen, aber das hindert nichts. Den 14ten Jul. 1718.

14) Sie regiert Mr. le Duc abſolut; ſie ſoll Verſtand haben. Den 15ten Auguſt. 1719.

Mons. le Duc iſt nur occupirt, Mr. de Prié brav zum Hahnrey zu machen. Den 24ſten Octobr. 1719.

15) Mr. le Duc und ſeine Frau Mutter ſollen jedes 250 Millionen gewonnen haben. Den 9ten Jan. 1720.

16) Mr. le Duc iſt ſehr paſſionirt. Wie ihn Mde de Nesle ſeinen Abſchied gab, wäre er ſchier vor Leid geſtorben, er ſahe aus wie der bittere Tod; hat in mehr als 6 Monatrn darüber ſeine Parthie nicht nehmen können.

Mad. de Prié hat ihn getröſtet, ſie ſoll ihm aber gar nicht treu ſeyn, ſondern ihn mit 2 andern betrügen; der eine iſt der Prinz de Carignan, der andre iſt Livr, des Königs erſter Haushofmeiſter, dieſer iſt der hübſcheſte von den dreien. Den 5ten April. 1720.

17) Die Prinzessin von Modena verlieret nichts an Mad. la Duchesse Tod. Mons. le Duc hat sich declariet, daß er sie sein Leben nicht würde genommen haben, und daß er sich nicht wieder verheiraten will. Den 9ten April. 1720.

18) Aus amour kann kein Weibesmensch Mr. le Duc mehr lieben; er ist gar groß, schier wie der Gemminger, aber viel magerer, wie zwey Scheidt, gehet gebückt, hat lange Beine wie ein Storch, einen kurzen Leib, keine Waden, die 2 Augen so roth, daß man nicht weiß, welches das gute oder das böse ist; hole eingefallene Backen, ein groß Kinn, so ist als wenn es nicht zum Gesicht gehört, dicke Lefzen; Summa wie er häßlich ist, dergleichen habe ich wenig Leute gesehen. Seine Maitresse die Mad. de Prié soll ihm unbeständig seyn. Diese Untreue soll ihn herzlich betrüben, und viel Schuld an seinen großen Abnehmen seyn. Den 30sten April. 1720.

19) Um daß Mdlle de Rochefuryon ihre Millionen, so ihr von Rechtswegen zukommen, behält, muß sie aus der Erbschaft ihrer Schwester sie erst haben, und Mr. le Duc soll seyn, wie der gute Duc de Crequi allzeit zu sagen pflegte: il est comme l'arbalette de Cognac, dur à la détente; denn er will seiner Geschwey allein nichts geben, was sie von ihrer Frau Schwester geerbt, sondern er disputirt ihr auch ihre eigene billets de banque, so sie ihrer Schwester zu verwahren gegeben, ab, als sie selber auf dem Todbette lag. Den 7ten Mai. 1720.

20) Mr. le Duc als ein guter Freund von Law, iſt auch übel vom Pöbel traktirt worden, haben ihn alle Injurien von der Welt geſagt, und gar Chien geheiſſen, bis auf ſein Brüderchen den Comte de Clermont haben ſie auf dem Pont Royal Injurien nachgerufen und geſagt: vas, chien! tu ne vaudras pas mieux que tes fréres. Der Gouverneur ſtieg aus und wollte den Pöbel haranguiren, aber ſie huben Steine auf, der Hofmeiſter muſte geſchwind wieder in die Kutſche, und eiligſt davon fahren. Den 25ſten Febr. 1720.

Mademoiselle de Valois. Charlotte Aglae. Uxor Princip. de Modena.

1) Sie ſtehet nicht wohl mit ihrer Frau Mutter, denn dieſe hat ſie perſuadiren wollen, des Duc du Maine älteſten Sohn zu heirathen, den Prince de Dombes. Die Frau Mutter wirft der Tochter jetzt vor, daß wenn ſie ihren Neveu geheirathet, würde ihres Bruders und ihres Sohnes Unglück nicht geſchehen ſeyn; ſie kann ſie nicht vor Augen ſehen, hat mich derowegen gebeten, noch eine Zeitlang ihre Tochter hier bei mir zu behalten. Den 6ten Septbr. 1718.

2) Sie hat die Zähne ſehr weiß, aber übel gewachſen, und einen Oberzahn. Den 11ten Novembr. 1718.

3) Mdſelle de Valois hat was man hier beauté heißt, das iſt gewiß, aber gar keine Anmuth, ſiehet auch nicht gar jung aus. Den 6ten Decbr. 1719.

4) Sie iſt braun, hat gar ſchöne Augen, aber eine häßliche und gar zu große Naſe. Den 6ten Octobr. 1719.

5) Mad. d'Orleans wäre das faulſte Menſch, wenn ſie nicht die Mdſelle de Valois zur Tochter hätte, denn dieſe iſt noch ärger als ſie. Ich finde es recht ekelhaft, ein ſo blutjung Menſch von ſo abſcheulicher Faulheit. Den 17ten Mai 1717.

6) Mdſelle de Valois frägt gar nichts nach mir, ſie bringts noch weiter, ſie kann mich nicht leiden. Es iſt mir wenig an dem ungezogenen Menſche gelegen. Den 6ten Mai 1717.

7) Sie wollte nicht gern in fremde Länder, alſo denkt man nicht an die Heirath von Modena. Den 16ten Novembr. 1717.

8) Madſelle de Valois iſt in meinem Sinn nicht ſchön; ſie hat doch Tage, da ſie nicht häßlich iſt, denn ſie hat hübſche Sachen, als hübſche Augen, ſchöne Farben und Haut, aber eine große häßliche Naſe und Ueberzahn, die ihr übel ſtehen wenn ſie lacht. Ihre taille iſt dick und häßlich, der Kopf ſtehet ihr in den Achſeln, und was ſie am ärgſten hat in meinem Sinn, iſt mauvaiſe grace in allem was ſie thut; geht wie ein Weib von 80 Jahren. Den 15ten Jul. 1718.

9) Wenn Mſelle de Valois von denen Leuten wäre, ſo nicht gefallen wollen, ſo ſollte es mich nicht Wunder nehmen, daß ſie ihren Gang ſo negligirt, aber ſie hat gern,

daß

daß man sie hübsch findet, sie ist gern geputzt, und kann doch nicht begreifen, daß der beste Putz gute Mienen und bonne grace ist, und daß kein Putzen was hilft, wo das nicht ist. Den 29ten Jul. 1718.

10) Sie schlägt ganz in das Mortemarische Geschlecht, gleicht an die Duchesse de la Storce, als wenn sie ihre Tochter wäre, und die Falschheit der Mortemare sieht ihr aus dem Augen. Den 19ten Mai 1719.

11) Mein Sohn hat dem Prinzen von Modena seine Tochter Mlle de Valois akkordirt, welches mich von Herzen erfreuet.

12) Vorgestern kam sie des Abends mit ihrer Frau Mutter her, daß der Courier angekommen, denn sie hatte die Augen eine Faust dicke ganz roth und bitter traurig. Den 28sten Novembr. 1719.

13) Unsere Herzogin von Hannover schreibt mir, daß der Bräutigam ganz verliebt von Mlle de Valois nemlich von deren Konterfait geworden ist; ich finde sie mehr schön als angenehm; sie hat gar schöne Augen, schöne Haut und Farben; der Mund ist auch nicht häßlich, die Zähne gesund und weiß, aber nicht gar gleich, einen Oberzahn, der ihr gar übel stehet, wenn sie lacht, und eine Habichtsnase so alles verdirbt in meinem Sinn. Sie ist gar groß, nicht übel geschaffen, den Leib ein wenig kurz und dick, der Kopf stehet ihr in den Achseln und gar lange Beine und Schenkel. Man siehet wohl,

daß ſie nie hat wollen tanzen lernen, denn ſie geht wie ein Weib von 80 Jahren, hat mauvaiſe grace in allem was ſie thut. Sie hat ſchwarze Augen und Haare; ſo iſt die Braut; wenn das innerliche ſo gut als das äuſſerliche wäre, ſo gienge alles hin; es muttert ſich aber ſo ſehr bei ihr als es ſich vatert, und das iſt es nicht was mir am beſten bei ihr gefällt. Den 5ten Decembr. 1719.

14) Unſere Braut macht wie man hier ſagt, bonne mine à mauvais jeu, und ob ihr Mund zwar luſtig ſpricht, ſo ſind doch ihre Augen geſchwollen und röth, und man ſieht wohl daß ſie des Nachts muß geweint haben. Den 15ten Decembr. 1719.

15) Der Grand-Prieur der auch General von den Galeren iſt, ſoll ſeine Frau Schweſter nach Italien führen. Die Galeren ſollen ſchon meublirt ſeyn; ſie allein koſten 100 tauſend L. Den 9ten Januar 1720.

16) Die Großherzogin ſagt, ſie wolle Mlle nicht ſehen, ſie wiſſe was Italien ſey, und wie wenig Mlle de Valois ſich dort würde gewöhnen können; alſo fürchte ſie, ſie möchte wieder hergelaufen kommen, denn würde man hier ſagen: Voilà le ſecond tome de la Grande-Ducheſſe, und alle Sotiſen ſo ſie gegen ihren Schwiegervater und Herrn thun würde, würde man ſagen: ah! voilà les inſtructions que lui a données ſa Tante la Grande-Ducheſſe; alſo wollte ſie ſie weder ſehen noch ſprechen. Den 25ten Juni 1720.

17) Das Präsent von Modena ist ankommen, es bestehet nicht aus vielen Stücken, ist ein gar großes joyau vor der Braut zu tragen, mit gar schönen Brillanten und des Prinzen von Modena Konterfait ist hinter den Diamanten, aber gar übel gemacht, man wird es geben, wenn die Versprechung bei dem König seyn wird, und der Kontrakt unterschrieben. Den 26sten Jan. 1720.

18) Zukünftigen Sonntag den 11ten Febr. wird die Verspechung und des Heirathskontrakts Verschreibung bei dem König gehalten werden; Montag Morgens wird die Trauung geschehen, und Donnerstags wird die Braut weggehen. Den 6ten Febr. 1720.

19) Ich habe in meinem Leben keine betrübtere Braut gesehen; sie hat seit 3 Tagen weder gegessen noch geschlafen, und die Augen werden ihr nicht trukken. Den 13ten Febr. 1720.

20) Ich bin ein schlimmer Prophet gewesen, aber ich habe nur zu wohl prophezeihet. Als unsere Prinzessin von Modena mir gesagt, daß sie nach Chelles wollte, ihrer Schwester adieu zu sagen, sagte ich zu ihr, es ist noch gar zu wenig Zeit, daß die Kinderblattern im Kloster gewesen, und die Aebtissin selbst die Rötteln gehabt hat; sie stecken gräulich an. Sie antwortetete: C'est ce que je cherche. Ich antwortete: celà se trouve plutôt que quelque chose de bon, la vie en depend, prenés-y garde. Aber meiner Warnung unangesehen ist sie Sontag Morgens nach Chelles gegangen, und den ganzen

Tag bei ihrer Schweſter geblieben. Sontags hat ſie angefangen ſich übel zu befinden, und hat die rothen Flekken bekommen. Den 20ſten Febr. 1720.

Was ſie in ihrer Krankheit tröſtet iſt der Aufſchub ihrer Reiſe.

21) Den 12ten März 1720. hat mir mein Sohn ſeine Tochter hergeführt, um Abſchied zu nehmen. Sie konnte kein einziges Wort artikuliren, nahm in vollen Thränen meine Hände, küßte und drückte ſie, und ſchlug ihre Hände zuſammen. Mein Sohn hat ſie mit ſchweren Herzen fortgeführt. Den 12ten März 1720.

22) Man hat freilich wol an den Prinzen von Piemont gedacht, ſein Hr. Vater hatte auch ſchon Hoffnung gegeben, aber auf einmal hat er es platt abgeſagt. Den 12ten März 1720.

23) Ihr Hr. Vater hat ihr ſchöne Juwelen gegeben; des Königs Präſent iſt auch gar ſchön, es beſtehet aus 14 ſchönen großen Brillants, bei jeden Diamant 2 ſchöne runde Perlen von ſchönem Waſſer; das macht ein Halsband. Den 16ten Aug. 1720.

24) Was Madame la Princeſſe de Modena angenehm geweſen wäre, wenn ſie Mr. le Duc oder den Comte de Charolais hätte bekommen können, iſt, daß ſie in ihrem Vaterlande bei Verwandten und Freunde geblieben wäre. Den 9ten März 1720.

25) Die Großherzogin hat ihre Niece recht wohl zugesprochen und sehr gebeten, ihrem Exempel nicht zu folgen, sondern zu suchen, ihrem Herrn und Schwiegervater zu gefallen. Den 29ten März 1720.

26) Der Prinz von Modena wird nur incognito nach Gènes kommen, weil die Republik declariret, daß alle Ehre nur der Prinzessin soll angethan werden, als Princesse du Sang, und nicht als Princesse du Modena. Den 30sten April 1720.

27) Man hat hier schon sehr über Modenische Divertissements gelacht. Den 7ten Mai 1720.

28) Sie hat mir von Lyon eine Harangue geschickt, so ihr ein Curé gemacht. Den 2ten Mai 1739.

29) Sie will gegen ihres Herrn Vaters Willen die ganze Provence sehen, will nach Toulon, à la St. Beaume, was weiß ich was sie noch mehr sehen will, alles glaube ich, ausser ihren Herrn. Den 28sten Mai 1720.

30) Man kann von dieser Prinzessin sagen, qu'lle a mangé son pain blanc le premier. Den 5ten Jul. 1720.

31) Alles gehet noch wohl zu Modena, allein dem artigen Schwager ist nicht mehr erlaubt bei der Schwester petit Soupé zu bleiben. Der Mann soll sehr charmirt von seiner Gemahlin seyn, aber sie hat ihm declarirt, daß ein Mann nicht verliebt von seiner Frau seyn müsse, und daß solches nicht die Mode in Frankreich wäre, sondern

für

ûr ridicule gehalten würde, das deucht mir, hat dort nicht gefallen, wie leicht zu erachten stehet. Den 16ten Jul. 1720.

32) Die Großherzogin sagt: du tems de la régence de la Reine mere, lorsqu'on mena Mr. le Prince & son frére Mr. le Prince de Conti à la Bastille, on leur demanda, quels livres ils deûroient pour s'amuser? Le Prince de Conti demanda l'immitation de Jesus-Christ. Mr. le Prince de Condé demanda l'imitation du Duc de Beaufort, so eben aus der Bastille gekommen, & je crois, sagte die Großherzogin, que la Princesse de Modéne, demandera l'imitation de la Grande Duchesse. Den 26sten Jul. 1720.

33) Unsere Prinzessin von Modena hat ihren Herrn viel schöner und besser gefunden, als sie vermeint, und ist so verliebt von ihm worden, daß sie ihm dreimal die Hände geküßt; das ist viel für sie, so gar hoffärtig ist, und meint, daß ihr nichts gleich seyn könnte. Den 26ten Jul. 1720.

34) Der Herzog von Modena hat gar einen wunderlichen Kopf in allen. Sein ältester Herr Sohn und seine Gemahlin hätten gern, daß er den Salvatico so hier Envoyé gewesen, abschaffen sollte, denn derselbe Narr hat der Prinzessin unterwegens eine Declaration en forme gethan, mit Drohung, daß er ihr alles Unglück zuwege bringen würde, wo sie seine amour nicht annehme. Er fieng seine Declaration an mit: ah! ah! ah! Madame! ah!

ah! ah! ah! Madame! Die Prinzeſſin ſagte: Que voulez Vous dire avec tous vos ah? Er ſagte: ah! que le Prince de Modena m'a des obligations, & que je l'ai rendu heureux! Den 13ten Decembr. 1720.

Er fieng ſchon hier an, da wollte er alle Augenblick zu ihr in die Kammer, wurde auch wol recht jaloux von ihr. Den 16ten Aug. 1720.

Das hat die Princeſſe ihrem Herrn geklagt, der hat es ſeinem Herrn Vater geſagt, und begehrt, daß man den böſen Teufel wegſchicken ſollte, das will der Hr. Vater nicht thun, er will daß Salvatico Major-dom ſeyn ſolle. Ich finde doch, daß es ein Glück für unſere Prinzeſſin von Modena iſt, daß Salvatico verliebt von ihr worden, denn wie er hier alles erfahren, was vorgegangen, wenn er es nun nachſagt, wird ihm der Prinz nicht glauben. Den 30ten Jul. 1720.

35) Der Mann und die Frau haben ſich gar lieb, aber ſie ſollen den alten Vater miteinander auslachen. Den 2ten Aug. 1720.

36) Den ganzen Tag gehet ſie von einer Kammer in die andere und ruft überlaut: ah! que je m'ennuye, que je m'ennuye ici! Sie lebt doch jetzund ein wenig beſſer mit ihrem Herrn als im Anfang. Den 12ten November 1720.

37) Salvatico iſt ein Narr in folio. Wie er hier war ſagte er zu allen Leuten: oui, j'aime tant ma Princeſſe

cesse que sans dégout je mangerois sa merde. Salvatico ist des Herzogs von Modena erklärter Favorit; das bestätigt das teutsche Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern, sagte der Teufel zum Kohlenbrenner. Den 26sten Novembr. 1720.

Franciscus Ludovicus Princeps de Conti.

Der letztverstorbene Prinz de Conti, hatte Verstand, Courage, war angenehm in allen seinen Manieren, machte sich beliebt; aber seine bösen Qualitäten, so er hatte, waren, daß er falsch war, nichts liebte als sich selber, und und gar zu sehr debauchirte mit Mannsleuten, so ihm endlich auch das Leben gekostet; denn wie er schwach von Natur war, so soll er in Fontainebleau spanische Mäcken genommen haben, das hat ihm den Garaus gemacht. Er hat freilich König in Pohlen werden sollen. Den 10ten Aug. 1717.

Die große Princesse de Conti, der Valliere Tochter.

1) Sie ist nun in einer großen Devotion, weiß wohl zu leben, ist sehr poli. Den 10ten Aug. 1718.

2) Was der König von seinen Töchtern von der linken Seite am meisten geliebt hat, war die große Princesse de Conti. Den 21sten Maj. 1716.

Monsieur le Duc Ludovicus III.

Ich erinnere mich, daß der letztverstorbene Mr. le Duc, so abscheulich bucklicht war, zu Mons. seel. sagte: man

hätte

hätte ihn in Maske vor ihn genommen. Mons. war gerade und wohl geschaffen, sagte: je mets celà au pied du crucifix, denn er war ganz mortificirt, daß man Mr. le Duc für ihm sollte genommen haben. Den 29sten März. 1718.

Madame la Princesse Palatine Marie Therese de Bourbon, Uxor Francisci Ludovici Prince de Conti.

1) Es ist abscheulich, was die arme Prinzessin bei ihrem Herrn ausgestanden; er war, wiewohl ganz ohne Ursach, jaloux wie der Teufel. Sie wuste nicht gewiß, wo sie die Nacht bleiben würde, wenn sie sich eingerichtet hatte, und meinte zu Versailles zu schlafen, führte er sie nach Paris oder Chantilli; wenn sie meinte dort zu bleiben, muste sie nach Versailles, und wurde geplagt wie eine arme Seele, und das immer. Sie machte mich oft ungedultig, denn anstatt ihre Ruhe zu genießen, beweinte sie ihren Herrn, und wollte daß er noch lebte, sollte sie auch wieder von neuen von ihm geplagt werden. Den 5ten Novembr. 1717.

2) Mad. la Princesse so hier geboren und erzogen, hat nicht denselben Widerwillen gehabt, daß ihr Herr Sohn einen Bastart geheirathet, als ich, aber sie hats hernach doch wohl bereuet. Den 5ten Octobr. 1717.

3) Man kann nicht tugendsamer seyn, als sie ihr Leben gelebt hat. Den 19ten April. 1719.

(4 Sie

4) Sie hätte gern J. L. seel. den Marggrafen E. L. älteſten Herrn Bruder Mlle de Condé gegeben, die war unvergleichlich ſchöner als ihre Schweſter, aber mich deucht, er hatte mehr Inclination für Mde de Vendome, weil ſie ihm ſtiller und moderater vorkam. Den 6ten Maj. 1718.

5) Sie hat viel mit ihrem Herrn ausgeſtanden, aber ſie regretirt ihn noch alle Tage. Er ſahe doch aus wie ein Aeſzen. Die Königin ſeel. hatte 2 Papagoien, einer war Mr. le Prince leiblich Portrait, der andere glich wie 2 Tropfen Waſſer, dem Maréchall de Luxeinbourg. Den 30ſten Aug. 1718.

6) Mad. la Princeſſe iſt ſehr klein und ſchief, aber nicht bucklicht, ſie hat ſchöne Augen wie ihr Herr Vater gehabt hat, ſonſten hat ſie äuſſerlich keine Schönheit, innerlich aber viel Tugend und Gottesfurcht. Den 14ten Octobr. 1718.

7) Mad. la Princeſſe iſt die einzige vom Hauſe Condé, ſo was taugt, ich glaube ſie fühlt noch das gute teutſche Geblüt in ihren Adern. Den 22ſten März 1720.

8) Mad. la Princeſſe iſt gewis gar unglücklich mit ihren Kindern. Die Princeſſe de Conti, des Prince de Conti Mutter, ob ſie zwar nicht leichtfertig, ſondern tugendſam iſt, ſo iſt es doch ein Närrgen, und wie die Comteſſe Pimbeche Orbeche, denn ſie will immer Prozeß gegen ihre Frau Mutter führen, die doch alle Mittel

ge-

gesucht, sich mit ihr zu vergleichen, aber es hat nichts geholfen Den 13ten Juni 1719.

9) Vergangenen Donnerstag hat die Princesse de Conti ihren Prozeß gegen ihre Frau Mutter verlohren; es hat mich gefreuet, denn es war unbillig. Mad. la Princesse hat sie gebeten, arbitres zu nehmen, die Tochter aber hat mit aller Gewalt den Prozeß haben wollen, hat ihre Mutter durch einen Advocaten Lügen beschuldigt. Der Mad. la Princesse Advokat antwortete nur mit diesen Worten: la sincerité de Madame la Princesse & de Mad. la Princesse de Conti sa fille, est comme tout le monde peut en juger. Das hat alle Menschen im Palais zu lachen gemacht. Den 10ten März 1720.

Princesse de Conti die junge Gemahlin Louise Elisabeth. Uxor Ludovici Armandi de Conti.

1) Sie ist recht artig, und thut der Schönheit den Possen, klar zu erweisen, daß Anmuth der Schönheit vorzuziehen. Den 26sten Jul. 1718.

2) Es ist Jammer und Schade, daß die junge Princesse de Conti nicht bei frommen Leuten ist, denn sie hat gar ein gut Gemüth, aber schlimme Gesellschaft, so man bei ihr läßt, und sie hat ein häslich ungezogen Närrchen zum Manne, sichet gar böse Exempel an vielen Orten vor ihren Augen, das verdirbt sie ganz, und hindert, daß sie nicht so sehr auf ihre Reputation sichet, als sie billig thun sollte. Den 12ten Jul. 1716.

3) Wenn ſie will, muß man ſie lieb haben, ſie hat gar angenehme Manieren an ſich, und iſt ſanftmüthig und ohne Humoren, ſagt allzeit was obligantes. Den 1ten Jul. 1718.

4) Die Prinzeß de Conti hat ihren Herrn bange gemacht, ſie hat Flinten und Degen neben ihr Bett geſezt, und ihn verſichert, daß ſobald er mit ſeinen geladenen Piſtolen kommen würde, wollte ſie mit der Flinte nach ihm ſchieſſen, und wo ſie ihn fehlen ſollte, wollte ſie ihn mit den Degen erwarten; ſeitdem hat er keine Piſtole mehr. Den 22ſten Jul. 1718.

5) Die junge Prinzeß de Conti hat ſich abermals bleſſirt, ihr Herr hat ſie geplagt, und weinen gemacht, daß ſie drüber ums Kind kommen iſt. Den 3ten Febr. 1719.

6) Sie ſagt, es wären nicht die Franzoſen geweſen, ſo ihr ihr Herr gegeben, ſondern nur la chaude piſſe, meinte alſo, es wäre leicht zu heilen. Der 20ſten Jul. 1719.

7) Seitdem ihr Herr ihr das bewuſte Präſent gegeben, lebt er wohl mit ihr und ſie mit ihm. Den 20ſten März. 1720.

8) Verliebt iſt ſie nicht von ihren Herrn und kann es nicht ſeyn, er iſt gar zu widerlich von Humor und Figur; das Geſicht iſt nicht was er am häßlichſten hat, ſondern die ganze Poſitur iſt ſchief und abſcheulich. Den 7ten Novembr. 1719.

9) Sie

9) Sie iſt recht poſſierlich, ganz natürlich und ungezwungen, gefällt allen Fremden, etliche Baiern ſind auch verliebt von ihr geweſen, und auch der Prinz Ragozky, aber ihre Coquetterie hat ſie ihm verleidet. Den 27ſten Augl. 1720.

Prince de Conti Ludovicus Armandus.

1) Seine Mutter läßt ganz weit von ihres Sohnes Haus ein Haus bauen. Wenn ſie wohl mit einander ſtehen, ſchickt man die Arbeiter fort, ſtehen ſie übel mit einander, läßt man die Arbeiter doppeln und ſchärfer arbeiten, alſo kann man allzeit wiſſen, wie die Princeſſe de Conti und ihr Sohn mit einander ſtehen. Den 24ſten Septbr. 1717.

2) Häßlich iſt er gar gewis, und widerlich von humor und Figur; das Geſicht iſt nicht was er am häßlichſten hat, ſondern die ganze Poſitur iſt klein, ſchief und abſcheulich, und er iſt allzeit diſtrait, das macht, daß er oft wild ausſiehet, als wenn er nicht geſcheut wäre; wenn man ſichs am wenigſten verſiehet, fällt er über ſeinen eigenen Stock wie eine Kröte. Man war es ſo gewohnt bei dem König ſeel. daß wenn man fallen hörte, ſagte man nur: ce n'est rien, c'est le Prince de Conti qui tombe. Seine Gemalin iſt gar nicht verliebt von ihm, wie ers von ihr iſt, und kanns nicht ſeyn, aber ſie iſt ſchlau und lebt wohl mit ihm, daß ſie ihn abſolute gouvernirt, und hat alle ſeine Favoriten ſo gewonnen, daß

ſie alle ihre Creaturen ſind; ſie iſt Herr und Meiſter im ganzen Hauſe. Sie iſt gar ein angenehm Menſch, lang, wohl geſchaffen, gute Mienen, ſchöne Augen und allzeit luſtig. Der Prinz de Conti ihr Herr iſt recht verliebt, welches deſto mehr zu verwundern iſt, da die Damen gar nicht ſein foible ſeyn, und wenn er in böſe Häuſer gehet, iſt es nur, die armen Kreaturen drinnen zu plagen. Ehe er verheirathet war, hat er kein Weibesmenſch geliebt, als ſeine Frau Mutter, die ihn auch wohl herzlich geliebt hatte; denn ſo wunderlich er auch iſt, ſo hat er doch Verſtand und kann wohl reden. Die Frau Mutter iſt jalous, daß ſie keinen Kredit mehr über ihren Sohn hat, und er jetzt die Gemalin ihre Schwiegertochter allein liebt, das giebt manche Zänkereien. Die Mutter will ſich von ihnen ſcheiden, und ein Haus apart nehmen, um nicht mehr bei ihnen zu ſeyn. Die Frau Mutter wollte gern den Enkel erziehen und mit ſich nehmen, das will die Schwiegertochter nicht, die will ihr Kind bei ſich behalten, darum ſind ſie alle wie Hunde und Käzchen zuſammen. Den 16ten April. 1716.

3) Um ihn zu hindern in Ungarn zu gehen, kauft man ihm das Gouvernement in Poitou, und giebt ihm einen Platz im Rath de Regence, damit hat man dies wilde Thierchen gehemmet. Den 23ſten März 1719.

4) Der Prinz de Conti iſt übel erzogen, hat zwar Verſtand iſt aber ein Närrchen dabei; ſeine artige Gemalin iſt wohl zu beklagen, des Lebens nicht ſicher bei ihm zu ſeyn, er droht ihr oft mit geladenen Piſtolen; ſie

hat

hat Herz, frägt kein Haar darnach, und läßt ihr nicht bange werden. Den 10ten Juni. 1718.

5) Unſere junge Princeſſe de Conti ſagt, ihr Herr hätten einen Fluß auf den Augen, und ſeine Frau Mutter hätte heute Morgen ein Cliſtir genommen, durch Sympathie ihren Sohn das Geblüt zu erfriſchen, ſie wehrt ihm das Pfeiffen, denn ſie meint, das werde ihm den Fluß von den Augen auf die Bruſt ziehen. Er ließt einen Ovid auf Latein überlaut, da muß ſie zuhören, und ſie verſtehet kein Wort Latein, und er will es ihr nicht auslegen, und kommt jemand, darf ſie kein Wort reden, ſagt, man interrompire, wird bös, und zürnt über alles, was in der Kammer iſt. Den 12ten April 1720.

6) Bei dem letzten Ball, machte ſich einer einen Buckel, und verkleidete ſich ganz wie der Prinz de Conti, und ſetzte ſich zu ihm. Der Prinz de Conti fragte: Qui êtes Vous, Masque: Dieſer antwortete: je ſuis le Prince de Conti. Dieſer, ohne bös zu werden, zog ſeine Maske ab, lachte und ſagte: Voilà comme on ſe trompe, il-y-a plus de 20. que je crois l'être, und wurde gar nicht bös, welches was rares iſt. Den 4ten März 1718.

7) Der Prinz de Conti hat Verſtand, iſt aber wie ein Galopin erzogen worden, hat auch Quinten, die er ſelber wohl erkennet, aber nicht zwingen kann. Den 21ſten April 1719.

8) Der Prinz de Conti, ſo gemeint geheilt geweſen zu ſeyn, iſt in Spanien wieder umgeſchlagen, und ob er

zwar General von der Cavallerie iſt, kann er doch ohnmöglich zu Pferde ſitzen. Den 9ten Jun. 1719.

9) Ich ſagte vergangenen Dienſtag, zur jungen Prinzeß de Conti, ich hätte gehört, ihr Herr wäre noch nicht ganz kurirt; ſie lachte und ſagte mir ins Ohr: bon, bon, il eſt gueri; mais il à fait ſemblant de ne pas l'être, de peur d'être obligé d'aller à la tranchée & d'y être tué, car il eſt poltron comme un ſinge. Den 17ten Jul. 1719.

10) Des Prinzen de Conti Geſicht iſt nicht gar häßlich, ſeine taille und Humor iſt am ſchlimſten, aber das Geſicht gehet gar wohl hin. Den 22ſten Auguſt 1719.

11) Der Prinz de Conti iſt noch gar übel an ſeiner rothen Ruhr, man hat ihn wollen nach Bayonne führen, allein er hat das Fieber ſo ſtark, daß man ihn nicht hat wegführen können, und hat in der Armee bleiben müſſen. Den 25ſten Aug. 1719.

12) Mir deucht, wenn ich mich ſo wenig tüchtig zum Kriege fände wie er, wollte ich nicht zu Felde ziehen, denn es obligirt ihn nichts dazu. Man ſoll im Krieg ziehen, um Ehre zu erwerben, aber nicht Schande. Seine beſten Freunde, als la Nouë und Clermont, haben ihm dieſes vorgehalten, er hat ſich aber darüber mit allen bruillirt; es iſt eine elende Sache, wenn man ſich ſelbſt nicht kennt. Den 8ten Sept. 1719.

13) Es iſt ſchon 9 oder 10 Tage, daß der Prinz de Conti wieder kommen; ich habe noch nichts von ihm

ge-

gehört; er ſteckt immer dans la ruë Quin Campoix mit den Agioteurs Geld zu gewinnen. Den 19ten Sept. 1719.

14) Der Prinz de Conti iſt endlich einmal zu mir gekommen; es muß in dem Tag nicht ſo viel wie ordinär in der ruë Quin Campoix zu agiotiren geweſen ſeyn, denn da hat er die ganze Zeit über geſteckt, ſeitdem er wieder kommen iſt. Sein Vetter Mr. le Duc macht es nicht beſſer in dieſem Fall. Ich zweifele, daß ſich der Prinz de Conti je an dem Krieg gewöhnt, er iſt in allen Stücken ſo liederlich, hat ſchlechte Ehre in dieſer Campagne erhalten. Den 26ſten Septbr. 1719.

15) Der Prinz de Conti wird noch endlich gar zum Narren werden, er iſt in allen gar zu wunderlich. Ich habe ihm letztmal recht mit Verwunderung zugehört, denn er ſpricht keine 4 Worte, wo nicht eine Bosheit innen ſteckt. Den 19ten Sept. 1719.

16) Brutaler als er iſt, wenn er will, kann man nicht ſeyn, aber er kann doch auch poli ſeyn, wenn er will. Den 6ten October 1719.

17) Mr. le Duc und ſeine Frau Mutter, und ihr guter Freund Laſé haben viele Millionen gewonnen; der Prinz hat auch gar viel gewonnen; die 2 Vettern ſtecken immer in der ruë Quin Campoix, darauf hat man dieſes Lied gemacht:

Prince! dites nous vos Exploits,
Que faites Vous pour votre gloire?

Taiſez Vous fots, liſez l'hiſtorio
De la rue Quin Campois. Den 5ten Decbr. 1719.

18) Der Prinz de Conti wird alle Tage toller und närriſcher. In einem von den letzten Bällen hier in Opernſaale, nahm er mit Gewalt ein arm Mädgen, ſo aus der Provinz kommen war, ganz jung, reißt es mit Gewalt von ihrer Mutter weg, ſetzt ſie zwiſchen ſeine Beine hält ſie mit einem Arm, giebt ihr 100 Naſenſtüber und Maulſchellen, daß ihr Mund und Naſe bluteten. Das arme Menſch weinte bitterlich, er aber lachte und rief: ne ſais-je pas bien donner des chiquenaudes? Es hat all. Menſchen gejammert ſo es geſehen. Das Menſch hat ihm in ſeinem Leben nichts zu Leide gethan, er kannte ſie nicht. Den 2ten Febr. 1720.

Man hat dem armen Mädgen nicht helfen wollen, denn niemand mag mit dem Narren zu thun haben, er iſt zu violent, er macht Grimaſſen und Geſichter, und ſpricht ganz allein, daß mir, die ich die Narren abſcheulich fürchte, oft angſt und bange dabei wird. Den 20ſten Febr. 1716.

19) Der Prinz de Conti hat nicht ſo viel gewonnen als Mr. le Duc. Ich habe doch gehört, daß er etliche Millionen ertappt hat, wer aber am allermeiſten gezwackt hat, das iſt der abſcheulich intereſſirte d'Antin.

20) Seine Intriguen gemahnen mich an mich ſelber. Wie ich ein Kind war, nahm ich faul Holz, legte es

auf

auf die Augen und den Mund und verſteckte mich Abends unter die Steige, um den Leuten bange zu machen, und mir war ſelber ſo bange, Geſpenſter zu finden, daß ich ſchier zitterte: ſo machts der Prinz de Conti, er will andern bange machen, und ſtirbt ſelber beinahe für Angſt. Den 16ten Aug. 1719.

21) Die junge Prinzeß de Conti hat mir erzählt, daß ſie ihr Söhnchen durch Clement examiniren laſſen, wie es mit ſeiner taille ſtünde, der hatte dieſen Prinzen gar gerade gefunden, und war zum Prinzen de Conti gegangen, hatte zu ihm geſagt: Monseigneur, j'ai examiné la taille du Prince qui vient de naître. Il eſt droit, faites le coucher ſans chevet, pour qu'il le reſte; Songés quel Chagrin ce ſeroit pour Mme la Princeſſe de Conti qui a fait ce Prince droit, ſi Vous le rendies tortû & boſſu. Entendés Vous, Monſeigneur! tortu & boſſu. Der Prinz de Conti wollte von andern reden, aber Clement kam allzeit wieder auf ſeinem Sprung und ſagte: Songés qu'il eſt droit comme un jong, ne le rendez pas tortu & boſſu, Monſeigneur. Der Prinz de Conti konnte es nicht länger anhören, lief davon. Den 27ſten Aug. 1720.

Abbé du Bois.

1) Mein Sohn hatte einen Sousgouverneur, der hat meinen Sohn dieſen Abbé gegeben, ſo gar gelehrt iſt, um ihn, wenn mein Sohn würde gelehrt ſeyn, wegzuſchicken, auch auſſer der Stunde vom Studiren, ließ er ihn keinen Augenblick bey meinem Sohn; aber der arme

Mann konnte ſein Project nicht fortſetzen, denn er bekam auf einmal eine ſtarke Kolik, worum er in wenig Stunden zu meinem Unglück ſtarb. Da wies ſich Abbé, man hatte keinen andern Präceptor bey der Hand, alſo blieb er bey meinem Sohn, und konnte ſowohl als ein ehelicher Mann reden, daß ich bis auf meines Sohns Heirath ihn dafür gehalten, da habe ich alle fourberien entdeckt. Den 23ten Octobr. 1716.

2) Wäre der Abbé du Bois ſo chriſtgläubig als er ſonſt viel Verſtand hat, ſo wäre er ein wackerer Mann; allein er glaubt nichts, und das macht ihn falſch und ſcelerat. Gelehrt iſt er, das iſt gewis, und hat meinem Sohn gelehrt gemacht, aber ich wollte, daß er ihn hernach nicht mehr geſehen hätte, ſo wäre keine ſchlimme Heirath geſchehen, die ich noch nicht verdauet habe. Auſſer l'Abbé du Bois, iſt ganz gewiß kein einziger Pfaf in meines Sohnes Gunſt. Den 6ten Novembr. 1716.

3) L'Abbé du Bois thut, als wenn er glaube, daß wir ganz wohl mit einander ſtünden, und was ich ihm auch verdrießliches ſagen mag, nimmt er alles in Vergnügen an. Den 13ten Novbr. 1716.

4) Die Juſtice habe ich dem Abbé du Bois geleiſtet, daß er viel Verſtand hat, wohl ſpricht und von guter Geſellſchaft iſt, aber falſch und intereſſirt wie der Teufel, er ſiehet auch einem jungen Fuchs gleich die Falſchheit ſicht ihm aus dem Augen heraus. Den 16ten Febr. 1717.

5) Mein Sohn hat ſeinen Abbé du Bois recht recompenſirt, er hat ihm die Charge gegeben de Secrétaire du Cabinet du Roi, welche feu Mr. Callieres hatte, das iſt wohl 22000 L. Einkommen, dazu hat er einen Plaz in dem Conseil de Régence étranger. Den 23ſten März. 1717.

6) Mein Sohn verſichert ſehr, daß er nicht gedenke den Abbé du Bois zum Kardinal zu machen, und daß der Abbé ſelber nicht daran gedenke. Den 17ten Auguſt. 1717.

7) Worinnen ſich der Abbé du Bois ſehr betrügt, iſt, wenn er meint, daß ich glaube, daß er nichts zu meines Sohnes Heirath geholfen. Ich bin perſuadirt, daß er es allein gethan. Es iſt wahr, daß er im Anfang für mich war; aber nachdem ihm die alte Zott hat 3 oder 4 mal zu ſich kommen laſſen, da hat er ſich geſchwind geändert. Daß ihn der König hernach gehaßt, war nicht wegen dieſer Sache, ſondern wegen einer tripotage, ſo er mit dem P. de la Chaise gemacht. Monsieur war die Sache aber ſo leid als mir, aber der König und die alte Zott hatten ihn drohen laſſen, ſeine Favoriten wegzujagen, das hat ihn in alles conſentiren machen, welches ihm hernach gereuet, aber es war zu ſpät. Den 2ten Novbr. 1717.

8) Den 6ten März kam dieſes Bürſchen zu mir, und ſagte: Monseigneur vient de me faire Archéveque de Cambrai. Ich ſagte: je Vous en fais mon compliment, mais

mais celá ne ſ'est il fait qu'au jourd'hui? Il y a huit jours qu'on le dit, & des qu'on vous a vû faire prêter Serment, on n'en a plus douté. Der Duc de Mazarin ſoll geſagt haben, wie l'Abbé du Bois ſeine erſte Meſſe geleſen: l'Abbé du Bois, eſt allé faire ſa prémiére Communion; denn er prätendirt, daß er ſein Leben nicht communicirt habe. Ich habe geſtern meinen Sohn ſehr amberaſſirt; ich ſagte: er habe ſeine Sentiments ſehr geändert, denn er mir ſelber geſagt, daß dieſer Abt weder zu einem Biſthum oder Erzbiſthum kommen, oder gedenke Kardinal zu werden. Mein Sohn wurde roth und ſagte: il eſt vrai, mais l'ai eû de bonnes raiſons pour changer d'avis. Dieu le veuille ſagte ich, es iſt eine Gottesgnade und keine raiſon. Den 8ten März. 1720.

9) Iſt etwas ſo des Abbé du Bois Verſtand fehlen macht, ſo iſt es ſeine erſchreckliche Heffarth, aus dieſen Puncten kann man ihn allzeit tanzen machen. Den 25ſten März. 1718.

10) Des Abbé du Bois Conterfait iſt ein Fuchs, ſo aus der Erden ſchlapft, und auf ein Huhn paßt. Den 27ſten Septembr. 1718.

11) Wie ich den Abbé du Bois lieb gehabt, meinte ich, es wäre ein Mann ſo meinem Sohn herzlich Hebte, und ſein Beſtes und avantage in allen ſuchte; aber wie ich geſehen, daß er ein falſcher Hund iſt, der nur ſein eigen Intereſſe ſucht, und nichts nach meines Sohns Ehre fragt, ja ihn gar ſucht in das ewige Verderben zu

ſtür-

ſtürzen, und durch die Figur zu ſehen, wie er ſich in die Debauchen geſteckt, und gethan, als wenn er ihn nicht ſähe, wie er ihn zu Fuß ganz allein auf der Gaſſen fand, daß er ins Bordell gieng, anſtatt daß er ihn bey dem Arm nehmen und wieder nach Hauſe führen ſollen, hat er nur mit ihm drüber gelacht; ich weiß es von meinem Sohn ſelber; da habe ich für dieſem kleinen Pfaffen alle meine Eſtieme in Verachtung verwandelt, und glaube, daß es billig iſt, denn er hat dadurch und durch meines Sohnes Heirath bewieſen, daß weder Treu, noch Glauben, noch Ehrlichkeit in ihm ſteckt. Ich kann in meines Sohns Heirath nicht unrecht ſoubçonniren, denn was ich davon weiß, weiß ich von meinem Sohn ſelber, und von Leuten, ſo bey der Zott waren, wie er des Nachts zu ihr kommen, ſeine Praktiquen gemacht, und ſeinen Herrn verrathen und verkauft hat. Den 7ten Novembr. 1719.

12) Wollte Gott! mein Sohn hätte ſo wenig Vertraun zum Abbé du Bois als ich, aber was zu verwundern iſt, daß er ihn doch beſſer kennt als jemand in der Welt, und ihm doch ſo traut; aber er iſt wie alle die von ſeinem Haus, woran ſie gewöhnt ſind, das müſſen ſie thun. Dieſer Abt iſt ſein Præceptor geweſen, der hat ſich gewöhnt, ihm alles zu ſagen, das muß noch ſo fortgehen. Den 18ten Octobr. 1718.

13) Wäre der Abbé du Bois an ſeiner erſten Lüge erſtickt, wäre er längſt todt, das kann er meiſterlich, inſonderheit, wenn es zu ſeiner avantage iſt; wenn ich alle die aufſchreiben ſollte, die ich weiß, würde eine lange

Litaney werden. Er hat dem König allein an die Hand gegeben, was wegen meines Sohnes Heirath zu reden und zu thun wäre, die Sache zum Zweck zu bringen, iſt deswegen verſtohlner Weiſe zur Maintenon gegangen. Den 23ſten Decembr. 1718.

14) Daß der Abbé du Bois Verſtand hat und amuſant iſt, damit ſtreicht er ſich allzeit bey meinem Sohn wieder ein, wenn er übel mit ihm zu frieden iſt. Den 29ſten Septbr. 1719.

15) Mein Sohn verſichert ſehr, daß ſein Pfäfchen nicht Kardinal werden ſoll. Den 17ten Octobr. 1719.

16) Unſer Abbé de St. Albin hat keinen gröſſern Feind als den Erzbiſchof von Cambray. Alles kann in ſeinem Titel auf deutſch mit Erz beſchrieben werden; ein Erzſchalk, ein Erzheuchler, ein Erzſchmeichler, ein Erzſchelm in folio. Den 9ten April. 1720.

17) Man erzählt, daß ein Lakey des Erzbiſchofs von Reims zu einem des Erzbiſchofs von Cambray geſagt hat: Quand même mon maitre ne ſeroit pas Cardinal, il eſt toujours plus grand Seigneur que le tien, car il ſacre les Rois. — Ouï, antwortete des Abbé du Bois Lakey, mon maître ſacre tous les jours le bon Dieu, c'eſt bien plus que les Rois. Den 7ten Juni. 1720.

18) Je ſuis du bois dont on fait les cuiſtres
Et cuiſtre je fûs autre fois.
Mais à preſent je ſuis du bois
Dont on fait les Miniſtres. Den 30ſten Aug. 1720.

19)

19) Er hat eine Art von Stammeln, ſo ihn ſeine eigenen Worte repetiren macht, das macht mich ungeduldig. Den 10ten Septbr. 1720.

20) Je ne trouve pas étonnant
Que l'on faſe un Miniſtre
Et même un Prélat important
D'un macquerau d'un Cuiſtre.
Rien ne me ſurprend en cela,
Et ne ſait on pas comme
De ſon cheval Caligula
Fit un Conſul à Rome. Den 20ſten Octobr. 1720.

L a w.

1) Man ſagt, daß wie Mr. Law ſein Bruder zu Paris ankommen, er ihn 3 Millionen verehrt hat. Law hat viel Verſtand, und hat die Sachen in dem Finanzen doch ſo weit gebracht, daß alle Schulden des Königs bezahlt worden. Den 1ſten Septbr. 1719.

2) Man muß die Wahrheit ſagen, Law iſt ein admirabler Mann für die Finanzen. Den 8ten Septbr. 1719.

3) Der König ſeel. hat Mons. Law gern in ſeinen Finanzen gebraucht, aber weil er nicht katholiſch iſt, ſagte der König man müſte ihm nicht trauen. Den 19ten Septbr. 1719.

4) Er iſt ſo verfolgt, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hat; eine Ducheſſe hat ihn vor allen Menſchen die Hände geküßt. Den 6ten Octobr. 1719.

Wenn ihm die Duchessen die Hände küssen, was müssen ihm die andern Damen nicht küssen? Den 24ten October 1719.

5) Mr. Law ist ein ehrlicher verständiger Mann, ist über die maassen poli und höflich gegen jedermann, weiß gar wohl zu leben. Er spricht nicht schlimm französisch, besser als die Engelländer ordinair thun. Den 26ten Septbr. 1719.

6) Mr. Law sagt, daß von allen denen, mit welchen er von der Sache gesprochen, hätte er nur 2 Personen gefunden, die die Sache verstünden, nemlich der König von Sicilien und mein Sohn, er ist ganz verwundert drüber, daß es mein Sohn so wohl begriffen. Den 10ten Nov. 1720.

7) Wenn Mr. Law wollte, würden ihm die französischen Damen wohl, mit Verlaub, den Hintern küssen; zu sehen wie wenig scrupuleux sie seyn, in pissen zu sehen; er wollte Damen keine Audienz geben, weil ihm gar Noth zu pissen war, wie er es den Damen endlich sagte, antworteten sie: cela ne fait rien, pissés & écoutés nous, also blieben sie so lange bei ihm. Den 21sten Novembr. 1720.

8) Ich bin so müde von nichts als Millionen und Actionen zu hören, daß ich es schier nicht mehr aushalten kann. Den 21sten Nov. 1719.

9) Eine andere Dame so ihn überall verfolgte, die wollte er nicht anhören, sie erfuhr, daß er bei Mad. de

Fi-

Fimiani war, und ließ ſie bitten, daß ſie mit ihr eſſen dürfte. Mad. de Fimiani gieng zu ihr und ſagte: es könne den Tag nicht ſeyn, denn Mr. Law eſſe bei ihr. Sie antwortete: eben darum wollte ſie gern bei ihr eſſen. Mad. de Fimiani ſagte: ſie könne Mr. Law nicht zwingen, und gieng davon. Mad. de Bouchu ließ aufpaſſen; wie ſie an Tafel waren, ließ ſie ihren Kutſcher und Lakaien rufen: au feu! au feu! alles ſtund von Tafel auf, um zu ſehen, wo das Feuer wäre, Mons. Law kam auch, da ſprang Mde de Bouchu aus der Kutſche um Mr. Law zu ſprechen, wie er ſie aber ſahe, lief er davon. Eine andere Dame ließ ſich expres vor Mr. Law Hauſe mit ihrer Kutſche umwerfen, und rief zu ihrem Kutſcher: verſe donc, coquin! verſés. Wie ihr Mr. Law zu Hülfe kam, geſtund ſie ihm, daß es mit Fleiß geſchehen, um ihn zu ſprechen. Ein Lakai hatte dans la rue Quin Campoix ſo viel gewonnen, daß er ſich Kutſche und Pferde kaufte; wie man ihm die Kutſche zuführte, vergaß er, daß es ſeine Kutſche war, und ſtieg hinten darauf. Sein Kutſcher rief: eh, Monsieur, que faites vous! le caroſſe, eſt à vous. Der Lakai ſagte: ah! il eſt vrai, je l'avois oublié. Mr. Law Kutſcher hatte auch gar viel gewonnen, bat um ſeinen Abſchied. Der Herr ſagte, er wäre damit zufrieden, allein er ſollte ihm wieder einen andern guten Kutſcher ſchaffen. Des andern Tags kam dieſer mit 2 andern angeſtochen, ſagte, ſie wären beide gut, ſagte zu ſeinem Herrn, er ſollte ſich wählen, denn welchen er nicht haben wollte, den wollte er für ſich behalten. Den 21ſten Octobr. 1719.

10) Es kommen von allen Enden aus Europa allerhand Nationen her; seit einem Monat hat man observirt, daß 250 tausend Menschen mehr in Paris seyn als sonst; man hat Gemächer auf die Speicher machen müssen, und Paris ist voller Kutschen, daß es ein embarras in den Gassen giebt, und viele Leute umgeworfen werden. Eine Dame wollte zu Mons. Law sagen: faites moi une concession, und rief überlaut: ah! Monsieur, faites moi une conception. Mr. Law antwortete: Madame, vous venés trop tard, il n'y a point moien à present. Den 21sten Novbr. 1719.

11) Etliche Damen von Qualität sahen eine sehr geputzte und mit Diamanten behängte Dame, welche niemand kannte, aus einer saubern Kutsche steigen, und wurden curieux zu wissen, wer sie wäre, schickten zu dem Lakaien und liessen ihn fragen: der fieng an zu lachen und sagte: c'est une Dame qui est tombée du quatrieme étage dans ce carosse. Mochte wohl eine Dame seyn als wie die Köchin von Mad. Béjon, welche vor etlichen Tagen mit ihrer Tochter in die Opera gieng, die sahen eine sehr geputzte Dame mit schönen Steffen und vielen Juwelen kommen, hatte aber gar ein häßlich Gesicht. Die Tochter sagte zur Mutter: ma mère, je suis fort trompée, ou cette Dame si parée, est Marie notre cuisiniere. Die Mutter sagte: teisés Vous, ma fille, ne dites pas de sottises. Die jungen Leute so im Amphiteater waren, fiengen an zu murmeln, und sagten: Marie la cuisinière, Marie la &c. Die geputzte Dame

stund

ſtund auf und ſagte zu Mad. de Béjon: ouï Mad. je ſuis Marie la cuiſiniere; j'ai gagné de l'argent à la ruë Quin campoix, j'aime à me parer, je me ſuis acheté de belles robes, je les ai payées, en pourriés Vous dire autant des votres. Den 5ten Decembr. 1719.

12) Mr. Law iſt es nicht allein ſo ſchöne Juwelen und Güter kauft, Mons. le Duc wird ſteinreich, und alle die ſo auf Actionen haben. Den 12ten Decbr. 1719.

13) Mons. Law hat Abjuration gethan zu Melun, und iſt mit ſeinen Kindern katholiſch geworden; ſeine Frau hat darüber verzweiflen wollen. Den 23ſten Jan. 1720.

14) Es iſt eine recht poſſierliche Sache zu ſehen, wie alle Menſchen nach ihm laufen, und ſich ſchier vertretten, um nur von ihm oder ſeinem Sohn angeſehen zu werden. Den 29ſten Decbr. 1719.

16) Mr. Law hat einen abſcheulichen Zank mit dem Prince de Conti gehabt; der wollte, daß Mr. Law in der Bank was thun ſollte, was mein Sohn ihm verbeten hatte. Der Prinz de Conti ſagte zu Law: Savés Vous bien qui je ſuis? Ouï, antwortete Mr. Law, ſans cela je ne Vous reſpecterois pas comme je fais. Der Prinz ſagte: Vous devés donc m'obeir. Law antwortete: je Vous obéirai, quand Vous ſerés Regent, gieng darauf weg.

Die Prinzeß de Leon kam in die Banque, und ließ ihre Lakaien rufen: Place pour Mde la Princeſſe de Leon!

Sie, die gar klein iſt, ſchlupfte indem hin wo die banquiers allein mit ihren Commis waren. Sie ſagte: je veux de actions. Der Commis antwortete: donnés Vous patience, on les vend ſelon l'ordre qu'on les a demandées, ainſi il faut, que d'autres en aient avant Vous, Madame. Indem zog er die Schublade auf, wo die Actien in waren; die Prinzeſſin warf ſich auf die Schublade, der Commis wollte es nicht laſſen, das gab eine Bataille. Dem Commis wurde bange eine Dame von Qualität geſchlagen zu haben, lief hinaus und ſagte: Qu'eſt donc cette Princeſſe de Leon? Einer von den Lakaien antwortete: C'eſt une Dame de grande qualité jeune & aimable. Non, ſagte der Commis, ce n'eſt pas cela. Ein ander Lakai rief: la Princeſſe de Leon eſt une petite femme bosſue par devant & par derrière, a les bras ſi longs qu'ils pendent à terre. Da rief der Commis: la voilà, la voilà, c'eſt elle. Den 16ten Januar 1720.

17) Mr. Law iſt gar nicht karg, giebt unerhört viel Allmoſen, und große Summen, ſteht auch vielen armen Leuten bei. Den 16ten Januar

18) Als mein Sohn eine Duchesſe verlangte, mit ſeiner Tochter mitzureiſen bis Genua, ſagte jemand, ſo ſich bei ihm fand: Monſieur, ſi Vous voulés avoir le choix desDuchesſes, envoyés chés Mad. Law; Vous les y trouverez toutes raſſemblées. Den 27ſten Januar 1720.

19) Mylord Stairs kann nicht laſſen, ſeinen Haß gegen Law zu weiſen, er trägt doch 3 gute Millionen davon. Den 2ten Febr. 1720.

20) Der kleine Law ſollte auch in des Königes Ballet tanzen, aber er hat die Röttein bekommen. Den 9ten Febr. 1720.

21) Law, den die Leute hier wie einen Gott angebetet haben, den hat mein Sohn von ſeiner Charge abſezzen müſſen. Man muß ihn bewahren, er iſt ſeines Lebens nicht ſicher, und iſt erſchrecklich, wie ſich der Mann fürchtet. Den 31ſten Mai 1720.

22) Law iſt nicht mehr Controleur général, aber doch Directeur général de la banque & de la Compagnie des Indes. Den 4ten Jun. 1720.

23) Er iſt noch über die Banque, doch hat man ihm Rathsleute vom Parlament zugegeben, vor welchen alles geſchehen ſoll, was in der Banque vorgehet. Den 11ten Juni 1720.

24) Sein guter Freund der Duc d'Antin hat ſeine Charge (Directeur de la Banque) haben wollen. Den 14ten Juni 1720.

25) Mr. le Duc hat erſtlich gegen Law geſprochen; 4 Millionen ſollen ihn wieder vor ihm haben ſprechen machen, 3 Millionen für ihm, und eine für Mde de Prié. Den 14ten Jun. 1720.

26) Man kann ſich nicht ärger fürchten als Mr. Law. Mein Sohn, ſo nicht furchtſam iſt, wiewohl er bedrohet wird, will ſich krank über Laws Bangigkeit lachen. Den 25ſten Jun. 1720.

27) Mr. Law iſt wieder raſſäriret, und noch immer ein großer Freund von Mr. le Duc, das bekommt dem Prince de Conti wohl, und macht ihn ſo närriſch, als er auch bei dem Peuple beliebt iſt. Es iſt Glück für uns, daß dieſer Herr ein ſo ſchrecklicher Poltron iſt, er könnte ſonſt meinem Sohn viel verdrießliche Händel anrichten. Als mein Sohn ſeiner Gemalin letztmal ſagte: er wiſſe, daß ihr Mann cabalire, antwortete ſie: Mais, Monſieur, que Voulez Vous qu'il faſe, il veut qu'on parle de lui, il n'a trouvé que ce moien là, ſans quoi, que diroit-on de lui?

Law kann ſich nicht ſalviren, dieſelbigen Soldaten, die ihn für dem Peuple bewahren, würden ihn nicht weglaſſen. Wohl zu muthe iſt ihm ganz und gar nicht; ich glaube aber nicht, daß ihn der Peuple verfolgen wird, denn ſie fangen an, allerhand Lieder auf ihn zu machen; z. E.

Auſitèt que Law arriva, dans notre grande ville,
Monſieur le Régent publiá, qu'il ſeroit fort utile,
Pour rétablir la Nation la faridondaine, la faridondon,
Mais helas! il nous enrichit biribi à la façon de barbare, mon ami.

Jamais de ſi barbares loix n'ont gouverné les hommes;
Qu'il eſt facheux d'être françois, dans le tems ou nous ſommes,
Tout eſt Confuſion la faridondaine, la faridondon,
Chaque jour un nouvel Edit, biribi à la façon &c.

Law

Law fils aîné de Satan, nous met tous à l'aumone,
Il nous a pris tout notre argent & n'en rend à perſonne:
Mais le Régent humain & bon, la faridondaine, la faridondon,
Nous revend ce qu'on nous a pris, biribi a la façon &c.
Den 2ten Aug. 1720.

29) Law ſoll in ſolchen Aengſten ſeyn, daß er ſich nicht hat reſolviren können heraus (nach St. Cloud) zu meinem Sohn zu kommen, ſo hier war, ob er ihm zwar eine von ſeinen Kutſchen geſchickt. Den 13ten Aug. 1720.

30) Law iſt ein todter Menſch, bleich wie ein weiß Tuch, man ſagt; er könne ſich von dem letzten Schrecken nicht wieder erholen. Den 16ten Aug. 1720.

31) Daß der Peuple Mr. le Duc haßt, iſt nur, weil er gut Freund mit Law iſt, er führt Laws Kinder ſpatziren nach St. Maur, und logirt ſie dort. Den 23ſten Aug. 1720.

Mr. Börſel fuhr dans la ruë St. Antoine, wie er vor les grands Jeſuites kam, fuhr ein fiacre und hielt grade vor ſeiner Kutſche, und wollte weder vor noch hinter ſich; Börſels Lakai wurde ungeduldig darüber und ſchlug den fiacre. Börſel ſtieg ab und wollte dem Lakaien ſchlagen, daß er Händel anfängt, der fiacre aber, um ſich an Herrn und Knecht zu rächen, fängt an zu ruſen: Voilà Law, qui veut me tuer, tuës-le. Der Peuple kömmt mit Stein und Stöcken, und will über Börſeln her, er lief

in die Kirche der Jeſuiter, ſie verfolgten ihn bis am Altare, da war ein klein Türgen offen, das ins Kloſter gieng, da ſprang er hinein, und ſchlug die Thür hinter ſich zu, ward alſo ſalvirt. Den 11ten Octobr. 1720.

32) Mr. de Chiverni, des Duc de Chartres Hofmeiſter, wollte in einer Chaiſe ins Palais Royal fahren; ein Kind von 8 Jahren fieng an zu rufen: Voilà Law! Der Peuple verſammlete ſich gleich. Mr. de Chiverni ſo ein klein, alt, verſchrumpelt Männchen iſt, ſagte ſelber poſſierlich: je ſavois bien, que je n'avois rien à craindre des que je monterois mon viſage & ma taille. Sobald ſie ihn alſo ſahen, lieſſen ſie ihn ruhig wieder in ſeine Chaiſe ſteigen und fortfahren. Den 11ten Octobr. 1720.

33) Den 10ten Decembr. hat ſich Law retirirt. Den 13ten Decbr. 1720.

34) Er iſt auf eins von ſeinen Gütern 6 Meilen von Paris. Mr. le Duc um ihn zu beſuchen, hat Mde de Prié ihre Poſtchaiſe genommen, und ſeine Lakaien graue Röcke anthun laſſen, ſonſten würde ihn der Peuple übel empfangen haben. Den 17ten Decbr. 1720.

35) Er iſt auf Brüſſel, Mad. de Prié hat ihm ihre Chaiſe geliehen; wie Mr. Law ſie wieder geſchickt hat, hat er ihr geſchrieben und einen Ring von 100tauſend L. geſchickt. Mr. le Duc hat ihm relais gegeben, und mit 4 von ſeinen Leuten begleiten laſſen. Den 24ſten Decbr. 1720.

36) Bei seinem Abschiede sagte er zu meinem Sohn: Monseigneur, j'ai fait de grandes fautes, je les ai faites parce que je suis homme, mais Vous trouverez ni malice ni fripponnerie dans ma Conduite. Seine Frau will nicht aus Paris bis alle seine Schulden bezahlet sind. Den 27sten Decbr. 1720.

König in Sicilien Victor Amadeus II.

1) Der König von Sicilien soll allzeit von bösen Humor seyn, und mit seinen eigenen Maitressen allzeit angefangen haben zu zanken. Es nimmt mich Wunder wie seine gute ehrliche Königin ihn allzeit und so beständig herzlich lieben kann; er lebt doch nun besser mit ihr als vor diesem, seitdem er devot geworden. Den 21sten Mai 1716.

2) Mad. de Verue ist, glaube ich, 48 Jahr alt. Ich habe von ihrem Diebstahl profitirt, denn sie hat mir 160 goldene Medaillen verkauft, so sie dem König in Sicilien gestohlen. Ich habe aber nur die Hälfte bekommen, von den goldenen Medaillen, so sie dem König gestohlen hatte. Sie hatte auch Kistchen mit silbernen Medaillen gehabt, die sind alle in Engelland verkauft worden. Den 2ten August 1718.

3) Ich habe gehört, daß diese beide Verliebte, (der König in Sicilien und Mad. Verue) ganze Tage lang gezankt haben. Den 16ten Jun. 1716.

4) Es ist gewiß, daß unsere liebe Königin von Sicilien, ein tugendsames Mensch ist, und die Geduld selber.

ber. Der König lebt doch nun beſſer mit Ihr. Maj. ſeitdem er keine Maitreſſen mehr hat; denn die Devotion hat ihm das Herz und das Gemüth beſänftiget. Den 24ſten März 1716.

Groß-Herzogin. Uxor Cosmi III. de Florence.

1) Freilich hat kein Menſch approbirt, daß die Groß-Herzogin ihren Herrn verlaſſen, und dies noch deſtomehr, da ſie alles gute von ihm ſagt, und ihr Leben beſchreibt, ſo man ihr zu Florenz hat führen laſſen, wie ein irdiſch Paradies. Den 19ten Mai 1716.

2) Sie hält es für kein Unglück, gewandert zu haben, und alle grandeurs, ſo ſie zu Florenz gehabt hat, ſind nicht zu vergleichen mit dieſen freien Leben. Sie iſt poſſierlich wenn ſie ihre Hiſtorie erzählt. Sie flattirt ſich ſelber ganz und gar nicht. Ich ſage ihr oft: Savés Vous bien, ma Couſine, que Vous parlés contre Vous-même? Sie antwortet: ah! je m'en ſoucié fort peu, pourvû que je ne voye point ce grand Duc. Den 3ten Novembr. 1716.

3) Die Großherzogin kann man keiner amour bezüchtigen. Den 5ten Aug. 1717.

4) Der Groß-Herzog giebt ſeiner Gemalin wenig Geld; iſt ihr allbereits wieder 15 Monat ſchuldig, und die arme Herzogin hat Geld groß vonnöthen für ihre Geſundheit, um wieder ins warme Bad nach Bourbon zu ziehen. Den 3ten April 1718.

5)

5) Der Großherzog ist karg, bildet sich ein, seine Gemahlin wird bald sterben, drum will er was daran ersparen, und hält allzeit mit der Bezahlung zurück. Den 13ten Mai 1718.

6) Die Großherzogin hat mir geschworen, daß den Tag wie sie nach Florenz gereiset, an nichts anders als an Wiederkommen gedacht hätte, und hätte es ins Werk gestellt, so bald es ihr möglich gewesen. Den 14ten Juni 1718.

Herzogin von Lothringen. Elisabeth Charlotte, Fil. Philippe d'Orleans Uxor Leopold. Jos. Carol. de Lothringen.

1) Meine Tochter fehlt nie Abschied zu nehmen, wenn sie nahe zu ihrem Term kommt; meint als müste sie sterben, kommt doch allzeit gar wohl davon. Den 9ten Jan. 1716.

2) Wenn man die jalousie einwurzeln läßt, ist sie nicht zu vertreiben; man muß beizeiten seine Parthie nehmen. Meine Tochter läßt sich nichts merken, aber sie leidet oft innerlich, und das kann nicht anders seyn, sie liebt ihre Kinder gar sehr, und das Mensch, das der Herzog so lieb hat, und ihr Mann, lassen ihr keinen Heller; ruiniren ihn ganz. Craon ist wohl ein verfluchter falscher Haburei. Der Herzog von Lothringen weiß wohl, daß meine Tochter alles weiß, aber ich glaube, daß er ihr Dank weiß, daß sie ihn nicht drum plagt, sondern alles mit

mit Gedult ausſtehet, denn er lebt mit ihr wohl, und ſie hat ihren Herrn ſo herzlich lieb, daß wenn er ihr nur ein paar gute Worte giebt, iſt ſie ganz wohl zufrieden und luſtig. Den 19ten März 1716.

3) Ich glaube die Zott in Lothringen hat dem Herzog eine von den Muskaten zu ſchlukken gegeben, wie die Neidſchin dem Churfürſten von Sachſen; denn wenn er ſie nicht ſiehet und nicht zu ihr kam, ſollte ihm der kalte Schweiß ausbrechen; und damit der Hahnrei allzeit gut und zahm mag bleiben, thut der Herzog, alles was er will. Den 7ten Septbr. 1717.

4) Die Zott iſt Hofmeiſterin, und wird alſo wohl mit herkommen, ſie iſt mehr Hofmeiſterin als Dame d'honneur; denn ihr Mann und ſie hofmeiſtern alles, aber wenig honneur iſt bei ihnen. Den 2ten Novbr. 1717.

5) Dieſe Reiſe als er zu Paris geweſen, koſtet dem Herzog 100000 Rthlr. Den 1ſten März 1718.

6) Man kann nicht läugnen, daß des Herzogs Maitreſſe die Craon ein gar angenehmes Menſch iſt, ob ſie zwar keine beauté iſt, hat eine ſchöne reine Taille, ſchöne Haut, ſchöne Farben, ſehr weiß, aber was ſie am ſchönſten hat, iſt Mund und Zähne. Die Augen ſind eben nicht die ſchönſten, gar gute Mienen hat ſie, nicht die ſchönſten, aber ein air modeſte ſo nicht misfällt. Sie tractirt ihren Herrn ſo de haut en bas, als wenn ſie Herzogin von Lothringen, und er Mr. de Lunneville wäre, lacht ſehr angenehm, und hat gar modeſte Mienen an ſich,

hält

hält ſich gar ehrbar und reſpectueux mit meiner Tochter, wenn ſie allzeit ſo thäte, wäre nichts gegen ihr zu ſagen. Den 11ten März 1718.

Es iſt kein Mirakel, daß ein ſolch Weib geliebt wird, ſie iſt der Mühe werth. Den 15ten März 1718.

7) Auſſer daß der Herzog von Lothringen mit mir zu Mittag iſt, ſonſt iſt er ganz incognito hier, unter dem Namen Comte de Blamont. Den 5ten April 1718.

8) Vor dieſem war des Herzogs gröſte Paſſion die Jagd, aber nun deucht mir iſt Silvius ein Liebhaber geworden, er will es verheelen, und je mehr er es verbergen will, je mehr merkt mans. Wenn man meint, daß er Kopf und Augen grade vor ſich hat, ſo ſtehet der Kopf auf der Achſel, und die Augen ſtarr auf die Mad. Craon, es iſt poſſierlich zu ſehen. Den 19ten April 1718.

9) Ich kann nicht begreifen, wie meine Tochter ihren Herrn ſo herzlich lieben kann, wie ſie thut, und doch nicht jalouſe iſt. Man kann nicht verliebter ſeyn, als ihr Herr von der Craon iſt. Den 19ten April 1718.

10) Häßlich iſt meine Tochter, und vielmehr als ſie geweſen, denn ſie hat gar eine ſchöne Haut gehabt, aber ſie iſt nun ganz von der Sonne verbrannt, das ändert ſehr und macht alt ſcheinen. Sie hat eine häßliche und gar ſtumpfe Naſe, und die Augen ſind ihr gar hohl worden, aber ihre taille hat ſich ziemlich conſervirt, und wie ſie wohl getanzt hat, hat ſie noch gute Mienen, und

man ſiehet wohl, wer ſie iſt, und ich ſehe viel, ſich ſelbſt von gu.en Mienen piquiren, die ſie nicht ſo gut haben als ſie. Dem ſey wie ihm wolle, ſo bin ich gar content mit meiner Tochter wie ſie iſt, und iſt mir lieber, nicht ſchön und tugendſam, als wenn ſie ſchön wäre und coquette wie andere. Den 6ten Mai 1718.

11) Der Brand zu Luneville iſt nicht ohngefehr geſchehen, man weiß, daß Leute einem Weibe das Maul verſtopft haben, ſo rufen wollte, daß es brennt, dazu hat man einen rufen hören: ce n'eſt pas moi qui ai mis le feu. Meine Tochter meint, es ſey die alte Zott, die hätte ſie alle verbrennen wollen, denn der ſo gerufen, hat in des Duc de Noailles Haus gedient. Ich glaube aber vielmehr, daß die junge Zott, die Craon, Part daran hat, denn Luneville iſt meiner Tochter Habitation, wie man es hier heißt, und Wittbum. Den 31ſten Jan. 1719.

12) Die Zott zu Luneville ſiehet ſehr mepriſant aus, und tractirt ihren Liebhaber de haut en bas, als wenn ſie gar nichts nach ihm fragte. Ich habe aber in meinem Leben nichts paſſionirteres geſehen, als der Herzog für ſie iſt, und ſie will doch nicht, daß man es merken ſoll. Der Herzog gieng mit ihr durch einen Saal hier, wo viel Pöbel war, die ſchrien: tiens, tiens, voilà le Duc de Lorraine avec ſa maitreſſe. Die Craon fieng bitterlich an zu weinen, wollte, daß es der Herzog meinem Sohn klagen ſollte; das that er; mein Sohn fieng an zu lachen und ſagte: das hätte der König ſelber nicht wehren können, man müßte das nur verrachten, und thun als wenn mans nicht hörte. Den 21ſten Febr. 1719.

13) Der Herzog hat die gröſte Paſſion für die Craon, ſo ich mein Leben geſehen; wenn ſie in die Kammer tritt, ſiehet mans ihm an Geſicht an; vorher iſt er inquiet, ſieht beſtändig nach der Thür, kommt ſie denn, ſo lächelt er und wird ruhig; es iſt poſſierlich zu ſehen. Den 10ten März 1719.

14) Die Craon iſt Hoffräulein bei meiner Tochter geweſen, da iſt der Herzog verliebt in ſie geworden. Craon war damals in des Herzogs Ungnade, weil er ihn abſcheulich im Spiel betrogen; ſollte als ein Schelm weggejagt werden; wie er aber ein ſchlauer Geſell iſt, merkte er bald, daß ſein Herr verliebt von Mlle de Ligneville geworden war, welches der Herzog doch abſcheulich geheim hielt. In der Zeit ſtarb Mlle de Lenoncourt, meiner Tochter Dame d'atour, der Herzog wuſte ſich ſo zu drehen, daß ſie Dame d'atour wurde. Craon iſt reich, ſie blut arm, er proponirte die Dame zu heirathen. Der Herzog war froh ſie einen zu geben, der mit dieſer Schelmerei unter der Decke ſpielen konnte; alſo wurde ſie Mad. de Craon, und hernach Dame d'autour. Die alte Hofmeiſterin ſtarb, meine Tochter meinte ihrem Herrn einem großen Gefallen zu thun, und dem Craon auch, ſie zur Dame d'honneur zu machen, das hat ſie eben zur déshonneur gebracht. Den 21ſten März 1719.

15) Meine Tochter iſt in einer Betrübniß, weil Craon und ſeine Frau eine Reiſe von 10 Tagen thun, um ein Marquiſat zu kaufen von 800 tauſend L. Der Herzog will nicht bei meiner Tochter bleiben, ſondern nimmt den

den Prätext, er wolle alle places fortes im Elsaß sehen, und wird so lange ausbleiben, bis die so herzgeliebte Dame mit ihrem Manne wird wiederkommen seyn; das gehet meiner armen Tochter sehr zu Herzen. Den 5ten Aug. 1719.

16) Ich glaube nicht, daß meiner Tochter Passion so violent ist, als sie gewesen; aber sie hat ihn doch noch herzlich lieb, und wenn er ihr die geringste amitié erweiset, ist sie ausser sich vor Freuden, und schreibt es mir gleich. Den 10ten Octobr. 1719.

17) Der Herzog sieht und hört nicht mehr als durch Craon, sein Weib und ihre Kreaturen. Den 10ten Octbr. 1719.

18) Meine Tochter hat ihren Herrn so erschrecklich lieb, daß er ihr alles weiß machen kann, was er in der Welt will, ob sie zwar von seiner Passion für die Craon persuadirt ist, und nicht daran zweifeln kann; wenn der Herzog ihr ein wenig flattirt, und sagt, er wäre nicht verliebt von der Craon, es wäre nur Freundschaft, er hätte sie lieb, und wenn sie wollte, wollte er die Craon nicht mehr sehen, aber es würde ihn doch aus Freundschaft schmerzen, wenn er gedächte, daß Mad. de Craon seinentwegen verschimpft werden sollte; aber um ihr Gemüth in Ruhe zu setzen, wäre nichts, so er nicht thun wollte, um ihr zu erweisen wie lieb er sie hätte. Wenn ich an meiner Tochter Platz wäre, würde mich die Falschheit noch böser machen, aber sie glaubts heilig, bittet

ihm

ihm gleich, die Crson wie ordinair zu ſehen, und meint ihr Herr hätte ſie herzlich lieb, und der Herzog lacht in die Fauſt. Den 15ten Octbr. 1720.

19) Was ich am wunderlichſten an unſerm Herzog von Lothringen finde, iſt, daß er den Mann ebenſo herzlich liebt wie die Frau, und nicht ohne ihn leben kann; das iſt ſchwer zu begreifen, aber Crson begreift es gar wohl, und verlieret keine Zeit, hat ſchon ein Guth gekauft für 1100 tauſend L. Den 17ten Octbr. 1720.

Duc du Maine. Ludovicus Auguſtus.

1) Man kann nicht ſagen, wer am ſchlimmſten iſt, der Mann oder die Frau, was aber gewiß iſt, daß kein falſcheres und böſeres Paar in der Welt iſt, als dieſes. Den 19ten Novembr. 1717.

2) Geſtern hat das Parlament die Remonſtrance gegen meinen Sohn gethan; es iſt nicht ſchwer zu rathen, wo die Sache herkommt; ſie ſind 4 Stunden lang bei dem Duc und der Ducheſſe du Maine eingeſperrt geweſen, und haben ſie mit ihrem eignen Kutſcher und Livrée wieder nach Haus geſchickt. Den 20ten Juni 1718.

3) Ich glaube das, was meinen Sohn verhindert, mit dem Duc du Maine in der Strenge zu verfahren, iſt erſtlich, daß er ſeiner Gemahlin Thränen und emportement ſcheuet, und zum andern, ſo hat er ſeinen andern Schwager, den Comte de Toulouſe lieb. Den 12ten Jul. 1718.

4) Die alte Zeit muß sich unsterblich glauben, im 73sten Jahre noch regieren zu wollen. Dies, was ihrem Duc du Maine begegnet, ist eine harte Knapp. Sie verliert aber doch noch keine Hoffnung, und soll sich nicht über die Maaßen betrübt haben; das ängstigt mich noch mehr, denn ich weiß, wie dies alte Weib mit Gift umgehen kann. Den 9ten Septbr. 1718.

5) Der Duc du Maine weiß gar wohl, wer seine Mutter gewesen, er hat aber nur seine Hofmeisterin geliebt, und ihr nie Undank gewust, daß sie seiner Mutter so einen schlimmen Dienst gethan, sie aus dem Sattel zu heben, und sich darinn zu setzen. Den 4ten Octbr. 1718.

6) Den Duc du Maine hat der Hof erschrecklich gefürchtet, erstlich wegen der Maintenon, und zum andern, weil er allen Menschen bei dem König sel. böse Offices geleistet, und denen er am meisten versprach zu dienen, denen hat er die ärgsten Stücke angethan. Den 13ten Octbr. 1718.

7) Der Primier Président de Mème hat nicht Unrecht, des Duc du Maine Freund zu seyn, er hat ihm zu seiner Charge verholfen. Der Duc du Maine hat noch alle seine Chargen, die vom Grand-Maitre d'artillerie kann man ihm nicht nehmen, ohne ihm dem Kopf vor die Füße zu legen. Den 18ten Novbr. 1718.

8) Mein Sohn kann und will schlechterdings glauben, daß der Duc du Maine des Königs Sohn ist. Dieser Mensch ist allzeit falsch gewesen, und hat jedermann böse

Offi-

Offices gethan, deswegen ist er so gehaßt worden, war ein archiraporteur. Seine Gemahlin das kleine Krötgen, ist viel violenter als er; wie er gar furchtsam ist, so hält ihn die Furcht oft ein, aber das Weib mit ihren Comedien mischt du heroïque mit darin. Den 7ten März 1719.

9) Ich glaube wohl, daß der Comte de Toulose des Königs Sohn sey, aber ich habe allzeit geglaubt, daß der Duc du Maine Termes Sohn sey, denn der war ein falscher Gesell, und der größte rapporteur vom ganzen Hof. Die alte Zott hat dem König persuadirt, daß nichts als Gottesfurcht und Tugenden in dem Duc du Maine stecken, und wenn er etwas von jemand anzrug, sagte sie, es wäre vor deren Beste, um sie durch den König zu corrigiren, also fand der König alles admirabel von ihm, und hielt ihn für einen Heiligen, wozu der Beichtvater P. le Tellier auch viel geholfen hat, der Zott zu gefallen; und der verstorbene Kanzler Mr. Voizin, hat auch auf ihre Befehle für dem Duc du Maine gesprochen. Den 21sten März 1719.

10) Der Duc du Maine ist in seinem Gefängniß in eine solche Devotion gerathen, daß er sich in der Osterwoche schier zu Tode gefastet hat, ist recht krank davon worden. Den 18ten April 1718.

11) Der Duc du Maine meinte, daß er meine Tochter bekommen sollte, aber gewisse Kaufleute hörten bei Mad. de Montespan, daß Mad. de Maintenon und sie

mit einander davon sprachen, dachten nicht, daß gemeine Leute die Sache verstehen würden; die nahmen das Wort und sagten: Mesdames, ne Vous y joués pas, il Vous en coutera la vie, si Vous faites ce mariage. Das hat die Sache verhindert; Mad. de Maintenon gieng gleich zum König, und bat ihn nichts mehr davon zu gedenken, denn es war ihr bitter bange. Den 24sten Jul. 1716.

12) Mr. le Duc du Maine hat gemeint, weil er es schon so weit gebracht hatte, daß er Prince du Sang worden, so würde niemand Difficultäten machen, ihn als einen Prince du Sang zum Königl. Stand zu erheben. Mit meinem Sohn und den Princes du Sang würde er schon zurecht kommen, drum hat er und seine Zott meinen Sohn als einen Vergifter der Dauphine und des Duc de Berri von Haus zu Haus declarirt. Den 28sten Febr. 1719.

13) Er hat viel Verstand, aber le fort von seinem Verstande ist, daß er ganz artig und mit Verstand erzählen kann. Den 19ten Jan. 1719.

14) Mr. de Maine prätendirt sehr unschuldig zu seyn, meint durch sein unschuldiges Leiden den Himmel verdient zu haben, das erfreut ihn, und macht ihn lustig. Von Natur ist er nicht melancholisch, hat alle sein Leben Possen getrieben und Histörchen erzählt. Vor den Leuten spricht er von niemand übel, aber bei des Königs seel. Zeiten.

Wenn man dem Geschrei des Hofes glauben will, so soll niemand gewesen seyn, den er nicht bei dem König ein-

eingehauen hat. Mad. de Monteſpan und Mad. de Maintenon haben ihn ſo erzogen, erſtlich, um ihn wie einen Kettenhund loszulaſſen, und beiſſen zu machen, wenn ſie wollten, hernach auch den König zu divertiren, und ſich beliebt zu machen. Den 9ten Febr. 1720.

15) Geſtern hat man bei meinen Sohn Urlaub gefordert, daß Mr. le Duc du Maine ſich mit ſeiner Gemahlin vergleichen möge. Mein Sohn hat geantwortet: il auroit pû ſ'accommoder ſans m'en parler, car qu'il ſ'accommode ou qu'il ne ſ'accommode pas, je ſais qu'en penſer. Den 15ten Novbr. 1720.

16) Dieſe Baſtarte ſind von einer ſo boshaften und läſterhaften Mutter, daß Gott wiſſen mag, wer ihr Vatter geweſen iſt. Den 8ten Jul. 1718.

Ducheſſe du Maine Louise Benedicte Fil. Henr. Iul. de Condé.

1) Der Mad. du Maine amant tenant iſt der Kardinal de Polignac, aber ſie hat noch viele andere, den Premier Préſident, und ſonſt Burſchen. Den 12ten Jul. 1718.

2) Mad. du Maine iſt keine beauté, aber ſie hat viel Verſtand, iſt ſehr gelehrt, kann von allerhand ſprechen, das lokt alle Gelehrte an ſich, und alle Malkontenten weiß ſie zu flattiren und gegen meinen Sohn zu ſchmälen, das iſt alle ihr charme. Sie iſt Herr und Meiſter von ihrem Mann. Er hat viele Chargen, kann viele Leute

placiren, ein Regiment des Gardes, da er General von iſt; in der Artillerie, da er Grand - Maitre von iſt; les Carabiniers, wo er alle Officiers einſezt; ohne ſeine Regimenter, damit ziehet er noch viele Leute an ſich. Den 14ten Octobr. 1718.

3) Es iſt gewiß, daß ſo lange ſie zu Dijon iſt, ſpielt ſie Roland le furieux, denn ſie iſt immer furieux; denn tractirt man ſie nicht hoch genug nach ihrem Rang, denn etwas anders; aber ſie will nicht begreifen, daß ſie gefangen ſizt, und noch etwas ſchlimmers verdient hat. Den 21ſten März. 1719.

4) Nun Mad. du Maine geſehen, daß ſie nicht mehr Freyheit zu Chalons ſur Saone haben würde als zu Dyon, hat ſie nicht mehr weggewollt. Den 18ten April. 1719.

5) Mad. du Maine iſt nicht ſo difficil als der Kardinal Polignac, ſie lacht ihm gar nicht aus. Er ſoll ſehr an die Antwort auf die Briefe von Fiz Morix gearbeitet haben, unangeſehen, daß er dies Jahr noch ein großes éclaircisſement mit meinem Sohn gehabt und geſchworen, daß, ob er zwar Mad. du Maine Freund ſey, daß er doch nichts gegen meinen Sohn thun wolle. Den 26ſten Jul. 1718.

6) Der Comte d'Albert war vergangenen Winter hier, machte ſich an Mad. du Maine. Der Kardinal Polignac wurde jaloux, folgte maskirt au ball, wie er aber Mad. du Maine mit dem Comte d'Albert ſahe, konnte er ſich nicht halten, emportirte ſich, da kam es heraus, daß

daß er maſkirt im Ball geweſen, worüber man ſehr gelacht hat. Den 2ten Septembr. 1718.

7) Mad. du Maine wäre ſchier aus Bosheit geberſtet, ſie hatte ihre Zeit, wie ihnen dies Unglück zuſtieß; das iſt auf einmal ſtecken blieben, und hätte ſchier erſtickt, es iſt aber wieder kommen. Den 13ten Septembr. 1718.

8) Alle beaux éſprits haben ſich in den Verſammlungen der Mad. du Maine eingefunden, ſie raiſonnirt von gelehrten Sachen auf ein End. Den 7ten Octobr. 1718.

9) Mad. du Maine iſt nicht gröſſer als ein Kind von 10 Jahren, nicht gar wohl gewachſen. Wenn ſie den Mund zuhält, iſt ſie nicht häßlich, er gehet aber groß auf. Sie hat häßliche und übel geſezte Zähne. Gar dick iſt ſie nicht, ſie trägt erſchrecklich viel roth, hat hübſche Augen, iſt weiß und blond, wäre ſie ſo gut als ſie böſe iſt, wäre nichts gegen ſie zu ſagen, aber ihre Bosheit iſt unerträglich. Den 11ten Octobr. 1718.

10) Mad. du Maine ſoll nun den Tag über ſtill ſeyn, und den ganzen Tag über Karten ſpielen; wenn aber das Spiel zu End iſt, fängt das Turniren und die Raſerey an, und gehet über Mann und Kinder, Domeſtiken, daß ſie nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen. Den 18ten Novbr. 1718.

11) Der Duc du Maine hat ſeine Gemalin herzlich lieb, ſie piquirt ſich auch, ihren Herrn zu lieben, aber da wollte ich meine Hand nicht vor ins Feuer ſtecken. Den 8ten Novembr. 1719.

12) So traurig ich auch bin, ſo hat mich doch mein Sohn Thränen lachen machen, wie er mir die Briefe erzählt, ſo Mad. du Maine an den Kardinal de Polignac geſchrieben, und man in ſeinen Papieren gefunden. Sie iſt in allen Stücken ein ehrbares, tugendſames Menſch. In einen von dieſen ſchönen Briefen ſtund: Nous allons demain à la Campagne; je rangerai les appartements de façon, que votre chambre ſera prés de la mienne. Fachers à faire auſſi bien que la dénière fois, & nous en donnerons à coeur joye. Den 31ſten Jan. 1719.

13) Sie iſt Herr und Meiſter von ihrem Mann, daß ſie ihn, wie man ſagt oft geſchlagen haben ſolle, denn ſie iſt gräulich violent. Den 3ten Febr. 1719.

14) Mad. la Princeſſe weiß wohl, daß ihre Tochter eine Galanterie mit dem Kardinal de Polignac gehabt hat, auch hat ſie ihren möglichſten Fleiß gethan, ihr dieſe Sache aus dem Kopf zu bringen, hat ihr heimlich wiſſen laſſen, daß der Kardinal ihr untreu iſt, und ſie mit ihrer Montauban betrügt; aber das hilft nichts. Der Duc du Maine weiß alles perfect wohl, er hat an ſeine Schweſter geſchrieben. Ce n'eſt pas en priſon qu'on devroit me mettre, mais en laquette, pour m'être ainſi laiſſé mener par le nez par ma femme. Den 10ten März. 1719.

15) Mad. du Maine hat gemeint, daß wenn ſie nach Charlons ſur Saone kommen würde, daß ſie ganz frey herr ſeyn ſeyn ſollte, und nur die Stadt zum Gefängniß

haben; ſo bald ſie aber erfahren, daß ſie wie zu Dijon in die Zitadelle eingeſperrt ſeyn würde, hat ſie nicht mehr hingewollt. Den 28ſten April. 1719.

16) Die Duchesſe du Maine bereuet ihre Verrätherey gar nicht, meint, ſie habe etwas gar ſchönes gethan. Den 21ſten April. 1719.

17) Mad. du Maine wird endlich ein recht Närrgen werden, denn ſie hat abſcheuliche Vapeurs. Ihre Frau Mutter hat meinen Sohn gebeten, er ſollte Mad. du Maine nach Anet in ihr Haus laſſen, da wolle ſie für ihre Frau Tochter antworten, daß ſie niemand ſprechen, und dort gefangen bleiben ſollte; worauf mein Sohn geantwortet: daß wenn Mad. du Maine ſich contentirt hätte, gegen ſein Leben zu conſpiriren, würde er es ihr von Herzen verzeihen, und ſie auf freyen Fuß laſſen, aber weil ſie ſich an den Staat vergriffen hätte, alſo müßte er ſie gegen ſeinen Willen gefangen halten. Es iſt nicht wahr, daß der Duc du Maine Urlaub zu jagen hat, er hat nur Urlaub auf einem bidet mit 4 Perſonen um die Citadelle zu reiten, um friſche Luft zu ſchöpfen. Den 5ten Auguſt. 1719.

18) Der Abbé de Mauberrier und Mſeur de Langeron haben Mad. la Princeſſe perſuadirt, Mad. du Maine läge auf dem Tod krank, und begehre nur noch ihre liebe Frau Mutter vor ihrem Ende zu ſehen, und weil ſie unſchuldig ſterbe, wolle ſie noch den Segen von ihr empfangen. Mad. la Princeſſe iſt mit Angſt und

Thränen zu ihrer Frau Tochter gegangen, wie ſie aber in das Haus kam, lief ſie ihr geſund und friſch entgegen. Mlle de Langeron ſagte aber, ſie ſtellte ſich nur friſch, um Mlle la Princeſſe die Inquietüde zu benehmen. Den 7ten Novembr. 1719.

19) Mein Sohn läßt Mad. du Maine wieder los, weil ſie ihm alles geſtanden hat von ihrer Conſpiration, ſie hat alles ſchriftlich aufgeſezt. Den 2ten Jan. 1720.

Mad. du Maine iſt ſehr offendirt gegen meinen Sohn, daß er ihren Brief im vollen Rath hat leſen laſſen. Den 23ſten Jan. 1720.

20) Nachdem Mad. du Maine alles geſtanden, was ſie gethan, läßt ſie mein Sohn wieder nach Sceaux kommen, und ſtellt ſie alſo wieder auf freyen Fuß, und weil ſie in ihrer Beichte bekannt, daß ſie alles ohne Wiſſen ihres Herrn gethan in ſeinem Namen, läßt man ihn auch wieder kommen in ſein Haus nach Clugny bey Verſailles. Den 5ten Jan. 1720.

21) Mad. du Maine hat an meinen Sohn geſchrieben, daß wofern ſie noch was vergeſſen hätte, ſollte er Mlle de Lonnay fragen, die wüßte alles. Wie mein Sohn hingeſchickt, ſie zu fragen, hat ſie geſagt: je ne ſais ſi la priſon a tourné la tête à ma Maitreſſe; mais la même choſe n'eſt point arrivée a moi. Je ne ſais rien & je ne veux rien dire. Den 23ſten Jan. 1720.

22) Mr. le Duc du Maine will ſeine Gemalin ſein Leben nicht wieder ſehen, man wird ihm den Brief nicht wei-

weiſen, und nichts was ſeine Gemalin gethan, ihn mit Hirſchgewichter zu krönen. Den 23ſten Januar. 1720.

23) Mad. du Maine hat in allen Provinzen Edelleute gewonnen und herum geſchickt, und zum Revoltiren aufhetzen laſſen, aber nirgends hat man wollen anbeiſſen als in Bretagne. Den 13ten Febr. 1720.

24) Mad. du Maine iſt noch nicht in die Comedie gegangen, das bedeutet, daß ſie noch ganz betrübt über ihres Herrn Ungnade iſt; denn wie man ſagt, ſo hat ſie ihm geſchrieben, er hat ihr den Brief aber unaufgemacht wieder zurück geſchickt. Den 26ſten April. 1720.

25) Mad. du Maine kam vor wenig Tagen bey meinem Sohn, und bat ihn, er mögte ſich doch nicht opponiren, daß ihr Herr ſich wieder mit ihr vergleichen mögte; mein Sohn lachte und antwortete: je ne m'en melerai pas, car j'ai appris de Sganarelle, qu'entre l'arbre & l'écorce il ne faut pas mettre le doigt. Paris ſagt, daß ſie ſich wieder vergleichen werden, geſchiehet es, kann man ſagen, wie Ihr. Gnaden mein Hr. Vater allzeit zu ſagen pflegten: Accordés Vous canaille! Den 4ten Juni. 1720.

26) Mein Sohn hat vergangenen Samſtag erzält, wie das Müſterchen ihn bitten können, ſie wieder mit ihrem Mann zu vergleichen. Mein Sohn ſagte: das ſtünde mehr bey ihr als bey ihm. Ich weiß nicht, ob ſie dieſes für ein douceur genommen, oder was ihr angekommen, allein ſie iſt von dem Kanapee aufgeſprungen, mei-

meinem Sohn um den Hals gefallen, und hat ihn auf beyden Seiten wider seinen Willen geküßt. Den 18ten Jun. 1720.

27) Der Duc du Maine hat sich ganz wieder mit seiner Ehelichsten vereinigt, das hat mich nicht surprenirt, denn ich habe allzeit wohl gesehen, wo der Hase im Pfeffer liegt. Den 26sten Novbr. 1720.

Der lange Görtz so ich hier gesehen, sieht nicht hoffärtig aus, hat eine schlimme Physionomie, ich glaube nicht, daß er eines guten Todes stirbt. Den 9ten Decembr. 1718.

Die alte Zott hat sich (als der Prozeß wegen der Legitimation der Bastarde zu Ende gegangen) gar eingezogen gehalten. Niemand kann wissen, daß sie sich das geringste hat verlauten lassen, das macht mich glauben, daß das Weib noch ein dessin im Kopfe hat, was es aber seyn mag, kann ich nicht errathen. Den 24sten August 1717.

Die Herzogin von Zelle war gar von gemeinen Leuten, wollte hier als eine große fortune, den Vater von einem meines Herrn ersten Kammerdienern heirathen, so selbe Charge hatte; in den Stand kann man wohl lernen charitable zu seyn, aber nicht mit fürstlichen Leuten umgehen. Den 31sten Jan. 1719.

Lou-

Louvois.

1) Mr. de Louvois war gar vom böſen Naturell, er haßte ſeinen Vater und Bruder, und die waren meine guten Freunde, alſo muſte ich ihre Iniquität tragen, und was ſeinen Haß vermehrt, war, daß er meinen Herrn Vater übel tractirt hat, alſo wohl wußte, daß ich ihn nicht lieb haben konnte. Ihm war bange ich möchte mich rächen, drum hat er allzeit den König gegen mich aufgeſtiftet, und das war das einzige Stück, indem er einig mit der alten Zott war. Den 10ten Aug. 1771.

2) Ich glaube, daß Louvois mit unter der Decke geſpielt hat, wie (Langhals) Lanzhans und Winkler meinen armen Bruder ſeel. ums Leben gebracht haben. Denn wie der König die Pfalz genommen, bat ich, man möchte doch den Langhans und Winkler im Verhaft laſſen; der König befahl es, aber Louvois gab Contreordre, und ſtellte ſie gleich auf freien Fuß. Aber unſer Herr Gott hatte meinen armen Bruder ſelber gerochen, denn Langhans iſt in einer abſcheulichen Schwerenoth geſtorben, und Winkler iſt toll geworden, und hat ſich ſelber den Kopf entzwei geſchlagen. Den 27ſten Aug. 1717.

3) Daß der König den Louvois mit Worten hart traktirt, das iſt wahr, aber daß er ihn hat ſchlagen wollen, das iſt gar gewiß nicht wahr; das war der König nicht capabel. Louvois war zwar ein Teufel, rauh und impertinent, aber er hat dem König wohl und treu gedient und beſſer als keiner, aber er hat ſich ſelber dabei

nicht

nicht vergessen, und seine Hand stark gemacht. Den 1sten Octobr. 1717.

4) Louvois hatte sich abscheulich bei allen Menschen verhaßt gemacht durch seine Brutalität und unhöfliche Antworten, denn er hatte alle Menschen gescholten mit gar plumpen Worten. Es war ein gar unhöflicher, rauher häßlicher Gesell. Den 19ten Octobr. 1717.

5) Louvois diente dem König wohl, aber es war auch ein abscheulicher böser Mann. Er glaubte wohl an den Teufel, aber nicht an unserm Herrn Gott. Er glaubte an alle Wahrsager, aber brennen, sengen, vergiften, lügen und trügen das kostete ihm nichts. Den 23ten Jul. 1720.

6) Der Louvois war ein verständiger, geschickter Mann, aber böser als der Teufel selber, und hat mich sehr gehaßt. Ich hatte ihn auch nicht lieb; in seinen letzten Jahren hat er sich doch ein wenig besser gegen mich gehalten. Ich bin eine von den letzten gewesen, so ihn gesprochen; ich bin doch erschrocken, wie man mir sagen kam, daß der Mann, den ich eine halbe Stunde vorher gesprochen, und gar nicht übel ausgesehen, todt wär. Den 6ten Aug. 1720.

Lettre de Madme La Duchesse d'Orleans née Princesse Palatine, à feu Madme L'Electrice d'Hannovre.

De Fontainebleau le 9 Oct. 1694.

Vous etes bien heureuse d'aller chier quand vous voulés; chiez donc tout votre chien de sou. Nous n'en sommes pas de même ici, où je suis obligée de garder mon étron pour le soir; il n'y a point de frotoir aux maisons du coté de la foreſt. J'ai le malheur d'en habiter une, et par conſequent le chagrin d'aller chier dehors, ce qui me fache, parceque j'aime à chier à mon aiſe, & je ne chie pas à mon aiſe, quand mon cul ne porte ſur rien. Item tous le monde nous voit chier; il y paſſe des hommes, des femmes, des filles, des garçons, des Abbés & des Suiſſes; Vous voiez par là, que nul plaiſir ſans peine, & que ſi on ne chioit point, je ſerois à Fontainebleau comme le poiſſon dans l'eau. Il eſt trés chagrinant que mes plaiſirs ſoient traverſés par des etrons; je voudrois que celui, qui à le premier inventé de chier, ne put chier lui & toute ſa race qu'à coup de bitons! Comment mardi? qu'il faille qu'on ne puiſſe vivre ſans chier? Soyez à table avec la meilleure compagnie du monde, qu'il vous prenne envie de chier, il faut aller chier. Soyez avec une jolie fille ou femme qui Vous plaiſe, qu'il vous prenne envie de chier, il faut aller chier ou crever. Ah maudit chier! je ne ſache point de plus vilaine choſe que de chier. Voiez paſſer une jolie perſon-

ſonne, bien mignonne, bien propre, Vous vous recriés, ah, que cela ſeroit joli ſi cela ne chioit pas! Je le pardonne à des crocheteurs, à des ſoldats aux gardes, á des porteurs de chaiſe, & à des gens de ce calibre là. Mais les Empereurs chient, les Imperatrices chient, les Roys chient, les Reines chient, le Pape chië, les Cardinaux chient, les Princés chient, les Archeveques & les Eveques chient, les Generaux d'ordres chient, les Curés & les Vicaires chient. Avoués donc que le monde eſt rempli de vilaines gens! Car enfin, on chië en l'air, on chië ſur la terre, on chië dans la mer, tout l'univers eſt rempli de chieurs, & les ruës de Fontainebleau de merde; principalement de la merde de ſuiſſe, car il font des étrons — gros comme Vous Madame. Si vous croyez baiſer une belle petite bonche, avec des dents bien blanches; vous baiſes un Moulin à merde, touts les mets les plus delicats, les biscuits, les patés, les tourtes, les farcis, les jambons, les perdrix, les faiſans &c. le tout n'eſt que pour faire de la merde machée &c.

Reponſe de Madame l'Electrice.

Hannore ce 31 d'Octbr. 1694.

C'eſt un plaiſant raiſonnement de merde, que celui que vous faites ſur le ſujet de chier, & il paroit bien que Vous ne connoiſes guere les plaiſirs, puiſque Vous ignorés celui qu'il-y à, à chier; c'eſt le plus grand de vos malheurs, il faut n'avoir chié de ſa vie, pour

pour n'avoir pas ſenti le plaiſir qu'il y à à chier; car l'on peut dire, que de touttes les neceſſités, à quoi La nature nous a aſſujettis, celle de chier eſt la plus agreable; On voit peu de perſonnes qui chient, qui ne trouvent que leur etron ſent bon, la plus part des maladies ne vous viennent que faute de chier & les Medecins ne nous gueriſſent qu'a force de nous faire chier, & qui mieux chie, plutot guerit, on peut dire même qu'on ne mange que pour chier, & tout de même qu'on ne chie que pour manger, & ſi la viande fait lamerde, il eſt vray de dire que la merde fait la viande, puiſque les cochons les plus delicats, ſont ceux qui mangent le plus de merde. Et-ce que dans les tables les plus delicates la merde n'y eſt pas ſervië en ragout? Ne fait-on pas des roties de la merde, des becaſſes, des becaſſines, d'alouettes, & d'autres oiſeaux la quelle merde on ſert à l'ontremêt pour reveiller l'appetit? les boudins, les andouilles, & les ſaucisſes, ne font-ce pas des ragouts dans des ſacs à merde? La terre ne de viendroit elle pas Sterile ſi on ne chioit pas? ne produiſants les mets les plus neceſſaires & les plus delicats qu'a force des etrons & de merde; etant encore vrai, que quiconque peut chier ſur ſon champ ne và point chier ſur celui d'autrai. Les plus belles femmes ſont celles qui chient le mieux; celles qui ne chient pas, deviennent ſeches & maigres, & par conſéquent laides. Les beaux teints ne s'entretiennent que par de frequents lavéments qui font chier, c'eſt donc à la merde que nous avons l'obligation de la bauté. Les

Medecins ne font point de plus savantes disfertations que fur la merde des malades; N'ont-ils pas fait venir des indes une infinité de drogues, qui ne fervent qu'a faire de la merde: Il entre de la merde dans les fards ou pommades les plus exquis, fans la merde des fouënes, des civettes & des autres animaux, ne ferions nous pas prives des plus fortes & meilleurs odeurs. Les enfans qui chient le plus dans leur maillots, font les plus blancs & les plus potelés. La merde entre dans quantité de remédes & particulierment pour la brulûre. Demeurés donc d'accord, que chier, eft la plus belle, la plus utile, & la plus agreable chofe du monde. Quand Vous ne chiés pas, vous vous fentés pefante, degoutée & de mauvaife humeur; Si vous chiez, vous devenéz legére, gage, & de bon appetit. Manger & chier, chier & manger, ce font des actions qui fe fuivent & fe fuccédent, les unes aux autres, & bon peut dire qu'on ne mange que pour chier, comme on ne chië que pour manger. Vous etiez de bien mauvaife humeur quand Vous avez tant declamé contre le chier; Je n'en faurois deviner la raifon, fi non, qu'asfûrement Votre aiquillette s'atant nouée à deux noeuds, vous avez chié dans vos chausfes. Enfin vous avez la liberté de chier partout quand l'envie vous en prend, vous n'avez d'égard pour perfonne, le plaifir qu'on fe procure en chiant vous chatouille fi fort que fans egard au lieu ou Vous vous trouvez, Vous chiez dans les rues, Vous chiez dans les allées, vous chiez dans les places publi-

bliques, vous chiez devant la porte d'autruy ſans vous mettre en peine, s'il le trouve bon ou non, & marque que ce plaiſir, eſt pour le chieur moins honteux que pour ceux qui le voyent chier, c'eſt qu'en effet la commodité & le plaiſir ne ſont que pour le chieur. J'eſpere qu'apreſent vous vous dedirez d'avoir voulû mettre le chier, en ſi mauvaiſe odeur, & que vous demeurerés d'accord, qu'on aimeroit autant, ne point vivré, que de ne point chier.

Register.

A.

Seite

Markgraf v. Anſpach (Joh. Friedr.) . 32
Anna d'Autriche (La Reine Mére) . 36, 51, 54
Le Marquis d'Ancre. . . 55
Der Abbé St. Albin. . . 310

B.

Cardinal de Biſſi. . . . 4
Bolingbrock. . . . 5
Baudelot. . . . 27
Mlle de Beauvais. . . . 36
Bendenritter. . . . 47
Msr. de Brancas. . . . 65
Cardinal de Bouillon. . . 74
Boisrobert. . . . 75
Beſsola. . . . 242, 243, 248
Duc de Berri. . . 293=295
Duchesſe de Berri. . . 295=303
Mlle la Duchesſe Louiſe Francisca, Uxor Ludovici III. Ducis de Bourbon. 329=332
Le Duc Louis III. de Bourbon. . 335=341

Madme

Seite

Madme la Princeſſe Palatine, Marie Thereſe de Bourbon, Uxor Francisci Ludovici, Prince de Conti. . . 351

Abbé du Bois. . . 361-367

C.

Condé. . . . 13, 36

Chatillon. . . . 23

Duc de Créqui. . . . 31

Pere de la Chaiſe. . . . 33

Mar. de Chirac. . . . 66

Königin Chriſtine von Schweden. . 67

Mlle Choün. . . . 262

Franciscus Ludovicus Princeps de Conti. 350

Die große Princeſſe de Conti, der Valliere Tochter. . . . 350-353

Princeſſe de Conti, die junge Gemalin Louiſe Eliſabeth, Uxor Ludovici Armandi de Conti. . . . 353-355

Prince de Conti, Ludovicus Armandus. 355-361

D.

Erſte Dauphine. . . 242-249

Zweite Dauphine. . . 250-254

Erſter Dauphin. . . 254-259

Seite

Zweiter Dauphin. . 259:271, 305:307
Mde la Ducheſſe die Junge. . 333:335

E.

Eliſabeth, Aebtiſſin von Herford. . 8
Prinz Emanuel von Portugal. . 15
Pr. z Eugenius. . . 29, 34

F.

Mde de Fontange. . . 1, 2. 109
Friedrich V. . . . 3.
Die Maréchalle de Ferté. . . 51
François I. . . . 61
Mde de la Force. . . 70
Le Duc de la Force. . . 73
Mde de la Fayette. . . 293
Großherzogin, Uxor Cosmi III. de Florence. 378:379

G.

Mad. de Gordon. . . . 5
Biſchof von Gap. . . . 12
Mde de Grançai. . . 272, 277, 278

H.

Seite

H.

Heinrich IV, . . . 17

K.

Graf Königsmark. . . 35

L.

Louvois. . . . 9
Lauzun. . . . 15, 50
Louis XIV. Von dessen Person. . 75-79
Von dessen Character. . . 79-96
Von dessen Verrichtungen. . 97-98
Dessen Verhalten gegen Kinder, Verwandte und Gemalin. . . 98-102
Seine Amours. . . 102-107
Dessen Mores. . . . 107-109
Dessen Gemalin. . . 143-147
Louis XV. . . . 209-213
Le Chevalier de Lorraine. . 283-285
Msr le Duc Ludovicus III. . 350-351
Msr. Law. . . . 367-377
Herzogin von Lothringen, Elisabet Charlotte, Fil. Philippi d'Orleans, Uxor Leop. Joh. Carol. de Lotharingen. . 379
Msr. de Louvois. . . 397-398

M.

Seite

M.

Mazarin. . . . 1, 7
Mme de Maintenon. . . 1, 120-143
Duc du Maine Ludovicus Auguſtus. 335-339
Ducheſſe du Maine, Louiſe Benedicte, Fil. Henr. Jul. de Conde. . 389-396
M. de Monteſpan. . 2, 115-120
Montelcon. . . . 4
Mar. d. l. Motte. . . 18
Maximilian Maria Churfürſt von Bayern. 18, 19
Mme de Maubuiſſon. . . 26
Masque de Fer, wer ſie geweſen. . 38
Mercy. . . . 49
Herzog Chriſtian Ludewig von Mecklenburg. 50
La Princeſſe de Maubuiſſon. . 53
Mme de Monaco. . . 222, 277
Kleine Madame. . . 271-273
Erſte Madame. . . 285-293

N.

Cardinal de Noailles. . 3
Nangis. . . . 255

O.

Duc d'Oſſune. . . . 60
Le Duc d'Orleans Philipp II. . 147-209

La

Seite

La Duchesse donariere Charlotte Elisab. d'Orleans. . . 216. 243
Philipp I. Duc d'Orleans. . 272. 283
Le Chevalier d'Orleans. . 308
Mad^me d'Orleans, Francisca Maria, Uxor Philippi II. Ducis regentis. . 313. 325
Mlle d'Orleans, Louise Adelheit de Chartres. 325. 329

P.

Cardinal de Polignac. . 4
Philipp V. König von Spanien. . 212. 316

R.

Cardinal de Rohan. . . 4
Cardinal de Richelieu. . . 21
Prinz Ragotzky. . . 33
Ravaillac. . . . 48
Mis de Rochefaucault. . . 57

S.

Le Duc Sully. . . . 66
St. François de Sales. . . 68
König von Sicilien, Victor Amadeus. 277. 378
Marschall de Villars. . . 26. 57

Mme

Seite

Mlle de Valliere. . . 110-115

Mlle de Valois, Charlotte Aglae, Uxor Princip. de Modena. . . 341-350

Z.

Graf Zinzendorff. . . 47

Bekenntniſſe

der

Prinzeſſinn

Eliſabeth Charlotte

von Orleans.

Aus ihren Originalbriefen.

The proper study of Mankind is Man.

Pope.

Danzig, 1791.

Vorrede
des
Herausgebers.

Man wird in den Confessionen der Herzogin von Orleans sehr vieles, aber nicht alles, gleich interessant und unterhaltend finden. — Dieß ist sehr natürlich. Die Herzoginn hat gewiß niemals geglaubt, daß

ihre vertrauten Briefe in die Hände des Publicums kommen würden; sie hat daher ihre Gedanken ohne Unterschied und ohne alle Feile mit einer Freimüthigkeit und Offenherzigkeit hingeworfen, die man sich nur in herzlichen Briefen an warme Freunde erlaubt. — Oft ergriff sie bloß die Feder, um sich die Langeweile, diesen schrecklichen Dämon aller Großen, zu verscheuchen, und da sie in einem fremden Lande, an einem höchst intriguanten Hofe, mit Leuten umgeben war, die mit Recht ihr ganzes Zutrauen verlohren hatten; so ergoß sich ihr Herz in ihren Briefen an vertraute Freunde und Freundinnen nur desto freier und unge-

ungenirter. Alle diese Dinge können ihre hie und da hervorschimmernde Geschwätzigkeit entschuldigen, wenn man auch nicht überhaupt schon den Entschuldigungsgrund gelten lassen wollte, — daß sie ein — Weib war. Genug, daß sie ein rechtschaffenes, edeldenkendes und im liebenswürdigen Sinne des Worts, deutsches Weib war, und daß ihre Nachrichten sehr viele wichtige Aufschlüsse für die damalige Zeiten und Sitten in sich enthalten.

Wie viel Fürstinnen und große Weiber unsrer Zeit würden wohl so ehrlich, so offenherzig von sich selbst sprechen, oder

ſchreiben dürfen, ohne dadurch — wer weiß wie viel — von dem Credit zu verlieren, den das ſtaunende Publicum den Großen ſo gern und bereitwillig aus einer Verblendung gegen den äuſſern Glanz ihrer Würde ſchenkt? Doch wozu die Frage? — Die Herzoginn von Orleans hatte nicht nöthig, einen Schleier über ihr edles Herz zu werfen, um den Verfaſſer durch ein erborgtes Colorit ihrer Handlungen zu hintergehen; — ſie ſchildert ſich ſo, wie ſie war, und wie ſie dachte, und ſie gefällt dem ehrlichen Leſer noch dann, wenn ſie zu plaudern anfängt, — ſie plaudert wenigſtens oft ſehr naiv, und wüſte nie durch

eine

eine witzelnde Hofmediſance ein falſches Licht auf ihren moraliſchen Character.

Ohnſtreitig würde die Geſchichte aller Zeiten und Völker unendlich viel an ihrer innern Wahrheit und Gewißheit gewonnen haben, wenn diejenigen Perſonen, die die wichtigſten Rollen darin ſpielten, offenherzig genug geweſen wären, aufrichtige Bekenntniſſe ihrer Schwächen der Nachwelt zu hinterlaſſen. Wie viel durchaus dunkele Gegenden, vorzüglich der politiſchen- und Kirchengeſchichte, würden ſich dadurch nicht auf einmahl aufhellen müſſen! Aus welchen ganz neuen und unerwarteten Geſichtspunc-

cten würde man nun eben dadurch ganze Reihen der merkwürdigsten Begebenheiten viel richtiger beurtheilen können, zu deren erster versteckter Entwickelung uns bis diesen Augenblick noch der eigentliche Schlüssel fehlt, weil uns das innere Räderwerk so vieler politischen Ereignisse, nehmlich die Privatleidenschaften der Großen, und deren ursprüngliche Launen immer noch versteckt blieben! Das Publicum bekommt, seines Uebermaaßes von Neugierde und Anecdotenjagd ohnerachtet, doch oft grade nicht mehr zu sehen, als was es sehen soll; — glaubt zwar nicht selten in das geheime Gewebe von Absichten und Begebenheiten tief

hinein

hineinzuschauen, und sieht doch oft nichts, als die äusserste Oberfläche derselben. — Sähe es mehr, könnte und dürfte es mehr sehen; so würde es sich zwar nicht seiner zu hellen Augen schämen; — aber es würde erröthen vor der nunmehr so kleinen und auf einmahl verringerten Anzahl seiner vorher bewunderten und angestaunten — grossen Männer. Mundus vult decipi. etc...,

Sehr wichtig und interessant für die französische Geschichte unter Ludewig XIV. und dem Duc Regent sind manche Entdekkungen geheimer Triebfedern, welche bei so vielen Begebenheiten damaliger Zeit zu

Grunde lagen, und die, so viel ich weiß, sonst nirgends als in den Briefen der Herzoginn von Orleans so deutlich angegeben werden. — Die höchstunnatürlichen Ausschweifungen der von ganz Frankreich angebeteten Marschälle Villars und Vendome; — die schändliche Art, womit der grosse Eugen sich in seiner Jugend Geld erwarb; — der höchstwahrscheinliche Grund, warum Navaille, um sich wegen der beleidigten Unschuld seiner geliebten Schwester zu rächen, seinen großen König Heinrich IV. ermordete; — die lächerliche Art, wodurch der berüchtigte spanische Minister und Cardinal Alberoni zuerst bei dem berühm-

rühmten Vendome sein Glück machte; — der sonderbare Wahnwitz, welcher den Cardinal Richelieu, einen der merkwürdigsten und geschicktesten Staatsmänner seiner Zeit, oft bei seinen wichtigsten Geschäften überraschte; — die eigentliche Geburt und Abkunft der unglücklichen Masque de Fer *); — die unerhörte Rache, wodurch ein

*) Der Herausgeber der Anecdoten vom französischen Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs XIV., hat es sehr wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Masque de Fer ein Sohn der Anne d'Autriche (Ludewigs XIV. Mutter) gewesen sey, welchen sie mit dem Cardinal Mazarin, der mit ihr heimlich verheirathet gewesen seyn soll, erzeugt habe. Eben da ich dieses

ein eifersüchtiger Ehemann Franz dem ersten wegen des verbotenen Umgangs mit der belle Fermiere das Leben verkürzte; — die

---

niederschreibe, lese ich in dem Supplément au No. 29. des Clubs politiques et litteraires 1789. welche jetzt zu Paris wöchentlich heraus kommen folgende merkwürdige Stelle: On peut enfin apprendre à l'Europe quel étoit le personnage connu sous le nom du *Masque de Fer*. Lorsque le Maréchal de Richelieu n'etoit encore que duc de Fronsac, il fut aimé de mademoiselle de Valois, fille du régent et depuis princesse de Modene. Il exigea qu'elle employât tous les moyens possibles pour arracher ce secret à son père. Elle y parvint. On ne peut dire à quel prix. — Une personne digne de foi a vu la lettre originale où elle instruit le jeune duc de Fronsac que le

des Herausgebers.

die erste gelegentliche Ursache zu Ludewigs XIV. Kriegen gegen die Republic Holland, die Frankreich ungeheure Summen kosteten, und

---

le *masque de fer* etoit un frère de Louis XIV. né quatre heures apres lui. — Les astrologues, qui avoient encore du crédit à la cour, menacerent la france de plus grands malheurs, si ce second fils regnoit. Louis XIII. etoit superstitieux. D'ailleurs on auroit pu se partager sur la question, du droit d'aineſſe. Beaucoup de gens soutenoient qu'elle n'appartient pas à celui des freres jumeaux qui nait le premier. Ce prince infortuné, victime des prejugés de son siecle, ne fut caché sous un masque de fer que lorsqu'une lettre, tombée par hasard entre ses mains, lui eut appris toute sa destinee. On croit pouvoir certifier la vérité de cette anecdote, que Voltaire connoiſſoit surement mais qu'il ne lui étoit pas permis d'ecrire.

, und die vornehmlich durch die Jalouſie des Miniſters Louvois gegen ſein buhleriſches Weib angezettelt wurden; — die liſtige Methode, wodurch die herrſchſüchtige Maintenon zuerſt den dumreligiöſen Ludewig XIV. zur Verfolgungsſucht gegen die Hugonotten reizte; — dieſe und mehrere Dinge ſind bisher ſo wenig bekannt geweſen, daß man ſie beinahe als neue Aufſchlüſſe, die uns die Herzoginn von Orleans über ſehr wichtige Puncte der franzöſiſchen Geſchichte giebt, betrachten kann. Da ſie mit der innern Geſchichte des franzöſiſchen Hofes genau bekannt war, und ſelbſt Ludewig XIV. ſie nicht ſelten ſeines Ver-

trau-

trauens würdigte, da ferner ihre weitläufige Correspondenz mit fremden Höfen ihr Gelegenheit genug zu vielerlei historischen Entdeckungen geben mußte; so kann man an der Wahrheit ihrer Erzählungen wohl nicht grade zu zweifeln, und sie sehen überhaupt schon dem Geiste damaliger Zeiten, der flatterhaften und intriguanten Denk- und Handlungsart der Franzosen, der tief herabgesunkenen Sittlichkeit des französischen Hofes unter Ludewigs XIV. verschwenderischer Regierung so ähnlich, daß ich sie, bei der ohnehin bekannten Wahrheitsliebe der deutschen Fürstinn, nicht für bloße unsichere Gerüchte halten möchte, die aus einer Garderobe in die andere liefsen,

sen, und endlich unter tausenderlei Verunstaltungen in das Zimmer der Herzoginn gelangt wären.

Uebrigens habe ich die Orthographie der Prinzessinn in ihren deutschen und französischen Briefen genau beibehalten. Ich wollte sie lieber so ganz in ihrer eigenthümlichen Denk- und Schreibart aufstellen, wie ich sie in ihren Briefen fand, ohne daran zu schnitzeln, um ihre Ausdrücke etwa für diesen und jenen verzärtelten Gaumen meiner Leser genießbarer zu machen. Der Sammler, welcher die bekannten Anecdoten des französischen Hofes aus den Zeiten

ten Ludewigs XIV. u. ſ. w. herausgegeben, hat die fehlerhafte Orthographie der Prinzeſſinn unnöthiger Weiſe moderniſirt, daher man auch zwiſchen der Schreibart ſolcher Stellen, die ich aus jenen Anecdoten entlehnt habe, und den im Folgenden angeführten Briefen an die Frau Geheimeräthinn von Harling und deren Gemahl einen Unterſchied finden wird.

Zur Erläuterung der Geſchlechtsfolge mehrerer Prinzen und Prinzeſſinnen, die in den Briefen der Madame d'Orleans vorkommen, habe ich am Beſchluß dieſes Werks drei genealogiſche Tabellen angehängt.

des Herausgebers.

Es wäre unnöthig gewesen, sie auf spätere Zeiten weiter hinauszudehnen, oder auf neuere mehr zurückzuleiten, da sie doch nur zur Erläuterung eines gewissen Zeitraums dienen sollten, und da weitläufige Geschlechtsregister überhaupt nichts weniger, als der Lieblingsgeschmack des lesenden Publicums sind. —

Nach-

Nachfolgende Confeſſionen einer ſehr hell denkenden und überhaupt ſehr vortreflichen Fürſtinn ihrer Zeit ſind aus den eigenhändigen Originalbriefen genommen, welche ſie vom Jahre 1661 bis 1687 an ihre deutſche Erzieherinn, die Geheimeräthinn von Harling zu Hannover, und von 1702 bis 1722 an deren Gemahl von Frankreich aus geſchrieben hat. Sie haben mir, ſo bald ich ſie durch einen glücklichen Zufall zu ſehen bekam, in manchem Betracht ſo wichtig, und für den Menſchenbeobachter ſo intereſſant geſchienen, daß ich dem gemeinnützigern Inhalte derſelben gleich anfangs einen nähern Zuſammenhang wünſchte. Nicht lange vorher waren die bekannten Anecdoten vom franzöſiſchen Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs XIV. und des Duc Regent aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Eliſabeth, Herzog Philipps I.

von Orleans Witwe (Strasburg, eigentlich Braunschweig 1789) erschienen. Ich hatte sie, so unordentlich auch die den französischen Hof betreffenden Nachrichten darin untereinander lagen, wegen ihres zum Theil sehr merkwürdigen Inhalts, wegen des darin herrschenden naiven Tons, und vorzüglich wegen des daraus hervorleuchtenden liebenswürdigen Herzens der Madame d'Orleans mit nicht geringem Vergnügen gelesen, — und es mußte mir nicht minder angenehm seyn, daß ich um die nehmliche Zeit in jener bisher noch völlig unbekannten Privatcorrespondenz den vortreflichen, biedern, von aller Hofaffectation und Hofintrigue entfernten Character der wahrheitsliebenden Fürstinn von Zeile zu Zeile wiederfand. — Ich entschloß mich daher nach einer genauern Durchsicht diese mit der vertraulichsten Offenherzigkeit geschriebene zum Theil sehr naive Briefe dem Publico mitzutheilen, oder vielmehr das Vorzüglichste darin auszuheben, was mir zu einem ziemlich genauen Charaktergemählde der Herzoginn von Orleans, der merkwürdigen Schwägerinn Ludewigs XIV., tauglich und interessant genug schien. Ich werde hier also eigentlich keine Biographie derselben, sondern nur die historischen Fragmente und einzelnen Characterzüge der Prinzessinn in

Verbin-

Verbindung mit den vorzüglichſten Schickſalen ihres Lebens liefern, wie ich ſie in ihren Originalbriefen, davon ich gegen 400 Stück in Händen habe, vorfand, und werde hie und da zur genauern Auszeichnung des Gemähldes Einiges aus oben angeführten Anecdoten zu nutzen ſuchen. — Man hat dieſen in Auszügen bekanntgemachten Briefen den Namen Confeſſionen gegeben, weil ſich die Prinzeſſinn darin größtentheils ſelbſt ſchildert, und ein getreues Bekenntniß von ihrer Denkungsart, ſo wie auch auf der andern Seite von den damaligen verdorbenen Sitten des franzöſiſchen Hofes, und ſeiner zum Theil höchſt verachtungswürdigen Creaturen ablegt.

Die Prinzeſſinn Eliſabeth Charlotte (nicht Charlotte Eliſabeth, wie ſie der Herausgeber oben genannter Anecdoten nennt.) wurde zu Heidelberg 1652 am 7ten Monat geboren, und einige Jahre zu Hannover bei ihrer Tante, der Churfürſtinn Sophie, Königs Georgs I. Mutter, erzogen. Es iſt nicht bekannt, warum ſie nicht bei ihren Eltern in der Pfalz blieb. Vielleicht legte die große Menge natürlicher Kinder ihres Vaters Carl Ludewigs, Churfürſten von der Pfalz, bei der Erziehung der einzigen vorhandenen Prinzeſ-

stan manches Hinderniß in Weg, wovon die Geschichte schweigt, noch wahrscheinlicher aber glaubte ihr Vater sie keiner bessern Aufsicht, als den Händen einer Schwester anvertrauen zu können, welche sich durch so viele große Eigenschaften des Geistes und Herzens unter den damaligen deutschen Fürstinnen aufs vortheilhafteste auszeichnete. Frühzeitig hatte man der jungen Prinzessinn eine Erzieherinn gegeben, welche alle die seltenen und vortrefflichen Talente, die zu einem so wichtigen Berufe erforderlich sind, in sich vereinigt zu haben schien, und die nur gar zu oft bei der gewöhnlichen Classe von Hofgouvernanten vermißt werden. Das Fräulein von Offeln, so hieß ihre geliebte Erzieherinn, mußte die junge Prinzessinn wegen ihrer erstaunlichen Lebhaftigkeit oft strenge behandeln; aber sie verlohr deswegen doch nie ihre Liebe und ihr unbegränztes Zutrauen, welches so selten die Kinder der Großen gegen ihre Erzieher und Erzieherinnen empfinden. In einem ihrer spätern Briefe an den Geheimerath von Harling gesteht die Prinzessinn selbst, daß sie seine gestorbene Gemahlinn, ihre erste Erzieherinn, unendlich mehr, als die darauf folgende Gouvernante, eine gewisse Frau von Freien, geliebt habe, obgleich die erste ihre Fehler immer ernstlich bestraft, und die letztere hingegen,

gegen, welche ihr in Portmont zugefügt wurde, in allen Stücken Nachsicht mit ihr gehabt habe. Jene reine und herzliche Liebe der Prinzessinn zu ihrer ersten Erzieherinn dauerte bis an ihren Tod ununterbrochen fort. Die vielen freundschaftlichen Briefe, welche sie an dieselbe nach Deutschland mitten aus dem Glanze und der prachtvollen Lebensart eines der ersten damaligen europäischen Höfe schrieb, sind hievon ein so redender Beweis, daß man sie nicht lesen kann, ohne die selbst in Paris unverdorben gebliebene Fürstinn in Absicht ihres gutmüthigen und edeln Herzens liebzugewinnen. Sie spricht auch in der weiten Entfernung, und als sie schon lange Herzoginn von Orleans war, mit ihrer lieben Offein, oder herzlieben Jungfer Offein, wie sie dieselbe noch oft in ihren vertraulichen Briefen nennt, wie eine treue Clevinn mit ihrer zärtlich und mütterlich gesinnten Gouvernante. Fast jeder Ausdruck ihrer Briefe an sie zeugt von einer nie verlöschenden Dankbarkeit gegen dieselbe, und zwar ohne alle erkünstelte und affectirte Ergiessungen des Herzens, ohne alle Hofsprache, wodey so oft die Seele eiskalt bleibt, wenn die Lippe von hohem nie empfundenen Gefühl warmer Freundschaft plaudert. Jeder Beschluß ihrer Briefe ist eine zärtliche, angelegentliche Empfeh-

lung ihres Andenkens, und als sie ihre innigst geliebte Erzieherin endlich durch den Tod verlohren hatte; so setzt sie aus alter Anhänglichkeit an jene ihren innherzigen Briefwechsel mit ihrem verewigten Gatten bis an ihren Tod ununterbrochen fort. Dabei ist der Ton, die Sprache ihrer Briefe so naiv, so gemüthig, so offenherzig und ungekünstelt, ist so ganz und überall die Sprache ihres Herzens und ihrer immer sich gleichbleibenden Wahrheitsliebe, daß ich wahrlich dem Lande Glück wünschte, welches eine so gradedenkende, von so lautern moralischen Grundsätzen geleitete Fürstinn zur Regentinn haben könnte. — Zweilen ist ihr Styl nicht der verfeinerte, geschraubte, affectirte, blumenreiche Styl so mancher unsrer neuern Briefe- und Schriftstellerinn, er fällt bisweilen gerade ins Natürliche, wird manchmal platt und ungeschliffen, und ist nicht selten auf eine solche Art launig und witzig, die vor unserm verfeinerten Geschmack zu scherzen nicht immer verzeihen würden. Allein man muß hierbei bedenken, in welchen Zeiten die Prinzessinn schrieb, und an welche Personen sie schrieb. Jene waren auch damals in Absicht der deutschen Sprache noch lange nicht verfeinert genug, als daß man der Prinzessinn, bei der ohnehin an deutschen Höfen von jeher so

sehr vernachlässigten Vaterlandssprache, einen feinern und edlern Geschmack, sich auszudrücken, erwarten konnte, — selbst iezt schreibt man ja noch an den deutschen Höfen gröstentheils ein erbärmliches Deutsch, — und diese, nehmlich die Personen, waren die vertrautesten Freunde und Freundinnen ihrer Jugend, an welche man überhaupt, so wie man denkt, und ohne in der Wahl des Ausdrucks immer delicat und genau zu seyn, zu schreiben pflegt.

Von frühester Kindheit an verrieth die Prinzessinn einen ungewöhnlichen lebhaften Character; allein der Grund und Boden desselben war so natürlich gut und fest, und hatte so viel Anlage zu einem heitern Humeur, daß er auch durch die gröbsten Stürme ihres Lebens, welches ihr am französischen Hofe selbst durch ihren Gemahl, und vornehmlich durch die schändlichen Cabalen der herrschsüchtigen Maintenon so sehr verbittert wurde, nicht auf lange Zeit verstimmt werden konnte. Ob sie gleich oft genug selbst gesteht, daß sie bei zunehmenden Jahren etwas mißsüchtig zu werden angefangen habe, und überhaupt nicht selten über die Sittenverderbniß des französischen Hofes, und die niedrigen Intriquen

deſſelben in bittere Klagen ausbricht; ſo leuchtet doch ihr heiteres Weſen und ihre von Natur aufs geweckte Laune aus den meiſten ihrer Briefe hervor, und ſie kann es ſelbſt nicht leugnen, daß ſie darin gemeiniglich ein herrliches Gegenmittel gegen den mannigfaltigen Kummer gefunden habe, der ihr an Ludewigs XIV. cabalenvollen Hofe gemacht wurde. In ihrer Jugend hatte man ihr wegen ihrer großen Lebhaftigkeit und Scherz den Namen: Rauſchenplatten Knecht, oder Rauſchenplatten-Knechtchen gegeben, und ſie erinnert ſich dieſes drolligen Namens noch ſehr oft in ihren Briefen, nennt ſich bisweilen noch ſelbſt ſo, klagt aber auch im hohen Alter, daß ſie ſich nun dieſen Namen gar nicht mehr geben könne, indem ſich ihre rauſchende Lebhaftigkeit bereits in ſehr langſame Schritte verwandelt habe. In ihren merkwürdigen Briefen an ihre vertraute Freundinn, die Prinzeſſinn von Wallis und ihre Erzieherinn, die nachherige Geheimeräthinn von Harling, hat ſie einige Beiſpiele von ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit mit einer innig frohen Zurückerinnerung an ihre Kinderjahre aufgezeichnet, die ſehr naiv ſind, und wovon dasjenige, was ich gleich anführen will, zugleich einen auffallenden Beweis von der frühen Neugierde der Kinder, über gewiſſe ihnen verheimlichte Puncte auf eine anſchauliche Art belehrt zu werden, abgeben

geben kann. — In einem Briefe an die Prinzeſſinn von Wallis vom 11ten Junius 1720, und in einem andern an den Geheimenrath von Harling *) erzählt ſie in dieſer Hinſicht folgendes: „Des Königs von England Geburtstag (Georgs I.) erinnere ich mich, als wenn's heute wäre. Ich war ſchon ein muthwillig vorwitzig Kind. (Georg I. war 1660 und unſer Prinzeſſinn 1652 geboren, folglich war ſie damals acht Jahr alt.) Man hatte eine Puppe in einen Rosmarienſtrauch gelegt, und mir weis machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tante niedergekommen; in der Zeit hörte ich ſie abſcheulich ſchreien, denn Ihre Liebden waren ſehr übel, das wollte ſich nicht zum Kinde im Rosmarienſtrauch ſchicken. Ich that, als wenn ichs glaubte, aber ich verſteckte mich, als wenn ich Verſteckens mit dem jungen Bülau und C. A. Harthauſen ſpielte, glutſchte mich in ma tante Präſenz, wo J. L. in Kindesnöthen waren, und verſteckte mich hinter einen großen Schirm, ſo man vor die Thür bey dem Kamin geſtellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch

*) Viele dieſer Briefe an den Geh. R. von Harling ſind mit denen an die Prinzeſſinn von Wallis gleiches Inhalts.

ich heraus. Man sollte mich streichen; aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt."

Eben so naiv und launig schildert sie ihr lebhaftes Temperament in einem andern Briefe an die Prinzessinn von Wallis vom 18ten August 1718. — „Ich bin mein Lebtage lieber mit Degen und Flinten umgegangen, (selbst in ihrem Alter begleitete sie Ludewig XIV. fast wöchentlich auf die Jagd.) als mit Puppen; das hätte mir schier das Leben gekostet, denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Germain *) vom Springen zum

*) Da die sonderbare Geschichte der hier erwähnten Marie Germain wohl nicht allen Lesern dieser Schrift bekannt seyn dürfte, und Montaigne, einer der achtesten Köpfe seiner Zeit, auf eine höchstsonderbare Art seine Gedanken darüber geäussert hat; so will ich die Stelle aus seinen Versuchen ausheben, wo er von dieser Marie Germain als einer Person redet, die er selbst gesehen hat. Aber aus gewissen Ursachen will ich die Stelle lieber in der Originalsprache, als in einer Uebersetzung anführen:

„Passant à Vitry (sagt er im 20ten Cap. des ers„ten Buchs seiner Versuche) je peus voir un hom„me que l'Evesque de Soissons avoit nommé *Germain* „en confirmation, lequel tous les Habitans de la „ont

zum Mannsmenschen geworden, das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Mirakel ist, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe." —

Die

„ ont cogneu, et veu fille, jusques à l'aage de ving-„deux ans, nommée *Marie*. Il estoit à cette heure-„là fort barbu, et vieil, et point marié. Faisant, „dit-il, quelque effort en saultant, ses membres „virils se produisirent: et est encore en usage en-„tre les filles de-là, une chanson, parlaquelle el-„les s'entradvertissent de ne faire point de grandes „enjambées, de peur de devenir garçons, comme „*Marie Germain*. Ce n'est pas tant de merveille „que cette sorte d'accident se rencontre frequent: „car si l'imagination peut en telles choses, elle est „si continuellement et si vigoureusement attachee „à ce subject, que pour n'avoir si souvent à re-„choir en mesme pensée et aspreté de desir, elle „a meilleur compte d'incorporer, vne fois pour „toutes, cette virile partie aux filles." — Dieser Gedanke ist freilich zu ausschweifend und singulair, als daß ihn der gelehrte Herausgeber und Commentator des Montaigne, Herr Coste, verdauen konnte, er setzt daher in einer eigenen Note dazu: „ich wundere mich nicht, daß derselbe dem Montaigne eingefallen ist; denn wer träumt nicht zuweilen im Wachen? Allein ich erstaune darüber, daß er sich hat entschließen können, denselben anzubringen."

Die junge Prinzessinn genoß das Glück bei ihrer vortrefflichen Tante, der Churfürstinn Sophie von Hannover, und von ihrer lieben Jungfer Uffeln erzogen zu werden, nicht lange, indem sie sich schon im neunten Jahre von beiden trennen mußte. Ihre Erzieherinn blieb bei der kleinen Familie der Churfürstinn noch einige Jahre zur Aufsicht, und heirathete nachher den Geheimenrath und Oberstallmeister von Harling zu Hannover. Die junge Prinzessinn selbst gieng zu ihren Eltern nach der Pfalz zurück, mit welchen sie bald darauf eine Reise nach Holland machte. Von Amsterdam aus schreib sie das erstemal an ihre zurückgelassene Erzieherinn in einem Alter, worin die meisten Fürstensöhne und Fürstentöchter Deutschlands kaum deutsch lesen, geschweige schreiben können. Der Brief ist an sich selbst ganz unbedeutend, — wie der Brief eines Mädchens von neun Jahren nicht anders seyn kann; da er aber der erste ist, welcher aus der Feder der nachher so merkwürdigen Schwägerinn Ludewigs XIV. floß, und da sie von dieser Zeit an fast ununterbrochen ihren vertrauten Briefwechsel mit ihrer geliebten Erzieherinn fortsetzte; so mag er hier einen kleinen Platz finden.

Anfer-

Amſterdam den 9. Majus 1661.

Mein allerliebſte iungfer offelen ich hab nicht laſſen können euch zu weiſſen das ich beſſer an euch gedenk als ihr gemeint hatt undt ich hoffe das ihr auch ſo an mier gedenken wert hirmit genunk ich mus euch auch klagen das mich die muken ſo gebiſſen haben madalengen laſt euch dinſtlig gruſen wir haben gar ein luſtige reiſe gehatt ich mus auch fragen wis mitt mein klein fettergen (nachherigen König Georg I. von England) ſtehet ich hoff das wir euch balt widerſehen werden ich darf mich nicht entſchuldigen das es nicht wol geſchrieben dan ihr wiſſet wol das ich es noch nicht beſſer kan ſage mein liebe iungfer Offelen atdieu bis balt ſehens ich verbleibe alzeit

ich gruſe iunfer Landas.

ewre
affectionirte Freundinne
Elisabette Charlote.

iunfer gibſon laſt euch die hende kuſſen undt bitt euch das ihr von ihren wege iunfer landas gruſſen wolt.

Die

Die folgenden Briefe der Prinzessinn an ihre Erzieherinn, ehe erstere nach Frankreich gieng, und wovon ich noch zwanzig Stück in den Händen habe, sind aus Frankenthal Heidelberg, Friedrichsburg und Schwezingen geschrieben, und sind voll von den wärmsten Ergiessungen ihres Herzens und Andenkens an die froh durchlebten Jahre ihrer frühern Jugend und vorzüglich an ihre geliebte Tante die Churfürstinn von Hannover, deren öftere Wochenbetten ihr sonderlich viel Spaas und Freude machen. Jede Zeile dieser vertraulichen Briefe verräth die natürliche, ungeschminkte und liebenswürdige Gutmüthigkeit der jungen Prinzessinn. Bald empfiehlt sie sich auf die zärtlichste Art dem Andenken ihrer Jugendfreundinnen, und selbst derer, die von einem sehr geringen Stande waren; bald bezeigt sie auf eine launige Art ihre Freude, wenn von neuem diese oder jene hannoverische Dame niedergekommen war, oder wie sie es ausdrückt, etwas Junges gekriegt hatte; ein andermal überläßt sich ihr Herz den freundschaftlichsten Rührungen, wenn sie unangenehme Nachrichten von ihren alten Freundinnen bekommen hatte, und wieder ein andermal sucht sie ihre vorige Erzieherinn mit Erzählung allerlei comischer und tragischer Stadt- und Hofbegebenheiten zu unterhalten, ohne daß

sie

ſie ein einiges mal in einen mediſanten Ton aus-
brechen ſollte, der Prinzeſſinnen von ihrer Leb-
haftigkeit ſonſt ſo gewöhnlich und geläufig zu
ſeyn pflegt. Eine von jenen zwar an ſich unbe-
deutenden Begebenheiten, welche die Aufführung
einer Comödie am Heidelberger Hofe, ganz in
damaligem Geſchmack, betrift, erzählt ſie aber
doch ziemlich naiv in einem Briefe an die Frau
von Harling vom 4ten März 1670 folgender-
ſtalt: „ich muß mein lieb Fraw. Harling doch
ſagen wie das mein bruder (nachheriger Churfürſt
von der Pfalz, mit dem 1685 das Haus Pfalz-
Simmern ausſtarb) vndt ich in vnſer rechnung
ſein zu kurz kommen, wir haben ſollen Auff die
faßnacht lautter Götter vndt Göttinnen ſein.
vndt Weillen Es damahls noch zu kalt war, iſt
es noch 10 tag Auffgeſchoben worden vndt hatt
als geſtern 8 tag ſein ſollen, vndt waren alle
vnßere Kleider ſchon fertig mein Bruder war
Mercurius vndt ich aurora die landes Diane
Jungfer Kolb Ceres ſuma ſumarum wir waren
lauter götter vndt göttinnen Schäffer vndt Nim-
phen, die triumpwagen waren ſchon Alle fertig
vndt hat nichts mehr gefehlt als nur Donerſtag
das wir Es geſpilt hetten, ſo kam Eben mitwo-
gen die zeitung das der könig in Denemark ge-
ſtorben, ſo ſeindt Auß lautter götter lautter ſterb-
liche

liche menschen worden, doch hatt man vns alle Auff 6 wochen vertröst, vndt wan dan nichts darzwischen kompt so kan mir fraw harling Nur berichten ob sie gerne frühe Auffstehen will, oder nicht den weill ich alsden die pforten des tags werde in meiner macht haben will ichs nicht Eher Auffmachen als wenn sie will." — Der in diesem Briefe genannte Bruder der Prinzessinn Elisabeth Charlotte war ein Jahr älter als sie, und verheirathete sich nachher mit einer dänischen Prinzessinn. Sieh. Tab. II. Kurz vorher ehe er nach Dännemark abreisen wollte, bekam er die Blattern. Seine Schwester schrieb deshalb zwei Briefe an ihre Freundinn, die Frau von Harling, welche von der zärtlichsten Liebe der Prinzessinn zu ihrem Bruder zeugen. Sie sagt darin unter andern: „hab in langer zeit kein schreiben von meinem Bruder bekommen sondern Etwas von ihm gehört, welches mir nicht gar lieb war vndt auch Einem herren hochzeiter nicht wohl ins gesicht kompt vndt nicht Wohlanständig ist, Nemblich das Er die kinderplattern zu Genf bekomme. — Es ist gar eine heßliche schminke für einen hochzeiter; ich förchte die mäler werden ihm bleiben vndt die princeß von Dennemarck wirdt itzunder mehr Auff sein gutt gemüth als gesicht sehen müssen, den dieses wirdt

sie

ſie richtig finden." — Mit dieſem ihrem Bruder Carl ſtarb, wie ſchon oben erwähnt worden, das Churhaus von Pfalz-Simmern aus, worauf Pfalz-Neuburg ſuccedirte. Ludewigs XIV. Eroberungsgeiſt und Ländersucht machte aber dem leztern ſeine Rechte auf die Erbſchaft ſtreitig, indem er ſelbſt Anſprüche auf die Pfalz wegen der Prinzeſſinn Eliſabeth Charlotte machte, und den bekannten Krieg mit dem deutſchen Reiche anfing, welcher in der Geſchichte als ein bleibendes Denkmal der Grauſamkeit der Franzoſen aufgezeichnet iſt. Die gute friedeliebende Prinzeſſinn ward alſo die unſchuldige Urſache zu einem blutigen Kriege, den ſie aufs höchſte verabſcheuete, und worüber ſie mehrmals nur zu deutlich ihren gerechten Unwillen in den Briefen an ihre Jugendfreundinnen ausdrückt. Ihre Einbildungskraft ſtellte ihr die Verwüſtungen in ihrem geliebten Vaterlande oft in den lebhafteſten und furchterlichſten Bildern dar. Der Gedanke an die ſchändlichen Mordbrennereien der Franzoſen in der Pfalz verſcheuchten den Schlaf von ihrem Lager; wenn ſie einſchlummern wollte, ſah ſie ihr geliebtes Heidelberg, den vorigen Wohnſitz ihrer jugendlichen Freuden und Geſpielinnen in ſchrecklichen Feuerflammen, — und was ihren Schmerz unendlich vermehren mußte, — ſie konnte zur

Milderung des traurigen Schikſals ihres Vaterlandes, wozu ſie doch die gelegentliche Urſache wurde, nicht das Mindeſte beitragen.

Mit dem Jahre 1671 hören ihre Briefe an die Frau Geheimeräthin von Harling, welche ſie bisher aus der Pfalz an ſie geſchrieben hatte, auf, indem ſie noch in dem nehmlichen Jahre Deutſchland auf immer verließ, und mit dem Herzog Philipp I. von Orleans, Ludewigs XIV. Bruder, vermählt wurde. Dieſe Verheirathung der Prinzeſſinn mit dem Bruder eines der mächtigſten damaligen europäiſchen Fürſten glaubte das Haus Pfalz-Simmern wegen ſo mancher damit verbundenen glänzenden Ausſichten nicht von ſich weiſen zu dürfen, und man nahm daher den Antrag des franzöſiſchen Hofes mit Freuden an, ohnerachtet die junge Prinzeſſinn für die Eitelkeit ihres Hauſes ſich aufopfern, und zur catholiſchen Religion übertreten mußte. In der That war auch damals der franzöſiſche Hof in einem ſo großen Anſehn; ſein Einfluß auf Deutſchland und die deutſchen Fürſten zeigte ſich von allen Seiten auf eine ſo unwiderſprechliche Art, und die Nachahmung ſeiner Sitten und Denkungsart an den deutſchen Höfen war

ſo

so allgemein und so sklavisch geworden, daß sich ein kleiner deutscher Churfürst unendlich geschmeichelt fühlen mußte, mit einem der größten Monarchen Europens in eine so nahe Verbindung zu kommen. Sobald die Eitelkeit und der Stolz dieses fürstlichen Hauses Vermählungen stiftete, so konnte es nicht fehlen, daß die armen Prinzessinnen gemeiniglich traurige Schlachtopfer des Eigensinnes ihrer Anverwandten werden mußten. Der Herzog von Orleans liebte seine Gemahlinn nicht, sein Geschmack war durch die Schönheiten Frankreichs so verzärtelt worden, daß ihm eine Prinzessinn nicht sehr gefallen konnte, die von der verschrobenen Feinheit seiner weibischen Nation nichts besaß, und überdem noch ziemlich häßlich war. — Sie ist in ihren Briefen an den Geheimenrath von Harling so ehrlich, daß sie selbst ihren Gemahl wegen seiner anfänglichen Kälte gegen sie entschuldigt, — weil ihr alle weibliche Grazie des Gesichts und Körperbaues gefehlt habe, und sie legt im folgenden ein Bekenntniß hievon ab, dessen Aufrichtigkeit mir um so viel schätzbarer vorkommt, da es dem andern Geschlecht so unendlich schwer wird, grade in diesem Stück ganz aufrichtig zu seyn. — In Absicht ihrer Religionsveränderung scheint sie sich bald beruhigt zu haben, indem sie in einem

Briefe an den Geheimenrath von Harling bei Gelegenheit, daß der hanoverische Prinz Max. *) Georgs I. Bruder, catholisch geworden war, nicht

---

*) „herzog max verenderung von der religion, sagt sie in diesem Briefe, habe ich nie begreiffen khnnen den wie Ich von seinem glauben In allen gehört so war Er schwach, kein weltlicher vortheil hatt Er drinen gefunden vndt Niemands von seinen verwandten hatt Ihn dazu getrieben, diese 3 ursachen feindt doch die so Einen von religion Endern machen, der glauben hatt Es dan gewiß nicht gethan, der interesse noch weniger, weilln Er ein fürstenthum drüber verliehrt. Ich sehe dan nichts anderst, alß daß Ein gar lieber Mund Ihn dazu Muß persuadirt haben." Dieser Prinz Maximilian war der zweite Bruder Georgs I. und stand in keiserlichen Diensten. Da sein älterer Bruder Friedrich August 1691 in einem Scharmützel in Siebenbürgen blieb; so bekam Maximilian ein Recht auf das Bischofthum Osnabrück, welches er aber durch seinen Uebergang zur catholischen Religion verlohr, worauf sein jüngerer Bruder Ernst August zum Bischof von Osnabrück gewählt wurde. Die Liebe und die Mönche hatten seinen Bruder ganz verblendet, und bei seinem Hause und auch bei der Herzoginn von Orleans sehr verhaßt gemacht, wozu noch manche andere schlechte Handlung des Prinzen viel beitrug. Sie schreibt in einem Briefe an den Geheimenrath

nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß der Gewinn äußerer ſehr großer Vortheile, und den

 Zwang

---

menrath von Harling vom 23ten Januar 1716 „Man hatt mir Etwas von herzog max verzehlt, ſo mir alle freundſchaft vor J. L. benohmen, Man hatt mir verſichert daß Er ſeine fraw Mutter die Ihn ſo herzlich geliebt, ahn den keyſer verklagt, weillen ſie Ihm nicht 8000 Thl. geſchickt hatte, ſo Er begehrt, daß Iſt abſcheulich, fährt die edeldenkende Fürſtinn fort, dieſer herr kann kein glück In dieſer noch in jener welbt haben, weillen er dieſe abſcheuliche that beaangen, die Ich Ihm nicht verzeyen kan, ſo kan Ich mein leben nichts mehr von Ihm halten aber ich merke woll wo diß ſtückelgen iſt gebruet (ausgebrütet) worden daß Muß In deß patters wolff hirnkaſten geſchmidt worden ſein, wie jezt waß Er gegen printz Ernſt auguſt ahnfengt, (dem er das Biſthum Oſnabrück ſtreitig machte) waß mich noch ahn den verfluchten münchen verdrieſt iſt daß Er nicht leyden kann daß der herzog max Einen Einzigen Edelmann bey ſich hatt, Nur lauter lumpenzeuch wie dießer wüſter wolff ſelber iſt. " Auf eine ähnliche Art ſpricht ſie in dem gleich darauf folgenden Briefe an den Geheimenrath von Harling von dem Prinzen Max und ſeinen Creaturen. Bei ihrer erſtaunlich zärtlichen Liebe gegen ihre Tante, die Churfürſtinn Sophie, mußte natürlicher Weiſe jeder, der dieſe beleidigte, auch ihre ganze Feindſchaft gegen ſich erregen.

Zwang von Seiten der Anverwandten eine solche Religionsveränderung wohl entschuldigen können. Uebrigens aber blieb sie lebenslang eine heimliche getreue Anhängerinn ihrer vaterländischen Religion. Sie erzählt in einem Briefe an ihre Erzieherinn, wie sehr sie immer noch die Gebete ihrer Religion liebe, sie ließ auch diese Gebete von dem ihr geschickten deutschen Edelknaben von Harling, den sie erziehen ließ, oft wiederhohlen, damit er sein Deutsch nicht ganz verlernen sollte; sie tröstete sich in ihrem Alter mit geistlichen Gesängen aus lutherischen Erbauungsbüchern, und sie scheint überhaupt eine viel zu grade denkende Frau auch in diesem Stück gewesen zu seyn, als daß sie an den Lehrsätzen der römischen Kirche ein Behagen finden konnte, ob sie sich gleich zu den äußern Gebräuchen derselben verstehen, und selbst mit Ludewig XIV. wochentlich in die Messe gehen mußte. Wie tolerant die gute Fürstinn, ganz gegen den Geist damaliger Zeiten dachte, davon zeugt ein Brief von 26ten Nov. 1716 an den Geheimenrath von Harling, welcher ihr Leibnizens Tod gemeldet, und eine Beschreibung der lezten Tage seines Lebens mitgetheilt hatte. Bekanntlich war Leibniz in Hannover nicht zum Abendmahl gegangen, und hatte sich den Besuch von Geistlichen auf seinem Krankenbette verbeten.

Dieß

Dieß hatte in dem gottesfürchtigen Städtchen, vornehmlich unter der Menge von dummen Zeloten, eine große Senſation gemacht. Leibniz wurde als ein Ungläubiger ausgeſchrien, und weil der blinde Haß der Geiſtlichen ihn, bis ans Grab verfolgte, ganz ſtill begraben. Auf alle dieſe Umſtände antwortete die Herzoginn folgendermaßen: „wen die leutte gelebt haben, wie dießer Mann vndt wie Monſ. Harling mir ſein leben beſchreibt, kan Ich nicht glauben daß Er von Nöthen gehabt hatt prister bey ſich zu haben den ſie konten Ihn nichts lehren Er wußte mehr alß ſie alle, Gewohnheit, fährt ſie fort, iſt keine Gottesfurcht, und das Abendmahl als Gewohnheit betrachtet habe keinen moraliſchen Werth, wenn das Herz von edeln Geſinnungen leer ſey. „Ich zweifle gar nicht, ſo ſchließt ſie den Brief, ahn deß herrn Leibniz Seeligkeit vndt findt daß Er Ein glück gehabt hatt nicht lang zu leyden. Leibniz ſtarb nehmlich eines ſehr ſanften Todes, und entſchlummerte mit einer ruhigen Gegenwart und Größe des Geiſtes, wie Weiſe entſchlummern. — Hier iſt noch ein Beleg zu der Denkungsart der Prinzeſſinn in Abſicht auf die Religion, die ſie anzunehmen gezwungen wurde. „Man hat mich, ſchreibt ſie in einem Briefe an die Prinzeſſinn von Wallis vom 26. Jul. 1718,

wie ich in Frankreich kommen bin, mit 3 Bischöfen Conferenzen über die Religion halten lassen. Sie glaubten alle 3 different, aber ich habe aus allen dreyen eine Quinteſſenz gezogen, woraus ich meine Religion formirt. "

Von Frankreich aus ſetzte die edeldenkende Prinzeſſinn ihren Briefwechſel beſtändig mit ihrer alten Erzieherinn fort. Sie vergaß dort im höchſten Lüſtre irdiſcher Größe ihrer alten Freunde und Bekannten, die ſie gemeiniglich ihre Kundſchaft nennt, nicht, und der Styl bleibt immer noch der offene, herzliche, ungekünſtelte Ausdruck ihrer dankbaren, freundſchaftlichen Geſinnungen, ſo wie ihre Anhänglichkeit an allem, was Deutſch hieß, überall hervorleuchtet. Hievon im Folgenden ein Mehreres. In den nachherigen Briefen lernt man nun auch die Herzoginn als eine ſehr zärtliche Mutter kennen, ſo wie überhaupt mit der Zunahme ihrer Jahre auch ihre Briefe immer intereſſanter werden. Ueber ihre erſte Schwangerſchaft ſcherzt und klagt ſie zu gleicher Zeit in einem Briefe an ihre Jugendfreundinn, vom 23ten Nov. 1672 auf eine ſehr naive Art.

„O!

„O! mein liebe Jungfer uffel *), ſchreibt ſie daſelbſt, wie kompt daß Einem rauſchenplatten Knechtgen ſo ſpaniſch vor, wenn man nicht mehr lauffen vndt ſpringen darff auch gar nicht ein, mal in der kutſchen fahren, ſondern alß (ſtets) in Einer chaiſe muß getragen werden vndt wan Es baldt gethan were, ſo were Es noch Eine ſach aber des Es ſo 9 ganzer Monat fortweren muß daß iſt Ein trübſeeliger zuſtand. — Wan aber diß Ey Einmahl ausgebrühet (ausgebrütet) wirdt ſein ſo wolt ich daß ichs Euch auff der poſt nach Osnabrück ſchicken könnte, den ihr verſteht Euch beßer auff diß handwerck alß alles waß hir im ganzen landt iſt, vndt bin ich verſichert mitt meiner Eigenen experienz daß Es woll verſorgt ſein würde, aber hir iſt kein kint ſicher den die docter haben der Königinn ſchon 5 in die andere welt geholffen, daß letzte iſt vor 3 Wochen geſtorben **) vndt 3 von Monſieur (nehmlich

*) Dieſen vertraulichen Namen giebt ſie ihrer Freundinn noch oft, ob ſie gleich ſchon lange mit dem Geh. v. Harling verheirathet war.

**) Allein nicht bloß die Aerzte mochten an dem frühzeitigen Abſterben der königlichen Kinder Schuld ſeyn. Die Ausſchweifungen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät zeugen

aus der ersten Ehe ihres Gemahls) wie Er selber sagt seinde auch so fortgeschickt worden.“ Im Folgenden giebt sie ihrem Gemahl würklich den Rath, ihre Kinder nach Deutschland zu schicken, und sie ihrer alten Erzieherinn, in deren Paedagogik sie ein unbegränztes Zutrauen gesezt hatte, in Pension zu geben; allein wegen der steifen Etiquette des französischen Hofes, und wegen anderer Umstände konnte sie ihren Plan nicht durchsezen, ob gleich der Herzog von Orleans, der sonst im ganzen Sinn des Worts ein — Franzose war, selbst eine bessere Idee von der deutschen, als Französischen Erziehung hatte, die noch bis diesen Augenblick unter dieser sonst so sehr verfeinerten Nation nicht erbärmlicher seyn kann. Die herrschenden Fehler bei der Erziehung der Kinder und der Methode, sie zu curiren, scheint gleich vom Anfang an der guten zärtlichen Fürstenmutter ihren Ehestand sehr verbittert zu haben.

---

trugen wohl das meiste dazu bei. Als Ludewig XIV. einen Arzt seiner Kinder mit Namen Guineau fragte: d'ou vient, Mr. Guineau, que mes bâtars sont sains et ne meurent pas, pendant que les enfans de la Reine sont tous si delicats et meurent? — so hatte Guineau die Dreistigkeit dem König ins Gesicht zu antworten: Sire, c'est qu'on n'a porté chez la Reine que les restes du Verre.

zu haben. Wegen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und ihrer ungewöhnlichen Furcht vor allem, was Schmerz heißt, waren ihr überdem die mit jenem Stande verbundenen Unbequemlichkeiten höchst lästig, und sie hält dem Gott Homen und der Wochenstube wahrlich keine Lobrede, wenn sie in einem Briefe an die Prinzessinn von Wallis vom 11ten Jun. 1717 folgendes offenherzige Bekenntniß von sich ablegt: — Ich bin recht froh gewesen, wie mein Herr seel. gleich nach meiner Tochter Geburt in a part gemacht hat, denn ich habe das Handwerk Kinder zu bekommen gar nicht geliebt. Wie mirs J. L. proponirten, antwortete ich: oui, de bon coeur, Monsieur, je en serai très-contente pourvuque Vous ne me haïssez pas et que Vous continuez à avoir un peu de bonté pour moi. Das versprach er mir, und wir waren beide sehr content von einander. — „Es war auch, sagt sie in einem andern Briefe, vom 3ten Dec. 1720. gar verdrießlich bei Monf. zu schlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührte; mußte mich also so sehr auf dem Bord legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bette gefallen bin, war also herzlich froh, wie Monf. en bonne amitié und ohne Zorn proponirten, daß jeder in seinem Appartement apart schlafen sollte." Und

in

in einem dritten Briefe an die Frau von Hanling vom 9ten Sept. 1676 schreibt sie vor der Niederkunft mit ihrer Tochter (Sieh. Tab. L) „was mich anbelangt so bin ich schier so dick als lang und weillen Es nun bey die 3 Wochen ist daß Ich In meinem 9ten Mont bin so Erwarte Ich schier nichts mehr als die stunde welche Eben nicht gar zeitvertreiblich seia wird, jedoch so muß man sichs getrösten weill Es daß Ende vom liedt ist und man auffs wenigst seines dicken bauchs quit wirdt.“

Aus diesen und mehreren Briefen der Herzoginn sollte man beinahe schließen, daß sie eigentlich ihren Gemahl nicht sehr zärtlich geliebt hat, zumal wenn man bedenkt, daß er Anfangs nicht nur höchst gleichgültig gegen sie war; sondern sich auch durch seine schlechtdenkenden Günstlinge gegen sie einnehmen ließ. Allein aus vielen andern Stellen ihrer Briefe erhellet grade das Gegentheil, und es that ihrem für Freundschaft und Liebe gestimmten Herzen oft sehr wehe, daß ihr Gemahl so gleichgültig gegen die feurigsten Beweise ihrer Zärtlichkeit blieb. Wie offenherzig, ehrlich, und schonend ist folgendes ihrer Bekenntnisse! „In der That, sagt sie, war

Mankl.

Monf. sel. ein guter Herr, hätte J. L. ein wenig mehr Stärke gehabt, den Favoriten nicht zu sehr zu hören, wäre es der beste Herr von der Welt gewesen. Ich hatte ihn lieb, ob er mich gleich viel hat leiden lassen, aber in den 3 letzten Jahren war alles geändert, ich habe ihn gewonnen, selber mit ihm über seine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn in Verwirrung zu bringen. (Wahrlich ein sehr feiner Kunstgriff! zumal bei einer Nation, die von dem Kitzel zu lachen so gewaltig beherrscht wird.) — Wenn Monf. sel., sagt sie an einem andern Orte, sich von seinen Favoriten bereden ließ, und etwas that, das nicht recht oder gerecht war, pflegte ich zu ihm zu sagen: Vous mettés par complaisance pour le chevalier de Lorraine (einer seiner ersten Günstlinge) votre bon esprit dans votre poche et Vous l'enfermés si bien, qu'il ne peut pas le montrer. — Endlich aber hat er nicht mehr geleiden, daß man mich verläumdet und bei ihm angetragen hat, hatte ein recht Vertrauen zu mir, nahm allezeit meine Partie und die Favoriten durften mich nicht mehr klagen, denn er hatte declariret, daß er nichts mehr hören wolle. —

Da

Der Character und die Denkungsart dieses Herrn hat so manches Sonderbare und Eigenthümliche, daß meine Leser es wahrscheinlich nicht ungern sehen werden, wenn ich noch mehrere Züge und Beispiele davon anführe, wie sie seine Gemahlinn selbst angegeben hat. Eigentlich war Philipp vermöge einer besondern Stimmung seines Naturells ein Feind von einem unerlaubten Umgange mit dem andern Geschlecht. Dieß war mit ein Grund, warum seine Gemahlinn ihn beständig zärtlich zu lieben fortfuhr, ob er gleich selbst gegen sie kalt und ungefällig war; — einem gutdenkenden Weibe ist ein strenger, harter Ehemann gemeiniglich viel erträglicher, als einer, welcher die Schwüre seiner ehlichen Treue bricht. Moralische Güte des Herzens war die Beobachtung dieser ehlichen Treue nun wohl eben bei dem Herzoge nicht; — er fand nun einmahl keinen Geschmack an sinnlichen Ausschweifungen, und schränkte sich daher nur eigentlich auf eine äußere Galanterie gegen die Damen ein, worin er denn auch ein wahrer Meister war, und welches bumahls, wie jetzt, zu den Hauptqualitäten eines ausgelernten Hofmannes gerechnet wurde. — Die Galanterie hatte die strengsten Gesetze in Absicht des äußern Betragens und des pünktlichsten Ceremoniels gegen das andere Geschlecht, der

Herzog

Herzog band sich an diese Gesetze mit sklavischem Gehorsam, sie wurden ihm so sehr zur andern Natur, daß ihm die zudringliche Zärtlichkeit des andern Geschlechts lästig und ekelhaft war, und daß er jene Gesetze zu beleidigen glaubte, wenn er einer solchen Zudringlichkeit Gehör geben wollte. Eben deswegen hatte der Umgang mit seiner Gemahlinn so viel Unangenehmes für ihn. Sie überschüttete ihn mit Beweisen ihrer zärtlichen Liebe, sie sehnte sich nach seinen Umarmungen; — dieß alles war ihm höchst lästig, zumahl da sein Herz keine Gegenliebe für sie empfand. Sie sagt an einem Orte selbst: „Monf. seel. war so importunirt, daß ich J. L. lieb hatte und gern bei ihm seyn wollte, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, daß es ihm gar zu importun wäre.“ In Absicht einer andern Dame der Marechale de Grançai, die an des Herzogs Hofe war, und im Ruf einer lüderlichen Dirne stand, schreibt sie an die Prinzessinn von Wallis den 21ten April 1719. „Die Marechale de Grançai war die allerunflätigste, sottesie Frau von der Welt. Monf. seel. hatte sich anstellt, als wenn er verliebt von der Grançai wäre, aber hätte sie keinen andern Liebhaber gehabt als diesen, hätte sie ihre Reputation gar nicht verlohren. Es ist nichts übels zwischen ihnen

ihnen vorgegangen. Er hat sich allezeit gehütet, allein bei ihr zu seyn. Sie sagte, wenn man ihn allein bei ihr gelassen, wäre ihm Angst und bang geworden, — und sagte allezeit, er wäre krank. Man vexirte ihn immer, daß die Dame ihm einmal offerirte, — einen wunderlichen Griff zu thun, so zog Monf. vorher seine Handschue an, — das habe ich ihm oft vorwerfen hören, und habe herzlich darüber gelacht: denn wenn es in allen Ehren zuging, hatte er — keine Handschue an. — In einem andern Schreiben sagt die Herzoginn ausdrüklich von ihrem Gemahl: „Monf. seel. ist sein Tag des Lebens von keinem Weibsmensch verliebt gewesen, hat sich aber Schande halber, um dem König zu gefallen, angestellt, als wenn ers wäre, hat sich aber nicht lange zwingen können, — hingegen liebte er die Glocken so sehr, daß er expres sich auf Allerheiligen zu Paris einfand, um des Nachts vorher die Glocken zu hören, welche denn die ganze Nacht hindurch geläutet werden. „ — Es kommen noch mehrere auffallende Züge aus dem Character des Herzogs von Orleans in ihren Briefen vor, die freilich nicht die liebenswürdigsten sind, ob sie gleich so ziemlich bei den meisten Prinzen zusammentreffen. Sie schildert ihn unter andern als einen äußerst gesprächigen

Mann

Mann, der sich das ewige Fragen so angewöhnt hatte, daß er sich bei gescheidten Leuten dadurch nicht selten lächerlich machte. Seine Anhänglichkeit an seinen Favoriten, die doch fast durchgehends Leute von einem schiefen und intriguanten Character waren, ging ins Uebertriebene, — er war ihr Sklave, und sie seine Despoten. So wenig er die obengenannte absurde Graucai wegen ihres Hanges zu Ausschweifungen leiden konnte, so hing er doch eine lange Zeit fast gänzlich von ihr ab, und sie verkaufte willkührlich, ohne daß die Herzoginn etwas dagegen sagen durfte, alle Chargen des herzoglichen Hofstaats. Der chevalier de Lorraine, ein wüster und schlechtdenkender Mann, — ein Franzose in seiner ganzen verachtungswürdigen hofmännischen Gestalt, war einer seiner ersten und vertrautesten Günstlinge, der Herzog gebrauchte ihn zu seinem Spion, und dieser Mensch wurde in Verbindung mit der liederlichen Graucai eigentlich die vornehmste Geißel für die beklagenswürdige Herzoginn während einer langen Zeit ihres Ehestandes. Nichts mußte aber das mütterliche Herz der armen Prinzessinn mehr kränken, als daß ihr Gemahl eifersüchtig auf seine eigenen Kinder war, und sie gegen ihre Mutter aufzuhetzen zu machen suchte, indem er sie selbst durch eine

übertriebene Gelindigkeit verzärtelte, und ihnen eine hintertreibende Furcht gegen ihre Mutter einflößte. Doch blieb ihre Tochter, nachherige Herzoginn von Lothringen, ihr immer zugethan, und sie ertheilt ihr in einem Briefe selbst das Lob, daß sie (ihre Tochter) nie etwas gethan habe, worüber sie sich habe beschweren können. — Auch dadurch wurde der guten Herzogin mancher unverdiente Kummer verursacht, daß ihr Gemahl seinen Bruder Ludwig XIV. der doch immer eine ausserordentliche Hochachtung für die deutsche Prinzessinn behielt, und sie ihres graden und vortrefflichen Characters wegen liebte, gegen sie aufzubringen suchte. Ludewig war aus einer übergroßen Vorliebe für seinen Bruder oft schwach genug, ihm hierin Gehör zu geben, und die heimtükische Maintenon, diese verschmizte, alte Coquette, trug alles dazu bei, den König gegen die Herzoginn zu erbittern, wovon nachher mehreres vorkommen wird. — Zu Absicht seines Aeußern schildert die Herzoginn ihren Gemahl folgendergestalt. „Monf. sahe nicht ignoble aus, war aber sehr klein, hatte pechschwarze Haare, Augenbraunen und Augenlieder, große braune Augen, ein gar lang und ziemlich schmal Gesicht, eine große Nase, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche, als

Manns-

Manns-Manieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, cercle halten, wohl essen, tanzen und geputzt seyn. (Sr. königliche Hoheit behingen sich oft über und über mit Deamanten, und gebrauchten zu dem Behuf selbst die Juwelen ihrer Gemahlinn) mit einem Worte alles was die Damen liebet." — Ein sehr getreues Bild von einem weibischen Hofmann, dem zur völligen Ausmahlung nichts als eine herumflatternde Weiberliebe fehlt. Noch erzählte die Herzoginn von ihm, daß er kaum habe schreiben und lesen können, welches Ungeschik sie auch dem von ganz Europa nur zu sehr bewunderten Ludewig XIV. beilegt.

Die Herzoginn von Orleans hat nur drei Kinder mit ihrem Gemahl gehabt. (Sieh. Tab I.) Als sie mit ihrem erstgebohrnen Prinz im Sommer 1673 niedergekommen war, und ihre alte Erzieherinn ihr deshalb Glück gewünscht hatte, antwortete sie ihr vom 6ten Julius des nehmlichen Jahrs folgendermaßen: „Mein herzallerliebste Fraw von harling ich habe wohl nicht anders gedacht alß daß ihr gar fro werdt gewest sein uber die zeittung von Meiner Glücklichen Niederkunft mitt einem sohn, den wie ich alle-

zeit wie Ewer kint geweſt bin, alſo Muß Es mein lieb fraw von harling itzunder ſein, als wenn ſie Ein Enckelgen bekommen hette, vor alle gutte Wünſche ſo ihr dießen Meinen Kinen wie auch mir thut bedanke ich Euch gar ſehr, ſo bald Er abgemahlt wird werden ſolt ihr ſein Contrefait bekohmen. ich hoffe aber, daß ihr ihn ſelber woll noch Einmahl ſehn werdt, vndt wünſche daß ihr nicht allein dießen ſondern ſo viel Kindskint als ihr ihm wünſchet noch ſehen vndt mitt geſundheit Erleben möget, Es iſt ein friſcher geſunder geſell gottlob hatt noch keinen Einzigen anſtoß gehabt ſind Er gebohren. ich bins woll gewar werden wie groß vndt ſtarck Er iſt. bin in allen 16 ſtundt in Kindesnöthen geweßen vndt 5 in den gar großen Schmerzen, welche ſo abſchewlich waren, daß ich kein augenblick raß hatte, bis diß Bürſchel Endlich hervorkam." — Die gute zärtliche Fürſtenmutter genoß aber nicht lange die Freude ihren erſtgebornen Sohn zu beſitzen, indem er ſchon 1676 — wie ſie glaubt, als ein Opfer der unwiſſenden pariſer Aerzte ſtarb. Während ſeiner Krankheit ſchrieb ſie einsmal auf Antrieb ihres mütterlichen Herzens an ihre alte Freundinn, wo ſie dieſelbe über die abwechſelnde Schwäche ihres geliebten Kindes ängſtlich um Rath fragt, und ſich es nicht un-

deutlich merken läßt, daß sie ihre Kinder gewiß behalten würde, wenn sie in den Händen ihrer lieben Frau von Harling seyn könnten. So groß war auch hierin das Zutrauen der guten Fürstinn zu ihrer alten Freundinn! Sie erzählt jeden Umstand seiner Krankheit mit einer pünktlichen Genauigkeit; oft brach ihr beim Anblick des leidenden Kindes so sehr das Herz, daß sie von ihm wegeilen mußte, um im Stillen ihren Thränen freien Lauf zu lassen und wie es endlich gestorben war, war sie ganz untröstbar. Hier ist ihr Brief, worin sie ihrer Freundinn den Tod desselben anzeigt.

„Mein herzlieb Fraw von Harling. Es ist mir vnmöglich gewesen Euch Eher alß Nun zu antworten, den ich gar zu bestürzt gewesen bin vber den vnversehenen fall, (der junge Prinz war vorher einmahl wieder ganz besser geworden) womitt mich gott der allmächtige heimgesucht hatt, kan mich alß noch nicht davon Erhohlen, iezt seht ihr woll, daß ich nicht vmsonst gewünscht daß meine Kinder vnter Ewren henden sein möchten, den ich hab mein vnglück von weitten herkommen sehn, man helt hir einen wunderlichen ahnstandt mitt den kindern vndt ich habe lender Nur zu viel gesehen daß Es auff der lenge kein gutt thun würde mein vnglück ist daß ich gar nicht weiß wie man mitt kindern vmbgehen Muß vndt gar

keine experienz davon habe, drumb Muß ich glauben was man mir hir vorschweiset, aber genug hievon, den je mehr ich es Nachdenke je trawriger macht es mich vndt iezt habe ich keinen trost den Monsieur ist verganan domrtag mitt dem Könige nach der armee verreist, dieses alles wirdt auff die lenge meinen milz kein gutt nicht thun vndt so lustig ich auch von Natur sein mag so helt Es doch keinen stich bei dergleichen abscheulichen vnglucke, glaube nicht daß man auß vbermäßiger trawrigkeit sterben kann, den sonsten were ich ohne zweiffel drauff gangen, den waß ich In mir Entpfunden ist vnmöglich zu beschreiben, wen Gott der allmächtige diesßem kint nicht absonderlich hilft, womit ich iezt Schwanger gehe war ihre Tochter). so hab ich schlechten opinion von seinem leben vndt gesundtheit den Es vnmoglich ist daß Es nicht Etwaß mitt von meinen Jnnerlichen Schmerzen entpfunden. — st. clou den 20 aprill 1676. — In dem gleich darauf folgenden Briefe vom 30 May schreibt sie in Absicht ihres zweiten kleinen Prinzen, welcher 1674 geboren war, ich wollte daß ich Euch ietzigen vberbliebenen de chartre *) In Einem

*) Der erste Sohn der Herzoginn von Orleans hatte den Titel eines Herzogs von Valois gehabt, weil man

Einem brieff könnte schicken den also were ich gewiß daß Er beym Leben bleiben würde, aber so ist mir alß angst vndt wollte gern Ein Jahr 3 oder 4 Elter sein, damitt daß ich diß kint woll entwehnt sehn mögte, den daß verstehn sie gar nicht hir Jn land, vndt wollen sich auch nicht sagen laßen vndt schicken also Ein hauffen Kinder in die ander welt" u. s. w.

Dieser zweite Sohn der Herzoginn von Orleans, Ludewigs XIV. Neffe, wurde nach dessen Tode, während der Minderjährigkeit Ludewigs XV., würklicher Regent von Frankreich. Da dieser Herr in einer der merkwürdigsten Epochen dieses Jahrhunderts zur Regierung kam, und damals eine der größten politischen Rollen in Europa spielen konnte; so wird man hier eine Schilderung seines Characters, seiner Sitten und Lebensart, so wie einiger seiner merkwürdigsten Schikfale vielleicht nicht ungern lesen. Die Schilderung ist aus der Feder seiner eignen Mutter geflossen. Mich dunkt, sie hat sein Bild ganz rich-

---

man aber diesen Namen nachher für unglücklich hielt; so bekam ihr zweiter Sohn den Namen eines Herzogs von Chartres.

tig entworffen, obgleich hie und da die mütterliche Liebe einen kleinen falschen Pinselstrich angebracht haben mag. Uebrigens spricht sie mit der größten Ehrlichkeit und Offenherzigkeit von diesem ihren Sohn, verschweigt keinen seiner Fehler und liefert uns dadurch neue Belege von der damaligen Sittenverderbniß eines Hofes, den Voltaire, dieser elegante aber unsichere Geschichtsschreiber, aus einer enthusiastischen Vorliebe für seine Nation zu sittlich schön abgemahlt hat. Hier ist das Gemählde des Duc Regent. „Mein Sohn, schreibt die Prinzessinn gleicht weder an Vater noch Mutter. Monf. seel. hatte ein gar lang und schmal Gesicht; aber mein Sohn hat ein viereckt Gesicht. Er geht wie Monsieur und hat mit seinen Händen dieselben Actionen. Monf. hatte gar einen kleinen Mund aber häßliche Zähne; mein Sohn hat ein groß Maul mit hübschen Zähnen, hat dicke Backen und ist gar roth klein und dick; aber mich deucht, er ist doch gar nicht unangenehm. Wenn er tanzt oder zu Pferde sitzt hat er gar gute Mienen, aber wenn er ordinair geht, so geht er bitter übel.“ So weit das Gemählde seines Körpers. Viel interessanter ist das seines Characters obgleich die Herzoginn sich eine etwas zu große Idee von dem Verstande ihres Sohns gemacht haben mag, ohnerachtet

erachtet ihm wirkliche Geistestalente nicht abgesprochen werden können. „Ich muß gestehen, sagt sie an einem andern Orte, daß mein Sohn große Qualitäten besitzt; er hat viel Verstand, weiß viel Sprachen und liest gern, redet wohl, hat wohl studirt, ist gelehrt und versteht sich auf allerhand Künste, so schwer sie auch seyn mögen. Er ist ein Musicant, und componirt nicht übel, — er hat 2 oder 3 opera componirt, so alle artig waren; er mahlt artig und weiß alle Chimie auf ein Ende; er weiß alle Historien von der Welt und begreift leicht die schwersten Künste, — alles dieses aber, sagt sie wieder an einem andern Orte, kann nicht hindern, daß ihm nicht alles Langeweile macht. Ich habe ihn oft darüber gefilzt, er sagt aber, er könne nicht davor, er wollte gern alles wissen, aber sobald er es weiß, hat er kein Freude mehr daran. — Er hat ein gut Gedächtniß; er versteht den Krieg, und fürchtet sich vor nichts in der Welt; aber sein Fehler ist, daß er gar zu gut ist und oft Leuten glaubt, so weniger Verstand haben, als er, denn böse Leute, so seine große Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. — Alles, was ihm unglückliches, oder übels geschieht, komt von diesem Fehler her. Er ist nicht argwönisch genug, und ist zu seiner

Nation avantage persuadirt, daß, ob er gleich alle Tage sieht, wie betrogen und falsch seine Landesleute seyn, glaubt er doch festiglich daß keine Nation ihnen zu vergleichen; — ich sage ihm zwar alle Tage, daß er zu gut ist; er lacht darüber und sagt: ob es nicht besser sey gut, als böse zu seyn? Ich glaube nicht, daß man seines gleichen jemahls gesehen; er hat keine Galle im Leibe ich habe ihn sein Leben niemand hassen sehen *). — Sein anderer Fehler ist daß er gegen **) der Franzosen ordinaire Inclination ein wenig

*) Der Graf von Chesterfield erzählt im zweiten Bande seiner vermischten Werke: (Stück 37 des Common Sense) Es sagte jemand dem Herzoge von Orleans, Regenten von Frankreich: ein einfältiger Pfarrer habe ihn aufs gröbste abgekanzelt: der Regent, der darüber hinaus war, Beleidigungen der Thoren zu rächen, antwortete sehr kaltblütig: Was hat der Dummkopf mit mir zu schaffen? Ich gehöre nicht in seinen Sprengel. —

**) Die Herzoginn hat wohl sagen wollen: nach der gewöhnlichen Inclination der Franzosen; denn der Hang dieses Volks zu Ausschweifungen in der Liebe ist zu bekannt genug. Oder vielleicht hat auch die Herzoginn nur so viel sagen wollen, daß ihr Sohn seine Schwächen für das andre Geschlecht nicht ge-

nug

wenig zu große Schwachheiten für die Weiber hat, und das macht ihm oft Händel im Hauſe. — Die verwittwete Königinn von Spanien war gar galant mit meinem Sohn; aber in allen Ehren. Da ſie aber nur Galanterie will, ſo kann er nicht nach Sinn dienen „denn er iſt ein ſchlechter Galant; — aber denen, ſo weiter ſchreiten wollen, denen iſt er gar gut, er ſoll die Sache wohl verſtehen, darum lauffen ihm auch die debauchirten Weiber ſo nach, denn er iſt bei ihnen in einem guten Ruf. — Ich weiß eine ſo ſich ohne ſein Wiſſen in ſein Bette gelegt.“ Seine vornehmſte Favoritin, oder wie ſie die Herzoginn von Orleans nennt, ſeine Sultane Reine war eine gewiſſe an ſich ſehr unbedeutende Madam Parabère, mit welcher Ihre königliche Hoheit ein gar ſchmuziges und ekelhaftes Leben führten. Die Herzoginn beſchreibt ſie folgendergeſtalt: — „hat eine ſchöne Taille, lang und rar, daß Geſicht iſt braun, denn ſie ſchminkt ſich nicht, hat aber angenehme Augen und Mund, — aber wenig Verſtand, — iſt aber ein friſch Stück Fleiſch. Mein Sohn, ſagt ſie in

nung unter dem Schleier der Galanterie zu verbergen gewußt habe. Dieß ſcheint mir der eigentliche Sinn ihrer Meinung zu ſeyn.

in einem andern Briefe an die Prinzessinn von Wallis, ist weder hübsch noch häßlich, hat aber gar keine Manieren, die Leute verliebt zu machen; erstlich ist er incapable eine Passion zu haben und ein Mensch lange zu lieben. Zum andern sind seine Manieren nicht höflich und polit genug, um sich anzustellen, als wenn er verliebt wäre, fällt allezeit mit der Stubenthür in die Kammer. Zum dritten ist er gar nicht discret, noch secret, — erzählt gleich alles was vorgegangen; ich sage ihm hundertmal, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß ihm die Weiber so nachlaufen, sollten ihn vielmehr fliehen. Er lacht aber und sagt: Vous ne connoilles pas les femmes débauchees d'aprèsent. Dire, qu'on couche avec elles, c'est leur faire plaisir. —

Mit eben dieser weibischen und lauten Offenherzigkeit, die man vielleicht besser Schwatzhaftigkeit, — wenigstens einen Grad davon nennen könnte, erzählt die gute Fürstenmutter von ihrem Sohn in andern Briefen sowohl an die Prinzessinn von Wallis als an den Geheimenrath von Harling, — daß er aus einer zu starken pente für Weiber selbst mit denen einen verbotenen Umgang habe, die er gar nicht liebe; — daß

daß er bisweilen Krankheiten gehabt, die die Schamhaftigkeit zu nennen verbiethet; — daß er Nächtelang mit seiner Parabere und andern lockern Burschen in den elendesten Kneipen zu Paris herumgeschwärmt, und sich im Essen und Trinken überladen habe; daß er die Damen bloß in Rücksicht seines sinnlichen Bedürfnisses, oder, wie es die Herzoginn beinahe zu naiv ausdrückt, — als seine chaise percee geliebt habe, — kurz; sie legt ihm fast alle Eigenschaften eines ausschweifenden, grobwollüstigen und liederlichen Prinzen bei, der seine wilden und ungestümen Leidenschaften nicht bändigen konnte, und nicht einmahl soviel Delicatesse besaß, seine groben Ausschweifungen wenigstens vor den Augen des Publikums zu verbergen. Demohnerachtet entwischen der guten Fürstinn alle Augenblicke Empfindungen und Ausdrücke des herzlichsten Gutmeinens mit ihrem Sohn, sie liebt ihn bei allen seinen Ausschweifungen aufs zärtlichste, ob sie dieselben gleich nie entschuldigt, und alles that, um ihm von der Heerstraße seiner Unbesonnenheiten zurückzubringen. — Es ist aus der Geschichte des menschlichen Herzens bekannt, daß Mütter ihren Söhnen fast nichts leichter, als Ausschweifungen in der Liebe verzeihen. Der Mantel, womit die mutterliche Liebe die Fehler

der

der Kinder zudeckt, ist ganz erstaunlich weit, und die Schwäche, welche das andere Geschlecht für die gewaltthätige aller Leidenschaften einflößet, entschuldigt nur gar zu gern den traurigen Irrthum, welcher der Circkeln des weiblichen Herzens schmeichelt, indem er ein Opfer jener Schwäche wird. — Die Ausschweifungen in der Liebe pflegen überdem an Höfen lange nicht die Sensation, als in andern Ständen des menschlichen Lebens zu erregen. Der Müssiggang, die vielen ansteckenden Beyspiele, die schwankenden moralischen Grundsätze, die ganze weichliche und weibische Lebensart des Hofmanns scheinen ihn gleichsam zu jenen Ausschweifungen zu authorisiren, und dieß mußte vornehmlich an einem Hofe der Fall seyn, wo der Monarch durch sein Beispiel, durch seine ewige Maitressenabhängigkeit das zahllose Heer seiner Creaturen vergiftete, wo das Laster mit dem unschuldigscheinenden Namen der Galanterie und Verfeinerung des Geschmacks geadelt wurde, wo die vornehmsten Damen, selbst die jungen Prinzen, dann schon in ihre Umarmungen lockten, wenn sie kaum der Ruthe entwachsen waren, wo die Prachtliebe, die Weichlichkeit, der ewige Durst nach sinnlichen Erdzlichkeiten bei jedem Schritt ein neues verführerisches Bild der Wollust aufgestellt hatte, wo eheliche

Treue

Treue ein Puppenspiel, und überhaupt vom König bis zum Pagen herab alles von einer buhlerischen Denkungsart angesteckt war. — An einem solchen Hofe konnte es wohl der edeldenkendsten Fürstinn selbst nicht sehr auffallen, wenn ihr Sohn in dem großen Strudel der modischen Ausschweifungen des Hofes mit fortgerissen wurde, und im Schooß der niedrigsten Wollust oft so ganz seine Würde, und große Bestimmung vergaß. — Indessen ist die weiche Seele des Wollüstlings immer vieler guten Eigenschaften fähig; sie ist oft gut, grade weil sie schwach ist; weil es ihr Mühe kostet, böse zu seyn. Das Herz des Duc Regent war eigentlich nicht verdorben, es war nur durch eine cynische Sinnlichkeit, die an Höfen so viel Zunder und Nahrung findet, verwildert. Von seiner frühesten Jugend an hatte Philipp an Ludewigs epicurischem Hofe fast nichts als einen eitlen Wetteifer in den feinern und grobern Künsten der Galanterie, zwar nicht an seinen Eltern, aber von desto mehr andern kleinen und großen Creaturen des Hofes, gesehen; — seine feurige Imagination war angefüllt mit allen verführerischen Bildern einer schwelgerischen Wollust, ehe er noch die männlichen Jahre erreicht hatte; — seine natürliche Gutmüthigkeit, verbunden mit einer sanguinischen

Weich-

Weichheit seines Herzens, wurde selbst eine seiner ersten Verführerinnen; — er warf sich ohne Mitleiden in die Arme feiler Dirnen, die eine feurige Liebe gegen ihn affectirten; oder er hatte dieser nicht einmal nöthig, da an Ludewigs Hofe selbst unter der ersten Classe sich buhlerische Weiber genug befanden, die sich in den Armen eines vollblutigen, gesunden Prinzen gegen die erschöpften Kräfte ihrer abgewelkten Ehemänner schadloß zu halten suchten; — eine sehr vornehme Dame gab nach dem Geständniß seiner Mutter selbst, ihm — als einem Knaben von dreizehn Jahren den ersten anschaulichen Unterricht in den Geheimnissen der Liebe. — Philipp hätte ein Engel seyn müssen, wenn er nicht von dem allgemeinen Strome einer luxuriösen Lebensart hätte mit fortgerissen werden sollen, zumal da seine ganze Organisation dazu gestimmt war; — aber dem noch behielt sein Character noch manche sehr gute vortreffliche Seiten. Hätte diese die Seele des Wollüstlings nicht, wie wenig Fürsten würden denn wohl auf den Namen guter Menschen Ansprüche machen können! Wir wollen uns bei dem edlern Theile seines Gemähldes noch etwas aufhalten.

Philipp

Philipp ſetzte die Achtung und Ehrerbietung gegen ſeine Mutter nie aus den Augen; — ein ſchöner Zug ſeines Herzens, der nicht häufig bei Fürſten angetroffen wird, wenn ſie ſo hoch, wie er, erhoben werden, und wenn ſo viel Cabalen, wie damahls, arbeiten, um Mutter und Sohn mit einander zu entzweien. „Ich habe wohl Urſach content von meinem Sohn zu ſeyn, ſchreibt ſie den 7ten Jul. 1716 an die Prinzeſſinn von Wallis. er lebt wohl mit mir, und giebt mir keine Urſach zu klagen über ihn — ob er gleich in manche Leute mehr Vertrauen hat, als in mich.“ Nur ein einziges mahl war ein groſſes Miſsverſtändniß zwiſchen Mutter und Sohn, aber in ſeinen frühern Jahren, entſtanden, indem er ſich ganz wider ihren Willen verheirathet hatte. Sie vergab ihm aber in der Folge dieſen Schritt, da er eigentlich dazu gezwungen worden war, und Philipp ſahe nur gar zu bald ſelbſt ein, daß die Wahl ſeiner Gattinn, welches eine natürliche Tochter Ludwigs XIV. von der Montespan war, nicht die beſte geweſen ſey. Die Vermählung Philipps wurde offenbar durch eine ſchlaue Hofintrigue der Maintenon geſtiftet, die dazu vornehmlich des Prinzen alten Hofmeiſter, den Abbe du Bois, von welchem der unerfahrne Philipp nur zu ſehr am Gängelbande geführt wurde,

 mußte.

nutzte. Der Prinz war kaum siebenzehn Jahre alt, als man durch angenehme und unangenehme Vorstellungen seine Einwilligung erstürmte; — man hatte den muthlosen Fürstenknaben sogar bedrohet, ihn in ein altes Schloß einzusperren, wenn er sich nicht zu jener Vermählung entschließen wolle, und so kam denn eine Verbindung zu Stande, die den armen Prinz Zeitlebens drückte, und ihn mehr als einmahl der Gefahr eines schrecklichen Todes aussetzte. Seine Gemahlinn, ein herrschsüchtiges, intriguantes Weib, eine würdige Tochter ihrer boshaften Mutter, suchte gar bald über ihren Gemahl unumschränkte zu herrschen, ihre Brüder, Ludewigs Bastarte, suchten diese Weiberherrschaft für sich zu nutzen, und es fehlte nicht viel, so hätte sich der Herzog du Maine, Philipps Schwager, durch die teufelischen Kunstgriffe seiner Gemahlinn angefeuert, nach Ludewigs XIV. Tode, statt des Herzog Philipps, unrechtmäßiger Weise auf den französischen Thron geschwungen. Es ist hier der Ort nicht, den ganzen sonderbaren Gang der Intriguen auseinander zu setzen, welche dem Duc Regent von der Hofconspiration, wovon die Maintenon die Haupttriebfeder war, eine Zeitlang gespielt wurden. Man hatte durch Bestechungen, durch Weiberlist und Weibereinfluß offenbar

offenbar das Parlament gegen ihn aufgehezt, man hatte ihn durch schändliche Libellen beschuldigt, daß er den Dauphin, die Dauphine und andre mit Gift vergeben habe, und man gab ihm von mehrern Seiten her deutlich genug zu verstehen, daß man ihn bei erster Gelegenheit aus dem Wege räumen werde. Hier ist ein Brief über diese Sache von der Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling vom 21ten Sept. 1718. „was Mons. undt Madme de Maine betrifft, so Erfährt man alle tag Neue conspirationen von Ihnen gegen Meinen sohn daß Einem die haar zu berg stehen, Ich glaube nicht daß der teufel in der höllen schlimmer sein kann alß die alte Maintenon Ihr duc du Maine und seine gemahlin, dieße hat überlautt gesagt Ihr Man und schwager und söhne weren lauter Lachen so kein herz hetten sie were Nur Ein weib, aber sie wolte expreß Eine audientz vom regenten fodern umb Ihm eine stillet Ins hertz zu stoßen, da sicht Mons. harling welchen Einen Sanftmütigen geist dieße dame hatt, undt da secht Ihr eb von solchen leutten nichts zu furchten ist, Insonderheit wen sie einen solchen großen anhang haben, den Ihre caballe ist sehr stark, seindt mehr alß 10 heupter undt alle die reichsten undt größten herrn vom hoff und waß noch ärger ist die reich-

sten so Es alle mitt der Spanischen partie halten undt also mitt dem Duc undt der Duchesse du maine undt wollen den König In Spanien hie haben *). Mein sohn ist Ihnen zu gelehrt, sie wollen

*) Hier sind die Hauptpuncte dieser Verschwörung nebst ihrer sonderbaren Entdeckung. Spanien sollte eine Landung an den Küsten von Bretagne unternehmen, die Mißvergnügten von Poitou versammeln, sich des Königs (Ludewigs XV.) und des Herzogs von Orleans bemächtigen, die Etats Generaux, welche die Nation in corpore vorstellen, zusammen berufen, und den König von Spanien zum Vormund Ludewigs und zum Regenten von Frankreich ernennen lassen. Ein sonderbarer Zufall machte, daß der Plan nicht zu Stande kam. Der Secretair des Prinzen Celamare (des Stifters jenes Complots) war ein Kundmann von der Fillon, — eines Weibes, die in Absicht der heimlichen Verkuppelungen, die bei ihr geschahen, berühmt war. Der Regent, Herzog Philipp von Orleans und der Cardinal du Bois (sein Vertrauter) hatten mehr als einmahl von der Dienstfertigkeit jenes Weibes Gebrauch gemacht. Als eines Tages die Fillon den spanischen Secretair in seinen Gedanken ungewöhnlich vertieft fand, und die Ursach seiner finstern Laune nicht aus ihm herausbringen konnte, gesellte sie ihm ein verschmitztes und listiges Mädchen bei, die ihm zum Trinken und Plaudern verführte. Dieses Mädchen forschte ihn während seiner

Co-

wollen Einen haben so sich ganz nach Ihrem sin regieren lest, undt da ist der König In Spanien gutt zu, also werden sie weder rast noch ruhe haben, biß sie Ihn hir haben undt mein sohn steht daher in der größten lebensgefahr." u. s. w. Man trieb bei dieser Conspiration die Frechheit so weit, daß man sogar der Mutter des Duc Regent mehrmahls anonyme Briefe schrieb, worin man ihr berichtete, daß man ihren Sohn ermorden würde; ja einst rieth man ihr sogar, ihren Sohn bei Zeiten in ein Tollhaus sperren zu lassen. — Aber kein Mensch war bei der ganzen Sache weniger besorgt, als er selbst, gegen den doch die ganze Verschwörung eigentlich gerichtet war. Wenn ihm seine Mutter dergleichen Briefe

 zeigte

Betrunkenheit aus, und die Papiere, welche er bei sich trug, schienen der Zillon von so großer Wichtigkeit zu seyn, daß sie dieselben augenblicklich dem Regenten überbrachte. Er ließ den Secretair sogleich arretiren, und alle Mitschuldige des Complots wurden entdeckt. Fünf Edelleute aus Bretagne verlohren ihr Leben, und der Herzog du Maine seine Gemahlin, der Cardinal Polignac und einige andere Herren wurden aus Paris exilirt." Die Duchesse du Maine wurde nach Dijon und ihr Gemahl nach Dourlans in eine Vestung gebracht, erhielten aber bald ihre Freiheit wieder.

zeigte und ihm, sich in Acht zu nehmen. Doch, lachte er nur darüber und pflegte zu sagen: Un [illegible], je ne suis pas si foible que je ne puisse me [illegible]. — Wäre dieß nicht die sanguinische und flatterhafte Sprache der Sorglosigkeit gewesen; so hätte man dem Herzoge eine wahrhaft [illegible] große Seele zutrauen müssen, die allen Gefahren muthig Trotz bot, und über die unmännliche Furcht der niedrigen Hofkabalen weit erhaben war. Unterdessen wagte man sich nicht an sein Leben; aber einige dagegen gemachte Plane mochten auch wohl in ihrer Geburt vernichtet seyn. Er gewann das Parlament durch seine Beredtsamkeit wieder, ließ den Herzog du Maine nebst seiner Gemahlinn gefänglich einziehen und vom Hofe entfernen, und behauptete auf die Art mit Entschlossenheit seine Rechte auf die Vormundschaft Ludwigs XV. während seiner Minderjährigkeit. Die alte Maintenon, die so gern ihren Herzog du Maine auf dem Throne gesehen hätte, und einen Theil ihres hinwelkenden Alters zur Durchsetzung einer teuflischen Cabale vergebens verschwendet hatte, mußte dieß um so mehr verdrüßen, da sie sonst alle ihre Plane so schlau auszuführen wußte, und unter Ludwig XIV. ihre stolze Weiberherrschaft immer so glücklich behauptet hatte. — Aber eben das triumphirende Ge-

fühl

fühl von ihrer herabgesunkenen Würksamkeit; dieser beleidigte Maitressenstolz, diese Demüthigung, die ihr um so schmerzlicher seyn mußte, da ihr Alter und der verminderte Anhang ihrer Creaturen sie zu andern kühnen Unternehmungen unfähig machte, mußte denn auch zu gleicher Zeit den Haß dieses Weibes gegen die Mutter des Regenten aufs höchste bringen. Philipp selbst hätte sich in der That auf eine gerechte Art an der heimtückischen Maintenon rächen können; er hatte die Beweise ihrer giftigen Cabale eben so wohl, als die königliche Gewalt, sie dafür zu züchtigen, in seinen Händen; — aber der ihm ganz eigene Geist der Schonung, und denn auch wohl die Achtung gegen das Andenken Ludewigs XIV. ließ ihm nichts gegen sie unternehmen, und seine ganze Rache bestand in einigen ihr mit aller Ruhe gesagten Vorwürfen, daß sie ihn bei der Nation als einen Giftmischer und Mörder der königlichen Kinder auf eine so ungerechte und unverdiente Weise habe verhaßt machen wollen. Die Maintenon mußte die Wahrheit ihrer abscheulichen Verläumdungen eingestehen; — aber für ein in Heuchelgunst so geübtes Weib konnte wohl das Geständniß, schlecht gehandelt zu haben, keine große Bestrafung seyn, indem bei solchen Menschen der Verdruß über verunglückte Plane

den Gedanken an ihre Abscheulichkeit nur gar zu leicht in seiner Geburt erstickt.

Außer diesem Geist der Schonung, der aus so vielen Handlungen des Duc Regent hervorleuchtet, und der zufälliger Weise ihm bisweilen nüzlicher als eine gesetzmäßige Strenge wurde, besaß er noch manche andre gute Eigenschaft, die seine übrigen Fehler mit verdecken half. Durch Ludewigs XIV. kostbare und lange Kriege auf dem Lande und zur See, durch die verschwenderische und übertriebene Pracht seines Hofes, durch die ungeheuren Pensionen, die er austheilte, durch die kostbaren Gebäude, die er aufführen ließ, und durch eine aus allen diesen Dingen entstandene traurige Unordnung in den Finanzen des Staats, war das Land in eine ungeheure Schuldenlast gerathen, die sich nach heutigem Gelde auf 4500 Millionen Liver belief. Es war die allerhöchste Zeit, das Königreich vor einem Generalbanquerout zu sichern, und wenigstens vors erste der Finanzzerrüttung ein Ende zu machen, um das Land nicht in einen ganz verwilderten Zustande dem künftigen Regenten, Ludewig XV, in

in die Hände zu liefern *). Philipp arbeitete mit unermüdetem Fleiß, das sinkende Reich in seinem Falle aufzuhalten, und er würde gewiß noch un-

*) Zu den hierher gehörigen Finanzoperationen rechnet man erstlich die Untersuchung der königlichen Schulden (Visa), wodurch die Forderungen der meisten Gläubiger auf ½, ⅓, ¼, ja einige gar auf ⅒ heruntergesetzt wurden. Zweitens eine strenge Untersuchung (chambre ardente) wider die reichen Finanzleute, die zur Bezahlung vieler Millionen verurtheilt wurden. Drittens das System des berühmten Schottländers Law, welches mit einer von ihm errichteten Bank anfing, die hernach in eine königliche verwandelt, und mit der neugestifteten Mississipischen Gesellschaft vereinigt ward. Die Vorstellung der großen Vortheile aus ihrer Handlung brachte den erstaunlichen Actienhandel hervor, wodurch nicht nur fast alle königliche Schuldbriefe, sondern auch fast alles baare Geld in die Bank und an die Gesellschaft für Banknoten und Actien kamen. Weil diejenigen Actienhändler, die klug genug gewesen waren, ihre Papiere zur rechten Zeit in Geld zu verwandeln, Millionen gewonnen hatten; so folgte eine neue Untersuchung (Visa), die ihnen einen grossen Theil ihres Gewinnes abnahm und viele Millionen an die königliche Schatzkammer lieferte. Siehe Tozens Staatskunde. IV. Hauptstück von Frankreich, 1ter Band.

endlich mehr geleistet haben, wenn er nicht zu viel Zeit auf die Besuche eines Weibes gewandt hätte, die kein andres Verdienst, als ihre gesunde Vollblütigkeit, und eine jovialische Laune, ihren königlichen Anbeter auf eine ausgelassene Art zu unterhalten, besaß. Indessen arbeitete er, wie ich aus mehrern Briefen seiner Mutter an den Geheimenrath von Harling ersehe, oft ganze Tage lang in den verwickeltsten Staatsgeschäften von Morgens sieben Uhr bis zum Einbruch der Nacht, und aß und trank alsdenn den ganzen Tag über nichts, als ein Paar Tassen Chocolade. Ausser dieser redlichen Arbeitsamkeit, das wieder gut zu machen, was sein sibaritischer Vorgänger durch seine ungeheuren Verschwendungen verdorben hatte, schildert ihn seine Mutter noch als einen Mann, der, wenn er von seinen Lieblingen nicht mißgeleitet und verführt wurde, sich strenge an die Gesetze der Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe band, kein blinder Anhänger der Jesuiten, wie sein schwacher Vorgänger war, und an einem sittlichern Hofe, bei einem glücklichern Ehestande, unter andern Umständen, — zwar immer noch ein sinnlicher, aber dabei sehr vortrefflicher Fürst gewesen seyn würde. Die offne, unverstellte Gradheit und Ehrlichkeit des Characters, den immer heitern und frölichen

Sinn,

Sinn, die bleibende Gutmüthigkeit des Herzens scheint er von seiner Mutter geerbt zu haben. Er lobte und tadelte fast nie anders, als wie ein Wahrheitsliebender Mann loben und tadeln muß, und besaß nicht ein Stückchen von der Kunst der Höfe, — meilen weit über dem Herzen hinweg zu sprechen. Seine schonende Menschenliebe gieng so weit, daß er selbst einen Mann und dessen Anhang nicht haßte, der ihn durch die ungerechtesten und niedrigsten Kunstgriffe um die Regentschaft Frankreichs zu bringen suchte, und daß er mit einem intriguanten Weibe stets in gutem Vernehmen von seiner Seite lebte, die mit zu jenem Anhange gehörte, und gegen ihren Gemahl die Fäden zu seinen Schlingen spinnen half. Ueberdieß war er ein sehr zärtlicher Vater seiner Kinder, war ein Feind von jener närrischen Prachtliebe, worin sein Vater so sehr exzellirt hatte, und, — eine sehr verdienstliche Seite eines Fürsten, — es that ihm jedesmahl sehr weh, wenn er andern einen Verdruß machen mußte. Wenn mein Sohn jemand was zu leide thut, sagt seine Mutter, so ist er gewiß betrübter, als der, so die disgrace empfängt. — So weit das Sittengemählde dieses merkwürdigen Mannes.

Ich

Ich komme einige Augenblicke zu den Briefen der Herzoginn von Orleans an ihre alte Erzieherinn zurück. Obgleich der folgende Inhalt derselben kein großes Interesse hat, und fast durchgehends local ist; so finde ich doch die Sprache und den Ton in einigen so herzlich und launig, daß ich noch verschiedene dieser Briefe hierher setzen will, ehe ich zur genauern Zeichnung des Characters unserer edeldenkenden Fürstin komme. Aus St. Clou, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte der Prinzessinn, schreibt sie vom 10ten October 1676 folgendes: „Mein herzlieb fraw von harling. ob ich zwar schon heutte ahn ma tante Einen großen brieff geschrieben habe, welches Einer von dem Ersten ist so ich seitter meinen knidett schreibe, so will ich doch diese post nicht vorbeygehen lassen ahn Euch mein herzlieb fraw von Harling zu danken vor alle gutte wünsche so ihr mir so wohl als meinen Neugebornen Kint in Eweren schreiben vom 29 Sept. thut, waß mich ahnbelanget so habe ich seitter ich Niedergekommen bin Gott sey dank mich vber die maßen woll befunden, vndt bis auff die stundt nicht die geringst incommoditet gehabt, ob zwar die lints Röthen viel härter gewesen als die zwey andere mahl, bin 10 stunde lang in den großen schmertzen gewesen, welches mich vmb die warheit

heitt zu sagen dermaßen abgeschreckt hatt, daß ich gar nicht wünsche Eine orgelpfeiffe daher zusetzen wie ihr mir schreibt den sie kommen Einem gar zu sauer ahn, vndt wen sie den Nur noch leben blieben, den were Es noch Eine sache, allein wen man sie sterben sieht alß wie ich daß trawrige exempel diß Jahr experimentirt, den ist warlich kein lust dabey, waß dießen meinen vberbliebenen de chartre den ich Euch so manchsmahl wünsche ahnbelangt so ist Er Gott sey Dank Nunwehr In vollkommener gesundtheit, so woll alß sein schwestergen, welche so fett ist alß Eine gemeste (gemästete) gans vndt sehr groß vor ihr alter vergangen Montag seindt sie beide getauffet worden vndt hatt man ihnen Monsieur vndt meinen Nahmen geben alßo daß der bub iezt philip vndt daß metgen Elisabeth Charlotte heist. Nun ist Eine Liselotte (so wurde die Herzoginn in ihrer Jugend von der Churfürstinn von Hannover und ihrer Eltern genannt) mehr auff der welt Gott gebe daß sie nicht vnglücklicher alß ich sein möge so wirdt sie sich wenig zu beklagen haben." Damahls scheint die gute Herzoginn mit ihrer Lage noch ziemlich zufrieden gewesen zu seyn; die Stürme ihres Lebens fingen auch eigentlich erst nachher an. Mit der nehmlichen Sprache der Herzlichkeit sind folgende Briefe geschrieben.

St. Ge-

St. Germain den 3ten Januar 1677.

Danke Euch gar ſehr vor Eweren gutten Neu-jahrs-Wunſch, ich aber möchte wünſchen gelegenheitt zu haben Euch Meine dankbarkeit zu Erzeygen, den wan Es ahn Ein Rechenen ginge, ſo habt Ihr mir in meiner Jugendt viel mehr guts gethan, alß ich Euch mein leben werde thun können derowegen bin ich beſchämbt, wan ihr mein herzlieb fraw von Harling mir ſagt daß mir Gott vergeltet ſolle alle güttigkeit ſo ich Euch Erweiße welche doch iezt Nur In gutten willen beſtehet, vndt daß ich Euch noch alß lieb habe, iſt woll daß geringſte ſo ich thun kann. u. ſ. w.

Verſaille den 18ten Novemb. 1687.

Mein herzlieb fraw von harling. vergangenen Montag habe ich Ihr ſchreiben vom 27 Octob. alten ſtiehls Entpfangen welches mich recht Erfrewet hatt, den Es iſt Ein zeichen daß mein lieb Jungfer uffel die hende wieder kraff rühren kann, vndt alſo viel beſſer iſt alß ich vor ſie In ſorgen geweßen daß kann mir Gott vor kein verdinſt nicht halten, were aber ſtraffwürdig wen ich ander ſentiementen hette vndt keine Erkändtniß vor alle

alle sorge vndt Mühe so mein lieb fraw von Harling Jn meiner kindtheit vor mir gehabt vndt alle amitiè, so sie mir nach der zeit Erwießen, also woll kein wunder daß ich Euch auch von herzen lieb habe vndt mich Jn alles interessire so sie begegenen kann also auch ihre beßerung mitt Freuden Vernehme, Man kann sich nie vor unnüz Jn der welt schätzen, wen man all sein leben so viel guts drinen gethan hatt, wie mein lieb Jungfer uffel vndt den soll man wunschen zu leben umb seine gutte freundt nicht mit seinen todt zu betrüben undt warumb soll Euch bange zu leben sein, mit der resignation in den willen gottes so ihr habt kann Euch ja kein unglück recht ahnfechten, undt es ist doch noch besser leben alß sterben den da kompt man doch Nur zu baldt ahn, Jch bedanke mich daß sich mein herzlieb fraw von Harling mitt mir Erfreuet daß mein sohn gott sey Dank wider mit gesundheit ahnkommen ist, Es ist woll Ein miracle daß ihn gott der allmächtige Jn der schlagt Erhalten hatt, mich wundert daß J. L. der Churprinz noch nicht zu hauße ist, da doch der konig wilhelm schon wider Jn Engellandt, die verwitibte herzogin wirdt Nun woll zu hannover sein, mich deucht oncle thut die haus Ehre nicht recht, auff der jagdt zu sein, da dieße Herzogin ahnkompt,

Jch

Ich wünsche daß Mein lieb fraw von Harling baldt die süße sowoll als die Hende möge brauchen können undt baldt In vollkommener gesundtheit sein undt noch lange Jahr mit vergnügen dabey verbleiben, Ich habe gar keine Mühe gehabt dießen Eweren brieff zu leßen, Man thut mir Nun weder guts noch böß gott gebe daß Es Nur so bleiben möge, so werde ich schon zu frieden sein, mons. harling findt meinen gruß hirin sein nepheu hatt mir allewerll Ein compliment von seinetwegen gemacht, Ich habe Ihn Nun wider seyder 7 tagen bey mir, In frischer gesundheit Mein sohn undt seine leutte können nicht genug rühmen wie woll Er sich in der schlagt gehalten, Ich hatte sehr vor Ihn gebetten daß Er mögte befördert werden In seinem regiement aber die faveur von Md. de maintenon undt Ihre recommandation haben mehr gegolten ohne ruhm zu melden, alß die Meine, ich hoffe daß wir Ein andermahl glücklicher sein werden. (Eine nähere Nachricht von diesem jungen nach Frankreich verpflanzten deutschen Edelmann im Folgenden.) adieu mein herzlieb Jungfer uffel, Ich bitt seidt persuadirt daß ich allezeit Ewere auffrichtige affectionirte freundin Verbleiben werde.

Elisabeth Charlotte.

Vor-

Vorſtehender Brief iſt der lezte, welcher nebſt einem kleinern vom 29 Dec. 1687. aus der Correſpondenz der Herzoginn von Orleans an ihre Erzieherinn aufbewahrt worden iſt. Da die Frau von Harling aber erſt im Anfang des Jahrs 1702 ſtarb, und es nicht glaublich iſt, daß die Herzoginn in einer Zeit von 14 Jahren nicht an ihre geliebte Erzieherinn geſchrieben haben ſollte; ſo muß eine nicht geringe Anzahl von Briefen der Herzoginn an dieſe und deren Gemahl verlohren gegangen ſeyn, dahingegen die Briefe an leztern von 1702 an bis zum October 1722. um welche Zeit die Herzoginn ſtarb, in eins fort laufen. Auch ſind dieſe Briefe an den Geheimenrath von Harling zum Theil viel intereſſanter, als die an ſeine Gemahlinn. Jenem ſchreibt ſie öfters politiſche Neuigkeiten, ſchildert ihm diejenigen Perſonen, welche damahls die wichtigſten Rollen am franzöſiſchen Hofe ſpielten, oder erzählt ihm ſonſt allerlei unterhaltende Anecdoten, die im Folgenden nachgeholt werden ſollen. So lange Ludewig XIV. lebte und die Maintenon nebſt ihrem Anhange ein ſtets wachſames feindſeliges Auge auf die gute Herzoginn hatte, was ſie in Abſicht ihrer Briefe, die ſie nach Deutſchland ſchrieb, äußerſt vorſichtig. Man beging die Niederträchtigkeit, faſt alle ihre Briefe aufzubrechen,

brechen, und sie klagt hierüber laut in einem Briefe vom 7ten April 1718. „Ich weiß nicht worin die lust bestehet so Man auff der post hatt alle Briefe zwey und zwey auff Emmahl zu schicken, daß hatt man auff der post sey der Ich In frankreich bin nicht gelernt mein pitschir zu Respectiren, contrarie Mons. de Louvois ließ alle meine Briefe auffmachen und leßen und Mons. de Tonti ist In den noblen tracen Eingetretten undt hatt es nicht besser gemacht, damahls that man es umb Etwaß In Meinen briefen zu finden so schaden könnte undt Nun thuns seine leutte auß purer gewohnheit den mitt Meinem sohn kann man mich ob gott will nicht brouilliren.“ Offenbar sind ihre Briefe nach Ludewigs XIV. Tode freier und dreister geschrieben, weil man nun keinen hämischen Gebrauch mehr davon machen konnte. Einer von den ersten Briefen der Herzoginn an den Geheimenrath von Harling, der aus dieser Correspondenz aufbewahrt worden ist, betrift den Tod ihrer vielgeliebten Erzieherinn und Jugendfreundinn. Ich will ihn, da sich ihr Herz noch einmahl über dieselbe so ehrlich und dankbar ergiest, hierher setzen, und denn das eigentliche Charactergemählde der edeldenkenden Fürstinn auszuzeichnen anfangen.

Versaille

Versaille ce Dimanche 12 de Mars 1702.

Dans le temps que je me preparois a Vous repondre Mons. de harling sur vostre lettre du 28 du mois passé je recois la triste nouvelle de la perte que Vous aves fait le lendemain de Madᵉ de harling dont je suis tres sensiblement touchée et quoyqu'en l'estat ou celle peauvre Dame estoit tombée par ces maladies Dieu lui a fait grace de la delivrer de ses douleurs, je l'ai pleurée de tout mon coeur et vostre neveu en a fait autant et je Vous prie de croire que personne ne partoge plus vos peines et douleurs que moy qui me souvient toujours du soin qu'elle avoit eue de mon enfance et les peines et veilles que je lui avoit caussée et en conservois une veritable reconnoissance ainsi sa perte me touche tres sensiblement, je ne merite point de remercîement d'aider a vostre neveu d'avoir un regiement puisque ce n'est que tenir ce que j'avois promis a Madᵉ de Harling il ya long temps et vostre neveu merite qu'on en ait soin il est un tres honnette garcon qui se fait estimer et ne fait point de honte a sa famille, j'espere qu'il fera son chemin et en tout ce qui pourra despendre de moy je tacheres de l'assister u. s. w

Ich komme nun zur genauern und umständlichern Zeichnung des moralischen Charakters und der Denkungsart der Herzogin von Orleans, wie sie dazu in ihren eigenen Briefen die Materialien aufbewahrt hat. Man kann in der That nicht ehrlicher, offenherziger und unverstellter von sich selbst sprechen, als diese gute Prinzessinn gethan hat, und diese Offenherzigkeit ist um so viel auffallender und schäzbarer, da sie in einem Stande geboren worden, wo man, nach ihrem eigenen Urtheil, sich gemeiniglich so schlau und so gern die geringsten Fehler verbirgt, und wo die höfische Eitelkeit allen Handlungen, so albern sie auch seyn mögen, eine gefällige Aussenseite giebt. Die Feinheit, die Politik, das gespannte Selbstinteresse des Hoflebens, sagt sie, macht die Verstellungskunst zu einem der ersten Handlungsgesetze seiner Creaturen. Wer dieses Gesez nicht strenge beobachtet, ist nach ihrer Meinung, sehr wenig geschickt, unter den Großen zu leben, und vor dem Strudel der Cabale glücklich vorbei zu schiessen, welcher den offen und grade denkenden Wahrheitsfreund immer am ersten verschlingt. — Offenherzigkeit, fährt sie fort, ist in einem Stande nicht Mode, wo ein giftiges Mistrauen an dem Herzen eines jeden Höflings nagt; wo die heiligste Verbindung menschlicher

Seelen, die Freundschaft, in einem hirnlosen Gemisch von Complimenten und leeren Ceremonien besteht; wo ein heimlicher Neid und die sklavische Abhänglichkeit von der Gnade des Regenten und seiner Günstlinge die Gemüther stets gegen einander aufbringt und erbittert, — kurz wo immer einer des andern Spion und Verräther ist. — Mit der Verfeinerung und künstlichen Politur unsrer Zeiten scheint in der That die Gradheit im Denken und Handeln unter den meisten Ständen der menschlichen Gesellschaft sehr abgenommen zu haben. Sichtbar ist dieß vornehmlich auch an den Höfen, sobald man den ietzigen Modeton derselben im Denken und Handeln mit der Denkungsart und deutschen Biederkeit der Höfe in vorigen Jahrhunderten vergleicht. Freilich waren in vorigen Zeiten die deutschen Höfe lange nicht so verfeinert, wie iezt; die Hofsitten waren damahls roh und plump; die Methoden, sich zu vergnügen, verriethen an mehrern eine tiefe Uncultur, einen erbärmlichen Geschmack; man unterhielt mit eben der Sorgfalt, mit welcher man den Minister und Beichtvater wählte, eine Menge Hofnarren, die dem Landesvater bei seiner Digestion Hebammendienste leisten, und durch ihre armseligen Schwänke die Langeweile vertreiben mußten; man zechte auf eine so übers

triebene Art, daß für diejenigen an vielen Höfen Strafgesetze gemacht waren, die sich nicht überladen wollten. Der Witz bei den Hofgelagen war nicht selten stinkend-schmutzig; die Hofdamen redeten eine bäuerische Sprache; *) ihre Garderobien verriethen Plumpheit und Einfalt: ihre Sitten waren pöbelhaft. — kurz alles athmete den Geist der Rohheit und eines groben Geschmacks unter den Großen; demohnerachtet aber herrschte damahls würklich mehr deutscher Biedersinn, deutsche Offenheit und Gradheit des Characters unter den höhern Ständen, und man hatte die Kunst noch nicht zur Vollkommenheit gebracht, dem Laster durch ein täuschendes Gewand seine Häßlichkeit zu nehmen. Der Character der Herzogunn von Orleans gehört offenbar noch in jene alts deutschen,

*) Die Herzoginn von Orleans erzählt in einem ihrer Briefe an den Geheimenrath von Harling eine hierher gehörige Anecdote von einem Hoffräulein zu Braunschweig aus vorigen Zeiten. Das Fräulein fieng bei der fürstlichen Tafel laut zu seufzen an, so daß die ganze Gesellschaft aufmerksam darauf gemacht wurde. Man fragte sie endlich bei wiederholten Seufzern: ob diese etwa aus einer Unzufriedenheit mit ihrem Serviteur (Liebhaber) entständen? — „Chervitör, antwortete sie, wat chervitör, ich habe mich so oft gefreuen, as ein Schinderkef.“

deutschen, ehrlichen Zeiten. — Ich mag sie in Absicht ihrer Wahrheitsliebe, ihrer ehelichen Treue, ihrer Entfernung von allem aufgeblasenen Fürstenstolz, ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Religiosität, ihrer Anhänglichkeit an alte Jugendfreunde betrachten; so finde ich überall das gute, biedere, deutsche Weib, — ohne allen verzärtelten und kriechenden Hofsinn, ohne alle Schiefheit und Zweideutigkeit des Herzens, — gegen jeden gerecht, gegen das Laster aufgebracht, strenge gegen sich selbst und ihre Fehler; aber eingenommen bis zur Herzensanhänglichkeit für jeden guten und rechtschaffenen Mann. — Hier sind die vornehmsten Züge ihres Characters, — ihre eigenen Bekenntnisse, die sie sich aus der Seele geschrieben, und in den Busen ihrer Freunde ehrlich niedergelegt hat.

Die erste ihrer schätzbaren Seiten ist, nach den Zeugnissen ihrer eigenhändigen Briefe, warme Vaterlandsliebe, — Anhänglichkeit an guten deutschen Sitten, und edeln deutschen Männern und Weibern. Ungern war sie in ein fremdes Land und an einen fremden Hof gegangen, obgleich eben dieses Land und dieser Hof damahls von uns

Deutschen mehr als jemahls bewundert wurde. Frankreich schien es in der Cultur des Geschmacks, der Sitten und Kenntnisse am weitesten gebracht zu haben, — sein König war unter den damaligen Königen der schönste und geschmackvollste, — zugleich aber auch der mächtigste Mann; er wurde von seiner Nation vergöttert, und seine Aussprüche galten für die politische Welt als Orakelsprüche. — Voltaire hat die Dreistigkeit, in seinem siecle de Louis XIV. zu sagen: l'Europe a du sa politesse à la cour de Louis XIV. — Aus Liebe und Gehorsam gegen ihren Vater hatte die Prinzessinn Elisabeth Charlotte sich mit einem Prinzen verheirathet, der sie nicht liebte, dessen Aussichten aber die glänzendsten waren, und der einen der größten Monarchen damaliger Zeit zu seinem Bruder hatte. Diesem angebothenen Glanze konnte ein im Vergleich mit Ludewig XIV. sehr kleiner deutscher Fürst nicht widerstehen. Die Politik, oder vielmehr die Eitelkeit des Churfürsten von der Pfalz that bei der Sache den unwiederruflichen Ausspruch; die Prinzessinn wurde das Opfer dieser Eitelkeit, und sie verließ Deutschland auf immer; — aber nicht ihren großen, edeln, deutschen Sinn, den leider! so viele unsrer Großen in jenem Lande verlohren haben und noch verlieren.

liebten. Wir haben ſchon aus den an ihre Jugendfreundinn geſchriebenen Briefen geſehen, wie unendlich lieb und theuer ihr das Andenken an ihr geliebtes Hannover war; wie ſie mit Erzählungen ihrer Jugendjahre ganze Seiten anfüllt; wie ſehr ſie die deutſche Erziehung der Kinder der verdorbenen franzöſiſchen vorzieht, und mit welcher menſchenfreundlichen Güte ſie ſich der Deutſchen in Frankreich annimmt. Dieß gilt vorzüglich in Abſicht eines jungen Anverwandten ihrer Erzieherinn, der Frau Geheimenräthinn von Harling, welche ihn der Prinzeſſinn auf ihr dringendes Bitten als Pagen zuſandte. Sie gewann dieſen Knaben ſo lieb, daß ſie ihm faſt in allen Briefen an die Frau von Harling und deren Gemahl Lobreden hält. Sie machte auch in der folgenden Zeit das Glück dieſes deutſchen Edelmannes, der ſich durch ihre Empfehlungen zu angeſehenen Kriegsbedienungen emporſchwang. Schon dieß iſt ein vortrefflicher Zug in dem Character der Prinzeſſinn, daß ſie dieſen jungen Menſchen bloß deswegen zu ſich nahm, um ihrer alten Erzieherinn einen bleibenden Beweiß ihrer Erkenntlichkeit zu geben. In der That ſorgte die gute Fürſtinn wie eine Mutter für den Edelknaben, und bekümmerte ſich um die kleinſten Umſtände ſeiner Erziehung. Sie ſchreibt in dieſer

Absicht an ihre Erzieherinn vom 30ten Mai 1673 folgendes: „Mein hertzlieb fraw harling. Ich bedanke mich vor daß gutte vertrauen, so Mons. harling vndt ihr zu mir tragt, mir Ewren kleinen vettern zu schicken, seitt versichert daß ich alle sorg vor ihn tragen werde so viel ich kan, Es ist woll ein artlich kint, nicht allein Mons. vndt ich sondern alle menschen hatt ihn lieb Er dint schon wie einer von den andern (Pagen) vndt fengt ahn französch zu reden vndt zu verstehn ich habe ihn apart von den andern in Ein haus logiren laßen alwo die fraw im hause sorg vor ihm hatt umb ihn alle tag zu kämmen sein weiß zeug zu waschen vndt ihn betten zu machen, Ich laße ihm auch Ein klein bettgen mit Einem pavillon machen damitt Er allein schläfft vndt Er ist an meiner Jungfern (Fräuleins) tassel daß ihm also wie ich hoffe vndt glaube nichts mangelt, seine Erste Dinste so Er hier gethan ist geweßen daß Er Einer von den hübschesten Jungfern hie im lande hatt ahn tassel aufwarten Müßen welches ihm denn nicht übel gefallen, den sobaldt man von tassel aufgestanden hatt ihn die Jungfer Ein parmahl gekißt, dießes hette Er gern in Eine gewohnheit gebracht vndt alß sie Einmahl nicht daran dachte stellte daß kleine mängen sich vor sie hin vnde hielt ihr den backen dar.“

Bei

Bei seinen heranwachsenden Jahren ließ sie diesem deutschen Edelknaben allen, seinem Stande und seiner künftigen Bestimmung angemessenen, wissenschaftlichen Unterricht ertheilen, übte ihn selbst in der deutschen Sprache, die er aber bald ganz verlernte und gewann ihn so lieb, daß man aus ihrer Zuneigung zu ihm etwas anders schliessen würde, wenn die gute Fürstinn von dieser Seite nicht ganz freigesprochen werden könnte. Wie sehr sie besorgt war, daß der junge Deutsche sich nicht von den französischen Modelastern möchte anstecken lassen, erhellet aus einem Briefe, den sie an ihre Erzieherinn 1682 den 15ten Sept. schrieb. „ich bitte Euch, sagt sie darin, ahn Mons. harling von meinetwegen zu sagen daß Er meinen kleinen harling alß fleißig warne nicht in die hießigen laster zu fallen, Ich habe zwar noch nichts ahn ihm, gottlob verspiert so mich könnte förchten machen, daß Er sich nicht zu allem gutten begeben möchte, jedoch weillen daß daß Einzige mittel ist sambt den interesse wormitt man mir schier alle meine pagen undt sonst Domestiquen veruntreuet so kan man nicht genung davor warnen, den so viel ich ihm auch davon sagen mag möchte Er vielleicht gedenken, daß mein Engen interesse mich reden macht, wen Er aber Ebendaßelbige von seinem Oncle vernehmen

nehmen würde. so würde Er in sich selbsten denken können, daß was ich ihm sage vor sein bestes ist, und dieses wünsche ich aus zweyen ursachen, Erstlich damit Hotting desto perfecter werden möge, und ich Euch nicht gereuen möge mir daß Kind vertrauet zu haben, zum andern auch umb mein Eigen selbst willen den der art leute treue, ob sie Einem zwar sehr angenehm ist, so kan sie Einem doch nicht so viel Nutzen, alß ihre untreue Einem schaden kan, Insonderheit wenn sie in meiner feinde hende kommen welche sie Jn allen stücken instruiren wie ich den leyder schon Nur zu viel bin gewahr worden" u. s. w. — Natürlicher Weise mußte die Herzogin in der Folge ein desto größeres Zutrauen und ein festeres Attachement für den jungen deutschen Edelmann empfinden, da er ihr würklich lebenslang mit aller Treue diente, und sich nicht, wie ihre übrigen leute, durch die Cabalen des Hofes gegen sie einnehmen ließ. Sie machte ihn im Folgenden aus Dankbarkeit zu ihrem Capitaine des gardes und verschaffte ihm nicht nur ein Regiment, sondern auch sogar ein einträgliches Gouvernement und er ward endlich als Marechal de Camp. Ein einziges mahl war sie wegen einer zudringlichen Forderung desselben nicht mit ihm zufrieden. — Da man ein Frauenzimmer noch nicht

ganz kennt, so lange man sie noch nicht hat schelten gehört, und da die gute Fürstinn von Orleans selbst in ihrem Zorn noch grade und gutmüthig bleibt; so will ich den Brief mit hieher setzen worin sie über den deutschen Edelmann ihren Unwillen äußert.

St. Clou den 21sten Aprill 1720.

„Monf. von harling da Entpfang Ich Eben sein schreiben vom 17 aprill mich wundert recht, daß sein vetter In den langen Jahren frankreich nicht besser gelernt hatt, alß Ich sehe daß Er Es weiß, Ist Es möglich daß sein vetter pretendieren kan daß Ich Einen teutschen den Ich Erzogen, vor Meinen chevallier d'honneur Nehmen dürffte wen 8 personnen von Qualitet undt von den besten Nahmen In frankreich Es begehren hier sicht man auff keine angen (Ahnen) nicht, aber woll auff nationen In meinem hohen alter würde ich mir noch Einen bösen Nahmen gemacht haben wen ich seinen neveu Einem vorgezogen hette so schon Mein premier Escuyer undt vom hauß von simiane ist daß ist Eine sache so auff exempel bestehet Mons. de Mertagne war Mein premier Escuyer undt ist chevallier d'honneur worden, der nicht von so

gutten

gutten kauf mer als seminare. Man Muss die frantzosen nit kennen wen man meint das Es abmachen kan. das Man Ihnen freundes vor stelt, [illegible] Noch auch [illegible] dieses In den krieg gebracht haben. das kunte [illegible] sin, wen man den kurtzen kauf nicht schaffen kan [illegible] man sich aber als wen man die beste freunde waer nicht bringt Ihnen schlecht nach In krieg. Ich habe Ihm sonst, weil seiner nicht sagen wollen habe Ihm Einen seiner freunde de geschickt undt Ihn [illegible] machen das man Ihm Einen gar schlimmen rath gegeben den so [illegible] der nicht ahn. Ich habe [illegible] [illegible] Ich habe Ihm Ersuchen aber Er hat sich nicht aber noch zu [illegible] nicht alle [illegible] prauen, das ich Ihm alles wol [illegible] habe undt habe mer [illegible] nichts vorzuwerfen, aber Ihm über mein gantzes hauß zu sagen das konte nicht abnehmen. das kan mir Niemant es rathen, dazu weiß Ich zu woll die hiesige Manieren. Ich habe Es seinem vettern In vertrauen [illegible] nen lassen, absolute meine treue wahrnung woll auffzunehmen hat Er getragt wie Ein kindt von 6 oder 7 Jahren. kein Mensch In der welt kan es vor Eine ungerechte halten, wen Ich meinen Capitaine des gardes [illegible] premier Ecuyer nicht vorziehe, der vom hauß de Seminare ist undt

besser

dessen Mutter schon In meinen diensten geweßen undt meiner freullen hoffmeisterinn war, wen harling sich hirüber beklagen solte würde Er sich braff auslachen machen waß ahnlangt chevallier du st. Esprit zu werden hatt Er deßwegen nicht von Nöthen Mein chevallier d'honneur zu sein umb den Orten von St. Esprit zu haben, den viel kriegs officier haben solchen, wen die promotion werden wirdt, werde Ich lange In jener welt sein, den Mein sohn alß regent kan keine promotion de l'ordre machen undt Ehe der könig majeur sein wirdt, undt Eine promotion machen, — also sicht Mons. harling ja wohl daß Man seinem vettern da sachen In den kopff gesetzt hatt, so von gar weittem außsehen. Ich kan nichts versprechen waß nicht bei mir steht stünde Es bey mir würde Er es morgen haben Erstlich seiner selben halben, undt auch wegen seiner Mons. harling; aber ich bin gar zu sincere undt wahrhaft umb zu versprechen, was Ich vielleicht mein leben nicht sehen werde undt gar In weitten feldern ist, aber Man hatt diß harling In kopff Gesetzt umb ihn gegen mich auffzurücken. Ich kenne dieße Manieren woll, sie seindt von hir Im Lande aber Ich hette harling nicht so Einfältig geglaubt In dieß paneau zu fallen, daß wirdt schon wieder zu recht kommen

Er

Er hat groß unrecht Mons. harling betrübt zu haben, aber wen Mons. harling sich lande und hoff hir kennen solte und wissen wie Eben Man den becher tragen Muß, wurde Er mir nicht unrecht geben, sondern sehen daß Ich gethan weß Ich gesolt." u. s. w. In der That hatte der durch die Güte der vortrefflichen Fürstinn verwöhnte, deutsche, ahnenstolze Edelmann sehr Unrecht in Absicht seiner zudringlichen Forderung; doch war er vernünftig genug, hinterher das Uebertriebene und Närrische seines Wunsches einzusehen, und den Unwillen der Prinzessinn, der er sein ganzes Glück zu verdanken hatte, nicht weiter zu reizen. Da die Briefe über diese Privataffaire überhaupt nicht weiter interessant sind, so will ich sie übergehen.

Ihre Unzufriedenheit mit den verdorbenen französischen Sitten, und dem gesamten Character dieser leichtsinnigen Nation äußert sie in mehrern Stellen ihrer Briefe an den Geheimenrath von Harling und die Prinzessinn von Wallis. Bei ihren reinen moralischen Grundsätzen, und bei ihren feinen Gefühl für alles, was Ehrlichkeit und Gradheit des Characters betraf, konnte ihr die Denkungsart eines Volks ohnmöglich gefallen,

fallen, welches vom Könige bis zum niedern Bürgerclaſſen hinab in übertriebenen Wollüſten ſchwamm, und mit jedem Fortſchritt ſeiner Verfeinerung eine neue Zweideutigkeit ſeines Characters annahm. Die Lächerlichkeiten *) deſſelben gefielen

*) Sie führt mehrere Beiſpiele lächerlicher Handlungen unter dieſer Nation an, die den Geiſt und die Organiſation derſelben ſo ziemlich characteriſiren. Sie erzählt von ihrem Oberſtallmeiſter Clerambeaco, daß er in ſeinem höchſten Alter (er wurde 101 Jahr alt) noch in ein junges ſchönes Mädchen im höchſten Grade verliebt wurde, ſich des Mädchens wegen täglich wie ein junger Menſch von 20 Jahren adonirte, und alle Künſte der Galanterie aufbot, um als ein Mann, der beinahe ein Seculum zurückgelegt hatte, ſeiner Schönen das Herz abzugewinnen. — Ludewig XIV. frielte ſelbſt nicht ſelten den poſſirlichen Mann, und ſeine vornehmſten Hofbedienten und Generale machten ſich nebſt ſeinen Maitreſſen ein Vergnügen darauf, ihn durch — wahrlich nicht immer witzigen — Boufonnerien zu unterhalten. — Der berühmte franzöſiſche Gelehrte de la Motte, der durch ſeinen Streit mit der Dacier über den Homer ſo bekannt iſt, kleidete ſich wie ein Narr, und erſchien in dem lächerlichſten Aufzuge vor der Welt auf öffentlichen Straßen — Brancas, chevallier d'honneur bei der la Reine Mere, war ſo zerſtreut, daß er an ſeinem Hochzeit-

len zwar der guten deutschen Fürstinn, weil sie nun einmahl gern lachte, und gern heitern Sinnes war; aber die Ausschweifungen dessen am Hofe

---

taze mit seiner Braut zu Bette zu gehen vergißt, und ein andermahl aus eben dieser Zerstreuung, die den Franzosen mehr als einer andern Nation eigen ist, auf die in der Kirche vor dem Altar niederknieende Königinn andachtsvoll hinsinkt, — indem er sie für einen Schemel hielt, auf dem er sein Gebet verrichten wollte. — Der Cardinal Richelieu bildete sich bisweilen ein, er sey ein Pferd, sprang um ein Billard herum, schlug hinter sich aus, und wieherte wie ein Pferd. Wenn er einige Zeit diese ehrenvolle Rolle gespielt hatte, brachten ihn seine Leute ins Bette, deckten ihn zu daß er brav transpiriren mußte, und beim Erwachen waren dann Sr. Eminenz wieder vernünftig. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch eines sonderbaren Wahnwitzes erwähnen, von welchem eine Frau in der Maintenon Hause bisweilen überfallen wurde. Das Sonderbarste war hiebei, daß sie in dem Augenblick wahnwitzig wurde, wenn man ihr die Nase in die Höhe schob. Bei den Anfällen ihrer erhitzten Phantaße wanderte sie gemeiniglich im Himmel herum, und erzählte dann wunderliche Dinge, die sie dort gesehen haben wollte. Als sie einstmahls im Himmel eine neue Visite abstattete, fand sie den damahls so berühmten Musicus Lulli auch dort mitten unter einem Haufen abgeschiedener Seelen.

Lulli

Hofe und in der Stadt waren ihr im höchſten Grade verhaßt. Die größten Männer und Frauen ihrer Zeit waren damahls in eine wüſte Sittenloſigkeit hinabgeſunken; — man wollte die Herzoginn ſelbſt zu einem unnatürlichen Umgange mit ihrem Geſchlechte verführen. Ludewig XIV. unterhielt mit ungeheuren Koſten eine Menge Maitreſſen, und billigte die unnatürlichen Wol-

Lulli bezeigte ſich anfangs ſehr devot, aber endlich vergaß er ſich ſo ſehr, daß er ſeine Oper Armide zu ſingen anfing. Da wurde, fährt die Herzoginn zu erzählen fort, unſer Herr Gott ſehr zornig, rief mit Unwillen den Hr. Petrus und ſprach: de quoy vous avisés vous de faire entrer en paradis ce mechant Lulli qui merite les Enfers. Hr. Petrus, als ein ſchlauer Kopf, war gleich mit einer Entſchuldigung fertig, und erwiederte, ohne weiter in Verlegenheit zu gerathen: Seigneur, il y a 6 semaines que je suis malade sur le grabat j'oy donné mes clefs à St. Jerome qui ne connoit pas son monde comme moy; — mais, laissés moy faire je le ferai bien sortir. Wenn dieß Weib ihre Anfälle von Wahnſinn nicht hatte, war ſie ſehr vernünftig und ſagte bisweilen ganz witzig: parce que je ne suis qu'une paisanne on me declare folle, si j'etois une femme de qualité on diroit, elle a des vapeurs. — Ich habe dieß wörtlich aus einem Briefe der Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling abgeſchrieben.

lüſte einiger ſeiner vornehmſten Officiere; der Marechal von Villars war ein Anhänger dieſer ſchmutzigen Laſter, und trug ſo gar einmahl ſeine thieriſche Liebe einem Prinzen von Eiſenach an, der ihn für ſeine ernſthafte Zudringlichkeit durchprügeln laſſen wollte; die Damen vom erſten Range waren faſt durchgehens ihren Männern ungetreu, — dieß gehörte mit zum bon ton und die Männer lachten über ihre eigenen Hörner, dieß gehörte wieder zum bon ton; das Spielen wurde bis zur höchſten Ausſchweifung getrieben *), man nahm in den vornehmſten Geſellſchaften

---

*) Ein deutſcher Edelmann, mit Namen von Iſten, hatte nach den Erzählungen der Herzogin von Orleans in wenigen Tagen 1600 Piſtolen im Spiel verlohren. Die Herzogin erzählt noch eine andere viel ſchrecklichere Geſchichte von einem jungen Grafen von Horn aus dem bekannten flandriſchen Geſchlecht gleiches Nahmens, der als ein Opfer ſeiner Debauchen unter dem Rade ſein Leben endigen mußte. In ſeiner frühern Jugend hatte ſich dieſer junge Mann durch die liebenswürdigſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ausgezeichnet. — So lange er noch im Collegio lebte, war er ein Muſter von Ordnungsliebe, wiſſenſchaftlichen Fleiß und reinen Sitten. Alle dieſe trefflichen Eigenſchaften verſchwendete er durch den Umgang mit jungen lüderlichen

Leu

ten ſelbſt durch betrügeriſche Kunſtgriffe den deutſchen Edelleuten das Geld ab, und ſchickte ſie arm und krank in ihr Vaterland zurück: die

ſchen Leuten auf der Academie zu Paris. Seine Spielſucht wurde unerſättlich, und ſein Vater ſagte ihm oft: tu ne mourra jamais que de la main du bourreau! Da es ihm endlich an Gelde zu mangeln anfing, legte er ſich auf das niederträchtige Handwerk, zu ſtehlen, und raubte andern in dem Parterre des Comedienhauſes ſilberne Degen und Uhren. Endlich verlohr er auf der Meſſe St. Germain im Spiel eine Summe von 25000 Rthl. Dieß wurde die Gelegenheit zu ſeiner abſcheulichen Mordthat, und zugleich zu ſeinem entehrenden Tode auf dem Richtplatz. Um die verlohrne ungeheuere Summe bezahlen zu können, ließ er einen Commis mit billets de banque kommen, mit dem Vorwande, daß er jenem dergleichen Billets abhandeln wolle. Der junge Graf hatte ſich zur Ausführung ſeines Mordplans mit zwei Schurken verſtärkt; mit dieſen warf er ſich auf den ankommenden Commis und erſtach ihn eigenhändig mit Dolchen, die ſie drei Tage vorher an der pont neuf gekauft hatten. Der Graf, um ſein Budenſtük zu verheelen, ging ſogleich nach vollbrachter That zu einem Commiſſaire des quartiers, und erzählte mit einer entſchloſſenen und unerſchrokkenen Miene, daß er jenen Commis habe umbringen müſſen, weil er ihn (den Graf) habe umbringen

Maitressen des Königs und viel andere Creaturen des Hofes verstanden das Giftmischen trefflich, und machten nicht wenig Gebrauch davon; die Prinzen

gen wollen. Der Commissär sahe ihn starr an, und erwiederte: „Vous etes tout en sang et point blessés, ainsi trouvés bon que je vous arrête et examine l'affaire de plus pres!“ In dem Augenblick trat der complice in die Kammer, als der Graf eben antwortete: „tenés Mons: voicy qui pourra vous témoigner que ce, que je Vous dis de l'assassinat, est vray.“ Der Mitmd der erschrack über diese Aeusserung des Grafen Horn, glaubte, dieser habe sein Verbrechen schon selbst eingestanden, und daß es also verachlich seyn würde, die That noch lange zu verläugnen. Er gestand daher alles, was vorgegangen, und so verrieth sich, wie in den meisten ähnlichen Fällen, die abscheuliche Handlung von selbst. Der Graf war nur 22 Jahr alt, und einer der schönsten Männer, die in Paris lebten. Die vornehmsten Häuser Frankreichs supplicirten für den unglücklichen Graf; allein der Duc Regent glaubte bei den zunehmenden Excessen dieser Art ein Exempel statuiren zu müssen, und Horn wurde daher mit seinem zweiten Mitschuldigen (der erste Comte war kurz vorher gestorben, beides waren gleichfalls sehr angesehene Edelleute) öffentlich gerädert. Beim Herausführen nach dem Richtplatz baten sie das Volk, für ihre Sünden zu Gott zu beten. — Die Zuschauer schwammen in Thränen; demohnerachtet aber

Prinzen des königlichen Hauses und mehrere ans gesehene Frauenzimmer waren alle Grade und Classen lüderlicher Krankheiten durchlaufen; die Kinder der Großen starben frühzeitig an den gifs tigen Säften, welche ihnen ihre ausschweifenden Eltern bei ihrer Entstehung mitgetheilt hatten, oder welkten ein langsames, trauriges, kraftlos ses Leben dahin, wobei Geist und Herz tausend schiefe Richtungen annehmen mußten; man fand die deutschen nach Frankreich reisenden Edelleute durchgehends besser erzogen, als die ersten Leute von Condition zu Paris. — und doch lag Deutschland nach der Meinung der Franzosen das mahls noch in einer halben Barbarei. In den niedern Ständen herrschten alle Arten von Lastern, vor welchen die Menschheit zurückbebt. „Man hört von nichts, schreibt die Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling, als tragischen Aventuren, Vergiften, Morden, Stehlen. Die große Mode zu Paris ist nun, daß

aber fand man ihre Strafe nicht grausam, und das Volk schrie nach der Hinrichtung überlaut: Notre regent est juste! Ich habe diese ganze fürchterliche Geschichte gleichfalls wörtlich aus zwey Briefen der Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling (St. Clou den 31 März und den 5ten May 1720) genommen.

man sich selber umbringt, die Meisten ersäuffen sich, viel auch stürtzen sich den Hals ab, andere erstechen sich und das alles umb das lendige Gelt, alß wenn sie reicher solten werden, wenn sie todt sein, die leutte werden hir auch abscheulich barbar. Man hatt vor dreyßtagen Eine frow an Einem Bradtspieß gefunden, so man braten wollen, Eltern Ermorden Kinder, Kinder Ermorden Eltern solche abscheuliche sachen hört man alle tage." — Diese allgemeine Sittenverderbniß konnte nichts anders als den höchsten Unwillen der edeldenkenden deutschen Prinzessinn gegen eine Nation erregen, die über die höchsten Angelegenheiten des Menschen, über Tugend und Sittlichkeit, so leichtsinnig hinwegdachte und durch das verführerische Beispiel ihrer Großen immer tiefer und tiefer sank. Mit diesem gerechten Unwillen aber selbst mußte auf der andern Seite ihre Liebe zu ihrem noch lange nicht so verdorbenen deutschen Vaterlande wachsen. — Sie war stolz darauf, eine Deutsche zu seyn und schrieb deshalb an die Prinzessinn von Wallis 1717 den 5ten October folgendes: „Ich habe nie französische Manieren gehabt noch annehmen können, den ich habe es jeder Zeit für eine Ehre gehalten, eine Teutsche zu seyn und die teutsche Maximen zu behalten, welche hier selten gefallen."

gefallen.“ Dieſer deutſche, biedere und grade Sinn zog ihr in der That an dem delicaten und verzärtelten Hofe Ludewigs mancherlei Unannehmlichkeiten zu, und ſie gefiel dort um ſo viel weniger, je mehr damahls am Hofe Ludewigs alles von einer ſchiefen, hinterliſtigen Hofpolitik und zweideutigen Cabalenſucht beherrſcht wurde. Wir werden im Folgenden auffallende Beiſpiele finden, wie die edle deutſche Fürſtinn da immer grade durchging, wo der verſchrobene Quergeiſt des franzöſiſchen Hofes eher zu heimlichen Intriguen ſeine Zuflucht genommen haben würde.

Von dem tiefen Verfall der Sittlichkeit damaliger Zeit erzählt die Herzoginn von Orleans, auſſer der tragiſchen Geſchichte des Grafen von Horn, noch mehrere auffallende Beiſpiele, die ich nicht übergehen will, weil ſie ohnſtreitig meine Leſer unterhalten werden. Hier iſt ein Brief über die Züchtigkeit dreier franzöſiſcher Damen vom erſten Range folgenden Inhalts, — ich will ihn ganz mit der Herzoginn eigenen Worten herſetzen: „daß tolle undt leichtfertige leben zu Paris wirdt alle tage ärger und abſcheulicher auch ſo daß wen Es donnert wirdt mir angſt vor paris. 3 Damen von Qualitoet haben waß abſcheuliches ge-

than, sie findt dem türkischen Ambalsadeur bis nach paris gefolgt, haben dessen sohn zu sich gezogen, Ihn voll und toll gesoffen, undt 2 tag nach Ein ander In dem labirinth mit dem großbärtigen Kerl zu thun gehabt, Nun sie sich hieran gewöhnen, glaube Ich daß kein capuciner mehr sicher vor dießen damen sein wirdt, daß wirdt den christinnen und damen von Qualitaet Ein schöner ruhm zu constantinopel geben, der junge Türck solle zu der (Polinize so Eine von den 3en war) gesagt haben (den Er hatt perfect französch hir gelernt) madame Votre reputation est venue jusques à Constantinopel et je voy bien, Madame, qu'on nous a dit la verité. Der abgesandte soll greulich Erzürnt drüber gewesen sein undt seinem sohn gesagt haben Er solle die sache heimblich halten den sollte Man in Constantinopel Erfahren daß Er mitt christinnen zu thun gehabt habe undt sich vollgesoffen habe, würde Man Ihm den Kopff vor die Füß schlagen — ist dieß nicht abscheulich, Es ist noch woll waß vor dießen jungen Menschen zu fürchten, Nehmblich daß Er nicht gesundt aus Frankreich kommen wirdt die polinize hatt schir alle junge leutte von Qualitet verpfeffert, Ich weiß nicht wie Ihre undt Ihres Mannes Verwandten Es außstehen konnen daß daß Mensch ein soich liederlicher

ches leben führt aber alle scham ist auß hie In Frankreich Man weiß nicht mehr waß Ein Ehrliches leben ist und alles geht durch Einander.“ Ihre Briefe sind voll von Erzählungen unerlaubter Galanterien der vornehmsten französischen Damen, die ihre Männer auf die listigste Art von der Welt zu hintergehen wußten. „Diesen Winter (1716) schreibt sie an die Prinzessinn von Wallis, ist ein possierlich Histörchen geschehen. Eine Dame, so jung und artig ist, besuchte meinen Sohn in seinem Cabinette, er verehrte ihr einen Diamant von 2000 L'd'ors und eine Schachtel von 200. Die Frau hatte einen jalousen Mann, sie war aber so effronté, daß sie zu ihm ging und sagte ihm, daß Leute so Geld nöthig hätten, ihr dieses spottwohlfeil anböten, sie böte dieses Glück nicht zu verschertzen. Der Mann glaubte es, gab seiner Frauen Geld so viel sie foderte. Sie nahm das Geld und dankte ihm herzlich dafür, steckte die goldene Dose in ihren Sack und den Ring an Finger, ging damit in eine vornehme Gesellschaft; man fragte sie, woher Ring herkäme und die Schachtel? Sie sagte Mr. de Parabére hat mirs gegeben. Der Mann, der so hieß, war dabey und sagte: ja ich habe es ihr gegeben, kann man weniger thun, wenn man eine Frau von Qualität hat? und die ihren

Mann

Mann einzig und allein liebt? — Das gab ein Gelächter, denn die andern Leute waren nicht so einfältig wie der Mann und wußten wohl wo Bartel den Most holte."

Von zwei andern Damen, beide Herzoginnen, erzählt ne folgendes. „Diese zwei Damen konnten ihre Amants nicht nahe genug zu sehen bekommen und hatten deswegen etwas possierliches erdacht. Es sind zwo Schwestern und beide in einem Kloster etliche Meilen von Paris erzogen worden. In selbigem Kloster ist eine Nonne gestorben; die Damen stellten sich, als wenn es ihnen gar leid wäre, und daß sie die Verstorbene sehr lieb gehabt hätten, foderten also Urlaub, um der Nonne die lezte Ehre anzuthun, und zu ihrem Begräbniß zu gehen; solches wurde ihnen erlaubt, und wurden sehr gerühmt über ihr gut Naturell. Wie sie ins Kloster kamen, fanden sich bei dem Begräbniß 2 fremde Pfaffen, die niemand im Kloster kannte. Man fragte sie: wer sie wären? sie sagten: sie wären arme Priester, die Protection nöthig hätten, und wie sie gehört, daß die 2 Ducheſſen zum Begräbniß kommen würden, hätten sie sich auch dabei eingefunden, der Damen Protection zu suchen. Die Damen sagten, sie wollten sie examiniren, sie

sollten

sollten nach dem Begräbniß in ihre Kammern kommen. Die jungen Priester gingen hin, blieben aber bei den Damen bis gegen Abend. Die Aebtissinn fand die Audienz zu lange, und hieß endlich die jungen Priester fortgehen. Einer hielt sich gar stämmig, der andere aber that nichts als lachen, dieser war der Duc de Richelieu, der andere der Chevalier de Guemenée des Duc de Guemenée jüngster Sohn.

Wie weit man in Paris die Kunstgriffe, Geld zu stehlen, trieb, davon kann folgende Geschichte aus den Briefen der Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling zeugen. Der Chevalier Schaub, ein Engländer, welcher sehr in den Staatsgeschäften des englischen Ministers Stanhope gebraucht wurde, hatte einen Secretär bei sich, dem der Prinz von Wallis an einen deutschen Edelmann, Herrn von Ilten, 60 Guineen für Spitzen mitgegeben hatte, die er für die Prinzessinn von Wallis gekauft. Noch eine andere Summe von 200 Guineen hatte Iltens Bruder in England eben diesem Secretär anvertrauet, welche er diesem in Paris sich befindlichen Ilten übergeben mochte. Der Secretär kam in Paris an, erkundigte sich beim englischen Ambassadeur selbst nach Iltens Logis, und bekam

bekam die Antwort, in dieß und dieß Haus zu gehen, wo der Herr von Ilten im zweiten Stock logire. Als der Secretär ins Haus tritt, fragt er nach Mons. von Ilten. — In dem Augenblich tritt ein Mensch hervor der ihn fragt: was er bei ihm wolle? — er sey der Herr von Ilten. Der Secretär giebt ohne allen weitern Verdacht das Geld mit dem Brief nebst den 60 Guineen vom Prinz von Wallis hin, und steckt das übrige ihm gehörige Geld ohngefähr 50 Guineen nebst seinen goldenen Uhren wieder bei. Der verkapte Ilten wünschte auch diese zu haben, und bat daher den Secretär: ob er nicht bei ihm ein Abendbrod essen wolle. Dieser nahm die freundschaftliche Einladung an, wird aber nach dem ersten Trunk gleich so schläfrig, daß er seinen Kopf nicht mehr aufrecht halten kann. Ihr seyd schläfrig, mein Freund, von eurer Reise, sagte der Beutelschneider, schlaft ein Paar Stunden hier auf einem Bette aus, ich will gern für eure Kleider Sorge tragen. — Der halbwache Secretär ließ sich alles gefallen, — und schlief ein. Nicht lange darauf kam sein Bedienter ins Haus, um seinen Herrn aufzusuchen, man wieß ihn in die und die Stube, wo er ihn auch fand, und aufweckte. Die Kleider lagen vor dem Bette, aber bis auf dem letzten Pfennig leer. Der listige

Dieb,

Dieb, welcher sich fälschlich für einen Herrn von Ilten ausgegeben, hatte dem armen Secretär Opium in den Wein geschüttet, und sich mit dessen Gelde und Uhren, sobald er eingeschlafen war, aus dem Staube gemacht.

Die Vorliebe der Herzoginn von Orleans für Deutschland erstreckte sich bis auf die äußere Lebensart bis auf Speise und Trank. Die braunschweigischen Metwürste, die ihr der Geheimerath von Harling in großer Quantität schicken mußte, schmeckten ihr besser, als alle andere Delicatessen, welche die verfeinerte Kochkunst am französischen Hofe auftischte. Ganze Briefe enthalten Lobreden auf obige Metwürste, und sie fanden bald einen solchen Beifall unter den leckern Franzosen, daß die vornehmsten Damen um den Besitz einer braunschweiger Metwurst buhlten. Die Herzoginn nennt dieß im Scherz einen Triumpf, den die deutschen Metwürste über die italiänischen und französischen davon getragen hätten. Sie rechnet sichs gleichsam zur Ehre an, noch mehrere deutsche Speisen am Pariser Hofe eingeführt zu haben. Hier ist ihr eigenhändiger Küchenzettel davon. „Niemands ist verwundert, daß Ich die Metwürste gerne Eße, ich habe auch

hir

hir den rohen Schinken Jn Moden gebracht. alle menschen ißt Es Nun auch hir undt viel von unßere teutsche Eßen alß Sauer: unnt Süßkraudt, kraußallat mit speck, braunen kohl. aber daß ist rar Man kan ihn selten haben, (Sie ließ sich aus Deutschland Saamen dazu verschreiben.) auch wolbrett daß man hir schier gar nicht ißt daß habe ich alles a la mode gebracht undt pfannenkuchen mit bückling, den gutten seel. könig *) hatte ich dieß Essen gelehrt. Er aß Es herzlich gern, Jch habe mein teutsch maul noch so auff die teutschen speißen verleckert, daß Jch keinen Einzigen französischen ragoue leyden noch Eßen kan, Eße Nur rindfleisch kalbsbraten undt hammelschlägel gebrattene hünner selten feldthünner undt Nie faßanen." — Jch frühstücke selten, schreibt sie an die Prinzessinn von Wallis, thue ich es aber, so nehme ich nur einen butterarm. Alles fremde zeug kan ich wes-

der

*) Ludewig XIV. hatte nach ihrer Erzählung den gesegnetsten Appetit von der Welt. „Jch habe, schreibt sie, den König oft essen sehen. — Vier Teller voller unterschiedlicher Suppe, einen ganzen Fasanen, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Sallat, geschnitten Hammelfleisch in seiner Brühe mit Knoblauch, 2 gute Stück Schinken, ein Teller voll paionne und noch dabei Obst mit Confäturen."

der leyden noch vertragen, nehme weder chocco-lade, Caffe noch Thee; alles dieſes iſt mir durchaus zu wider. Ich bin in allem ganz auf den teutſchen Schlag, finde im Eſen und trinken nichts gut, als was auf dem alten Schlag iſt."

So lieb ſie ihrenlang die teutſchen Speiſen behielt, ſo angelegentlich ſuchte ſie ihre Mutterſprache nicht ganz unter einer fremden Nation zu vergeſſen. Sie ſchrieb die deutſche Sprache, wie wir aus ihren Briefen ſehen, freilich ſehr ſchlecht, aber für jene Zeiten doch gut genug, und wohl nicht viel ſchlechter, als ſie iezt noch manche Prinzeſſinn ſchreiben mag, die in Teutſchland geboren und erzogen iſt, und wer weiß wie viel Schreibmeiſter, Vorleſer und Lehrer in ihrer Mutterſprache gehabt hat. Als der Geheimrath von Harling einſtmahls an die Prinzeſſinn von Orleans franzöſiſche Briefe zu ſchreiben anfing, bittet ſie ihn, lieber teutſch an ſie zu ſchreiben, und citirt, damit er nicht glauben möchte, daß ſi ihre Mutterſprache vergeſſen hätte, ſelbſt eine plattteutſche Stelle, die auf ihre Jugendjahre eine locale Beziehung hat. Alle ihre Briefe an ihre alte Erzieherinn und den Geheimenrath von Harling, ein Paar ausgenommen,

 ſind

sind in deutscher Sprache geschrieben, so wie auch die an die Prinzessinn von Wallis. Durch diese beständige Uebung im Deutschschreiben brachte sie es dahin, daß sie ihre Muttersprache nicht vergaß, ob sie gleich ein halbes Jahrhundert hindurch mit lauter Franzosen umgeben war. Daß der guten Prinzessinn das Schreiben überhaupt nicht viel Mühe gemacht haben muß, und daß ihre Schreibseligkeit, — ohne verliebt zu seyn, — nicht viel ihres gleichen hatte, erhellet aus ihren vielen und bogenlangen Briefen selbst, die sich weit in die tausende hinein belaufen haben müssen. Sie versichert den Geheimenrath von Harling in einem ihrer Schreiben, daß sie nichts von der Langenweile wisse, die sonst die Großen wie ihr Schatten begleitet, — und bei der Gelegenheit erwähnt sie ihrer weitläuftigen Correspondenz. „Ich liebe, sagt sie, daß spielen gar nicht mehr, zu meinem glück, den Ich bin nicht reich genug wie anders meiner Gattung zu spielen, und zu klein spiel habe Ich keine lust, ob Ich gleich Nie spiele fällt mir doch die Zeit gar nicht lange finde alß (stets) waß Zu meinem cabinet zuthun Eine ziemblich schöne Suite von goltenen medaillen, ma tante hatt mir auch silberne undt von Bronce verehret, Ich habe 2 oder 300 gegrabene antique stirne Ich

habe

habe viel kayserstück die Ich auch sehr liebe Ich leße auch gern kan mir also die zeit Nie lang fallen es mag hübsch oder schlecht wetter sein findet Ich alß waß zu thun, Ich habe auch viel zu schreiben, Sontag schreib ich ahn ma tante unsere liebe Churfürstin undt Jn lotheringen (an ihre Tochter) Montags Jn savoyen (ihre zweite Stieftochter) undt ahn die regierende königinn von spanien (ihre erste Stieftochter, die mit Carl II. vermählt war) dinstag Jn lothringen mittwoch nach Modena donnerstag wieder nach hannover freitag Jn lothringen. Sambstag ersetz ich waß Ich in der woch nicht habe schreiben können." — Und hierunter sind nicht einmahl ihre unzähligen Briefe an ihre Freunde und Freundinnen in Deutschland begriffen. Bisweilen werden der guten Prinzessinn von vielem Schreiben die Finger lahm, und man darf sich nicht darüber wundern, wenn man nur folgende Stelle eines Briefes an den Geheimenrath von Harling liest „Wenn Ich Einen tag 20 Bogen (soll wohl 20 Seiten heißen) ahn J. l. die Prinzeß von Wallis geschrieben undt 10 oder 12 Bogen ahn meine tochter, 20 in französch ahn die königinn von sicillien alßden bin Ich so matt daß Ich keinen fuß mehr vor den andern stellen kan." „Jn einem andern Briefe erzählt sie, wö-

entlich zweimahl an die Prinzessinn von Wallis geschrieben zu haben, und jeder Brief war wenigstens 20 Seiten lang. Demohnerachtet war diese Prinzessinn eine noch rüstigere Briefstellerinn, denn die Herzoginn von Orleans versichert, daß jener ihre Briefe oft 40 Seiten betragen hätten, und auch diese schrieb wöchentlich zweimahl an die Herzoginn von Orleans. — Zulezt will ich noch das Urtheil der Herzoginn über ihre eigene und ihrer Freundinn in England Schreibart anführen „ahn (der Prinzessinn von Wallis) schrifft bin Ich Nun gewohnt undt leße J. L. schreiben wie die Meine, aber den unterscheidt so Ich zwischen unßern brieffen finde ist daß J. L. mit größern verstandt schreiben alß Ich, Ich aber deucht mich ortografiire beßer vndt corecter alß J. L. aber wie schon gesagt Es ist gar gewiß mehr verstandt In der printzess schreiben alß In den Meinen Nimmer sein kan."

Zur Anhänglichkeit der Herzoginn von Orleans an ihr liebes deutsches Vaterland rechne ich noch zulezt die Achtung und Liebe für verdienstvolle deutsche Gelehrte. Ob sie gleich nach ihren eigenen Geständnissen auf nichts weniger als auf Gelehrsamkeit Ansprüche machte, und von aller heurigen

herzigen Aſſectation die Rolle eines gelehrten Weibes zu ſpielen unendlich weit entfernt war; ſo ſchätzte ſie doch einen Fontenelle, einen Leibniz und andere ganz auſſerordentlich. Beſonders war ſie dem letzten ſehr günſtig, und machte ſich das größte Vergnügen daraus, ſeine Briefe an franzöſiſche Gelehrte und die Schriften dieſer an den deutſchen Weltweiſen zu beſorgen, welcher auch in Frankreich für den größten Kopf ſeiner Zeit gehalten wurde, ſo wenig wiſſenſchaftliches Verdienſt man auch ſonſt unſerm Vaterlande damahls in Frankreich zugeſtand, und ſo laut auch mehrere franzöſiſche Gelehrten davon ſprachen, daß Leibniz ſehr viel angefangen, aber wenig ausgemacht habe. Als Leibniz geſtorben war, theilte die Herzogin in Frankreich ſelbſt die aus Deutſchland erhaltenen Elegien über den Tod des großen Mannes aus, und beſorgte die von Hannover aus an ſie ergangenen Packete, welche Fontenelle zu ſeiner academiſchen Lobrede auf unſern Philoſophen verlangt hatte. Dieſe Packete enthielten Nachrichten des Herrn Geheimenrath von Eckard über Leibnizens Leben und Schriften, worauf Fontenelle ſeine Lobrede gründete; die aber nothwendig viel Falſches enthalten mußte, da die Materialien, die Eckard nach Frankreich geſandt hatte, nicht durchgängig

authentisch waren. In einem ihrer Briefe an den Geheimenrath [illegible] Harling vom 11ten August 1720 erwähnt sie auch einmahl des Descartes und meint, er habe selbst das nicht geglaubt, was er in seinen Schriften behauptet. „Ich kenne jemanden, sagt sie, in Paris, so ein vertrauter Freund von einem Gelehrten Ihr gewesen. Dieser Abt, welcher descartes Vertrauter war habe sich mehrmahls geäußert, daß descartes über sein System mit ihm gelacht und gesagt habe: je leurs ay taillé de la besoigne nous verons qui sera assés sot pour y donner.

Eine zweite sehr schätzbare Seite an dem Character der Herzogin von Orleans war ferner ihre Entfernung von allen Cabalen und Intriguengeist, von Falschheit und Zweideutigkeit des Herzens, vom schleichenden, verzärtelten, kriechenden Hoffinn, eben so wie von allem dictatorischen Fürstenstolz. Unveränderlich und unüberwindlich war ihre Ehrzichtes und auf der andern Seite ihre Abneigung, durch Umwege, oder eine intriguante Herrschsucht ihre Plane zu erreichen, oder sonst etwas dadurch zu wollen und zu bewürken, —

und

und eben deswegen war sie auch eine so erklärte Feindinn von jenem falschen, erkünstelten und giftigen Weibergeist und Weiberſinn, welcher den ganzen Hof Ludewigs XIV. beherrschte. Weit entfernt, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, wozu sie als eine der ersten Prinzessinnen des franzöſischen Hofes Veranlassung genug hatte, und den Saamen der Zwietracht durch fein angelegte schlaue Plane ihres Selbstinteresse unter den Creaturen des Hofes auszustreuen, vermied sie vielmehr sorgfältig jeden Einfluß, den sie in die Staatsgeschäfte haben konnte. Wie sanft und ruheend ist nicht in dieser Absicht folgendes ihrer Bekenntnisse, welches sie in ihrem Alter an die Prinzessinn von Wallis überschrieb: — „warum ich mich in nichts mischen will, das will ich offenherzig herausſagen: ich bin alt, habe mehr Ruhe von nöthen, als geplagt zu seyn; ich mag nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen könnte; regieren habe ich nie gelernt; ich verstehe mich weder auf Politik, noch auf Staatssachen, und bin viel zu alt, was so schweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob! Verstand, die Sache ohne mich aus zu führen; zu dem so würde es zu viele jalousie bei seiner Gemahlinn und ältesten Tochter zu wege bringen, die er lieber hat als mich; das würde

de ein ewiger Zank seyn und das ist meine Sache nicht. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe vestgehalten, ich wollte meines Sohns Gemahlinn und Tochter gern ein gutes Exempel geben; denn dieses Königreich ist zu seinem Schaden, durch alte und junge Weiber regiert worden. Es ist einmahl Zeit, daß man die Mannsleute regieren läßt, also habe ich die Parthei gefaßt mich in gar nichts zu mischen. In England können Weiber regieren, aber wenns recht geht, sollten in Frankreich die Männer allein regieren. — Wozu sollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht zu quälen? Ich begehrt nichts als Friede und Ruhe. Alle die Meinigen sind todt, für wem sollte ich mich in Sorgen setzen? Meine Zeit ist vorbei, muß nur sehen so zu leben, damit ich ruhig sterben kann; und es ist schwer in großen Weltgeschäften ein ruhiges Gewissen zu behalten." — Diese Grundsätze waren nicht bloß durch die Schwäche des Alters erzwungene Maximen, die die Prinzessinn am Rande des Grabes an den Tag legte, — wo die Großen so leicht die Sprache der Demuth und der Aufopferung ihres irdischen Glanzes zu reden pflegen; es waren Grundsätze, die von viel frühern Zeiten tief in ihrem vortrefflichen über alle schimmernde Größe des Hofes erhabenen Her-

zen

zen eingeprägt lagen. Das Beiſpiel der gewöhnlichen franzöſiſchen Schlauheit unter dem Schleier von Politeſſe, der liſtigen Weiberherrſchſucht, der kühnen Zudringlichkeit abgerichteter Männer und Frauen zu Staatsaffairen, der gleißneriſchen Verſtellungskunſt hatte ihr alle immoraliſche Handlungsmaximen noch verhaßter gemacht, und ſie nur noch mehr in der unverſöhnlichen Gradheit ihrer Geſinnungen befeſtigt. — Die Tugend, wenn ſie rechter Art iſt, wird durch die ſie umgebenden unſittlichen Beiſpiele mehr in ihrem großen aus ſich ſelbſt geſchöpften Heldenmuth geſtärkt, als geſchwächt; mit ſich ſelbſt zufrieden und durch ſich ſelbſt ſtark und ſicher, erhebt ſie ſich über das kriechende Laſter, und verachtet einen Auſſenglanz, der ſein Licht durch verſchleierte Bubenſtücke auf einige Augenblicke vor den Augen des Publicums erbettelt; oder durch einen unverſchämten Troz, — aber auch nur wieder auf Augenblicke, erzwingt.

Wie feſt und unerſchütterlich die Herzoginn von Orleans in jenen Principien blieb, — alle Intriguen auf ewig zu meiden, ſollten ſie ihr auch die glänzendſte Purpurſamten verſchaffen können, ſieht man noch deutlicher aus einem ihrer Geſpräche mit

der Montespan, einer boshaften Concubine Ludewigs XIV. die lange Zeit ein großes Gewicht an seinem Hofe gehabt hatte, endlich aber aus dem Herzen des weibischen Königs durch die anbächelnde Maintenon verdrängt wurde. Die Montespan warf der Prinzessinn von Orleans oft vor: daß sie keine Ambition hätte, oder was in einem verschrobenen Hoffinn von Ehre eben so viel sagen sollte, — — daß sie sich in nichts mischen wolle. Die Prinzessinn führt ihr die triftigsten Gründe an, warum sie durch den ihr verhaßten Weg der Intrigue nichts gewinnen wolle. Vous etes opiniatre; sagte die immer vorlaute Montespan. Non Madame, antwortete die Herzoginn, mais j'aime mon répos et je régarde toute Votre ambition comme pure vanité. Diese derbe Wahrheit brachte die an sich schon höchst empfindliche Beischläferinn auf, hitzig erwiederte sie: Mais essayes! on Vous aideru. Non, erwiederte die sich immer gleich bleibende edle deutsche Fürstinn, und fuhr nur desto ernstlicher fort, die Narrheit der Maitresse zu widerlegen, quand je songe, que Vous qui avès cent fois plus d'esprit que moi n'avès pu Vous maintenir à la cour, que Vous aimès tant, que serai-je moi pauvre étrangere qui n'entends rien aux intrigues et qui ne les aime

pas,

pas. Sie wurde bös und ſagte: Alles, vous n'etes pas bonne à rien. " — In der That die gröſte Lobrede, die man der edeln Denkungsart der Herzoginn halten konnte, obgleich die giftige Montespan ihr dadurch einen ſehr bittern Vorwurf machen wollte. Freilich mochten die ſchlauen, ſubtilen und malicieuſen Weiber des pariſer Hofes ſich oft über die gutherzige deutſche Prinzeſſinn luſtig machen. — „Falſchheit, ſagt ſie ſelbſt, paſſirt hier für Verſtand und Aufrichtigkeit für Einfalt;" aber ſie ließ ſich demohnerachtet in ihren Grundſätzen nicht irre machen, und ſchätzte ſich für höchſt glücklich, daß Ludewig ſie nicht zur Regentinn von Frankreich wählte, was er vor ſeinem Tode zu thun willens war. Ein herrſchſüchtiges, ſtolzes Weib würde eine ſolche Gelegenheit, ſich den höchſten irdiſchen Glanz zu verſchaffen, nicht aus den Händen gelaſſen haben; aber unſre Fürſtinn hatte zur Ehre ihres Charakters zu wenig Fürſtenſtolz, und war zu vorſichtig in ihrer Denkungsart, als daß ſie einem verſchwindenden Königsſchimmer ihre Ruhe des Herzens, und, wie ſie fürchtete, die wohlthätige Stille ihres Gewiſſens hätte aufopfern ſollen. — Noch ſchätzbarer von Seiten ihres Herzens erſcheint die Herzoginn von Orleans alsdenn, wenn ſie, anſtat durch ihr Anſehn, oder auch

auch durch Hülfe der Intrigue, ihre Feinde und Feindinnen zu unterdrücken, sie vielmehr durch Güte und Zuvorkommen zu gewinnen sucht. Dieß that sie offenbar mit der Maintenon. Dieses geschmeidte, aber boshafte und bis zur Ungerechtigkeit ehrgeizige Weib, die Ludewigs Seele mit der ihrigen durch unzertrennliche Bande der Sanftlichkeit und Andächtelei vereiniget hatte; die nach ihrer Willkühr die Creaturen seines Hofes bald vom höchsten Glanze zum tiefsten Elende hinabstürzte, bald aus dem niedrigsten Stande wieder zum höchsten Würden erhob; die den bigotten König beredete, daß ihm Gott alle seine ungeheuren mit der Montespan begangenen Sünden vergeben würde, wenn er mit Feuer und Schwerdt die Hugenotten vertilgte; die durch die abscheulichsten Künste einer weiblichen List den Saamen der Zwietracht unter der königlichen Familie ausstreuete, um über dieses bunte, friedenlose Chaos desto eigenmächtiger herrschen zu können; die die Einkünfte des Königreichs mit frecher Hand plünderte, um ihren Creaturen ungeheure Summen in die Hände zu spielen; die die verachtungswürdigsten und abscheulichsten Laster anderer genehmigte, sobald sie nur zu Neuerungen ihres Ehe- und Geldgeizes gemacht werden konnten, — — ein solches Weib konnte ohnmöglich

von

von der edeldenkenden deutschen Fürstinn geschäzt werden. Man findet vielmehr ihre gerechte Erbitterung gegen die Maintenon fast in allen ihren Briefen; überall deckt sie ihren abscheulichen Character auf, und ihrer Aufmerksamkeit auf die Maitenon entwischt keins von ihren Verbrechen. Laut und unverhohlen sprach sie oft von den Ungerechtigkeiten des heuchlerischen, cabalensüchtigen Weibes, schonte ihrer selbst bei dem verblendeten König nicht, und daraus entstand der wechselseitige Haß zwischen beiden Weibern, der bei der Maintenon erst mit ihrem Tode aufhörte. *) Demohnerachtet war die gute deutsche

*) Ueber den Tod der Maintenon drückt sich die Herzoginn von Orleans in einem Briefe an den Geheimenrath von Harling (den 20 April 1719) folgendermaaßen aus. „Vergangenen sambstags Abends haben wir Eine fromme Seele zu St. Cire (der Aufenthalt der Maintenon nach Ludewigs XIV. Tode) verlohren nehmlich die alte Maintenon, Ein Donner Wetter ist schuld ahn Ihrem todt den Es hatt Ihr die röteln so sie hatte, Einschlagen machen davon Ist sie wie Ein jung Mensch gestorben, sie hatt vier Jahr von Ihrem alter verhelt sie gab sich nur 82 Jahre aus undt war 86 alt, wehre sie vor 20 Jahren gestorben hätte es mich herzlich Erfreuet aber

sche Fürstinn geneigt, mit der Maintenon in einem äußern guten Vernehmen zu leben; was sie aber nicht erreichen konnte. Der König Ludewig XIV. hatte sich selbst alle Mühe gegeben, beide Damen mit einander auszusöhnen, aber nie hatte er in dieser Absicht den harten Weiberstinn

---

aber Nun ist es mir weder lieb noch leydt. " In einem andern Briefe schreibt sie „ der maintenon todt ist nicht so sehr zu bewundern alß daß sie wie Ein Jung Mensch aestorben, solte man sich In jener weldt kennen, so wirdt dort wo alles gleich ist undt kein unterschiedt deß standes, diese dame zu wehlen haben ob sie bey Louis XIV. oder dem lahmen Scarron (ihr erster Gemahl) wirdt bleiben wollen, solte der könig dort wissen, waß man Ihm In dieser Welt, von ihr verdehlt, wirdt Er sie dem Scarron gutwillig wiedergeben. " Und den 19ten October 1719 schreibt sie an den Geheimenrath von Harling: „Gott der allmächtige hatt ganz Frankreich von Einem böhsen wüthenden thier Erlöst, wie Er die Maintenon fortgeschafft, ich kann nicht sagen zu sich genommen hatt, den ich finde die sache zu zweyffelhaft. " Am stärksten drückt sie sich über den Tod der Maintenon in einem Briefe an die Prinzessinn von Wallis vom 18ten April 1719 aus: „die alte Schumy, sagt sie daselbst, ist verreckt vergangenen Sambsta: den 15ten April zwischen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr.

ſinn der ſtolzen Maintenon erweichen können. Die Herzoginn von Orleans ging, um das freundſchaftliche Vernehmen zwiſchen ihr und jener doch endlich einmahl wiederherzuſtellen, ſo gar ſo weit, daß ſie dem ſtolzen Weibe zu St. Cyr eine Trauervisite gab, als Ludewig XIV. geſtorben und die Maintenon alſo ſchon von ihrer Höhe wieder herabgeſunken war. Die Maintenon empfing ſie auch iezt noch ſehr kalt. Madame, fragte ſie die Herzoginn, que venès Vous faire ici? Ein empfindliches Weib würde der izt noch ſtolzen Maitreſſe des Königs mit Verachtung den Rücken zugekehrt haben; aber die Herzoginn antwortete mit der ihr eigenen Gutmüthigkeit: Je viens meler mes larmes avec celles de la perſonne que le Roi, que je regrette tant, a le plus aime; c'est Vous, Madame. Mit einer Jalouſie, die in dem Herzen der Maintenon noch nach dem Tode Ludewigs XIV. fortdauerte, gab ſie der Herzoginn zur Antwort: oh! pour cela oui, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous a moit bien auſſi. Nun konnte ſich die Herzoginn nicht länger halten, dem ſchlechtdenkenden Weibe wenigſtens einen höchſt verdienten Vorwurf zu machen. Il m'a fait l'honneur, erwiederte ſie, de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, *quoi qu'on avois fait tout ce*

qu'on

qu'on avoit pu', pour m'en faire haïr. Ich habe hiemit zeigen wollen, sezt die Herzoginn hinzu, daß ich alles wohl weiß, aber doch weil ich eine Christinn bin, meinen Feinden vergeben könne. Hat sie das geringste Blut im Herzen, so muß sie es schmerzen, gutes zu empfangen von denen, so sie all ihr Leben verfolgt hat. "

Um noch deutlicher zu sehen, wie schlecht die Maintenon von jeher und wie heimtückisch sie gegen die gute deutsche Fürstinn handelte, will ich nur noch einige Facta anführen, die man um so weniger in Zweifel ziehen kann, da sie so ganz der unedlen Denkungsart der Maintenon entsprechen, und da auf der andern Seite die Herzoginn von Orleans ein so rechtschaffenes Weib war, daß sie selbst von ihren Feinden nichts unwahres sagte. — Die Maintenon, auf ihre Größe und ihren Einfluß eifersüchtig, arbeitete täglich daran, das Herz des schwachen Königs von seiner Familie abzuziehen, und ihm eine kalte Gleichgültigkeit gegen seine rechten Kinder und Anverwandten einzuflößen. Sie nuzte dazu jede nur mögliche Gelegenheit, und richtete bei diesem niedrigen Geschäft vornehmlich ihr Augenmerk auf die gute deutsche Fürstinn, die

nun

nun einmahl durch ein trauriges Geſchick nach Frankreich verſchlagen war. Nach der Maintenon Tode entdeckte ihr ein guter Freund, der oft bei den einſamen Geſprächen des Königs mit jener gegenwärtig geweſen, daß dieß Weib alle Kunſtgriffe der Verläumdung angewandt habe, um Ludewig XIV. gegen ſeine Schwägerinn einzunehmen. Bei allen ſeinen unzähligen Schwächen, wovon man nachher noch ein getreues Bild finden wird, verlohr Ludewig doch nie ganz ſein Gefuhl für Gerechtigkeit und Billigkeit, — er ließ ſich in einzelnen Augenblicken gegen die Madame d'Orleans erbittern, er wollte ſie nach dem Tode ihres Gemahls vom Hofe entfernen, und ihr einen Kloſteraufenthalt zu Paris oder Maubouiſſon anweiſen laſſen; allein er ſah das Uebereilte in ſeinem Benehmen gegen ſie gemeiniglich bald wieder ein. Vielleicht legte die Maintenon ihre Plane, die Herzoginn von Orleans zu ſtürzen, auch zu deutlich an, als daß nicht der, durch tauſend ähnliche Erfahrungen vorſichtig gemachte, König den Privathaß ſeiner Maitreſſe hätte ſollen durchſchimmern ſehen. Ludewig war auch auf ſeinem Todenbette ſo offenherzig, daß er in Gegenwart der Maintenon der Herzoginn von Orleans ſagte: on a fait tout ce qu'on a pû pour que je Vous haïſſe, Madame,

mais ils n'ont pas réussi! Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr die Maintenon das Leben der Herzogin zu verbittren ſuchte. Sie wußte die Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes, ſonderlich die Dauphine ſo zu ſtimmen, daß ſie ihr bisweilen mit einer kränkenden Verachtung ſelbſt in Geſellſchaften begegnen mußten; wenn der König mit den vornehmſten Damen des Hofes Promenaden gemacht hatte, wurde er von allen übrigen Prinzeſſinnen in ſeine Zimmer begleitet, nur die gute Herzoginn von Orleans mußte vor der Thür abtreten. Um den König von einem genauen Umgange mit der Herzogin zurückzuhalten, wurden ihr ſelbſt die Hofdamen aus dem Dienſte genommen, welche vielleicht dem König gefallen konnten. Eben ſo hinterliſtig verſperrte man ihr jeden Einfluß, den ſie auf die Veränderungen des Hofes haben konnte, brachte die Menſchen gegen ſie auf, zu welchen ſie noch einiges Zutrauen hatte, und jenes abſcheuliche Weib, die ſelbſt die Bande der kindlichen und elterlichen Liebe zu zerreißen wagte, wenn ihre ehrgeizigen Abſichten dadurch befördert werden konnten, hatte die Dreiſtigkeit zu ſagen: daß der gröſte Fehler, den ſie an der Tochter der Herzoginn von Orleans zu tadeln habe, der ſey, daß ſie ihrer Mutter attachirt wäre. — Da ich mich nun einmahl ſo

lange

lange bei dem Bilde der Maintenon aufgehalten habe; so will ich nur noch zulezt eine kurze Erzählung nachholen, wie dieses Weib sich nach und nach zu der Höhe emporschwang, auf welcher sie von einem ganzen Königreich gefürchtet und zugleich angebetet wurde. — Bekanntlich war die Maintenon das Eheweib des Dichters Scarron, hatte aber bald das Glück, sich bei der Maitresse Ludewigs XIV, der Montespan, einzuschmeicheln, die sie zur Hofmeisterinn ihrer Kinder machte. Hierdurch war der erste große Schritt zu ihrem Glücke gethan. Das Leben der Maintenon war nicht das erbaulichste gewesen, die Montespan wußte aber dem Könige von den Tugenden und Talenten ihrer Hofmeisterinn so viel vorzuplaudern, daß die übeln Berichte, welche bei Ludewig XIV. über die Maintenon einliefen, keinen Eindruck auf ihn machten. Er bekam immer mehr Hochachtung für sie, und endlich stahl sie ihm selbst sein Herz auf eine Art, woraus man ganz den feinen Geist ihrer Intriguensucht kennen lernt. — Die Montespan liebte eigentlich den König nur aus Selbstinteresse, das heißt, sie liebte ihn gar nicht, — obgleich ihr Stolz, ihre Prachtliebe, und ihre Neigung, sich auf eine glänzende Art zu vergnügen, sie an ihn fesselte. Sie hatte oft Lan-

gewesene bei ihm, und ließ ihm nicht selten ihre übeln Launen merken, die von Tage zu Tage ärger wurden. Dabei hing sie ihren Vergnügungen so sehr nach, daß sie in den Stunden oft nicht zugegen war, wo Ludewig am meisten ihren Umgang wünschte. Um aber den König nicht allein zu lassen, und ihm doch einigermaaßen die Zeit zu vertreiben, gab die Montespan der Maintenon den Auftrag, den König zu amüsiren, ohne zu bedenken, daß dieses Weib ja ihrem Ansehen bei dem Könige Schaden thun könne. Die übeln Launen der Montespan verursachten nach und nach Zänkereien zwischen ihr und dem Könige, der König machte ihr bittere Vorwürfe, daß er von ihr so oft verlassen, und ganz allein gelassen würde, — und die Maintenon spielte denn immer hinterher die listige Rolle einer Friedensstifterinn, wobei sie denn immer eben so viel gewann als die Montespan verlohr. Sobald die Maintenon bemerkte, wie viel sie über den schwachen Ludewig vermochte, legte sie ihre Schlingen näher an den König an; — sie tröstete den König über sein Mißvergnügen mit seiner Concubine, tadelte das Betragen derselben gegen ihn auf eine bittere Art, und gab ihm in seinen trüben Stunden nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Betrübniß zugleich aus innern

Vor-

Vorwürfen ſeines Gewiſſens wegen ſeiner mit der Montespan begangenen Sünden herrühre. Der König, welcher ohnedem ſchon einen Hang zur Bigotterie hatte, wurde durch die fromme Beredſamkeit der Maintenon ganz hingeriſſen, er fing an, ſein Leben mit der Montespan zu verabſcheuen. — Unterdeſſen entſtanden in ihm, mitten bei ſeinen andächtelnden Empfindungen, neue lüſterne Begierden gegen ſeine Bekehrerinn, die Maintenon ſelbſt, — er trug ihr ſeine Umarmungen an; aber die Maintenon war viel zu ſchlau, ſie ihm zu erlauben, weil ſie das menſchliche Herz und ſonderlich das des Königs zu genau kannte, als daß ſie nicht nachher eine deſto ſchnellere Erkaltung Ludewigs gegen ſie hätte fürchten ſollen. Sie blieb bei allen Kunſtgriffen Ludewigs, ſie zu verführen, unerſchüttert, und gab ihm jedesmahl zu verſtehen, daß, ob ſie ihn gleich über alles in der Welt liebe, doch deswegen kein Vergehen wagen, und Gott beleidigen wolle. Dieſe Sprache, dieſe Geſinnungen, die Ludewig wohl noch bei keinem Weibe, das er ſeinen Leidenſchaften aufopfern wollte, bemerkt hatte, flößte ihm nun vollends eine unumſchränkte Hochachtung gegen ſie ein, und mit dieſer Hochachtung, die ſich auf die Bewunderung der unerſchütterlichen Tugend der Maintenon grün-

dete, mußte seine Neigung zur Montespan vollends ganz in ihm ausgetilgt werden. Nun hatte sich das schlaue Weib den graden Weg zu ihrer Größe geebnet. Sie rieth ihm, nun wieder in einem bessern Vernehmen mit seiner Gemahlinn zu leben, — seine Aeusserung, sich zu bekehren und den göttlichen Strafen zu entgehen, fodere dieß schlechterdings von ihm. Gelegentlich sagte der König seiner Gemahlinn alles dieses wieder. Dieß nahm nun auch die Königinn für sie ein, und durch ihre Vermittelung wurde die Maintenon zur zweiten dame d'Atour der Dauphine gemacht, so daß sie nun gar nicht mehr von der Montespan abhing. Jezt sahe diese nur zu deutlich ein, wie gefährlich sie sich die Maintenon selbst gemacht hatte; sie wollte den ganzen Plan der Erhebung der Maintenon wieder zernichten; aber umsonst. Sie erzählte dem König das ganze ärgerliche Leben der Scarron; aber Ludewig glaubte ihr nicht. — Die Andächtelei der Maintenon hatte ihn auf der einen Seite schon zu sehr eingenommen, und auf der andern merkte er nur zu deutlich, daß jezt Zorn und Verfolgungswuth aus der Montespan sprachen. Die Maintenon blieb also was sie war; aber ihr Plan war noch nicht ganz ausgeführt, so lange die Montespan nich gänzlich von

der

der Person des Königs entfernt wurde. — Das schwankende Herz Ludewigs konnte sich von seiner alten Maitresse wieder fangen lassen, — und dieß wäre denn wahrscheinlich auf Kosten der Maintenon geschehen. — Man lese einige Augenblicke weiter, und der listige Plan der neuen Maitresse ist völlig ausgeführt. Zuvörderst suchte die Maintenon den Sohn der Montespan, den Duc du Maine, einen schwachen Herrn, zu gewinnen, und gegen seine eigene Mutter einzunehmen. Es gelang ihr, und durch diesen führte sie das lezte Stückchen ihrer triumphierenden List aus. Der Herzog du Maine ging zu seiner Mutter und stellte ihr vor: daß man allgemein eine gewisse Gleichgültigkeit des Königs gegen sie bemerke; — er rieth ihr, sich daher von Versailles nach Paris zu entfernen. — Dieß würde den König beunruhigen, er würde durch ihre Abwesenheit erst zum Mitleid und dadurch zu einer neuen Liebe gegen sie bewegt werden. — Das Verlangen nach abwesenden Vertrauten würkte zu stark in dem Herzen des Königs, als daß er nicht vermittelst der Sehnsucht nach seiner geliebten Montespan alle Rührungen seiner vorigen Zärtlichkeit wieder von neuem empfinden sollte. Die Montespan glaubte alles, was ihr ihr Sohn, — diese Creatur der Maintenon,

vorschwazte; — Sie verließ unvermuthet Versailles — und schrieb dem Könige, daß sie nicht wieder kommen wolle. Dieß war es grade, was die Maintenon haben wollte, nun bekam sie völlig-freies Spiel an Ludewigs Hof, und der König fühlte sich selbst vollkommen glüklich, auf immer aus den Händen der übellaunigen Montespan befreit zu seyn. Der Duc du Maine beschloß die ganze Scene gegen seine Mutter auf eine niederträchtige Art, er ließ wider ihren Willen alle ihre Effecten in größter Geschwindigkeit aus dem Schloß zu Versaille wegschaffen, und ihre Meubeln zum Fenster heraus werfen, so daß sie nicht nach Versailles zurück kehren konnte. Nicht lange darauf starb die Königinn von Frankreich, und die Herzoginn von Orleans sezt sehr naiv hinzu: „der König meinte über die Tugend selbst zu siegen, bei dem alten Musterchen, der Maintenon, zu liegen; das geschahe alle Nachmittage; sie gewann ihn dermaaßen, daß sie ihn endlich persuadirte, sie zu heurathen, welches auch geschehen.“

Menschen, denen das Schiksal viele Bitterkeiten des Lebens erfahren läßt, liegen selten an dem übermüthigen Stolze krank, wozu ein ununter-

terbrochenes Glück und eine ungestörte
e froher Empfindungen uns nur gar zu
verführt. Ohne Leiden ist kein großer
an groß, und kein guter Mensch gut gewor-
— Ausser daß die Herzoginn von Orle-
in dieser Schule, so viel Lebensphilosophie
e, und darinn täglich nur zu sehr fühlte, daß
Großen der Erde, so wie jeder andere Mensch,
ven einer eisernen Nothwendigkeit und ei-
unvermeidlichen Schicksaals sind, hatte die
enkende Fürstinn schon an sich keinen Hang
Stolz und fürstlichen Uebermuth. Hievon sind
ihre graden, offenen, herzlichen Briefe an
ihre Freunde und Freundinnen die redendsten
weise. Ein Weib, das so spricht und schreibt,
nicht stolz seyn; — sie sucht ihre Würde in
r stillen Einfachheit aber ihrer Handlungen und
innungen, nicht in jenem lächerlichen Aussen-
uf von Größe und Fürstenglanz, den der Pö-
anstaunt, der vernünftige Mann aber bes
t, wenn nicht große Talente und reine Tu-
den darunter liegen. Selbst den kleinen Stolz
ß die Herzoginn von Orleans nicht einmahl —
ihr doch wohl sehr zu verzeihen gewesen wä-
— da ihn die Mode so mit sich brachte,
da sie überhaupt ein Weib war — nehmlich
sorgfältiges Augenmerk auf ihren Putz und

Anzug zu haben. Sie behing sich sehr selten mit Juwelen, und übertrug diese lieber ihrem Gemahl, der einer der ersten Petitmaitres in ganz Frankreich war, und sie ist so offenherzig in ihren Bekenntnissen, daß sie ihre eigene Häßlichkeit auf die naivste Art von der Welt beschreibt. — Welch ein Weib! Ich finde in diesen Bekenntnissen die gute Herzoginn so liebenswürdig, daß ich einige Stellen hierüber aus ihren Briefen auszeichnen muß. Ihre alte Erzieherinn hatte sie zum Andenken um ihr Bild gebeten; sie ließ sich auch würklich für ihre alte Jugendfreundinn mahlen, und schrieb ihr den 20ten August 1678 Folgendes: „schicke Euch hiebey daß versprochene schächtelgen, worinen ich mein Bären-Katzen-Affengesicht eingesperrt, weillen ich gedacht daß solches meiner lieben Jungfer uffel nicht unangenehm sein würde, sie wollen Einen hier alß hübscher mahlen alß man ist, darumb haben sie mich fetter gemacht als ich In der that bin, wie ihr sehn werdet, daß Es aber nicht sehr gleicht, ist meine Schuld nicht den ich hab mich Euch zu gefallen Einen ganzen nachmittag dahergesetzt vmb mich mahlen zu laßen, welches gar nicht Divertissant ist, aber vor seine Freunde vndt Insonderheit Freunde die man obligirt ist wie ich Euch bin thut man woll was man sonst nicht thut.“

ſhut.“ u. ſ. w. An einem andern Orte drückt ſie ſich über ihre Häßlichkeit noch offenherziger aus. — „Ich habe mich, ſagt ſie daſelbſt, all mein Leben, ſo jung ich auch geweſen, ſo häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt daß man mich angeſehen, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Juwelen und Putz ziehen nur die Augen nach ſich.“ Die launigſte Beſchreibung von ihrer körperlichen Grazie macht ſie in einem Briefe an die Prinzeſſinn von Wallis vom 9ten Auguſt 1718. „Ich muß wohl häßlich ſeyn, ſagt ſie darin, ich habe gar keine traits gehabt, kleine Augen, kurze dicke Naſe, platte lange Lefzen, — das kann kein Geſicht formiren; große hangende Backen, ein groß Geſicht und bin gar klein von Perſon, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel; ſumma ſummarum, ich bin gar ein häßlich Schätzchen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu ſehen ob ich Verſtand in Augen habe müßte man ſie mit einm Microſcope oder wenigſtens mit einer Brille mit conſerven anſehen, ſonſt iſt es eine Kunſt davon zu judiciren.“ Noch an einem andern Orte hält ſie ihren Händen eine Lobrede. „In der ganzen Welt, ſchreibt ſie, können wohl keine häßlichern Hände gefunden werden als die meinigen. Der König hat mirs oft vorgeworfen, und auch

von

von Herzen mit lachen machen, denn wie ich mich in meinen Leben nicht habe pigniren können, was hübsches zu haben, so habe ich die Parthie genommen, selber über meine Häßlichkeit zu lachen, das mir recht wohl bekommen; habe oft genug zu lachen gefunden." „Ich machte, sagt sie, einmahl seine Madme la Comtesse de Soissons von Herzen zu lachen, sie fragte mich: d'où vient, Madame, que Vous ne Vous régardes pas en passant devant un miroir, comme cela tout le monde fait ici? ich antwortete: C'est parceque j'ai trop d'amour propre pour aimer ci me voir, laide comme je suis." — Noch viel andere Beweise ihrer Entfernung von allem Fürstenstolz kommen hie und da zerstreut in ihren Briefen vor. Sie war gegen die geringsten Menschen herablassend und dienstfertig; sie beantwortete die Briefe geringer, unbedeutender Leute an sie mit eben der Pünktlichkeit, mit welcher sie Briefe an die angesehensten Personen beantwortete; sie macht sich über den lächerlichen Rangstolz lustig: sie ist eine Freundinn von allen kriechenden Hofschmeicheleien, und erlaubt die Sprache der Flatterie höchstens nur in Gedichten; sie sorgt mit einer gütigen Herablassung für die geringsten ihrer Bedienten; und ist so beschaffen, daß sie die Freuden

begrün

bezeugungen, welche ihr bisweilen die Pariser öffentlich zu erkennen gaben, nicht zu verdienen glaubt. Diese Entfernung der Herzogin von Orleans von allem Stolz und heuchlerischen Wesen verschaft ihr eine gewisse lebhafte Leichtigkeit des Umgangs und des Ausdrucks ihrer Gedanken, wodurch sie sich bei allen Menschen, — nur nicht bei den übersteinen und verschrobenen Charakteren des französischen Hofes, beliebt machte. Vielleicht hätte sie sich wenigstens durch einen angenommenen Stolz bei diesen Leuten wirklich furchtbarer gemacht, die ihre Schwäche, ihre zu große Güte des Charakters kannten, und daher alles bei ihr wagten. Der gutmüthige Mensch, selbst wenn er viel Verstand hat, wird gar zu leicht ein Ball in den Händen verschlagener Leute, und da er nicht mistrauisch genug ist, auch nicht selten ein Opfer ihres Selbstinteresse.

Zu den vortrefflichen Eigenschaften des Herzens der Madame d'Orleans gehört nun auch vornehmlich ihre bleibende Gerechtigkeitsliebe, ihr feines Gefühl für jede Pflicht der Billigkeit und Menschenliebe, und ihr reiner Wahrheitssinn, der jede Schiefheit im

Denken

Denken und Handeln verachtete. — Wenn der Duc Regent in der teuflischen Kunst Menschen zu verzehren, so geschickt gewesen wäre, als die Maitaneen, oder wenn er nicht mehr böses Herz genug dazu gehabt hätte; so wäre vielleicht Ludewig XV. der eine Pupille des Duc Regent war, nimmer zur Regierung gekommen. Man gab der Mutter des Regenten nicht ein deutlich zu verstehen, daß ihr Sohn durch den Tod des jungen Ludewigs ein ausgemachtes Recht auf den Thron bekäme; — die Aussicht wäre für ein ehrgeiziges Weib die glänzendste von der Welt gewesen, alle ihre Feinde hätten nun zu ihren Füßen kriechen müssen: allein die gute deutsche Fürstinn wünschte nichts weniger, als den Tod des jungen Königs, sie äußert sich in einem Briefe an den Geheimenrath von Harling vom 5ten April 1716. daß Ludewig XV. der rechtmäßige Erbe des Königreichs sey. — „und sollte ich leben können, sagt sie hinzu, bis dieser junge König heurathet und Erben bekommt werde Ich nicht darüber murren, was gerecht ist, da finde ich mein lebtage nichts gegen zu sagen, sollte es auch gegen mir selber seyn.“ Wenn jemahls der sonst gutdenkende Duc Regent den Gedanken gehabt haben sollte, sich statt Ludewigs XV. auf den französischen Thron zu schwingen

gen, wie einige Geſchichtſchreiber behaupten; ſo hat ſeine Mutter gewiß alles Mögliche dazu beigetragen, ihn von ſeinen Planen abzubringen. „Es wäre eine ungerechte Sache, ſagt ſie in einem andern Briefe an den Geheimenrath von Harling, des jungen Königs todt zu wünſchen, weillen meines Sohns Interelle dadurch befördert würde, bewahre Gott ſolche barbariſche Sentiments zu haben! die ich für ſunden halte.“ Wer findet hierin nicht die ganze ehrliche Sprache der Gerechtigkeitsliebe, die in hohern Ständen um ſo viel ſeltener iſt, jemehr dort ein herrſchſüchtiges Selbſtintereſſe, und ein übertriebener Ehrgeiz die erſte und lezte Triebfeder der meiſten Handlungen zu ſeyn pflegt. — Freilich konnte die gute Prinzeſſinn eben dieſes feinen Billigkeitsgefühls wegen auf deſto mehr unangenehme Stunden zählen, da ſie an einem Hofe lebte, wo alles von einer verſtrickten Intriguenſeuche angeſteckt war, und wo der einmahl herrſchende Leichtſinn ſich faſt immer über die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe weit hinweg ſezte. — Sie, die ſo gern und ſo gewiſſenhaft ihr einmahl gegebenes Wort hielt, war hier mit Leuten umgeben, die ihr Wort alle Augenblicke brachen, und deren ganze Zuverläſſigkeit in bloßen luſtigen Betheurungen beſtand. Sie, die aus Liebe zu ihrem

Königs

König und auf dessen Veranlassung zur Maintenon eilte, und sich mit ihr aussöhnen wollte, in dem Augenblick eine giftige Schlange an ihren Busen drückte! — Ein solches gutmüthiges, edeldenkendes Weib, mit dem hohen Sinn für alle Gradheit des Herzens und Characters, konnte in einem solchen Gewühl von falschen Menschen ohnmöglich glücklich leben.

Eben diese Gerechtigkeitsliebe spricht nun auch vornehmlich aus ihr, wenn sie Georg I. König von England, in Absicht des unväterlichen und harten Betragens gegen seine Kinder, besonders gegen den Prinz von Wallis und dessen Gemahlinn, ihre intimste Freundinn, tadelt. Georg I. hatte sich schon frühzeitig durch eine natürliche Anlage seines Temperaments als einen ernsten und strengen Mann gezeigt, ein Character, der sich vortrefflich für die Nation schickte, zu deren König er nachher erhoben wurde. Durch seine Gelangung zum königlichen Thron hatte sich jener Ernst mit einem gewissen Königsstolz, mit einer übergroßen Idee von seiner neuen Würde verbunden, die ihm eine Rachsucht gegen einen jeden einflößte, der sich auf die entfernteste Art an dem Ideal seiner Größe vergreifen wollte.

Dieß

Dieß machte ihn mißtrauisch gegen seine eigenen Kinder, und da es in England von ieher Mode gewesen ist, daß die Oppositionsparthei auf den Beifall der Prinzen von Wallis in den meisten Fällen rechnen durfte; so entstand auch bald in dem Herzen Georgs I. ein quälendes Mißtrauen gegen den Thronfolger, und endlich eine Feindschaft gegen leztern, die keine sehr rühmlichen Beiträge zu seinem Leben liefert. Die Sache ist notorisch, und ich brauche mich nicht weitläuftiger in die Geschichte dieser Mißverständnisse einzulassen. Der Prinz von Wallis sahe bald ein, daß er seinem Vater Gelegenheit zu seinem Mißvergnügen mit ihm gegeben habe, und suchte daher die Gunst seines Vaters wieder zu gewinnen. Georgs I. eiserner Sinn blieb aber wie er war, die Bemühungen seiner Kinder, ihn wieder zu gewinnen, glitschten gleichsam an seinem Herzen ab, ohne einen Eindruck darein zu machen, und dieß sen fortdauernden Unwillen mußte eine Prinzeß sinn mit empfinden, die auf die unschuldigste Art von der Welt litte. Die Herzoginn von Orleans drückt sich über die ganze Sache in einem Briefe an den Geheimenrath von Harling vom 24ten Febr. 1718 folgendergestalt aus: „die arme Prinzeß (von Wallis) jammert mich von Herzen, nach ihrem Schreiben vom 3ten dieses

Monts hat Ihr herr und sie den könig 3 mahl
umb verzeyhung gebeten, wie man gott umb ver-
zeyung bittet, hatten aber nichts Erhalten kön-
nen. Ich kann nichts in dieser sache begreiffen.
Ich fürchte daß der prinz seiner frauw Mutter un-
glück mit theilet — — — — jedoch so deucht
mir daß weillen der könig dießen prinzen vor sei-
nen sohn erklärt, sollte Er ihn auch alß seinen
sohn tractiren und auch mit der prinzeß nicht
so streng verfahren, die Ihr leben nichts gegen
den könig gethan und Ihn Immer geehret und
als einen leiblichen Vater geliebt hatt, wie Ich
die Sachen sehe so glaube Ich nicht daß jemahs
len Etwas gutes draus kompt, die verbitterung
ist zu groß aber der könig thät wohl Ein Ende
ahn dieser sach zu machen, den daß macht Nur
hundert Impertinence sachen sagen und alte
heßliche historien zu verneuern, die besser weren
ganz vergessen zu seyn, — — — gott wolle
alles zum besten richten und Ihnen allen beistes
hey." Die Prinzessinn von Wallis wiederhohlte
ihre Versuche, das steinerne Herz Georgs I. zu
erweichen, sie schrieb noch einmahl in den deh-
müthigsten Ausdrücken an ihren Schwiegervater:
allein er würdigte sie keiner schriftlichen Antwort,
sondern ließ ihr von neuem sehr unangenehme
Dürelätten sagen, wodurch die Mißverständniß

des königlichen Hauſes immer ärger und bleibender wurden. Die Erbitterung Georgs gegen ſeine Familie ging ſo weit, daß er endlich ſo gar einen Haß auf die Herzoginn von Orleans warf, weil ſie eine Freundinn der Prinzeſſinn von Wallis war, und dieſe einigemahl ihres unglücklichen und unverdienten Schickſaals wegen beklagt hatte. Noch ungerechter aber betrug ſich Georg I. ohnſtreitig gegen die Prinzeſſinn von Wallis, daß er ihre Kinder von ihr abſonderte, und ſie bei eine Gräfinn von Portland in Penſion that. Einem Mutterherzen, wie das ihrige war, das ſo ganz und ſo zärtlich an ihren Kindern hing, und durch deren Umgang ſie ſich bisher in ihrem Unglück noch zerſtreuen konnte, mußte eine ſolche Abſonderung unendlich ſchmerzhaft ſeyn. — Nicht minder hart verfuhr er in dieſer Abſicht mit dem Prinzen von Wallis ſelbſt. Hier iſt noch ein Schreiben über dieß Verfahren des Königs an den Geheimenrath von Harling vom 14 Dec. 1719. „Der könig von Englandt iſt zwar glücklich undt geſundt zu London (von ſeiner Reiſe nach Deutſchland) ahnkommen, aber der prinz von Wallis jammert mich von grunde der Seelen, Er hett gemeint er mache es gar ſchön, hatt Einen Cammer-Junker ahn den König ſeinen herrn Vatter geſchickt umb ſich ſeiner glücklichen ahnkunft mit

gar soumissen wordten zu erfreuen, der könig hat aber seinen brief nicht nur nicht angenommen sondern den Edel-Mann mit harten wordten abgewießen, undt ein neu Verbot ausgehen lassen, daß der Prinz sich der ihm vor des königs Reise gegebenen Erlaubniß, seine treu Tochter zu sehen, so der prinz herzlich lieb hat, nicht ferner bedienen solle. „daß deucht mich, sezt die Herzogin von Orleans hinzu, zu hart zu seyn, undt sollte man Eher urtheilen daß der könig In Englandt von dem czarischen geschlecht *) wäre als von Braunschweigischen undt pfälzischen Geblüdt, daß wirdt dem König kein glück bringen, — Er ist zu hart." — —

Uebers

*) Den Czar Peter I. schäzt die Herzogin von Orleans zwar in Absicht seines Verstandes, verachtet ihn aber in Absicht der Rohheit seiner Sitten und seines grausamen Betragens gegen seinen Sohn, auf welches leztere sich die Ausdrücke in ihrem Briefe beziehen, wenn sie von der Strenge Georgs I. gegen den Prinz von Wallis redet. Die Briefe der Herzogin von Orleans bestätigen die vielen zum theil das Andenken Peters I. sehr entehrenden Anecdoten von seinem gewaltigen Hange zur Trunkenheit. — Viele von ganz Europa bewunderte Handlungen

Ueberhaupt hatte die Herzoginn von Orleans eine Abneigung gegen die Engländer, und dieß war vielleicht der einzige Punct, wo sie es

lungen des Czars, die eine ausserordentliche Größe seines Geistes zu verrathen schienen, that er durch Eingebungen eines durch den Trunk hervorgebrachten Schauspiements des Bluts. — Die ausschweifende Liebe zum Trinken hatte der Czarewiz von seinem Vater geerbt, und den mit diesem Laster gemeiniglich verbundenen starren und unbeugsamen Sinn, der dem Prinzen aber endlich das Leben kostete. Die Erzählungen von seiner Todesart sind verschieden. In Frankreich glaubte man damahls allgemein, daß ihn sein Vater beim heil. Abendmahl habe vergiften lassen, ob er ihm gleich bei seiner Zurückberufung das Ehrenwort gegeben haben solle: ihm nichts zu Leide zu thun, wenn er nach Rußland zurückgekehrt seyn würde. „Der Czaar, schreibt die Herzoginn von Orleans vom 29 October: 1719, iſt kein Narr Er hett viel verstandt nur Schade! daß Er so wildt und bestial erzogen worden — sonsten hette was rechtschaffenes auß ihm werden können. Ich finde noch ärger, wenns möglich seyn kann, was Er an seinem Czarewiz gethan — seinem sohn parole zu geben, Er wolle ihm nichts thun Er solle nur auf sein wordt kommen, wie er auff sein wordt kompt läst Er ihn im h. Sacrament vergiften — daß iſt etwas gottloses und abscheulichs so ich Ihm nicht vergeben kann.“

was partheiisch war. Noch ehe man ihren Sohn, den Duc Regent, in England durch die wiederhohlten Gerüchte verhaßt zu machen suchte, daß er den Prätendenten wieder auf den englischen Thron sezen wolle, wovon ihn seine Mutter in ihren Briefen vollkommen frey spricht, drückt sie sich schon sehr oft hart und bitter über die brittische Nation aus, wozu dieser und jener Privathaß, der gemeiniglich bei dergleichen Allgemeinurtheilen zum Grunde liegt, viel beigetragen haben mag. Diese Urtheile äußert sie vornehmlich zu der Zeit, als Georg I. König von England wurde, eine Würde, wozu sie ihm nicht sehr Glück wünscht, weil sie es für eine sehr gefährliche Sache hält, grade bei einer solchen Nation die Krone zu tragen. Hier sind einige ihrer Briefe über diese Sache. Versaille den 1 Nov. 1714 „waß unsern könig in Engellandt ahnlangt so habe Ich Mühe mich über Ihren Erhabenen standt zu Erfreuen, den ich traue den Englendern kein haar Insonderheit weillen Ich Erst kürzlich Erfahren wie schöne discoursen mylord peterbouroug hir geführt hatt Ich wollte daß unser Churfürst ahnstatt könig In Engellandt Roemischer Keyßer were undt unßer hiesiger könig In Engellandt in seinem königreich welches Ihm mit recht gehört den Ich förcht daß

die

die unbeständigen Engländer werden Ein spielwerk mitt der zeit machen, so uns gar nicht gefallen wirdt." — und sie fürchtet NB. um so viel mehr, weil sie in einem andern Briefe an den Geheimenrath von Harling zwar nicht dem Könige von England Entschlossenheit und Verstand, aber das allen Großen so nöthige Talent abspricht, die Liebe der Menschen zu gewinnen, und durch Liebe über sie zu herrschen. Man hatte der Herzoginn eine Beschreibung von der glänzenden Krönung Georgs I. zu London gemacht; — alles dieß beruhigt sie aber nicht in Absicht der vielen Gefahren, die Georg dem I. droheten. — „Es ist, sagt sie in dem nehmlichen Briefe, nicht leicht ein König auf eine so glänzende Art und unter einem lautern freudengeschrei der ganzen Nation gekrönt worden, als Jacob — und dennoch hat ihn seine Nation nachher so unbarmherzig verfolgt, und seinen unschuldigen Sohn so weit gebracht, daß er kaum ein Ruheplätzchen nach seinen unzähligen Leiden findet. „Wen den Englendern zu trauen were, sagt sie an einem andern Orte, so wollte Ich sagen daß Es gut sey daß daß parlament vor könig Görgen ist, allein je mehr man die revolutionen von Englandt liest je mehr verspürt man den Ewigen haß so sie gegen Ihre könige haben undt ihre unbe-

ständigkeit. " Als der Prätendent in Schottland angekommen war und neue Unruhen entstanden, schrieb sie an den Geheimenrath von Harling vom 28 Nov. 1715 „habe Ich nicht recht gehabt vor könig Görgen In sorgen zu seyn wie Er könig In Engellandt geworden undt zu wünschen daß Er von Einen andern königreich könig were, aber nicht in Englandt. Ich kenne die teuffels Engellender gar zu woll umb Ihnen Ein haar zu trauen gott bewahre Ihre Majestetten undt die prinzen undt ganze familie, aber Ich gestehe Es ist mir recht bang vor Ihnen allen." Eigentlich blieb in dem Herzen der Madame d'Orleans lebenslang ein bitterer Groll gegen die brittische Nation deswegen zurück, weil die Familie Jacobs I., mit der sie durch die Bande des Bluts verwandt war *) unaufhörlich von den Engländern verfolgt wurde. Die Gemahlinn Jacobs II. war ihre Freundinn gewesen, und sie rechtfertigt sie in Absicht jener bekannten Beschuldigung, daß der Prätendent ein untergeschobenes Kind sey, auf eine so eclatante Art, daß man die Königinn von ihrem Verbrechen frei zu sprechen sich geneigt fühlt. Der Prätendent selbst wurde von der Herzoginn von Orleans sehr geschäzt, —

*) Siehe Tab. II.

schätzt, — und das Gefühl des Mitleidens würde für ihn bei ihr gesprochen haben, wenn er auch kein so naher Verwandter von ihr gewesen wäre.

Den Italiänern ist die Herzoginn ebenfalls nicht sehr günstig. Sie hält sie für unsichere, zweideutige, falsche Menschen, die sich von einer heimtückischen Politik in ihren Handlungen leiten ließen, und dabei aus einer ihnen ganz eigenen ekelhaften Ignoranz in Religionssachen, die armseligsten Sklaven ihrer Priester wären. Sie findet in diesem Stück die Franzosen viel aufgeklärter, und sie hatte darin Recht, daß man in Frankreich schon lange in Absicht des Einflusses der Kirche auf Staatssachen freier, als in Rom dachte, ob man gleich Jahrhunderte hindurch in Absicht auf Glaubenssachen in beiden Reichen gleich unwissend blieb. Auf ihre ungünstigen Urtheile über die Italiäner scheint aber vornehmlich das für Frankreich so gefährliche und künstliche System eines Mannes einen großen Einfluß gehabt zu haben, der sich von dem Stande eines armseligen Priesters zur Würde eines Cardinals und des ersten Staatsministers Spaniens empor schwang, und alle große Eigenschaften des

Geistes und alle Intriguen eines verrätherischen Herzens in sich vereinigte, um ganz Europa zu verwirren, — des bekannten Cardinals Alberoni. Er gehörte nur zu den Hauptconspiranten gegen den Duc Regent, als man letztern seiner Würde entsetzen, und von Ludewig XV. gänzlich absondern wollte. Nächst der Maintenon gab es wohl keinen Menschen, über den die Herzoginn von Orleans ihren Unwillen so sehr ausschüttet als gegen den Alberoni. Vielleicht ließ ihr ihre Erbitterung zuviel abscheuliche Seiten an diesem Manne sehen, vielleicht wußte sie aber auch mehr von ihm als jemahls das Publicum erfahren hat. Alberoni, schreibt sie in einem Briefe an den Geheimenrath von Harling vom 27 October 1718., ist ein böser schelm der nichts mehr wünscht als überall unruhe anzurichten. Es were beßer daß Er wie sein vetter Ein gärtners Junge geblieben were und kreutter verkaufte alß was Er Nun thut. die ganze Christenheit gegen Einander auffzuhetzen — daß kann man Ein unkraut heißen!" Ich übergehe eine Menge andrer Ehrentitel, die sie diesem schlauen Manne beilegt, der das Herz seines Königs (Philipps V. von Spanien) und seiner Gemahlinn ganz in seiner Gewalt hatte, und endlich dennoch der Politik und dem Interesse seines Hofes

aufgeopfert wurde. — Alberoni flüchtete sich in sein Vaterland Italien zurück, — nicht gesättigt von dem Ruhme, den er sich erworben hatte, und voll von neuen ungeheuren Planen, das Staatssystem Europens umzuwersen, — wenn es ihm dießmahl möglich gewesen wäre. Die erste Gelegenheit, wodurch dieser merkwürdige Mann, der eine Zeitlang der Schrecken von ganz Frankreich war, sein Glück machte, ist so sonderbar, und zu gleicher Zeit so lächerlich, daß ich die Geschichte hievon aus einem Briefe der Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling anführen will: „Wodurch Alberoni dießer Scelerat sein glück gemacht, schreibt sie den 17ten Nov. 1718, daß besteht in keinen Meritten — die historie ist ein wenig schmuzig aber weil sie doch possierlich und Mons. harling wirdt lachen machen, will ich sie verzehlen. Wie Mons. de Vendosme die Armee in ittalien commandirte schickte der Duc de parme den Bischoff von parme zu Mons. de Vendosme, um mit ihm zu tractiren. Mons. de Vendosme hatte viele gute Eigenschaften, es war aber wie fast an allen leutten mit fehlern vermischt, alßo hatte der Duc de Vendosme auch zwey erschreckliche fehler — nehmlich die debauchen mit Mannsleutten undt seine abscheuliche undt unverschämte

umgan-

unsauberkeit, daß Er all sein Leben in der Armee keine audienz gab als wer verlöff auf dem lackstuhl, also machte er auch nicht mehr façon mitt dießem bischoff als allen andern großen Officiers. Der bischoff kam mit einem großen train von Geistlichen an, wurde in des Vendosme kammer geführt — und findet ihn auff dem schönen Thron. Man gab dem bischoff eine chaise um mit Mons. de Vendosme zu sprechen. Der bischoff sahe daß Mons. de Vendosme viel Zinnen im Gesicht hatte und sagte zu ihm: il me semble Mons. que Vous etes fort echauffé il faut que l'air de ce pais-cy ne Vous soit pas bon. Mons. de Vendosme antwortete: c'est bien pis à mon corps qu'a mon visage — — Voyés! siehet auff undt weist dem guten bischoff den H. . — — . Der bischoff siehet auff undt sagte: je vois bien, Mons. que je ne suis pas propre à traitter avec vous Vos manieres et vos mines ne s'accordent pas ensemble, mais je vous enverrai un des mes aux maniers qui sera bien vostre fait — undt schickte ihm darauff den Alberoni. Dieser war einmahl in Mons. de Vendosme Cammer, wie Mons. de Vendosme eben den H. . wischen wollte, — Alberoni lief hinzu, warf sich auf die knie und rief: ah! quel cû d'ange —! daß hatt Mons. le

Duc

Duc de Vendosme ſo charmirt daß Er ihn alles zeit bey ſich behalten und ſein favorit geworden iſt, hatt ſeinen herrn den Duc de Parme vor Mons. de Vendosme verrathen, hernach wie Mons. de Vandosme in ſpanien war, hatt er ihm der Prinzeß de Urſin aufgeopfert und die Prinzeß de Urſin an die königinn in Spanien verrathen *) — ſo hatt dießer Ehrliche Mann ſeine

Fortune

*) Philipp V. war ein blinder Anbeter der ſchlauen und Ränkevollen Prinzeſſinn von Vrſini. Dieſes ehrgeizige Weib hatte ihn und ſeine Gemahlin wie ſchwache Kinder beherrſcht —; ganz Spanien hing von ihren Launen ab. Endlich war Philipps V. erſte Gemahlinn, eine Prinzeſſinn von Savoyen, geſtorben. Alle Politiker machten die Urſini zur neuen Gemahlinn des Königs; aber man irrte ſich. Die Urſini wollte vor wie nach lieber die Favorite des Königs bleiben, als ſeine Gemahlin werden, — ihre Allgewalt über den ſchwachen König blieb vermöge dieſer Maitreſſenliſt nur deſto ungeſtörter; und ihr Freund Alberoni konnte dadurch ſeinen tiefangelegten Plan nur deſto leichter ausführen, — die Urſini ſollte herunter von dem Thron ihrer groſſen Würkſamkeit, und er wollte ſich darauf ſetzen. — Auf ſeinen heimtückiſchen Rath beredete die Urſini den König, ſich mit Elisabeth Farneſe, der Erbinn von Parma, Piacenza und Toscana, zu vermählen. Alberoni hatte dieſe Dame als ein ſchwaches Ge-

ſchöpf

Fortune gemacht, undt waß ich hir verzehlt seindt alle die meritten undt der grundt von seiner ganz en fortune" —.

Mit

schdrf geschildert, das sich leicht würde beherrschen lassen. — Grade bei einer solchen Königinn konnte die Ursini bleiben, was sie bleiben wollte — Despotinn des königlichen Hauses, und — Gouvernante der einfältigen Königinn. Aber Alberoni, der sich durch die neue Königinn emporschwingen wollte, hatte ein ganz entgegengesetztes Bild von ihr entworfen. Elisabeth Farnese war ein gescheidtes, unternehmendes Weib, — gar nicht dazu gemacht, sich von einer Ursini beherrschen zu lassen. Kaum war sie in Spanien angekommen, als sie die Favorite wegen einiger unvorsichtigen Reden sogleich vom Hofe exilirte. Nun hatte Alberoni die Felsenwand durchbrochen, die ihm vorher bei seinem Plan, sich zum ersten Minister zu machen, im Wege stand, und mit dem Sturz der Ursini beginnt die glänzende Epoche seines Lebens, die aber von keiner langen Dauer war. Der König von Preußen schildert in seinen Memoires de Brandebourg den Alberoni mit wenigen Worten ganz vortreflich: Qu'on eut donné deux mondes comme le nôtre, à bouleverser au Cardinal Alberoni, il en auroit encore demandé un troisième. Ses desseins étoient trop vastes et son imagination trop fougueuse. —

Mit allen jenen vortrefflichen Eigenschaften, —mit ihrer warmen deutschen Vaterlandsliebe, mit ihrer Entfernung von allem Cabalen- und Intriguengeist, aller Falschheit und Zweideutigkeit des Herzens, allem hautainen Fürstenstolz, mit ihrer bleibenden Gerechtigkeitsliebe und ihrem reinen Wahrheitssinn verband die Herzoginn von Orleans noch eine Menge anderer trefflicher Talente des Geistes und Herzens, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, wenn wir ihr Charactergemählde nicht unvollendet lassen wollen. Ihr Herz war weich und zum wärmsten Mitleiden gegen Unglückliche gestimmt, sie ist um eine deutsche Edelfrau, die sie nur dem Namen nach kannte, und die an einer gefährlichen Krankheit litte, äusserst bekümmert, und giebt sich selbst alle erfinnliche Mühe, für die unglückliche Dulderin in Paris ächten Balsam aus Mecca zu erhalten, der äusserst kostbar und selten war; sie war — so wenig der französische Hof die große Kunst der Oeconomie verstand, in allen ihren Ausgaben sehr haußhälterisch, um nicht in drückende Schulden zu gerathen; aber sie ließ sich deswegen von keinem niedern Geiz beherrschen, und macht sich in einem ihrer Briefe über die übertriebene Kargheit Friedrich Wilhelm II. von Preußen sehr lustig, welcher, um einem

einem Besuch Georgs I. bei sich in Berlin und folglich vielen Ausgaben zu entgehen, dem König von England zuvorkam und ihn in Hannover besuchte. Sie ertrug die Beschwerlichkeiten ihres Alters, so wie die ihres ganzen Lebens mit einer unerschütterlichen Fassung ihres Geistes und mit einem auch in den größten Stürmen ihrer Leiden unveränderlichen Vertrauen auf die Vorsehung des Himmels; und behält bis an ihren Tod mitten unter dem wilden Gemisch leichtsinnig denkender Hofschranzen und lasterhafter Großen eine warme Hochachtung für Tugend und Religion. Es war sehr viel in damaligen Zeiten, wenn man selbst an den hellesten Höfen nicht grobabergläubig war. Ludewig XIV., dieser sonst so gute Kopf, glaubte steif und fest an die lächerlichen Wunder der Mutter Maria; Männer von Geschmack und Gelehrsamkeit erklärten sich die natürlichsten Begebenheiten aus verborgenen Kräften guter oder böser Geister, — und man machte für jene Epoche der menschlichen Vernunft in einem ohnedem catholischen Lande der Aufklärung der Herzoginn von Orleans kein geringes Compliment, wenn man sagt, daß sie nicht mehr an Hexen und Gespenster glaubte, sondern sich sogar über diese Geschöpfe der menschlichen Einbildungskraft lustig macht. Von langen Zeiten her ging ein allgemeines Gerücht, daß Franz I. sich als ein Geist in einem grü-

nen

nen sammtet Nachrock in einer großen Galerie des Schlosses zu Fontainebleau sehen ließe, — wer weiß wie viel nervenkranke Damen und engbrüstige Hofcavalier ihn mit beiden Augen gesehen haben wollten! Sr. Majestät waren auch als Gespenst noch so galant, Höchstdero Maitresse auf ihren Spaziergängen am Arm zu führen, die dann aus dem Schatten der Geisterwelt nie ihre Edelsteine mitzubringen vergaß. Die Herzoginn von Orleans drückt sich über dieses alberne Volksbüchlein sehr launig so aus: „ich habe oft des Nachts in der Galerie spaziert, aber der gute francois premier hatt mir nie die Ehre angethan sich vor mir sehen zu lassen, hatt vielleicht mein Gebet nicht vor gut genug gehalten, ihn aus dem fegfeuer zu helfen und hierin mag er woll recht haben. — Dieser arme König, sezt sie hinzu, ist doch wüst gestorben, man hat in folgenden Versen sein erbauliches Ende beschrieben:

François mort a Rambouillet
En l'an mille cinq cent quarante sept
De la verole qu'il avoit.

Die Herzoginn macht hiebei die Anmerkung, daß bei den Franzosen fast jeder launige Einfall versifficirt, oder abgesungen werde. Angezeigte Verse waren damahls Volkssprache geworden;

wenn nehmlich jemand an jener scheußlichen Krankheit sein Leben endigen wollte, so drückte man sich in Paris, Versaille u. s. w. gewöhnlich so aus: il est pret à mourir comme le Roi Francois premier à Rambouillet en l'an 1547. de ce qu'il avoit. Noch weitläuftiger erzählt die Herzoginn von Orleans bei dieser Gelegenheit die Erscheinungen der Madame la Reine Mere *) in einem Briefe an den Geheimenrath von Harling vom 14ten Nov. 1720. „Die Reine Mere hatte ein apartement vor sich bei oben erwähnter Galerie zu recht machen lassen, Ihre Cammerweiber mußten nachts durch diese lange Galerie gehen, die haben den Roy Francois in grünen geblümten nachtrock spazieren sehen, mir aber hatt Er die Ehre nicht thun wollen sich zu zeigen, ich muß nicht In der geister gnaden stehen. Ich hab auch 10 Jahr in der Cammer geschlafen, wo feue Madame gestorben undt mein leben nichts sehen können, undt daß Erstemahl daß Mons. le dauphin darin geschlafen ist ihm seine tante feue Madame erschienen, er hatt es mir selber erzählt. — Es kam ihm eine Noth an stund auf und sezte sich auf einen Nachtstuhl so neben dem bett

*) Mutter Ludewigs XIV. die bekannte Anne d'Autriche.

bett stundt undt verrichtet mit urlaub zu melden seine Nothdurft. Wie Er in voller arbeydt war höet Er die thür so nach dem Salon ging aufgehen, selbigen abendts war ein großer ball; Im Salon geweßen Er sahe eine gepuzte dame mit einem breunen kleydt Einem schönen gelben unterrock und gar viel gelben bande auff dem kopff hereinkommen, und hatte den Kopff gegen die fenster gedrehet. Mons. le dauphin meinte es were die junge duchesse de Foyx, er lachte und dachte in sich selber wie dieße dame erschrecken würde wen sie ihn da sollte in hembt sitzen sehen, fing derowegen an zu husten umb ihr den kopff undt daß gesicht auff seine seytte zu drehen machen, welches diese Dame auch that; — aber ahnstatt der duchesse de foyx siehet er feue Madame so eben war, wie Er sie daß lezte mahl gesehen aber ahnstatt der dame bang zu machen Erschreckt Er selber so Erschrecklich daß Er mit aller macht zu Madame la dauphine so schlief Ins bett sprang — sie wurde über seinen sprung wach und sagte: qu'aves vous donc Mons. de fautter ainsi? Er sagte: dormes je vous le dirai demain — Mons. le dauphin ist all seine leben darauf geblieben daß diese historie wahr sey, was ich davon geglaubt ist, daß Mons. le dauphin so die gewohnheit hatte, lang auf dem

Stuhl zu sitzen, darauf eingeschlafen und denn die ganze Sache nur im Traum gesehen hat.“ Die Herzoginn von Orleans sezt die richtige Bemerkung hinzu, daß der Aberglaube bei so vielen Menschen deswegen so feste Wurzeln fasse, weil man den Kindern schon früh von dergleichen albernen Zeuge viel zu viel vorschwatze, und den Ammen, dieser der Erziehung der Kinder so schädlichen Weiberrace, zu viel Freiheit lasse, mit jenen Ideen die Kinder zu unterhalten.

Die Herzoginn zeigt sich in noch mehreren Stellen ihrer Briefe als eine aufgeklärte Catholikinn. Einer ihrer alten Bekannten aus Hannover, ein gewisser Hortence, ein grundgelehrter Mann, aber zugleich ein orthodoxer Catholik, hatte verschiedentlich geäussert, daß die Absolution von einem Bischoff von einem größern Werth sey, als von jedem andern gemeinern Priester. — Sie kann nicht begreiffen, wie ein Mann von so vielem Verstande so lange gelebt haben könne, ohne die Albernheit seiner Meinung einzusehen. „Keine Absolution, sagt sie kann etwas taugen wenn die dazu erfoderlichen Bedingungen und die Reue seiner Sünden nicht vorhanden sind, findet sich aber diese nicht; so sind alle Priester so gut

wie

wie der Pabſt ſelber" Bei der Gelegenheit hält ſie den Franzoſen eine kleine Lobrede, indem ſie bei ihnen weniger Aberglauben in dergleichen Stücken, als bei den Italiänern und Spaniern gefunden haben will; ſelbſt die deutſchen Catholiken hält ſie für dumerligiöſer, als die franzöſiſchen. Am unausſtehlichſten iſt ihr das Pfaffengeſchmeiß. Sie hatte ſelbſt durch die heimtückiſchen Cabalen derſelben ſehr viel leiden müſſen, und ſie dachte viel zu grade und ehrlich, als daß ihr die Schleichwege dieſer geiſtlichen Schurken, wie ſie damahls in Frankreich vorfand, gefallen konnten. Die Cardinäle Polignac, Noban, Biſſi, Alberoni, du Bois; die Creaturen der Maintenon la Choiſe und Tellier hat ſelbſt die unpartheiſche Geſchichte als ſchlechtdenkende, intriguante, hinterliſtige, ausſchweifende und überhaupt als ſchwarze Menſchen geſtempelt. Von dem Churfürſten von der Pfalz Johann Wilhelm ſchreibt ſie in einem Briefe an den Geheimrath von Harling vom 28 Januar 1720. „es iſt wohl ein groß unglück, wenn ſich große Herren wie der Churfürſt von pfaffen regiren laſſen da kann nichts als unglück von kommen. Er ſollte eher großer Herren rath folgen und ſeine unterthanen in ruhe laſſen — und ſeinen würden Pfaffen hübſch einen guten ſtem ahn haiß henken

undt ihn damit in den Necker oder Rhein werffen, — den rath wollte ich Ihm geben, wäre wahrlich nicht schlimm! " — Wegen eben dieser Antipathie gegen die französischen Priester war der bis zum gemeinschaftlichen Genuß ernscher Wollüste vertrauliche Umgang ihres Sohns mit seinem Jugendlehrer, dem nachherigen Cardinal Du Bois, ihr so äusserst unangenehm, und sie hatte hierinn vollkommen Recht, da Du Bois, um sich von frühster Jugend an seinem Eleven unentbehrlich zu machen, den Hang zum andern Geschlecht durch alle Künste der Verführung in ihm nährte. Der Fürstenknabe fing sich kaum etwas zu fühlen an, als er ihm schon Freudenmädchen zuführte. Ein Handwerk, wodurch er sich Lebenslang bei seinem epicurischen Fürsten beliebt *) machte, denn auch als Cardinal blieb

er

*) Um nur einigermaßen zu sehen, wie geschäftig und erfinderisch Du Bois war, seinen Herrn durch die Reize eines sinnlichen und ausschweifenden Lebens zu unterhalten, will ich aus dem erst neuerlich herausgekommenen Privatleben des Cardinals eine einzige hierher gehörige Stelle ausheben, die dort aus den Memoiren des Chevalier de Ravanne entlehnt wird. Der Duc Regent liebte die Schauspielerinn Desmarets, eine der unersättlichsten und lasciveſten

Buh-

er noch der Handlanger des Duc Regent in seinen Wollüsten, und vermittelst dieses Metiers der — erste Staatsminister seiner Regierung, so

Buhlerinnen Frankreichs auf eine übertriebene Art: er verschwendete bei ihr sein Vermögen, und was noch weit schlimmer war, seine blühende Gesundheit. Er wurde durch sie auf einmahl gefährlich krank; dem Abbe Dubois ging der kläglichste Zustand seines Prinzen äusserst nahe, und er nutzte diese Gelegenheit, ihn von jener abscheulichen Sirene auf immer zu trennen. Die Desmarets wurde zu irgend einem neuen Lustgelage nach St. Clou eingeladen; der Page des Prinzen kam mit der erdachten Entschuldigung der Schauspielerinn zurück, daß sie sich nicht wohl befände und also diesen Tag nicht nach St. Clou kommen könne; — — allein der Page hatte zugleich bemerkt, daß die Desmarets einen andern beeiferten Liebhaber, den Schauspieler Baron, bei sich hatte. Alles dieß wurde sogleich von Dubois dem Prinzen hinterbracht, und der schlaue Abt wandte nun vollends alle seine Beredsamkeit an, seinen Herrn von einem Geschöpf zu entfesseln, das sich den Umarmungen eines jeden andern, ohne der Ehre des Prinzen zu schonen, überließ. Anfangs wollten die Gründe des Dubois nichts helfen, der Prinz hing seit langer Zeit zu sehr an dem buhlerischen Herzen seiner Phryne; er hatte sie geschwängert; sie hatte ihn in allen Geheimnissen des

Ver-

wie er zu gleicher Zeit den Hofnarren seines jovialischen Prinzen spielte. Du Bois war ein Mann ohne Religion, er flößte seinem Herrn ähnliche

---

Arretino unterrichtet; — endlich aber gab er doch den Vorstellungen seines alten Präceptors unter der Bedingung nach, daß er ihn in Absicht dieses Opfers, seine Desmarets zu verlassen, durch andere Vergnügungen schadlos halten wollte. In diesem Stück addressirte sich der Prinz immer an den rechten Mann, wenn er seinem Abbé Commission zur Zubereitung und Erfindung neuer Wollüste gab. Er sicherer reiste daher diesmahl ohne die Desmarets nach St. Cloud, aber mit der Erwartung ab, daß ihm dort Dubois irgend ein anders neues Schauspiel von Vergnügungen zubereiten würde. Er irrte sich nicht, drei schöne Bürgerinnen waren in die ausgelegten Netze des Abbés gefallen und wurden den andern Tag dem Prinzen zugeführt. Es wurden bachantische Abendmahlzeiten angestellt, wobei man auf die Gesetze der Schamhaftigkeit wenig Rücksicht nahm. — Nur eins hievon, welches man le Souper des Dessers nannte. Se. Königl. Hoheit verkleideten sich, bei diesem wollüstigen Souper in den griechischen Schäfer Paris, und die Damen in Göttinnen, deren Preis der Schönheit von dem Prinzen entschieden werden sollte. Man schritte zur völligen Ausführung und Nachahmung der griechischen Fabel. Die schönen Buhlerinnen schmückten sich in einem präch-

tig

ähnliche Grundsätze ein, und Ludewig XIV., der dieß merkte, fragte einst seinen Bruder: quelle religion à donc mon neveu? Il a la religion

---

tig erleuchteten und von Wohlgerüchen angefüllten Saale mit den Attributen der Juno, Venus und Minerva. Die Rolle des Cupido mußte einer der jüngsten Pagen des Prinzen spielen; Dubois selbst aber in der Gestalt eines Satyrs mit einem andern Pagen in der Form eines Fauns als Zeuge des Urtheils über die nackte Schönheit der Damen gegenwärtig sein. Beiden letztern ward zugleich das Cammergeschäft aufgetragen, die Göttinnen zu entkleiden, und sie dann in ihren unverhüllten Reizen dem forschenden Auge des Richters darzustellen. Ehe man aber zu dieser obscönen Handlung selbst überging, wurde ein prächtiges Gastmahl, mit Nectar und Ambrosia besetzt, gehalten. Der Satyr, nehmlich der Abbé Dubois, und der Faun warteten bei Tische auf, indem sie die Stelle der Hebe und des Ganymeds vertraten. Der Prinz selbst saß zwischen den Göttinnen, welchen sich der Satyr und Faun abwechselnd in unzüchtigen Erklärungen beigesellten. Endlich war der Augenblick gekommen, wo der Preis der Schönheit von dem Prinzen ausgetheilt werden sollte. Um richtig darüber zu entscheiden, ließen die drei Damen unverzüglich ihre Schleier herab fallen und stellten sich ihrem verliebten Paris ohne weitere Umstände in puris naturalibus dar.

de son Precepteur, war die Antwort, qui n'en a guère lui-même! Alles dieses kam zusammen, die Herzoginn von Orleans gegen den Erzieher ihres Sohns einzunehmen; aber vielleicht verrieth sie zu viel Zartheitsamkeit, daß sie nicht einen Mann von ihrem Sohn zu entfernen suchte, der für diesen so gefährlich war, und der sich so schlechter entehrender Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, bediente. **)

Wenn darin eine Größe des Geistes liegt, mit einer ruhigen Fassung des Gemüths an seinen Tod zu denken, und dieß erschütternde Bild mit einer bleibenden Standhaftigkeit vor Augen zu behalten, — selbst in dem Glanze und dem Genuß

---

bar. Der Preis der Schönheit wurde der Venus, einer der schönsten Buhlerinnen, von Sr. Königl. Hoheit zuerkannt, worauf beide in ein dunkeles Zimmer verschwanden. — —

**) Unter dem Druckort à Londres ist voriges Jahr, in 8. ein sehr interessantes Werk unter dem Titel *Vie privée du Cardinal Dubois* erschienen, das eine Menge bisher noch unbekannter Anecdoten in Absicht des Duc Regent und der vornehmsten Männer seiner Nation damaliger Zeit in sich enthält.

Genuß eines prachtvollen Lebens vor Augen zu behalten; so kann man diese Geistesgröße der Herzogin von Orleans gewiß nicht absprechen. Sie erinnert sich oft in ihren Briefen an die lezte Grenze ihres Daseyns. Sie wünscht sich zwar keinen frühen Tod; aber sie äussert sich mehrmahls, daß sie jeden Augenblick bereit sey, dem Winke der Natur gern zu folgen, sobald die Vorsehung das Ziel ihres Lebens herbei führen würde. „Ich bin fest persuadirt, schreibt sie in dieser Hinsicht an den Geheimenrath von Harling (St. Clou den 23. Jun. 1720.) daß meine stundte gezehlt ist, undt Ich werde keinen augenblick darüber gehen. Ich befehle alles Gott dem allmächtigen undt bin wegtter in keinen sorgen waß draus werden wirdt, daß were woll Eine große thorheit, wenn große herrn undt frauen sich Einbilden sollten, daß unser herr gott waß besonders vor sie machen sollte alß wenn alle menschen nicht vor unserm herr gott gleich weren, solchen stolz unnt hochmuth habe gottlob nicht, Ich weiß wer Ich bin undt laß mich hierin nicht betriegen.“ Eben diese ruhige Sprache, diese stille Hingabe in den Willen der Natur, drückt sie in einem andern Brief vom 9 März 1721, ein Jahr vor ihrem Tode aus — „ich fühle woll daß Ich den 70 Jahren gar nä-

her

her komme — undt käme noch Ein stoß wie der, so mich gar unhöflich dieß jahr überfallen, so würde Ich baldt erfahren, wie Es in jener welt zu geht. Mein temperament ist gut geweßen, welches woll Erscheint durch alles resistirt zu haben waß mir begegnet; aber wie daß französische sprüchwort sagt: tant va la cruche à l'eau qu'a la fin elle se casse, so wirdt Es mir auch gehen. Dieße Gedanken aber betruben mich nicht, den man weiß ja daß man nur in die welt kompt um zu sterben, zu dem so deucht mir Ein gar hohes alter nicht angenehm, man muß zu viel leyden undt in Absicht des Schmerzenleydens bin ich ein großer poltron." Die leutte so sich so sehr vor dem tode fürchten, sagt sie anderswo, jammern mich recht, den waß sie so sehr fürchten, wirdt ihnen doch ohnfehlbar geschehen. —

Man tregt Eins nach dem andern hin
woll auß den augen, auß dem Sinn,
die welt vergisset unser baldt
Sey jung oder alt
auch unser Ehren manigfalt."

Mit dem Jahre 1722 nahmen die Kräfte der Herzoginn so sichtbar ab, daß sie nun selbst nicht

nicht lange mehr zu leben glaubte. Ohne ihr heitres Gemüth, ohne ihren festen und standhaften Character, und eine mäßige Lebensart, welche sie zeitlebens beobachtete, würde sie schwerlich unter so mannigfaltigen Leiden ihres Lebens ein Alter von 70 Jahren erreicht haben. Der Glanz ihrer königlichen Würde hatte ihr unendlich mehr Leiden, als frohe Augenblicke verursacht, und sie war ein redendes Beispiel von der alten Wahrheit, daß unter allen Weibern die Prinzessinnen gemeiniglich die unglücklichsten sind, wenn sie auch selbst durch ihre Handlungen nichts dazu beitragen. Vom ersten Augenblicke ihrer Ankunft in Frankreich an mußte sie gegen den Cabalengeist des französischen Hofes kämpfen, und ihm oft unterliegen. Von den boshaft-schlauen Maitressen Ludewigs XIV. verfolgt, von der Schlangenbrut der Priester und Favoriten gedrückt, von dem Leichtsinn einer ganzen Nation gekränkt, und eine Zeitlang von ihrem Gemahl selbst durch die giftigen Eingebungen seiner Vertrauten zurückgesezt, bestand ihr Leben oft in einer traurigen Reihe von trüben Empfindungen, die ihr um so schmerzhafter seyn mußten, da sie selbst in allen ihren Handlungen von der reinsten Liebe zur Wahrheit und Tugend beseelt wurde, und da eine verschrobene Feinheit ein verschmiztes

glattes

glattes Wesen an Ludewigs XIV. Hof alles, und eine unverstellte Gradheit des Characters nichts galt, — wenigstens nicht viel zum Besten der Menschheit würken konnte. Mit dem Tode Ludewigs XIV., der das Ansehn seiner mächtigen weiblichen und männlichen Creaturen so tief herabsetzte, fing zwar für die gute Madame d'Orleans eine ruhigere Epoche ihres Lebens an, indem ihr Sohn, der seine Mutter schätzte und liebte, Regent von Frankreich wurde, allein diese Ruhe, dieses Glück ward ihr in einem Alter zum Theil, worin die Empfindungen des Herzens ziemlich matt und stumpf zu werden anfangen, und wo eine kalte Gleichgültigkeit gleichsam die Schnellkraft der Freude, und die Empfänglichkeit ihrer Reize vermindert. Das Ende ihres Lebens wurde durch die Ungeschicklichkeit der pariser Aerzte und Chirurgen beschleunigt. Bei einer eintretenden Mattigkeit der Herzoginn, hatten diese Herren beschlossen, ihr durch einen Aderlaß Erleichterung zu verschaffen. Der Chirurgus schlug zu tief, bemerkt gleich den Fehler, den er gemacht hat, und sinkt ohnmächtig der Herzoginn zu den Füßen, unterdessen verliehrt sie eine zu starke Menge Bluts und nicht lange drauf noch mehr, da ihr der Arm zu lose verbunden wird. Mit diesem zu großen Blutverlust nehmen ihre Kräfte noch mehr

ab,

ab, hiezu gesellten sich ungewöhnlich viel Vapeurs und Krämpfe, welchen die Aerzte durch heftige Reinigungsmittel abzuhelfen suchten; allein auch dieß schwächte den Körper der Herzoginn nur noch mehr, ihr Appetit verlohr sich, ihre Heiterkeit verlosch, und sie schrieb schon den 29 Jul. 1722 an den Geheimenrath von Harling — „ich thue waß mein Docter will umb nicht geplagt zu werden undt Erwarte von der handt Gottes deß allmächtigen alles waß Er mit mir vorhaben mag, habe mich ganz in seinen Willen ergeben.“ Mit dem Chirurgus, der die erste Ursach zu ihrem Tode durch den unglücklichen Aderlaß wurde, hatte sie das größte Mitleiden, der arme Mann war vor Schrecken in eine heftige Fieberkrankheit gefallen, — sie ließ ihn nicht nur versichern, daß sie nichts weniger, als aufgebracht gegen ihn sey; sondern bemühte sich noch auf manche andere edle Art, ihn zu beruhigen. So schlim übrigens ihre Gesundheitsumstände waren, so scheint sie doch ihren Tod nicht so schnell erwartet zu haben. Sie hatte sich nehmlich entschlossen, der auf den Herbst 1722 festgesezten Krönung Ludewigs XV. zu Rheims noch mit beizuwohnen, sie bereitete sich mit ihrem Hofstaat zur Reise nach Rheims zu; allein sie starb während diesen Zubereitungen im October 1722 zu

Saints

Saint-Elou, im 70ſten Jahre ihres Alters. *) Den 3ten Oct. 1722 ſchrieb ſie dieſen lezten Brief an den Geheimenrath von Harling. „Seit der vorgeſtern daß Ich Ihm geſchrieben iſt gar keine veränderung bei mir vorgangen Es mag gehen wie gott

*) Die Sevigné entwirft folgendes kurze Gemählde von der Madame d' Orleans: Elle ne brilloit pas par les charmes. Parfait contraſte de la delicate Henriette (erſte Gemahlinn des Herzogs von Orleans) elle avoit des traits fortement prononcés, une taille fournie, une santé robuſte, de l'indifférence, ſi on ne veut pas dire, de l'averſion pour la parure, l'elegance, la repréſentation et les plaiſirs qui exigeoient quelque contrainte. A la différence d' Henriette qui rendoit ſon mari jaloux, la Palatine fut jalouſe de Monſieur et neanmoins vécut bien avec lui. Genauer iſt das Bild, welches Saint-Simon von ihr entwirft. C'etoit, ſagt er, une princeſſe de l'ancien temps. Attachée à l'honneur et à la vertu; inexorable ſur les bienſeances; de l'eſprit autant qu'il en faut pour bien juger; bonne et fidelle amie, ſure, vraie, droiſe, oiſée à prevenir et à choquer; fort difficile à ramener; vive et femme à faire des ſorties quand les choſes et les perſonnes lui de plaiſoient; fort Allemande dans toutes ſes moeurs franche et méme un peu ſauvage; ignorant toute commodité et toute delicateſſe pour ſoi et pour les autres. Elle aimoit beaucoup les chiens et à monter à cheval et ſhabilloit en homme pour cet exercice.

gott will so preparire Ich mich zu meiner reiß nach Rheims was drauß werden wirdt sol den die zeidt lehren Ich schicke Ihm hirbey Ein brieff von seinen neveu undt versichere daß In welchem standt Ich auch sein mag so werde doch allezeit sein und bleiben

Mons. von harling

wahre freundin
Elisabeth Charlotte.

Zum Beschluß vorherstehender Confessionen habe ich zum Theil aus den fragmentarischen Nachrichten der Herzoginn von Orleans ein Charactergemählde Ludewigs XIV. zusammengesetzt, das ohnstreitig richtiger, als jenes seyn wird, welches uns das zahllose Heer seiner Lobredner aufzudringen gesucht hat. Ein Gemählde, worinn man bei den Uebertreibungen seiner großen Eigenschaften, das daran verschwendete Licht billig verkennen mußte, weil das Gemählde selbst ohne allen Schatten angelegt war. Man hat Ursach, dem Bilde, welches die Herzoginn von Orleans von Ludewig XIV. entwirft, viel eher zu trauen, weil sie beinahe ein halbes Jahrhundert an dem Hofe

dieſes Monarchen lebte, ſeines vertraulichen Umgangs genoß, ſeine Schwächen täglich beobachten konnte, von allen Verhältniſſen ſeiner Maitreſſen und Hofleute aufs genaueſte unterrichtet war, und bei dem allen eine nicht gemeine Beobachtungsgabe beſaß, ohne daß ſie Urſache hatte, für ihren Schwager blind eingenommen zu ſeyn. — Doch hier iſt das Gemählde ohne weitere Einleitung ſelbſt! Der Kenner der Geſchichte und des menſchlichen Herzens mag darüber urtheilen. Jeder andere ſoll es und wird es bloß zu ſeinem Zeitvertreibe leſen. — Ludewig XIV. war unter einer ſtrengen Mönchsaufſicht erzogen worden. Prieſter waren ſeine Erzieher *) geweſen,

*) Mazarin, dieſer merkwürdige und ſchlaue Favorit der Anne d'Autriche, dirigirte vom Anfang an die Erziehung Ludewigs und ſeines Bruders des Herzogs von Orleans. Es war ihm ſehr viel daran gelegen, die zwei Prinzen in einer ſtrengen Dependenz von ihm zu erhalten; dieß konnte aber am leichteſten dadurch geſchehen, wenn er ſie in einer tiefen Unwiſſenheit aufwachſen lieſſe, und ihr aufkeimendes Freiheitsgefühl in einem Meere von Wollüſten erſtickte. Doch genoß Ludewig, da man auf ſeine künftige große Beſtimmung Rückſicht nehmen mußte, und ſein Temperament an ſich ſchon ſehr lebhaft war, eine

sen, und Priester blieben zeitlebens für ihn die respectabelsten Menschen. Die Anhänglichkeit an diesen Leuten, und die sklavische Dependenz

---

eine männlichere Erziehung, als sein Bruder Philipp I. Wir haben schon oben gesehen, wie weibisch die Beschäftigungen dieses Herrn waren, und wie sehr er von dem damahls herrschenden lieblichen und faden Tone der Galanterie selbst in seinen ernsthaftern Jahren abhing. Der Grund hiezu war schon in seiner frühsten Jugend gelegt worden; — es schien, als wollte man keinen männlichen Sinn in ihm erwecken; alles zweckte vielmehr dahin ab, seinen Geschmack an ernsthaften Gegenständen auf ewig zu verraisten. Man flößte ihm eine närrische Neigung für alles das, was Putz und Kleiderpracht hieß, ein, und seine Mutter sah ihn nie lieber, als in Mädchenskleidung öffentlich erscheinen, welche bei dergleichen Gelegenheiten sein ganzes Erziehungssystem dann auch anzulegen pflegte. So weit trieb man freilich die Tändelei mit Ludewig XIV. selbst nie; aber man suchte durch andere sinnliche Gegenstände seine Seele zu entnerven. Mazarin ließ sieben seiner Nichten mit ihren zwei Müttern aus Italien kommen, welche alle Mädchen von verschiedenem Charakter und Alter waren, damit ja immer eine den Platz nach der andern bei dem königlichen Prinzen ersetzen könnte, und die er, nachdem sie bald mehr bald weniger seine Absichten erfüllt hatten,

von ihren Grundsätzen zeichnet sich in seinem ganzen Leben, und fast immer zu seiner Schande aufs deutlichste aus. Durch die vielgeltenden und

---

ten, an die vornehmsten Männer Frankreichs verheirathete. Marie Mancini, eine von jenen verschriebenen Italiänerinnen, ein feuriges coquettes vierzehnjähriges Mädchen, erweckte in dem Königsknaben die ersten Funken seiner Begierden; die aber nicht lange darauf gegen ein andres weibliches Geschöpf, Mademoisell de la Motte d'Argencour zum großen Mißvergnügen der Königinn und Mazarins in volle Flammen ausbrachen. Mazarin sahe wohl ein, daß seine Niece durch diese neue Liebe Ludewigs im Hintergrund seines Herzens geschoben wurde; und es mußte daher gleich nach seiner Denkungsart eine Intrigue gespielt werden, um den jungen König gegen seine Geliebte einzunehmen. Die la Motte hatte dem Feuer des Knaben widerstanden, aber dadurch es nur noch mehr gereizt, noch mehr angefacht; Ludewig aber hatte sie alles Widerstandes seiner Mutter und des Cardinals ohngeachtet an Hof zu placiren gewußt, und ihre Mutter hätte sie gar zu gern zu dem ehrwürdigen Range einer Maitresse des Königs erhoben gesehen. Sie schlug dem Cardinal vor, daß sie, wenn ers für gut fände, ihre Tochter bereden wolle, sich den Umarmungen des Königs zu übergeben, — und dann wolle sie ihre Tochter dazu gebrauchen, ihm alle Geheimnisse seines Herzens

und liſtigen Inſinuationen dieſer ſchwarzen Menſchenrace wurde er nicht ſelten ein verachtungswürdiger Tyrann ſeiner ihn vergötternden

zens zu entlocken, dieſe Geheimniſſe ſolle der Cardinal alle wieder erfahren, u. ſ. w. der Cardinal aber nutzte ſogleich dieſen verrätheriſchen Plan des häßlichen Weibes, ging zu Ludewig und erzählte ihm, daß er von der Mutter der la Motte durch die Unverſchwiegenheit ihrer eigenen Tochter gar erbauliche Sachen vernommen habe und daß ſeine Geliebte dergleichen Hiſtörchen ihren Freundinnen und andern Liebhabern mitzutheilen pflege. — Ludewigs Liebe fing durch dieſe Intrigue des Cardinals und durch die frommen Vorſtellungen ſeiner Mutter zu erkalten an; um ihn nicht zu compromittiren, ließ man die la Motte noch einige Zeit am Hofe, ſie bekam aber bald hernach mit einer Penſion den Abſchied. Auf dieſe erſte Liebesgeſchichte Ludewigs folgte bald eine Menge anderer, ſo daß man ſein Leben eine Kette von deraleichen Intriguen nennen kann, bis ſein Geiſt in den Armen der Maintenon zu einer ängſtlichen Andächtelei erſchlaffte. — Auſſer jenen Veranſtaltungen, wodurch Mazarin den jungen König durch den Umgang mit ſeinen Italiänerinnen zu zerſtreuen, und ihn ſich zu attachiren ſuchte, wandte er alle Künſte der Prachtliebe und jeder königlichen Verſchwendung an, um den Hang zu ſinnlichen Gegenſtänden in ſeinem Zögling zu nähren. Er ſtellte

Unterthanen, und ein Despot seines eigenen sonst gutmüthigen Herzens. Mazarin hatte den Königsknaben von seiner frühsten Jugend an absichtlich

---

stellte prächtige Tournire an, wobei ein glänzender Luxus mit einem ausgesuchten und bis zur Zauberei verfeinerten Geschmacke wetteiferte; noch nie hatte man prächtigere Bälle und Schauspiele in Frankreich, als damahls, gesehen; die königlichen Gastmähler übertrafen an Eleganz, Schönheit und fürstlichem Pomp alles, was die Geschichtsschreiber bisher von dergleichen Verschwendungen an andern Höfen aufgezeichnet hatten. Nach einem von jenen Gastgeboten führte Mazarin einst den Hof durch eine der schönsten Galerien des königlichen Pallasts. Die ganze lange Galerie war zur Bewunderung der Anwesenden mit einer ungeheuren Menge von Kostbarkeiten angefüllt, die wie auf einem reichen Marktplatz ausgebreitet lagen; — alles, Kronleuchter, Spiegel, Bijouterien, seidene und goldene Stoffe, goldene Gefäße und Galanteriewaaren, prächtige Meubeln und alle Arten von geschmackvollesten Damenputz lagen in einem bunten Gemisch untereinander. Das Auge entdeckte mit jedem Schritt neue Schönheiten; — es schien als wenn ganz China in diesem kostbaren Zimmer sich seiner ausgesuchtesten Producte der Eleganz entladen hätte. — Aber Mazarin verschwieg jetzt noch die Absicht dieses unerhörten Aufwandes. — Die ganze

Scene

sichtlich in einer tiefen Unwissenheit erhalten; — Ludewig war kein Kenner der Wissenschaften, die größten Köpfe wurden oft an seinem witzelnden Hofe lächerlich gemacht; dennoch aber schüzte und beförderte er Künste und gelehrte Kenntnisse mit freigebiger Hand, weil sie einen Glanz auf seine Regierung warfen, und weil die hungerigen Academisten seinen Ruhm, wofür er alle nur mögliche Schwächen eines eitlen Herzens besaß, in Europa ausbreiten halfen. Seine Unwissen-

Scene verwandelte sich endlich in ein Lotteriespiel, wozu den Hofleuten die Billets ohnentgeldlich ausgetheilt wurden; der ganze Staat kostete über 500000 Livers und Mazarin wurde dafür von dem ganzen Hofe als ein Mann von der feinsten Lebensart laut beklatscht, obgleich der ruhige Bürger des Staats über einen Aufwand seufzte, der dem Reiche nicht anders als verderblich werden konnte. — So geschäftig Mazarin war, den jungen König mit immer neuen Vergnügungen und Festen zu unterhalten, so vorsichtig war er auch, den Prinz von allen solchen Leuten abzusondern, deren Ansehn ihm (dem Cardinal) über lang oder kurz gefährlich werden konnte. Die Intriguen, die er hiebei spielte, verrathen ganz den auf seine Würde stolzen und verschmizten italiänischen Priester; allein um sie zu beschreiben, müßten wir einen Folianten abfassen. —

heit in Religionssachen ging erstaunlich weit. An den Grundsatz, den ihm die Priester tief in die Seele gedrückt hatten, gewöhnt — daß in Glaubenssachen alles Raisonniren aufhören müsse; daß hier das Wort der Kirche alles, und die helleste Vernunft des Monarchen nichts gelte, wagte es seine sklavische Seele nicht, an jenen Gaukeleien zu zweifeln, welche der Aberglaube erfunden, und das Priesterthum als einen fürchterlichen Damm seines Ansehens seit Jahrhunderten aufgestellt hat. In der Hand seiner Pfaffen eine Marionette, und in den Armen seiner Maitressen der weichlichste Sardanapal, ließ er alles mit sich machen, was diese beiden Menschenracen mit ihm zu beginnen für gut fanden. Beide kannten die Schwächen des Königs, und beide verbanden sich fast immer durch teufelische Kunstgriffe, den Monarchen zu verblenden, und durch diese Verblendung über sein ganzes Königreich zu herrschen. Die Hauptmaximen ihres combinirten Plans, sich immer unter allen Ständen auf dem höchsten Gipfel des Ansehns zu erhalten, bestanden darin, — den König in den dumpfen Gefühlen einer stupiden Andächtelei zu bestärken, und durch den Reiz der Wollüste und Ausschweifungen seine Seele theils zu fesseln, theils zu erschlaffen. Durch diese Mittel gelang es ihnen, den König

zeit-

zeitlebens zu gewinnen, und wer ihn für sich einnehmen wollte, mußte, wenn die Gnade des Königs von Dauer seyn sollte, entweder die Empfehlung eines Pfaffen, oder einer seiner Maitressen für sich haben. — Alles stimmte übrigens damit überein, den König in dem Schooß einer weichlichen Sinnlichkeit immer tiefer einzuwiegen. Der leichtsinnige Geist seiner Nation; — die zur Wollust reizenden Beispiele seines verschwenderischen Hofes; — die ausgesuchtesten Schönheiten Frankreichs, die ihn in bunten Reihen umgaben; — die körperliche Gesundheit und Schönheit des Monarchen selbst; — die Gleichgültigkeit gegen eine zwar gutherzige, aber in Absicht ihres Kopfs sehr eingeschränkte Gemahlinn; — die ganze sibaritische, wollustathmende, verzärtelte und leckere Lebensart der Hauptstadt Frankreichs; — die feinen Intriguen und die ausgesuchtesten Künste einer subtilen Weiberlist, wodurch immer eine Hofdame vor der andern sich in das Herz des Königs einzuschleichen suchte; — die schlaffe Bereitwilligkeit, womit sich die weiblichen Opfer der Unschuld, größtentheils durch Beredungen ihrer Mutter, in die Arme Ludewigs warfen, und die eben so große Bereitwilligkeit der Priester, dem König jede Art seiner Vergehungen für eine neue Pfründe, für ein

Hofgeschenk, für einen gnädigen Blick des Landesvaters oder einer seiner Concubinen im Namen der christlichen Kirche zu verachten, — alle diese Dinge kamen zusammen, den König in einen unaufhörlichen Strudel von Wollüsten zu stürzen. Se. allerchristlichste Majestät waren in dem ausschweifenden Genusse ihrer Liebe so wenig ekel und delikat, daß sie sich in die Arme eines Gassenmädchens eben so gern, als einer Duchesse warfen, so bald nur die eine wie die andere eine anhängliche Liebe für ihn affectirte. Demohnerachtet verlohr Ludewig dadurch bei seiner Nation nicht. Mit der Anzahl seiner Maitressen und Ausschweifungen schien die Liebe des Volks gegen ihn zu steigen. Er wurde bei allen seinen Fehlern vergöttert und angebetet, und wenn er auch bisweilen bei einem Theile seiner Nation in Miscredit zu kommen schien, so warfen auf der andern Seite so viele [illegible] und erhabene Männer seines Ministeriums, [illegible] Armeen und seiner errichteten Academien einen [illegible] blendenden Glanz auf die Regierung und die Person des Monarchen selbst, daß eine gespannte Hochachtung gegen ihn immer die letzte Empfindung in den Herzen seiner Unterthanen blieb. — Ueberdem lehrt uns die Geschichte aller Zeiten und Völker, daß sinnliche und wollüstige Regenten, da

sie

sie gemeiniglich zu gleicher Zeit aus Schwäche des Temperaments sehr menschenfreundlich sind, oft sehr geliebt werden. Ihre Ausschweifungen streuen Geld und Reichthümer im Lande aus; sie lassen das Volk an ihrem Hange, sich zu vergnügen, Theil nehmen; die Strenge der Gesetze wird nicht mehr beobachtet; ihre Seraillen und Trinkhäuser unterhalten die Nation mit tausenderlei lustigen Anecdoten und Hofgeschichten; ihr Aufwand ist gemeiniglich glänzend, und füllt die neugierigen Augen des staunenden Pöbels. — Dieß alles, sage ich, macht dergleichen Herren bei ihrem Volke beliebt, und da es endlich an die Idee, grade einen solchen Regenten zu haben, gewöhnt und mit ihm weibisch gemacht wird; so scheint es gleichsam nach und nach den Wunsch zu verlernen, einen Mann von wirklich königlichen Verdiensten und Talenten auf dem Throne zu sehen.

Uebrigens besaß Ludewig XIV. wirklich einige liebenswürdige Eigenschaften — *). Ein Fürst

---

*) Ludewig XIV. hatte auch die gute Seite der meisten lebhaften Leute, — hinterher den Ungestüm ihrer

Fürst darf deren nur wenige besitzen, und seine Nation wird dann schon alles Liebenswürdige wunderbar in ihm vereint finden. So steif und trotzig

---

ihrer vorschnellen Handlungen zu bereuen, und das Verdorbene wieder gut zu machen, wenn sich der Sturm ihrer Leidenschaften gelegt hat. Ich will nur ein Beispiel daron anführen. Die Herzogin von Navailles, Hofdame der jungen Königinn, war die Oberaufseherinn über einen Haufen ausgelassener und coquetter Mädchen des Hofes, welche zum Theil sehr unverdienter Weise Filles d'Honneur genennt wurden. Eine von diesen solatten Geschöpfen, Mademoiselle de la Motte — Houdancourt gefiel dem Könige besonders, und die Gräfinn von Soissons, eine Feindin der Navailles, unterrichtete mit Fleiß die Houdancourt in allen Kunstgriffen der Coquetterie, ihren Sieg über das Herz des jungen Königs vollständig zu machen. Ludewig machte geschwinde Fortschritte in der Gunst seiner neuen Geliebten, und obgleich die gute Navailles den König herzlich bat, sich in ihr Institut keine zweideutigen Eingriffe zu erlauben; so wurde Ludewig doch durch diesen Widerstand nur noch um so mehr gereizt, und er ließ ihr durch den Minister Tellier unter Bedeutung seines Mißfallens geradezu sagen: daß sie sich in das Betragen der Fräuleins der Königinn nicht mischen solle! Die edeldenkende Herzogin ließ sich nicht erschüttern; ihre Antwort war: daß sie ihrer

Pflicht

trotzig auch Ludewig sein Ansehen bei fremden Mächten zu behaupten suchte, so zeigte er doch in seinem äussern Betragen kein hautaines Wesen; er

---

Pflicht nie unterworfen werde, so lange Se. Majestät ihr ihre bisherige Stelle lassen würden. Der König gerieth in Wuth, suchte die Navailles auf und sagte ihr, daß sie alles von seiner Ungnade zu fürchten hätte. Auch jetzt blieb das edle Weib noch standhaft. „Ich sehe alles Unglück, erwiederte sie, voraus, was mir der Verlust Ihrer Gnade zuziehen kann; mein Glück, meine Würde, mein Amt, so wie das meines Gemahls hängt ganz allein von Ihro Majestät ab. — Sie können uns dieß alles wieder nehmen, aber dennoch wird dieser Verlust meinen Entschluß nicht wankend machen können, der Pflicht meines Gewissens unausgesetzt zu folgen. Ich beschwöre Sie darum, Sire, setzte sie hinzu, indem sie sich zu seinen Füßen warf, suchen Sie anderswo die Gegenstände ihres Vergnügens und Herzens, nur nicht in dem Hause der Königinn, das Ihnen gehört.“ Der König krummte, und ging sehr unwillig weg. Den andern Tag aber hatte er sein Unrecht eingesehen, als er in das Zimmer der Königinn Mutter kam, wo die Navailles auch zugegen war, reichte er der letztern auf eine ondöige Art die Hand, und gab ihr zu verstehen, daß sie nun wieder gute Freunde seyn wollten. Bis hieher war die Handlung Ludewigs schön und lobenswürdig; die Folge derselben hinge

er war gegen die geringsten Leute herablassend, gütig und höflich, und dieß war schon genug, die Herzen seiner Unterthanen zu fesseln, bei denen

---

hingegen erbärmlich. Er wiederholte bald seine verliebten Angriffe auf das Damenkonstitut der Navailles. Die Oberaufseherinn war kein solch züchtiges Weib, als jene und machte sich über die Geduld des Königs, sich von einer solchen Zuflucht de vertu in seinen liebsten Vergnügungen aufhalten zu lassen, ziemlich lustig. Da der Ehrgeiz des Königs dadurch geneckt wurde, und er die Oberaufseherinn für seine gute Freundinn hielt, so wiederholte er jezt nur desto trotziger seine empfindsamen Spaziergänge. Die Navailles gerieth in neue Verlegenheit, zog aber dießmahl einen ihrer edeldenkenden Freunde zu Rathe, wie sie sich bei dieser critischen Lage zu verhalten habe. Der edeldenkende Mann erwiederte, daß sie lieber alles erwarten müsse, als ihrer Pflicht ungetreu zu werden. — Nun that sie einen Schritt, wodurch sie die Gnade des Königs auf immer verlohr. Sie ließ alle Eingänge, wodurch Ludewig zu ihren Damen schleichen konnte, mit eisernen Gittern versehn. Dieß brachte ihn so sehr auf, daß er sie und ihren Mann aller Aemter und Würden entsezte und auf ihre Landgüter verwies. Doch hatte noch eine andere dazu gekommene Hofcabale Ludewig XIV. zu dieser Strenge verführt, von deren Ungerechtigkeit er hinterher unterrichtet wurde, und worauf er die unschuldig Exilirten auch wieder begnadigte.

nen ein Compliment von jeher einen so großen Werth hatte, und die, weil sie von ihren Regenten immer eine übertrieben hohe Idee besaßen, jeden Beweis der Herablassung als ein Opfer betrachteten, das der Monarch gleichsam vom Throne herab seinen unterthänigen Sklaven brachte. Ausser jener herablassenden Güte, wodurch den Großen die Bewunderung und die Liebe bei ihrer Nation so wolfeil gemacht wird, hatte ihm die Natur eine männliche Schönheit verliehen, die durch die Artigkeit und Politesse seines Umgangs, durch seinen feinen Witz, durch die Annehmlichkeit seiner Stimme, und für das andre Geschlecht, durch den lüsternen Ausdruck eines wollüstigen Auges noch mehr Reitze zu bekommen schien. — Bei diesen einnehmenden Eigenschaften *) mußte die Nation ihren Abgott von

*) Saint-Simon, der wenigstens nicht zu Ludewigs Schmeichlern gehört, hat uns in diesem Betracht überhaupt einige Character- und Geisteszüge des französischen Monarchen aufbewahrt, die hier angeführt zu werden verdienen. Louis XIV. sagt er, n'avoit qu'un esprit au dessus du mediocre, c'est-à-dire apparemment plus de bon sens que de brillant, mais un esprit capable de se former, de se raffiner, d'emprunter des autres, sans paroitre trop

von innen und außen liebenswürdig finden, da ſie ohnedem ſo bereitwillig das eine Auge für ſeine Fehler zudrückte, und das andere bloß für ſeine guten

---

trop les imiter ni s'asservir. Il profita infiniment de vivre avec les perſonnes du monde, qui en avoient le plus et de différentes ſortes. Quand il commença à regner ſes Miniſtres au dedans et au dehors etoient les plus forts: ſes Généraux les plus habiles de l'Europe. Il apprit tout d'eux. La capacité de ces hommes inſtruits, et de ceux qui se ſont formés à leur ecole etoit due aux mouvemens qui avoient agité le Royaume depuis Louis XIII et qui avoient forme quantité de perſonnages illustres. — — — La Reine-Mere. Mort Saint-Simon fort, etoit dévote, la jeune timide, et paroiſſoit embaraſſée d'une grande cour; de ſorte que tout ce qu'il y avoit de plus diſtingué en hommes et en femmes ſe raſſembloit chez la Comteſſe de Soiſſons. Comme ſurintendante elle demeuroit au Palais des Tuileries, y regnoit quand son oncle mourut, et y soutint son empire par un reſte de la ſplendeur du Cardinal et plus encore par ſon esprit et par ſon audace. Son appartement etoit le centre de la galanterie, des menées et des intrigues. On y vivoit, pour ainſi dire, en famille, entre gens décorés de titres, preſque tous parens, amis ou allies et on n'y recevoit point de gens nouveaux et inconnus, comme on a fait depuis. — C'eſt là que le Roi prit cet air ga-

ant

guten Eigenschaften offen behielt. — Zu diesen lezteren rechne ich vornehmlich noch eine unverstellte Offenheit und Gradheit seines Charakters, welche freilich seine Favoriten und Favoritinnen oft schändlich mißbrauchten, indem sie den guten Anlagen seines Herzens eine schiefe Richtung gaben, und sie zum Verderben des Staats anwandten; unterdessen blieb jene Offenheit und Gradheit des Charakters doch immer eine schätzbare Eigenschaft des französischen Monarchen. — Ludewig erniedrigte sich selten zu dem unedlen Handwerke seiner übrigen Großen, hinterlistig zu handeln. Er sagte es den Leuten offenherzig ins Gesicht, was ihm nicht gefiel, und er gab nicht leicht Verläumdungen Gehör, so bald er merkte, daß ein Privathaß dabei zum Grunde lag. — Für seine Familie würde er ein sehr gütiger und zärtlicher Vater gewesen seyn, wenn die Maitressen sein schwaches Herz nicht zu sehr für

lant et poli qu' il a si bien allier toute sa vie avec la decence et la majesté. On peut dire que sa taille, son port, ses graces, sa beauté et la grande mine qui succeda à sa beauté, jusqu' au son de sa voix et sa demarche distinguoient autant entre les autres hommes que le Roi des abeilles entre elles et que s'il ne fût né que particulier, il auroit eu egalement le talant des fêtes, des plaisirs et de la seduction.

für seine Bastarte eingenommen hätten. Was diese gewonnen, mußten natürlicher Weise auf der andern Seite seine rechten Kinder und seine Gemahlinn verliehren, aber eben dadurch mußte nun auch in den Herzen der leztern eine kalte Gleichgültigkeit gegen ihren Vater hervorgebracht werden. Die Prinzessinnen des königl. Hauses bekümmerten sich sonderlich bei seinem herannahenden Alter so wenig um ihren Vater, und gingen so sehr ihren individuellen Vergnügungen nach, daß man den König oft von seiner ganzen Familie verlassen fand. Uebrigens begegnete er seiner *) Gemahlinn, so wenig sie auch sein Herz besaß,

*) Anne d'Autriche wollte die Infantinn von Spanien, Marie Therese, Philipps IV. Tochter, mit ihrem Sohn vermählen; theils um eine Blutsverwandtinn zu ihrer Schwiegertochter zu bekommen; theils um dadurch endlich mit Spanien Frieden machen zu können. Mazarin hingegen schlug die Prinzessinn Margarethe von Savoyen dazu vor, indem er mit diesem Hause durch Verheirathung einer seiner Nieces an einen savoyischen Prinz schon verwandt war. Die Mutter der Margarethe wünschte gleichfalls nichts mehr, als ihrer Tochter die Königskrone zu verschaffen, und durch ihre und Mazarins Intriguen wurden endlich die Heirathsunterhandlungen würklich zu Lyon angefangen, wohin sich der pariser Hof so wohl, als der von Savoyen begeben hatte. Dem

Junzen

beſaß, mit aller äuſſern Hochachtung und Politeſſe, und brachte faſt alle Nächte in ihren Zimmern zu, ob ſie gleich als eine feurige Spanierinn

jurgen Königin gefiel die ſavoyiſche Prinzeſſinn wegen ihrer Häßlichkeit nicht ſehr und die Prinzeſſinn hatte ſich nur aus Gehorſam gegen ihre Eltern zu einer Verbindung entſchloſſen; wozu ihr Herz keinen Laut von Einwilligung gab. Unterdeſſen würde dieſe Heirath doch zu Stande gekommen ſeyn, wenn nicht ein unerwarteter Umſtand den ganzen Plan zum gröſten Mißvergnügen Mazarins zerrüttet hätte. Philipp IV. hatte in Madrid die Abſicht der Zuſammenkunft beider Höfe in Lyon vernommen, und ſchon lange hatte er ſich den Frieden durch eine Verheurathung ſeiner Tochter am franzöſiſchen Hof zu erkaufen geſucht. In aller Eil ſchickte er daher einen ſeiner Geheimenräthe, Antonio Pimentel, nach Lyon, um die ſpaniſche Prinzeſſinn der Anne d'Autriche zur Schwiegertochter anzutragen. Die Königinn errieth über dieſen Antrag vor Freuden auſſer ſich, nahm ihn an, und wußte die ganze Sache mit ſo vieler Entſchloſſenheit durchzuſetzen, daß Mazarin und der ſavoyiſche Hof nachgeben mußte, da ohnehin Ludewig ſelbſt ſich für die ſpaniſche Prinzeſſinn zum Beſten ſeines Staats erklärte. — Die ſchlaue Nachgiebigkeit Mazarins, die ihm ſchon oft ſein Anſehn gerettet hatte, zeigt ſich auch hier in einer Aufopferung ſeines eigenen Intereſſe, die in der That bewundert zu werden verdient. Mazarin hatte anfangs ſeine Nichte die Marie Mancini würklich

zur

rian mit der Kälte seiner Umarmung oft sehr mißvergnügt war, indem sie daraus auf vorhergehende Ausschweifungen ihres Gemahls, (wie die Herzoginn von Orleans ausdrücklich erzählt) zu schließen pflegte. — Auch war ihre Authorität höchst eingeschränkt. Die vielen Concubinen Ludewigs hatten ihr gleichsam kein Stückchen von dem königl. Scepter übriggelassen, und sie war unfähig, sich die verlohrne Gewalt wieder zu erringen, da es ihr am Verstand und an List fehlte, worin ihr die ränkevollen Lustdirnen des Königs so weit überlegen waren. Doch blikte das gutmüthige Herz Ludewigs gegen seine Gemahlinn noch nach ihrem Tode hervor; — er fühlte es, daß

zur Königinn von Frankreich bestimmt, die Mancini wurde von Ludewig geliebt: — aber die Anne d'Autriche hatte, so viel auch Mazarin bei ihr galt, seine Plane zu hintertreiben gewußt. Als der Cardinal sahe, daß für seine Nichte keine Hofnung mehr übrig war, und doch befürchten mußte, daß die Liebe Ludewigs zu ihr der neuen Gemahlinn sehr nachtheilig werden konnte, schickte er sie mit ihren Schwestern in ein Kloster. Der König vergoß bei ihrem Abschiede bittere Thränen, — und Marie entfernte sich mit einem Ausdrucke, der zugleich Zärtlichkeit und Unwillen verrieth — indem sie nichts als die Worte sagte: Vous pleurés! vous pleurés! Vous êtes Roi et je pars. —

daß er nur zu sehr die Pflichten der ehlichen Treue gegen sie verletzt hatte; sein Auge ergoß sich in wehmüthigen Thränen, die aber seine Tyrannin und Favoritin, die Maintenon, bald abzutrocknen wußte.

Es wird dem unpartheiischen Historiker schwer, wenn er von Ludewig XIV. als meine wirklich großen Manne reden soll, da man ihn lieber einen ausserordentlichen nennen mögte; wenigstens war seine personelle Größe, nach Abzug alles zufälligen Umstände, die zu seinem ausgebreiteten Ruhme zusammen kamen, eine sehr kleine Größe. Freilich würde er seit Jahrhunderten der größte Mann genannt zu werden verdienen, wenn er das alles selbst gethan hätte, was ihm seine Nation zuschreibt, und was so viele große Köpfe seiner Zeit, — die eigentlichen Handlanger seines unsterblichen Namens, — für ihn thaten. Obgleich Ludewig XIV. sich oft an der Spitze seiner furchtbaren Armeen befand; so kann man doch eigentlich nicht sagen, daß er sie gegen seine Feinde als Soldat angeführt, und mit eigenem Heldenmuthe Siege erfochten habe. Er spielte in den vielen Kriegen, worin er sich durch seinen unermeßlichen Ehrgeiz zum Verderb seiner Staaten verwickelte, oft nur die Rolle

eines Zuschauers, und eines orientalischen Sultans, der in verschwenderischem Pomp vor seinen Heeren herzieht, und die weibischen Sitten des Hofes selbst in sein Feldlager mitbringt. Auch konnte er nicht lange im Felde verweilen; die Wollüste der Hauptstadt und die Bitten seiner Maitressen riefen den so oft und so unwahr mit dem Alexander verglichenen König gemeiniglich sehr bald wieder zurück. und wenn er auch verschiedentlich durch seine Gegenwart den Muth und Eifer seiner Truppen aufmunterte; so wurde auf der andern Seite der Geist ihrer Thätigkeit, durch die in den Lägern herrschende luxuriöse Lebensart, wozu er durch sein eigenes Beispiel Gelegenheit gab, sehr geschwächt und aufgehalten. Endlich ist auch bekannt, daß er durch seine glühende Eroberungssucht, welcher er Millionen Menschen aufopferte, und durch seine ungerechten Kriege, die das Land mit ungeheuren Schulden belästigten, nichts gewann; sondern bei dem sinkenden Glück seiner Größe, alles Erworbene wieder herausgeben mußte. Noch mehr verliehrt der Ruhm Ludewigs, wenn man bedenkt, wie klein und unbedeutend die Ursachen waren, die er, um Krieg zu führen, hervor suchte. Das ganze Reich wird mit einem fürchterlichen Kriege bedrohet, weil zwischen seinem und dem

dem spanischen Abgesandten in London ein armseeliger Rangstreit entstanden war. — Ludewig verlangt mit dem ihm eigenen Königstrotz, daß sein Gesandter den Vorsitz haben müsse, und Spanien, das hiebei weit vernünftiger handelte, giebt als der klügste Theil nach. — Fast noch unbedeutender war sein Vorwand zu dem unbilligen Kriege mit der Republik Holland. Eine unschuldige Schaumünze derselben, deren Aufschrift Ludewig für eine Beleidigung seiner Ehre hielt, mußte die Gelegenheit zu jenem blutigen Kriege abgeben, wodurch zwar anfangs der Ruhm seiner Waffen aufs höchste stieg; aber bald wieder so tief sank, daß ein amsterdammer Bürgermeister dem stolzen Weltbezwinger Friedensbedingungen vorzeichnete.

Richtet man die Augen auf das Innere seiner Regierung; so bemerkt man zwar eine Menge vortreflicher Einrichtungen und Verbesserungen; aber man sieht auch zugleich, daß sie alle mehr durch den wunderbaren Zusammenfluß grosser Männer in seinem Königreiche, als durch seine eigenen Verdienste des Geistes und Herzens bewürkt wurden. Seine Armeen wurden durch den Geist eines Louvois umgeschaffen. Die Finanzen des Staats, stiegen unter den Händen

eines Colbert aus dem schrecklichsten Chaos zu einer bewunderungswürdigen Ordnung und Ergiebigkeit empor. Der Handel wurde dadurch wie neu belebt, der Luxus gab ihm eine neue Riesenstärke und alle Nationen Europens schleppten anfangs ihre Reichthümer in ein Land zusammen, welches damahls, in Absicht seines Geschmacks, seiner Manufacturen und Kunstwaaren den Vorrang vor allen Königreichen behauptete. Einen neuen Glanz auf Ludewigs Regierung warfen die blühenden Academien, und die vielen gelehrten Köpfe Frankreichs, die damahls gleichsam wie durch ein Spiel der Zauberei zugleich auftraten, und den Ruhm ihrer Nation um so mehr befördern halfen, je tiefer ihre Nachbarn in der Cultur der Wissenschaften und des Geschmacks noch zurück waren. Von dieser Zeit an beginnt die Schreibseeligkeit der Franzosen, die sich bald darauf gleich einer unaufhaltbaren Influenza über ganz Europa und sonderlich über Deutschland ausbreitete. Dieser Schreibseeligkeit seiner Nation hat Ludewig bei weitem die größere Ausbreitung seines Ruhms zu verdanken. Das zahl und rastlose Heer von Memoirenschreibern und Versemachern war unaufhörlich bemüht, Ludewigs Verdienste mit allem Aufwand eleganter und rednerischer Declamationen

mationen zu verherrlichen, und jeder seiner Handlungen das Siegel der Unsterblichkeit aufzudrücken. Da Ludewig diese Leute wie fleißige Tagelöhner betrachtete, die zum Tempel seines Ruhms Holz und Steine zusammenschlepten: so belohnte er sie für ihre Schmeicheleien oft sehr reichlich, und Europa war aus einer überspannten Hochachtung gegen Ludewig XIV. lange Zeit blind genug, jenen Scriblern als authentischen Geschichtsschreibern des bewunderten Königs zu huldigen.

Es ist eine, durch die Geschichte aller Zeiten, gegründete Bemerkung, daß große Männer sich gemeiniglich selbst überleben. Die hitzige Bewunderung ihrer Verdienste nimmt endlich wieder ab, oder verschwindet wohl ganz, weil sie nach und nach die Reitze der Neuheit verliehren; weil durch den Nimbus ihrer Größe die Fehler der bewunderten Männer hervorzuschimmern anfangen; weil das mürrische Alter der Regenten dem jovialischen Geiste der Nation nicht mehr entspricht, und weil sich endlich das Volk nach einer langen Einförmigkeit einer und der nehmlichen Regierung nach mancherley politischen Veränderungen sehnt, wodurch es sich neue vortheilhafte Verbesserungen und Einrichtungen des

Landes verspricht. Bei keinem bewunderten Thronbesitzer, war es wohl sichtbarer, daß er sich und seinen Ruhm selbst überlebt habe, als bei Ludewig XIV. — Der größte Theil seiner Nation fing am Ende seiner Regierung, ihn aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, an; zugleich seine feilen Lobredner immer noch fortfuhren, ihren Weihrauch an seinen Altären zu verschwenden. Aber mit dem endlich richtig gefaßten Gesichtspuncte seiner Größe, mußte auch natürlicher Weise die Vorstellung seiner würklichen Verdienste um ein tiefes herabsinken. Der schwärmerische und gleichsam delirirende Enthusiasmus seiner Nation, welchen sie am Anfange und in der Mitte seiner Regierung, für ihren Abgott empfand, war gegen das Ende derselben wenigstens halb verloschen. — Der Staat seufzte durch die prachtvollen Verschwendungen und vielen Kriege Ludewigs unter einer tiefen Schuldenlast. Man betrachtete seine Trophäen, seine prächtigen Gebäude, seinen glänzenden Hofstaat als Gegenstände, woran das Blut, der Schweiß und das Vermögen von tausenden seiner gedrückten Unterthanen hing. Die Armuth war unter dem Volke allgemein. — Man schrie laut über den König, — und die Armuth redet eine trotzige Sprache, wenn der Regent ihr den Bettelstab selbst

selbst aufzwingt, und sie findet den Mann nicht mehr groß, der es durch ihre Aufopferungen wurde. Selbst die Vertreibung der Hugonotten, wobei vorher die ganze Nation dem irregeführten Monarchen ihren lauten Beifall zuklatschte, wurde endlich von eben der Nation als eine der verderblichsten Handlungen Ludewigs betrachtet, weil dadurch Millionen Geld, und was noch schlimmer war, eine sehr große Menge nützlicher Bürger und Künstler aus dem Staate gingen. Durch die Armuth des Volks, durch die erschöpften Cassen des Staats, durch die kranken Financen und durch das Hin und herschwanken der Hofintriguen entstanden in dem Innern des Reichs die traurigsten Verwirrungen, die Ludewig durch den Ruhm seiner Waffen um so weniger verhüllen konnte, da sein kriegerischer Ehrgeiz diese Verwirrungen mit hervor gebracht, und seine Eroberungssucht keinen bleibenden Vortheil für den Staat selbst gestiftet hatte. — Die Lorbeern Ludewigs waren mit seinem Alter verblühet; — die großen Männer seiner Armeen, die ihm jene Lorbeere erworben hatten, waren entweder gestorben, oder von dem großen Schauplatze der Welt in ein stilles einsames Dunkel durch die Verfolgung des Hofes zurückgetreten; — und man konte einen Monarchen nicht mehr bewun-

bewundern, der sonst die ganze Erde zittern machte, und nun einer abgelebten Hure zu Füßen lag, welche die ganze Nation durch ihre Ränke beherrschte. Die stupiden Andächteleien des Königs waren dem feinern Geiste seines Volks zuwider, weil es daran die Schlingen erkannte, an welchen die Maintenon ihren Sclaven gefesselt hielt, und weil die Religion selbst gemißbraucht wurde, den König an die Gewalt verschmitzter Priester zu verkaufen. Der edlere und bessre Theil seines Hofes seufzte unter tiefem geistlichen Drucke schon seit vielen Jahren, und sehnte sich nach dem Genusse der Freiheit um so mehr, da ein junger, freidenkender Regent ihm den Sturz der bisherigen Pfaffensclaverei versprach, und da überhaupt ein zu finsterer, verschrobener, unsgeselliger, und langweiliger Ton den ganzen Hof in den letztern Zeiten Ludewigs beherrschte. Ueberall versprach man sich nach seinem Tode bessere Zeiten, der Kaufmann den Flor des geschwächten Handels; der Financier die Verminderung der ungeheuren Staatsschulden; der Landmann die Aufhebung der vielen drückenden Auflagen; die Opfer einer grausamen Staatskunst ihre Befreiung aus dem Kerker; die verfolgten Protestanten die Wiederherstellung ihrer bürgerlichen Rechte, und der gesammte Hof die Erneuerung einer so lange ver-

verscheuchten Harmonie seiner Mitglieder und eines fröhlichern und bessern Tons des Umgangs. Jeder Stand hatte seine eigenen Wünsche, und jeder Wunsch schien ein heimlicher Vorwurf der itzigen Regierung zu seyn. — Kurz Ludewig hatte zu lange gelebt, war zu alt geworden, um den Geist seiner Nation in einer stets gespannten Bewunderung bis an seinen Tod zu erhalten. Die Nation fand ihn untauglich, das Ruder einer Regierung noch länger zu führen, die von innem und aussem in dem mißlichsten Zustande lag und fast gänzlich ihren vorigen Sonnenglanz verlohren hatte. Die Wünsche des Volks wurden endlich erfüllt, indem Ludewig 1715 den 1ten Septemb. nach einer 72 jährigen Regierung starb. Nicht lange vorher hatte er seine natürlichen Söhne, im Fall die Prinzen vom Geblüt sterben sollten, zu künftigen Thronfolgern legitimirt, und in Absicht der Vormundschaft Ludewigs XV. ein Testament gemacht, wobey die Maintenon die Hauptriedfeder gewesen war, wovon er aber vorher sahe, daß es nicht in Erfüllung gehen würde. Der abgelebte Greis, sagte selbst auf seinem Krankenbette: on m'a fait écrire un testament et plusieurs choses, je l'ai fait pour avoir du repos, mais je sais bien, que cela ne subsistera pas! — Uebrigens sahe Ludewig

bei

bei der Annäherung seines Todes die mannichfaltigen Fehler selbst ein, die er während seiner Regierung begangen hatte. Er ermahnte seinen Thronfolger kurz vor seinem Sterben zum Frieden mit seinen Nachbarn, und bat ihn recht dringend, ihm in seiner Eroberungssucht, in seinem verschwenderischen Aufwande und in den Bedrückungen seiner Unterthanen nicht nachzuahmen; sondern ihnen ihre Lasten, so viel als möglich, zu erleichtern. Die gleichzeitigen Geschichtsschreiber sagen, daß Ludewig, mit einer unerschütterlichen Festigkeit und ruhigen Gegenwart des Geistes gestorben sey; — da aber die meisten Sterbenden durch die vor dem Tode hergehende Erschlaffung der Seelenkräfte und durch das langsame Stillstehen der körperlichen Maschine in eine Art von düstrer Betäubung gerathen; so kann man sich, auf jene lezten Zeichen von Festigkeit und Geistesstärke, eben so wenig verlassen; so wenig man sie immer, als Folgen, eines ruhigen Gewissens betrachten kann; — Ludewig ward nach seinem Tode bald vergessen, und seine Nation hat nachher zur Gründung seiner Unsterblichkeit weniger, als ihre Nachbarn, beigetragen.

I.

Haus Orleans.

Ludewig XIII. König von Frankreich. Geb. 1601. Geſtorb. 1643.

Gemahlinn, Maria, Prinzeſſinn von Spanien.

Kinder.

1) Ludewig XIV. Geb. 1638. Geſtorb. 1715. Gemahlinn, Maria Thereſia, Prinzeſſinn von Spanien.

2) **Philipp I. Herzog von Orleans. Geb. 1640. Geſtorb. 1701.**

Erſte Gemahlinn, Henrica, König Karls I. von England Tochter, ſtarb 1670.

Kinder erſter Ehe.

1) Maria Louiſe. Geb. 1662. Vermählt mit Karl II. König von Spanien 1679. ſtarb. 1689.

2) Philipp Karl, Herzog von Valois. Geb. 1664. Geſtorb. 1666.

3) Anna Maria. Vermählt an den Herzog von Savoyen. Geb. 1669.

Zweite Gemahlin, Elisabeth Charlotte, Prinzessinn von der Pfalz. Geb. 1652. Verm. 1671. starb 1722. Sieh. II Tab.

Kider zweiter Ehe.

1) Alexander Ludewig. Geb. 1673. Gest 1676.

2) Philipp II. Herzog von Chartres. Geb. 1674. wird Regent nach Ludewigs XIV. Tode 1715. Vermählt mit Francisca, natürl. Tochter Ludewigs XIV. von der Montespan. Starb 1723.

3) Elisabeth Charlotte. Geb. 1676. Verm. mit Leopold Herzog von Lothringen. Starb 1744.

II.

Haus Pfalz-Simmern.

Friedrich V. Churf. von der Pfalz und König von Böhmen. Geb. 1596, wird nach der Prager Schlacht 1620 aller Lande beraubt. Starb 1632 zu Maynz.

Gemahlinn, Elisabeth, König Jacobs I. in England Tochter.

Kinder:

1) Carl Ludewig, Churf. Geb. 1617. Gestorb. 1680. Gemahlinn, Charlotte, Prinzessinn von Cassel, starb 1656.

(Nebengemahlinn, Marie Louise, Baronesse von Degenfeld. Starb 1677.)

Kinder:

a) Carl, Churf. Geb. 1651. Gest. 1685. Verm. mit einer dänischen Prinzessinn Starb ohne männliche Erben, worauf das Haus Pfalz-Neuburg succedirte; Frankreich aber wegen der Herzoginn Elisabeth

Charlotte Anspruch darauf machte, und 1688 in die Pfalz einbrach.

b) Elisabeth Charlotte, Herzoginn von Orleans. Geb. 1652. Verm. 1671. Starb 1722.

c) Von der Nebengemahlinn waren 13 Kinder, welche den Namen Naugrafen und Naugräfinnen führten.

2) Sophie. Geb. 1630. Verm. an Ernst August, Churf. von Hannover, 1658. Starb 1714. Sieh. III. Tab.

III.

Haus Hannover.

Georg, Herzog von Braunschw. Lüneburg Geb. 1582. Starb 1641.

Gemahl. Anna Eleonora, Hessendarmst. Prinzessinn.

Kinder:

a) Haus Celle

1) Christian Ludewig. Geb. 1622. Starb 1665 unbeerbt. Nach dem Tode des Vaters übernahm er als der älteste die Regierung der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen, und verlegte seinen Hofstaat nach Hannover. 1636 vertauschte er die calenbergische Landesregierung gegen die cellische. 1649 bekam er die säcularisirte Prälatur Walkenried. 1655 verwandelte er das Michaelisklosser zu Lüneburg in eine Ritterschule. Gemahlin, Dorothea. Herzog Philipps von Holstein-Glückstadt Tochter.

2) Georg Wilhelm. Geb. 1624. Schon 163- erhielt er ein Canonicat zu Bremen. 1645 ward er Coadjutor eines Erzstifts. Nachdem sein Bruder Christian Ludewig die Güllsche Regierung übernommen, übernahm er die Regierung des erzbergischen Theils und nach dessen Ableben die celliche, das Fürstenth. Lüneburg nebst den dazu gehörigen Grafschaften und Aemtern. 1689 nahm er auch vom Herzogthum Sachsen-Lauenburg Besitz. Starb 1705. Gemahlinn, Eleonore d'Olbreuse aus Frankreich, welche im Fürstenstand erhoben wurde.

b) Haus Hannover

3) Johann Friedrich. Geb. 1625. Trat auf seinen Reisen in Italien 1649 zur catholischen Religion über. Erhielt 1665 das Fürstenthum Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, legte zu Hannover bei dem Schlosse ein Capucinerkloster an, und errichtete daselbst die Bibliothek. Starb 1679. Gemahlinn, Henrica Philippine, Eduards Pfalzgrafen am Rhein Tochter.

4) Ernst August I. Geb. 1629. Ward 1661 Bischoff zu Osnabrück, übernahm nach dem

Tode

Tode Johann Friedrichs die Regierung des Fürſtenthums Calenberg u. ſ. w. Verbot den Capuzinern den Gebrauch der Schloßkirche, bekam 1692 die neunte Churwürde. Starb 16[illegible]. Gemahlinn, Sophia (Friederica) Prinzeſſin von der Pfalz. Sieh. Tab. II.

Kinder.

a) Georg Ludewig. Geb. 1660, übernahm 1698 die väterliche Regierung, gelangte 1705 nach Herzog Wilhelms Tode, zum Beſitz des ganzen Fürſtenthums Lüneburg, ward 1710 als Churfürſt mit dem Erzſchatzmeiſteramte belehnt, und 1714 unter dem Namen Georg I. als König von England proclamirt. 1715 erhielt er das Herzogthum Bremen und Verden, 1716 legte er das Oberappellations-Gericht zu Celle an. Starb 1721 zu Osnabrück auf ſeiner Reiſe in ſeine deutſchen Staaten. Gemahlinn, Sophia Dorothea, Herzog Georg Wilhelms in Celle Tochter. (Sie kannte unter dem Namen der Prinzeſſinn von Ahlden)

b) Friedrich Auguſt. Geb. 1661. Wurde 1690 als kaiſerl. General-Major in Sieben-

Siebenbürgen in einem Gefechte mit den Türken.

c) Maximilian Wilhelm. Geb. 1666. Diente erst der Republic Venedig, dann gieng 1692 die Religion, und starb 1726 in kaiserl. Diensten.

d) Sophia Charlotte. Geb. 1668. Starb 1705. Gemahlinn Friedrichs I. Königs von Preußen.

e) Carl Philipp. Geb. 1670. blieb 1689 als kaiserl. Oberster in einem Gefechte mit den Türken.

f) Christian. Geb. 1671. Ertrank 1703 in der Donau.

g) Ernst August II. Geb. 1674, ward 1715 Bischoff zu Osnabrück. Starb 1728.

5) Sophia Amalia. Geb. 1628. Gemahlinn Friedrich III. nachherigen Königs in Dännemark. Starb 1685.

Leben und Charakter

der

Elisabeth Charlotte

Herzogin von Orleans

nebst

einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen.

Ein Beitrag

zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwigs XIV.

vom

Professor Schütz

zu Halle.

Leipzig, 1820.

bei Leopold Voß.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Dem

Königlich Preußischen Staatsrathe

Herrn

Langermann

zu Berlin

im Gefühl innigster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorerinnerung.

Die Grundideen der französischen Revolution, deren unermeßlichen Einfluß auf die Richtung des Zeitgeistes und das Schicksal der Völker Mirabeau durch sein bedeutungschweres Wort: „La révolution de France fera le tour de l'Europe!“ bei ihrem Ausbruche schon weissagte, haben seit dem Falle Napoleon's, durch die wunderbarsten Fügungen, eine solche Verjüngung ihrer Schwungkraft gewonnen, daß man bei den Declamationen der sogenannten Liberalen unserer heutigen Politiker, wie den Ereigniſſen in Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien, seit fünf Jahren sich in das Ballhaus von Versailles und die ersten Schreckensscenen zu Paris im Sommer 1789

zurück versetzt zu sehen wähnt. Wie lange aber die, noch immer also unabsehbaren, Folgen der französischen Revolution, die jetzt von Neuem unser Zeitalter mit dem Gepräge des revolutionären stempeln, und aus welchen die neueste Gegenwart sich immerfort als das neueste Resultat derselben, unter dem seltsamsten Wechsel von Begebenheiten entwickelt, auf unsere und kommende Zeit, zum Wohl und Wehe der Menschheit, auch noch einwirken werden; so ist doch diese Revolution selbst, deren welthistorische Größe sich, gleich der der Reformation, eben in diesem fortdauernden, selbst der zehnjährigen Gewaltherrschaft jenes Völkerdrängers unüberwindlich gebliebenen, Einfluß auf das, allein unvergängliche, Reich der Ideen und die Macht der öffentlichen Meinung vornehmlich gründet, durch die Wiederherstellung der königlichen Regierung Frankreichs im Hause Bourbon, geschichtlich beendigt worden.

Der Rückblick auf die Urſachen, aus denen dieſe, das ganze europäiſche Staatenſyſtem und ſeine Colonien, volle zwanzig Jahre hindurch zertrümmernde Weltbegebenheit hervorgegangen iſt, hat daher jetzt für jeden Einzelnen, der unter den Millionen von Menſchenopfern, welche die furchtbaren Wirkungen ihrer politiſchen Centrifugalkraft der Welt gekoſtet, ſeine Exiſtenz aus dem endlich überſtandenen allgemeinen Schiffbruch mehr oder minder glücklich gerettet, einen erhöheten Reiz erhalten, dem vergleichbar, der es dem am Ziel einer langen, gefahr- und abentheuervollen Wallfahrt angelangten Pilger ſo anziehend macht, nach der Stelle des heimathlichen Bodens, von der er ſie antrat, zurückzuſchauen.

Die Unterſuchung des Urſprungs der franzöſiſchen Revolution gewährt aber zugleich eine ſehr wohlthätige Beſchäftigung, in Bezug auf die gegenwärtige Zeit, zu deren Vergleichung mit dem Zuſtand

der europäiſchen Völker, vor dem Anfang der Revolution, ſie uns von ſelbſt hinzieht. Der Herausgeber vorliegender Schrift, durch ſeine Vorträge über die franzöſiſche Revolutionsgeſchichte an der hieſigen Univerſität, wiederholt zu dieſer Beſchäftigung veranlaßt, hat darin jedesmal den kräftigſten Schutz gegen den in unſern Tagen ſo allgemein herrſchenden, und wie es ihm ſcheint, hauptſächlich auf dem Vergeſſen jener Vergangenheit beruhenden Geiſt der Unzufriedenheit gefunden, indem er ſich, je tiefer er in dieſe Forſchungen eindrang, nur um ſo lebendiger überzeugen mußte, um wie Vieles beſſer dieſer Zuſtand jetzt als damals iſt. In Beziehung auf das franzöſiſche Volk ſelbſt ſchienen ihm dabei, die, auch ſchon mit Unrecht vergeſſenen, Briefe der deutſchen Mutter des Regenten von Frankreich, worin ſie mit der ganzen Nacktheit der Stammmutter ihres Geſchlechts den Hof Lud-

wigs XIV. und die Regentschaft ihres Sohnes, als den ersten Zündstoff der von ihr schon geahneten Revolution, geschildert hat, ein besonders wirksames Mittel zu solcher heilsamen Betrachtung, und darum der Erneuerung in dem Gedächtniß seiner Zeitgenossen, gerade jetzt, vorzüglich werth zu seyn; zumal da diese Briefe in dem hohen Geradsinn und der unerschütterlichen Selbstständigkeit des in ihnen sich abspiegelnden Charakters ihrer Verfasserin, uns zugleich das ächt vaterländische Bild einer in Wort und That deutschen Frau (der Verehrung ihrer Nation und Nachwelt gleich würdig!) erkennen lassen. Ich übergebe daher diesen Versuch ihrer Lebensgeschichte und Charakteristik, nebst dem ihm folgenden, sorgfältig geordneten, Auszug aus ihren Briefen, der ihre denkwürdigsten Bekenntnisse über sich selbst, wie über Ludwig XIV. und die bedeutendsten Personen seines Hofes enthält, meinen Lesern

mit dem Wunsche: daß auch sie sich dadurch zu einer solchen, uns mit der Gegenwart versöhnenden, Vergleichung unsrer und jener Zeit angeregt finden mögen.

Halle, am 18ten October
1820.

Schütz.

Inhalt.

Seite

Elisabeth Charlotte von Orleans. . 1

Auszüge aus ihren Briefen. Enthaltend ihre merkwürdigsten Bekenntnisse über:

1) Sich selbst. 149
2) Ludwig XIV. König von Frankreich. . . 180
3) Dessen Mutter, Anne d'Autriche. . 202
4) Dessen Gemahlin, Maria Theresia. . 206
5) Dessen Bruder, Philipp I., Herzog von Orleans. 210
6) Den Sohn desselben, Philipp II., Herzog Regent von Frankreich. 225
7) Dessen Gemahlin. 255
8) Dessen Tochter, die Herzogin von Berri und ihren Gemahl. 261
9) Dessen Schwester, die Herzogin von Lothringen. 272
10) Die erste Dauphine. 279
11) Die zweite Dauphine. 289
12) Die beiden Dauphins. 299
13) Die Herzogin von Bourbon. 313
14) Deren Tochter. 316

Seite

15) Den Herzog von Bourbon. 318
16) Die Herzogin von Modena, Mlle de Valois. 321
17) Die Princesse Palatine. 333
18) Die Prinzessin von Conti. 336
19) Deren Gemahl. 338
20) Den Herzog und die Herzogin du Maine. 345
21) Die Herzogin de la Vallière. 352
22) Die Marquise von Montespan. 360
23) Die Herzogin von Fontange. 367
24) Die Marquise v. Maintenon. 369
25) Den Abbé du Bois. 396
26) Den Schottländer Law. 404
27) Ueber noch verschiedene andere Personen. 418

Mätressen Ludwigs XIV.

Elisabeth Charlotte

Herzogin von Orleans.

„Ehret die Frauen!“

Schiller.

Eine der seltsamsten, anziehendsten und, für ein deutsches Gemüth, herzerhebendsten Erscheinungen in der Geschichte der Europäischen Höfe ist unstreitig der kräftige Gegensatz wahrhaft altdeutscher Einfachheit, Treue, Redlichkeit und Tüchtigkeit, den das Leben einer deutschen Fürstin an dem Französischen Hofe Ludwigs des Vierzehnten zu dem Glanze, der Ueppigkeit, Etikette und Galanterie, wie dem unbegränzten Intrikengeist und der ganzen, systematisch ausgebildeten Frivolität und Scheinheiligkeit dieses Hofes, ein volles halbes Jahrhundert hindurch, dargestellt hat. Diese Fürstin, die auf eine so seltene und eigenthümliche Weise den alt angestammten Adel Germanischer

Frauentugend ſich ſo makellos und unerſchütterlich ſtandhaft zu bewahren gewußt, iſt Eliſabeth Charlotte, Churprinzeſſin von der Pfalz, zweite Gemahlin des Herzogs Philipp I. von Orleans, und Mutter des Herzogs Regenten von Frankreich. — „Das Weib iſt nicht ſchwach, es gibt ſtarke Seelen in dem Geſchlecht!“ ſagt die Königin Eliſabeth in Schiller's Maria Stuart. Eine der ſtarkherzigſten unbezweifelt war dieſe deutſche Eliſabeth, und wohl konnte ſie darum, wie dort ihre brittiſche Namens-Schweſter, auch von ſich ſagen: „Ich will in meinem Beiſeyn Nichts von der Schwäche des Geſchlechtes hören!“ Wenn wir den Helden bewundern, der ſiegreich im Kampf mit überlegenen Gewalten beſteht, oder den kühnen Taucher, der aus dem Strudel einer Charybde den unverſehrten Leib dem Licht des Tages wieder bringt, ſo verdient dieſe Bewunderung gewiß nicht minder ein Weib, das in allen Gefahren der anlockendſten und ränkevollſten

Verführungen eines wahrhaft Sybaritischen Hofes sich die Selbstständigkeit seines Charakters in seiner ganzen Reinheit erhält. Eine solche erfreuliche Erscheinung bietet uns das Leben dieser Elisabeth dar; dieser trefflichen Fürstin, die mitten in dem Rausch und Strudel jenes prachtvollen Hoflebens an dem flachen Ufer der Seine nie aufhörte, sich zu ihrer geliebten deutschen Heimath in dem stillen romantischen Neckarthal zurückzusehnen, wo noch heute die Ruinen ihres väterlichen Schlosses an die Gräuel der Verheerung erinnern, die ihre unselige Verbindung mit Frankreich, in dem Orleanschen Erbfolgekrieg über ihr, ihrem Herzen so theures, Vaterland brachte.

Auch ist die Betrachtung ihres Lebens gerade in der gegenwärtigen Zeit vorzüglich anziehend, wo die Geschichte der Französischen Revolution uns nunmehr endlich durch die Wiederherstellung der monarchischen Verfassung Frankreichs in der Familie der Bourbons als geschlossen erscheint; einer

Revolution, deren Haupturheber ſie, die deutſche! (ſo wunderbar gehen die Wege des Höchſten in ſeiner Lenkung der Schickſale der Völker,) als Mutter des bekannten Prinzen Regenten, Frankreich und der Welt eigentlich gegeben hat! — Die Hauptquelle für die Biographie und Charakteriſtik dieſer merkwürdigen Frau beſitzen wir durch ſie ſelbſt, in einer außerordentlich zahlreichen Menge von Briefen, die ſie während ihres ein und funfzigjährigen Lebens am franzöſiſchen Hofe, an ihre, meiſt alle durch weite Fernen von ihr getrennte Verwandte und Freundinnen geſchrieben hat. Sie fand in dieſen ſchriftlichen Mittheilungen den wirkſamſten und ſüßeſten Troſt für die ihrem Gemüth ſo herbe Trennung von ihrem geliebten Deutſchland, dem ſie nicht bloß durch ihre Geburt, ſondern ihrem ganzen Geiſt und Weſen nach, ſo eigenthümlich angehörte, und für all den ſchmerzlichen Kummer, womit ihre unglückliche Ehe, die ſchrecklichen Kriegsleiden, die dadurch über

ihr Vaterland verhängt wurden, die Entartung ihres talentreichen Sohnes, unter der Leitung seines schändlichen Führers Dubois, die uns aufhörlichen Kabalen, die von ränkevollen Frauen des Ludwigschen Hofes, besonders der scheinheiligen Maintenon, gegen sie und um sie her geschmiedet wurden, und alle die zahllosen Greuel, die vor ihren Augen unter Ludwigs des XIV. despotischer Regierung von seinem Hofe aus geschahen, und nachmals die von ihr ausdrücklich geweissagte völlige Zerrüttung des Französischen Staates herbei führten, so vielfach als fortdauernd ihr edles ächt deutsches Herz zerrissen. Deshalb unterhielt sie, theils in französischer, theils, wie es ihr am liebsten war, in deutscher Sprache, einen beständigen Briefwechsel mit ihrer Tante Sophie, der jüngsten Schwester ihres Vaters (geb. 1630), die mit dem Churfürsten Ernst August von Hannover vermählt war, mit deren Tochter, der berühmten Prinzessin Charlotte Sophie von Hannover, der

zweiten, geistvollen Gemahlin Königs Friedrichs des Ersten von Preußen, mit ihrer ehemaligen Erzieherin, der geheimen Räthin von Harling und deren Gemahl zu Hannover, mit ihren beiden Stieftöchtern Maria Louise, Königin von Spanien, und Anna Maria, Herzogin von Savoyen, mit ihrer Tochter Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen, mit der Prinzessin Wilhelmine Charlotte von Wallis, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, und mehreren andern ihr theuern Personen, von denen ihr feindliches Schicksal sie auf Erden für immer getrennt hatte. Leider ist aber von dieser reichen Correspondenz bis jetzt nur weit der kleinste Theil durch den Druck bekannt geworden, und ein nicht genug zu beklagender Verlust für die Geschichte der Verfasserin und ihrer Zeit würde es seyn, wenn die große, gewiß eine stattliche Reihe von Bänden füllende Masse der übrigen, fernerhin ungedruckt bleiben sollte.

Vor allen aber iſt eine baldige Herausgabe ihrer Briefe an die erſte Preußiſche Königin Charlotte Sophie, der hochgebildeten geiſtvollen Freundin eines Leibnitz, die in dem Königlichen Archiv zu Potsdam verwahrt liegen, höchſt wünſchenswerth, da ſie den Charakter dieſer beiden, durch ihre Perſönlichkeit und ihren Rang gleich erhabenen Fürſtinnen, ohne Zweifel in ein noch volleres und glänzenderes Licht, als ſie jetzt ſchon in der Hiſtorie umleuchtet, ſtellen würden. Friedrich dem Großen (welcher auch der Mémoires der Mlle d'Orleans in der Vorrede zu ſeiner histoire de mon temps erwähnt) ſind ſie, wie man weiß, nicht unbekannt geblieben, denn es iſt eine bekannte wahre Anekdote, daß er, von dem Kammerherrn Baron von Pöllnitz *): deſſen Mé-

*) Dieſer Baron Carl Ludwig Pöllnitz war 1692 im Cölniſchen geboren und kam früh nach Berlin in die Hofdienſte Königs Friedrichs I., in welchen er auch bei deſſen beiden Nachfolgern geblieben und 1775 geſtorben iſt. Er ge-

moires zu ihrer Zeit eine so lebhafte Sensation erregten, zuerst darauf aufmerksam gemacht, jene Briefe sich aus dem Archiv zur Durchsicht bringen ließ, und am folgenden Tage bei der Tafel, zu der Pöllnitz auch eingeladen war, einen davon, worin er zufällig die Stelle gefunden hatte, „daß sich jetzt auch ein Preußischer Kavalier, ein gewisser

noß des Vertrauens Friedrich Wilhelms I., in dessen Tabaks-Collegium er sich oft befand; gedrte auch eine Zeitlang zu dem engern Umgangskreise von Friedrich II. Doch erwarb er nie die Achtung desselben und zuletzt war er durch seinen schlechten Charakter in völlige Verachtung, sowohl bei dem König als beim Publikum gefallen. Als er gestorben war, schrieb Friedrich an Voltaire: „Pöllnitz est mort comme il a vecu en fripponant encore la veille de son decès.“ Doch verdienen seine Mémoires des quatre derniers Souverains de la Maison de Brandebourg, Berlin 1791. 2 Bde. alle Aufmerksamkeit, da sie unterhaltend und mit genauer Kenntniß vieler Vorfälle am Hof und in der königl. Familie geschrieben sind. (S. von Dohms treffliche Denkwürdigkeiten meiner Zeit. I. Bd. S. 446.)

Herr von Pöllnitz in Paris aufhalte, der aber ein lüderlicher Patron ſey, und nichts als dumme Streiche mache" u. ſ. w. zu Pöllnitzens gewaltigem Schreck und unter dem lauteſten Gelächter aller Anweſenden, ſelbſt vorlas. Ueberhaupt aber iſt es nicht zu berechnen, welch ein unendlich reicher Schatz für die neuere Geſchichte, in den Briefen ſo mancher geiſtreichen und großherzigen Fürſtin, noch in den ſtandigen Tiefen fürſtlicher Archive verborgen ruht. Die Frauen ſind zwar ſelten nur vermögend, wie eine Stael, große Anſichten in der Politik zu faſſen, aber deſto ſchärfer und heller durchſchauen ſie das Detail der Vorgänge und ihrer geheimen Triebfedern, die ſie unmittelbar umgeben, und dieſe oft ſo kleinen Quellen ſind es am Ende denn doch, die das unermeßliche Meer der Weltgeſchichte bilden. Nur zwei Sammlungen von den zahlreichen Briefen der Herzogin von Orleans ſind bis jetzt durch den Druck öffentlich bekannt gemacht worden. Die eine,

zuerſt erſchienene, enthält einen Auszug aus ihren Briefen an die Prinzeſſin Wilhelmine Charlotte von Wallis, gebohrne Prinzeſſin von Anſpach, und einige an den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig. Dieſe Briefe, deren Zahl allein ſich an 800 beläuft, befanden ſich in der Verlaſſenſchaft der im Jahre 1767 zu Braunſchweig verſtorbenen Herzogin Eliſabeth, Witwe des Herzogs Auguſt Wilhelm von Braunſchweig, und der Geheime Rath von Praun erhielt den Auftrag, einen Auszug daraus zu machen, der dem Publikum unter dem Titel: „Anekdoten vom Franzöſiſchen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und des Duc Regent. Aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Eliſabeth, Herzogs Philipp's I. von Orleans Gemahlin" *), Strasburg (eigent-

*) Eigentlich heißt ſie Eliſabeth Charlotte, ſo wie die Prinzeſſin von Wallis nicht, wie in

lich Braunschweig) 1789. 8. mitgetheilt wurde. Zu bedauern ist es jedoch, daß dieser Auszug, dem noch eine Untersuchung über die famöse Masque de fer beigefügt ist, nicht mit mehr Planmäßigkeit verfertigt worden, indem die Nachrichten über den Französischen Hof sehr unordentlich darin durcheinander liegen. Diese Sammlung enthält einen reichen Schatz von größtentheils höchst lesenswerthen Anekdoten und Charakterzügen zur Geschichte des Französischen Hofes unter Ludwig XIV. und selbst aus früherer Zeit. Freilich läuft manches Unwahre darunter mit, denn Prinzessinnen sind gar leichgläubige Historiographen, und um diese Materialien geschichtlich zu nutzen, muß man daher sehr wohl den Horizonten zwischen dem, was Historie, und was bloß Histörchen darin ist, zu machen verstehn. Aber bei der völlig rücksichtslosen Offenheit, mit der die Herzogin hier die bedeutendsten Personen

diesen Anekdoten: Caroline, sondern Wilhelmine Charlotte.

an Ludwigs Hofe, und ihn selbst, so ganz ohne Schleier dargestellt hat, enthält diese Gallerie von gar merkwürdigen Kabinetsstücken, allerdings auch einen nicht geringen historischen Werth, indem sie uns diese Personen, die von den Federn der zahlreichen feilen Lobredner jener Zeit oft so ungebührlich verherrlicht worden sind, in ihrer ganzen Menschlichkeit zeigen, und uns die hellsten Blicke hinter die Coulissen dieses wahrhaft theatralischen Hoflebens werfen lassen. Es ist in der That zum Erstaunen, zum Belachen und zum Bejammern zugleich, was man hier für Dinge nicht bloß von den angesehensten Männern und Frauen des Ludwigschen Hofes, sondern selbst von so manchen von ihrer Mitwelt vergötterten Helden, wie die Marschälle Villars, Vendome und der große Eugen waren, erfährt!

Die zweite, besser geordnete, Sammlung erschien zwei Jahre nachher, unter dem Titel: „Bekenntnisse der Prinzessin

Elisabeth Charlotte von Orleans, aus ihren Original-Briefen, Danzig (eigentlich Hannover) 1791. 8." und ist eine Auswahl des Denkwürdigsten aus den Briefen, welche die Herzogin in den Jahren 1661 bis 1687 an ihre ehemalige Erzieherin, die geheime Räthin von Harling in Hannover, und nach deren Tode, vom Jahre 1702 bis 1722 (in welchem Jahre sie selbst starb) an den hinterlassenen Gemahl derselben geschrieben hat. Diese zweite Sammlung enthält mehr Nachrichten der Herzogin über sich selbst, und ist also für ihre Lebensgeschichte wichtiger als die erste. Der unbekannte Herausgeber hat eine kurze geschichtliche Einleitung und mehrere historische Anmerkungen, so wie am Schlusse drei genealogische Tafeln über die Häuser Orleans, Pfalz Simmern und Hannover zur Erläuterung der Geschlechtsfolge der von der Herzogin öfters angeführten fürstlichen Personen, hinzugefügt, und sich auch dadurch ein besonderes Verdienst erworben,

daß er die von ihm ausgewählten zahlreichen Stellen aus jenen Briefen (nur ein paar Briefe hat er ihrem ganzen Inhalt nach mitgetheilt) mit diplomatischer Genauigkeit sämmtlich dem Original buchstäblich getreu, mit allen Sprach- und Schreibfehlern hat abdrucken lassen; dagegen der erste Sammler den Geschichtefreunden unter seinen Lesern den schlechten Dienst erwiesen hat, den höchst charakteristischen und eigenthümlichen Styl der Herzogin auf moderne Weise corrigirt zu haben. Die Briefe dieser beiden Sammlungen sind bis auf ein paar geringe Ausnahmen, alle in der deutschen Sprache abgefaßt, der diese herrliche Frau, wie ihr letztes Schreiben an Herrn von Harling, vom 3. Oct. 1722 bezeugt, bis an ihren (kurz darauf erfolgten) Tod, wie und wo es ihr nur immer reden oder schreiben zu können verstattet war, unwandelbar treu geblieben ist. Da sie aber nach der bekannten leidigen Art der damaligen Erziehung an deutschen Höfen,

sorgfältiger in der französischen, als in ihrer eigenen Muttersprache unterrichtet worden war, und ihr langes Leben an dem Hofe Frankreichs selbst, ihre Ausbildung in jener auf Kosten der letztern vollendete, so schrieb sie gleich Friedrich dem Einzigen bei einer wirklich seltenen Fertigkeit und Gewandtheit in ihrem französischen Ausdruck, ihr ganzes Leben hindurch stets nur ein sehr unbeholfenes fehlerhaftes Deutsch. Gerade diese Fehler aber, die gar oft ungemein komischer Art sind, verbunden mit den häufig eingemischten französischen Redensarten und recht eigentlich mit pfälzischen Provinzialismen ihrer heimathlichen treuherzigen Mundart, und dem ganzen Charakter ihrer ungekünstelten, energischen, kernigen und humoristischen Ausdrucksweise überhaupt, geben diesem ihren deutschen Briefstyl, wie dem Friedrichs des II., ein so originelles Gepräge von Naivetät, Kraft, Derbheit und Drolligkeit zugleich, daß der Herausgeber jenes ersten Auszugs aus ihren

Briefen, ſchon darum nichts davon hätte hinwegglätten und ausputzen ſollen; nicht zu erwähnen, daß die Eigenthümlichkeit der Schreibart, zumal bei Frauen *), im hohen Grad bezeichnend für den Charakter des Weſens und Geiſtes eines Briefſtellers iſt. Dieſe Beziehung findet nun in dem vorliegenden Falle ganz beſonders Statt. Die ganze Seele der Verfaſſerin liegt in dem Inhalt wie in der Form dieſer ihrer Briefe. Beide ſind der treueſte Spiegel ihrer ſo durchaus von aller Spur irgend einer Ziererei entfernten Offenherzigkeit, und wie die alterthümlich ehrwürdige Einfalt ihrer Sitte, Denk- und Handlungsweiſe, ſo geht auch ſogar ihre National-Eigenthümlichkeit auf das Sprechendſte aus

*) Anmerkung. Dem Verfaſſer dieſer Charakteriſtik ſchrieb eine inniglich von ihm verehrte, männlich hochgeſinnte deutſche Frau: „Sie kennen meinen Eichen Sinn!“ Sie hatte ihren Charakter damit treffender bezeichnet, als wenn ſie ſprachrichtiger: Eigenſinn geſchrieben hätte.

ihnen hervor, wie denn z. B. wenn sie in einem Briefe an die Frau von Harling schreibt: „Es mag hübsch oder schlecht Wetter seyn, findt ich alß waß zu thun;“ die ächte biderbe Pfälzerin unverkennbar ist. Mit der rücksichtslosesten Offenheit stellt sie sich in diesen Briefen mit all ihren Fehlern wie Tugenden dar. Freilich schrieb sie ihre Briefe unbekümmert um das Urtheil der Welt, da sie gewiß keinen Augenblick daran gedacht hat, daß sie jemals gedruckt werden könnten. Ein so kräftiger weiblicher Charakter aber, wie der ihrige, läßt voraussetzen, daß sie auch für die öffentliche Lesewelt eben nicht anders geschrieben haben würde. Sie hatte aber auch nicht nöthig, wie die französischen Frauen an Ludwigs Hofe, einen Schleier über ihr Herz zu werfen, um den Beobachter durch ein erborgtes Colorit ihrer Grundsätze und Handlungen zu täuschen. Nichts haßte sie gründlicher, als Affectation, Künstelei, Geziertheit, Intrike, Trug, Heuchelei, Verstel-

lung und Falschheit jeder Art, für die ihr Herz zu groß und edel blieb, obschon sie ein und funfzig Jahre lang von diesen Uebeln der sogenannten eleganten Bildung zu jeder Stunde ihres Lebens umlagert war. Freilich waren ihr darum auch die gefälligen Vorzüge solcher Feinheit und Glätte eben nicht eigen. Ihre Ausdrücke zu wählen, kam ihr nie in den Sinn. Sie nennt ohne Rücksicht ein jedes Ding bei seinem rechten Namen, und die Aeußerungen ihrer guten Laune selbst und ihres natürlichen Witzes, den sie in reichem Maße besaß, sind nicht selten bis zur männlichen Derbheit kräftig, wie dieses der Fall auch bei einer nicht minder wackern deutschen Frau unserer Zeit, der Mutter unsres unsterblichen Göthe, die auch alles gezierte, verschrobene und verzwickte Wesen an ihrem Geschlecht in tiefster Seele haßte, und darum einen so erquicklichen Contrast, zu der süßlich empfindsamen Frau von La Roche bildete, gewesen ist. Aber eben deßhalb sind auch die

Worte der Herzogin immer die sicherste Bewährung, wie der treueste Abdruck ihrer eigenthümlichen Empfindungs-, Denk- und Handlungsweise. In seinem vollsten Licht offenbart sich dieser gesunde, kraftvolle, ächt deutsche Charakter der Herzogin in ihren Briefen an die Frau von Harling, und es ist darum nur zu bedauern, daß ihr Herausgeber, der an vierhundert derselben, wie er sagt, in Händen hatte, nicht mehr davon, ja nicht alle der Welt mitgetheilt hat. Dieser dankbarlichst von ihr geliebten, verständigen Führerin ihrer Jugend vertraut sie sich in diesen Briefen, wie ihrem Beichtiger, und man fühlt es aus ihnen heraus, wie es das höchste Bedürfniß und die süßeste Labung ihres Herzens war, in den guten stillen Stunden ihrer Einsamkeit, wo sie sich von dem lästigen Druck des französischen Hofzwanges befreit hatte, ihre gepreßte Seele gegen sie in diesen vertraulichen Geständnissen zu ergießen. Hier schilderte sie sich ganz, wie sie war, wie sie

fühlte und dachte, mit der liebenswürdigsten Nachlässigkeit, der unverkennbarsten Sprache eines unverdorbenen freimüthigen Herzens, und einer sich immer unerschütterlich gleichbleibenden Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Geradsinnigkeit. Keinen Einfall verhehlt sie, keine Falte in ihrem Gemüth bleibt zurück, jeder Gedanke und jeder Ausdruck, wie er im Augenblick sich ihr dargeboten, ist ihr willkommen. Alles, was der Moment ihr eingab, das hat sie hier niedergeschrieben, ohne nur einen Augenblick an eine künstliche Ordnung ihrer Ideen oder Wahl und Wägung ihrer Worte zu denken. Daher sind diese Briefe denn auch ein so sprechendes und vollständiges Bild ihres Charakters nach allen seinen, auch den kleinsten, Zügen und Eigenheiten, daß ihr Biograph zur Darstellung desselben durchaus keines andern als ihres eigenen Griffels bedarf. Nicht minder wichtig aber als in dieser Beziehung auf sie selbst, sind ihre Briefe bei so mancher unbedeutenden

Plauderei, die ſie natürlich auch enthalten, für die Geſchichte des Hofes und der Regierung Ludwigs des XIV., und in dieſer Hinſicht beſonders die an die Prinzeſſin von Wallis geſchriebenen, die ein eben ſo wichtiges als treues Gemälde von dem tiefen, damals nur noch von Ludwig's und der Maintenon Frömmelei bemäntelten, unter dem Herzog Regenten aber in offenbare Zügelloſigkeit ausbrechenden Sittenverderbniſſe, dem ausſchweifenden Luxus und den zahlloſen Intriken dieſes Hofes, oft ſeine innerſten und verſteckteſten Geheimniſſe enthüllend, darſtellen. Was ihres Lebens Unglück machte, war für die Geſchichte ein Glück, daß in ihr das Schickſal gerade eine im vollſten und herrlichſten Sinn des Worts deutſche Fürſtin als vieljährige Augenzeugin an dieſen Hof geführt, deren hellem Beobachtungsgeiſt und freimüthiger Mittheilungsgabe ihre Nachwelt eine Menge der wichtigſten Aufſchlüſſe über jene Zeit, welche die franzöſiſche Nation ihr Au-

gusteiſches und goldenes Zeitalter genannt, obſchon es ein ehernes für die Menſchheit ward, zu verdanken hat. Wären vollends alle ihre Briefe bekannt, ſie würden die furchtbarſte Kritik zu Voltaire's wie falſches Gold ſchimmernder Darſtellung von der ſittlichen Schönheit des Verſailler Hofes in ſeinem Siécle de Louis Quatorze liefern, und man kann darum nicht innig und dringend genug wünſchen, daß mehr als bisher für ihre Aufſuchung, Sammlung und Herausgabe geſchehen möge! — Wie ganz anders würden uns ſo manche Begebenheiten und Menſchen in der Geſchichte erſcheinen, hätten alle Hiſtoriker, Memoirenſchreiber und Biographen, mit der Aufrichtigkeit geſchrieben, wie dieſe Frau! Darum ſagt denn freilich auch der geiſtreiche Spittler in ſeinem genialen Entwurf der europäiſchen Staatengeſchichte, indem er bei der Literatur zur Geſchichte Ludwigs XIV. auch die Briefe der Herzogin von Orleans anführt; „Man weiß nicht, ob man

wünschen soll, daß die Prinzessinnen viele Briefe schreiben und daß sich ihre Briefe auf die Nachwelt erhalten mögen." — Außer diesen Briefen ist für die Lebensgeschichte und Charakteristik der Herzogin von Orleans auch noch Manches aus französischen Werken jener Zeit zu benutzen. Die Oraisons funebres des berühmten französischen Kanzelredners Massillon, Bischofs von Clermont, enthalten auch seine Leichenrede auf sie, worin er ihren Charakter mit folgenden Worten geschildert hat: „Epouse fidéle, mère tendre, maitresse douce et bienfaisante, Princesse chretienne, c'est-à-dire devoirs domestiques et publics toujours remplis durant le cours d'une longue vie, avec décence, avec noblesse, avec humanité, avec réligion. Vous la connoissez à ces traits simples et peu recherchés; ils suffisent à la vérité et son caractere est son eloge." Der kaustische, aber wahrheitliebende, Herzog von Saint Simon hat in seinen bekannten in-

tereſſanten Mémoires du regne de Louis XIV. das 2. Kapitel des 5. Buches, und in ſeinen Mémoires de la Régence das 2. Kapitel des 1. Buches unter der Ueberſchrift: „Portrait de Madame la Duchesse d'Orleans“ eigends ihrer Charakterſchilderung gewidmet, worin er unter andern folgendes ſagt: „Madame seconde femme de Monsieur étoit une Princesse toute de l'ancien temps, attachée à l'honneur et à la vertu, au rang, à la grandeur; inexorable sur les bienséances. Elle ne manquoit point d'esprit, et ce qu'elle voyoit, elle le voyoit très-bien: bonne et fidelle amie, sure, vraie, droite, aisée à prevenir et à choquer, fort difficile à ramener, grossiere, dangereuse à faire de sorties publiques, fort allemande dans toutes ses moeurs et franche, ignorante toute commodité et toute délicatesse pour soi et pour les autres; sobre, sauvage, et ayant ses fantaisies. Elle n'avoit pas moins d'esprit;

que Mr. le duc d'Orléans et de plus que lui; une grande suite dans l'esprit; avec cela une éloquence naturelle; une justesse d'expressions, une singularité dans le choix des termes, qui couloit de source, et qui surprenoit toujours, avec ce tour particulier à Madame de Montespan et à ses soeurs, et qui n'a passé qu' aux personnes de sa familiarité ou qu'elle avoit élevées. Elle disoit tout ce qu'elle vouloit et comme elle le vouloit, avec force, délicatesse et agrément, même jusqu' à ce qu'elle ne disoit pas, et faisoit tout entendre selon la mesure et la précision qu'elle y vouloit mettre. La mesure et toute espece de decence et de bienséance étoient chez elle dans leur centre." — Auch die geiſtreiche Frau von Sevigné erwähnt ihrer mehrmals, zwar als eines weiblichen Sonderlings *),

*) Unter andern ſchreibt ſie: „Die zweite Gemahlin des Herzogs von Orleans ſoll über ihre Größe ganz verblüfft ſeyn. Als man ihren

aber doch zugleich auch als einer höchst respektabeln Frau, in ihren reizenden Briefen an ihre Tochter, wovon wir bekanntlich jetzt eine so vorzügliche deutsche Uebersetzung (Brandenburg, bei Wiesecke 1818, in 3 Bänden) vom Herrn Prediger Bock erhalten haben. Die im Jahr 1807 zu Paris aber herausgekommenen: „Melanges historiques sur la fin de Louis XIV. et le commencement de Louis XV. par Mdme la princesse Elisabeth Charlotte de Bavière, so wie die schon 1789 daselbst erschienenen fragmens de lettres originales de Madame Charlotte Elisabeth de Bavière, welche die Madame Briquet (die, wie auch der Duc St. Simon, sie zu einer Prinzessin von Baiern macht) in ihrem Dictionnaire

Leibarzt vorstellte, gab sie zum Bescheid: so was brauche sie gar nicht. Sie habe niemals zur Ader gelassen und nie zu purgiren eingenommen. Wenn ihr nicht wohl wäre, so trollte sie ein paar Meilen zu Fuße herum und dann sey Alles wieder gut."

historique-litteraire des Francaises connues par leurs écrits etc. (Paris 1804. 8.) angeführt hat, sind bloß Uebersetzungen des bereits genannten Auszuges aus ihren deutschen Briefen an die Prinzessin von Wallis, denen das deutsche Original, wie auch schon Spittler bemerkt, weit vorzuziehen ist.

Nach diesem, der Pflicht eines Biographen gemäßen, Bericht über die Quellen für die Lebensgeschichte der Herzogin von Orleans, will ich nun versuchen, meinen Lesern diese Geschichte selbst, so ausführlich als es mir die zu Gebote stehenden Mittel verstatten, und zwar zum Theil mit den eignen Worten unsrer Heldin, darzustellen.

Elisabeth Charlotte, geboren zu Heidelberg den 7. Juli 1652, war die einzige Tochter des preiswürdigen Churfürsten von der Pfalz Carl Ludwig (Sohn des unglück-

lichen *) Churfürſten Friedrichs V.) aus dem Hauſe Pfalz-Simmern (geboren 1617, geſtorben 1680), die er mit ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, Charlotte, einer gebornen Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel (Tochter des Landgrafen Wilhelm V. und der treffichen Amalie Eliſabeth von Hanau, geſt. 1686.), welche ihm ein Jahr vorher auch einen Sohn, den nachmaligen letzten Churfürſten dieſes Hauſes, Carl, gegeben, erzeugt hatte. Er beſaß aber noch eine ihm zur linken Hand angetraute Nebengemahlin, Marie Louiſe, Baroneſſe von Degenfeld (geſt. 1677),

*) Der Churfürſt von der Pfalz, Friedrich V., ließ ſich bekanntlich verleiten, die von den unruhigen Böhmen ihm angetragene Krone anzunehmen, weshalb ihm Kaiſer Ferdinand II. ſeine Lande und die Churwürde nahm, und beide ſeinem Vetter dem Herzog Maximilian von Baiern übertrug. Der Sohn Friedrichs V., Carl Ludwig, erhielt zwar durch den weſtphäliſchen Frieden die Unterpfalz und die Churzelle wieder. Die Oberpfalz aber verblieb bei Baiern.

mit der er dreizehn Kinder erzeugte, welche in der Folge den Namen Raugrafen und Raugräfinnen erhielten *). Wahrscheinlich war dieſes doppelte eheliche Verhältniß des Churfürſten, der ſtete Zwiſt, in dem er deßhalb mit ſeiner legitimen Gemahlin lebte, und die Menge ſeiner natürlichen Kinder die Veranlaſſung, daß er die Prinzeſſin ſchon in ihrem vierten Jahre der Erziehung ſeiner Schweſter, der Churfürſtin Sophie von Hannover, Mutter König Georgs I. übergab. Zu ſeiner Gemahlin, die er nicht liebte **), hatte er

*) S. die beiden Schriften: Geſchichte Karl Ludwigs Kurf. von der Pfalz. Genf, 1786. 8. (von Wundt) und Louiſe Raugräfin zu Pfalz, Leipzig, 1798. 3 Th. 8. (von Kazner.) Desgl. „Licht und Schatten in der Schilderung des Churfürſten Carl Ludwig" in Moſers patriotiſchem Archiv 11. Band.

**) Er trennte ſich vielmehr zuletzt förmlich von ihr, indem er ihr einen Theil des Heidelberger Schloſſes zu ihrem beſtändigen einſamen Wohnſitz anwies. Die arme verlaßne Churfürſtin wendete ſich daher in dem Schmerz ihrer ſo hart gekränkten Rechte und in ihrer dadurch

auch in dieſer Hinſicht kein Zutrauen, und ſo glaubte er ſeine Tochter keiner beſſern Aufſicht,

nur um ſo heftiger gereizten Eiferſucht auf die Degenfeld, die früher Hofdame bei ihr geweſen war, ſogar ſo den Kaiſer Leopold I. durch ein: „Demüthiges Supplicationsſchreiben, wegen der von ihrem Gemahl aufgeſetzten Eheverſchließung sub praetextu denegatae cohabitationis.“ Aus dieſem, ſowohl nach Inhalt, als Form ſehr merkwürdigen Aktenſtücke, das ich in einer ältern Lebensgeſchichte des Churfürſten Carl Ludwig von der Pfalz, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, wörtlich abgedruckt, beſitze, geht hervor, daß die unglückliche Fürſtin, um der Degenfeld willen, ſelbſt bis zu Thätlichkeiten von ihrem Gemahl mißhandelt wurde. „Als Herr Friedrich, Markgraf zu Baden,“ ſchreibt ſie unter anderm, „unſer vielgeliebter Herr Schwager und Bruder, uns zu beſuchen, nach Heidelberg kommen, da hat ſich zugetragen, daß er einsmals, als wir eben zur Tafel geſeſſen, zu uns geſprochen: „Wie, meine Frau Schweſter, wie ſo traurig?“ Wir antworteten: Geliebter Herr Bruder, vielleicht finden ſich wohl noch Urſachen unſrer Traurigkeit. Worauf unſer Herr Gemahl ganz erröthet und geantwortet: „Es iſt nichts Neues, daß meine

als den Händen einer Schweſter anvertrauen zu können, die ſich durch ſo viele große Ei

Frau Gemahlin ohne gegebne Urſach zürnet.“ Wir aber kennten Ehren halber ſolche Worte nicht unbeantwortet laſſen, ſondern ſprachen: „Diejenigen, welche die Mägde lieber ſehen als die Frauen, machen mich zornig.“ Worauf ſich unſer Herr Gemahl geſtochen befunden und für Zorn ganz verblichen, und in Gegenwart beſagter fürſtlicher Geſellſchaft eine ſolche harte Mauiſcelle verſetzet, daß wir uns wegen des verdrießlichen Wiſchens der Naſen von der Tafel hinweg begeben müſſen.“ — Zugleich enthält dieſe Syrplik auch die von der Churfürſtin entdeckten Liebesbriefe ihres Gemahls an die Degenfeld, welche zur Vorſicht in lateiniſcher Sprache (der dieſe geiſtreiche Frau vollkommen mächtig war) ihr von ihm geſchrieben wurden, aber faſt wörtlich aus den Briefen des Aeneas Sylvius in ſeiner historia de Eurialo et Lucretia, entlehnt, und in den beredtſten Ausdrücken der leidenſchaftlichſten Liebe verfaßt ſind, ſo daß ſie der bekannte ſchmälſüchtige deutſche Dichter der damaligen Zeit von Hoffmannswaldau ſogar zu einem Theil ſeiner herzbrechenden Heroiden benutzte, worin er u. a. den Churfürſten an ſeine Geliebte alſo ſchreiben läßt:

ſchaften des Geiſtes und Herzens unter den damaligen Fürſtinnen Deutſchlands auf das Vortheilhafteſte auszeichnete. Auch hatte er nicht falſch geglaubt. Die edle Churfürſtin gab der jungen Prinzeſſin eine Erzieherin, welche alle die ſeltenen und mannigfaltigen Talente, die zu einem ſo wichtigen Beruf des Weibes erforderlich ſind, und nur allzu oft

„Mich wirſt du durch ein Ja! ins Paradies erheben,
Darinnen aber auch vor dich was Böſes rinnt.
An meine linke Hand wird man dich zwar nur trauen,
Euch Kummer aber fällt, wenn Lieb', mein Schatz, verſteht,
Daß man mit mehrerm Recht die Rechte pflegt zu freyen,
Doch daß die Linke ſtets von treuem Herzen geht."

Uebrigens erreichte die Churfürſtin durch jene Entfernung ihren Zweck auch nicht, indem der Kaiſer ſich nicht damit befaſſen mochte, und ſie begab ſich daher, da ſie nun alle Mittel zur Wiedervereinigung mit ihrem Gemahl verloren ſah, zu ihrem Bruder, dem Landgrafen von Heſſen, nach Caſſel, wo ſie bis zum Tod des Churfürſten lebte.

bei der gewöhnlichen Klaſſe von Hofgouver-
nanten vermißt werden, in ſich vereinigt zu
haben ſchien. Dies war ein Fräulein von
Offeln, die nachmalige geheime Räthin von
Harling, der ſie, obſchon ſie nicht ſelten
wegen ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit mit
wirklicher Strenge von ihr behandelt ward,
bis an ihren Tod mit einer ſo unauslöſchlichen
Liebe und Dankbarkeit ergeben geblieben iſt. In
einem ihrer ſpätern Briefe an Herrn von
Harling ſagt ſie ſelbſt, daß ſie ſeine, damals
geſtorbene, Gemahlin unendlich mehr als ihre
nachherige franzöſiſche Gouvernante, eine Frau
von Freton, geliebt habe, obgleich jene ihre
Fehler ſtets ernſtlich beſtraft, dieſe hingegen
jederzeit die größte Nachſicht mit ihr gehabt.
Als ſie ſchon lange Herzogin von Orleans
war, ſchrieb ſie ihr immer nur in den redends
ſten Ausdrücken einer unwandelbar treuen und
dankbarſten Elevin. Sie nennt ſie in ihren
vertraulichen Briefen nie anders als ihre herz-
liebſte Jungfer Uffeln, ihre theuerſte Freun-

den, ihr treues Mütterchen u. ſ. w., und ſchüttet all ihren Kummer in ihr theilneh-mende Herz aus. Bei der Nachricht von ih-rem Tode war ſie untröſtlich, wie mehrere ihrer Briefe an Herrn von Harling be-zeugen, dem ſie unter anderm auch ſchreib, daß der Tod ihrer eigenen Mutter ſie nicht ſo tief als der ſeiner ſeligen Frau betrübe, und ſie gern einige Jahre von ihrem eigenen Leben hingegeben haben würde, wenn ſie das ihrige dadurch hätte verlängern können. „Was ich Gutes und Rühmliches beſitze," ſagt ſie, „das verdanke ich ihr und meiner guten Tante." Man ſieht aus alle dem, in wie hohem Grade dieſe treffliche Frau die Gabe, auf ein jugendliches weibliches Gemüth tief und dauerhaft zu wirken, beſeſſen haben muß. Mit einem hellen reichgebildeten Geiſt ein eben ſo edles und gefühlvolles Herz ver-bindend, machte ſie die Seele der jungen Eliſabeth früh für die ſchönen Tugenden der Aufrichtigkeit, Mitleidigkeit, Mäßigkeit

und Bescheidenheit empfänglich, und flößte ihr dabei einen tiefen Sinn wahrhaft religiöser Frömmigkeit ein. Die vorherrschenden Züge ihres Charakters entwickelten sich bereits in ihrer zartesten Jugend. Schon als ein fünfjähriges Kind äußerte sie ein so ungewöhnlich lebhaftes und feuriges Temperament, daß man ihrer Ausgelassenheiten wegen ihr den drolligen Namen „Rauschen-platten-Knechtchen" gab, dessen sie sich noch oft in ihren spätesten Briefen erinnert, klagend, daß sie jetzt in ihrem hohen Alter diesen Namen leider nicht mehr verdiene, da es mit dem rauschenden wilden Wesen nun vorbei sey, und die lustigen Sprünge ihrer Jugend sich in gar langsame und bedächtige Schritte verwandelt hätten. Auch gedachte sie in diesem Alter noch oft und gern jener bisweilen in Wildheit übergehenden Ausbrüche der Fröhlichkeit ihrer Kinderjahre selbst. So schreibt sie z. B. in einem Briefe an die Prinzessin von Wallis von 18. August 1718: „Ich bin mein Leb-

tag lieber mit Degen und Flinten umgegangen als mit Puppen; das hätte mir schier das Leben gekostet, denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Germain *) vom Springen zum Mannsmenschen geworden. Das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Mirakel ist, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe" — und nur zwei Jahre vor ihrem Tode noch, am 11. Juni 1720 schrieb sie ihr: „Des Königs von England Geburtstag (Georgs I.) erinnere ich mich, als wenn's heute wäre. Ich war schon ein muthwillig vorwitzig Kind (Georg I. wurde

*) Anm. Der tiefsinnige Montaigne, der sich in seinen Essais, im 20. Kapitel des 1. Buches über diese wunderliche Geschichte noch wunderlicher erklärt, versichert, diesen Germain selbst zu Vitry, schon hochbejahrt gesehn zu haben, und erzählt, daß die Mädchen dieses Orts ein eignes Lied gehabt hätten, „une chanson, par laquelle elles s'entravertissent de ne faire point de grandes enjambées, de peur de devenir garçons comme Maria Germain."

1660 geboren, die Prinzessin 1652. Folglich war sie damals acht Jahre alt). Man hatte eine Puppe in einen Rosmarinstrauch gelegt, und mir weiß machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tante niedergekommen; in der Zeit hörte ich sie abscheulich schreien, denn ihre Liebden waren sehr übel, das wollte sich nicht zum Kinde im Rosmarinstrauch schicken. Ich that als wenn ich's glaubte, aber ich versteckte mich hinter einen großen Schirm, so man vor die Thür bei dem Kamin gestellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch ich heraus. Man sollte mich streichen; aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt." —

Bei all dieser übersprudelnden Lebendigkeit blieben aber Grund und Boden ihres Charakters gut und tüchtig, und der kräftig heitere Humor, der sich so früh schon in den Spielen und Scherzen ihrer Kindheit verrieth, ward ihr zu einem treuen wohlthätigen Begleiter durch ihr ganzes künftiges Leben, in dessen

trübsten Tagen und heftigsten Stürmen sie doch nur selten auf lange Zeit ihre gute Laune verlor. Sie genoß indeß das Glück jener wackern Erziehung am Hofe ihrer Tante nur bis in ihr neuntes Jahr, wo ihre Eltern sie wieder zu sich nach Heidelberg, und bald darauf auch mit auf eine Reise nach Holland nahmen. Von dieser Reise, so wie ihrem folgenden Aufenthalt in der Pfalz, abwechselnd aus Heidelberg, Frankenthal, Friedrichsburg und Schwetzingen, schrieb sie an ihre geliebte, indessen mit dem geheimen Rath und Oberstallmeister von Harling verheirathete Erzieherin, ihre ersten Briefe, deren der obgedachte Herausgeber über 20 aus jener Zeit in Händen gehabt zu haben, versichert. „Sie sind voll," sagt er, „von den wärmsten Ergießungen ihres Herzens und Andenkens an die froh durchlebten Tage ihrer frühern Jugend. Jede Zeile verräth ihre natürliche ungeschminkte und liebenswürdige Gutmüthigkeit." Ungemein naiv ist die Beschreibung, die sie

ihr am 4. März 1670 von der Vereitlung einer theatraliſchen Luſtbarkeit am Heidelberger Hofe, ganz im Geſchmack der damaligen Zeit, mittheilt. „Ich muß mein lieb Fraw Harling doch ſagen, wie daß mein Bruder und ich in unſer Rechnung ſeyn zu kurz kommen. Wir haben ſollen auf die Faſtnacht lauter Götter und Göttinnen ſeyn, undt weillen es damals noch zu kalt war, iſt es noch 10 Tag Aufgeſchoben worden, undt hatt als geſtern 8 Tag ſeyn ſollen undt waren alle unſre Kleider ſchon fertig. Mein Bruder war Mercurius und ich Aurora, die Landes Diane, Jungfer Kolb Ceres, summa summarum wir waren lauter Götter und Göttinnen, Schäfer und Nimphen, die Triumphwagen waren ſchon Alle fertig undt hat nichts mehr gefehlt als nur Donnerſtag, daß wir Es geſpielt hätten, ſo kam Eben Mittwoch in die Zeitung, daß der König in Dänemark geſtorben, ſo ſindt auß lautter göttern lautter ſterbliche Menſchen geworden, doch hat man uns

alle auf 6 Wochen vertröst, undt wan dann nichts darzwischen kompt, so kan mir Fraw Harling Nur berichten, ob sie gerne früh aufstehen will oder nicht, weil ich alsdenn die Pforten des Tags werde (als Aurora) in meiner Macht haben, will ichs nicht eher aufmachen, als wenn sie will." Der in diesem Brief erwähnte Bruder Karl, mit dem das Churhaus von Pfalz-Simmern ausstarb, vermählte sich nachher mit einer Dänischen Prinzessin. Kurz vor seiner Abreise nach Dänemark bekam er während eines Aufenthaltes in der Schweiz die Blattern. Seine Schwester schrieb deshalb zwei Briefe an die Frau von Harling, welche von ihrer zärtlichen Liebe für diesen ihren einzigen rechtmäßigen Bruder zeugen. „Hab in langer Zeit," schreibt sie u. a., „kein Schreiben von meinem Bruder bekommen, sondern Etwas von ihm gehört, welches mir nicht gar lieb war undt auch einem Herrn Hochzeiter nicht wohl ins Gesicht kompt undt nicht Wohlanständig ist, Nemblich das er

die Kinderplattern zu Genf bekommen. Es ist gar eine häßliche Schminke für einen Hochzeiter, ich förchte die mäler werden ihm bleiben undt die princeß von Denemark wird itzunder mehr auf sein gutt Gemüth als gesicht sehen müssen, denn dieses wird sie richtig finden." In ihrem achtzehnten Jahr sollte sie mit dem jungen Herzog von Kurland, dessen Eltern diese Verbindung wünschten, vermählt werden. Da dieser aber eine leidenschaftliche Liebe zu der Würtembergischen Prinzessin Maria, einer Tochter des Herzogs Ulrich von Würtemberg, gefaßt hatte, so drang sie, als er auf seiner Reise nach Frankreich durch Heidelberg kam, zu seinem freudigsten Erstaunen, auf das Nachdrücklichste in ihn, diesem Rufe seines Herzens zu folgen, und sich dem Willen seiner Eltern mit aller Festigkeit entgegen zu setzen. Ihr Bruder wünschte hierauf, daß sie den Markgrafen von Durlach, der im Begriff war, um sie anzuhalten, heirathen möchte, aber sie schreibt in einem Briefe, daß

sie durchaus keine Zuneigung zu ihm habe fas-
sen können, weil er ein affectirter Narr ge-
wesen sey und sie schlechterdings kein geziertes
Wesen leiden könne; daher sie ihm, als er sie
durch seinen Leibarzt fragen lassen, ob er sei-
nem Vater gehorchen und eine Prinzessin von
Holstein heirathen solle? die schriftliche Ant-
wort gab, daß er dem Rathe seines Herrn
Vaters ja folgen, und alle Absichten auf ihre
Hand aufgeben möge, da sie nichts anders als
ihm für seine Anfrage herzlich danken könne.
So forderte sie hier einen Sohn zum Gehor-
sam und dort einen andern zum Widerstand
gegen seine Eltern auf, um einer ehelichen Ver-
bindung auszuweichen, indem sie, die überhaupt
nie ein Gefühl von eigentlicher Liebe zu irgend
einem Manne gekannt zu haben scheint, da-
gegen ein freies Daseyn über alles schätzte,
wohl vor Vielen ihres Geschlechts mit ihrer
brittischen Namensschwester denken mochte:
„Der Ring macht Ehen und Ringe sind's, die
eine Kette bilden." Dennoch entfloh sie diesen

Fesseln nicht, vom Schicksal vielmehr dazu bestimmt, sich sogar in eine solche Kette fügen zu müssen, die sie für immer ihrem Vaterland und ihrer Religion zugleich entriß.

Als sie ihr neunzehntes Jahr erreicht hatte (1671), hielt der Herzog Philipp von Orleans, Bruder des Königs von Frankreich, Ludwig des vierzehnten, um sie an. Seine erste Gemahlin Henrica, König Karls I. von England Tochter, (gewöhnlich Henriette d'Angleterre genannt) war das Jahr vorher als ein Opfer der französischen Hofkabale an einer Vergiftung gestorben, ihm zwei Töchter Maria Louise (welche im Jahr 1679 mit Karl II., König von Spanien, vermählt ward, aber schon 1689 starb) und Anna Maria, nachmalige Herzogin von Savoyen, hinterlassend. Diese seine zweite Wahl war lediglich ein Werk der Politik, in der unersättlichen Herrschsucht und dem Ehrgeiz Ludwigs XIV. gegründet. Diesem Monarchen war es nicht verborgen geblieben,

daß die einzige Hoffnung des Hauses Pfalz-Simmern nur noch auf dem schwachen und kränklichen Prinz Karl beruhte. Eine Verbindung seines Bruders mit der Pfälzischen Prinzessin eröffnete ihm daher die Aussicht, nach Karls Tode sich für den Herzog von Orleans der Erbschaft dieses Hauses bemächtigen und festen Fuß in Deutschland fassen zu können, um sich dadurch den Weg zur weitern Unterwerfung Deutschlands zu bahnen. Der Churfürst von der Pfalz glaubte dagegen die Verheirathung seiner Tochter mit dem einzigen Bruder des mächtigsten Monarchen seiner Zeit nicht von sich weisen zu dürfen. Frankreich war damals der vorwaltende, gefürchtetste und bewundertste Staat von ganz Europa; der Ruhm des großen, oder wie man ihn gar nannte: Dieu-donné, von seiner Nation abgöttisch verehrten Ludwig, erscholl aus jedem Munde. Frankreichs Feldherrn, Minister, Gelehrte, Dichter und Künstler wie seine Trophäen, Manufakturen und Akademieen, über-

ſtrahlten mit dem anmaßendſten Stolz alle andre ihrer Zeit. Der franzöſiſche Hof war damal der prachtvollſte und glänzendſte der Welt, nach dem ſich alle übrigen zu bilden ſtrebten. Franzöſiſche Sitte, Sprache, Kultur und Geſchmacksweiſe übten damals eine ſo unumſchränkte Herrſchaft über das geſammte Europa aus, daß Voltaire in gewiſſem Sinne leider Recht hat, wenn er in ſeinem Siècle de Louis XIV. ſagt: „L'Europe a du sa politesse à la Cour de Louis XIV.“ Dieſer Einfluß hatte aber bereits begonnen, ſich gleich einer unaufhaltbaren verderblichen Influenz gerade in Deutſchland am ſchmachvollſten zu äußern, wie ihn denn auch unſre Eliſabeth ſchon in ihrer Erziehung, ſo trefflich dieſe ſonſt war, durch die damals an den deutſchen Höfen zur Mode werdende Vernachläſſigung in ihrer Mutterſprache *), zu Gun-

*) Kein deutſcher Schriftſteller hat die Schmach dieſer Gallomanie treffender und kräftiger dargeſtellt als Ernſt Moritz Arndt in ſeinen

ſten der franzöſiſchen ſelbſt erfahren hatte. Mit einem ſolchen, von dem Nimbus des

hellen, nur in Bezug auf Friedrich den Großen von leidenſchaftlicher Uebertreibung leider verdunkelten, Ein- und Ausſichten der deutſchen Geſchichte. „Seit dem dreißigjährigen Kriege," ſagt er vollkommen wahr: „war es ein Schimpf für die Kinder eines Fürſten oder Reichsgrafen, nicht franzöſiſch zu verſtehen. Seit dem ſiebenjährigen Kriege mußte Alles, was nicht ganz ungebildet und roh geſcholten werden wollte, franzöſiſch leſen und plappern. Und die Meiſter und Meiſterinnen dieſer Vortrefflichkeit, dieſer feinſten Weltbildung, wie man ſie nannte, waren gewöhnlich der Ausſchuß des franzöſiſchen Volks. Windbeutel, Abenteurer, Schwindler, Haarkräusler, Salbenköche, Tanzmeiſter, unglückliche oder verlorne Dirnen, daheim für nichts geachtet, oder gar geſchändet, kamen über den Rhein, die plumpen biedern und groben Alemannen ein wenig abzuglätten und aus dem Groben zu ſchnitzeln. Dieſe Thorheit verdarb unſre Sitten, unſre Sprache, unſre Redlichkeit und den letzten Reſt von deutſchem Stolz, ja ſie warf zuletzt eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen die Großen und das Volk; daß man deutſch weder ſchreiben noch ſprechen konnte, deß ſchämte man ſich nicht, daß man aber eine

höchſten Ruhms und der glänzendſten Pracht und Majeſtät umſtrahlten Throne des mächtvollſten Staates von ganz Europa, in die genaueſte Verbindung zu kommen, mußte daher der Eitelkeit eines kleinen deutſchen Churfürſten über Alles ſchmeichelhaft ſeyn, und ſo ward auch dieſe Prinzeſſin, wie ſo unzählig andre Fürſtentöchter alter und neuer Zeiten, das traurige Opfer der Politik.

franzöſiſchen Sprachſchnitzer beging, achtete man gleich einer Todſünde.“ Das Tollſte dieſer Franzoſen-Aefferei war unſtreitig, daß man damals in Deutſchland ſogar franzöſiſche Worte machte, die kein Franzos in ſeiner Sprache kennt, als Chatoulle, Chatoullier, Friſeur, Tabelle ꝛc. Wie ſtrafend war daher das Göthe'ſche Diſtichon auf die franzöſiſche Revolution:

„Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur achtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß. —
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht! Was Ihr verlangtet, geſchieht!“

„Hätte mich," ſchrieb ſie noch im Jahre 1716, „mein Vater ſo ſehr geliebt als ich ihn, ſo hätte er mich nicht in ein ſo gefährliches Land geſchickt, wie dieſes, und wohin ich wider Willen aus purem Gehorſam gegangen bin. Wie ich nach St. Germain kam, war ich, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre."

Vier Umſtände vereinigten ſich gleich bei der Knüpfung dieſes Bündniſſes, um es für die bedauernswürdige Eliſabeth zu einem unſeligen zu machen. Einmal mußte ſie ſich völlig gegen die Neigung ihres Herzens dazu entſchließen, ſo wie ſie auch vom Herzoge von Orleans, der ſich hierin lediglich dem Wunſche ſeines Bruders fügte, gegenſeitig nicht geliebt, vielmehr bald entſchieden gehaßt wurde. Ferner zwang ſie dieſe Vermählung zu der ihrem Gemüth ſo ſchmerzlichen Verlaſſung ihres geliebten Vaterlandes und ihrer väterlichen Religion, indem ſie ſchon auf ihrer Reiſe nach Paris, zu Metz am

15. Novbr. 1671) zum Katholicismus übertreten mußte, und endlich ward ſie dadurch an einen Hof gebannt, deſſen ganze Verfaſſung und Umgebung ihrem grunddeutſchen Geiſt und Charakter im Innerſten zuwider war, und an dem die Erinnerung an das ſchreckliche Schickſal ihrer Vorgängerin, der unglücklichen Henriette von England, ewig wie ein ſchauerliches Geſpenſt vor ihre Seele treten mußte. Wie unglücklich aber dieſe Ehe für ſie erſt in der Folge noch werden ſollte, offenbarte ſich ihren hellen Blicken nach ihrer Ankunft am franzöſiſchen Hofe leider nur allzubald.

Im November 1671 verließ ſie Deutſchland, um es nie wieder zu ſehen, aber nicht verließ ſie ihr vaterländiſches Gemüth, das ſie unter allen Verführungen, Galanterien und Ueppigkeiten des Verſailler Hofes, die für eine neunzehnjährige Prinzeſſin einen um ſo gefährlichern Reiz haben mußten, als die geiſtreichſten wie ſchönſten Männer und Frauen daran Theil nahmen, mit felſenfeſter Treue

sich unverdorben bewahrte. Eine Stärke der Seele, die an einem Weibe noch Eins so viel gilt als an dem Manne, da der Charakter der Frauen gewöhnlich durch ihre Schicksale bestimmt zu werden pflegt, und hier um so bewundernswerther erscheint, als diese hohe Consequenz, mit der Elisabeth den ihrigen durch ihr ganzes folgendes Leben hindurch behauptete, sie sich schon in einem Alter von kaum neunzehn Jahren erworben hatte. Gleich ihre erste Erscheinung an diesem Hofe, der eine offenbare Karikatur der französischen Ritterzeit war, indem man durch das Princip der Galanterie und des mit ihr verbundenen Epikuräismus den romantischen Geist der alten Chevalerie wieder herzustellen vermeinte, mußte nachtheilig für sie wirken, da sie das Unglück hatte (was freilich an solchem Hofe in mehr als einer Beziehung wieder ein Glück für sie ward), nicht schön zu seyn. Wir wissen dies durch sie selbst, da sie auch in diesem Punkt das offenherzigste Weib von

der Welt war. Der Fräulein von Offeln, die ſie um ihr Bild erſucht hatte, ſchrieb ſie in einem Alter von erſt 25 Jahren: „Ich überſchicke Euch hiebei das verſprochene Schächtelgen, worinnen ich mein Bären-Katzen-Affengeſicht eingeſperrt, weillen ich gedacht, daß ſolches meiner lieben Jungfer Uffel nicht unangenehm ſeyn würde. Sie wollen Einen hier alß hübſcher mahlen alß man iſt, darumb haben ſie mich fetter gemacht alß ich in der That bin, wie ihr ſehen werdet, daß Es aber nicht ſehr gleicht, iſt meine Schuld nicht, denn ich hab mich Euch zu Gefallen Einen ganzen nachmittag dahergeſetzt umb mich mahlen zu laßen, welches gar nicht divertissant iſt, aber vor ſeine Freunde, die man obligirt iſt, wie ich Euch bin, thut man woll was man ſonſt nicht thut.“ In einem ſpätern Briefe ſchreibt ſie: „Ich hab mich all mein Leben, ſo jung ich auch geweſen, ſo häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt, daß man mich angeſehn, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Ju-

welen und Putz ziehn nur die Augen nach sich. — Ich muß wohl häßlich seyn, denn ich habe gar keine traits, kleine Augen, kurze dicke Nase, platte lange Lippen, das kann kein Gesicht formiren; große hangende Backen, ein groß Gesicht und bin gar klein von Person, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel, summa summarum, ich bin ein gar häßlich Schätzgen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu sehn, ob ich Verstand in Augen habe, müßte man sie mit ein Microscope oder wenigstens mit einer Brille mit Conserven ansehen, sonst ist es eine Kunst, davon zu judiciren." Daß sie indeß in dieser Selbstschilderung ihre Offenheit sogar übertrieben hat (wie auch aus dem mit bekannten Bildniß in dem gleichzeitigen französischen Kupferstich von l'Armessin, erhellt, obschon es sehr geschmeichelt seyn mag), geht aus dem St. Simon'schen Portrait von ihr hervor, welcher sagt: „Elle avoit le teint, la gorge, les bras, admira-

bles, et les yeux aussi; la bouche étoit assez bien; elle avoit des belles dents, un peu longues, des joues trop larges et trop pendantes qui la gatoient mais qui n'empechoient pas la beauté. Ce qui la déparoit le plus, étoient les places de ses sourcils, qui étoient pelées et rouges avec fort peu de poils; de belles paupieres et des cheveux chatains bien plantés. Sans être bossue, ni contrefaite, elle avoit un coté plus gros que l'autre et une marche de coté."

Mehr noch aber als dieser Mangel an körperlicher Schönheit mußte ihr männlich einfaches, sogar allen weiblichen Schmuck verachtendes, Wesen an einem Hofe auffallen, wo alle Künste der Koketterie, Galanterie und weiblichen Eroberungssucht zu ihrer höchsten Feinheit, Glätte und Eleganz durch die reizendsten, üppigsten und geistreichsten Frauen Frankreichs ausgebildet waren, und der Monarch selbst als ein recht eigentlicher König

der eleganten Welt (denn Ludwig der XIV., der alle Eigenſchaften einer ächt königlichen Repräſentation beſaß, war der feinſte, ſtattlichſte und imponirendſte Weltmann im ganzen Umfange ſeines Reichs), an der Spitze deſſelben ſtand. So fand ſie ſich denn mit ihrer unumwundenen Natürlichkeit und Geradheit an dieſem Hofe bald verlaſſen. „Ich thue mein Beſtes, ſchreibt ſie, wie Einer der allein geigt, es mag nun klingen wie es will.“ Sie ſelbſt erzählt, daß ſie die Comteſſe von Soiſſons einmal von Herzen zu lachen gemacht als ſie ihr auf die Frage: „D'où vient Madame, que Vous ne Vous régardez pas en passant devant un miroir comme cela tout le monde fait ici?“ geantwortet habe: „C'est parceque j'ai trop d'amour propre pour aimer à me voir, laide comme je suis.“ Frau von Sevigné ſagt von ihr: „Elle ne brilloit pas par leurs charmes. Parfait contraste de la delicate Henriette elle avoit de traits forte-

ment prononcés, une taille fournie, une santé robuste, de l'indifference, si on ne veut pas dire, de l'aversion pour la parure, l'élegance, la réprésentation et les plaisirs qui exigoient quelque contrainte," und der Herzog von St. Simon, der, wie schon erwähnt, sie eine Princesse de l'ancien temps, und fort allemande et sauvage nennt, sagt auch noch folgendes von ihr: „Elle aimoit les chiens et le chevaux passionnement, la chasse et les spectacles, et n'étoit jamais qu'en grand habit, et en perruque d'homme, et en habit de cheval et avoit plus de soixante ans, que saine ou malade (et elle ne l'etoit guere), elle n'avoit jamais connu une robe de chambre." — „Unsere geraden ehrlichen deutschen Sitten, schreibt sie in einem ihrer Briefe, gefallen hier nicht, deßhalb stoße ich auch beständig damit an, das bekümmert mich aber wenig." Wodurch sie sich aber vollends in den directesten Antagonismus zu diesem

Hofe ſetzte, war ihr unüberwindlicher Widerſtand gegen alle Verführungen und Intriguen deſſelben, in die man auch ſie hinein zu locken, jedes nur erſinnliche Mittel, jeden nur erdenkbaren Kunſtgriff vergeblich aufbot. Dagegen war ſie ſtets die thätigſte, wenn eine Verſöhnung zu ſtiften, oder eine Mißhelligkeit beizulegen war, deßhalb man ihr bei Hofe den Namen la Soeur pacifique gegeben hatte. Die außerordentlich ſchöne aber intriguante (nachmals durch die von ihr ſelbſt erſt an den Hof gezogene Maintenon verdrängte) Marquiſe de Montespan, in deren Feſſeln ſich Ludwig XIV. (aus deſſen Herzen ſie die liebenswürdige Herzogin de la Valiere zu verdrängen gewußt hatte), zu der Zeit als die Prinzeſſin Eliſabeth nach Frankreich kam, noch befand, warf ihr oft mit der größten Heftigkeit vor, daß ſie keine „Ambition“ habe, weil ſie ſich durchaus in Nichts miſchen wolle. „Vous êtes opiniatre!“ ſagte ſie ihr unter andern einmal. „Non Madame,“ antwortete

die Herzogin, „mais j'aime mon repos et je régarde toute Votre ambition comme pure vanité.“ Die Montespan wurde blß und drehte ihr den Rücken mit den Worten: „Allez, vous n'êtes pas bonne à rien!“ Als ſie, nach dem Tode Ludwigs des XIV., durch die Regentſchaft ihres Sohnes, in ein noch engeres Verhältniß zum franzöſiſchen Staate kam, geſchahen aufs Neue von allen Partieen des Hofes Verſuche, ſie zur Einmiſchung in Regierungsſachen zu vermögen. Aber auch da entſagte ſie freiwillig aller politiſchen Bedeutſamkeit. In dieſer Zeit, wo alle Gemüther aufgeregt, und gegenſeitig erbittert waren, und jeder am Hofe ſich für eine beſtimmte Partei erklärte, blieb ſie allein unthätig, und ſah dem ſchrecklichen Spiel der Factionen mit Bangigkeit, aber wirkungslos zu. Sie ſchreibt darüber an die Prinzeſſin von Wallis: „Warum ich mich in Nichts miſchen will, das will ich offenherzig heraus ſagen: Ich bin alt, habe mehr Ruhe von

Mächten als geplagt zu ſein, ich mag auch nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen kann; regieren habe ich nie gelernt; ich verſtehe mich weder auf Politik noch auf Staatsſachen, und bin viel zu alt, was ſo ſchweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob Verſtand, die Sache ohne mich auszuführen. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe veſt gehalten. Ich wollte meiner Sehne Gemahlin und Tochter gern ein gutes Exempel geben, denn dieſes Königreich iſt zu ſeinem Schaden durch Weiber, alt und jung, regiert worden. Es iſt einmal Zeit, daß man die Mannsleute regieren läßt, alſo habe ich die Partei gefaßt, mich in gar Nichts zu miſchen. In England können Weiber regieren, aber wenn's recht geht, ſollen in Frankreich die Männer allein regieren. Wozu ſollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht zu quälen? Ich begehre nichts als Friede und Ruhe. Meine Zeit iſt vorbei, muß ſehen ſo zu leben, damit ich ruhig ſterben

kann, und es ist schwer in großen Weltgeschäften ein ruhiges Gewissen zu behalten." Mit solchen körperlichen und moralischen Eigenschaften paßte sich nun freilich die biedere Elisabeth nicht zur Frau für einen so weibischen Mann, wie der Herzog von Orleans, der wie St. Simon selbst in seiner Charakterschilderung von ihm sagt, recht eigentlich der Maitre de plaisirs und Ceremonienmeister des Versailler Hofes war und nichts besaß als „les mauvaises qualités des femmes, avec plus de monde, que d'esprit." „Il n'était capable à rien, fährt er fort. „Personne ne fut si mou de corps et d'esprit, ni plus foible, plus timide, plus trompé, plus gouverné, ni plus méprisé par ses favorits et très souvent personne ne fut plus mal mené par eux; il était tracassier et incapable de garder aucun secret, soupçonneux, défiant, semant des noises dans sa cour, pour brouiller, pour savoir, souvent aussi pour s'amuser;

et avec tant de défauts, destitué de toute vertu, et avec un gout, que ses dons et les fortunes qu' il fit à ceux qu' il avoit pris en fantaisie, avoient rendu public avec le plus grand éclat. Ceux-là obtenoient tout de lui, le traitoient souvent avec beaucoup d'insolence, et lui donnoient aussi de facheuses occupations pour arrêter les brouilleries de jalousies terribles. Tous ces gens-là ayant leurs partisans, rendoient cette petite cour très-orageuse, sans compter les querelles de cette troupe des femmes décidées et plus que très-mechantes, dont Monsieur se divertissoit." Der Grund hierzu war ſchon in ſeiner früheſten Jugend gelegt worden, indem ihm Mazarin eine durchaus weibliche Erziehung hatte geben laſſen. Eliſabeth ſelbſt ſchildert ihn folgendergeſtalt: „Monſieur ſahe nicht ignoble aus, war aber ſehr klein, hatte pechſchwarze Haare, Augenbrauen und Augenlieder, große braune Augen, ein

gar lang und ſchmal Geſicht, eine groſſe Naſe, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Mannsmanieren an ſich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, Cercle halten, wohl eſſen, tanzen und geputzt ſeyn, mit einem Worte, alles was die Damen lieben. Er hat mir auch immer Roth auf die Backen gelegt, und wenn ich einmal im hohen Staate erſchien, ſo hatte er jedesmal meinen ganzen Anzug geordnet. Gewöhnlich war er mit allen meinen Ringen und Juwelen geſchmückt, denn er wollte gern glänzen." — Ein ſolcher franzöſiſcher Petitmaitre ward der Gemahl dieſer deutſchen Amazone! Der Menſch kann nicht ſcheiden, was Gott zuſammengefügt, aber auch nicht binden, was Er geſchieden hat. Dies zeigte ſich ſchon in den erſten Jahren ihrer Ehe. Eliſabeth kam zwar mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit und Offenheit auch dem Herzog entgegen, aber er erwiederte ſie mit dem zurückſtoßendſten Kaltſinn, indem er, wie ſie

ſchreibt, ſie ſogar um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, weil es ihm gar zu importun ſey, und ſchon im 5. Jahre ihrer Verheirathung, gleich nach der Geburt ihres dritten Kindes, einer Tochter, machte er: „Lit à part.“ Sie ſchreibt, daß ſie darüber recht froh geweſen ſey. „Wie mir's Ihre Liebden proponirten, antwortete ich: oui, de bonne coeur Monsieur, et que Vous continuez à avoir un peu de bonté pour moi, das verſprach er mir, und wir waren beide ſehr content von einander. Es war auch gar verdrießlich bei Monſieur zu ſchlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührte; mußte mich alſo ſehr auf den Bord legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bette gefallen bin, war alſo herzlich froh, wie Monsieur en bonne amitié und ohne Zorn proponirten, daß jedes in ſeinem Apartement apart ſchlafen ſollte.“ Uebrigens ſieht man aus der obigen Stelle wie mehrern andern ihrer Briefe, daß St. Simon

offenbar Unrecht hat, von ihr als Gattin zu sagen: „jamais de sa part, en aucun temps, rien d'accueillant, de prévenant, de familier pour son époux; toujours recevant ses avances avec froid et une sorte de supériorité et grandeur" und dies „une des choses qui avoient le plus éloigné d'elle Mr. le duc d'Orleans" nennt. Eben so nichtig, ohne allen Zweifel, sind die Vorwürfe von unerträglichem Stolz und Hochmuth, die er ihr macht, da jeder ihrer Briefe so ganz von dem geradesten Gegentheil zeugt. Wenn er aber sagt: „on sera étonné de ce que je vais dire, et toute-fois rien n'est plus exactement véritable, c'est qu' en fond de son ame elle croyoit avoir fort honoré Mr. le duc d'Orleans, en l'épousant," so wird ein deutscher Leser ihm das mit Vergnügen zugeben, aber darin keinen Vorwurf, sondern vielmehr einen Lobspruch für das gerechte und hier allzumal sehr erklärliche Selbstgefühl der deutschen Fürsten

tochter finden. St. Simon erzählt, daß der Herzog sie gewöhnlich nur die Madame Lucifer genannt, und ihr dieser Name gar oft Spaß gemacht habe. Auch dieser kleine Zug bezeichnet ihren Charakter, dem wohl Humor und Energie in hohem Grade, aber von Uebermuth und Eitelkeit wirklich auch nicht die leiseste Spur eigen war.

Mehr noch indeß, als von ihrem Gemahl selbst, hatte sie von seinen nichtswürdigen Günstlingen zu leiden, besonders der frivolen Marschallin de Grançai, die ihn so ganz zu ihrem Sklaven gemacht hatte, daß sie sogar alle Chargen des herzoglichen Hofstaats verkaufte, und dem Chevalier de Lorraine, dem vertrautesten und abscheulichsten aller seiner Favoriten, der in Verbindung mit jener laschen Frau, eine wahre Geißel für die beklagenswerthe Herzogin während einer langen Zeit ihres Ehestandes wurde. Diese beiden intriguanten Menschen, die den Herzog beständig umlagert hielten, boten ihre ganze Schlauheit

vereinigt auf, ihm seine Gemahlin durch die gehäßigsten Bemerkungen widrig zu machen, und brachten ihn sogar dahin, daß er ihr das Nadelgeld beschränkte, und die Erziehung ihrer Kinder nahm. Die erste Gemahlin vom Dauphin, Ludwigs XIV. ältestem Sohne, die eine Pfalzbaierische Prinzessin war, und in Frankreich durch die Verfolgungen der Marquise von Maintenon auch ein so unglückliches Schicksal fand, sagte deßhalb einmal zu ihr: „Wir haben beide unser Unglück in Frankreich gefunden, nur mit dem Unterschiede, daß Sie sich lange geweigert, ich mich aber eifrig bemüht habe, hieher zu kommen.“ Erst in der spätesten Zeit ihrer Ehe gelang es ihr, sich die Zuneigung ihres Gemahls zu erwerben. Er sah endlich ein, wie tief er sie verkannt hatte. „Im Grunde, schreibt sie, war mein Gemahl ein guter Herr, hätte er sich nur nicht so sehr durch seine Favoriten regieren lassen. Ich habe viel, sehr viel durch ihn leiden müssen, aber ich vergab es

ihm gern, denn ich wußte, daß es nicht aus seinem Herzen kam. In den letzten drei Jahren haben wir in dem besten Einverständniß gelebt. Ach ich fing eben an, recht glücklich zu werden, als ihn mir der liebe Gott wegnahm." In dieser spätern Zeit erhielt sie endlich auch einen größern Jahrgehalt, da sie bis dahin nicht mehr als 45,000 Livres jährlich zur Unterhaltung ihres Hofes erhalten hatte. Der Herzog erhöhete ihn jetzt auf 300,000 Livres und das Spielgeld auf 1000 Louisd'or. Als ihr Sohn zur Regentschaft kam, ward ihr Jahrgehalt auf 606,000 Livres erhöht. Ihr Hausstand kostete im Jahr 1718 298,758 Livres. Alles übrige wendete sie zu wohlthätigen Zwecken, Geschenken, Pensionen und auf ihre Kunstsammlungen an.

So traurig nun aber gleich vom Anfang ihrer Ehe an, ihre Verhältnisse als Gattin waren, so unglücklich wurde auch ihre Lage als Mutter.

Sie hat nur drei Kinder mit ihrem Ge-

mahl gehabt. Das erſte war ein Sohn, Alexander Ludwig, geboren im Sommer 1673, den ſie aber ſchon in ſeinem dritten Jahre 1676, obgleich er „als ein friſcher geſunder Geſell,“ und groß und ſtark zur Welt kam, als ein Opfer der unwiſſenden Pariſer Aerzte, wie ſie meinte, wieder verlor. Sie ſchreibt darüber an ihre Erzieherin: „Mein Herzlieb Fraw von Harling, Es iſt mir unmöglich geweſen, Euch eher als Nun zu antworten, denn ich gar zu beſtürzt geweſen bin über den unverſehnen Fall, womit mich Gott der Allmächtige heimgeſucht hat, kann mich alß noch nicht davon erhohlen, jetzt ſeht Ihr wohl, daß ich nicht umſonſt gewünſcht, daß meine Kinder unter Ewren Henden ſein möchten, den ich hab mein Unglükk von weitten her kommen ſehen. Man helt hier einen Wunderlichen Ahnſtandt mit den Kindern, undt ich hab leider nur zu viel geſehn, daß es auf der Lenge kein gutt thun würde, mein Unglück iſt, daß ich gar nicht weiß, wie

man mitt Kindern umbgehn muß, undt gar keine experienz davon habe. Darumb muß ich glauben, was man mir hier vorschwetzt. Glaube nicht, daß man aus übermäßiger Trawrigkeit sterben kann, denn sonsten wäre ich ohne Zweifel darauff gegangen, den waß ich in mir empfunden, ist unmöglich zu beschreiben u. s. w." — Ihr zweites Kind war gleichfalls ein Sohn, nach seinem Vater Philipp II. genannt, geboren 1674, der, weil man den Namen Herzog von Valois, den der vorige erhalten hatte, nun für unglücklich hielt, den Titel eines Herzogs von Chartres bekam, und nach seines Oheims Ludwigs XIV. Tode, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., wirklicher Regent von Frankreich wurde. „Ich wollte," schrieb sie an Frau von Harling, „daß ich Euch jetzigen überbliebenen Chartre In einem Brief könnte schicken, denn also wäre ich gewiß, daß Er beim Leben bleiben würde, aber so ist mir alß angst, undt wollte gern

ein Jahr 3 oder 4 Elter ſein, damit daß ich dies Kint woll entwehnt ſehn mögte, denn daß verſtehn ſie gar nicht hier im Land, undt wollen ſich auch nicht ſagen laſſen, undt ſchikken alſo Ein Hauffen Kinder in die ander Welt." Diesmal ging ihre Beſorgniß nun freilich nicht in Erfüllung, aber wie jener erſte Sohn durch ſeinen frühen Tod, ſo ward dieſer durch ſein Leben, eine bis zum Ende des ihrigen fortſtrömende Quelle des ſchmerzlichſten Kummers für ihr zärtliches Mutterherz. —

Das dritte und letzte Kind war eine Tochter, geboren 1676 (in demſelben Jahr, da ſie ihr erſtes verlor), welche ihren Namen Eliſabeth Charlotte erhielt, nachmals mit dem Herzog von Lothringen Leopold vermählt wurde, und ihr allein wahre und dauernde Mutterfreuden bereitet hat, die nur durch ihre öftere Trennung, welche ihre Vermählung nothwendig machte, getrübt wurden, worüber die liebende Mutter durch einen bis an ihren Tod ununterbrochenen Briefwech-

ſel, der leider nicht bekannt geworden iſt, ſich zu trösten ſuchte. Dieſe Tochter theilte mit ihr das traurige Schickſal einer unglücklichen Ehe. Sie liebte ihren Gemahl von ganzer Seele, wurde von ihm aber einer herrſchſüchtigen Maitreſſe, der ſchönen Frau von Craon, nachgeſetzt *). Die tiefſte und dauernſte Kränkung aber, die dem Muttergefühl unſrer edeln Eliſabeth wiederfuhr, war, daß ihr eigner Gemahl ihre Kinder nicht nur gegen ſie einzunehmen ſtrebte, indem er ſie ſelbſt auf das übertriebenſte verzärtelte, und ihnen eine liebetödtende Furcht gegen ihre Mutter beizubringen ſuchte, ſondern ſie auch völlig ihrer Aufſicht und Erziehung, die er, weil es eine geſund vernünftige war, eine bäueriſche, und für königliche Prinzen höchſt unanſtändige nannte, grauſam entzog. Auf ihre Tochter ſcheinen zwar dieſe Frevel des Vaters keinen nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben,

*) S. No. 9. in den dieſer Charakteriſtik folgenden Auszügen aus den Briefen der Herzogin.

denn sie gibt ihr selbst das schöne Zeugniß, daß sie ihr demungeachtet immer mit wahrer Zärtlichkeit angehangen, und überhaupt nie Etwas, worüber sie sich hätte beschweren können, gethan habe; aber einen desto schrecklicheren brachten sie bekanntlich auf ihren Sohn, den nachmaligen Regenten von Frankreich hervor. Dieser Prinz, mit so vielen Eigenschaften des Herzens und Geistes, um ein Wohlthäter für Frankreich zu werden, geboren, ward durch die Verruchtheit seines heillosen Führers Dubois, dem sein Vater ihn nach dem leider allzufrühen Tode seines ersten trefflichen Erziehers, St. Laurent, völlig übergab, die recht eigentliche Grund- und Pfahl-Wurzel des Giftbaums der französischen Revolution, in welcher ein zweiter Herzog von Orleans unter dem scheinheiligen Namen Egalité, dessen Großonkel dieser Duc Regent war, bekanntlich eine so ruchlose Rolle spielte.

„Mein Sohn," schreibt die Herzogin nach

ihres Gemahls Tode, „gleicht weder an Vater noch Mutter. Monsieur selig hatte ein gar lang und schmal Gesicht, aber mein Sohn hat ein viereckt Gesicht. Monsieur hatte gar einen kleinen Mund aber häßliche Zähne; mein Sohn hat ein groß Maul mit hübschen Zähnen, hat dicke Backen und ist gar roth, klein und dick; aber mich deucht, er ist doch gar nicht unangenehm. Wenn er tanzt, oder zu Pferde sitzt, hat er gar gute Mienen, aber wenn er ordinair geht, so geht er bitter, übel. — Ich muß gestehn, daß mein Sohn große Qualitäten besitzt; er hat viel Verstand, weiß viel Sprachen und liest gern, redet wohl, hat wohl studirt, ist gelehrt, und versteht sich auf allerhand Künste, so schwer sie auch seyn mögen. Er ist ein Musikant und componirt nicht übel; er mahlt artig und weiß alle Chimie auf ein Ende, er weiß alle Historien von der Welt, und begreift leicht die schwersten Künste. Alles dieses aber kann nicht hindern, daß ihm nicht Alles Langeweile macht. Ich

habe ihn oft darüber gefilzt, er sagt aber, er könne nicht davor, er wolle gern Alles wissen. Aber sobald er es weiß, hat er keine Freude mehr daran. Er hat ein gut Gedächtniß, er versteht den Krieg, und fürchtet sich vor Nichts in der Welt. Aber sein Fehler ist, daß er zu gut ist, und oft Leuten glaubt, so weniger Verstand haben als er, denn böse Leute, so seine Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. Alles was ihm Unglückliches oder Uebels geschicht, kommt von diesem Fehler her. Er ist nicht argwöhnisch genug, und ist zu seiner Nation Avantage persuadirt, daß ob er gleich alle Tage sieht, wie betrügerisch und falsch seine Landsleute sein, glaubt er doch festiglich, daß keine Nation ihnen zu vergleichen. Ich sage ihm zwar alle Tage, daß er zu gut ist; er lacht aber darüber und sagt, ob es nicht besser sei, gut als böse zu sein? Ich glaube nicht, daß man seines gleichen jemals gesehn, er hat keine Galle im Leibe, ich habe ihn sein Leben nie-

mand haſſen ſehn." — Wie manche Schmeichelei der Mutterliebe (denn die Herzogin liebte ihn ungeachtet aller ſeiner Fehler und Ausſchweifungen mit der innigſten Zärtlichkeit) dieſe Charakteriſtik auch enthalten mag, ſo wird ſie doch im Ganzen durch die, welche St. Simon in ſeinen Mémoires secrets de la Regence von ihm entworfen hat, vollkommen beſtätigt. „Monsieur le duc d'Orleans Régent," ſagt er, „étoit de taille médiocre un plus fort, plein sans être gros, l'air et le port aisé et fort noble, le visage large, agréable, fort haut en couleur, le poil noir et la perruque de même. Quoiqu' il eût fort mal dansé, et qu' il eut médiocrement réussi à l'académie, il avoit dans le visage, dans le geste, dans toutes ses manières une grâce infinie, et si naturelle qu' elle venoit jusqu'à ses moindres actions et les plus communes avec beaucoup d'aisance, quand rien ne le contraignoit. Il étoit doux, accueillant, ouvert,

d'un accès facile et charmant; le ton de sa voix agréable et un don de la parole qui lui étoit tout particulier en quelque genre que ce pût être, avec une facilité et une netteté que rien ne surprenoit et qui surprenoit toujours. Son eloquence étoit naturelle jusque dans les discours les plus communs et les plus journalières; dont la justesse étoit égale sur les sciences les plus abstractes qu' il rendoit claires, sur les affaires du gouvernement, de politique, de finance, de justice, de guerre, de Cour, de Conversation ordinaire, et de toutes sortes d'arts et de mécaniques. Il ne se servoit pas moins utilement des histoires et des mémoires, et connoissait fort les maisons, les personnages de tous les temps; et leurs vies lui étoient présentes, et les intrigues de l'ancienne Cour comme celles de son temps. A l'entendre on lui auroit cru une vaste lecture. Rien moins. Il parcourroit légérement, mais sa mémoire etoit si sin-

gulière, qu' il n'oublioit ni choses ni noms, ni dates, qu'il rendoit avec précision, et son appréhension étoit si forte, qu'en parcourant ainsi, c'étoit en lui comme s'il eût tout lu fort exactement. Il excelloit à parler sur le champ et en justesse et en vivacité, soit de bons mots soit de reparties *). Il m'a souvent reproché, et d'autres plus que lui, que je ne le gâtois pas; mais je lui ai aussi souvent donné une louange qui est méritée par bien peu de gens, et qui n'appartenoit à personne si justement qu'à lui, c'est qu' autre qu' il avoit infiniment d'esprit, et de plusieurs sortes, la perspicacité du sien se trou-

*) Der Graf von Chesterfield erzählt im 2. Bande seiner vermischten Werke (No. 37. des Commun sense), daß der Regent, als man ihm einst erzählte, wie ein einfältiger Pfarrer ihn auf das Gröbste abgefanzelt habe, völlig gleichgültig blieb, indem er blos sagte: „Was hat der Dummkopf mit mir zu schaffen? Ich gehöre nicht in seinen Sprengel."

voit jointe à une si grande justesse qu' il ne se seroit jamais trompé en aucune affaire s'il avoit suivi la première appréhension de son esprit. Il prenoit quelques fois cette louange de moi pour une reproche et il n'avoit pas tort, mais elle n'en étoit pas moins vraie. Avec cela, nulle présomption, nulle trace de supériorité d'esprit ni de connaissances, il raisonnait comme d'égal à égal avec tous, et donnoit toujours de la surprise aux plus habiles, il n'avoit rien de contraignant et d'imposant dans la société, et quoiqu' il sentît bien à qu' il étoit, et de façon même à ne le pouvoir oublier en sa présence, il mettoit tout le monde à l'aise, et se mettoit lui-même comme au niveau des autres. Il gardoit fort son rang en tout genre avec les princes du sang; et personne n'avoit l'air, les discours ni les manières plus respectueuses que lui, ni plus nobles avec le roi et avec le fils de

Frauen.“ Der Herzog Regent war also ein Mann, der auf eine gewiß sehr ausgezeichnete Weise, offene unverstellte Geradheit und Ehrlichkeit des Charakters, unbegrenzte Güte des Herzens und die fröhlichste Jovialität der Laune, welche Eigenschaften er offenbar von seiner deutschen Mutter geerbt, mit einer ungemein reichen Gabe von Geist, Witz, Beredsamkeit, Gedächtniß, Fassungskraft, Gewandtheit und Anmuth wie den mannigfaltigsten Kenntnissen und Talenten, in sich vereinigte. Er war dabei, wie man aus den Briefen seiner Mutter ersieht, ein, ihre Zärtlichkeit für ihn, wenn auch nicht mit gleicher Liebe, doch mit steter Achtung erwiedernder Sohn, und ein überaus gütiger Vater seiner Kinder, ferner kein blinder Anhänger der Jesuiten, wie sein schwacher frömmelnder Vorgänger Ludwig XIV.; ein entschiedener Feind der tollen und thörichten Prachtliebe desselben, dagegen ein Freund der strengsten Gerechtigkeit, wie besonders die Hinrichtung des Grafen Horn (der

durch unglückliches Spiel in Verzweiflung ge-
ſtürzt, einen Pariſer Bankier ermordete) be-
weiſt; und nicht ſelten auch ein ſehr tüchtiger
Regent, indem er oft von Früh bis in die
Nacht in den verwickeltſten Staatsgeſchäften,
beſonders um dem durch Ludwigs ungeheure
Verſchwendungen heillos zerrütteten Zuſtande
der Finanzen wieder aufzuhelfen (wozu er
freilich durch das bekannte Law'ſche Finanz-
projekt gerade den allerverkehrteſten Weg, der
den Staatsbankrott erſt recht herbeiführte,
einſchlug), mit dem unermüdetſten Fleiß arbei-
tete. — Alle dieſe trefflichen Eigenſchaften
aber ſind um ſo höher anzuſchlagen, als ſie
ſich in ihm, ſelbſt unter den zahlloſen Greueln
ſeiner Erziehung, erhalten hatten. Er beſaß
alſo, kann man ſagen, alle Vorzüge, welche
gerade der Beherrſcher einer Nation, wie die
franzöſiſche iſt, haben mußte, und ſeine ganze
urſprüngliche Individualität harmonirte mit
dem Geiſt ſeines Volks und ſeiner Zeit.

Aber ihm fehlte leider nur Eines, um ein großer Mann zu werden: die innere Kraft und Stärke der Seele, und so ward durch seine fluchwürdige Erziehung der Staat um alle die herrlichen Früchte betrogen, die ein solcher Verein von so vielen der edelsten Naturanlagen, bei einer nur rechtlichen Bildung, unfehlbar für ihn hervorgebracht haben würde. Man sieht aus einer Stelle in Elisabeths Briefen, daß sie ihrem Gemahl oft und innig anlag, ihre Kinder zu ihrer Erziehung nach Deutschland und zwar in eine Pension bei ihrer eigenen Erzieherin, der Frau von Harling, in deren Pädagogik sie ein so unbegrenztes Zutrauen setzte, zu schicken. Allein der Erfüllung einer solchen Bitte stand die Etikette des französischen Hofes, deren unterwürfigster Sklave der Herzog von Orleans war, entgegen, und so mußte die beklagenswerthe Mutter ihren hoffnungsvollen Sohn rettungslos in Dubois Hände fallen sehen. Guillaume Dubois, der Sohn

eines Apothekers (geboren 1656), der von dem niedern Dienst eines Schreibers beim Pfarrer von St. Eustache, zum Mentor des Herzogs von Orleans berufen, sich im Jahre 1693 zu einem Abt von St. Jäst, hierauf zum Staatsrath, 1715 zum königl. französischen Gesandten in England, 1720 zum Erzbischoff von Cambray, 1721 zum Cardinal, und im folgenden Jahre endlich zum ersten Staatsminister von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste emporzuschwingen wußte, in welcher Würde er (von Fontenelle, La Motte, Voltaire u. a. bis in den Himmel erhoben, durch sein Leben aber längst der Hölle verschrieben) am 10ten August 1723 an den Folgen seiner Ausschweifungen des schmählichsten Todes starb, war ein so vollständiger Sünder, daß St. Simon von ihm sagt, es hätten sich alle Laster bei seiner Geburt um die Herrschaft über ihn gestritten. „L'avarice, la debauche, l'ambition etoient ses dieux; la perfidie, la flatterie,

le service, ses moyens. L'impiété parfaite, l'opinion, que la probité et l'honnêteté sont des chimères dont on se pare, et qui n'ont de réalité dans personne, étoit son principe, en conséquence du quel tous moyens lui étoient permis: voilà ses qualités!" Mit dieser Verworfenheit aber verband er unglücklicherweise einen ungemeinen Grad von Geist, Scharfblick, Schlauheit, Menschenkenntniß und Kraft des Willens, die ihn in allen Künsten der Intrigue, worin er recht eigentlich das Element seiner Existenz fand, um so gefährlicher machten, obschon sein ganzes Aeußere von der widerwärtigsten Häßlichkeit war. Er hatte einen mißgestalteten Körper, ein sarcastisches Gesicht, den gemeinsten Anstand, und eine stammelnde Sprache, die ihn zur Konversation fast unfähig machte, wie er denn überhaupt nie beredter und listiger war, als gerade da, wo er gefallen wollte. Indem er aber selbst nur allzuwohl fühlte, wie unmöglich es ihm war, sich das

gefällige Aeußere einer feinen Bildung anzueignen, so setzte er, um dennoch sein Glück zu machen, an dessen Statt die niederträchtigste Kriecherei. Ein solcher Auswurf der menschlichen Natur ward zur Erziehung des künftigen Regenten von Frankreich bestimmt! An der Stelle eines bloßen Mentors des Prinzen, die, wie er leicht einsah, eine bald vorübergehende seyn würde, genügte indeß seinem hochfahrenden Sinn keineswegs. Er faßte also mit dem Augenblick, da er sich diesen wichtigen Platz zu verschaffen gewußt, den Entschluß, sich zum völligen unumschränkten Meister seines Herrn zu machen, was ihm auch, bei der Consequenz, womit er jeden seiner Pläne durchzusetzen wußte, so vollkommen gelang, daß er es bis an seinen Tod geblieben ist, und, indem der Faust dieses Mephistopheles zu einem Regenten von Frankreich ward, sich dadurch jene Bahn zu den höchsten Stufen des Ansehns und der Macht im Staat wie in der Kirche, zu eröffnen

vermochte. Da er Selbſtkenntniß genug hatte, um einzuſehen, daß er an Leib und Seele nicht eine einzige liebenswürdige Eigenſchaft beſaß, wodurch er ſeinen jungen fürſtlichen Eleven an ſich hätte feſſeln können, ſo wählte er dazu den Weg der Verführung, auf den er ſich ſo meiſterlich verſtand, welchen auch Mazarin, wie er wohl wußte, mit ſo glücklichem Erfolg für ſeine herrſchſüchtigen Pläne bei der Erziehung Ludwigs XIV. und ſeines Bruders eingeſchlagen hatte, und wobei ihm das ſanguiniſche Temperament, und die natürliche Sinnlichkeit des Prinzen, ſo wie die moraliſche Verderbtheit des ganzen Hofes, die er bis in ihre geheimſten Tiefen durchſchaute, mächtig zu Statten kam. Bevor daher der junge Philipp, der ſich an ſeines Oheims epicuriſchem Hofe ohnehin von ſeiner früheſten Jugend an, nur von einem ewigen Wetteifer in allen feinern und gröbern Künſten der Galanterie und einer eleganten Lüderlichkeit umgeben befand, noch die männlichen Jahre er

reicht hatte, war ſeine lüſterne und reizbare Einbildungskraft ſchon von allen den verführerriſchesten Bildern einer zügellos ſchwelgeriſchen Wolluſt erfüllt, und eben ſo wirkſam verſtand Dubois die Flammen, die er in ſeiner jungen Seele entzündet hatte, auch fortdauernd zu nähren, indem er die ganze Kraft ſeines in Ausſchweifungen und Lüſten aller Art unerſchöpflichen Erfindungsgeiſtes, der in der Ueppigkeit eines ſolchen Hofes und einer luxuriöſen Hauptſtadt wie Paris, von einem ſo unendlichen Reichthum von Mitteln unterſtützt ward, und die ganze Sophiſtik einer ſchändlichen Klugheitslehre, wodurch er dem Prinzen das Laſter unter dem Schein von ächter Lebensphiloſophie darzuſtellen wußte, dazu aufbot. Auch gab er ſich, ſelbſt noch als Cardinal, zu den erniedrigendſten Liebesdienſten für die Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit her, ihm ſelbſt die Dienerinnen der Wolluſt aus dem Palais Royal des Nachts heimlich zuführend, wodurch er vom Lehrer zum Gelegenheitsmacher, und bald

zum innigſten Vertrauten des Prinzen, wie er wünſchte, ward. Als erſterer aber ſetzte er zugleich alle Triebfedern der Schmeicheiei in Bewegung, indem er oft vor dem ganzen Hofe die glänzendſten Prüfungen, die ihm bei den Talenten ſeines Zöglings leicht wurden, mit ihm vornahm. Durch dieſe Triumphe, die er ſeiner Eitelkeit, wie durch die immer raffinirtern Genüſſe, die er ſeinem Hang zur Sinnenluſt unermüdlich zu bereiten wußte, machte er ſich ihm endlich vollkommen unentbehrlich, und ſo ward, wie auch Marmontel in ſeiner Regence du duc d'Orleans treffend bemerkt, es ihm leicht, aus ſeinem Zögling einen Wüſtling zu ſchaffen. Vor allem prägte er ihm den ſchändlichen Grundſatz ein, daß alle Tugend und Sittlichkeit nur das Werk der Convention unter den Menſchen ſey, ihn aber ſein Rang berechtige, ſich über alle Schranken bloß conventioneller Formen hinwegzuſetzen. Der Prinz lernte von ihm daher die Güte als eine Schwäche, die

Tugend als eine Thorheit, die Religion als eine Chimäre, Rechtſchaffenheit und Treue als ein Verdienſt der Einfältigen, dagegen aber die Kunſt zu lügen, zu täuſchen und mit gegebenen Worten zu ſpielen, als die einzige und wahre Regierungskunſt betrachten; daher war er auch, wie St. Simon erzählt, in Allem, was Regierungsſachen betraf, eben ſo undurchdringlich verſchloſſen, als er in allen ſeinen Privathandlungen die Offenheit ſelbſt war.

„Dieſe hölliſche Lehre," fährt Marmontel fort, „würde aus einem energiſchen Menſchen ein Ungeheuer gemacht haben, da ſie aber bei dem von Natur weichlichen und leichtſinnigen Prinzen, weder den Muth noch die Spannkraft des Böſen fand, ſo machte ſie aus ihm nur einen Laſterhaften, der ſich rückſichtslos ſinnlichen Leidenſchaften hingab, der öffentlichen Meinung ſpottete, Achtung und Tadel gering ſchätzte, der das Geräuſch aufſuchte, um ſich zu betäuben, und Bewegung nach Außen, um ſeinem langweiligen Selbſt

zu entfliehen, der mit verkehrter Geſchmacks-luſt der ausſchweifendſten Sinnlichkeit und der grenzenloſeſten Genußgier fröhnte, um den durch Ueberſättigung abgeſtumpften Nervenreiz immer wieder zu ſchärfen. Bei dieſer Denkart blieb der Prinz eben ſo weit von großen Verbrechen als von großen Tugenden entfernt. Er war gut aus Schwäche, der Rache unfähig aus Schlaffheit, und liebte in ſeiner Größe nur die Leichtigkeit, unumſchränkt nach ſeinem Gelüſte zu leben.“ Sein Vater ſah dieſen Scandalen nicht nur ruhig zu, ſondern machte ſich ſogar luſtig darüber, wie er denn ſeinem Bruder dem König, da ihn dieſer einſt fragte: „Quelle religion a donc mon neveu?“ die Antwort gab: „Il a la religion de son precepteur qui n'en a guère lui-même!“ Ueber letztern urtheilte aber der Prinz ſpäterhin ſelbſt nie anders, ein Beweis, daß er ſelber ihn im Grunde ſeines Herzens tief verachtete. So ſagte er, als Dubois auf dem Sterbebette lag, und gerade ein ſchwe-

res Gewitter am Himmel aufzog: „Das, hoffe ich, iſt Reiſewetter für meinen Kauz!“ u. dergl. m. Wie völlig ihn Dubois aber durch alle jene Schlingen in ſeine Gewalt gebracht hatte, zeigte ſich bald öffentlich, als er ihn, gegen ſeine eigne Neigung, und wider den Willen ſeiner äußerſt darüber erbitterten Mutter (die ihm, wie Frau von Sevigné erzählt, nachdem ſie ihm vergeblich wiederholt Schande und Ehre vorgeſtellt, ſogar ein paar derbe Ohrfeigen deshalb gab), da er kaum das ſiebzehnte Jahr ſeines Alters erreicht hatte, zu einer Vermählung mit Mlle Franciſca de Blois, einer natürlichen legitimirten Tochter Ludwigs XIV. von der Monteſpan, vermochte.

Der Plan dieſer Heirath, wodurch auf eine, aller Sitte ſo öffentlich Hohn ſprechende Weiſe, die ehlichen und unehlichen Glieder der königlichen Familie vermiſcht wurden, war lediglich das Werk einer ſchlauen Hofintrigue der herrſchſüchtigen Maintenon, die dadurch

ihrer eignen ſtandeswidrigen Verbindung mit dem König das Anſtößige zu benehmen ſuchte, und Dubois, an den ſie ſich deshalb wandte, führte ihn aus, wofür er die Abtei St. Juſt in der Picardie zur Belohnung erhielt *).

Er hatte dem Prinzen ſogar mit der Einſperrung in ein altes Schloß gedroht, wenn er ſich zu dieſer Vermählung nicht entſchließen würde, und ſo kam zu Eliſabeths tiefſtem Kummer eine Verbindung zu Stande, die den Prinzen Zeitlebens peinigte und ihn, nachdem er am 2. Sept. 1715 die Regentſchaft angetreten hatte, mehr als einmal ſelbſt der Gefahr eines ſchrecklichen Todes ausſetzte. Denn dieſe ſeine Gemahlin war ein überaus boshaftes, intriguantes und herrſchſüchtiges Weib,

*) Der Beichtvater des Königs, Pater la Chaiſe, gab deshalb dem König ſein Befremden zu erkennen, indem Dubois ein den Weibern, dem Wein und Spiel ſehr ergebener Mann ſey. Aber Ludwig erwiederte ihm: „Das kann Alles ſeyn, allein er verliert ſich nie, betrinkt ſich nie und verliert nie.“

und da ſie ihren Gemahl unumſchränkt zu beherrſchen vergeblich geſtrebt, ſo ging ſie nunmehr den Plan ein, ihren Bruder, den Herzog du Maine (den bekannten Günſtling der Maintenon, die ihn ſogar dahin vermocht hatte, ſeiner eigenen durch ſie geſtürzten Mutter, der Monteſpan, ſelbſt den Verbannungsbefehl Ludwigs XIV. zu überbringen), an ſeiner Statt, nach Ludwigs Tode, auf den Thron von Frankreich zu erheben. Dieſen Plan, den Herzog von Orleans vom Throne und der Regentſchaft zu verdrängen, und einem natürlichen Sohn Ludwigs das Erbrecht auf die Krone zu verſchaffen, hatte wieder die Maintenon entworfen, da ſie auch ihren Zweck bei der von ihr geſtifteten Verbindung der Schweſter ihres Favoriten mit dem Herzog von Orleans, nämlich ſich ihre Herrſchaft auch nach Ludwigs Tode zu ſichern, vereitelt ſah, und von dieſer Zeit an die erklärteſte Feindin des Herzogs von Orleans wurde. Um dieſe Hofconſpiration, deren Hauptrieb-

ſeder die Maintenon war, zum Ziel zu führen, wurden die furchtbarſten Intriguen, an denen auch die Gemahlin des Herzogs du Maine, Prinzeſſin von Conti, eine ſehr geiſtvolle Frau, den lebhafteſten Theil nahm, wider den Herzog von Orleans angeſponnen. Als ſeine Gemahlin einmal von einer heftigen Kolik befallen wurde, ließ die Maintenon das Gerücht verbreiten, daß er ſie habe vergiften wollen, und als 1711 und 1712 der Dauphin, der Herzog von Bourgogne, deſſen Gemahlin und älteſter Sohn ſchnell hintereinander, und nach den Ausſagen der Aerzte, an Vergiftung ſtarben, erklärte ihn die Maintenon, ſelbſt gegen den König, als den Mörder, ſo wie bei dem ſpäter folgenden Tode ſeines eigenen Schwiegerſohns, des Herzogs von Berry, wobei ihr ſeine Beſchäftigungen mit der Chemie, die ſein Lieblingsſtudium war, zum Vorwand dienen mußten. Endlich brachten die Maintenon und der Herzog von Maine es bei dem ſtumpfſinnigen König

wirklich dahin, daß er das bekannte Edikt, wodurch dem Herzog von Maine die Vormundschaft über Ludwigs unmündigen Nachfolger übertragen wurde, unterzeichnete. Bekanntlich gelang es indessen dem Herzog, nach Ludwigs Tode, dieses Edikt für nichtig zu erklären, und nun brachen aufs neue die heftigsten Verfolgungen gegen ihn aus. „Was Mr. und Madame de Maine betrifft," schrieb Elisabeth am 21. Sept. 1718 an den Geh. R. von Harling; „so erfährt man alle Tag neue Conspirationen von ihnen gegen meinen Sohn, daß Einem die Haar zu Berg stehn. Ich glaube nicht, daß der Teufel in der Höllen schlimmer sein kann, als die alte Maintenon, ihr duc de Maine und seine Gemahlin. Diese hat überhaupt gesagt, Ihr Mann und Schwager und Söhne wären lauter Laches, so kein Herz hätten, sie were nur ein Weib, aber sie wollte expres eine Audienz vom Regenten fordern, umb Ihm ein Stiellet ins Herz zu stoßen; da sicht Monsr.

Harling, welchen einen ſanftmüthigen Geiſt dieſe Dame hatt, undt da ſeht Ihr, ob von ſolchen Leutten nichts zu fürchten iſt, inſonderheit weillen ſie einen ſolchen großen Anhang haben, denn ihre Caballe iſt ſehr ſtark, ſeindt mehr alß 10 Heupter undt alle die reichſten und größten Herrn vom Hoff." u. ſ. w. — Der Herzog von Orleans wußte ſich indeß, wie bekannt, indem er das Parlament, das die Maintenon wider ihn aufgebracht hatte, wieder mit ſich verſöhnte, in ſeiner Regentſchaft zu behaupten, wobei er einen ſeltenen perſönlichen Muth bewährte, den er auch früher ſchon als Feldherr in ſeinen beiden Feldzügen in den Niederlanden und Italien gezeigt hatte. Er ließ den Herzog de Maine nebſt ſeiner Frau, die aus Rachſucht auch an der bekannten Verſchwörung des ſpaniſchen Staatsminiſters Kardinal Alberoni und ſeines Hauptwerkzeuges, des ſpaniſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Cellamare, gegen ihn Theil genommen, gefänglich einziehen, des

Rechtes zur Erbfolge verlustig erklären, und vom Hofe entfernen, und nöthigte die Maintenon, die er aus Achtung für das Andenken Ludwigs XIV. keiner harten Strafe unterwerfen mochte, sich ganz in die von ihr gestiftete Pensionsanstalt der Abtei zu St. Cyr, eine Stunde von Versailles, zurückzuziehn, wo sie bald darauf im Jahr 1719 starb. Den Abt Dubois aber, von den Pariſern nur Abbé Friponneau (Abt Schuftlein) genannt, machte er, ohne auf die dringenden Abmahnungen seiner Mutter, die ihn nie anders als ce coquin de Dubois hieß, zu hören, zum Staatsrath, wobei er ihm indeß mit seinem gewohnten vertraulichen Ton doch sagte: „Aber ein bischen Rechtlichkeit Abbé, ich bitte darum!“ — Je unglücklicher sich nun aber solchergestalt der Herzog von Orleans in seinem Hause fühlte, desto tiefer stürzte er sich in den Strudel der zügellosesten Ausschweifungen, und da er bei seiner natürlichen Offenheit die Heuchelei und Frömmelei, womit Ludwig

XIV. die seinigen bemäntelt hatte, von ganzem Herzen haßte, so trieb er sie aus Grundsatz mit der aller unumschränktesten Rücksichtslosigkeit; mit dem frechsten Spott, Alles, was Sitte, Tugend und Religion hieß, verhöhnend, und das Laster gleichsam systematisch bravirend, unter einer Schaar von Wüstlingen und Buhldirnen, die er selbst mit dem von ihm erfundenen Namen der Roués, als Menschen die gerädert zu werden verdienen, und die man auch wirklich moralisch gerädert nennen konnte, bezeichnete.

So stellte er sich auf den Thron von Frankreich, vor den Augen von ganz Europa, als ein vollendeter Schüler seines Dubois, dar, welcher ihn als obersten Grundsatz für alles Handeln die saubere Maxime gelehrt: „que pour devénir un grand homme, il falloit être un grand scelerat!“ Ludwig XIV., sagt Arndt, war Augustus und Tiberius gewesen, der Regent ward Nero und zeigte das Laster, das heuch-

leriſch im Dunkeln geſchlichen hatte, an dem hellſten Sonnenlicht. Die Unverſchämtheit und Frechheit ſeiner Jahre wird nur durch die Lüge und Heuchelei der Ludwigſchen erklärlich. Durch eine Neroniſche Offenheit und Nacktheit des Laſters parodirte er das Leben Ludwigs XIV.

Um den ganzen Umfang der Schamloſigkeit ſeines Cynismus zu kennen, in welchem er ſich in den Zirkeln ſeiner ſogenannten Parties fines (!) mit ſeiner eigenen Tochter, der laſciven Herzogin Berry *), mit der verrufenen Madame de Parabère, dem Gra-

*) Als die Herzogin von Berry an den Folgen ihrer zügelloſen Ueppigkeit endlich in eine lebensgefährliche Krankheit gerieth, und die Aerzte ihr ein Mittel riethen, wodurch ſie allein noch ihren Tod zu verhindern glaubten, antwortete ſie ihnen: „Wozu meinen Tod hindern? Kurz iſt mein Leben, aber gut!" Hierin lag die ganze Lebensphiloſophie, welche damals am franz. Hof herrſchend war, und welche eigentlich nur die Gebetbücher der Frau von Maintenon auf einige Zeit verbannt hatten.

ſen von Nocé, Marquis de la Fare, Herzog von Brancas, der Herzogin von Gevres, Frau von Saban, von Mouchy und andern debauchirten Frauen vom Hofe, von den Theatern und dem Palais Royal, dem Haupttummelplatz ſeiner Orgien, umtrieb; muß man, außer St. Simons und Marmontels Memoiren, auch noch die des Marechalls von Richelieu und des Chevalier du Pioſiens, wie die beiden Schriften: La vie de Philippe d'Orleans (London 1737. 2 Th. 8.) und Vie privée du Card. Dubois (London 1789. 8.) leſen *); aber auch

*) Um 9 Uhr Abends gewöhnlich verſammelte ſich die ganze ſaubere Geſellſchaft in der Wohnung des Regenten im Palais Royal. Hierauf wurden alle Thüren geſchloſſen und mit dieſem Augenblick hörte jeder Unterſchied des Standes unter den verſammelten Herren und Damen auf. Zuweilen ließ der Regent auch alle Lichter auslöſchen, und dann durch einen Lüſtre, der aus einer Oeffnung des Platfonds des Saales herab kam, die ganze Cotterie plötzlich wieder beleuchten. An den ſogenannten Adams-Feſten ließ er die ſchönſten Tänzer

die Briefe ſeiner eigenen Mutter enthalten bei allen Aeußerungen ihrer zärtlichen Liebe für ihn, nicht ſelten die traurigſten Bekenntniſſe über ſeine Entartung, die ſogar ſo weit ging, daß er damit prahlte, noch ſchlechter zu ſeyn, als er wirklich war, weshalb ihn Ludwig XIV., wie St. Simon erzählt, ungemein treffend einen Fanfaron des crimes qu'il ne commet pas, nannte. Ja er geizte nach dem Ruhm, den ihm die Geſchichte denn auch leider nicht ſtreitig macht: der größte Wüſtling ſeines Jahrhunderts zu ſeyn.

So gingen die herrlichen Anlagen dieſer reichbegabten wahrhaft genialen Natur, in der Verworfenheit deſſen, der ſie entwickeln und bilden ſollte, zu Grunde, und bei ſo vielen

und Tänzerinnen der Oper, ihre Ballets in der erſten Tracht des Paradieſes vor ſich aufführen u. dergl. m. Mit einem Wort, alle Gräuel, die uns die alten Schriftſteller von der frechſten Zeit des Römiſchen Sittenverfalls erzählen, wurden damals in Paris erneuert und wiederholt.

trefflichen Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes, die dieſen Herzog von Orleans, unter der Leitung eines Sully, vielleicht würklich zu einem zweiten Heinrich IV. für Frankreich gemacht haben würden, ward er durch einen Dubois vielmehr zum ſchmählichſten Pasquill auf den erhabenen Schatten dieſes edelſten aller franzöſiſchen Monarchen, indem er ſich oft mit ihm zu vergleichen liebte. „Il avoit le faible," ſagt St. Simon, „de croire rassembler en tout à Henry IV., de l'affecter dans ses actions, dans ses reparties, de se le persuader jusques dans sa taille et la forme de son visage, et de n'être touché d'aucune autre louange ni flatterie comme de celle-là qui alloit au coeur. C'est une complaisance à laquelle je n'ai jamais pu me ployer. Il sentoit trop qu'il ne recherchoit pas moins cette ressemblance dans les vices de ce grand prince que dans ses vertus et que les uns

ne faisoient pas moins son admiration que les autres.“

Wohl aber kann die Geſchichte, wie Shakſpeare's Ophelie vom Hamlet, ſo auch von ihm ſagen:

„Was für ein edler Geiſt ward hier zerſtört!
Des Staatsmann's Auge und des Redners Zunge,
Des Feldherrn Schwerdt, des Staates blühende Hoffnung
Die Zierde und der Stolz des Reichs! — Dahin!
Ganz hin!“ —

Wie kummervoll nun alſo für die beklagenswerthe Eliſabeth ihre Verhältniſſe in ihrem Hauſe, als Gattin und Mutter, waren; eben ſo feindſelig geſtalteten ſich auch die äußern derſelben in ihrer Stellung zum Hofe, obſchon ſie ihm als eine der nächſten Verwandten des königlichen Thrones angehörte. Der König ſelbſt, Ludwig XIV., wollte ihr zwar aufrichtig wohl, wovon er ihr gleich bei ihrer Ankunft einen redenden Beweis gab, indem er in der Sprache des innigſten Ver-

trauens sich mit ihr über den Tod seiner ersten Schwägerin, der Henriette von England, unterhielt, um seinen Bruder deshalb gegen sie zu rechtfertigen. Ueberhaupt empfing er sie zu St. Germain mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit, die ihr die lange Beklommenheit ihres Herzens, mit der sie nach Frankreich kam, nicht wenig erleichterte. Als er sich mit ihr zu seiner Gemahlin begab, bei welcher große Cour angeordnet war, um sie ihr vorzustellen, flüsterte er ihr beim Eintreten zu: „N'en ayez pas pour Madame, elle aura plus de peur de Vous que Vous d'elle.“ Auch stieß er sie, so oft ein Prinz oder Herzog in den Saal trat, leise an, zum Zeichen, daß sie aufstehen müsse.

Ihr rechtlicher und fester Charakter nöthigte ihm Achtung ab, und ihre launigen Einfälle, ihr gesunder Witz, ihr schnellkräftiger Humor, so wie die oft zu komischen Auftritten Anlaß gebenden Aeußerungen ihrer freimüthigen, alles Glatte, Verschrobene und Förm

liche verſchmähenden Sinnesart, als einer Frau von recht eigentlich altem Schrot und Korn, amüſirten ihn. Da ſie die Jagd liebte, ſo wählte er ſie gewöhnlich zu ſeiner Begleiterin auf derſelben. Oft auch fuhr er mit ihr ſpazieren, in die Meſſe, und gab ihr ſonſt noch mannigfaltige Beweiſe von wahrer Geneigtheit. „Wenn der König," ſchreibt ſie einmal, „etwas nicht geradezu heraus ſagen wollte, ſo wandte er ſich jederzeit an mich, denn er wußte wohl, daß ich nie ein Blatt fürs Maul nehme und das divertirte ihn."

Auch erhielt er ihr dieſe Geſinnung, ungeachtet des Haſſes, den die Maintenon auf ſie geworfen, bis an ſeinen Tod. Bei einzelnen Anläſſen ließ er ſich freilich auch gegen ſie von der Maintenon erbittern, und nach dem Tode ihres Gemahls wollte er ſie ſogar vom Hofe entfernen, und ihr einen Kloſteraufenthalt zu Maubuiſſon anweiſen laſſen, allein er ſah jede Uebereilung in ſeinem Benehmen gegen ſie, gewöhnlich bald

wieder ein, und auf seinem Sterbebette war er so redlich, ihr in Gegenwart der Maintenon selbst zu sagen: „On a fait tout ce qu'on a pû pour que je Vous haïsse Madame, mais ils n'ont pas réussi!“ Um so schmerzlicher mußte es aber für sie seyn, daß sie demungeachtet doch nie ein dauernd freundschaftliches Verhältniß mit dem König erlangen konnte, indem die Maintenon sich wie ihr böser Genius zwischen beide stellte, und sie nur desto heftiger verfolgte, jemehr sie Beweise vom Wohlwollen des Königs erhielt. Weit die meisten ihrer Briefe strömen daher von Klagen über, wie sehr ihr diese furchtbare Frau, die bald nach ihrer Ankunft am Versailler Hofe als Erzieherin der natürlichen Kinder Ludwigs von der Montespan, die durch sie gestürzt ward, von einer armen Witwe des verkrüppelten Dichters Scarron *)

*) Hierauf bezog sich das Spottlied, welches das Pariser Volk damals auf den Straßen zu singen pflegte:

sich zur unumschränkten Beherrscherin und im Jahr 1685 selbst zur Gemahlin des mächtigsten Monarchen von Europa, in einem Alter von funfzig Jahren, emporschwang, das Leben an demselben bis zum Tode Ludwigs verbitterte. Auch ihr war Elisabeth mit dem edelsten Zutrauen entgegen gekommen, aber wie hätte sich ihr offenes ehrlich deutsches Gemüth, ihr tiefes Gefühl für Pflicht und Recht, und ihr reiner Wahrheitssinn, der jede Schiefheit im

„Que dirois le pauvre bossu
S'il se voyoit faire cocu
Par le sol, fier rival
Du maître de tonnerre?
Il diroit, que ce conquerant
N'est jamais content,
S'il ne prend
Les restes de la terre."

Euch Kupferstiche, auf welchen die edle la Valière nach dem Herzen, die Maintenon aber nach der Krone Ludwigs XIV. griff, und Karikaturen, auf denen sie und Ludwig XIV. die Erdkugel hielten, mit der Umschrift: Nous Maintenons, oder sie als eine alte Frau dem König ihre Brille vor die Augen hielt, wurden damals öffentlich in Paris verkauft.

Denken und Handeln, wie vielmehr alle heimlichen Ränke so innig verachtete, mit einer Frau befreunden können, die sie, als Bet- und Bettschwester zugleich, die schwache Seele des Königs, ohne ihn zu lieben, mit den schimpflichsten Banden der wollüstigsten Sinnlichkeit und stupidesten Andächtelei umstricken sah, die durch die abscheulichsten Künste weiblichen Intriguengeistes die Herrschaft über den Hof und ganz Frankreich an sich riß, die in Gemeinschaft mit ihrem geistlichen Kuppler dem Beichtvater des Königs, la Chaise, und seinem noch heillosern Nachfolger Tellier den bigotten Monarchen beredete, daß ihm Gott alle seine mit der Montespan (der von ihr gestürzten Stifterin ihres eignen Glücks!) begangnen Sünden vergeben würde, wenn er mit Feuer und Schwert die Hugenotten vertilgte; die Giftmischerei und Kornwucher trieb, die öffentlichen Kassen bestahl, und indem sie den Staat plünderte, und wen sie liebte oder haßte, nach der Willkühr ihrer Laune hob

oder stürzte, zugleich durch die empörendsten Ränke den Saamen der Zwietracht unter die königliche Familie ausstreute, und selbst die Bande der elterlichen und kindlichen Liebe zu zerreißen wagte, um nur desto eigenmächtiger über dies ganze verworrene Chaos herrschen zu können; ein Weib mit einem Worte, das unter der heuchlerischen Larve der heiligsten Andacht und Tugend die frechsten, verdammungswürdigsten Laster übte und beschützte, sobald sie nur ihre Herrschsucht dadurch befriedigt sah und dennoch von sich selbst zu sagen wagte, daß „stets recht zu handeln ihre einzige List an diesem Hofe gewesen sey." Laut und unumwunden sprach daher die offene rechtliche deutsche Fürstentochter, welche mit ganz anderm Recht diese Worte von sich hätte sagen können, von den Freveln und Verbrechen, die sie diese welsche Scheinheilige unter ihren Augen immer ruchloser begehen sah, ja sie versuchte selbst dem durch Pfaffen- und Weiberlist völlig verblendeten

König die seinigen darüber zu öffnen, und so entsprang der tödtliche Haß dieser frommen Furie gegen sie, der auch mit ihrem Tode nur geendigt hat. Die Königin von Sicilien fragte die Herzogin einst, ob sie nicht mehr wie sonst, mit dem König spazieren fahre, und sie antwortete ihr aus Racine's Phädra:

„Cet heureux temps n'est plus; tout a
changé de face,
Depuis que dans ces lieux les Dieux ont
amené
La fille de Minos et de Pasiphaé."

Der Minister Torci hinterbrachte diese Aeußerung der Maintenon mit der Bemerkung, daß keine Andre als sie selbst unter der Tochter des Minos verstanden sey, und der König durfte deshalb mehrere Wochen lang nicht mit seiner Schwägerin sprechen. Alle nur erdenkbaren Kunstgriffe der Verläumdung und Kabale bot sie auf, den König gegen seine eigene Schwägerin zu empören, um auch sie

zu ſtürzen, und es iſt in der That zum Verwundern, daß ſie, die ihn ſonſt zu Allem vermochte, nur hierin gerade ihr Ziel, wenigſtens nicht vollſtändig erreichte.

„Man hat," ſchreibt Eliſabeth ſelbſt, „den König meinetwegen ſo abſcheulich geplagt, daß es wahrlich kein Wunder geweſen wäre, wenn er den bitterſten Haß auf mich geworfen hätte. Daß hatt der König aber doch nicht gethan, denn er ſah es ein, daß aus meinen Anklägern nur Neid und Bosheit ſprach. Ich habe den König jederzeit geliebt, und ihm das Unrecht, daß er mir bisweilen zugefügt, gern vergeben." Um den König, der ſich mehrmals, aber ſtets vergeblich, bemühte, die Maintenon mit der Herzogin zu verſöhnen, von einem genauen Umgang mit ihr zurückzuhalten, ließ ſie ihr ſogar die Hofdamen aus ihrem Dienſt nehmen, die ihm vielleicht hätten gefallen können; die Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes, beſonders die Dauphine, brachte ſie dahin, ihr mit der kränkendſten Verachtung,

ſelbſt in Geſellſchaft, zu begegnen. Wenn der König mit den vornehmſten Damen des Hofes eine Promenade gemacht hatte, und dann von allen übrigen Prinzeſſinen in ſeine Zimmer begleitet wurde, mußte ſie allein vor der Thür abtreten, und eben ſo hinterliſtig verſperrte die Maintenon ihr jeden Einfluß, den ſie auf die Veränderungen des Hofes hätte gewinnen können, ja ſie ließ ſogar ihre Briefe, die ſie nach Deutſchland, England, Spanien und Italien an ihre Verwandten ſchrieb, erbrechen. „Das hat man," klagt ſie in einem ihrer Briefe, „ſeitter ich in Frankreich bin, nicht gelernt mein pitschir zu reſpectiren; contrarie Monſ. de Louvois ließ alle meine Brieffe auffmachen und Monſ. de Tanti iſt in den noblen tracen eingetretten, und hat es nicht beſſer gemacht." So brachte die Maintenon ſelbſt die wenigen Perſonen, zu denen Elisabeth allein noch unter dieſer Welt von Verrätherei Zutrauen behielt, gegen ſie auf. Die Briefe der Herzogin von Orleans ſind

daher gewiß nicht mit Unrecht, wie von Klagen so auch von den heftigsten Ausbrüchen ihrer tiefen Erbitterung gegen die Maintenon, in der sie zugleich die Verfolgerin ihres Sohnes haßte, voll. Ueber ihren Tod schrieb sie an Herrn von Harling: „Gott der Allmächtige hatt gauh Frankreich von einem bösen wüthenden Thier erlöst, wie er die Maintenon fortgeschafft, ich kann nicht sagen zu sich genommen hatt, denn ich finde die Sache zu zweiffelhaft.“ In einem andern Briefe sagt sie: „Vergangenen samdstag Abends haben wir eine fromme Seele zu St. Cyr verlehren, nemblich die alte Maintenon. Ein Donnerwetter ist Schuld an ihren Todt, denn es hat ihr die Röteln, so sie hatte, eins schlagen machen, davon ist sie wie Ein jung Mensch gestorben. Sie hat vier Jahr von ihrem Alter verhehlt; sie gab sich nur 82 Jahr aus und war 86 Jahr alt. Wäre sie vor 20 Jahren gestorben, hätte es mich herzlich erfreut, aber nun ist es mir weder lieb noch

leydt. Sollte man ſich in jener Welt kennen, ſo wurde dort, wo Alles gleich iſt und kein Unterſchied des Standes, dieſe Dame zu mehren haben, ob ſie bei Louis XIV. oder dem lahmen Scarron wieder bleiben wollen; ſollte der König dort wiſſen was man ihm in dieſer Welt von ihr verhehlt, wurde Er ſie dem Scarron gutwillig wiedergeben." Am ſtärkſten aber drückt ſie ſich in einem Brief an die Prinzeſſin von Wallis vom 18ten April 1719 aus, wo ſie geradezu ſchreibt: „Die alte Schump iſt verreckt, vergangnen Samhſtag den 15ten April zwiſchen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr." Ungeachtet dieſes gerechten Haſſes, mit dem ihre ganze Seele wider die Maintenon erfüllt war, machte ſie ihr dennoch nach Ludwigs Tode, der ſie von allen Gipfeln ihrer politiſchen Höhe mit einem Male herab ſtürzte, zur Verſöhnung eine Trauervisite zu St. Cyr. Aber die Maintenon empfing ſie auch da noch mit ihrem ganzen Stolz und Uebermuth.

„Madame, ſprach ſie, que venez Vous faire ici?“ — „Je viens,“ antwortete die Herzogin, „mêler mes larmes avec celles de la personne que le roi, que je regrette tant, a le plus aimé; c'est Vous Madame!“ worauf die Maintenon, ſelbſt jetzt noch des Grolls ihrer Eiferſucht voll, ihr höhnend erwiederte: „Oh! pour cela oui, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous aimoit bien aussi!“ Da ihr denn die Herzogin die wohlverdiente Antwort gab: „Il m'a fait l'honneur de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, quoiqu'on avoit fait tout ce qu'on avoit pu, pour m'en faire haïr,“ und ihr nun unverhohlen erklärte, wie ſie um Alles wiſſe, als eine gute Chriſtin aber gern ihrer Feindin vergeben wolle. Auch zur Lebensgeſchichte und Charakteriſtik der Maintenon, die ſie gewöhnlich nur die alte Zott zu nennen pflegt, enthalten dieſe Briefe einen reichen Beitrag, indem man das ganze Gewebe ihrer intriguanten Scheinheiligkeit darin

mit der lauterſten Wahrheit, denn Eliſabeth war ein ſo rechtſchaffenes Weib, daß ſie ſelbſt von ihren Feinden nichts Unwahres ſagte, enthüllt findet.

Durch dieſe Ränke der argliſtigen Maintenon *) und ihrer Günſtlinge, von denen ſich die Herzogin von Orleans unabläſſig verfolgt ſah, wurden ihr alſo auch alle ge-

*) In der Charakteriſtik der Maintenon vom verſtorbenen Bredow, in dem 6ten und 7ten Jahrgang des Taſchenbuchs: Minerva, iſt dieſer weibliche Tartüffe offenbar viel zu ſehr und gegen alle hiſtoriſche Wahrheit in das Schöne gezeichnet worden. Der ſonſt ſo gründliche Geſchichtsforſcher iſt hier mit allzu großer Leichtgläubigkeit dem franzöſiſchen Biographen der Maintenon, Hrn. Beaumelle, und ihren eigenen Briefen, welche noch überdem durch ihren Herausgeber Beaumelle ſehr willkührliche Abänderungen erhalten haben, gefolgt. Auch dieſe Briefe indeß liefern einem aufmerkſamen Leſer Beweiſe genug, daß kalte Herrſchſucht der Hauptzug in dem Charakter der Maintenon war, die zu befriedigen, ſie, wie ſie ſelbſt ſagt, die Marter ertrug, einen abgelebten Monarchen zu amüſiren, der keines Amüſements mehr fähig war.

ſellſchaftlichen Verhältniſſe, an einem Hofe, deſſen ganze Verfaſſung ſchon mit all ſeiner Pracht, Libertinage und Andächtelei ihr ohnehin höchſt zuwider war, auf das Empfindlichſte verleidet, und ſo zog ſie ſich aus dem Geräuſch, den Verwirrungen, Verzwickungen und Feindſeligkeiten eines ſolchen Lebens, für das ſie weder Empfänglichkeit noch Talent beſaß, faſt ganz in eine ſtille Einſamkeit zurück, in der ſie nur eine leidende Beobachterin deſſen, was um ſie her vorging, blieb. „Sa vie, ſagt St. Simon, etoit très languissante dans une ferme santé. Elle la passoit dans la solitude, et dans les lectures.“

Nur den Winter in der Regel kam ſie nach Verſailles. Den ganzen übrigen Theil des Jahres brachte ſie faſt beſtändig in dem reizenden, damals dem Herzog von Orleans gehörigen, St. Cloud zu, wo die gute Mutter Natur in dem mahleriſchen Wechſel von lieblichen Höhen und Thälern an den lachens-

den Ufern der Seine ganz andre Anlagen geschaffen hat als der pedantische le Notre mit aller seiner Kunst und den ungeheuersten Geldsummen auf den todten Flächen zu Versailles hervorzubringen im Stande war *).

*) Und gerade diese Flächen, sollte man es glauben, waren es, die den berühmten Gartenkünstler zur Wahl von Versailles, wo man noch dazu kein Wasser hatte, bestimmten.

Als ich mich im Frühjahr und Sommer 1817 zu Paris befand, und auch seine Umgebungen nach allen Seiten hin durchstrich, zeigte man mir den Punkt auf den malerischen Höhen bei Sevres, wohin Ludwig XIV., als er das romantische St. Germain blos darum, weil er von hier die Thurme von St. Denis seiner Grabstätte, sehen konnte, zu verlassen beschloß, sein Lustschloß zu verlegen wünschte. Le Notre erklärte aber, daß er hier wegen der großen Abwechselung des Terrains (!) keine Anlagen zu schaffen vermöchte, und so wurde die Ebene bei Versailles gewählt, die denn freilich für seine quadrirten Parkets und geradlinigen Alleen Raum genug darbot. Um Wasser für die Fontainen zu bekommen, ward bei Marly die bekannte ungeheuer kostbare Wassermaschine erbaut, die gegenwärtig wieder in Verfall gerathen ist.

Hier lebte ſie der ſchriftlichen Unterhaltung mit ihren getrennten Lieben, der man jenen Reichthum von Briefen, wovon leider bis jetzt nur ein ſo kleiner Theil bekannt geworden iſt, verdankt. Mit welchem erſtaunlichen Fleiß ſie dieſe Korreſpondenz bis an ihren Tod geführt hat („Elle passoit sa vie à écrire" ſagt St. Simon), geht aus folgender Stelle hervor: „Ich habe auch Viel zu ſchreiben. Sonntag ſchreib ich ahn ma tante unſre liebe Churfürſtin, undt in Lothringen (an ihre Tochter), Montags in Savoyen (ihrer zweiten Stieftochter) und ahn die regierende Königin von Spanien (ihrer erſten, mit Karl II. vermählten Stieftochter), Dinſtag zu Lothringen, Mittwoch nach Modena, Donnerſtag wieder nach Hannover, Freitag zu Lothringen, Sambſtag Erſeh ich waß ich in der Woch nicht habe ſchreiben können. Wenn ich Einen Tag 20 Bogen (ſoll unſtreitig Seiten heißen) ahn J. L. die Prinzeſſin von Wallis geſchrieben, und 10 oder 12 Bogen ahn meine Tochter, 20 in

franzöſiſch ahn die Königin von Sicilien, alße denn bin ich ſo matt, daß Ich keinen Fuß auf den andern ſetzen kann." Und hierunter ſind noch nicht einmal die unzähligen Briefe an ihre Freunde und Freundinnen in Deutſchland begriffen, deren ſie im höchſten Glanze ihrer irdiſchen Größe eben ſo wenig vergaß, und die ſie gewöhnlich nur ihre Kundſchaft zu nennen pflegte. An die Prinzeſſin von Wallis, erzählt ſie, wöchentlich zwei Briefe, jeden von wenigſtens 20 Seiten geſchrieben zu haben. „Ahn ihre Schrifft," ſagt ſie, „bin ich Nun gewohnt und leſe J. L. Schreiben wie die meine, aber den unterſchiedt ſo Ich zwiſchen unſern Brieffen finde iſt daß J. L. mit größern verſtandt ſchreiben alß ich. Ich aber deucht mich ortographire beſſer (?) und correcter (?) alß J. L. aber wie ſchon geſagt Es iſt gar gewiß mehr verſtandt In der printzeß Schreiben alß in den Meinen Nimmer ſein kann." Außer dieſen Briefen, die ſich weit bis in die Tauſende hinein belaufen

haben müssen, beschäftigte sie sich mit ihren Kunstsammlungen, weiblichen Arbeiten und mit deutscher und französischer Lektüre. Besonders fleißig las sie in der Bibel und in Fontenelles, Fenelons und Luthers Werken. Auch führte sie ein Tagebuch, von dem leider nichts bekannt geworden ist. Besonders beschäftigte sie sich aber mit ihrem Münz- und Gemmenkabinet, über welches der gelehrte Baudelot die Aufsicht führte, und sie liebte die Münzkunde so, daß sie selbst die wissenschaftlichsten Werke darüber eifrig studirte. „Obgleich ich Nie spiele," schreibt sie, „fällt mir doch die Zeit gar nicht lange, findt alß was in meinen Cabinet zu thun, Eine ziemlich schöne Suite von goltnen Medaillen. Ma tante hat mir auch silberne und von Brondze verehrt, ich habe 2 oder 300 gegrabene antique Steine, ich habe vier Kupferstück die ich auch sehr liebe. Ich lese auch gern, kann mir also die Zeit Nie lang fallen." Auch widmete sie einen großen Theil ihrer Zeit der Erziehung

eines jungen Verwandten ihrer geliebten Frau von Harling, den sie als Pagen zu sich genommen hatte, und wodurch sie für den Verlust der Erziehung ihrer eignen Kinder, die man ihr so grausam entrissen hatte, sich einigermaßen zu entschädigen suchte. Mit welcher wahrhaft mütterlichen Sorgfalt sie sich dieses Pfleglings annahm, zeigen mehrere ihrer Briefe an Fr. v. Harling. „Ich bitte Euch," schreibt sie u. a., „an Monsr. v. Harling zu sagen, daß ich meinen kleinen Harling alß fleißig warne nicht in die hiesigen Laster zu fallen. Weillen man mir schier alle meine pagen und sonst Domestiquen verunstreuet, so kann man nicht genug davor warnen." Sie machte ihn in der Folge zu ihrem Capitain des Gardes, verschaffte ihm ein Regiment, ein einträgliches Gouvernement und beförderte ihn endlich bis zu einem Marechal de camp. Ihre einzige Zerstreuung war das Schauspiel und die Jagd. Spielen that sie anfänglich schon selten, bald aber gar nicht

mehr. „Ich liebe das Spielen," ſchreibt ſie, „nicht mehr; zu meinem Glück, denn ich bin nicht reich genug wie Anders meiner Gattung zu ſpielen und zu klein Spiel habe ich keine Luſt."

Zu ihren Jagdpartieen, wo ſich noch in ihrem ſpätern Alter das Feuer ihrer Jugend oft in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit äußerte, hatte ſie ihre eigenen Jagdpferde, Hunde und Jagduniform, und ſie ritt ſo ſchnell und ſicher, wie der rüſtigſte Jäger. Nicht minder liebte ſie einſame Spaziergänge zu machen, daher ihr der König zu ſagen pflegte: „Il n'y a que Vous qui jouissez les beautés de Versailles." Häufig beſuchte ſie das Schauſpiel, das ſie faſt leidenſchaftlich liebte. Beſonders gefielen ihr Baron, la Heur und die la Chaumelle und Beaucal. „Ich kam," ſchreibt ſie, „zu einer ſchönen Zeit nach Paris, und habe Leute dort gefunden, wie man in vielen Jahrhunderten nicht wieder ſo an einem Ort treffen wird, Lulli, Corneille, Ra-

eine, Moliere u. ſ. w.“ Am liebſten befand ſie ſich jedoch immer in ihrem trauten St. Cloud. Aber auch in den Frieden dieſer geräuſchloſen Einſamkeit, in welcher dieſe Eliſabeth uns ein ſo ſeltenes Beiſpiel weiblicher Reſignation darſtellt, drangen feindliche Störungen ein. Die Mißverhältniſſe mit ihrem Gemahl, und die Kabalen der Maintenon und ihrer Kreaturen, verfolgten ſie auch bis in das innerſte Heiligthum ihres einſiedleriſchen Aufenthalts, und wie hätte ſie überall dem Kummer entfliehen können, mit dem die Entartung ihres hoffnungsreichen Sohnes in den Händen des abſcheulichen Dubois, ihr liebendes Mutterherz erfüllte! Auch gab die allgemeine Sittenverderbtheit, in die ſie den Hof, wie die Hauptſtadt des Reichs, verſunken ſah, einem ſo rein menſchlichen Gemüth, wie dem ihrigen, nur allzu reichen Stoff zu vielfacher Trauer, wie aus vielen ihrer Briefe, in welchen ſie die ſchauderhafteſten Züge von dieſer furchtbaren Verderbtheit erzählt, deut-

lich hervorgeht. „Man hört von Nichts," ſchreibt ſie u. a., „als tragiſchen Aventuren, Vergiften, Morden, Stehlen. Die gr. ße Mode zu Paris iſt nun daß man ſich ſelber umbringt. Eltern ermorden Kinder, Kinder ermorden Eltern. Solche abſcheuliche Sachen hört man alle Tage. Wenn es donnert, wird mir Angſt vor Paris! In Frankreich weiß man nicht mehr, was ein Ehrliches Leben iſt und Alles geht durch Einander. Falſchheit paſſirt hier für Verſtand, und Aufrichtigkeit für Einfalt." — Dazu kam der Schmerz über den Verluſt ihres Vaterlandes, ihrer Religion, und ſo vieler ihrer theuerſten Lieben in Deutſchland, die der Tod nach einander während ihrer Lebenszeit hinweg nahm. Im Jahr 1680 ſtarb ihr Vater, der Churfürſt Karl Ludwig; 1685 ihr einziger Bruder Karl, mit dem das ganze Haus Pfalz-Simmern zu Grabe ging, das Jahr darauf, 1686 ihre Mutter, und 1702 verlor ſie ihre theuere Erzieherin, Frau von Harling, ſo wie

1714 ihre geliebte Tante, die Churfürstin Sophie von Hannover. Die schmerzlichste Wunde aber, die das Schicksal ihrem Herzen schlug, war die schaudervolle Verheerung ihrer väterlichen Lande durch die Franzosen (die Truppen eben desselben Reichs, dem sie als eine der nächsten Verwandten des königlichen Hauses angehörte), welche auf den Tod ihres Bruders folgte, und wovon sie sich selbst als die unschuldige Ursache, indem man sie zu der unseligen Vermählung mit Ludwigs XIV. Bruder gezwungen hatte, betrachten mußte. Kaum war die Kunde von dem Tode ihres Bruders am Hofe zu Versailles angelangt, als Ludwig XIV., weil dieser Churfürst Karl ohne männliche Erben starb, und dem Hause Pfalz-Simmern nun das Haus Pfalz-Neuburg in der Churwürde succedirte, mit der Ausführung seines lang projectirten habsüchtigen Plans auf Deutschland hervortrat, und für seinen Bruder, den Herzog von Orleans, wegen dessen Vermählung mit der Schwester des Chur-

fürſten, Frankreichs vermeintliche Anſprüche auf die Pfalz erklärte. Der Vater der Herzogin von Orleans hatte ſie in ſeinem Teſtament zur Univerſalerbin aller Allodialgüter eingeſetzt. Die Eroberungsſucht Ludwigs XIV. aber forderte nun nicht blos dieſe pfälziſche Allodialerbſchaft für ſeinen Bruder, ſondern auch einen großen Theil der Churlande, und wegen derſelben (was ſein eigentliches Ziel war), Sitz und Stimme auf dem deutſchen Reichstag. Gegen dieſe ungerechte Forderung, aus welcher Ludwigs herrſchſüchtige Zwecke nur allzu deutlich hervorleuchteten, erklärten ſich der deutſche Kaiſer Leopold I. und ſämmtliche Churfürſten des deutſchen Reichs einmüthig mit dem ſtärkſten Nachdruck, vor Allen aber der große Churfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der auch vorzüglich, durch das bei ihm niedergelegte Teſtament des letzten Churfürſten von der Pfalz, hiezu berechtigt war, und der ſich beſonders gegen die von Frankreich vorgeſchlagene Ent-

ſcheidung dieſer Angelegenheit durch den Römiſchen Biſchof, als Proteſtant ſo würdig als kraftvoll gegen den mächtigen Ludwig XIV., dem er, der einzelne deutſche Charakter, ſich ſchon in dem Vernichtungskrieg, den Frankreich 1672 gegen den Freiſtaat der Niederlande eröffnete, als ein Gerechtigkeit liebender Held entgegen geſtellt hatte, erklärte. Drei Jahre lang ward unterhandelt, und als endlich der Ausſpruch des Geſetzes Frankreichs Forderungen für nichtig erklärte, griff der übermüthige ehrgeizige, von ſeinem gefühlloſen, verfolgungsſüchtigen Kriegsminiſter Louvois und dem deſpotiſchen Grundſatz, den er beſtändig im Munde führte: „L'état, c'est moi!“ geleitete Ludwig XIV. zu dem Rechte des Stärkern, und brach 1688 (unglücklicher Weiſe gerade in dem Todesjahr des großen Churfürſten von Brandenburg) mit einer überlegenen Heeresmacht in die Rheinpfalz ein. Die unausſprechlichen Greuel, welche die Franzoſen in dieſem gräßlichen Kriege, bis zum Ryſ-

wicker Frieden 1697, unter Anführung des Mordbrenners Melac, verübten, ſind jedem Deutſchen, der Etwas von ſeiner vaterländiſchen Geſchichte weiß, bekannt. Im Namen des allerchriſtlichſten Königs, Ludwigs XIV., wurden die wehrlos eingenommenen Churpfalziſchen Städte, Heidelberg mit ſeinem herrlichen Schloß, Mannheim, Ingelheim, Bacharach, Kreuznach u. ſ. w. nicht nur mit der empörendſten Grauſamkeit geplündert und gebrandſchatzt, ſondern auch noch bis auf den Grund abgebrannt. Selbſt aber auch den freien Reichsſtätten Worms, Speyer, Offenbach und Eßlingen, den Markgräflich Badenſchen Städten, Baden, Pforzheim und Raſtatt, den Churmainziſchen Gernsheim und Berg, den Churtrierſchen Ortſchaften Kochheim, Mayn und Münſtereiffel, der Churcölniſchen Stadt Andernach, der Biſchöflich Lüttichſchen Stadt Huy u. ſ. w. widerfuhr daſſelbe ſchreckliche Schickſal. Die blühendſten Fluren wurden zu Wüſteneien verheert, ganze Wälder

von Obſtblumen niedergehauen, ja ſelbſt des Winzers mühevoller Fleiß, die Weinreben von den Bergen ausgerottet, und die unglücklichen Bewohner dieſer Gegenden, wo ſie der Wuth von Feuer und Schwerdt entrannen, dem Hungertode Preis gegeben. In Paris aber ward nach der fürchterlichen Verwüſtung Heidelbergs das Te Deum geſungen, und eine Denkmünze mit der Inſchrift geſchlagen: Rex dixit et factum est! Wie das Herz der unglücklichen Eliſabeth von dieſen Siegesbotſchaften und Triumphen zerriſſen ward, ſprechen keine Worte aus. Wachend und träumend ſtand das entſetzliche Bild ihrer verwüſteten Heimath vor ihrer Seele. Sie ſah im Geiſt ihr geliebtes Heidelberg, den Wohnſitz ihrer jugendlichen Freuden, in Flammen, ſah ihre Geſpielinnen und Freunde verzweiflungsvoll umherirren, ihr ganzes herrliches Vaterland und ſeine guten friedlichen Bewohner allen Qualen und Schrecken der gräuelhafteſten Verheerung durch Raub, Brand und

Mord rettungslos dahin gegeben, und hatte keine Hülfe für dieſes Uebermaß des tiefſten menſchlichen Elends, wie keine Theilnahme für ihren unermeßlichen Jammer! „Es war mir in jenen fürchterlichen Jahren,“ ſchrieb ſie im Jahr 1716 an die Prinzeſſin von Wallis, „als wäre ich von einem böſen Geiſte verfolgt. Des Nachts lag ich wie auf glühenden Kohlen und ſchreckliche Träume ängſtigten meine Seele. Noch jetzt ſchaudert mir die Haut, wenn ich daran denke.“ In derſelben Zeit aber, da ihrer Vaterlandsliebe dieſer unendliche Schmerz bereitet ward, hatte auch ihr religiöſes Gefühl ein nicht geringeres Leiden, durch die am 22ten Oct. 1685 erfolgte, unmenſchliche Aufhebung des Edikts von Nantes zu tragen, welcher Ludwig XIV. (von den Jeſuiten und der Frömmelei der heuchleriſchen Maintenon dazu vermocht) die Hugenotten ſeines Reichs ihrer bisherigen kirchlichen und bürgerlichen Rechte, ſo grauſam als widerrechtlich beraubte.

Bekanntlich war es auch hier Friedrich Wilhelm der große Churfürſt von Brandenburg *), der, den Haß des mächtigen Monarchen Frankreichs nicht ſcheuend, ſich der von Metern in Frankreich ſo furchtbar Verfolgten mit der ganzen Kraft, die ihm zu Gebote ſtand, annahm, indem er an 20,000 dieſer

*) „Le Roi choisit les réformés de son royaume, et l'Electeur les recueillit dans ses Etats. Sur cet article le prince superstitieux et dur est bien inférieur au prince tolérant et charitable: la politique et l'humanité s'accordent à donner sur ce point une préférence entière aux vertus de l'Electeur," ſagt Friedrich der Große in ſeiner geiſtreichen, nur für Ludwig XIV. noch viel zu ſchmeichelhaften Parallele deſſelben mit dem großen Churfürſten, in ſeiner Abhandlung pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg. Ludwig ſteht in jeder Beziehung tief unter Friedrich Wilhelm, deſſen Größe mittelbar, Ludwigs aber nur Scheingröße war. Darum trug Ludwig XIV. den bezahlten Namen des Großen auch mit ſo wenig Größe, den Friedrich Wilhelm von Brandenburg wohl erwerben, noch bei der ſpätſten Nachwelt tragen wird.

unglücklichen reformirten Franzosen durch Unterstützungen jeder Art in seine Staaten zog, die dadurch nicht bloß an Bevölkerung, sondern auch in Hinsicht auf Künste, Fabriken, Handel und geistige Kultur bedeutend gewannen. Diese alles menschliche Gefühl empörende Bedrückung der Reformirten mußte der edeln Herzogin um so tiefer zu Herzen gehen, da sie, ungeachtet ihres äußern Uebertritts zur katholischen Religion, wozu ihre Vermählung sie gezwungen, im Grund ihrer Seele doch immer eine aufrichtige Protestantin blieb. „Als ich nach Frankreich kam," sagt sie in einem ihrer Briefe, „schickte man drei Bischöfe zu mir, die mich in den Grundsätzen der katholischen Kirche unterrichten sollten, sie glaubten aber alle drei ganz verschieden. Ich hörte sie an, nahm mir das Beste aus ihren Lehren und vereinigte es mit meiner Religion. Ich mache alle äußern Gebräuche mit, gehe auch wöchentlich mit dem König in die Messe, aber ich bete auch eben so oft aus Lutherischen

Erbauungsbüchern" Beſonders war ihr alles Mönchthum und Pfaffenweſen im höchſten Grade verhaßt. In ihren Briefen ſpricht ſich dieſer Haß häufig mit ſeiner ganzen Härte und Bitterkeit aus. Aber wie hätte ſie auch anders empfinden können, da ſie nicht nur die Kreaturen der Maintenon, die königlichen Beichtväter la Chaiſe und Tellier, ſondern ſelbſt Kardinäle, wie Polignac, Rohan, Biſſi, Alberoni und vor allen Dübois, den ſchändlichen Verführer ihres eigenen Sohnes, als die nichtswürdigſten und ſittenloſeſten Menſchen kennen gelernt hatte, und täglich unter ihren Augen die ſchändlichſten Frevel unter dem Deckmantel der alleinſeligmachenden Religion vollführen ſah. So mißbilligte ſie es denn auch in den ſtärkſten Ausdrücken, daß der hannöveriſche Prinz Max, Bruder Georgs I. zur Papiſtiſchen Religion übergegangen war, und als ſie erfuhr, daß den erhabnen Leibnitz der Haß der hannöveriſchen Geiſtlichen, weil er ſich

ihren Beſuch auf ſeinem Sterbebette verbeten hatte, bis in das Grab verfolgt hatte, ſchrieb ſie: „Wenn die Leute gelebt haben, wie dieſer Mann, kann ich nicht glauben, daß er von nöthen gehabt hat, prieſter bei ſich zu haben. Denn ſie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als ſie. Gewohnheit iſt keine Gottesfurcht und das Abendmahl als Gewohnheit betrachtet, hat keinen moraliſchen Werth, wenn das Herz von edeln Geſinnungen leer iſt. Ich zweiffle alſo gar nicht an deß Herrn Leibnitz Seeligkeit.“ Man ſieht aus alle dem, wie Unrecht der Biſchoff Maſſillon hatte, in ſeiner Leichenrede auf ſie (worin er übrigens ihre Frömmigkeit mit dem vollſten Rechte preiſt), von ihr zu ſagen: „Jamais de retour sur la foi, qu' elle avoit quitté, parce qu' elle l'avoit quitté volontairement; jamais de doute sur le parti qu'elle avoit pris, parce qu'elle l'avoit pris par conviction,“ und indem er ſogar noch hinzu fügt: „Les préjugés de l'erreur

qui avoit présidé à son éducation, ne paroissoient plus en elle, que par une docilité plus religieuse aux mystères de la foi," ſo ſpricht aus ihm hier vollends nur der eifrige Katholik. Wie innig ihr Gemüth aber von wahrhafter Religioſität durchdrungen war, davon zeugen nicht bloß Maſſillons Worte, ſondern unzählige Stellen ihrer Briefe. „Keine Abſolution," ſagt ſie u. a., „kann Etwas taugen, wenn die dazu erforderlichen Bedingungen und die rechte Reue der Sünde nicht vorhanden ſind, denn ſonſt ſind alle Prieſter ſo gut wie der Pabſt ſelber." An einem Hof, der von Pfaffen, wie die obengenannten, und einer Beiſchweſter, wie die Maintenon, beherrſcht war, mußte eine ſolche Aufklärung freilich als Freigeiſterei erſcheinen, womit man denn auch ihren Unglauben an Geiſtererſcheinungen erklärte, über die ſich dieſe helldenkende Fürſtin bei jeder Gelegenheit mit ihrer gewohnten Freimüthigkeit von Herzen luſtig machte. So ſchreibt ſie

unter andern im Betreff des vom ganzen franzöſiſchen Hofe ſteif und feſt geglaubten Gerüchts: daß in einer Gallerie des Schloſſes zu Fontainebleau ſich der Geiſt Franz des Erſten allnächtlich in einem grünſammtnen Schlafrock ſehen laſſe: „Ich habe oft des Nachts in der Gallerie ſpaziert, aber der gute François premier hatt mir nie die Ehre angethan, ſich vor mir ſehen zu laſſen; hatt vielleicht mein Gebet nicht vor gut genug gehalten, ihm aus dem Fegfeuer zu helfen, und hierin mag er wohl recht haben.“

Unerſchütterlich feſt, wie dieſe Conſequenz in ihrem religiöſen Glauben, blieb auch die ihres herrlichen deutſchen Sinnes überhaupt, obſchon ſie ein halbes Jahrhundert lang nur von Franzoſen umgeben, lebte. Dieſer Sinn, den ſo Viele in jenem Lande verloren und noch verlieren, ſpricht ſich nicht nur in einzelnen Stellen, ſondern in allen ihren nach Deutſchland, wie an die Prinzeſſin von Wallis geſchriebenen Briefen und ſelbſt ſchon dadurch,

daß ſie Ammtlich in deutſcher Sprache verfaßt ſind, auf das Erfreulichſte aus. Als der Geh. Rath v. Harling ihr einmal franzöſiſch zu ſchreiben anfing, bat ſie ihn dringend, deutſch an ſie zu ſchreiben, und citirte, um ihm zu zeigen, daß ſie ihre Mutterſprache nicht vergeſſen habe, ſogar eine plattdeutſche Stelle, die auf ihre Jugendjahre eine locale Beziehung hatte. Durch dieſe beſtändige und mit ſo lebhaftem Eifer fortgeſetzte Uebung in Deutſchſchreiben, brachte ſie es denn auch wirklich dahin, daß ſie, ob ſie gleich 50 volle Jahre hindurch nur franzöſiſch um ſich ſprechen hörte, ihrer edeln deutſchen Mutterſprache nie vergaß. Auch las ſie, ſo viel ſie ihrer nur immer habhaft werden konnte, deutſche Werke, und behielt bis an ihren Tod die anhänglichſte Verehrung für deutſche Gelehrte, beſonders Leibnitz, deſſen literariſchen Briefwechſel mit franzöſiſchen Schriftſtellern ſie ſelbſt beſorgen half, und nach deſſen Tode ſie auch für Fontenelle alle die Beiträge

und Papiere von Hannover kommen ließ, welche dieſer zu ſeiner Lobrede auf ihn, zu erhalten wünſchte.

Ihr Wohnzimmer war mit den Portraits faſt aller ihrer deutſchen Verwandten, Freunde und Freundinnen geſchmückt, ſo daß St. Simon ſagt: „Elle passoit toutes ses journées dans son cabinet à considerer les portraits des princes allemands dont elle l'avoit fait tapisser, et à leur écrire des Volumes. Elle aimoit eperdument son fils, on peut dire à l'excès, le duc de Lorraine et ses enfans parceque cela avoit trait à l'Allemagne, et singulièrement ses parens et sa nation qu'elle n'avoit jamais vue.“ (?) Eben ſo behielt ſie, ſoviel ſie es nur immer vermochte, ihre guten einfachen deutſchen Sitten und alle ihre vaterländiſchen Gewohnheiten in ihrer äußeren Lebensart bei; ja ihre Vorliebe für ihr theures Deutſchland erſtreckte ſich ſogar bis auf

Speise und Trank, und sie rechnet sich's gleichsam zur Ehre in ihren Briefen an, mehrere deutsche Gerichte am Versailler Hofe eingeführt zu haben. „Niemand ist verwundert," schreibt sie u. a., „daß ich die Metwürste (die sie sich jährlich von Braunschweig in großen Quantitäten kommen ließ) gern Esse, ich habe auch hier den rohen Schinken in Moden gebracht, alle Menschen ißt es nun auch hir undt viel von unsern deutschen Essen als Sauer- undt Süßkraut, Krautsallat mit Speck, Braunenkohl auch Wildbrett daß man hir schier gar nicht ißt, daß alles habe ich à la mode gebracht, und pfannenkuchen mit Bückling dem gutten König Essen gelehrt. Ich habe mein teutsches Maul so auf die teutschen Speißen verleckert, daß ich keinen Einzigen französischen ragout leiden kann. Alles das frembde Zeug ist mir durchaus zuwider. Ich bin in Allem ganz auf den teutschen Schlag." u. s. w. So ergriff sie denn auch mit hoher Freude

jede Gelegenheit, wo sie ihren Landsleuten in Paris durch ihren Einfluß nützlich werden konnte. Mit einem Wort: sie war stolz darauf, eine Deutsche zu seyn, und noch im Jahr 1717 schrieb sie deshalb an die Prinzessin von Wallis: „Ich habe nie französische Manieren gehabt noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Teutsche zu sein und die teutsche Maximen zu behalten ob wohl sie hier nicht gefallen.“ Mit eben der Seelenstärke, mit der Elisabeth gelebt, ging sie auch ihrem, im Jahr 1722 erfolgten Tode entgegen, nachdem ihr Gemahl schon im Jahr 1701 gestorben war, und sie also gerade 30 Jahr als Gattin und 20 als Wittwe des Herzogs von Orleans in Frankreich zugebracht hatte. Die ruhige, Gott ergebene, Fassung ihres Gemüths, mit der sie in all dem Schimmer ihrer irdischen Herrlichkeit an ihren Tod gedachte, geht besonders aus ihren letzten Briefen an Hr. v.

Harling hervor. „Ich bin feſt persuadirt,“ ſchreibt ſie ihm u. a., „daß meine Stunde gezählt iſt. Ich befehle Alles Gott dem Allmächtigen und bin weitter in keinen Sorgen was daraus werden wird. Das wäre wohl eine große Thorheit, wenn die Großen ſich einbilden ſollten, daß unſer Herr Gott waß beſonders vor ſie machen ſollte. Ich weiß wer ich bin und laſſe mich hierin nicht betriegen.“ Am 1. Septbr. 1715 ſtarb auch nach einer 52jährigen Regierung König Ludwig XIV. ſelbſt, dieſer ſo groß beginnende und ſo klein endende Monarch, von dem, obſchon er beſtändig das Wort: „L'etat c'est moi“ zu äußern pflegte, Marmontel ſo treffend ſagt: „Celui de tous les rois qui affecta le plus la domination, fut dominé toute sa vie,“ und Montesquieu: „Il aima la gloire et la religion et on l'empecha toute sa vie de connaitre ni l'une ni l'autre.“ Mit dem Tode dieſes chriſtlichen Sardanapals be-

gannen für ſie endlich noch freundliche Tage der Ruhe, da ihr Sohn, der ſie wahrhaft ſchätzte, nunmehr Regent von Frankreich ward. Aber ihr Schickſal beſchied ihr dies Glück leider erſt in einem Alter, wo ſie ſich deſſelben nur noch wie ein müder Wandrer des heitern Abendrothes nach einem ſtürmiſchen Tage erfreuen konnte.

Ihre Briefe aus dieſer letzten Zeit enthalten noch viele der ehrwürdigſten und rühmlichſten Züge. So ſchreibt ſie z. B. in Beziehung darauf, daß man ihr nicht undeutlich zu verſtehen gegeben hatte, wie ihr Sohn durch den Tod des jungen Ludwigs XV. (den eine Maintenon an ihrer Stelle bald deshalb hier weggeräumt haben würde) ein entſchiedenes Recht auf den Thron ſelbſt erhalten könne: „Es wäre eine ungerechte Sache, des jungen Königs Tod zu wünſchen, weillen meines Sohns Intereſſe dadurch befördert würde. Bewahre Gott ſolche Barbariſche Sentiments

zu haben! die ich für Sünden halte. Und ſollte ich leben können, bis dieſer junge König heirathet und Erben bekommt, werde ich nicht darüber murren. Was gerecht iſt, da finde ich mein Lebtag nichts gegen zu ſagen, ſollte es auch gegen mir ſelber ſein.“ Wenn alſo der Duc Regent, wie einige Geſchichtſchreiber meinen, wirklich auch die Abſicht gehabt haben ſollte, ſich an Ludwigs XV. Stelle auf den franz. Thron zu ſchwingen, ſo hat ſie gewiß alles aufgeboten, ihn von dieſem Plan abzubringen. Das Ende ihres Lebens, in welchem ſie ſonſt einer faſt ununterbrochenen Geſundheit genoſſen hatte, wurde noch durch die Ungeſchicklichkeit der Pariſer Aerzte und eines Chirurgen, der ihr bei einem an ſich ſchon übel verordneten Aderlaß, noch überdem die Ader zu tief ſchlug, und ihre Entkräftung dadurch beträchtlich vermehrte, beſchleunigt. Indeſſen ſcheint ſie doch ihren Tod nicht ſo früh geahndet zu haben, denn ſie entſchloß ſich noch

wenige Tage zuvor zu einer Reise nach Rheims, um dort noch der Krönung Ludwigs XV., Ludwigs XIV. Urenkels, beizuwohnen. Vergeblich drangen ihre Aerzte und Freunde mit den Bitten in sie, davon abzustehn. „Nein, erwiderte sie, erst will ich das liebe Kind noch in seiner irdischen Herrlichkeit sehn, und dann mit Freuden zur unvergänglichen hinübergehn.“ Sie reiste auch wirklich nach Rheims ab, und wohnte, so schwach sie war, der heiligen Handlung bei. Sie ließ sich selbst am Altar auf ihre Kniee nieder, und betete zu Gott um Heil und Segen für den jungen König. Tödtlich krank aber kehrte sie nach St. Cloud zurück, wo sie zwei Tage darauf, am 8. Octbr. 1722, im 70sten Jahre ihres Alters sanft und ruhig entschlief.

So lebte und starb eine deutsche Fürstentochter, die, eine der edelsten und starkherzigsten ihres Ranges und Geschlechts, der was

terländiſche Geiſt unzertrennlich, wie keine vor und nach ihr, begleitete, als ſie, ihr Vaterland auf ewig zu verlaſſen über den Rhein ziehend,

„Das ſchwanke Brett
„Hinüber trug auf jene linke Seite,
„Wo deutſche Treu vergeht!“

Auszüge aus ihren Briefen.

Bekenntniſſe der Herzogin von Orleans, Eliſabeth Charlotte.

1.

Ueber ſich ſelbſt.

(Geb. zu Heidelberg 1652, Herzogin von Orleans 1671, geſt. 1722.)

„Hätte mich mein Herr Vater ſo ſehr geliebt, als ich ihn, hätte er mich nicht in ein ſo gefährliches Land geſchickt, wie dieſes, und wohin ich wider Willen, aus purem Gehorſam, gegangen bin. — Falſchheit paſſirt hier vor Verſtand und Aufrichtigkeit vor Einfalt. Ich bin hier weder ſchlau noch verſtändig, und habe oft ſagen hören: Vous êtes trop d'une pièce. — Warum ich mich in nichts miſchen will, das will ich offenherzig heraus ſagen:

ich bin alt, habe mehr Ruhe vonnöthen, als geplagt zu sein; ich mag nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen könnte; regieren habe ich nie gelernt; ich verstehe mich weder auf Politik, noch auf Staatssachen, und bin viel zu alt, was so schweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob! Verstand, die Sache ohne mich auszuführen; zudem so würde es zu viele jalousie bei seiner Gemahlin und ältesten Tochter zu Wege bringen, die er lieber hat als mich; das würde ein ewiger Zank sein, und das ist meine Sache nicht. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe fest gehalten, ich wollte meines Sohnes Gemahlin und Tochter gern ein gutes Exempel geben; denn dieses Königreich ist zu seinem Schaden, durch alte und junge Weiber regiert worden. Es ist einmal Zeit, daß man die Mannsleute gewähren läßt, also habe ich die Parthei gefaßt, mich in gar nichts zu mischen. In England können Weiber regieren, aber wenns recht gehet, sollten in Frankreich

die Männer allein regieren. Wozu ſollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht zu quälen? Ich begehre nichts als Friede und Ruhe. Alle die Meinigen ſind todt, für wen ſollte ich mich in Sorgen ſetzen? Meine Zeit iſt nun vorbei, muß nur ſehen ſo zu leben, damit ich ruhig ſterben kann; und es iſt ſchwer in groſſen Weltgeſchäften ein ruhiges Gewiſſen zu behalten. — Kann ich durch meine Recommendation armen Leuten helfen, bei den Räthen von jedem Conſeil, employire ich mich von Herzen dazu, geſchichts, bin ich froh, geſchichts nicht, denke ich, daß es Gottes Wille nicht geweſen, und gebe mich zufrieden. — Meinen Herrn habe ich in den letzten drei Jahren ganz gewonnen, mit ihm ſelber über ſeine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn ins Verkehren zu drehen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich bei ihm verläumdet hat; hatte ein recht Vertrauen zu mir, nahm allezeit meine Parthei, aber vorher habe ich erſchrecklich gelitten. Ich war

recht im train glücklich zu ſein, wie mir unſer Herr Gott den armen Herrn genommen hat, und alle Sorg und Mühe ſo ich 30 Jahr lang genommen, um glücklich zu werden, habe ich in einem Augenblick verſchwinden ſehen. — Ich bin von Natur ein wenig milzſüchtig; aber im Bette liegen iſt gar meine Sache nicht, ſobald ich wacker werde, muß ich heraus. — Ich frühſtücke ſelten, thue ich es aber, ſo nehm ich nur einen Butterrahm. Alles fremde Zeug kann ich weder leiden noch vertragen, nehme weder Chocolade, Kaffee, noch Thee; alles dieſes iſt mir durchaus zuwider. Ich bin in allem ganz auf dem deutſchen Schlag, finde im Eſſen und Trinken nichts gut, als was auf dem alten Schlag iſt. — Vor dieſem hieß man mich immer soeur pacifique, weil ich allzeit meinen möglichen Fleiß that, Monſieur mit ſeinen Baſen, der großen Mademoiſelle und der Großherzogin, in Einigkeit zu halten; ſie zankten ſich gar oft, und das wie rechte Kinder, um die größten

Baastellen von der Welt. — Monſieur ſeel., mein Gemahl, war jaloux von ſeinen Kindern, zog ſie mir ab, ſo viel er konnte; über meine Tochter ließ er mir mehr Authorität und über die Königin von Sicilien, als über meinen Sohn; konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Wahrheit ſagte. Meine Tochter hat ihr Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beſchweren können. — Wenn man nach der Pariſer Manier den Heirathskontract macht, hat man alles insgemein, aber der Mann iſt Maitre de la Communauté. Man rechnet nur, was man im Heirathsguth mitgebracht hat, drum hat man nicht einmal wiſſen können, was man vor mich empfangen. Wie man gemeint, daß ich nach meines Herrn Tode, den Prozeß zu Rom gewinnen könnte, und Geld bekommen, hat mir die alte Zott ins Königs Namen ſagen laſſen, ich ſollte verſprechen, wofern ich meinen Prozeß gewinnen ſollte, meinem Sohn ſogleich die Hälfte zu verſchreiben, und wenn ichs nicht thäte,

ſollte ich des Königs Ungnade zu gewarten haben; ich lachte und antwortete: ich wüßte nicht warum man mir drohete, da ich ja keine andere Erben hätte als meinen Sohn, daß es aber billig wäre, wenn mir was zukäme, daß er meinen Tod erwartete, und daß der König zu gerecht wäre, mir ungnädig zu ſein, wenn ich nichts thäte, als was recht und billig iſt. Hernach kam die Zeitung, daß ich meinen Prozeß verloren, welches mir aus oben gemeldeter Urſach nicht Leid war. — In der ganzen Welt können wohl keine häßlichere Hände gefunden werden als die meinigen. Der König hat mirs oft vorgeworfen, und mich von Herzen mit lachen machen; denn wie ich mich in meinen Leben nicht habe piquiren können was hübſches zu haben, ſo habe ich die Parthie genommen, ſelber über meine Häßlichkeit zu lachen, das iſt mir recht wohl bekommen; habe oft genug zu lachen gefunden. — Die Königin von Sicilien fragte mich einmal, ob ich nicht, wie zu ihrer Zeit, mit dem Kö-

nige spazieren führe? Da schrieb ich diese Verse:

„Cet heureux tems n'est plus, tout a changé de face,
„Depuis que dans ces lieux les Dieux ont amené,
„La fille de Minos et de Pasiphaé."

Der Torci brachte es der Zott (Maintenon) an, als wenn ich es auf sie gesagt hätte; das war auch wahr, der König mußte deswegen lange mit mir trotzen. — Die Leute mit einem Sang-froid habe ich gern. Die arme Dauphine von Bayern schickte mir alle junge étourdis zu, weil sie wußte, daß mir dies charactère zuwider ist, und wollte sich nachher über meine chagrine Miene zu Tode lachen. — Ich bin recht froh gewesen, wie mein Herr seel. gleich nach meiner Tochter Geburt lit à part gemacht hat, denn ich habe das Handwerk, Kinder zu bekommen, gar nicht geliebt. Wie mirs J. L. proponirten, antwortete ich: „Oui, de bon coeur, Mon-

sieur, j'en serai très contente pourvû que Vous ne me haïssiés pas, et que Vous continuez à avoir un peu de bonté pour moi.“ Das verſprach er mir, und wir waren beide ſehr content von einander. — Es war auch gar vertrieflich bei Monſieur zu ſchlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührte; muſte mich alſo ſo ſehr auf den Rand legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bett gefallen bin, war alſo herzlich froh, wie Mons. en bonne amitié und ohne Zorn proponirte, daß jedes in ſeinem Appartement apart ſchlafen ſolte. Meinen zwey Kindern hat man Monſieur's und meinen Nahmen gegeben, ſo daß der Bub Philipp und das Mädchen Eliſabeth Charlotte heiſt. Nun iſt eine Liſelotte (ſo wurde die Herzogin als Kind von ihren Eltern genennt) mehr auf der Welt. Gott gebe daß ſie nicht ungeglücklicher als ich ſeyn möge! — Man hat auch verſucht, mir Mlle Chateauthierry abwendig zu machen; das alte Weib hat ihren

möglichſten Fleiß dazu angewendet, aber ohne mir was zu ſagen, iſt ſie mir treu geblieben, ich habe es anderwärts erfahren. — Daß Mde de Monaco die Weiber liebte, das iſt wahr. Sie hätte mich auch gern auf dieſen Sprung geſetzt, hat aber nichts dabei gewonnen, welches ſie ſo ſehr verdroſſen, daß ſie darüber geweint. Hernach wollte ſie mich in den Chevalier de Vendome verliebt machen, das ging auch nicht an. Sie ſagte oft, ſie wüßte nicht, von welcher Natur ich wäre, nichts nach Weibs- und Mannsleuten zu fragen. Die deutſche Nation müßte kälter ſein als alle andere. — Ich habe nur 100 L'ors Spielgeld gehabt bis nach meiner Frau Mutter Tod. Wie Monſ. ſeel. Geld aus der Pfalz bekommen, hat er mir noch einmal ſo viel gegeben, welches mir aber wenig geholfen, denn es war allemal vorgegeſſen Brodt. — Mad. de Montespan warf mir allezeit vor, daß es eine Schande ſei, daß ich keine Ambition hätte, und mich in nichts miſchen

wollte. Ich antwortete ihr: wenn jemand ſtarke Intriguen gemacht hätte, um Madame zu werden, könnte ihr der Sohn hernach nicht erlauben, dieſen Stand ruhig zu genieſſen? Bildet euch alſo ein, daß ich es ſo geworden bin, und laßt mich in Ruhe. Sie ſagte; Vous êtes opiniatre. Ich ſagte: Non Madame, mais j'aime mon repos, et regarde toute votre ambition comme pure vanité. Ich meinte, das Weib müßte aus der Haut fahren, ſo bös war ſie. Sie ſagte: mais essayés, on Vous aidera. Ich antwortete: Non, Madame, quand je songe, que Vous qui avez cent fois plus d'esprit que moi, n'avez pû Vous maintenir à la cour, que Vous aimez tant, que serai-je moi pauvre étrangére, qui n'entends rien aux intrigues et qui ne les aime pas. Sie wurde bös und ſagte: Allés, Vous n'êtes bonne à rien! — Der König hatte beſſere Opinion von meinem Hirnkaſten, als er es werth iſt. Denn er hat mich mit aller Gewalt mit meinem Sohn wol-

len zur Regentin machen. Gott sei Dank! daß er es nicht gethan, ich wäre sonst zum Narren darüber geworden. — Ich habe nie französische Manieren gehabt, noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Deutsche zu sein, und die deutschen Maximen zu behalten, welche hier selten gefallen. — Wenn große Feste vor diesem waren, machte mich Mons. seel. roth anthun; ich that es ungern, denn ich habe den Puh nie geliebt, und liebe nichts, was mir ungemächlich ist. — Weil man sahe, daß die Mareschalle de Clerambeau mir attachirt wurde, that man sie weg, und gab meine Tochter in der Mareschalle de Grancey Händen, welche meines ärgsten Feindes des Chevalier de Lorraine Kreatur war, und ihre jüngste Tochter dieses Chevalier declarirte Maitresse. Man kann gedenken, was das für ein schön Exempel für meine Tochter war, es half aber weder Bitten noch Sagen. — Hätte man mir noch weniger geben können, hätte

man es auch gethan, Meriten halber habe ich nichts meritirt, aber wohl darum, daß Monsieur von dem Meinigen genossen. Ich habe nicht mehr als 45,000 Franken, das gehet des Jahrs gerade auf. — Ob zwar Versailles die schönsten Spazierfahrten hat, so fuhr und ging doch niemand spazieren als ich. Der König pflegte zu sagen: Il n'y a que Vous qui jouissez des beautés de Versailles. — Ich habe allzeit mein eigen Haus gehabt, aber so lange Mons. gelebt, hat er mich nicht Meister darüber sein lassen, weil alle seine Favoriten haben davon prostituiren müssen, und keine einzige Charge bei mir gekauft worden, wo man nicht der Grancey, dem Chevalier de Lorrain und Locarte, oder Mr. Spiesson, pôt de vin bezahlen müssen. — Ich bin oft zu der Maintenon gegangen, und habe mein Bestes gethan, ihre Freundschaft zu gewinnen, habe aber nie dazu gelangen können. — Ich muß wohl häßlich sein, ich habe gar keine traits gehabt, keine Augen,

kurze dicke Naſe, platte lange Lippen, das kann kein Geſicht formiren; große hangende Backen, ein groß Geſicht, und bin gar klein von Perſon, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel; Summa Summarum, ich bin gar ein häßlich Schätzchen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu ſehen, ob ich Verſtand in den Augen habe, müßte man ſie mit einer Microſcope oder wenigſtens mit einer Brille mit conserven anſehen, ſonſt iſt es eine Kunſt davon zu judiciren. — Ob Monſ. ſeel. zwar ſehr viel von mir gezogen, habe ich doch alles cediren müſſen. Juweelen, Meubles, Gemälde, Summa, alles was von Haus kommen iſt, ſonſten hätte ich nicht genug gehabt nach meinem Stande zu leben, und mein Haus, ſo gar groß iſt, zu unterhalten, welches mir in meinem Sinn reputirlicher iſt, als mit Brillanten geputze zu ſein. — Man hat mich übel tractirt, allein es iſt ein wenig der Prinzeſſe de Palatine Schuld, die hat meinen Heirathskontrakt ſo

übel aufſehen laſſen, und die Erben gehen nur nach dem Heirathskontrakt. — Man hat mich, wie ich in Frankreich kommen bin, mit drei Biſchöfen Conferenzen über die Religion halten laſſen. Sie glaubten alle drei Different, aber ich habe aus allen dreien eine Quintessenz gezogen, woraus ich meine Religion formirt. — Die alte Zott und ihr Anhang hat mich abſcheulich von der Dauphine haſſen machen, ſie ſagte mir oft duretés durch ihren Rath, und hoffte, ich würde mich gegen die Dauphine ſo emportiren, daß ſie Urſach haben würde, mich bei dem König zu verklagen, und der König einen Haß auf mich werfen; aber weil ich der alten Zott Manier ſamt alle ihren Geſchmeis wohl kannte, ſo habe ich ihr die Luſt nicht geben, ſondern nur über alles gelachet, was ſie mir hartes geſagt, ließ mich gegen andere verlauten, daß was die Dauphine mir unhöfliches ſage, nur Kinderwerk ſei, ſo ſich wohl ändern würde, wenn ſie zu Jahren kommen würde. Wann ich mit ihr reden wollte,

gab sie mir keine Antwort, und lachte hämisch mit ihren Damen über mich, Mesdames, entretenés moi, je m'ennuïe, und sahe mich mit Verachtung an. Ich sahe sie nur an und lachte, als wenn ich kein Haar darnach fragte. Ich sagte der Zott im Lachen: Mde la Dauphine tractirt mich übel, mit ihr werde ich keinen Zank anfangen, allein sollte es zu grob sein, möchte ich wohl den König fragen, ob es Ihre Maj. so haben wollen. Die Zott erschrak, denn sie wußte wohl, daß ihr der König befohlen hatte, höflich mit mir zu leben. Sie bat mich gar inständig, dem König kein Wort davon zu sagen, ich würde sehen, daß es sich ändern sollte. Seitdem hat es sich in der That geändert, und hat sie besser mit mir gelebt. — Hätte ichs dem König geklagt, daß mich die Dauphine so übel tractirt, würde der König bös geworden sein und brav gezürnt haben, aber die Dauphine würde mich desto mehr gehaßt, und sie und ihre alte Tante würdens doppelt mir eingetränkt haben. —

Nach des Königs Tod bin ich nach St. Cyr gefahren, und habe dort Mde Maintenon beſucht. Sie fragte mich, wie ich in ihre Kammer kam: Madame, que venez-Vous faire ici? Ich ſagte: „Je viens mêler mes larmes avec celles de la personne que le Roi, que je regrette tant, a le plus aimé.“ C'est Vous, Madame, ſagte ſie: „oh! pour cela ouï, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous aimoit bien aussi.“ Ich antwortete; Il m'a fait l'honneur de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, quoiqu'on avoit fait tout ce qu'on avoit pû, pour m'en faire haïr. Ich habe hiermit nur zeigen wollen, daß ich alles wohl weiß, aber doch, weil ich eine Chriſtin bin, meinen Feinden vergeben könne. Hat ſie das geringſte gute Blut im Herzen, ſo muß ſie es ſchmerzen, gutes zu empfangen von denen, ſo ſie all ihr Leben verfolgt hat. — Daß die Damen hier im Lande aufs Spielen erpicht ſein, das iſt ſchier der Urſprung von allem Uebel.

Man hat mir oft ins Geſicht geſagt: Vous n'êtes bonne à rien, Vous n'aimez pas le jeu. — Man wünſcht nichts mehr, als meinen Sohn und mich zu brouilliren. — Ich habe mich ſelber all mein Leben, ſo jung ich auch geweſen, ſo häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt, daß man mich angeſehen, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Juwelen und Putz ziehen die Augen nach ſich. Es war ein Glück, daß ich von dem humor bin, denn Monſieur ſeel., ſo gern geputzt war, hätte ſonſt tauſend Streit mit mir gehabt, bloß darum, wer von uns die ſchönſten Diamanten anthun ſollte. — Man hat mich nie mit Juwelen geputzt, ohne daß Monſieur ſelbſt meine ganze parure ordonnirt, hat mir auch ſelber roth auf die Backen geſtrichen. — Nach Monſieur Tode ließ mich der König fragen, wo ich hin wollte, ob ich in ein Kloſter zu Paris oder nach Maubuiſſon wollte, oder anders wohin? Ich antwortete: daß weil ich die Ehre hätte vom königl. Hauſe zu

sein, könnte ich keine andre Wohnung haben, als wo der König wäre, wollte also gerade nach Versailles; das gefiel dem König, kam zu mir, stachelte doch ein wenig, sagte, er hätte mich fragen lassen, wo ich hin wollte, weil er nicht gedacht hätte, daß ich am selbigen Orte bleiben wollte, wo er wäre. Ich sagte, ich wüßte nicht, wer Ihre Maj. so fälschlich von mir berichtet hätte; und daß ich mehr Respekt und Attachement für Ihre Maj. hätte, als alle die, so mich fälschlich angeklagt hätten. Darauf hieß der König alle Menschen hinaus gehen, und wir hatten ein groß éclaircissement, in welchem mir der König vorwarf, daß ich die Mde de Maintenon haßte. Ich sagte, es wäre wahr, daß ich sie haßte, aber nur aus Liebe für ihn, und weil sie mir böse Officen bei ihm leistete, aber wenn es Ihre Maj. angenehm sein könnte, daß ich mich mit ihr reconciliirte, wäre ich bereit es zu thun. Die gute Dame hatte das nicht vorgesehen gehabt, sonst hätte sie den König

nicht zu mir gelaſſen; dem König aber verdroß die Sache ſo wenig, daß er mir bis an mein Ende gnädig geblieben. Er ließ die alte Zott holen, und ſagte zu ihr: Madame se veut bien raccommoder avec Vous, machte uns embraſſiren, damit war es gethan. — Er wollte hierauf, daß ſie wohl mit mir leben ſollte, das that ſie auch in Apparenz, aber unter der Hand that ſie mir allerhand Schabernackel an. Ich fragte nichts darnach, nach Montargis zu reiſen, aber ich wollte nicht hin, als wenn es eine disgrace wäre, und man meinen ſollte, daß ich etwas begangen hätte, um von Hof gejagt zu werden. Zu dem, war zu fürchten, daß man mich 2 Tagereiſen von hier würde Hungers ſterben laſſen, das war meine Sache nicht, habe mich daher lieber mit dem König conciliiren wollen. In ein Kloſter zu gehen, das war meine Sache gar nicht, und das hätte die Frau Zott gar gerne gehabt. — Alles was ich zu leben habe, ſtehet auf dem König und meinem Sohn; mein Witt-

werthum iſt nichts. Man hat mich im Anfang wohl hier ohne mir zu zahlen, leben laſſen, bin erſt nach des Königs Tode bezahlt worden; man war mir bei 300,000 Franken ſchuldig, was wäre es denn geweſen, wenn ich zu Montargis auf meinem Wittwenſitz geweſen wäre? — Die bayerſche Dauphine ſeel. ſagte als: Ma pauvre chere Maman (ſo hieß ſie mich) où prens tu toutes les sottises que tu fais. — Ich machte einmal feue Mde la Comtesse de Soissons von Herzen zu lachen, ſie fragte mich: d'où vient, Madame, que Vous ne Vous régardez pas en passant devant un miroir, comme cela tout le monde fait ici? Ich antwortete: C'est parceque j'ai trop d'amour propre pour aimer à me voir, laide comme je suis. — Den König habe ich all mein Leben geliebt, that er mir was zuwider, war es oft nur Monſieur zu gefallen, denn meine Feinde, ſeine Favoriten, thaten ihren möglichſten Fleiß, mich übel bei meinem Herrn, und durch ihn bei

dem König zu setzen, damit ich sie nicht verklagen möchte; und das war gar billig, daß der König seinem Herrn Bruder mehr zu gefallen that, als mir. Aber wie Monsieur seel. das Herz aufgegangen war, und es ihm gereuet, mich so übel bei dem König angetragen zu haben, und er es dem König selbst bekannte, da hat sich der König wieder zu mir gewandt, und Monsieur gleich geglaubt, ungesehen der bösen Offices von der Zott. — Falschheit und Aberglauben ist meine Sache gar nicht. — Mein Bruder hätte gern gesehen, daß ich den Markgrafen von Durlach geheirathet hätte; aber ich hatte keine Inclination für ihn, weil er affectirt war, das kann ich nicht leiden. Er wußte wohl, daß man mich nicht gezwungen von seiner Liebe abzustehen, denn wie ich geheirathet, war er schon verheirathet, und ehe man an meine Heirath dachte. Er schickte mir einen Doctor von Durlach mich zu fragen, ob er seinem Vater gehorsamen sollte, und die Prinzessin von Hol-

ſein heirathen? ſo antwortete ich: er könnte nicht beſſer thun, als ſeinem Herrn Vater gehorſamen, mir hätte er nichts verſprochen, noch ich ihm, wäre ihm doch obligirt für ſeine Offre, das iſt alles, was zwiſchen uns beiden vorgegangen iſt. — Ich habe nur 456,000 Livr. und ſo Gott will, werde ich meinem Sohn keinen Heller Schulden laſſen. — Mein Sohn hat mich nun auch reicher gemacht, und meine Penſion mit 150,000 Livr. vermehrt. — Mein Haus koſtet mir jährlich 298,758 Livr. Ich habe mich nie um den Putz bekümmert, Monſieur ſeel. hierin allein gewähren laſſen. — Wie ich in Frankreich kam, hatte ich nur 100 L.d'ors zu menus plaſirs, das war allzeit vorgeſſen Brodt, hernach wie J. L. Pfälziſch Geld bekommen, haben ſie mir meine menus plaiſirs vermehrt, und 200 L.d'ors gegeben, und wie ich zuletzt in Gnaden kam, brachten J. L. ſeel. auf 1000 L.d'ors, aber bis auf ein Jahr vor meines Sohnes Heirath gab mir der König ſeel. 1000 L.d'ors, das hat

mir geholfen. Wie ich aber meines Sohnes Heirath nicht wollte, hat man sie mir abgezogen, und nie wieder gegeben. Bei der ersten Reise, so ich nach Fontainebleau gethan, wollte mir der König 2000 Pistolen geben, aber Monsieur bat J. Maj. mir 1000 abzuziehen, und an Madame zu geben, die hernach Königin in Spanien geworden ist. Ich habe nichts darnach gefragt, und mich nichts desto weniger zu Fontainebleau gemacht, verlor alle mein Geld in hocca. Monsieur sagte mir selber, was er gegen mich gethan hätte, meinte mich zu piquiren; ich lachte aber nur darüber und sagte: Wenn Madame die 1000 Pistolen von meiner Hand nehmen wollen, hätte ichs ihr von Herzen gern gegeben; das machte Monsieur ganz beschämt, um es wieder zu ersetzen, nahmen J. L. 600 L.d'ors, so ich über die 1000 verloren hatte, auf sich, damit ich nicht obligirt wäre zu zahlen. — Wie ich das erste Mal zu St. Germain am Hof kommen, kam unser König seel. [illegible] zu mir,

au chateau neuf, wo Monsieur seel. und ich logirten, und führten Monsieur le Dauphin zu mir, so damals ein Kind von 10 Jahren war. Sobald man mich angezogen hatte, fuhr der König wieder ins alte Schloß, empfing mich dans la salle des Gardes, und führte mich zur Königin, sagte mir ins Ohr: n'en ayez pas peur, Madame, elle aura plus de peur de Vous, que Vous d'elle. Der König war so barmherzig, wollte mich nicht quittiren. Er setzte sich zu mir, und allemal, wenn ich aufstehen mußte, nemlich wenn ein Duc oder Prince in die Kammer kam, stieß er mich unvermerkt in die Seite. — Mème de Fienne hatte viel Verstand und war possirlich, aber ihr Maul verschonte niemand, als mich; denn wie ich sahe, daß sie den König und Monsieur seel. und allen Menschen abscheulich übers Maul fuhr, nahm ich sie einmal bei der Hand, führte sie in eine Ecke und sagte: Madame, Vous êtes aimable, Vous avez beaucoup d'esprit, mais Vous avez une manière de

parler dont le Roi et Monsieur s'accommodent, parcequ'ils y sont accoutumés, mais moi, qui ne fais qu'arriver, je n'y suis point faite; je me fâche quand on se mocque de moi, c'est pourquoi j'ai voulu Vous donner un petit avis. Si Vous m'épargnez, nous serons très bien ensemble, mais si Vous me traitez comme les autres, je ne Vous dirai rien, mais je m'en plaindrai à Votre mari, et s'il ne vous corrige pas, je le chasserai (denn er war mein Ecuyer ordinaire). Sie verſprach mir, nie von mir zu reden, und hat mir auch parole gehalten. Monſieur ſagte oft: Mais comment faites Vous, que Madame de Fienne ne Vous dise rien de fâcheux? Ich ſagte: c'est qu'elle m'aime. Ich wollte ihm nicht ſagen, was ich gethan, er würde ſie mir ſonſt angehetzt haben. — Den Prinzen von Oranien hätte ich gern geheirathet, denn da hatte ich Hoffnung, oft bei meiner herzlieben Churfürſtin zu ſein. — Monſieur ſeel. war im

Grunde ein guter Herr, hat mich mehr gejammert als erzürnet, solche Schwachheiten zu haben. Etliche Mal bin ich doch auch ungeduldig geworden; aber wenn mein Herr seel. mich wieder um Verzeihung gebeten, habe ichs ihm vergeben. — Ich hatte keine Cercles mehr, weil es gar rar ist, daß Damen à Tabouret zu mir kommen, sie können sich nicht resolviren anders als in robes battantes zu gehen. Ich hatte sie wie ordinair bitten lassen, zu meiner Audienz des Ambassadeurs de Maltha zu kommen, es ist aber keine einzige gekommen. Wie Monsieur seel. noch lebte, und der König, kamen sie fleißig zu meiner Audienz. Damals waren sie noch nicht an den grand habit gewöhnt, und wenn nicht genug kamen, drauete Monsieur, es dem König zu sagen. — In meiner Jugend bin ich sehr lustig gewesen, davon ist mir der Name Rauschenplatten Luechtchen überkommen. — Des Königs in England Geburtstag erinnere ich mich noch als wenn's heute wäre. Ich

war ſchon ein muthwillig vorwitzig Kind. Man hatte eine Puppe in einen Rosmarin-Strauch gelegt, und mir weis machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tanta nieder-gekommen; in der Zeit hörte ich ſie abſcheulich ſchreien, denn J. L. waren ſehr übel, das wollte ſich nicht zum Kinde im Rosmarin-Strauch ſchicken. Ich that als wenn ichs glaubte, aber ich verſteckte mich, als wenn ich Verſteckens mit dem jungen Bülau und L. A. Harthauſen ſpielte, glitſchte mich in ma tanta Präſenz, wo J. L. in Kindesnöthen waren, und verſteckte mich hinter einen großen Schirm, ſo man vor die Thür bei dem Kamin geſtellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch ich heraus. Man ſollte mich ſtreichen, aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt. — Die Pfaffen auf dem Kloſter Iburg, um ſich an mir zu rächen, daß ich ſie unſchuldiger Weiſe verrathen und dem Abt geſagt hatte, daß ſie in einem Weiher vor meinem Fenſter gefiſcht

hätten, welches ihnen der Abt verboten, hatten ſie mir anſtatt Waſſer immer einen gar weißen Wein zugeſchüttet. Ich ſagte: ich weiß nicht, was das für ein Waſſer iſt, je mehr ich es in meinen Wein thue, je ſtärker wird er. Die Pfaffen lachten und ſagten: wir haben gar guten Wein. Wie ich von Tafel ging, wollte ich in den Garten gehen, hätte man mich nicht gehalten, wäre ich in Weiher gefallen; ſobald ich auf den Boden fiel, ſchlief ich ein, man trug mich auf meine Kammer und legte mich zu Bett. Ich wurde erſt Abends um 9 Uhr wacker, erinnerte mich doch Alles wohl. Es war an einem grünen Donnerſtage. Ich klagte dem Abt, was ſeine Pfaffen mir gethan hätten, ſie wurden ins Gefängniß geſteckt. Man hat mich aber wohl mit dem grünen Donnerſtage verirrt. — Ma Tante, unſere liebe Churfürſtin ging im Haag nicht zur Princesse royale, aber die Königin von Böhmen ging hin und nahm mich mit. Ma Tante ſagte zu mir: habt acht Liſette,

daß ihr es nicht wie ordinair machet, und euch so verlauft, daß man euch nicht finden kann, folgt der Königin auf dem Fuße nach, damit sie nicht auf euch warten darf. Ich sagte: O, ma tante wird es hören, ich werde es gar hübsch machen, hatte aber schon oft mit ihrem Sohn gesprelt, fand ihn bei seiner Frau Mutter, ich wußte aber nicht, daß es seine Frau Mutter war, nachdem ich sie lange betrachtet, sahe ich mich um, ob mir niemand sagen könnte, wer die Frau wäre. Ich sahe niemand als den Prinz von Oranien, ging zu dem und sagte: Dites-moi, je vous prie, qu'est cette femme qui a un si furieux nez? Er lachte und antwortete: C'est la Princesse royale, ma mere. Da erschrak ich von Herzen, und blieb ganz stumm. Um mich zu trösten, führte mich Mlle Heyde mit dem Prinzen in der Prinzessin Schlafkammer, da spielten wir allerhand Spielchen. Ich hatte gebeten, man sollte mich rufen, wenn die Königin würde wegfahren; wir rollten eben auf

einem türkiſchen Teppich herum, wie man mich rief. Ich ſprung auf, lief in die Präſenz, aber die Königin war ſchon in der Werkammer. Ich nicht faul, ziehe die Princesse royale bei dem Rocke zurück, mache ihr einen höflichen Reverenz, ſtelle mich vor ſie, und folge der Königin auf dem Fuße nach, bis in die Kutſche; alle Menſchen lachten, ich wußte nicht warum. Wie wir wieder nach Hauſe kamen, ging die Königin zu ma tante, ſetzte ſich auf ihr Bette, lachte, daß ſie höhelte, und ſagte: Lisette a fait un beau voyage, erzählte ihr alles, was ich gethan; da lachte unſere liebe ſeel. Churfürſtin noch mehr als die Königin, rief mich und ſagte: Liſette, ihr habt's wohl gemacht, ihr habt uns an der ſtolzen Prinzeß gerochen. — Nach Monſieur ſeel. Favoriten frug ich kein Haar, wenn ſie war mit Reſpekt mit mir lebten, tractirte ich ſie wohl, aber wenn ſie mich auslachen wollten, oder böſe Offices leiſteten, alsdenn putzte ich ihnen den Buben drav, wer es auch ſein mochte. —

Mein Wittum iſt das Schloß zu Montargis; zu Orleans iſt kein Haus; St. Cloud iſt keine appanage, es iſt ein Eigenthum, das Monsieur ſeel. für ſein eigen Geld gekauft. — Wie ich nach St. Germain kam, war ich, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre. Die Princesse Palatine ging höflich nach Paris, und ließ mich im Stich. Ich machte die beſte Mienę, ſo mir immer möglich war; ich ſahe wohl, daß ich meinem Herrn gar nicht gefiel, das war auch kein Hexenwerk, ſo häßlich wie ich bin; ich nahm aber meine Reſolution, ſo wohl mit J. L. zu leben, daß ſie ſich an meine Häßlichkeit gewöhnen möchten, und mich doch leiden, wie es endlich doch geſchehen. — Ich habe Monſieur ſeel. gehorſam, indem ich nicht mehr ihn mit meinem embarassement importunirt, habe aber doch mit großem Reſpect und Submiſſion mit ihm gelebt. — Das teufliſche und leichtfertige Leben zu Paris wird alle Tage ärger und abſcheulicher, ſo daß, wenn es kommt, und mir angſt vor

Paris. Die Polignac allein hat schier alle junge Leute von Qualität verpestirt. Ich weiß nicht, wie ihre und ihres Mannes Verwandten es ausstehen können, daß das Mensch ein solch liederliches Leben führt; aber alle Scham ist aus hier in Frankreich. Man weiß nicht mehr, was ein ehrliches Leben ist und Alles geht durcheinander. Ich thue mein Bestes, wie einer, der für sich allein geigt. Der Mensch ist weder ein Engel noch ein Esel heute."

2.

Ueber König Ludwig XIV.

(Geb. 5. Sept. 1638, König 1643, gest. 1. Sept. 1715.)

„Den König und Monsieur meinen Gemahl, seinen Bruder, sollte man in seinem Leben für keine Brüder gehalten haben. Der König war groß, mein Herr gar klein; er hatte eine

ter weibliche Inclinationen, liebte das Putzen, hatte Sorge für den Teint, liebte alle Weiberarbeit und Ceremonien. Der König war ganz conträr, fragte nicht nach Putzen, liebte die Jagd, das Schießen und hatte alle Inclination von Mannsleuten, sprach gern vom Krieg. Monsieur liebte die Damen wie Gespielinnen, der König sahe die Damen gern bei Nahem, und nicht so in allen Ehren wie Monsieur. — Es ist gewiß, daß kein Mensch in ganz Frankreich so gute und hohe Mienen gehabt hat, als unser König seel. Er war groß und wohl geschaffen, hatte ein angenehm Gesicht und gar angenehme Stimme. Gegen die Person von unserm König war ganz und gar Nichts zu sagen noch zu tadeln. — Daß der König der schönste und ansehnlichste Mann in seinem Königreich gewesen, ist gar gewiß. — Der König, der Dauphin, der Duc de Berri und Monsieur seel. waren treffliche Esser. Ich habe den König oft essen sehen. Vier Teller voller unterschiedlicher

Suppe, einen ganzen Fasanen, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Sallat, geschnitten Hammelfleisch in seiner Brühe mit Knoblauch, Bayonner Schinken, ein Teller voll, und noch dabei Obst und Confituren. — Der König hat für ordinär niemand an seiner Tafel haben wollen, als la Famille royale. Es waren so viele Princesses du Sang, daß man hätte müssen eine allzugroße Tafel nehmen. Wenn wir beisammen waren, war die Tafel doch voll. Der König saß allein an einer langen Tafel. In der Mitte zu seiner Rechten saß der Dauphin und der Duc de Bourgogne, unten zu der linken Hand die Dauphine und der Duc de Berri, im Retour Monsieur seel. und ich, im andern mein Sohn und seine Gemahlin. Der übrige Platz war nur für die gentilhommes servants, so dem König und uns an der Tafel dieneten, denn wenn man dem König hier an der Tafel dienet, stehet man nicht hinter dem Stuhl, sondern vor der Tafel. Uns dienet man auch, aber wenn Prin-

cesses du Sang oder Damen mit dem König aßen, dienten die Gentilhommes Servants nicht, sondern andere Offiziers von des Königs Haus, und die dienten hinter dem Stuhl wie Pagen. Pagen dienten bei dem König nur an der Tafel auf der Reise, aber nicht der königl. Familie; die ist durch lauter Leute bedient, die keine Edelleute sein, alsdann dient dem König sein premier maître d'hôtel. Dieses kommt daher, daß vor diesem alle Officiers de Roi, als die de l'Echansonnerie, du Gobelet, du Fruit etc. lauter Gentilhommes waren, aber seit der Zeit die Noblesse arm worden, und alle Chargen theuer verkauft werden, hat man nur gute Bürgersleute nehmen müssen, so Geld hatten. — Der König hat mit mir oft an der Tafel gesprochen, weil ich ihn allezeit attaquiret habe; die andern aber sagten ihm kein Wort, außer Monsieur seel., der attaquirte ihn auch allezeit, von dem hatte ich es gelernet. — Niemand hat so hohe und doch ungezwungene

Mienen gehabt als er. Wann er in der Foule war, hatte man nicht nöthig zu fragen, wo der König wäre. — Der König ſprach wohl und frei, aber alle Ihro Maj. Kinder haben gelifpelt, vom Dauphin an, bis auf den Comte de Thoulouse; und wenn ſie ſagen wollen Paris, ſagen ſie Pahi. — Das konnte unſer König meiſterlich, die Leute mit Abſchlagen zu contentiren. Er hatte die ſanfteſten Manieren, und war ſo höflich und poli, daß er den Leuten das Herz ganz rührte. — Man hat den König meinetwegen ſo abſcheulich geplagt, daß es kein Wunder geweſen wäre, wenn der König einen abſcheulichen Haß auf mich geworfen hätte. Das haben Ihro Maj. aber doch nicht gethan, denn er ſah, daß es nur Neid und Bosheit war. — Hätte er das Unglück nicht gehabt, in der zwei boshaftigſten Weiber von der Welt Hände zu fallen, als die von der Montespan, und der alten Bettel Maintenon, ſo noch ärger als die erſte war, hätte er für einen der perfectes

ſten Könige von der Welt paſſiren können; denn was er in ſeinem Leben übels gethan, kömmt von denen zwei erzböſen Weibern her, und nicht von ihm ſelber. — Ob ich unſern König in vielen Sachen approbirt habe, ſo habe ich ihm doch hierin nicht beigefallen, daß es bürgerlich ſei, bloß ſeine Verwandten ſo zu lieben. Das hat ihm die Montespan ſo eingeprägt, damit er aller legitimen Verwandten möge müde werden, und allein die Baſtarde leiden und bei ſich haben; das hat die alte Zotte noch weiter fortgeführt, damit nichts als ihre Zucht und ihre Kreaturen in Gnaden und Faveur ſein möchten. — Der König ſeel. hat ſo wenig begehret, daß ich bei ihm ſein ſollte, wenn er in ſeiner Zott Kammer war, daß wenn ich mit ihm ſpazirt hatte, und er wieder in der Damen Kammer ging, machte er mir allezeit die Abſchieds-Reverenz. Er hatte mich wohl gelitten, aber ſie nicht. — Unſer König ſeel. war wohl, wie man hier ſagt, franc du collier. Zu dem Laſter die Bu-

ben zu lieben, hat er ſein Leben nicht die geringſte peine gehabt. Wenn der König ſeiner Inclination gefolgt, hätte er dieſes Laſter hart abſtrafen laſſen, aber der Louvois, deſſen meiſte Freunde von dieſem Laſter behaftet waren, um ſie zu ſalviren, ſagte zum König: daß es vor Ihro Maj. Dienſt beſſer wäre, als wenn ſie galant wären und Weiber liebten; denn wenn ſie in den Krieg müßten und Campagnen thun, könnte man ſie nicht von ihren Maitreſſen ziehn, kämen alſo wieder eher nach Haus, als die Campagne zu Ende wäre, und wenn es zur Schlacht kommen ſollte, ſei kein Offizier da, und citirte darauf viel Exempel an; aber wenn ſie die andere Inclination hätten, wären ſie herzlich froh, von den Damen weg, und mit ihren Liebhabern zu Felde zu ziehen, hätten auch keine Eile wieder nach Haus. Mit dieſem Diſcurs hatte er den König machen durch die Finger ſehen, welches ſeinem Beichtvater auch nicht misfallen, denn wenn man dieſes Laſter hätte

bestrafen wollen, so hätte man bei dem Collegio der Jesuiten anfangen müssen. — Der König hat vor allen Weibern, bis auf Bauerweiber, den Huth gezuckt. — Wenn er die Leute recht lieb hatte, sagte er ihnen alles, was er wußte, derowegen war es sehr gefährlich, ihm von der alten Hexe was zu sagen. — Der König und seine ganze Race, außer meinem Sohn, hassen das Lesen, das hat ihn ignorant gemacht; er schämte sich selbst oft darüber. — Man hat den König seel. und Monsieur nichts gelernt, konnten kaum lesen und schreiben. — Er wußte keine Noten von der Musik, hatte aber ein gut Ohr, und spielte besser als ein Meister auf der Guitarre, und setzte alles darauf, was er wollte. — Es ist gar kein Wunder, daß der seel. König und Monsieur seel. ignorant erzogen worden. Der Kardinal Mazarin wollte regieren; hätte er diese königl. Personen gelehrt werden lassen, würde man ihn nichts mehr geachtet haben und gebraucht; dem wollte er zuvor

kommen, meinte länger zu leben als er gelebt hat; die Reine Mère fand alles gut, was der Kardinal that, und das folgte ihrer Inclination, daß man den Kardinal brauchen sollte. Es ist ein Mirakel, daß der König seel. noch hat sein können, wie er war. — Ich habe den König seel. nur 2 Kerl schlagen sehen, die es beide wohl verdient hatten. Der erste war ein Knecht, der wollte ihn nicht im Garten lassen, bei einer Fête, so der König gab, dem gab der König ein paar gute Streiche. Der andere war ein Filou, den sahe der König die Hand in Tillars Sack stecken. Der König war zu Pferde, rennte auf den Schelm zu, und gab ihm brave Schläge mit dem Stock, der Filou schrie: au meurtre! on m'assomme. Das machte uns alle lachen, und den König auch, darum ließ er ihn wohl arretiren, aber nicht henken, und mußte den Beutel wieder geben. — Man hat hier sehr über die Prinzeß de Schomberg gelacht, weil sie dem König seel. wohl 100 Fragen gethan,

welches hier der Brauch gar nicht ist, und der König hatte ungern, daß man mit ihm sprach, wenn er nicht anfing. Er hat aber sein Leben niemand en face ausgelacht. — Der französische Hof war gar angenehm, bis der König seel. das Unglück gehabt, die alte Hexe zu heirathen, da hat sie ihn allgemach von den Leuten abgezogen, und possirliche Skrupel über dem Spektakle gemacht, weil die Comödianten excommunicirt wären, sollte er sie nicht sehen; hat aber in ihrem Appartement ein artig Theater gemacht, wo man zweimal die Woche vor dem König gespielt; auch die Dauphine, meinen Sohn, den Duc de Berri und ihre Niecen zu Comödianten gemacht, und die abgedankten Comödianten nicht spielen lassen, das war besser als die rechten Comödianten. Der König saß nicht auf seinem rechten Platze, sondern hinter mir in einer Ecke bei der Maintenon, das hat alles verdorben, denn das hat gemacht, daß man den König gar selten gesehen, und der Hof schier

zertheilt worden. — Die Maintenon hat mir erzählet, der König habe ihr gesagt: présentement que je suis vieux, mes enfants s'ennuïent avec moi et sont ravis, quand ils peuvent trouver quelque occasion de me planter là, et aller se divertir ailleurs. Il n'y a que Madame qui ne me quitte pas, et je vois bien qu'elle est bien aise d'être avec moi. Sie sagte aber nicht, daß sie ihren möglichsten Fleiß angewandt hat, dem König das Contraire zu persuadiren, und daß der König ihr dies gesagt, um ihr vorzuwerfen, daß sie auf mich gelogen. Ich habe es aber durch Andere erfahren, denn wann der König mein leiblicher Vater gewesen wäre, hätte ich ihn nicht lieber haben können, als ich ihn gehabt, und war gern bei ihm. — Er liebte die deutschen Soldaten, sagte: die deutschen Reuter säßen mit viel besserer Grace zu Pferde, als alle andere Nationen. — Er hatte keine Superstition als in geistlichen Sachen, Miraculn der Mutter Gottes und dergl. —

Seitdem der König devot geworden, hat man die Plaiſirs 3 Wochen eingeſtellt, vorher aber waren ſie nur 14 Tage eingeſtellt. — Man hat dem König die Hölle ſo heiß gemacht, über alles, was nicht von den Jeſuiten unterrichtet war, daß er ſie alle verdammt, und meinte, auch verdammt zu werden, wann er mit ihnen umging. Wenn man jemand in Unglück bringen wollte, mußte man nur ſagen: il est Hugenot oder Janſeniſte, ſo war die Sache gleich gethan. Mein Sohn wollte einen Edelmann in ſeine Dienſte nehmen, deſſen Mutter eine declarirte Janſeniſte war. Die Jeſuiten, um meinem Sohn eine Affaire beim König zu machen, ſagten: mein Sohn wollte einen Janſeniſten in ſeine Dienſte nehmen. Der König ließ meinen Sohn holen und ſagte zu ihm: comment, mon Neveu, de quoi Vous avisez Vous, de prendre un Janséniste dans votre service? Moi? antwortete mein Sohn, je n'y pense pas. Der König ſagte: Vous prenez un tel dont la

mère l'est. Mein Sohn lachte und antwortete: Je puis assurer V. M. qu'il n'est surement pas Janséniste, il est même plus à craindre qu'il ne croie pas bien en Dieu. O! sagte der König: Si ce n'est que cela, et que Vous m'assuriez bien qu'il n'est pas Janséniste, Vous pouvez le prendre. Man konnte in der Welt nicht einfältiger in der Religion sein als der König war. Ich kann nicht begreifen, wie die Königin seine Frau Mutter, ihn so blutseinfältig in der Religion erziehen lassen. — Was ihm die Pfaffen sagten, glaubte er als wenn es von Gott geredt wäre. — Die alte Zott und der Pater de la Chaise haben den König persuadirt, daß alle Sünden, so Ihro Maj. mit der Montespan begangen, vergeben sein würden, wenn er die Reformirten plagte und wegjagte, und daß das der Weg zum Himmel sei. Das hat der arme König fest geglaubt, denn er hat in seinem Leben kein Wort in der Bibel gelesen, und darüber ist die hiesige Persecution der Refor-

mirten angegangen. — Er wußte nichts anders, worinnen die Religion beſtünde, als in dem, was ihm ſeine Beichtväter ſagten. Sie hatten dem König weiß gemacht, in Religionsſachen wäre nicht erlaubt zu raiſonniren, man müßte die Vernunft gefangen nehmen, um ſelig zu werden. Wenn der König was nicht ſagen wollte, ſo addreſſirte er ſich an mich, denn er wußte wohl, daß wenn ich rede, ich kein Blatt fürs Maul nehme, und das divertirte ihn. An Tafel mußte er wohl mit mir reden, denn die andern ſagten ihm kein Wort. — Unſer ſeel. König hat nie gedacht, daß ſein Teſtament würde gehalten werden. Er ſagte zu gewiſſen Leuten: on m'a fait écrire un Testament et plusieurs choses, je l'ai fait pour avoir du repos, mais je sais bien, que cela ne subsistera pas. — Ohne die Maintenon hätte der König die armen Reformirten wohl in Ruhe gelaſſen. Sie und Père de la Chaise machten ihm weiß, daß nichts als ihre Verfolgung ſeine

Sünden auslöſchen könnte, ſo er mit der Montespan begangen. — Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geſchlafen, aber nicht allezeit, wie ſie es nach ihrem ſpaniſchen Temperament gewünſcht. Dadurch hat die Königin wohl geſpürt, wenn er Nebenwege gegangen iſt. Der König hat doch allezeit Conſideration für ſie gehabt, und ſie von den Maitreſſen ſehr reſpektiren laſſen. Er hat ſie wegen ihrer Tugend geliebt, und wegen der herzlichen Liebe, ſo ſie immer für ihn behalten, unangeſehen ſeiner Untreue. Er war recht herzlich betrübt wie ſie ſtarb. — Als wieder eins von der Königin Kinder ſtarb, fragte der König ſeinen damaligen Doctor: d'où vient, Mr. Guineau, que mes bâtards sont sains et ne meurent pas, pendant que les enfans de la Reine sont tous si delicats et meurent? Sire, ſagte Guineau, c'est qu'on n'a porté chez la Reine que les restes du Verre. — So lange unſer König ſeel. jung geweſen, ſind ihm alle Weiber nach-

gelaufen, allein er hat dies Leben verlaſſen, als er gemeinet, daß er gottesfürchtig gewor-den; aber die rechte Urſache war, daß die alte Hexe ihn ſo gehütet, daß er keinen Menſchen ſchier mehr hat anſehen dürfen. Sie hat ihm auch alle Leute zuwider gemacht, um ihn al-lein zu haben und zu regieren, und das in dem Prätext, daß ſie für ſeine Seele ſorge. — Madame de Colonne hat viel Verſtand, unſer König iſt ſo verliebt von ihr geweſen, daß wenn ihr Oncle, der Kardinal, gewollt hätte, ſie der König geheirathet. Das war doch löblich an Kardinal Mazarin, daß er dieſe Heirath nicht hat leiden wollen, ſonſt taugte dieſer Kardinal ganz und gar nichts. — Madame de Ludre, ſo des Königs Maitreſſe geweſen, war gar ein ſchön Menſch; ſie war Fräulein bei Feue meiner Vorfahrin (Hen-riette von England), und nach deren Tode bei der Königin; wie aber das Frauenzimmer ab-geſchafft wurde, nahm Monſieur die zwei

Fräulein wieder ins Haus, ſo er der Königin gegeben hatte, als nämlich Ludre und Dampière. Man heißt Ludre, Madam, weil ſie ein Lotharingiſches Stiftsfräulein iſt. Der König ſoll nichts nach dieſer Schönheit gefragt haben, weil ſie bei der Königin war, er wurde verliebt von ihr, wie ſie bei mir war. Ihre Regierung hat nur 2 Jahre gewährt. Die Montespan ließ den König warnen und ſagen, daß Ludre, Flechten am Leibe hätte, ſo vom Gift kommen wären, ſo Mde de Cantecroix ihr in ihrer erſten Jugend hätte geben laſſen, als ſie nur 12 oder 13 Jahr alt war, weil der alte Herzog von Lotharingen ſo verliebt von dem Kinde geworden, daß er ſie mit aller Gewalt heirathen wollte. Das Gift ſchlug aus, und gab ihr Flechten vom Kopfe bis zum Fuß, verhinderte alſo ihre Heirath. Sie wurde genung kuriret, um ihr Geſicht zu ſalviren, aber zu Zeiten ſchlägt es doch noch aus. Sie iſt nun über die 70 Jahr, und doch noch ſchön. Sie hat

die schönsten Liniamenten, die man sehen kann, aber eine häßliche Sprache, lispelt erschrecklich. Sie ist nun ein gut Mensch, hat sich bekehrt, denkt nur ihre Nieces wohl zu erziehen, und sparet alles an ihrem eignen Mund, für ihres Bruders Kinder. Sie ist in einem Kloster zu Nancy, wo sie heraus kann, wenn sie will. Sie hat Pension vom König und ihre Nieces auch. — Ich habe die erste Kammerfrau, die Beauvais, die einäugige Vettel, noch gesehen. Sie hat noch einige Jahr gelebt, seit ich in Frankreich bin. Sie ist die erste, die den König gelernt hat, wie man bei einer Frau liegen muß, sie wußte die Kunst wohl und hat ein schlecht Leben geführt. — Der König seel. war galant, aber auch sehr bebauchirt; alles war ihm gut, wenn es nur Weibsleute waren; Bäuerinnen, Gärtnerstöchter, Kammermägde, Damen von Qualität, wenn sie sich nur anstellten, als wenn sie verliebt von ihm wären. — Lange Jahre vor seinem Ende hat sich der

König ganz bekehrt, und iſt den Weibern nicht mehr nachgelaufen, hat auch ſogar die Ducheſſe de Ferté exilirt, weil ſie ſich ganz verliebt von ihm ſtellte. Wenn ſie ihn nicht ſehen konnte, hatte ſie ſein Konterfait in der Kutſche, um es allezeit anzuſehen. Der König ſagte, ſie machte ihn ridicül, und gab Ordre auf ihren Gütern zu bleiben. — Ich bin der Meinung, die Ducheſſe de la Valliére hat ihn allzeit recht lieb gehabt. Die Montespan aus Ambition, die Soubiſe aus Intereſſe und die Maintenon aus beiden. Die Fontange hat ihn auch recht herzlich lieb gehabt, aber wie eine Heroïne du Roman, war gräulich romanesque. Lüdre hat ihn auch geliebt, aber dieſe amour iſt ihm bald vergangen. — Für Mde de Monaco wollte ich meine Hand nicht ins Feuer legen, daß ſie nicht bei dem König gelegen wäre. Wie der König verliebt von ihr war, kam Lauzun zum erſten Mal in Ungnaden. Er hatte eine affaire reglee mit dieſer Baaſen,

aber en secrèt. Er hatte ihr den König verboten, wie ſie aber einmal auf dem Boden ſaß, und den König entretenirte, war Lanzun en Capitaine des Gardes in der Kammer, dem kam die Jalouſie ſo ſtark an, daß er ſich nicht mehr halten konnte, that als wenn er vorbeigehen wollte, und trat Mde de Monaco ſo erſchrecklich auf die Hand, ſo ſie auf dem Boden hatte, daß er ſie ſchier gequetſchet. Der König, der die Sache dadurch merkte, wollte ihm zürnen, da gab er dem König einen letzten Beſcheid, damit ſchickte er ihn zum erſten Mal in die Baſtille, — Mde de Soubiſe war ſchlau und diſſimulirt, und ſehr boshaft, hat die gute Königin erbärmlich betrogen; die Königin hat ſie aber brav bezahlt, indem ſie alle ihre Falſchheit an den Tag gegeben, und ſie, ſo zu ſagen, vor aller Welt demaſquirt hat. — Sobal der König ſel. die Königin von ihrer Soubiſe deſabüſirt, iſt die Hiſtorie weltkundig geworden, denn die Königin hat ſich damit erluſtirt,

und ihren Tr[illegible], wie ſie meinte, an jedermann erzählt. — Ich bin noch blos, wenn ich daran gedenke, wie übel man von unſerm ſeel. König geſprochen, und wie wenig Sr. Maj. regretirt worden von denen, welchen ſie am meiſten gutes gethan hatten. — Ich darf nicht an das gedenken, was mir der König auf ſeinem Todtbette geſagt; alles war in des Königs Kammer, was ordinär in ſeinem Kabinette pflegte zu ſeyn, alſo waren wir alle vom königl. Hauſe da, außer Mlle la Princeſſe, ihre Frau Tochter, die Prinzeſſin de Conti, und Mde de Vendome, die beide haben den König allein nicht geſehen. Er hat ſeinen legitimirten Töchtern die Einigkeit befohlen. Ich war unſchuldiger Weiſe die Urſach, daß ihnen der König was unangenehmes ſagte. Wie ich hörte, daß der König ſagte: Je vous recommande surtout d'être unis, meinte ich, er ſagte dies zu mir und meines Sohns Gemahlin. Ich antwortete: Oui, je vous obéirai, Monsieur; der König drehte ſich um

zu mir, und sprach mit harter Stimme: Madame, Vous croyez que je dise cela à Vous; non, non, Vous êtes raisonnable et je Vous connois; c'est à ces Princesses que je parle qui ne le sont pas tant que Vous. — Der König hat in seinem Sterben wohl erwiesen, daß er ein grosser Mann war, denn man kann nicht mit gröſserer Fermeté und Courage sterben, als er gethan hat. Acht Tage hat er den Tod vor Augen gehabt, ohne Furcht und Schrecken, alles ordinirt, als wenn er eine Reise thun wollte. — Acht oder 10 Tage vor seinem Tode ist ihm Wehe an einem Beine kommen, wozu der kalte Brand geschlagen, woran er gestorben. Er hat aber länger als 3 Monat ein fièvre lente gehabt, so ihn augenscheinlich hat abnehmen lassen, und wurde so mager wie ein Scheit Holz. Der alte Scheim, der Hagen, hat ihn in diesen Stand gesetzt, hat ihn alle 3 Wochen bis aufs Blut purgirt, und alle Tage abscheulich schwitzen lassen. Dazu hatte sich der König erschrecklich durch Ans

trieb des P. le Tellier mit der verfluchten Constitution geplagt, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt; das hat den König ums Leben gebracht.

3.

Ueber Ludwigs XIV. Mutter: Anna (Maria) von Oesterreich, Tochter König Philipps III. von Spanien.

(Regentin von Frankreich 1643—1651, gest. 20. Jan. 1666.)

„Die Reine Mère, Ludovici XIII. Gemahlin hat es wohl noch ärger gemacht, als den Kardinal Mazarin lieb zu haben. Sie hat ihn geheirathet gehabt, denn er war kein Priester, hatte keine Orden, so ihn zu heirathen verhindert hätten. Er wurde der guten Königin abscheulich müde und lebte hart mit ihr, welches der verdiente Lohn von solcher

Heirath iſt. Es war zu der Zeit Mode. Die Reine Mere, Caroli I. Gemahlin von England, hat auch eine klandeſtine Heirath gethan und hat ihrem Chevalier d'honneur genommen, welcher ſie auch übel traktirte, und wo ſie erfahren, daß die arme Königin weder Holz noch Eſſen hatte, hatt er in ſeinem Apartement groſſes Feuer und gab groſſe Mahlzeiten. Er hieß Milord Germain Comte de St. Albain. Er hat ſeiner Königin kein gutes Wort gegeben. Wenn die Reine Mere zum Mazarin kam, ſoll er allezeit geſagt haben: Que me veut cette femme? Er war verliebt von einer Dame, ſo bei der Königin war. Ich habe ſie gekannt. Sie logirte im Palais royal; man hieß ſie Madame de Bregie. Sie war gar ſchön und viele Leute ſind von ihr verliebt geweſen, aber ſie war ein ehrlich Menſch und hat ihrer Königin treu gedient und gemacht, daß der Kardinal beſſer mit der Königin gelebt als er ſonſt gethan hätte. Dieſe Dame iſt vor 24 Jahren geſtorben. Sie hatte

gar vielen Verstand. Monsieur hatte sie auch sehr lieb, weil sie der Königin, seiner Frau Mutter, so treu gewesen. — Sie war sehr traurig über den Kardinal Mazarin. Er war kein Priester, also konnten sie einander wohl heirathen. Man weiß von alle Umstände davon; der heimliche Weg, wo er alle Nächte zu ihr kam, ist noch im Palais Royal. Man hat abscheuliche Bücher gegen den Kardinal Mazarin geschrieben. Er stellte sich sehr böse an; ließ alle Exemplare aufkaufen, als wenn er sie verbrennen wollte. Wie er sie aber alle hatte, ließ er sie heimlich, als wenn er nichts davon wüßte, verkaufen und gab 40,000 Fr. davon; lachte und sagte: die Franzosen sind arrige Leute; ich lasse sie singen und schreiben, so lassen sie mich machen, was ich will. Der Kardinal Mazarin wollte seine unglücklichen Leute um sich haben. Wenn man ihm jemand vorschlug in seinen Dienst zu kommen, war das erste Wort, so er sagte: „Est-il heureux?“ — Daß eine Köni-

gin und Frau in Frankreich regiert hat, hat alle Weiber in ihren Zeiten intriguant gemacht, bis auf die Kammermagd. Man sagt, es sey toll anzusehn gewesen, wie alle Weiber sich in der Reine Mère Regence gemischt. Im Anfang wußte die Königin von Allem Nichts. Sie verschenkte die 5 Grandes Fermes, das von der ganze königl. Hof lebt, an ihre erste Kammerfrau; wie sie in den Rath kam und die Sache proponirte, fingen sie alle an zu lachen und fragten die Königin, wovon sie alsdann leben wollte? Wie man es der Königin explicirt hatte, war sie sehr verwundert, sie meinte, sie hätte nur eine kleine Ferme gegeben, so les cinq fermes hieße. Diese Historie iß gar wahr. Der alte Kanzler le Tellier hat es mir selber erzählt, sie solle oft selber darüber gelacht und ihre Ignoranz gestanden haben. Man hat gar viel von dergleichen Historien von ihrer Régence. — Die Reine Mère soll abscheulich viermal des Tages gegessen haben. Davon soll ihr der Krebs an

der Bruſt gekommen ſeyn, ſo ſie mit dem ſtarken ſpaniſchen Parfum unterhalten, woran ſie geſtorben.“

4.

Ueber Ludwig's XIV. Gemahlin *): Maria Thereſia, Tochter König Philipp's IV. von Spanien.

(Geſt. 30. Juli 1683.)

„Unſere Königin war blutenfältig, aber die beſte und tugendſamſte Frau von der Welt,

*) Bekanntlich hatte der Kardinal Mazarin ſeine Nichte, die ſchöne Maria Mancini, zur Gemahlin Ludwigs XIV. beſtimmt, auch wurde ſie von ihm wirklich geliebt. Als aber König Philipp IV. von Spanien, um ſich den Frieden mit Frankreich dadurch zu erkaufen, eine Tochter der Anne d'Autriche zur Schwiegertochter antrug, welchen Antrag die Königin, außer ſich vor Freuden, und mit ſeiner Entſchloſſenheit gegen Mazarin, annahm, ſchickte dieſer Marien ins Kloſter,

die aber doch Grandeur hatte, und den Hof wohl zu halten wußte. Sie glaubte alles, was ihr der König sagte, Gutes und Böses. Sie hatte eine schöne weiße Haut, aber häßliche, zerbrochene, schwarze Zähne; fraß oft viel Knoblauch. — Die Königin seel. liebte das Spielen außer der Maßen, spielte Bassette, Reversi und à l'Hombre, auch etliche Mal petite prime, konnte aber nie gewinnen, denn sie konnte das Spielen nicht recht lernen. — Unsere Königin ist an einem Geschwür gestorben, so sie unterm Arm hatte; anstatt es heraus zu ziehen, ließ Fagon die Königin zur Ader (er war zu allem Unglück damals ihr Doctor), das machte ihr Geschwür innerlich bersten, und alles fiel auf das Herz, und das émetique, so er ihr dazu gab, ers

Ludwig vergoß bei ihrem Abschied bittre Thränen, und Maria verließ ihn mit dem Ausdruck der Zartheit und des Unwillens zugleich, indem sie dieß zu ihm sagte: „Vous pleurez! Vous pleurez! Vous êtes Roi — et je pars!“

ſtickte die Königin. Der Barbier, ſo die Königin zur Ader ließ, ſagte zu ihm: Monsieur! y songez Vous bien, ce sera la mort de ma maitresse. Fagon ſagte: Faites ce que je Vous ordonne, Gervais! Der Barbier weinte die bitterſten Thränen, und ſagte zu Fagon: Vous voulez donc que ce soit moi, qui tue la Reine, ma maitresse? Um 11 Uhr ließ er ſie zur Ader, um 12 Uhr gab er ihr ein émetique, um 3 Uhr Nachmittags war ſie todt. Nach der Aderlaſſe hat er ihr eine große Priſe von émetique gegeben, in welcher Operation die Königin in jene Welt gereiſet iſt, und man kann wohl ſagen, daß mit ihr alles Glück von Frankreich geſtorben iſt. — Der König war recht touchirt, aber der alte böſe Teufel, der Fagon, hat es mit Fleiß gethan, der alten Hutzel Maintenon Glück beſtändig dadurch zu machen. — Die Königin konnte ihr Land nicht verläugnen, hatte viel ſpaniſche Sachen an ſich. — Man ſagt, daß ſie ihre Zähne nur ſchwarz

und gebrochen gehabt, weil ſie ſtets Chokolade genommen. — Sie war froh, wenn der König bei ihr ſchlief, denn auf gut ſpaniſch haßte ſie dieſes Handwerk nicht; ſie war ſo luſtig, wenn es geſchehen war, daß man es ihr gerade anſahe; hatte auch gerne, daß man ſie damit neckte; lachte, blinzelte und rieb ihre kleinen Händchen zuſammen. — Die Königin hatte eine ſolche Paſſion für ihren König, daß ſie gerne alles gethan, ihm zu gefallen, was ſie ihm nur an den Augen anſehen konnte; wenn er ſie nur freundlich anſahe, war ſie den ganzen Tag luſtig. — Unſere Königin war wohl klein und dicke; wenn ſie nicht ging und tanzte ſahe ſie aber hoch aus. — Unſere Königin aß oft und lange, aber nicht mehr als ein anderer, denn ſie aß kleine Stückchen, als wenn's für ein Kanarien-Vögelchen geweſen wäre. — Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geſchlafen, aber nicht allezeit, wie ſie es nach ihrem ſpaniſchen Temperament gewünſchet; dadurch hat ſie wohl geſpürt,

wenn er Nebenwege gegangen iſt. — Wir haben wenig Königinnen in Frankreich glücklich geſehn. Maria de Medicis iſt im Exil geſtorben. Des Königs ſeel. Mutter iſt unglücklich geweſen, ſo lange ihr Herr gelebt. Unſre Königin Maria Thereſe hat auf ihrem Todbett geſagt, daß ſie, ſo lange ſie Königin geweſen, nur einen recht vergnügten Tag gehabt."

5.

Ueber Ludwig's XIV. Bruder: Herzog Philipp I. von Orleans, Gemahl der Herzogin Eliſabeth Charlotte.

(Geb. 1640, geſt. 1701.)

„Der Kardinal Mazarin, ſo geſpöttet, daß der König weniger Vivacität als Monſieur hatte, war bange, Monſieur möchte zu gelehrt werden, befahl alſo J. L. ſeel. Präceptor, ihn

ſpielen zu laſſen und ſeine Studien nicht mehr zu treiben, ſagte: de quoi Vous avisez Vous, Mr. de la Motte le Vayer, de faire un habile homme du frère du Roi? S'il devenoit plus savant que le Roi, il ne sauroit plus ce que c'est qu'obéir avenglement. — In der That war Monſieur ſeel. ein guter Herr, hätten J. L. ein wenig mehr Stärke gehabt, den Favoriten nicht ſo ſehr zu hören, wäre es der beſte Herr von der Welt geweſen. Ich hatte ihn lieb, ob er gleich mich viel hat leiden laſſen, aber in den drei letzten Jahren war alles geändert; ich hatte ihn gewonnen, ſelber mit ihm über ſeine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn in Verirung zu brechen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich verläumdet, und bei ihm angetragen hat, hatte ein recht Vertraun zu mir, nahm alles zeit meine Parthei, die Favoriten durften mich nicht mehr plagen, denn er hatte declarirt, daß er nichts mehr leiden wolle. — Aber vorher habe ich erſchrecklich gelitten, ich

war recht im train glücklich zu sein, wie mir unser Herr Gott den armen Mann genommen hat. Ich habe 30 Jahr gearbeitet, um den Herrn zu gewinnen, da ich meinen Zweck erlanget, starb er. — Monsieur seel. hat die Jagd gehaßt. Außer im Kriege, hat er sein Leben sich nicht resolviren können, zu Pferde zu sitzen. — Monsieur seel. schrieb so übel, daß er mir oft seine eigenen Briefe zu lesen brachte, sagte im Lachen: Vous êtes, Madame, accoutumée à mon écriture, lisez moi un peu cela, je ne sais ce que j'ai écrit. Wir haben oft herzlich darüber gelacht. — Die Maréchalle de Grançai war die albernste, sotteste Frau von der Welt. Monsieur seel. hatte sich angestellt, als wenn er verliebt von der Grançai wäre, aber hätte sie keinen andern Liebhaber gehabt als diesen, hätte sie ihre Reputation gar nicht verloren. Es ist nichts übels zwischen ihnen vorgegangen. Er hat sich allezeit gehütet, allein bei ihr zu sein. Sie sagte, wenn man ihn allein

bei ihr gelassen, wäre ihm angst und bange geworden, und habe er allezeit gesagt, er wäre krank. — Sobald sie allein bei ihm sein wollte, sagte er allezeit, er hätte Zahn- oder Kopfwehe, und man veritte ihn deshalb oft. Als die Dame ihm einmal offerirte, einen wunderlichen Griff zu thun, so zog Monsieur seine Handschuhe an; das habe ich ihm oft vorwerfen hören, und herzlich darüber gelacht; denn wenn es in allen Ehren zuging, hatte er keine Handschuhe an. Diese Grançai war ein gar schön Mensch, wie ich in Frankreich kam, von Gesicht und Taille, auch war sie nicht von allen so verachtet, wie von meinem Herrn! denn ehe der Chevalier de Lorraine ihr Liebhaber wurde, hatte sie schon ein Kind gehabt. — Monsieur seel. ist sein Lebenslang von keinem Weibesmensch verliebt gewesen, hat sich aber, Schande halber, um dem König zu gefallen, angestellt, als wenn ers wäre, hat sich aber nicht lange zwingen können. — Wenn Monsieur seel. sich von

seinen Favoriten bereden ließ, und etwas that, das nicht recht oder gerecht war, pflegte ich zu ihm zu sagen: Vous mettez par complaisance pour le Chevalier de Lorraine votre bon esprit dans votre poche, et Vous l'enfermez si bien qu'il ne peut se montrer. — Monsieur seel. hat sich um 10 Uhr Abends übel befunden, ist aber den andern Tag um 12 Uhr Mittags verschieden. An diese Nacht kann ich ohne Schaudern nicht gedenken; ich bin von 10 Uhr bis 5 Uhr Morgens bei ihm geblieben, bis er die Sinne verloren. — Monsieur seel. war so importünirt, daß ich ihn lieb hatte, und gern bei ihm sein wollte, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, daß es ihm gar zu importün würde. — Ich habe ihn mein Leben nirgends allein gehen lassen, ohne seine expresse Ordre — Monsieur liebte die Glocken so sehr, daß er expres sich auf Allerheiligen zu Paris einfund, um des Nachts vorher die Glocken zu hören, denn diese ganze Nacht

durch gehen alle Glocken. Er liebte keine andre Muſik, alles was ihn gekannt, hat es ihm vorgeworfen. Er lachte ſelber darüber, geſtund aber, daß das Geläute ihm über die Maßen wohl gefiele. — Monſieur hat allzeit den Devoten agirt. — Unſer König ſeel. hat oft beklagt, daß man ihn in ſeiner Jugend nicht genug hat mit Leuten reden laſſen, aber das iſt in der Natur, denn Monſieur ſeel., ſo doch mit dem König erzogen worden, ſprach allezeit mit vielen Leuten. Der König ſagte oft im Lachen: Monſieur vieles Plaudern hätte ihm das Sprechen ganz verleidet, ſagte als: ah, mon Dieu! faut-il pour plaire au monde, que je dise autant de sottises et de pauvretés que mon frère. Wir haben Monſieur ſeel. allezeit verirt, daß er einmal zu einem, der zu ihm kam, ſagte: apparement, Monsieur, Vous venez de l'armée? Der antwortete: Non Monsieur, je n'ai jamais été à la guerre. Vous venez donc, ſagten J. L., de votre maison de Campagne? —

Non, je n'en ai point. Ah! sagte Monsieur, vous demeurez donc avec votre famille à Paris, femme et enfans? Non Monsieur, je ne suis point marié. Da fing jedermann an zu lachen, Monsieur wurde ganz verhöhnt, wußte nichts mehr zu sagen. — Man warf J. L. auch vor, daß ihn Mde de Monaco einmal violirt hätte, und wider seinen Willen bei ihr liegend gemacht hatte. Daß Monsieur mit der Grançai nichts zu thun hatte, wußte ich wohl, auch war ich davon nicht jaloux; aber ich konnte nicht leiden, daß diese Grançai von meinem ganzen Hause profitirte, daß niemand eine Charge bei uns kaufte, so dieser Grançai nicht ein pot de vin bezahlen mußte, wie auch daß sie insolent mit mir war, und mich immer mit Monsieur sein brouillirte, und das konnte ich nicht leiden, und sagte ihr oft die Meinung gar tüchtig, das hat man für Jalousie gehalten, wer es nicht besser gewußt; aber der Chévalier de Lorraine ist, sobald er wieder von Rom

gekommen, ihr amant déclaré geworden. Er und Desiat haben sie bei Monsieur erhalten, sonsten hat er kein Haar nach ihr gefragt. Er war des Chévalier de Lorraine auch sehr müde, denn er hat wohl gesehen, daß nichts als bloßes Interesse ihn an ihn attachirte, das hat ihm ihn verleidet. Man durfte ihm in den drei letzten Jahren nichts mehr gegen mich sagen, denn er hatte declarirt, daß er's nicht mehr leiden wollte. — Es ist wahr, daß Monsieur seel. mehr als der König zu Paris geliebt gewesen, wegen seiner Affabilität; aber wenn der König einem gefallen wollte, hatte er die angenehmsten Manieren von der Welt, und gewann die Gemüther besser als mein Herr; denn Monsieur war so wohl als mein Sohn zu general für alle Leute, distinguirte die Leute nicht genug, machte nur am meisten Werks von denen, so Chévalier de Lorraine und alle seine Favoriten liebten. — Die Grançai habe ich nach meines Herrn Tod nur einmal gesehen;

ſie begegnete mir im Garten. Wie ſie ſtarb, rief ſie: Ah, mon Dieu! faut-il que je meure, et je n'ai de la vie jamais songé à la mort! Sie that nichts als mit ihren Liebhabern ſpielen, bis 3 oder 6 Uhr des Morgens freſſen, Tabak ſchmauchen, und hernach thun, was ihr gemein Handwerk war. Wie ſie ihre Zeit verlor, wollte ſie verzweifeln, rief: je deviens vieille et ne pourrai plus avoir d'enfans! Das lautet für eine Jungfer! — Alle Menſchen, ihre Freunde und ihre Feinde, haben auch darüber gelacht. Sie iſt Monſieur ſeel. mit ihrem eigenen Betteln zuletzt unerträglich geworden, inſonderheit ſeit der Chevalier de Lorraine nichts mehr nach ihr gefragt. Wären J. L. länger am Leben geblieben, hätte er ſie aus dem Hauſe gejagt. Sie hatte einmal eine Diſpüte mit Mde de Bouillon gehabt. Abends kommt der Grançai eine Luſt an, vor Mde de Bouillon Fenſter zu laufen, und wie eben nicht viel Gutes von ihr zu ſagen war, und

Mde de Bouillon meinte, allein in ihrer Kammer zu sein, mit der Marquise d'Allion, sprach sie gar zu frei von der Grançai tollem Leben, und wie sie unrecht hätte dem armen Contade die Pocken gegeben zu haben, und andre Histörchen mehr. Die Grançai nicht faul, rennt auf einmal in die Kammer, und fängt an die Mde de Bouillon auszumachen, wie einen Hundsbuben. Mde de Bouillon schwieg auch nicht und man hörte schöne Sachen. Mde de Bouillon verklagte die Grançai, erstlich weil sie des Nachts an ihrem Fenster gelauschet, und zum andern, weil sie sie hernach so ausgemacht. Monsieur filzte die Grançai, sagte es wäre ihre Schuld, warum sie gelauscht hätte, und befahl ihr, sich wieder mit ihr zu vergleichen. Die Grançai sagte: Puis-je me raccommoder avec Mad. de Bouillon après tout le mal, qu'elle a dit de moi? Nachdem sie ein wenig nachgedacht, sagte sie: oui, je le puis, car elle n'a jamais dit,

que j'etois laide. Hierauf haben ſie ſich wieder embraſſirt und den Frieden gemacht. — Monſieur ſeel. hatte den König, ſeinen Herrn Bruder, viel lieber, als der König J. L. ſeel. hatten, es war wie eine Adoration, und konnte er ihm in nichts widerſtehen. — Ehe Monſieur ſeel. das Palais Royal hat zurecht machen laſſen, und das große Apartement gebauet, war in meinem Sinn das Palais Royal was abſcheuliches, und iſt doch zu der Reine Mère Zeiten ſchon admirirt worden. — Monſieur ſeel. machte ſich oft eine Freude, wenn er mir des Königs Gnade abnehmen oder vermindern konnte, und dem König war es nicht leid, wenn er Monſieur mit etwas amüſiren konnte. — Monſieur tanzte wohl, aber wie eine Dame, er konnte nicht als ein Mann tanzen, denn er trug die Schuhe zu hoch. — Monſieur ſeel. war von einem Humor, daß er ſich nicht lange betrüben konnte. Er hatte ſeine Kinder gar lieb, konnte über ſie nie zürnen, kam allezeit zu mir und

brachte Klagen; ich ſagte: mais, Monsieur, ne sont-ils pas vos enfants comme les miens, que ne les corrigez Vous? Er antwortete: je ne saurois gronder, et ils ne me craignent pas, ils ne craignent que Vous. Monſieur ſeel. war ſelber Urſach, daß meine Kinder ſich für mich gefürchtet haben, denn er hat ihnen allezeit mit mir gedräuet. — Er zog ſie mir, ſo viel er konnte, ab; über meine Tochter ließ er mir mehr Autorität und über die Königin von Sicilien, als über meinen Sohn, konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Meinung ſagte. Meine Tochter hat mein Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beſchweren können. — Monſieur ſeel. liebte Paris über alles, da hatte er einen Secretair und gemächlicheres Leben als wie zu Verſailles. — Monſieur ſeel. war gern bei Damen, und hatte den ganzen Tag alte und junge Damen bei ſich, und es ging doch alles in Ehren zu. Mme de Fienne pflegte zu ſagen: Monsieur,

avec Vos manières, si Vous ne deshonnorez pas les Dames, qui sont nuit et jour avec Vous, elle Vous deshonorent. Das machte Monsieur herzlich lachen. — Monsieur seel. war jaloux von seinen Kindern und bange, daß sie mich mehr als ihn lieben mögten, deswegen hat er sie immer bange für mich gemacht, als wenn ich alles desapprobirte, was sie thäten. Ich habe oft gethan, als wenn ich nicht wüßte, was vorgehet. — Monsieur seel. machte mich einmal von Herzen lachen. Er brachte immer ein Chapelet ins Bette mit vielen Medaillen behängt, dies betete er an, ehe er einschlief. Nachdem das aus war, hörte ich ein groß Geraffel von den Medaillen, als wenn er sie unter der Decke herum führte. Ich sagte: Dieu me le pardonne, mais je soupçonne que Vous faites promener vos reliques et vos images de la Vierge dans un Pays qui lui est inconnu. Monsieur antwortete: Taisez Vous, dormez; Vous ne savez ce que Vous dites. Einst

mals ſtand ich allgemach auf, das Nachtlicht ſtellte ich ſo, daß es ins Bett leuchten konnte, wie er ſeine Medaillen unter der Decke ſpazierte, nahm ich ihn feſt bei dem Arm, lachte und ſagte: Pour le coup Vous ne sauriez plus me le nier. Monſieur lachte auch und ſagte: Vous, qui avez été Hugenotte, Vous ne savez pas le pouvoir des réliques et des images de la sainte Vierge. Elles garantissent de tout mal les parties qu'on en frotte. Ich antwortete: Je Vous demande pardon Mr. mais Vous ne me persuaderez point, que c'est honorer la Vierge, que de promener son image sur les parties déstinées à ôter la virginité. Monſieur lachte doch und ſagte: Je Vous prie ne le dites à personne. — Man hat nie differentere Brüder geſehen, als Ihro Maj. der König ſeel. und Monſieur ſeel. waren, haben ſich doch ſehr lieb gehabt. Der König war groß und cendré oder lichtbraun, und ſahe nicht ignoble aus, hatte außer der Maßen hohe

Mienen. Monsieur sahe auch nicht ignoble aus, aber er war sehr klein, hatte pechschwarze Haare, Augenbraunen und Augenlieder, große braune Augen, ein gar lang und ziemlich schmal Gesicht, eine große Nase, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Mannsmanieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, Cercle halten, wohl essen, tanzen und geputzt sein, mit einem Worte, alles was die Damen lieben. Der König aber liebte die Jagd, die Musik, die Comödien; mein Herr nur die großen Assemblees und Maskeraden; der König liebte Galanterie mit Damen, ich glaube aber nicht, daß mein Herr in seinem Leben wirklich verliebt gewesen."

6.

Ueber den Herzog Philipp II. von Orleans (Duc Regent), Sohn der Herzogin Elisabeth Charlotte.

(Geb. 1674, gest. 1723.)

„Mein Sohn hat wohl studirt, gut Gedächtniß und ist homme d'une belle taille, begreift alles gar leicht. Er gleicht weder an Vater noch an Mutter. Monsieur seel. hatte ein gar lang und schmal Gesicht, aber mein Sohn hat ein viereckt Gesicht. Er gehet wie Monsieur und hat mit seinen Händen dieselben Actionen. Monsieur hatte einen gar kleinen Mund aber häßliche Zähne; mein Sohn hat ein groß Maul mit hübschen Zähnen. — Mein Sohn ist zu seiner Nation Avantage persuadirt, daß, ob er gleich alle Tage siehet, wie falsch und betrogen seine Landsleute sein, glaubt er doch festiglich, daß keine Nationen ihnen zu vergleichen. — Ich versichere, daß

es mit meinem Sohn und der Königin in allen Ehren zugegangen ist. Ich weiß nicht, ob mein Sohn das Glück gehabt hat, der Königin zu gefallen, allein er ist ganz und gar nicht verliebt von ihr gewesen. Er sagt: sie hätte gute Mienen und eine schöne Taille, aber weder ihr Gesicht noch ihre Manieren gefallen ihm. Daß er coquett ist, das kann ich gar nicht laugnen; allein er hat seine eigene Quinten, alle Leute gefallen ihm nicht. Le grand air gefadt ihm weniger als ein air debouché und die Tanzerinnen in der Opera. — Daß mein Sohn ein blödes Auge hat, das ist ihm kommen von dem Accident, so er gehabt, als er nur 2 Jahr alt war und der Schlag ihn gerühret hatte. Bei nahen sieht er wohl und kann die feinsten Schriften lesen, aber von der Hälfte einer Stunde lang kann er niemand ohne Vergrößerungsglas erkennen. — Er ist gelehrt und gar nicht pedant, nicht melancholisch, weiß eine Menge possierlicher Histörchen, so er in Italien und Spanien er-

fahren, welche er nicht übel erzählt, aber er gefällt mir beſſer, wenn er ganz ernſtlich iſt, denn es iſt mehr ſein Naturell. — Ich ſage meinem Sohn alle Tage, daß er zu gut iſt; er lacht darüber und ſagt, ob es nicht beſſer ſei, gut als böſe zu ſeyn? — Mein Sohn iſt nicht ſchön, hat dicke Backen, und iſt gar roth, klein und dick; aber mich deucht, er iſt doch nicht unangenehm. Wenn er tanzt oder zu Pferde ſitzt, hat er gar gute Mienen, aber wenn er ordinair gehet, ſo geht er bitter übel. — Wie mein Sohn noch von 14 oder 15 Jahren war, da war er nicht häßlich, aber ſeitdem hat ihn die Sonne von Italien und Spanien ſo verbrannt, daß er ganz braunroth geworden. Er iſt nicht groß und doch dick. Seine böſen Augen machen ihn etliche Mal ſchielen, und er gehet übel. Ich habe ihn von Grund der Seelen lieb, allein ich kann nicht' begreifen, wie man verliebt in ihn ſein kann, denn er hat gar keine galante Manieren, iſt auch nicht discret. — Die alte Zott

hat den Duc du Maine zum Regenten machen wollen, aber meines Sohnes harangue im Parlament hat alles auf seine Seite gebracht. — Weil mein Sohn nun kein junger Bube von 19 oder 20 Jahren mehr ist, sondern in sein 12stes Jahr gehet, kann man ihm zu Paris nicht verzeihen, daß er als ein junger Laps den Damen zu gefallen im Ballhause herum läuft, da er das ganze Königreich auf seinen Armen hat. Wie der seel. König zur Krone kommen, war alles im vollen Flor, drum konnte er sich wohl divertiren; aber jetzt ist es nicht so, sondern man muß Tag und Nacht arbeiten, um wieder gut zu machen, was der König oder vielmehr seine untreuen Minister verdorben haben. — Mein Sohn ist gar nicht romanesque, er wußte nicht, wie er es machen sollte, der Königin, die gar galant mit ihm war, schön zu thun; sagte also zum Duc de Grammont: Vous qui savez les manieres de la galanterie espagnole, soufflez moi donc, ce qu'il faut que

je dise c' fasse. Mein Sohn ist ein schlechter Galant. — Der Königin, die nur bloße Gala tevie will, konnte er nicht nach Sinn dienen, aber denen, so weiter schreiten wollen, denen ist er gar gut, er soll die Sache wohl verstehen, darum laufen ihm auch die debauchirten Weiber so nach, denn er ist bei ihnen in einem guten Ruf. Ich weiß Eine, so sich sogar ohne sein Wissen in sein Bett gelegt. — Wenn mein Sohn durch sein eigen Mouvement agirt, finde ich ihn allezeit raisonnable, aber er glaubt oft jungen Burschen, so bei weitem nicht so gescheut sein als er, und alsdenn gehet alles über Zwerg. — Bis ins 12te Jahr ist er delikat gewesen, hernach ist er auf einmal gesund und stark geworden. Seine Delikatesse kam, daß er einen Schlagfluß in dem 4ten Jahre gehabt und wie todt gewesen. — Seine Intentionen sind allzeit gerade und gut, findet sich etwas, so nicht sein sollte, kommt es gewiß von andern. Es ist gewiß, daß mein Sohn genug weiß, um

niemals Langeweile zu haben. Er weiß die Musik auf ein End, und componirt nicht übel; er mahlt sehr artig, versteht viel Sprachen und liest gern. Er versteht Chymie, er begreift leicht die schwersten Künste. Alles dieses kann nicht hindern, daß ihm nicht alles Langeweile macht. — Ich habe wohl Ursach, content von meinem Sohn zu sein, er lebt wohl mit mir, und giebt mir keine Ursache zu klagen über ihn; daß aber sein Vertrauen zu mir so groß sein soll, das deucht mir nicht, und ich weiß nicht wenig Leute, in die er mehr Vertrauen hat, als in mich. — Mein Sohn hat einen Jesuiten zum Beichtvater, läßt sich aber nicht von ihm regieren. — Ich muß gestehen, daß mein Sohn große Qualitäten besitzt; er hat Verstand, weiß viel Sprachen und liest gern, redet wohl, hat wohl studirt, ist gelehrt, versteht sich auf allerhand Künste, so schwer sie auch sein mögen. Er ist ein Musikant und componirt nicht übel, er mahlt artig, und weiß alle Chemie

auf ein Ende; er weiß alle Historien von der Welt, und begreift leicht die schwersten Künste. Er hat gar ein gut Gedächtniß; er versiehet den Krieg und fürchtet sich für nichts in der Welt; aber sein Fehler ist, daß er gar zu gut ist, und oft Leuten glaubt, so weniger Verstand haben als er, wird also gar oft betrogen. denn böse Leute, so seine große Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. Alles was ihm unglückliches oder übels geschichet, kömmt von diesem Fehler her. Sein anderer Fehler ist, daß er, gegen der Franzosen ordinaire Inclination, ein wenig zu große Schwachheiten für die Weiber hat, und das macht ihm oft Händel im Haus. Außer diesen zweien Stücken weiß ich nichts Böses von ihm, aber sie ziehen oft viel Böses nach sich. Seine Figur ist weder hübsch noch häßlich. Vor diesem hatte er eine artige Taille, aber nun wird er zu dick für seine Länge, denn er ist klein, aber, ob er zwar nicht mehr schön ist, so laufen ihm doch die Wei-

ber aus purer Interesse nach, denn er bezahlt sie wohl. Diesen Winter ist ein possierlich Hystörchen geschehen. Eine Dame, so jung und artig ist, besuchte meinen Sohn in seinem Kabinette, er verehrte ihr einen Diamant von 2000 L.d'ors und eine Schachtel von 200. Die Frau hatte einen jalousen Mann, sie war aber so effronté, daß sie zu ihm ging und sagte ihm, daß Leute, so Geld nöthig hätten, ihr dieses spottwohlfeil ercöten, sie hätte dieses Glück nicht zu verscherzen. Der Mann glaubte es, gab seiner Frau Geld, so viel sie forderte. Sie nahm das Geld und dankte ihm herzlich dafür, steckte die goldene Dose in ihren Sack und den Ring am Finger, ging damit in eine vornehme Gesellschaft; man fragte sie, wo der Ring herkäme und die Schachtel? Sie sagte: Mr. de Parabere hat mirs gegeben. Der Mann, der so hieß, war dabei, und sagte: ja ich habe es ihr gegeben, kann man weniger thun, wenn man eine Frau von Qualität hat? und die ihren

Mann einzig und allein liebt? Das gab ein Gelächter, denn die andern Leute waren nicht so einfältig wie der Mann, und wußten wohl, wo Bartel den Most holte. — Mein Sohn ist kein großer Lober, wenn er etwas lobt, muß ihn die pure Wahrheit dazu bringen. — Ich bin nie mit meinem Sohn brouillirt gewesen; er war es aber sehr mit mir vor 24 Jahren, da er sich wider meinen Willen verheirathet hatte: aber weil ich ihn lieb habe, habe ich es vergessen. Ich glaube nicht, daß wir hinführo mit einander übel stehen können. Habe ich ihm was gegen seine Konduite zu sagen, sage ich ihm meine Meinung tüchtig, und damit abgethan; aber er lebt in großem Respekt mit mir. — Daß er große Inclination für das weibliche Geschlecht hat, kann ich nicht läugnen, aber hat er eine Sultane Reine, so ist es Mde Parabere. Ihre Mutter, Mde de la Vieuville, war Dâme d'atour bei der Duchesse de Berri, da hat er sie kennen lernen. Sie ist nunmehr

eine Wittwe, hat eine schöne Taille, lang und rar; das Gesicht ist braun, denn sie schminkt sich nicht, hat aber angenehme Augen und Mund, hat wenig Verstand, ist aber ein frisch Stück Fleisch. — Mein Sohn hat ein Töchterchen von der Demarez; sie hätte ihm gern noch ein anderes aufbinden wollen, aber er hat geantwortet: non, cet enfant est trop harlequin. Als sie ihn gefragt, was er dadurch verstehe? hat er geantwortet: il est de trop de pièces differentes. Hat es ihr also gelassen. Ich weiß nicht, ob sie es hernach nicht Chur-Baiern gegeben, denn er hat auch daran gearbeitet; das hat ihm die schönste und magnifiqueste Tabatiere gekostet, so man jemalen gesehen; sie war mit großen Diamanten besetzt. Mein erster Sohn hat Duc de Valois geheißen und weil dieser Name unglücklich ist, hat Monsieur nicht zugeben wollen, daß mein itziger Sohn so heißen sollte, darum hat er ihm bis an sein Ende gelassen den Namen de Chartres. Nach

Monsieur Tode hat mein Sohn den Namen Orleans angenommen, und sein Sohn hat den von Chartres bekommen. — Ob er zwar wohl von gelehrten Sachen spricht, so siehet man doch wohl, daß ihm die Sache keine Lust gibt, sondern Langeweile. Ich habe ihn oft darüber gefilzt, er sagte aber, er könne nicht davor, er wollte gern alles wissen, aber sobald er es weiß, hat er keine Freude mehr daran. — Mein Sohn ist weder hübsch noch häßlich, hat aber gar keine Manieren, die Leute verliebt zu machen; erstlich so ist er incapable, eine Passion zu haben, und ein Mensch lange zu lieben. Zum andern sind seine Manieren nicht höflich und poli genug, um sich anzustellen, als wenn er verliebt wäre, fällt allezeit mit der Stubenthür in die Kammer. Zum dritten ist er gar nicht diskret noch sekret, erzählt gleich alles, was vorgegangen; ich sage ihm hundertmal, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß ihm die Weiber noch so nachlaufen, sollten ihn

vielmehr fliehen. Er lacht aber und sagt: Vous ne connoissez pas les femmes débauchées d'à présent. Dire, qu'on couche avec elles, c'est leur faire plaisir. — Mir ist bitter bange für meinen Sohn bei seinen Damen, er ist schon einmal gebrannt worden. — Mein Sohn war nur 17 Jahr alt, wie man ihn verheirathet hat, ein kleiner Bube. Hätte man nicht ihm Miene gemacht, ihn in ein altes Schloß einzusperren, so Villecotteres hieß und Hoffnung gegeben, Mde la Duchesse zu sehen, wie er wollte, hätte man ihn nicht zu der verfluchten Heirath persuadirt. — Mr. Gendron hat angefangen, meinem Sohn das Auge zu curiren, und er hat sich dabei wohl befunden; allein Gendron war ihm zu severe, verbot les petits Soupers und was darauf erfolgt, das stund ihm und denen, so bei den petits Soupers sein, und ihren Gewinn darin fanden, nicht an, proponirten ihm andere remedia, so ihn schier ums Auge gebracht hätten. — Mein

Sohn kann auch kochen, hat es bei der Armee in Spanien gelernt. — Mein Sohn ist ein guter Musikant, wie die Musici alle sagen; er hat zwei Opera gemacht, so er in seinem Saal hat spielen lassen, so nicht uneben waren, er hat aber nicht leiden wollen, daß man sie auf dem rechten Theater spielen sollte. — Er liebt das Land ganz und gar nicht, liebt nichts als das Stadtleben. Es gehet ihm wie Mde de Longueville, der fiel die Zeit in der Normandie, wo ihr Herr war, unerhört lang; die bei ihr waren, sagten zu ihr: Mon Dieu, Madame, l'ennui vous ronge; ne voudriez-Vous pas quelque amusement; il y a des chiens et de belles forêts. Voudriez-Vous chasser? Non, sagte sie, je n'aime pas la chasse. — Voudriez-Vous l'ouvrage? — Non, je n'aime pas l'ouvrage. — Voudriez-Vous promener ou jouer à quelque jeu? — Non, je n'aime ni l'un ni l'autre. Que Voudriez-Vous donc? sagte man zu ihr. Sie antwortete: Que

voulez-Vous que je Vous dise? je n'aime pas les plaisirs innocents. — Es ist eine unglückliche Destinée für meinen Sohn, eine Frau zu haben, die alles regieren will mit ihren Brüdern. Man sagt, daß man gemeiniglich gestraft wird, womit man gesündigt hat, so gehts meinem Sohn auch mit seiner Gemahlin und Schwager, denn hätte er mich nicht so herzlich betrübt, sich in diese Kanaille gesteckt zu haben, so könnte er jetzt beherzt gegen sie alle sprechen. — Es ist gewiß, daß mein Sohn zu beklagen ist mit seiner Gemahlin; wenns daher auch nur um dieser Ursach wäre, kann ich nicht begreifen, wie er den Abbé du Bois so lieb haben kann, denn der hat ihn dazu persuadirt, und in dies Unglück gesteckt. — Mein Sohn siehet seine Gemahlin jetzt alle Tage, ist sie gutes Humors, bleibt er lange bei ihr, ist sie von bösem Humor und krumbch, wie gar oft geschiehet, geht er weg und sagt nichts. — Mein Sohn sagt, er sehe sich so wohl vor als er kann;

aber wenn Gott über ihn verſehen hätte, durch ſeiner Feinde Hände umzukommen, könne er es nicht ändern, gehe alſo ſeinen Weg getroſt fort. — Er hat eine gar zu große pente für die Weiber, darum kann er nichts abſchlagen und geſtehet, daß er bei Weibern ſchläft, ſo er gar nicht einmal lieb hat. — Mr. Law muß man wohl wegen ſeines Verſtandes loben, er iſt aber erſchrecklich beneidet hier im Lande. Mein Sohn iſt charmirt von ſeiner Habilité in Affairen. — Mein Sohn iſt wie alle die von ſeiner Familie geweſen; woran ſie von Jugend auf gewohnt ſind, das muß ſeinen Gang haben. Drum kann er ſich nicht vom Abbé du Bois gewöhnen; denn er kennt ihn ſo Fourbe als er iſt. Er hat mich ſelber perſuadiren wollen, daß meines Sohnes Heirath trefflich gut für meinen Sohn ſei. Ich ſagte: l'honneur, qu'est qui peut le reparer? Die Maintenon hatte ihm und meinem Sohn unerhört viel verſprochen, aber Gottlob, weder dem einen noch dem andern

etwas gehalten. — Mein Sohn hat sich obligirt befunden, den spanischen Abgesandten, den Prince de Cellamare arretiren zu lassen, denn er, mein Sohn, hatte einen Courier, welches der Abbe Portocarero war, arretiren lassen, bei dem hat man Briefe vom Ambassadeur gefunden, und eine Conspiration wider den König und meinen Sohn entdeckt. Man hat den Ambassadeur durch 2 Conseillers d'état arretiren lassen. — Es war Zeit, daß seine Verrätherei an den Tag kam. Ein Knecht vom Abbé Portocarero hatte ein schlimmes Pferd, konnte seinem Herrn nicht folgen, blieb 2 Posten zurück, und begegnete dem ordinairen Courier von Poitiers. Diesen fragte der Knecht: Quelles nouvelles? Der Postillion antwortete: je n'en sais point d'autres, sinon qu'on a arrêté à Poitiers un Anglois banquerontier et un Abbé espagnol, qui portoit un paquet. Wie das der Knecht hörte, nimmt er ein frisch Pferd und anstatt seinem Herrn zu folgen, rennt er mit aller

Macht nach Paris, ſo daß er auf den Tod krank darnach wurde, und kam 12 Stunden vor meines Sohns Courier an; der hat den Prince de Cellamare 12 Stunden vorher geſprochen, ohne daß man ihn arretiret hat, ihm alſo Zeit gelaſſen, die wichtigſten Briefe und Paquete zu verbrennen. Meines Sohnes Feinde ſtreuen aus, daß es die größte Bagatelle von der Welt iſt; aber ich kann nicht begreifen, wie man für Bagatelle halten kann, daß ein Ambaſſadeur das ganze Königreich und alle Parlamenter gegen meinen Sohn revoltiren will, und ihn, ſeinen Sohn und Tochter aſſaſſiniren will, mich allein wollten ſie leben laſſen. — Aus des Cellamare gedruckten Briefen kann man die ganze Conſpiration erſehen. Der Abbé Brigau fängt auch an brav zu plaudern, wie man ſagt. Mir iſt ſehr angſt bei der Sache, daß ich nur aus accablement ſchlafe. Das Herz klopft mir immer, mein Sohn frägt aber kein Haar darnach. Ich bitte ihn um Gotteswillen, Nachts

nicht herum zu fahren, er verſpricht wohl, wird es aber ſo wenig halten als das erſte Mal, wie er's mir verſprochen. — Vor acht Tagen iſt der Duc du Maine und ſeine Gemahlin in Verhaft genommen worden. Sie war zu Paris und ihr Herr zu Sceaux in ſeinem Hauſe. Einer von den 4 Capitaines des Gardes du Roi, hat Mde du Maine arretirt; aber nur ein Lieutenant des Gardes du Corps, den Duc du Maine. Man hat ſie gleich weggeführt, Mde du Maine nach Dijon und ihren Herrn nach Dourlans in eine Feſtung. Madame d'Orleans habe ich viel raiſonnabler gefunden, als ich hätte hoffen können. Sie iſt herzlich betrübt und weinet ſehr, ſagt aber, weil ihr Bruder könne überwieſen werden, daß er coupable iſt, müſſe ſie geſtehen, daß er Unrecht hätte, und ſich ſelber mit ſeiner Gemahlin ſein Unglück über den Hals gezogen, daß es doch aber ſchmerzlich für ſie wäre zu ſehen, was ihr älteſter Bruder gegen ihren Herrn gethan.

Man hat ſeine Schuld in drei Artikeln gefunden, erſtlich in einer Schrift von des ſpaniſchen Abgeſandten des Prinzen Cellamare eigener Hand, worinnen er dem Alberoni vertraut, daß die Duchesse und Duc du Maine les Chefs de la conspiration ſein; erzählt, wie oft er ſie geſprochen, durch wen und wo. Hernach ſagt er, wie er dem Duc du Maine Geld gegeben, Leute zu beſtechen; declarirt die Summe. Man hat auch ſchon zwei, ſo geſtehen, daß ſie Geld empfangen; und von denen, ſo in der Baſtille ſtecken, haben welche gutwillig geſtanden, wie ſie den Abgeſandten zum Duc und der Duchesse du Maine geführt, und alles zwiſchen beiden negocirt haben. Ihre meiſten Leute ſind in die Baſtille geführt worden; Mde la Princesse, die in der größten Betrübniß von der Welt iſt, ob man ihr zwar mit dieſen klaren Sachen erweiſet, wie groß Unrecht ihre Kinder hatten, wirft ſie doch alles auf Mr. le Duc,

ihren Enkel und ſagt, daß er ſie aus Haß falſch angeklagt habe, und hat ihn nicht ſehen wollen, Mde la Duchesse iſt mittelmäßig betrübt darüber. Die kleine Prinzeſſin de Conti iſt herzlich betrübt, und weint bitterlich. — Die Kardinäle kann man nicht arretiren, aber wohl exiliren. Alſo hat der Kardinal Polignac Ordre bekommen, in eine von ſeinen Abteyen zu gehen und da zu bleiben. Die Liebe hat dieſem den Kopf verdrehet. Er war vor dieſem meines Sohnes gar guter Freund, hat nur geändert, ſeit er ſich an dieſes Krötchen gehenkt. — Madame du Maine hat öffentlich in ihrem Hauſe geſagt: ſie würde keine Ruhe haben, bis ſie meinen Sohn vom Brodte würde geholfen haben. Wie ihre Frau Mutter ihr dieſes vorgehalten, hat ſie es geläugnet, aber nur geſagt: On dit bien des choſes dans la colère, qu'on n'exécutera jamais. — Ob zwar die Verrätherei iſt entdeckt worden, ſo ſind die Verräther doch nicht alle entdeckt worden. Mein

Sohn ſagt poſſierlich: je tiens la tête et la queue de ce monstre, mais je ne tiens pas encore le corps. Ich kann leicht errathen, warum die Kaufleute geſchrieben, daß mein Sohn arretirt werden ſollte; das war eben ihr Anſchlag, und ſollte 2 Tage hernach geſchehen, wie alles entdeckt worden, drum müſſen Leute von ihrer Parthei nach England geſchrieben haben. — Wie man Schlieben gefangen, hat er gleich geſagt: Si Monsieur le Régent n'a point pitié de moi, je suis perdu. — Schlieben iſt gar lange am ſpaniſchen Hofe geweſen, wo er der Princesse de Ursini Gnade genoſſen. Er hat Verſtand, kann aber brav plaudern, und iſt gar gut für einen Spion von einer ſolchen Dame. Die ſo ihn gefangen hatten, führten ihn in der Diligence nach Paris, ohne ſich etwas merken zu laſſen. Wie ſie nach Paris gekommen, ließ man die Diligence in die Baſtille gehen, alle andere, ſo nicht wußten, warum man ſie in die Baſtille führte, denn man hatte ihnen

nichts von Schlieben gesagt, meinten für Angst zu sterben, und alle gefangen gesetzt zu werden; waren in herzlichen Freuden, wie man sie wieder heraus führte. Sandrasky hat wenig Verstand, ist ein Schlesier, hat eine englische Dame geheirathet und all ihr Gut vertan, war ein großer Spieler. — Wenn man meinem Sohn die Leute nennt, so ihn hassen und nach dem Leben stehen, lacht er darüber und sagt: ils n'oseroient, je ne suis pas si foible, que je ne puisse me défendre. Das macht mich treppeln vor Ungeduld. — Seine Gemahlin meint, daß sie meinem Sohn mit der Heirath Ehre angethan, weil er nur eines Königs Bruders Sohn ist, sie aber eines Königs Tochter; daß sie ein Hurenkind ist, will sie nicht begreifen. — Mein Sohn sagt, er halte sich an die Paraderie, weil sie an nichts gedenkt, als sich lustig zu machen, und sich in nichts mischt. Das wäre wohl gut, wenn sie nur nicht so versoffen wäre, und meinem Sohn so viel

Essen und Trinken machte, und des Nachts nach Aniére fahren, wo sie ein Bauerhaus hat, da ißt er bisweilen zu Nacht mit ihr und allem Bauernzeuge. — Ich fürchte sehr für meinen Sohn wegen der Kinderblattern. Er frißt des Abends lang und viel, ist auch kurz und dick wie ein Kübel-Reuter, in solchen stecken sich die Kinderblattern gerne. — Mein Sohn ist unleidlich des Nachts mit dem bösen und impertinenten Mossé herumzuspazieren. Ich hasse den Mossé wie den Teufel. Mossé und Broglio wagen alles in die Schanze, weil ihnen das Gelegenheit giebt, brav von meinem Sohn zu ziehen, und weil es interessirte Bärenhäuter sein. Man sagt, Mossé sei jaloux von der Parabére, die hat einen andern lieber bekommen als ihn, der so sie lieb bekommen, ist einer, der in der Welt schon genug gerast hat, nemlich der Clermont, meines Sohnes Capitaine des Suisses, so die Chöir der großen Prinzeß de Conti präsentirt hat. — Mein Sohn ist

nicht delikat, wenn die Damen nur von gutem Humor ſein, brav freſſen, ſaufen und frech ſein, weiter bedürfen ſie keiner Schönheit, ich habe ihm oft vorgeworfen, daß er ſo viele Häßliche liebt. — Mein Sohn, ob er zwar Regent iſt, kommt nie zu mir und gehet nie von mir, ohne mir die Hand zu küſſen, ehe ich ihn embraſſire, nimmt auch keine Chaiſe von mir, im übrigen iſt er nicht ſcheu, und plaudert brav mit mir, wir lachen und ſchwazzen mit einander wie gute Freunde. — Mein Sohn iſt nicht allzeit bei etwas Geſundes geweſen, denn er iſt einmal brav ertappt worden. — Ich souvenire meinen Sohn, daß er ſein Leben nicht verliebt geweſen, daß ſeine Liebe nur in Debauchen beſtehet, er ſagt alsdann: il est vrai, que je ne saurois être comme un héros de Roman, ou passionné comme Celadon, mais j'aime à ma mode. Ich ſagte: Votre mode est d'aller comme à votre chaise perçée. Dann lacht er, wenn ich das ſage. — Man ſagt, mein Sohn

wird ein wenig jaloux von der Parabere, er muß nun mehr lieben, als er bisher gethan. — Bei meinem Sohn und seinen Maitressen gehet alles Tambour battant, ohne die geringste Galanterie, das kommt mir vor, wie die alten Patriarchen, die viel Weiber hatten. Mein Sohn hat viel vom König David, er hat Herz und Verstand, ist ein Musikant, klein, brav, und schläft gern bei allen Weibern. — Nach dem verfluchten Arrêt, so Law meinen Sohn hat machen lassen, ist ganz Paris schwierig. Ich bekomme unbekannte Briefe, daß ich für meine Person nichts zu fürchten hätte, allein daß man meinem Sohn mit feu und fer nach dem Leben stehen würde, daß der Complott gemacht, und die Sache ganz resolvirt sei. Anderwärts erfuhr ich, daß man Messer geschliffen, in der Intention meinen Sohn zu assassiniren. Alle Augenblick kommen die erschrecklichsten Zeitungen von der Welt. Bis man gehört, daß das Parlament sich versammelt, eine Deputa-

tion von zweien der Vornehmſten zu meinem Sohn geſchickt, die er gar wohl empfangen, und durch ihren Rath den Arrêt caſſirt, und alſo alles wieder in vorigen Stand geſetzt, welches Paris wieder ganz calmirt und beſänftiget hat, auch Gottlob! meinen Sohn wieder mit dem Parlament vereiniget. — Die Goldſchmiede wollen nicht mehr arbeiten, denn ſie ſchätzen ihre Waaren dreimal höher als ſie werth ſein, wegen der billets de Banque. Ich habe oft gewünſcht, daß die billets de Banque im hölliſchen Feuer brennen möchten. Sie geben meinem Sohn mehr Mühe als Troſt. Es iſt nicht zu beſchreiben, was er deswegen ausgeſtanden. — In Frankreich hat nun niemand weder Heller noch Pfennig, aber mit Urlaub auf gut Pfälziſch zu ſagen; A** B** von Papier genug. — Den 17ten Juni, wie ich bei den Karmelitern war, kam Mde de Chateauthierre zu mir in die Kammer und ſagte: Mr. de Simiane arrive du Palais Royal; il croit, qu'il faut

que Vous sachiez que Vous trouverez à votre retour toutes les Cours du Palais royal remplies de peuple qui ne dit mot; mais ces gens ne veulent pas se rétirer; ils on aporté à six heures du matin trois corps morts que Mr. le Blanc a fait enlever. Mr. Law s'est sauvé au Palais royal. Ils ne lui ont rien fait, mais son cocher en retournant a été accablé de pierres et le Carosse mis en pièces; c'est la faute du cocher, qui a dit tout haut qu'ils étoient des canailles, qui méritoient d'être pendus. Ich habe wohl gesehen, daß ich mich nicht stellen mußte, als wenn mir bange wäre. Fuhr also fort, es war ein solch embarras von Kutschen, daß ich eine halbe Stunde warten mußte, ehe ich dans la rue St. Honoré kommen konnte; da hörte ich den Discurs vom peuple, sagten doch nichts von meinem Sohn, und riefen mir viel Segen zu, aber sie wollten alle, daß Law gehenkt werden sollte, Wie ich in Palais Royal kam, war alles wie-

der still. Mein Sohn kam gleich zu mir, machte mich in voller Angst zu lachen, es war ihm selber aber gar nicht angst. Er erzählte, daß der premier President einen schönen Reim auf die Sache gemacht. Eine Noth zu pissen hätte ihn in den Hof getrieben, wo er vernommen, was der Pöbel mit Laws Kutsche gethan, wäre also wieder in den Saal kommen und hätte gar ernstlich gesagt:

Messieurs! bonne nouvelle,
Le Carosse de Law est en canelle.

Das waren schöne Worte für eine so stammige Gesellschaft! — Mr. le Blanc ist mit großer fermeté unter das wüthende Volk gegangen, und hat ihnen zugesprochen, und die erdrückten todten Körper wegtragen lassen; das hat Alles gestillet. — Mein Sohn fragt nach keinen Juwelen etwas, ist auch nicht gern geputzt. — Unangenehm ist das schwarze Rabennäschen nicht, aber sie soll sotte sein. Sie kann brav fressen, saufen und leichtfertige Possen anfangen; das divertirt ihn und macht

ihn alle seine Arbeit vergessen. — Ich habe noch vor 8 Tagen Briefe bekommen, worinnen man mir dräuet, meinen Sohn im Palais Royal, und mich hier in St. Cloud zu verbrennen. — Mein Sohn ist geliebt gewesen, aber seitdem der verfluchte Law gekommen ist, ist mein Sohn je länger je mehr gehaßt; es gehet keine Woche vorbei, daß ich nicht durch die Post abscheuliche Drohschreiben bekomme, wo man meinen Sohn als den boshaftigsten Tyrannen traktirt. — Ich habe wieder einen Brief bekommen, da drohet man meinem Sohn sehr mit Gift. Wie ich ihm den schönen Brief wies, lachte er nur darüber und versicherte, daß ihm das peſtaniſche Gift nicht könne beigebracht werden, daß das, was man davon schriebe, ein Mährchen wäre. — Die alte Zott hat den Duc du Maine von Haus zu Haus, zu allen Parlamenten geſchickt, ihnen zu sagen, daß mein Sohn den Dauphin, die Dauphine und den Duc de Berri vergiftet hätte; die alte Zott hat noch mehr gethan,

sie hat Mde de Orleans inspiriren lassen, keine Sicherheit bei ihrem Herrn zu haben, und von ihrem jüngsten Bruder Contrepoison zu fordern, wie sie in des Königs letzten Tagen gethan. — Man wünscht nun nichts mehr, als auch mich mit meinem Sohn zu brouilliren. — Mein Sohn hat 3 Bastards, 2 Buben und 1 Mädchen, er hat aber nur einen legitimirt, nehmlich den, den er von dem Fräulein Seri, so mein Hoffräulein gewesen, hat. Dies ist der, so man den Chevalier d'Orleans nennt. Der andere, so nun ein Kerl von 18 Jahren, ist Abbé de St. Albin, der ist der Florence ihr Sohn, ein gar schön Mädchen, so eine Tänzerin in der Oper war, sie ist todt. Das Mädchen, so von 11 Jahren, ist eine Tochter von der Comödiantin Desmarez, die noch täglich spielt. Man hat das Mädchen in einem Kloster zu St. Denis erzogen, hat aber kein Nonnenfleisch. Wie mein Sohn sie

holen ließ, wußte sie selber nicht, wer sie war."

7.

Ueber die Gemahlin des Duc Regent, Franziska Maria, Herzogin von Orleans.

„Ich bin persuadirt, daß alle die Incommoditäten und Schwachheiten, so Mde la Duchesse d'Orleans hat, von nichts kommen, als daß sie immer im Bett und auf dem Bodenbett liegt; sie ißt und trinkt liegend, und das aus purer Faulheit, drum können wir auch nie mit einander essen. Seit des Königs Tod thut sie gar kein Leibstück mehr an. — Sie hat sich nie resolviren können, mit dem König, ihrem leiblichen Herrn Vater, zu essen, will geschweigen denn mit mir; sie will allzeit liegen, wenn sie ißt, an einer kleinen Tafel mit ihrer Favoritin der Duchesse de Storce,

und zu Mittag hat sie ihren Sohn dabei, etliche Mal auch Mde d'Orleans. — Sie scheint älter als sie ist, denn sie thut gar zu viel Roth an, und hat die Nase und Backen hangen; dazu ist ihr von den Kinderblattern überblieben, daß ihr der Kopf wie einem alten Weibe schüttelt. — Sie ist zu faul von Natur, hätte gern daß ihr die gebratenen Lerchen ins Maul flögen, und weil wir nicht im Pays de Cocagne sind, so gehet das nicht an. Sie wollte gern regieren, aber rechte Hoheit verstehet sie gar nicht; sie ist gar zu niedrig erzogen worden, weiß wohl als eine simple Duchesse zu leben, aber nicht als petite fille de France. — Sie ist so faul, daß sie nicht kann 2 Schritte thun, und frißt erschrecklich. — Sie ist sehr roth von dem spanischen Roth, so sie ohne mesure anschmieret, sie lacht oft selber darüber, denn wir plagen sie oft mit ihrem Roth. — Mte d'Orleans ist gar langsam im Essen, im Gehen, in allem. — Mde d'Orleans ist gar weiß, aber so

schöne Haut, wie ihre zweite Tochter, hat sie nie gehabt. — Die Montespan, die Zott und alle Kammerweiber haben meines Sohns Gemahlin weis gemacht, sie hätte meinem Sohn Ehre angethan, ihn genommen zu haben. — Man hat der Mde d'Orleans so sehr weis gemacht, daß ihre glorie auf ihre und ihrer Brüder Geburt bestehet, daß sie nichts dagegen leiden kann. Sie hat aber den Unterschied nicht betrachtet, was rechte eheliche Kinder und Bastarde sein, und es nun zu sehen, ist ihr unleidlich. — Mde d'Orleans ist persuadirt, daß ihre Tochter, Mde de Berri, ihren Herrn Vater lieber hat als sie. Die Tochter hat auch keine große Liebe für die Mutter, thut doch ihre Schuldigkeit, aber je mehr sie einander Freundschaft erweisen, jemehr brouilliren sie sich. — Sie liebt nichts als ihre Verwanten von der Mutterseite her. — Sie hat wenig Inclination für ihre Kinder, und mich deucht, es wird ein wenig weit getrieben, denn ihre Kinder mers

ken wohl, daß ſie ſie nicht lieb hat; das macht, daß ſie lieber bei mir ſein; das verdrießt die Mutter und ſtichelt auf ſie, das macht die Kinder ſcheu gegen die Mutter. — Sie meint, ihres Gleichen ſei nicht in der Welt, an Schönheit, Verſtand und allerhand Perfectionen. Ich vergleiche ſie allezeit mit Narcisse dans sa gloire, ſo ſich continuirlich im Spiegel beſiehet. — Alles könnte ich verziehen, wenn ſie nur nicht ſo blutfalſch wäre; z. E. ſie flattirt mich, und hinterwärts thut ſie ihr Beſtes, Mde de Berri gegen mich aufzuhetzen, und ſagt ihr, ſie meine vielleicht, ich hätte ſie lieb, aber ſeit ich ihre Schweſter bei mir hätte, gelte ſie nichts mehr bei mir. — Aus purer Faulheit ſpeiſt Mde d'Orleans nicht mit uns zu Paris, wenn ſie mit mir eſſen ſollte, wäre ſie nur auf einem Tabouret, und wenn ſie in ihrer Kammer mit ihrem Sohn und Favoriten ſpeiſt, liegt ſie in einem Kanape oder großen chaise à bras, welches ſie gemächlicher findet. — Faulen iſt kein

Mensch in seinem Leben gewesen, als Mde d'Orleans ist; sie gestehet es selber, corrigirt sich aber nicht. — Mde d'Orleans geht nicht spät schlafen, sie ist so faul, daß sie nicht lange genug im Bette liegen kann; sie liest auch nicht einmal selbst, ihre Kammerweiber lesen ihr vor, insonderheit wenn sie ihre migraine hat, so läßt sie sich allezeit mit Lesen einschläfern. — In dem ersten Monat hat Monsieur Mde d'Orleans sehr lieb gehabt, aber sobald er sich eingebildet, daß sie den Chevalier de Roye mit gar zu gnädigen Augen angesehen, hat er sie wie den Teufel gehaßt, und hätte ich nicht mit aller Macht gewehret und täglich vor Augen gestellt, wie er sich und seinen Sohn durch einen öffentlichen éclat verunehren, und nur dadurch des Königs Ungnade auf sich laden würde, daß man mir hierin wohl glauben könnte, weil niemand diese Heirath weniger gewünscht hätte als ich, daß ich also nicht aus Liebe für sie,

sondern aus Liebe für meinen Sohn und das ganze Haus den éclat verhüten wollte, daß, so lange man éclat verhüte, sei die Sache zweifelhaftig, widrigenfalls sei es eine Probe, daß die Sache sicher sei; hiemit habe ich ihn eingehalten, der Haß hat aber bis an sein Ende gewährt. — Er hat 1719 ihr Einkommen um 160,000 Livr. vermehrt, und läßt es ihr von Anno 1716 zahlen, also bekömmt sie 480,000 Livr. auf einmal. Das Geld mißgönne ich ihr nicht, sondern nur, daß ihre Untreue bezahlt wird, kann ich nicht vertragen, muß aber schweigen. — Es ist gewiß, daß meines Sohnes Gemahlin und ich wenig Sympathie mit einander haben, aber wir leben gar höflich mit einander."

8.

Ueber die Tochter des Duc Regent, die Herzogin von Berri, und ihren Gemahl.

„Der Duc de Berri hat sich selber ums Leben gebracht durch sein abscheulich Fressen und Saufen, zu dem daß er verhehlt, daß er von seinem Fall mit dem Pferde auf der Jagd eine Ader gesprengt, so ihn unter sich und über sich viel Blut hat ausgeben machen. Er hat den Kammerknechten gedrohet, daß, welcher sagen würde, daß er Blut von sich gegeben hätte, sollte weggejagt werden. Nach seinem Tode hat man hinter seinem Bette und Stühlen ganze Schüsseln voll Blut gefunden, wie er es gestanden, war es zu spät Rath dazu zu schaffen; wie niemand das Unglück wußte, hat man gemeint, daß er nur krank von vielem Essen wäre, haben ihm viele Prisen von émetique gegeben, welches seinen Tod noch beschleunigt hat. Er sagte auch

ſelbſt zu ſeinem Beichtvater (le Père de la Ruë) ah, mon Père! je suis seul cause de ma mort! Er hat es ſehr bereuet, es war aber zu ſpät. — Mr. le Duc de Berri war ganz im Anfang ſehr paſſionirt für ſeine Gemahlin, die war aber ſchlau, die merkte den Poſſen und declarirte ihrem Herrn gleich, daß, wofern er continuiren wollte, freundlich und wohl mit ihr zu leben, wie er im Anfang gethan, wollte ſie ihn gewähren laſſen, und thun als wenn ſie ſeinen Handel mit ihrer Kammermagd nicht wüßte; aber wofern er ihr nicht zu Gefallen leben wollte, würde ſie die Sache dem König klagen, und das Menſch ſo weit wegjagen machen, daß er ſein Leben nichts mehr von ihr ſehen und hören würde; damit hat ſie ihren einfältigen Herrn dermaßen in den Schlingen gehalten, daß er bis an ſein Ende perfect wohl mit ihr gelebt, ihr allen freien Willen gelaſſen, und iſt paſſionirt für die Kammermagd geſtorben. Ein Jahr vor ſeinem Ende hat er ſie verheirathet, mit dem

Beding, daß ihr Mann nie bei ihr liegen ſollte. Er hat ſie ſchwanger hinterlaſſen; ſie ſowohl als ſeine Gemahlin, ſind beide nach ſeinem Tode ins Kindbette kommen. Mde de Berri hat das Menſch behalten, und für Mutter und Kind geſorgt. Sie hatte keinen jalouſen Humor. — Der gute Herr war ſeines Zeichens brutal, denn die Damen von Mde la Dauphine, wo er Tag und Nacht bei ſtak, hatten ihn gar übel abgerichtet, wie einen Knecht oder Kammerdiener, ſie riefen: Berri! apportez moi mon ouvrage, une table, des ciseaux etc., mit einem Worte, was ſie vonnöthen hatten. Es war eine Schande, wie ſie mit ihm umgingen, das hat ihn auch ganz abrutirt und basses inclinationen gegeben. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß er ein häßlich Kammermädchen über alles geliebt. — Der Duc de Berri mußte die Heirath thun, der König wollte es. — Es iſt kein Wunder, daß der Duc de Berri keine hohen Mienen hatte; er wurde bei Mde de

Maintenon und der Dauphine wie ein Kammerknecht erzogen, mußte der alten Zott bei Tafel dienen, und Nachmittags allen Damen. Sie hatten ihn abgerichtet wie einen Kammerdiener, sie duzten ihn auch und sagten: Berri, vas me chercher mon ouvrage etc. — Die Duchesse de Berri rechne ich nicht mehr unter meine Kindes-Kinder, sie ist abgesondert, wir leben mit einander wie blutfremde Leute, sie bekümmert sich um mich nicht, so bekümmere ich mich um sie nicht. — Die Duchesse de Berri hat allezeit Leute um sich, die sie verführen. Ich sage ihr nichts mehr, sie hat viel Verstand, aber sie ist übel erzogen. — Seitdem sie 8 Jahr alt geworden, hat man ihr, bis nun, ihren freien Willen gelassen; es ist also kein Wunder, daß sie wie ein wild unbändig Pferd geworden ist. — Sie ist sehr roth, und läßt sich deswegen oft zur Ader, aber es hilft nichts. Sie kann nicht tanzen und haßt das Tanzen sehr. — Wäre Mad. la Duchesse de Berri nicht mein

Enkel, hätte ich alle Urſache von der Welt, von ihr zufrieden zu ſein, denn ſie lebt höflich mit mir, aber mehr ſage ich nicht. — Sie weiß die Muſik gar wohl, hat ſie aus dem Grunde erlernt, ſie hat keine große angenehme Stimme, und ſingt gar juſt. — Mde de Berri lacht oft ſelber über ihr Geſicht und Taille. Verſtand hat ſie, das iſt gewiß, und iſt gar nicht difficultueux. Sie hat ein geſund Fett, ihre Backen ſind hart wie ein Stein. Wäre ſie recht erzogen worden, wäre etwas recht Gutes aus ihr geworden, denn ſie hat viel Verſtand und ein gut Gemüth. Bei ihrer Frau Mutter Krankheit hat ſie wie eine Wartefrau bei ihr gewacht. — Ich plage Madame de Berri oft und ſage, daß ſie ſich einbildet, daß ſie die Jagd liebt, daß ſie ſie aber gar nicht liebt, ſondern nur den Platz zu ändern, denn ſie fragt nichts nach dem Ende der Jagd, und liebt die Schweinejagd mehr als die Hirſchjagd, und gute Blutwürſte zu eſſen und Sauräſſel. Sie diverſirt ſich ſo gut ſie kann,

einen Tag jagt ſie, den andern fährt ſie ſpazieren, den dritten geht ſie à la foire, etliche Mal aux danseurs de Corde, dann in die Comödie, einen andern Tag in die Opera, aber überall en echarpe und ohne Leibſtück. — Sie hat ein gar gut Gemüth, ſchlägt ihrer Mutter nicht nach, ob die Mutter ſie zwar hart tractirt, leidet ſie alles mit großer Geduld, und folgt allezeit ihrer Schuldigkeit. — Es iſt gewiß, daß Mde de Berri magnifique iſt, ſie kann's auch ſein, denn ſie hat 600,000 Livr. Einkommens. — Vergangenen Sonntag fuhr ich zu Mde de Berri, welche ich in einem elenden Stande fand. Sie hatte ſo abſcheuliche Schmerzen an den Fußſohlen und über die Zehen von beiden Füßen, daß ihr die Thränen darüber in die Augen kamen. Ich ſahe, daß ſie ſich meinetwegen verhinderte zu ſchreien, drum ging ich weg, ſie ſahe auch dabei übel aus. Man hat drei Doctors eine Conſultation halten laſſen, die haben reſolvirt, ihr an dem Fuß zur Ader zu laſſen. Man

hatte Mühe, sie dazu zu bringen, denn ihr Schmerz an den Füßen ist so unleidlich, daß sie überlaut schreit, wenn das Betttuch sie nur anrührt. Es ist ihr aber wohl bekommen, denn sie hat darauf weniger Schmerzen gelitten. — Ihre Füße sind nun voller Wasserblasen, aber so schmerzlich, als wenn es lauter Geschwüre wären, Tag und Nacht leidet sie daran. Es ist kein Podagra, sie mögen auch sagen was sie wollen, seitdem die großen Blasen an die Füße gekommen sind, sind sie gar nicht geschwollen. — Den 28sten März ist sie krank geworden. Der Geschwulst ist ganz vergangen, und der Schmerz ärger als nie. Alle ihre Zehen sind voller heller Blasen, und beide Fußsohlen. Es schmerzt sie, daß man sie 3 Kammern weit schreien hören kann. — Die Doktores gestehen nun, daß sie nicht wissen, was es eigentlich ist. — Des Königs Leibbarbier sagt, es wäre ein Rheumatisme goutteux. — Ich glaube, daß ihr tolles Baden und Fressen sie in den Grund

verdorben hat. — Sie hat continuirlich Fieber und 2 Redoublementen des Tages. Das Fieber quittirt sie nie. Sie ist weder ungeduldig noch tricklich, leidet große Schmerzen von dem émétique, so man ihr vorgestern gegeben hat, hat zu Zeiten wie Gichter, so ihr durch die Achseln, Arme und Schultern laufen, das merkt sie selber nicht. So fett als sie gewesen, so dürre und mager ist sie nun; sie hat gestern gebeichtet und communicirt. — Man hat ihr schon dreimal vor dem émétique zur Ader gelassen. — Sie hat Dienstag den 18ten Juli die letzten Sakramente empfangen, mit einer solchen fermeté, daß es einem durchs Herz gedrungen. — Diese Nacht (17. Juli 1719) zwischen 2 und 3 Uhr ist sie gestorben, hat gar ein sanft Ende genommen, sie soll gestorben sein, wie man einschläft. Mein Sohn ist bei ihr geblieben, bis sie gar nichts mehr gekannt hat, bis um 1 Uhr. Es war sein liebstes Kind. Sie hat sich aber selbst ums Leben gebracht, und zwar so gut als

wenn ſie ſich eine Piſtole vor dem Kopf geſchoſſen hätte, denn ſie hat heimlich Melonen, Feigen und Milch gegeſſen, ſie hat mirs ſelber geſtanden, und ihr Doctor hat mir erzählt, ſie hätte ihm und allen Doctoren ihre Kammer 14 Tage lang verboten, um dieſe ſchöne Arbeit auszuführen. Sobald das Donnerwetter gekommen, hat ſie zum Tode gedrehet. Sie ſagte geſtern Abend zu mir: ah, Madame, voilà un coup de tonnère, qui me fait bien du mal. Das war augenſcheinlich. — Mit allem ihren Einkommen läßt ſie meinem Sohn 400,000 Livr. Schulden. Man hat dieſe arme Prinzeſſin abſcheulich beſtohlen und geplündert; ſo gehet es mit dem Favoritenzeug. Die Mouchi, ſo über alles galt, iſt keinen Augenblick betrübt geweſen, hat an ihrem Fenſter auf der Flöte geſpielt, und den Tag, wie dieſe arme Prinzeſſin nach St. Denis geführet worden iſt, iſt ſie zu Paris in einer großen Geſellſchaft zu Gaſte gegangen, wo ſie Champagner Wein geſoffen, und

brav gesoffen und gefressen, als wenn nichts wäre, und dabei impertinente Discurse gehalten, es hat alle die zu Gaste waren, geärgert. Mein Sohn hat sie und ihren Mann bitten lassen, Paris zu räumen. — Die Mouchi hat die Schlüssel zu allem, und sie und ihr Liebhaber Rion haben hübsche Händchen gemacht, denn die Schlüssel waren doppelt, er und sie hatten sie beide, und ließen die arme Duchesse ohne Heller und Pfennig. — Ich kann nicht begreifen, wie man den Buben Rion lieb haben kann, er hat weder Gesicht noch Taille, ist wie ein Wassergespenst, denn er siehet grün und gelb vom Gesicht, hat Mund, Nase und Augen, wie die Chinesser, man sollte ihn eher für einen Pagoden halten, als für einen Gaskonier, wie er ist; ist läppisch und hat gar keinen Verstand, einen dicken Kopf, so in breiten Schultern steckt, wie ein Wechselbalg; man siehet ihm an den Augen an, daß er nicht wohl siehet; Summa er ist ein häßlich Pürschgen, soll aber wie ein

Esel geschaffen sein, das charmirt alle debauchirte Weiber; darum hat ihn die Polignac auch einmal 2 Tage bei sich eingesperret. — Die Mouchi ist ein Enkel von Monsieur seel. Feldscherer. Ihre Mutter, die Forcadele, hat mein Sohn zur Gouvernante von seiner ältesten Tochter und Sohn gemacht, also ist die kleine Forcadele mit Mde de Berri erzogen worden; die hat sie an ihres Herrn Maitre de la garderobe Mr. de Mouchi verheirathet, und ihr gar viel zur Haussteuer mitgegeben, aber so lange der König gelebt, hat sie nicht viel mit ihr umgehen dürfen, aber seit des Königs Tod hat sie sie ganz zur Favoritin declarirt, und ihr die Charge von seconde Dame d'atour gegeben. — Sie ist gar übel erzogen worden, und schier allezeit bei Kammermädchen gesteckt; gar capricieux war sie nicht, aber hautain und absolut in allem, was sie wollte. — Mein Sohn liebt seine älteste Tochter mehr als alle seine anderen Kinder, weil er von Kindheit, und wie

ſie nur 7 Jahr alt war, Sorge für ſie getragen. Sie iſt krank geweſen, und von den Doctoren ganz verloren gehalten worden; da hat er angefangen an ihr zu arzeneien, und hat ſie zurecht gebracht, und dieſe Freundſchaft iſt mit dem Alter immer gewachſen."

9.

Ueber die Schweſter des Duc Regent, Eliſabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen, Tochter der Herzogin von Orleans.

„Wenn man die Jalouſie einwurzeln läßt, iſt ſie nicht zu vertreiben; man muß beizeiten ſeine Parthei nehmen. Meine Tochter läßt ſich nichts merken, aber ſie leidet oft innerlich, und das kann nicht anders ſein, ſie liebt ihre Kinder gar ſehr, und das Menſch, das der Herzog ſo lieb-hat, die Craon und ihr

Mann, laſſen ihr keinen Heller; ruiniren ihn ganz. Der Herzog von Lothringen weiß wohl, daß meine Tochter alles weiß, aber ich glaube, daß er ihr Dank weiß, daß ſie ihn nicht drum plagt, ſondern alles mit Geduld ausſtehet, denn er lebt mit ihr wohl, und ſie hat ihren Herrn ſo herzlich lieb, daß wenn er ihr nur ein paar gute Worte gibt, iſt ſie ganz wohl zufrieden und luſtig. — Man kann nicht läugnen, daß des Herzogs Maitreſſe die Craon ein gar angenehmes Menſch iſt, ob ſie zwar keine beauté iſt; hat eine ſchöne feine Taille, ſchöne Haut, ſchöne Farben, ſehr weiß, aber was ſie am ſchönſten hat, iſt Mund und Zähne. Die Augen ſind eben nicht die ſchönſten, gar gute Mienen hat ſie, nicht die ſchönſten, aber ein air modeste, ſo nicht mißfällt. Sie tractirt ihren Herrn ſo de haut en bas, als wenn ſie Herzogin von Lothringen, und er Mr. de Ligneville wäre, ſacht ſehr angenehm, und hat gar modeſte Mienen an ſich, hält ſich gar ehrbar und

respectueux mit meiner Tochter, wenn ſie allzeit ſo thäte, wäre nichts gegen ihr zu ſagen. Es iſt kein Wunder, daß ein ſolch Weib geliebt wird, ſie iſt der Mühe werth. — Außer daß der Herzog von Lothringen mit mir zu Mittag iſt, ſonſt iſt er ganz incognito hier, unter dem Namen Comte de Blamont. — Vor dieſem war des Herzogs größte Paſſion die Jagd, aber nun deucht mir, iſt Silvius ein Liebhaber geworden, er will es verhehlen, und jemehr er es verbergen will, jemehr merkt man's. Wenn man meint, daß er Kopf und Augen gerade vor ſich hat, ſo ſiehet der Kopf auf der Achſel und die Augen ſtarr auf die Mde Craon, es iſt poſſierlich zu ſehen. — Man kann nicht verliebter ſein, als ihr Herr von der Craon iſt. — Häßlich iſt meine Tochter freilich und vielmehr als ſie geweſen, denn ſie hat gar eine ſchöne Haut gehabt, aber ſie iſt nun ganz von der Sonne verbrannt, das ändert ſehr und macht alt ſcheinen. Sie hat

eine häßliche und gar ſtumpfe Naſe, und die Augen ſind ihr gar hohl worden, aber ihre Taille hat ſich ziemlich conſervirt, und wie ſie wohl getanzt hat, hat ſie noch gute Mienen, und man ſiehet wohl, wer ſie iſt, und ich ſehe viel ſich ſehr von guten Mienen piquiren, die ſie nicht ſo gut haben als ſie. Dem ſei wie ihm wolle, ſo bin ich gar content mit meiner Tochter, wie ſie iſt, und iſt mir lieber: nicht ſchön und tugendſam, als wenn ſie ſchön wäre und coquette wie autre. — Ich habe aber in meinem Leben nichts paſſionirteres geſehen, als der Herzog ſie die Craon iſt, und ſie will doch nicht, daß man es merken ſoll. Der Herzog ging mit ihr durch einen Saal hier, wo viel Pöbel war, die ſchrieen: „tiens, tiens, voila le Duc de Lorraine avec sa maitresse!“ Die Craon fing bitterlich an zu weinen, wollte, daß es der Herzog meinem Sohn klagen ſollte; das that er; mein Sohn fing an zu lachen und ſagte: das hätte der König ſelber nicht wehren

können, man müßte das nur verachten und thun als wenn man's nicht hörte. — Der Herzog hat die größte Passion für die Craon, so ich mein Leben gesehen; wenn sie in die Kammer tritt, siehet man's ihm am Gesicht an; vorher ist er inquiet, sieht beständig nach der Thür, kommt sie denn, so lächelt er und wird ruhig; es ist possierlich zu sehen. — Die Craon ist Hoffräulein bei meiner Tochter gewesen, da ist der Herzog verliebt in sie geworden. Craon war damals in des Herzogs Ungnade, weil er ihn abscheulich im Spiel betrogen; sollte als ein Sacrum weggejagt werden; wie er aber ein schlauer Gesell ist, merkte er bald, daß sein Herr verliebt von Mselle de Ligneville geworden war, welches der Herzog doch abscheulich geheim hielt. In der Zeit starb Mde de Lenoncourt, meiner Tochter Dame d'atour, und der Herzog wußte es so zu drehen, daß sie Dame d'atour wurde. Craon ist reich, sie blutarm, er proponirte die Dame zu heirathen. Der

Herzog war froh, ſie einem zu geben, der mit dieſer Schelmerei unter der Decke ſpielen konnte; alſo wurde ſie Mde de Craon, und hernach Dame d'atour. Die alte Hofmeiſterin ſtarb, meine Tochter meinte, ihrem Herrn einen großen Gefallen zu thun, und dem Craon auch, ſie zur Dame d'honneur zu machen, das hat ſie aber eben zur dés-honneur gebracht. — Ich glaube nicht, daß meiner Tochter Paſſion für ihren Gemahl ſo violent iſt, als ſie geweſen, aber ſie hat ihn doch noch herzlich lieb, und wenn er ihr die geringſte amitié erweiſet, iſt ſie außer ſich vor Freuden, und ſchreibt es mir gleich. — Meine Tochter hat ihren Herrn ſo erſchrecklich lieb, daß er ihr alles weis machen kann, was er in der Welt will, ob ſie zwar von ſeiner Paſſion für die Craon perſuadirt iſt, und nicht daran zweifeln kann. Aber ſie iſt gleich wieder zufrieden, wenn der Herzog ihr nur ein wenig flattirt und ſagt, er wäre nicht verliebt von der Craon, es wäre nur Freund-

schaft, er hätte sie lieb, und wenn sie wollte, wollte er die Craon nicht mehr sehen, aber es würde ihn doch aus Freundschaft schmerzen, wenn er gedächte, daß Mde de Craon seinetwegen verschimpft werden sollte; aber um ihr Gemüth in Ruhe zu sehen, wäre nichts, so er nicht thun wollte, um ihr zu erweisen, wie lieb er sie hätte. Wenn ich an meiner Tochter Platz wäre, würde mich diese Falschheit noch böser machen, aber sie glaubts heilig, bittet ihn gleich, die Craon wie ordinair zu sehen, und meint, ihr Herr hätte sie herzlich lieb, und der Herzog lacht in die Faust. — Was ich am wunderlichsten an unserm Herzog von Lothringen finde, ist, daß er den Mann eben so herzlich liebt, wie die Frau, und nicht ohne ihn leben kann; das ist schwer zu begreifen, aber Craon begreift es gar wohl, und verliert keine Zeit, hat schon ein Gut gekauft für 1,100,000 Livr."

10.

Ueber die erste Dauphine.

„Sie ist gar gern und ruhig gestorben. — Man hat die Dauphine ums Leben gebracht, als wenn man ihr eine Pistole im Kopf geschossen hätte. — Sie pflegte zu mir zu sagen: wir sind beide unglücklich, aber der Unterschied zwischen uns beiden ist, daß E. L. sich so lange gewehrt haben, als es immer möglich gewesen, ich aber habe stark gearbeitet, um hierher zu kommen, habe es also besser verdient als E. L. — Sie war sehr häßlich, aber doch angenehm durch ihren Verstand und große Politesse. Sie hat mir allzeit bis an ihr Ende Freundschaft und Vertrauen erwiesen. Die alte Zott ist erbärmlich mit ihr umgegangen. Sie war nicht zu hier, aber recht verscheucht, denn alles was sie that, war Unrecht. Sie hatte auch eine Favoritin bei sich, so Bessola hieß, das war ein falsch Mensch, hat sie an die böse Zott verkauft. Diese Bes-

sola konnte nicht leiden, daß Mde la Dauphine mit jemand in der Welt sprechen sollte, als mit ihr; war interessirt und jalouse, fürchte, daß wenn Mde la Dauphine an jemand Freundschaft erweisen sollt, daß die alte Zott sie nicht mehr gebrauchen würde, und weil Mde la Dauphine so gar liberal war, fürchte sie, es möchte ihr etwas entgehen. Ich habe ihr einmal vor Mde la Dauphine selber brav die Wahrheit gesagt; sie hat mir seitdem ihr Leben nichts mehr gesagt, so mich hätte verdrießen können. Ich sagte es der Dauphine deutsch heraus, daß es eine Schande wäre, daß sie sich so von der Bessola regieren ließe, daß es ihr nicht erlaubt wäre, mit jemand, wenn sie wollte, zu reden, daß dieses keine Amitié, sondern eine Sklaverei wäre, womit man sie bei Hof auslachte. Sie hat mir's nicht übel genommen, lachte und sagte: „hat nicht ein jedes seine Schwachheit? Bessola ist die meinige." — Sie hatte ihren Gemahl, den Dauphin, nicht

wie ihren Herrn lieb, ſondern als wenn er ihr Sohn wäre. So lange er ſie geliebt, wollte er, daß ſie ganz ohne Façon mit ihm leben ſollte, welches ſie mehr ihm zu gefallen, als aus Verachtung gethan. — Wenn ſie nicht eine ſo groſſe Paſſion für ihre untreue Beſſola gehabt hätte, hätte ſie glücklicher ſein können, dieſe aber, um ſie allezeit zu halten, und ſich dadurch bei dem König und der Maintenon zu erhalten, hat ihre Fürſtin zum unglücklichſten Menſchen von der Welt gemacht. — Sie ſprach ſo platt bairiſch wie die Bauren. Wenn ſie im Anfang geſchwind mit der Beſſola ſprach, konnte ich kein Wort verſtehen. — Man wollte ſie für närriſch paſſiren machen, wenn ſie klagte. Ein paar Stunden vor ihrem Tode ſagte ſie zu mir: heute werde ich erweiſen, daß ich nicht närriſch geweſen, wenn ich geklagt und geſagt habe, daß ich krank bin. — Sie iſt in dem Kindbette mit dem Duc de Berri übel tractiet worden: denn ſie hat ſeitdem keine geſunde

Stunde mehr gehabt, ſagte auch den Tag, ehe ſie ſtarb, als der kleine Duc de Berri auf ihrem Bette ſaß: mon cher Berri, je t'aime bien, mais tu me coute bien cher. Der Dauphin war freilich nicht betrübt, die Montchevreuil hatte ihm ſo viel übels von ſeiner Gemahlin geſagt, daß er ſie nicht mehr lieb haben konnte. Das war eine ausgeſtellte Sache, denn die Zott meinte, wie auch geſchehen, den Dauphin durch ſeine Maitreſſen zu gouverniren, welches ſie nicht hätte thun können, wenn er Mde la Dauphine lieb behalten hätte. — Die Maintenon hatte ſo einen grimmigen Haß gegen die arme Dauphine von Baiern, daß ich es geglaubt, ſie habe dem Clement Ordre gegeben, ſo übel mit ihr zu verfahren, und was es mich hat glauben machen, daß ſie ſie ſchier hat ſterben machen, indem ſie mit parfümirten Handſchuhen zu ihr kam, und ſagte, ich hätte weiche an, welches doch nicht wahr war. Daß die Dauphine ihre Beſſola lieber als

ihren Herrn gehabt, da wollte ich nicht vor schwören, und sie war es wohl nicht werth, hat ihre Fürstin alle Tage bei der Maintenon verkauft und betrogen. Ich habe sie oft treulich gewarnet, hat mir aber nicht glauben wollen. — Als ich bei der Dauphine von Baiern Service zur Offrande ging, und die Kerze brachte, mit N. B. Goldstücken, und es dem Bischoff übergab, so die große Messe sung, und in einer chaise à bras bei dem Altar saß, wollte er die Kerzen an die geben, so ihm in der Messe dieneten, und die Priester von des Königs Kapelle waren. Die Mönche aber von St. Denis prätendirten, daß die Kerze mit dem Gelde ihnen zukomme, die kamen sporenstreichs daher gelaufen und warfen sich auf den Bischoff, dessen Stuhl fing an zu wackeln, die Mitre fiel ihm vom Kopfe, und hätte ich noch einen Augenblick gewartet, wäre der Bischoff mit allen Mönchen auf mich gefallen, deswegen sprang ich eilends 4 Staffeln von dem Altar herunter, denn ich

war damals noch leicht, ſahe der Bataille zu, welche mir aber ſehr poſſierlich vorkam, daß mir unmöglich war, das Lachen zu laſſen, und alle Menſchen lachten. — Die alte Zott hat von ihren Leuten welche unter den Pöbel geſchickt und ausbreiten laſſen, die Dauphine haſſe Frankreich, und wolle dem Pöbel Ueberlagen machen und Impoſt aufſetzen. — Man hat ſie im Kindbette ſo übel tractirt, daß ſie ſchief geworden, vorher hatte ſie eine gar artige Taille. — Ich habe ſie brav mit ihren bairiſchen Devotionen ausgelacht, habe ſie in viel Aberglauben desabusirt. — Wie die baierſche Dauphine kommen, hat der ſchöne Hof ſchon angefangen in decadence zu gehen: denn es war der Anfang von der Maintenon Regierung, die hat Alles verdorben, von demſelben Augenblick iſt alles in decadence gegangen. Es war kein Wunder, daß meine arme Dauphine ſich wieder nach Hauſe gewünſcht; die Maintenon hat ſie gleich nach ihrem Beilager leiden machen, daß es zum Er-

harmen war. Mde la Dauphine hat selber ihre Heirath gemacht, meinte mit ihren eigenen Flügeln zu fliegen und ihr eigen Herr und Meister zu sein. Man that sie gleich in der Maintenon Hände, die regierte sie und wollte ihre Hofmeisterin sein, sie regieren als ein Kind von 7 Jahren, und sie war über 19; das hat sie betrübt. Wie das die Maintenon hörte, hat sie den König ganz von ihr gezogen. Die Bessola hat die arme Fürstin verkauft und verrathen. Man kann gedenken, daß dieses der Dauphine ein unglückliches Leben gegeben hat; sie bekam mich auch lieb, das machte den comble von der Maintenon Haß, wozu noch die Bessola kam, so jaloux von mir war, und auch böse, weil ich die Dauphine gewarnt hatte, auf die Bessola acht zu geben, denn ich wußte, daß sie heimliche Conferenzen mit de Maintenon gehabt hatte. — Mde de Maintenon hat ihre Kreatur die Mde de Montchevreuil, so Mde la Dauphine ihrer

fille d'honneur Hofmeißerin war, ſo wohl unterrichtet, ihre Fräuleins mit dem Dauphin in Plaiſirs und Gemeinſchaft zu bringen, bis ſie ihn von ſeiner Gemahlin ganz abgewöhnt. Wenn die Dauphine ſchwanger war (welches gar oft geſchahe, und ſie hatte gar böſe Kindbetten), war ſie gar übel, und konnte nicht ausgehen; alsdann führte die Montchevreuil die Fräuleins zum Dauphin mit ihm zu jagen und zu ſpielen. Er wurde verliebt auf ſeine Manier in la Force Schweſter, ſo man nachher dem jungen du Bourc gab. Dieſe Liebe dauerte, und ſie ließ ſich vom Dauphin eine Heirathsverſchreibung und Verſprechung geben, daß, wenn ihr Mann todt ſein würde, und die Dauphine geſtorben, er ſie heirathen ſollte. Ich weiß nicht, wie der König dieſe Sachen erfahren, aber er iſt ernſtlich bös geworden, und hat die du Bourc in Gaskonien, ſo ihr Vaterland iſt, exilirt. Der Dauphin hat auch eine andere Galanterie mit einer

andern Fräulein von seiner Gemahlin gehabt, die Remboure geheißen. Falsch war der Dauphin nicht mit seiner Gemahlin, alles ging tambour battant, und die böse falsche Hure, die Bessola, so ganz an die alte Zott gewöhnt war und ihren Befehlen folgte, zog die Dauphine je mehr und mehr von ihrem Herrn ab, und that ihren möglichsten Fleiß, die Dauphine von allen Menschen abzuhalten, um erstlich alles von ihr bis auf den letzten Heller zu ziehen, und zum andern, sich wohl bei der alten Zott zu halten, wodurch sie ihre arme Fürstin allzeit mehr und mehr unglücklich machte, welches der armen Dauphine endlich auch das Leben gekostet hat. — Die böse Bessola hat die Dauphine Tag und Nacht beängstigt, daß sie wohl hat müssen bange werden, das that sie, um ein Mißtrauen in alle die zu setzen, so mit ihr umgingen, damit sie sie allezeit ganz allein haben mögte, und ihr alles abzwacken.

Die Bessola ist ein Jahr nachdem ihre Fürstin gestorben ist, wieder nach Haus gegangen, hat aber doch noch eine Fourberie vor ihrer Abreise gethan, denn sie hat eine Kiste machen lassen mit einem falschen Fond, worin sie für 100,000 Livr. goldene Bijoux versteckt, Juwelen und baar Geld, und ging überall herum und weinte und sagte: man ließe sie wie ein Bettelmensch weg, nachdem sie ihrer Fürstin so lange Jahre treu gedient hätte. Sie wußte aber nicht, daß man auf der Douane die Sache gemerkt und dem König advis davon gegeben hatte. Der König ließ sie kommen, wies ihr alles, was sie hatte wegtragen wollen, und sagte: daß es ihm deuchte, daß sie sich nicht über die Dauphine zu beklagen hätte, daß sie ihr nicht genug gegeben. Man kann gedenken, wie verhöhnt sie darüber wurde. Der König sagte: es stünde bei ihm, alles wieder zu nehmen, aber um ihr zu erweisen, daß sie unrecht gehabt

hätte, alles heimlich zu halten, und sich zu beklagen, so gäbe er ihr alles wieder."

11.

Ueber die zweite Dauphine.

„Die Königin von Spanien ist länger bei ihrer Frau Mutter geblieben, als unsere Dauphine, also viel besser erzogen worden. Die Maintenon hatte gar keine gute Hand zur Zucht, aber wie die Dauphine en âge de raison kommen, hat sie sich dermaßen gebessert, daß es zu verwundern gewesen, und hat alle ihre Kindheit sehr bereuet; daraus siehet man wohl, daß sie viel Verstand gehabt hat, sie war artig und possierlich, die plaisanterie stund ihr recht wohl an. — Sie hat einen guten Grund gesetzt gehabt von ihrer tugendsamen Frau Mutter; wie sie ankam, war sie gar wohl erzogen, aber die alte Zott, um ihre Freundschaft zu gewinnen, und damit das

junge Mensch sie allein lieb haben möchte, hat sie ihr allen Willen gelassen, und alles thun lassen, was sie nur gewollt. Das hat so gewährt, bis das Jahr vor Mde de Berri Heirath, denn als sie diese Heirath im Sinn hatte, aus Liebe für Mde d'Orleans, wollte sie dabei doch nichts verlieren, sondern wollte, daß alle Leute mehr von ihr als von ihrer Geschwey halten sollten, derowegen änderte sie ihr ganzes Leben, wurde eingezogen, raisonnabel; Summa, sie erinnerte sich ihrer ersten Auferziehung, und wie sie viel Verstand hatte, erkannte sie ihre Fehler perfect, wußte sich also wohl zu corrigiren, und bald angenehm zu machen, und hat innerhalb eines Monats Zeit alle die auf ihrer Seite zu bringen gewußt, von denen sie sich hatte hassen gemacht. — Sie hat bis an ihr Ende so continuiret, wußte auch wohl öffentlich zu sagen, wie sehr es sie gereuet, so wild gewesen zu sein, entschuldigte sich selber und sagte: daß es Kindheit bei ihr gewesen, und daß sie es den jungen Damen

keinen Dank wüßte, ſo ihr böſe Exempel und böſen Rath gegeben hätten. Sie gab ihnen öffentlich Zeichen ihrer Verachtung, und machte, daß der König dieſelbe nicht mehr nach Marli führte; mit dieſen Manieren brachte ſie alle Menſchen auf ihre Seite. — Die Dauphine hat gar keinen Ekel vor die alte Zott, legte ſich oft zu ihr ins Bette; daher muß das Geſchrei kommen ſein; mit der alten Zott weiß ich's doch nicht gewiß, aber wohl mit der Duchesse de Villeroi, du Ros und Maréchalle d'Etrées. Es iſt nicht auszuſprechen, was für tolle Hummeln um die letzte Dauphine waren, als z. E. eben dieſe Maréchalle d'Etrées. Die Maintenon iſt übel bezahlt worden, dieſes tolle Vieh zu der Dauphine gethan zu haben, denn ſie machte, daß die Dauphine nun nicht mehr ſo gern bei ihr war als vorher, dieſe hatte daher keine Ruhe, bis ſie erfuhr von ihr ſelbſt, wo es hebte; und ſie geſtund der Maintes

non selbst, daß die Maréchalle d'Etrées ihr täglich sagte: Que voulez-Vous faire auprès de cette vieille? Ne soyez qu'avec des gens qui Vous divertissent mieux que cette vieille carcasse, und hat ihr viel Uebels von ihr gesagt, das hat mir die Maintenon selber seit der Dauphine Tod erzählt. Es mag wohl halb wahr sein, aber es ist doch nichts desto weniger wahr, daß die alte Zott sie auch gegen mich aufgewiegelt hat. Aber die 3 letzten Jahre hat sich die Dauphine so geändert, daß man sie nicht mehr kennen konnte, war nicht mehr wie ein unbändig Thier, sondern höflich, raisonnable, hielt ihren Stand und litte nicht mehr, daß ihre jungen Damen sich so gemein mit ihr machten, mit ihr die Hände in die Schüssel zu stecken, sich auf ihr Bett zu wälzen und dergleichen Manieren. Sie sprach mit den Leuten und sprach recht wohl. — Warum man ihr so viel junge und tolle Hummeln gegeben, war, daß sie schier alle der alten Zott Verwandten oder Alliirte

waren, daß ſie ſelber ſuchten die Dauphine zu amüſiren und divertiren, damit ſie aus Langeweile nicht andere Geſellſchaft als die ihrige ſuchen möchte. — Darnach hatte ſie die jungen Burſche gern in ihrer Kammer, den König zu amüſiren, der ſich divertirte, ſie raſen zu ſehen. Man hat dem Könige nur die unſchuldigen Zeitvertreibe ſehen laſſen, das übrige hat man ihm verhehlt, hat es erſt nach ihrem Tod erfahren. Es war eine Art von Plaiſanterie, daß Mde la Dauphine die alte Zott ma tante hieß, die Hofſräulein hießen ſie alle ihre Hofmeiſterin, die Maréchalle de la Motte, Mama; aber hätte die Dauphine die Zott Mama geheißen, hätte man es für eine Declaration von des Königs Heirath genommen, alſo hat ſie ſich an ma tante gehalten. — Mde la Dauphine konnte ihrem Herrn alles weis machen, was ſie wolte. Er war ſo erſchrecklich verliebt von ihr, daß, wo ſie nur ihm ein fröhlich Geſicht machte, war er wie en Extase, und dachte an weiter

nichts, und wenn der König sie sitzen wollte, stellte sie sich so verzweifelt, daß der König sie wieder besänftigen mußte, und die alte Tante stellte sich eben so betrübt an. Der König hatte genug zu thun, sie wieder zu besänftigen. Um Ruhe zu haben, gab der König der alten Tante alle Sorge und bekümmerte sich um nichts mehr. — Mde la Dauphine hat Bouffonerien gehabt wie Harlequin; sie hat ihren Herrn nicht gehaßt, aber verliebt konnte sie nicht von ihm sein, aber er wohl von ihr. — Sie war delikat, aber doch kränklich. Dr. Chirac versicherte in ihrer letzten Krankheit bis zum Ende, daß sie davon kommen würde, und hätte man sie nicht im Rötheln aufstehen lassen, im vollen Schweiß, und am Fuß zur Ader gelassen, so lebte sie auch noch. Sobald man ihr zur Ader gelassen, wurde sie von feuerroth plötzlich bleich, wie ein todter Mensch, und drehete sich ganz zum Sterben. Ich rief, wie man sie aus dem Bette zog, man sollte doch nur warten, bis

der Schweiß aus ſei, man könnte ihr ja wohl hernach zur Ader laſſen; aber Chirac und Fagon opiniatrirten ſich drauf und lachten mich aus. Die alte Zott fuhr mich an und ſagte: Voulez-Vous être plus habile que tous ces Medecins qui sont là? Ich ſagte: Non, Madame, mais il ne faut pas être fort habile pour savoir qu'il faut suivre la nature, et puisqu'elle incline à la sueur, il seroit bien mieux de suivre cette voye que de faire lever une malade en transpiration pour la saigner. Da zog ſie die Achſeln und lachte mich höhniſch an, da ging ich auf die andere Seite und ſagte nichts mehr. Man hat wohl ſupçonnirt, daß die alte Zott der Dauphine fortgeholfen, durch den alten Schelm den Fagon. — Mangis, ſo des Königs Regiment commandirte, miſſifel der letzten Dauphine nicht, aber er hat mehr Inclination für die kleine la Vrilliere. — Mde la Dauphine hat nie etwas nach dem Duc de Richelieu gefragt, ob er ſichs zwar

berühmt hatte, und ist er darüber in die Bastille gekommen. Mde la Dauphine war ein wenig coquette, plauderte mit allen jungen Leuten, aber hat sie was recht lieb gehabt, so war es nur Mangis. Sie hatte ihm befohlen sich anzustellen, als wenn er verliebt von Mde Brilliere wäre, die hatte keine so schöne Taille, noch so gute Manieren, wie Mde la Dauphine, allein sie hatte viel ein hübscher Gesicht, war auch unerhört coquette. Man will glauben, daß aus diesem Spiel ein Ernst geworden. Der gute Dauphin war wie aller galanten Weiber Männer, so allezeit die letzten sein, so solche Sachen merken. Er hat nie begriffen, daß seine Gemahlin an Mangis dachte, welches doch gar augenscheinlich war, und alle Menschen sahens. Er hatte den Mangis herzlich lieb, und meinte, seine Gemahlin spräche mit Mangis, ihm zu gefallen; war ganz persuadirt, daß dieser sein Favorit eine Galanterie mit Mde la Brilliere hätte. — Man

darf sich nicht verwundern, daß die Dame ohne coquette gewesen. Erstlich so ist der Maintenon Maxime, daß Coquetterie nichts übels ist, sondern nur eine große Passion sei Sünde. Zum andern hat sie ihr nie ihren rechten Rang halten lassen, sondern das ganze Schloß ganz allein ohne ihre Leute, nur eine von den jungen Damen, die sie unter dem Arm hatte, ohne ihre Ecuyers, Dames d'honneur, noch dame d'atour; so ging sie auch zu Marli, auch zu Versailles, lief ohne Leibstück incognito in die Kirche, setzte sich zu allen Kammermägden. Bei der Mde Maintenon in ihrer Kammer war kein Rang, alle Menschen saßen, das that sie expreß, damit ihr Rang nicht möchte remarquirt werden. Zu Marli lief sie des Nachts mit allen jungen Leuten herum im Garten bis 3 und 4 Uhr Morgens. Der König hat kein Wort davon gewußt, daß sie so herum lief. Die Maintenon hat der Duchesse de Ludre verboten, der Duchesse de Bourgogne kein Wort zu

sagen, sagte, wenn sie gezürnt würde, wäre sie zu traurig und könnte den König nicht divertiren, sie drohete auch, daß wenn jemand so geherzt sein würde, die Dauphine bei dem König zu verrathen, der sollte gewiß sein, daß es ihm nimmermehr sollte vergeben werden. Also hat niemand das Herz gehabt, dem König ein Wort davon zu sagen, und er hat auch nichts davon erfahren, ob es zwar der Hof und alle Fremden gewußt. Sie ließ sich von den Lakaien bei den Füßen auf dem Boden herum ziehen; die Lakaien sagten zu einander: Allons bientôt nous divertir avec la Duchesse de Bourgogne; denn sie war es noch damalen. — Sie war im starken Ruf, die Weiber zu lieben. Der König hat sie aber über alles geliebt. Die Maintenon hatte sie auch auf alles abgerichtet, was dem Könige gefallen konnte. Sie hatte guten Verstand, hat alles geschwind gelernt und practicirt. Der König war so untröstlich über ihren Tod, daß, wie die Maintenon gesehen, daß alles was

man ihm auch ſagen mochte, nicht helfen konnte, ſoll ſie, wie man mir verſichert, dem König alles geſagt haben, was ſie ihm bisher verhehlt hatte von ihrem Leben, das ſoll ihm die abſcheuliche Betrübniß benommen haben."

12.

Ueber die beiden Dauphins.

„Es iſt gewiß, daß die Femmes des Halles eine rechte Paſſion für den Dauphin le père gehabt, man hat ihnen weis gemacht, der Dauphin ſpräche für den Pöbel in Paris, woran kein wahr Wort war. — Sein Gemüth war nicht gut genug um zu wiſſen, ob es rechte Freundſchaft iſt; er hat nur die geliebt, wobei er ſeine Divertiſſements gefunden, alles andre hat er gehaßt. — Er hatte gern, daß man ihn auf dem Nachtſtuhle cutretenirte, aber es ging gar motzig, denn man ſprach mit ihm, und wandte ihm den Rücken zu;

ich habe ihn oft ſo entretenirt, in ſeiner Gemahlin Kabinet, die lachte von Herzen darüber, ſchickte mich allzeit hin, ihren Herrn zu entretenieren. — Mr. le Dauphin hat ſeines Sohnes Gemahlin lange Zeit gar ſehr verliebt, hernach aber hat ſie ſich mit Mlle la Ducheſſe brouillirt, das hat den Herrn Schwiegervater ganz geändert, und was ihn noch verdroſſen, war, daß die Ducheſſe de Bourgogne ſeinen jüngſten Sohn, den Duc de Berri, wider ſeinen Willen verheirathet hat. In dieſem Fall hat er eben ſo groß Unrecht nicht, und ob die Heirath zwar zu unſerm Vortheil, ſo hat man ihn doch in dieſer Sache nicht wohl tractirt. — Mr. le Dauphin hat ſehr wohl mit ſeiner Gemahlin gelebt, wohl 2 oder 3 Jahr, ſo lange die alte Zeit mit der armen Dauphine gutſtunden war, aber ſobald ſie ein wenig in froideur kamen, da unterfing die alte Montchevreuil dem Dauphin zu ſagen, daß ſeine Gemahlin ihn nicht lieb habe, daß ſie nichts lieb

habe als die Beſſola, daß alle Menſchen ihn für einen Sot hielten, denn er den ganzen Tag in einer Kammer bliebe, wo man mehr deutſch, als franzöſiſch ſpräche; daß die Beſſola nur die Confidentin wäre, und daß die Dauphine Galanterie hätte; um ſie an ſich zu ziehen, müſſe er ihr jalousie geben, und parties de plaisirs mit ihren Hoffräulein machen. Ich weiß dieſes alles durch Mde la Dauphine ſelber, der es der Dauphin, ſo ſie noch liebte, ſelber erzählt; aber die alte Hexe hat das ſo oft wiederholt, und dem Dauphin in den Promenaden ſo viel Gelegenheit gegeben, daß er endlich ernſtlich verliebt worden von der Rembure, ſo hernach Mde de Polignac geworden; ſobald dieſe Liebe angegangen, hat alle amitié für Mde la Dauphine aufgehört. — Mr. le Dauphin glich der Königin ſehr. Er hat eine Tochter gehabt, von der Comödiantin Raiſin, welche er aber nie hat erkennen wollen. Die Princesse de Conti ſo weil Monseigneur todt

allezeit für dieſe ihre Niece geſorgt, hat ſie an einen Edelmann Devaujour verheira-thet. — So lange Mr. le Dauphin in der großen Princesse de Conti Händen war, bin ich recht wohl mit ihm geſtanden; aber ſeitdem er in Mde la Ducheſſe Händen ge-rathen, hat er ſich ganz und gar geändert, als wenn er mich in meinem Leben weder ge-ſehen noch gekannt hätte. — Der erſte Dau-phin hat ſeines Herrn Vaters Exempel ge-folgt und ein häßlich Menſch genommen, ſo Fräulein bei der großen Princesse de Conti geweſen; ſie hieß Mlle Choun, lebt noch zu Paris; man hat gemeint, daß er ſie clande-stine geheirathet hat, ich wollte aber ſchwören, daß es nicht geſchehen. Sie ſahe aus wie eine Duguin, war klein, hatte kurze Beine, ein rund Geſicht, eine kurze aufgeworfene Naſe, groß Maul voller fauler Zähne, ſo brav ſtun-ken, daß man ſie eine Kammer lang riechen konnte, abſcheuliche dicke Brüſte, welche Mon-seigneur charmirten, denn er ſchlug darauf,

wie auf Pauken. — Sie hatte große ausstehende schwarze Augen, war kurz und dick, aber sie hatte viel Verstand. — Er fehlte auch nicht ganz von Verstand, er sahe alles ridicule gar wohl, sowohl was ihn selber als was Andere angehet. Erzählte possierlich was er wollte; aber es stak eine solche Faulheit in dem Herrn, daß sie ihm alles negligiren machte. Er würde sein faules Leben allen Königreichen und Kaiserthümern vorgezogen haben.— Sein Leben hat er sich gegen nichts opponirt, was der König gewollt, und war der Maintenon mehr soumis als niemand; die von ihm gesagt hatten, daß er sich retirirt hätte, wenn der König seine Heirath mit der Zott declarirt hätte, haben diesen Herrn wohl nicht gekennt; er hat ja selber eine Zott, so man meinte, daß er sie clandestinement geheirathet hätte, Mlle Choun, sie lebt noch zu Paris. Was verhindert hat, daß die alte Zott nicht zur Königin ist declarirt worden, waren alle gute raisons, so der Erzbischof von Cambray, Mr.

de Fenelon, dem König gesagt, darum hat sie den guten ehrlichen Mann bis an sein Ende verfolgt. — Der Raisin Annehmlichkeit muß wohl penetrant gewesen sein, weil sie unsers Dauphins dickes Herz penetrirt hat, der sie herzlich geliebt. — Es wollte ihn eins mal jemand veriren über Inclination für Mannsleute, er wurde aber so erschrecklich bös, daß ich ihn nie so gesehen habe, sagte: Si quelqu'un est assés impertinent pour se vanter de cette vilainie, qu'on me le nomme, et je ferai voir par mes traitements, combien je le méprise et combien je haïs sa v. o. — Ich bin wohl mehr als 20 Jahr mit dem Dauphin gestanden, hatte groß Vertrauen zu mir, bis ihn die Duchesse erhascht; da hat er sich auf einmal gegen mich geändert, und wie ich nach meines Herrn Tod nicht mehr mit J. L. gesagt, also wenig Commerze mit ihm gehabt, bis in seinen Tod. — Foible war unser Dauphin in vielen Stücken, aber in nichts hat er mehr

geſchienen, als wie Mde la Ducheſſe ihn in den Klauen gehabt hat; ſie hat ihn nicht aus Freundſchaft und als einen Bruder geliebt, ſondern nur durch bloße Intereſſe, alſo, wo fern ſie ihren Zweck erreicht hat, hat ſie ſich wenig bekümmert, um was ihn angehet. — Mr. le Dauphin hatte nicht gern, daß man ihm großen Reſpekt erzeigte, hatte gern, daß man frei mit ihm war. — Hätte er ge wollt, hätte er den größten Credit von der Welt bei dem König, ſeinem Herrn Vater, gehabt, auch ſo, daß der König ihm offerirt, wenn er jemand bei Hof guts thun wolle, ſollte er nur kecklich an tresor royal gehen, denn der König hatte befohlen, daß man ihm alles geben ſollte, was er begehrte. Aber der Dauphin hat geantwortet: das würde ihm zu ſehr Plage machen, hat auch nichts von Staatsſachen wiſſen wollen, aus Furcht obli girt zu ſein, in alle geheime Räthe zu gehen und nicht Zeit genug zu jagen zu haben. Et liche haben gemeint, er thue es aus purer

Politik, dem König keinen Argwohn zu geben, als wenn er ehrsüchtig wäre; ich aber bin persuadirt, daß es lauter Faulheit war und indolence, um ein faineantes Leben zu führen und sich um nichts zu bekümmern. — Er hat in seinem Leben keinen Minister gehaßt, noch geliebt. — Der erste Dauphin war nicht zu beschreiben, kein Mensch hat ihn recht gekannt; er war auch wohl der wunderlichste und unbegreiflichste Humor von der Welt; meinte man ihn gut, fand man ihn bös; meinte man ihn bös, fand man ihn wieder sehr gut, er hat nichts recht geliebt, noch recht gehaßt; war doch boshaft, und seine größte Lust war Verdruß anzuthun, und wenn er doch hernach einem einen Gefallen thun konnte, that er es de bonne grace. Man konnte nicht sagen, daß er bös war; man konnte nicht sagen, daß er Verstand hatte; sot war er auch nicht, kein Mensch in der Welt konnte besser die ridicule finden, sowohl was ihn selber als alle andere angeht'n konnte;

er erzählte possierlich was er wollte, remarquirte alles, fürchte in der Welt nichts mehr als König zu werden, nicht zu sehr aus tendresse für seinen Herrn Vater, als aus Furcht zu regieren; war erschrecklich faul, konnte einen ganzen langen Tag auf einem Lotterbett oder in einer Chaise à bras sitzen, den Rock gegen die Schuhe schlagen, und kein Wort sagen; sein Leben hat er seine Meinung auf nichts sagen wollen, wenn er aber in einem Jahre einmal sprach, sprach er wohl und in nobles Termen. Etliche Mal hätte man geschworen, er wäre die Einfalt selber, wenn man ihn reden hörte; einen andern Tag sprach er mit solchem Verstand, daß es zu bewundern war; etliche Mal meinte man, er wäre der beste Herr von der Welt; ein andermal that er alles, was er erdenken konnte, einen zu plagen und Verdrießlichkeiten anzuthun. — Man kann nicht sagen, daß er etwas herzlich geliebt noch gehaßt hätte; nie

mand ſtand in Apparenz ſo übel mit ihm, mit dem er nicht über die, ſo man gemeint, daß er ſie am liebſten habe, gelacht haben würde. Nach aller Apparenz hatte er eine wunderliche Religion gehabt, meinte, die größte Sünde wäre, an einem Fiſch- oder Faſttag Fleiſch zu eſſen. Er ließ einmal die Raiſin holen, die verſteckte man in eine Mühle ohne Eſſen und Trinken, es war ein Faſt-Tag. Wie der Hof weg war, es war zu Choiſy, gab er ihr nichts zu eſſen, als Brodt in Oel gebraten, und Sallat. Die Raiſin hat ſelber darüber gelacht, und es noch geſagt. Wie es auskommen, fragte ich ihn, woran er gedacht hätte, ſeine Maitreſſe faſten zu laſſen, er antwortete: je voulais bien faire un pèché, mais pas deux, und lachte ſelber von Herzen darüber. — Kein Menſch hat den Dauphin je recht gekannt, er war auch unbegreiflich. Er hatte foibles vor die faveur, und war hierin ein gemeiner Courtisan. — Der Dauphin war ein ſo wunderlicher Menſch, daß

ich nicht glaube, daß seines Gleichen geboren sey, noch wieder geboren wird. Der König hat ihn herzlich lieb gehabt, und hatte es auch Ursach, denn es hat nie ein Sohn eine solche Veneration, Liebe und Submission für seinen Vater gehabt, als er für den König seel.; auch war der König untröstlich als er starb. — Der erste Dauphin war von mittelmäßiger Größe, mehr klein als groß, aber bei weitem nicht von des Königs Taille. — Seine Maxime war, nie zu weisen, daß er mehr von einem Menschen vom Hof als vom andern hielt, und hatte Abscheu vor Favoriten. — Er piquirte sich von keiner großen Politesse, war tuckmäusig, und wäre verzweifelt, wenn er hätte denken sollen, daß man das Geringste von seinen Gedanken errathe; wie ich ihn gar wohl von Kindheit auf kannte, konnte ich ihn etliche Mal errathen, habe ihn oft toll damit gemacht. — Ich kann nicht leiden, daß man mich an den Hintern rührt, denn es macht mich so toll, daß ich

nicht mehr weiß was ich thue; hätte daher Mr. le Dauphin öfter schier eine brave Maulschelle gegeben, denn er hatte die schlimme Gewohnheit, aus Possen, wenn man sich setzte, einem die Faust mit ausgestrecktem Daumen unter den Hintern zu stellen. Ich bat ihn um Gotteswillen die Possen bleiben zu lassen, das Spiel mißfiele mir zu sehr, und machte mich so bös, daß ich nicht gut dafür sein konnte, ihm eine brave Maulschelle zu geben, das eher gethan als gedacht sein würde, da hat er mich mit Frieden gelassen. — Er war nicht groß, hatte aber doch eine gute Miene. Unser König pflegte zu sagen: Monseigneur (so hieß er ihn) a une bonne mine d'un Prince Allemand. Er sahe in der That deutsch aus, aber nur auswendig, inwendig hatte er gar nichts deutsches. — Ich glaube, daß er sich an den Tabak gewöhnt, um die Chouu nicht zu riechen, die von faulen Zähnen abscheulich stunk. — Wie der König in Spanien wegzog, weinte unser König bitterlich.

Mr. le Dauphin weinte auch recht sehr, aber vorher hat er keinem von seinen Söhnen das geringste Zeichen gegeben, daß er sie lieb hätte, man hat sie auch nie in seinem Appartement gesehen. Morgens und Abends, und wenn der Dauphin nicht auf der Jagd war, war er immer bei der großen Princesse de Conti, und zuletzt bei Mde la Ducheſſe. Man hätte nicht rathen können, daß die Kinder sein wären, denn er hatte mit ihnen gesicht, als wenns fremde wären. — Er hieß sie auch nicht Mon fils, sondern Mr. le Duc de Bourgogne, Mr. le Duc d'Anjou, Mr. le Duc de Berri, und sie hießen ihn Monseigneur. — Wie Mr. le Dauphin die Kinderblattern hatte, fuhr ich den Dienstag zum König, der König lachte mich aus und sagte: Vous nous avez tant menacé des affreuses douleurs que Monseigneur souffrireroit lors de la Suppuration; il ne souffre point, et les boutons commencement déjà à sécher. Ich erschrak recht hierüber und

ſagte: Tant pis s'il ne souffre pas, son état n'en est que plus dangereux, et je souhaiterois qu'il souffrit beaucoup. Der König ſagte: Oui, Vous en savez plus que les Medecins. Ich ſagte: je sais ce qu'est la petite vérole par ma propre experience, qui est plus sure que la science des Medecins; je souhaite de tout mon cœur me tromper. Selbige Nacht nach Mitternacht ſtarb der Dauphin. — Keiner von beiden Dauphins, noch keine Dauphine haben ſich ihr Leben um ihre Kinder bekümmert. Der König hat ſie wollen ohne ihren Rath erziehen laſſen, hat ihnen alle ihre Leute gegeben. Der König hätte nicht gut befunden, wenn ſie ſich darin gemiſcht hätten, das iſt nie bei ihnen geſtanden. — Monſ. le Dauphin und ſeine Söhne waren nicht ſo poli, wie der König war. Grobe Geſellen waren ſie, die nicht zu leben wußten."

13.

Ueber Louise Franziska, Gemahlin des Herzogs von Bourbon, Ludwig III.

„Madame la Ducheſſe hat die drei ſchönſten Töchter, eine, ſo man Mlle de Clermont heißt, iſt recht ſchön, aber ich finde ihre Schweſter die Princesse de Conti viel angenehmer. — Mde la Ducheſſe iſt zwar nicht ſchöner als ihre Töchter, allein ſie hat mehr Grace, beſſere Mienen und angenehmere Manieren, und der Verſtand ſieht ihr aus den Augen, der Muthwille aber auch. Ich ſage allzeit, ſie gleiche einem ſchönen Kätzchen, ſo im vollen Spielen die Klauen fühlen läßt. — Chur-Baiern iſt Tag und Nacht bei Mde la Ducheſſe geſtochen, wie J. L. hier waren; iſt weder zu ſeinen Neveux noch Nieces, ſondern allzeit bei ihr und ihren Töchtern geſtochen, mich hat er geflohen wie die Peſt, und nie mit mir geredet, Mr. de Torci

wäre denn dabei gewesen. — Mde la Duchesse hat gar viel Verstand und lacht alle Menschen aus, ist gar possierlich, drehet alles in ridicule mit einer so possierlichen Art, daß man ohnmöglich das Lachen halten kann. Sie ist gar zeitvertreiblich und von guter Gesellschaft, und angenehm, allzeit lustig und hat recht artige Einfalle. — Sie ist sehr insinuant, wenn sie jemand gefallen will, kann sie sich in allerhand Formen drehen, ihr Leben hat sie keinen bösen Humor, und wenn sie nicht falsch wäre, wie sie in der That ist, könnte man mit Wahrheit sagen, daß nichts angenehmers ist als Mde la Duchesse; sie weiß sich in einen jeden Humor zu schicken, daß man meinen sollte, daß man eine rechte Sympathie mit ihr hat, aber nichts ist sicher bei ihr. — Sie kann gar stark trinken, ohne voll zu werden; ihre Töchter wollens ihr nachthun, aber es geht nicht an, sie werden bald voll, und sind nicht so Meister über sich selbst, als ihre Frau Mutter. — Der Verstand ist gar gut

bei dieser Dame, aber das Gemüth schlecht und wenig gut. — Man kann in der Welt nicht besser tanzen, noch mit mehr Grace als Mde la Ducheſſe und ihre Töchter thun, doch tanzet die Mutter noch besser als ihre Töchter. — In ihrem Hause passirte Bosheit für Verstand, darum haben sie keinen Scheu; die 3 Schwestern, Mde la Ducheſſe die Junge, die Prinzeſſe de Conti und Mde d'Orleans sind alle drei als wenn sie keine Schwestern wären, haben weder Freundschaft noch Vertrauen zu einander, leben mit Ceremonien mit einander, wie blutfremde Leute. — Ich habe einen deutschen Edelmann gekannt, so schon lange todt ist, der hat mir geschworen, daß Mde la Ducheſſe des Königs Tochter nicht sey, sondern des Matschalls de Noailles seine, und daß er die Stunde aufgeschrieben hätte, wie er ihn zu ihr gehen sehen, und daß Mde la Ducheſſe just 9 Monat hernach geboren worden. Dieser Deutsche hieß Bettendorf, war Brigadier

in des Königs Leibgarde, und hatte die Wacht bei der Montespan, wie sein Kapitain zu ihr ging, denn er war von der ersten Compagnie des Gardes."

14.

Ueber Madame la Ducheſſe die Junge.

„Madame la Ducheſſe die junge taugt nicht viel, ſie iſt durch ihre Falſchheit ſchuldig, daß Mr. le Duc keine von meinen Enkeln bekommen, ſie ſtellte ſich an, als wenn ſie die Heirath machen wollte, hinderte Mde de Berri, die ihre gute Freundin war, davon zu ſprechen, und arbeitete für ſich ſelber. — Durch ihren Verſtand macht ſie, daß ihr Herr wohl mit ihr lebet, ob er zwar keine Paſſion für ſie hat, jedes von dieſem Paar lebt wie es will, es iſt gar keine jalousie un-

ter ihnen. — Wie man versichert, so machen ihr Herr und sie, Lit à part. — Die junge Mde la Ducheſſe iſt abscheulich übel geſchaffen, durchaus schief und ausgewachsen. Ihre Taille iſt monstrueuse. Ihr Rückgrad gehet wie ein S; denn ich habe sie aus Curioſität ihren Leib nackend geſehen; wie man ihr das Hemd gegeben, stellte ich mich hinter ihr, wie Mde la Dauphine ihr das Hemd anthat. Ihr Geſicht iſt nicht häßlich geweſen, hatte schöne Augen und Verſtand darinnen. — Ich habe nur zwo gute Qualitäten an ihr gekannt, nemlich den Reſpekt und Liebe, so sie für ihre Frau Großmutter, Mde la Printzeſſe, gehabt, und daß sie Verstand und Eloquenz gehabt, ihre Fehler zu entschuldigen. Im übrigen taugte sie ganz und gar nichts, wie man es auch nehmen mag. Ihren Herrn hat sie weder gehaßt noch geliebet, sie haben wohl als Schweſter und Bruder mit einander gelebet, aber nicht wie Eheleute. Falſch war sie, das iſt gar gewiß, und das hat sie auch

ſelbſt durch ihre böſe Conduite ums Leben gebracht."

15.

Ueber den Herzog Ludwig III. von Bourbon.

„Der Prinz iſt verliebt von der Polignac, und ſie iſt es von Mr. le Duc, welcher Mde de Nesle noch nicht vergeſſen kann, ob ſie ihm zwar den Abſchied gegeben, und den Prinz de Soubiſe, das große Milchkalb, an ſeinen Platz genommen; der ſoll ſagen: de qui se fache Mr. le Duc? n'ai-je donc pas permis à Mde de Nesle de coucher avec Mr. le Duc quand il voudra? So delikat iſt man hier in den amours. — Mr. le Duc iſt poli und weiß wohl zu leben, das Genie aber ſoll nicht gar große Etendue haben, ſoll auch gar nicht gelehrt ſein, er hat aber Hauteur und Noblesse im Gemüth, und

weiß sich wohl zu halten. — Ich glaube, daß wer ihn bei Nahem examiniren wollte, würde er wohl noch andere Fehler finden; als daß er zu gern kalbert, er hat doch aber auch viele gute Qualitäten, hat auch viele Freunde. — Die Polignac machte dem Mr. le Duc weiß, daß sie ihn lieb hatte. Mr. le Duc, der wohl weiß, was sie im Schilde führt, ließ sie ausspioniren, und erfuhr, daß sie eine heimliche Intrigue mit dem Cheval de Bavière hätte. Er hielt ihrs vor, sie leugnete die Sache. Er warnte sie, sie sollte nicht gedenken, daß sie ihn betrügen könnte; sie verschwur sich, daß er übel berichtet wäre; sobald sie aber von ihm weg war, ging sie zum Chevalier in sein Haus. Mr. le Duc, der ihr folgen ließ, erfuhr es gleich; des andern Tags gab er ihr Rendevoux, sie kam in seine Schlafkammer, meinte er wüßte nichts, da machte er die Thür weit auf, daß man sie sehen konnte, sein Kabinet war voller Bannerleute; da rief er den Chevalier de Bavière

und sagte zu ihm: tenez, Mr. le Chevalier, venez prendre votre Guerine, elle n'aura pas besoin d'aller si loin pour Vous trouver. — Mr. le Duc soll solide Qualitäten haben, ist sehr noble in allem seinen Thun, hat auch keine böse Miene, aber sein Auge, das ihm der Duc de Berri ausgeschossen, verschändet ihn sehr. — Ob Mr. Duc und der Prince de Conti zwar doppelte Schwäger sein, haben sie einander doch in ihrem Leben nicht leiden können. — Daß Mr. le Duc sehr poli ist, das ist wahr, soll aber incapable sein, sich um Affairen zu bemühen; erstlich so soll er gar ignorant sein, zum andern die Application nicht lieben, und zum dritten, wenig Geduld haben; das sind doch Qualitäten, so zu Affairen gehören. — Er ist sehr verliebt von Mde de Prié, die hat schon einmal ein wenig Prügelsuppe darüber von ihrem Mann bekommen, aber das hindert nichts. — Sie regiert ihn absolut; soll auch Verstand haben. — Mr. le Duc ist sehr

paſſionirt. Wie ihm Mde de Nesle ſeinen Abſchied gab, wäre er ſchier vor Leid geſtorben, er ſahe aus, wie der bittere Tod, hat in mehr als 6 Monaten darüber ſeine Partie nicht nehmen können. — Mde de Prie hat ihn getröſtet, ſie ſoll ihm aber gar nicht treu ſein, ſondern ihn mit zwei andern betrügen, der eine iſt der Prinz de Carignan, der andere iſt Lior, des Königs erſter Hofmeiſter, dieſer iſt der hübſcheſte unter den dreien. — Die Prinzeſſin von Modena verliert nichts an Mde la Ducheſſe Tod. Monſ. le Duc hat ſich declarirt, daß er ſie ſein Leben nicht würde genommen haben, und daß er ſich nicht wieder verheirathen will. — Aus amour kann kein Weibsmenſch Mr. le Duc mehr lieben; er iſt gar groß, ſchier wie der Gemminger, aber viel magerer, wie zwei Scheidt, gehet gebückt, hat lange Beine wie ein Storch, einen kurzen Leib, keine Waden, die 2 Augen ſo roth, daß man nicht weiß, welches das gute oder das böſe iſt; hohle eine

gefallene Backen, ein groß Kinn, so ist, als wenn es nicht zum Gesicht gehörte, dicke Lefzen, Summa wie er häßlich ist, dergleichen habe ich wenig Leute gesehen. Seine Maitresse, die Mde de Prie, soll ihm unbeständig sein. Diese Untreue soll ihn herzlich betrüben, und viel Schuld an seinem großen Abnehmen sein. — Als ein guter Freund von Law, ist er auch übel vom Pöbel tractirt worden, haben ihm alle Injurien von der Welt gesagt, und gar Chien geheißen, bis auf sein Brüderchen, dem Comte de Clermont, haben sie auf dem Pont Royal Injurien nachgerufen und gesagt: vas, chien! tu ne vaudras pas mieux que tes freres. Der Gouverneur sieg aus und wollte den Pöbel haranguiren, aber sie huben Steine auf; der Hofmeister mußte geschwind wieder in die Kutsche und eiligst davon fahren."

16.

Ueber Mademoiſelle de Maloiſe, Charlotte Aglae, Gemahlin des Herzogs von Modena.

„Sie ſtehet nicht wohl mit ihrer Frau Mutter, denn dieſe hat ſie perſuadiren wollen, des Duc du Maine älteſten Sohn zu heirathen, den Prince de Dombes. Die Frau Mutter wirft der Tochter jetzt vor, daß wenn ſie ihren Neveu geheirathet, würde ihres Bruders und ihres Sohnes Unglück nicht geſchehen ſein; ſie kann ſie nicht vor Augen ſehen, hat mich derowegen gebeten, noch eine Zeitlang ihre Tochter hier bei mir zu behalten. — Sie hat die Zähne ſehr weiß, aber übel gewachſen, und einen Oberzahn. Mdſelle de Maloiſe hat, was man hier beauté heißt, das iſt gewiß, aber gar keine Anmuth, ſiehet auch nicht gar jung aus. Sie iſt braun, hat gar ſchöne Augen, aber eine häßliche und gar

zu große Nase. — Mde d'Orleans wäre das faulste Mensch, wenn sie nicht die Mlle de Valois zur Tochter hätte, denn diese ist noch ärger als sie. Ich finde es recht ekelhaft, ein so blutjung Mensch von so abscheulicher Faulheit. — Mdselle de Valois frägt gar nichts nach mir, sie bringts noch weiter, sie kann mich nicht leiden. Es ist mir wenig an dem ungezogenen Mensche gelegen. — Sie wollte nicht gern in fremde Länder, also denkt man nicht an die Heirath von Modena. — Wenn Mdselle de Valois von denen Leuten wäre, so nicht gefallen wollen, so sollte es mich nicht Wunder nehmen, daß sie ihren Gang so neglegirt, aber sie hat gern, daß man sie hübsch findet, sie ist gern geputzt, und kann doch nicht begreifen, daß der beste Putz gute Mienen und bonne grace ist, und daß kein Putzen was hilft, wo das nicht ist. — Sie schlägt ganz in das Mortemarische Geschlecht, gleicht an die Duchesse de la Storce, als wenn sie ihre Tochter wäre, und

die Falschheit der Mortemare sieht ihr aus den Augen. — Mein Sohn hat dem Prinzen von Modena seine Tochter Mdselle de Valois akkordirt, welches mich von Herzen erfreuet. — Vorgestern kam sie des Abends mit ihrer Frau Mutter her, daß der Courier angekommen, denn sie hatte die Augen eine Faust dicke ganz roth und war bitter traurig. — Unsre Herzogin von Hannover schreibt mir, daß der Bräutigam ganz verliebt von Mdselle de Valois, nemlich von deren Contenance geworden ist; ich finde sie mehr schön als angenehm; sie hat gar schöne Augen, schöne Haut und Farben; der Mund ist auch nicht häßlich, die Zähne gesund und weiß, aber nicht gar gleich, einen Oberzahn, der ihr gar übel stehet, wenn sie lacht, und eine Habichtsnase, so alles verdirbt in meinem Sinn. Sie ist gar groß, nicht übel geschaffen, den Leib ein wenig kurz und dick, der Kopf stehet ihr in den Achseln und gar lange Beine und Schenkel. Man siehet wohl, daß sie nie hat tanzen

wollen lernen, denn sie gehet wie ein Weib von 80 Jahren, hat mauvaise grace in allem was sie thut. Sie hat schwarze Augen und Haare; so ist die Braut; wenn das innerliche so gut als das äußerliche wäre, so ginge alles hin; es muttert sich aber so sehr bei ihr als es sich vatert, und das ist es nicht, was mir am besten bei ihr gefällt. — Unsere Braut macht, wie man hier sagt, bonne mine à mauvais jeu, und ob ihr Mund zwar lustig spricht, so sind doch ihre Augen geschwollen und roth, und man sieht wohl, daß sie des Nachts muß geweint haben. — Der Grand-Prieur, der auch General von den Galeeren ist, soll seine Frau Schwester nach Italien führen. Die Galeeren sollen schon meublirt sein; sie allein kosten 100,000 Livr. — Die Großherzogin sagt, sie wolle Mademoiselle nicht sehen, sie wisse was Italien sey, und wie wenig Mdselle de Valois sich dort würde gewöhnen können; also fürchte sie, sie möchte wieder hergelaufen kommen, dann würde man

hier ſagen: Voilà le second tome de la Grande-Duchesse, und zu allen Sottiſen, ſo ſie gegen ihren Schwiegervater und Herrn thun würde, würde man ſagen: ah! voilà les instructions que lui a données sa Tante la Grande-Duchesse, alſo wollte ſie ſie weder ſehen noch ſprechen. — Das Präſent von Modena iſt ankommen, es beſtehet nicht aus vielen Stücken, iſt ein gar großes joyau für die Braut zu tragen, mit gar ſchönen Brillanten und des Prinzen von Modena Contrefait iſt hinter den Demanten, aber gar übel gemacht, man wird es geben, wenn die Verſprechung bei dem König ſein wird, und der Kontrakt unterſchrieben. — Zukünftigen Sonntag, den 11ten Febr. (1720), wird die Verſprechung und des Heirathskontrakts Verſchreibung bei dem König gehalten werden; Montags Morgens wird die Trauung geſchehen, und Donnerſtags wird die Braut wegs gehen. — Ich habe in meinem Leben keine betrübtere Braut geſehen; ſie hat ſeit 3 Ta-

gen weder gegeſſen noch geſchlafen, und die Augen werden ihr nicht trucken. — Ich bin ein ſchlimmer Prophet geweſen, aber ich habe nur zu wohl prophezeihet. Als unſere Prinzeſſin von Modena mir geſagt, daß ſie nach Chelles wollte, ihrer Schweſter adieu zu ſagen, ſagte ich zu ihr, es iſt noch gar zu wenig Zeit, daß die Kinderblattern im Kloſter geweſen, und die Aebtiſſin ſelbſt die Rötheln gehabt hat; ſie ſtecken gräulich an. Sie antwortete: celà se trouve plutôt que quelque chose de bon. La vie en depend, prenez-y garde. Aber meiner Warnung unangeſehen iſt ſie Sonntag Morgens nach Chelles gegangen, und den ganzen Tag bei ihrer Schweſter geblieben. Sonntags hat ſie angefangen ſich übel zu befinden, und hat die rothen Flecken bekommen. — Was ſie in ihrer Krankheit tröſtet, iſt der Aufſchub ihrer Reiſe. — Den 12ten März 1720 hat mir mein Sohn ſeine Tochter hergeführt, um Abſchied zu nehmen. Sie konnte kein einziges Wort artikuliren,

nahm in vollen Thränen meine Hände, küßte und drückte sie, und schlug ihre zusammen. Mein Sohn hat sie mit schwerem Herzen fortgeführt. — Man hat freilich wohl an den Prinzen von Piemont gedacht, sein Herr Vater hatte auch schon Hoffnung gegeben, aber auf einmal hat er es platt abgesagt. — Ihr Herr Vater hat ihr schöne Juweln gegeben; des Königs Präsent ist auch gar schön, es bestehet aus 14 schönen großen Brillants, bei jedem Diamant 2 schöne runde Perlen von schönem Wasser, das macht ein Halsband. — Was Mad. la Princesse de Modena angenehm gewesen wäre, wenn sie Mr. le Duc oder den Comte de Charolais hätte bekommen können, ist, daß sie in ihrem Vaterlande bei Verwandten und Freunden geblieben wäre. — Die Großherzogin hat ihre Niece recht wohl zugesprochen und sehr gebeten, ihrem Exempel nicht zu folgen, sondern zu suchen, ihrem Herrn und Schwiegervater zu gefallen. — Der Prinz

von Modena wird nur incognito nach Gènes kommen, weil die Republik declariret, daß alle Ehre nur der Prinzessin soll angethan werden, als Princesse du Sang, und nicht als Princesse de Modena. — Man hat hier schon sehr über Modenische Divertissements gelacht. — Sie hat mir von Lyon eine Harangue geschickt, so Er ein Curé gemacht. — Sie will gegen ihres Herrn Vaters Willen die ganze Provence sehen, will nach Toulon, à la St. Beaume, was weiß ich, was sie noch mehr sehen will, alles glaube ich, außer ihren Herrn. — Man kann von dieser Prinzessin sagen: qu'elle a mangé son pain blanc le premier. — Alles gehet noch wohl zu Modena, allein dem artigen Schwager ist nicht mehr erlaubt, bei der Schwester petit Soupé zu bleiben. Der Mann soll sehr charmirt von seiner Gemahlin sein, aber sie hat ihm declariret, daß ein Mann nicht verliebt von seiner Frau sein müsse, und daß solches nicht die Mode in Frankreich wäre,

sondern für ridicule gehalten würde, das, deucht mir, hat dort nicht gefallen, wie leicht zu errathen stehet. — Der Herzog von Modena hat gar einen wunderlichen Kopf in allen. Sein ältester Herr Sohn und seine Gemahlin hätten gern, daß er den Salvatico, so hier Envoyé gewesen, abschaffen sollte, denn derselbe Narr hat der Prinzessin unterwegens eine Deklaration gethan en forme, mit Drohung, daß er ihr alles Unglück zuwege bringen würde, wo sie seine amour nicht annehme. Er fing seine Deklaration an mit: ah! ah! ah! Madame! ah! ah! ah! Madame! Die Prinzessin sagte: Que Voulez-Vous dire avec tous vos ah? Er sagte: ah! que le Prince de Modena m'a des obligations et que je l'ai rendu heureux. — Er fing schon hier an, da wollte er alle Augenblick zu ihr in die Kammer, wurde auch wohl recht jaloux von ihr. — Das hat die Prinzeß ihrem Herrn geklagt, der hat es seinem Herrn Vater gesagt, und begehrt, daß

man den bösen Teufel wegschicken sollte, das will der Herr Vater nicht thun, er will, daß Salvatico Major-dom sein solle. Ich finde doch, daß es ein Glück für unsere Prinzessin von Modena ist, daß Salvatico verliebt von ihr worden, weil er hier alles erfahren, was vorgegangen, wenn er es aber nun nachsagt, wird ihm der Prinz nicht glauben. — Den ganzen Tag gehet sie von einer Kammer in die andere und ruft überlaut: ah! que je m'ennuye, que je m'ennuye ici! Sie lebt aber doch jetzund ein wenig besser mit ihrem Herrn als im Anfang. — Salvatico ist ein Narr in Folio. Wie er hier war, sagte er zu allen Leuten: oui, j'aime tant ma Princesse que sans dégout je mangerois sa merde. Salvatico ist des Herzogs von Modena erklärter Favorit; das bestätigt das deutsche Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern, sagte der Teufel zum Kohlenbrenner."

17.

Ueber die Princesse Palatine, Maria Therese von Bourbon, Gemahlin des Prinzen Franz Ludwig von Conti.

„Es ist abscheulich, was diese arme Prinzessin bei ihrem Herrn ausgestanden; er war, wiewohl ganz ohne Ursach, jaloux wie der Teufel. Sie wußte nicht gewiß, wo sie die Nacht bleiben würde; wenn sie sich eingerichtet hatte, und meinte, zu Versailles zu schlafen, führte er sie nach Paris oder Chantilli; wenn sie meinte dort zu bleiben, mußte sie nach Versailles, und wurde geplagt, wie eine arme Seele, und das immer. Sie machte mich oft ungeduldig, denn anstatt ihre Ruhe zu genießen, beweinte sie ihren Herrn und wollte, daß er noch lebte, sollte sie auch wieder von neuem von ihm geplagt werden. — Mde la Princesse, so hier geboren und erzogen, hat nicht denselben Widerwillen ge-

habt, daß ihr Herr Sohn einen Baſtart geheirathet, als ich, aber ſie hats hernach doch wohl bereut. — Man kann nicht tugendſamer ſein, als ſie ihr Leben gelebt hat. — Sie hat viel mit ihrem Herrn ausgeſtanden, aber ſie regrettirt ihn doch noch alle Tage, und er ſahe doch aus wie ein Aeffchen. Die Königin ſeel. hatte 2 Papageien, einer war Mr. le Prince leiblich Portrait, der andere glich wie 2 Tropfen Waſſer, dem Maréchal de Luxembourg. — Mde la Princeſſe iſt ſehr klein und ſchief, aber nicht bucklicht, ſie hat ſchöne Augen, wie ihr Herr Vater gehabt hat, ſonſten hat ſie äußerlich keine Schönheit, innerlich aber viel Tugend und Gottesfurcht. — Sie iſt die einzige vom Hauſe Condé, ſo was taugt, ich glaube, ſie fühlt noch das gute deutſche Geblüt in ihren Adern. — Sie iſt gewiß gar unglücklich mit ihren Kindern. Die Princeſſe de Conti, des Prince de Conti Mutter, ob ſie zwar nicht leichtfertig, ſondern tugendſam iſt, ſo iſt es doch ein Närrchen,

und wie die Comteſſe Pimbeche Orbeche, denn ſie will immer Prozeß gegen ihre Frau Mutter führen, die doch alle Mittel geſucht, ſich mit ihr zu vergleichen, aber es hat nichts geholfen. — Vergangenen Donnerſtag hat die Princeſſe de Conti den Prozeß gegen ihre Frau Mutter verloren; es hat mich gefreuet, denn es war unbillig. Mde la Princeſſe hat ſie gebeten, arbitres zu nehmen, die Tochter hat mit aller Gewalt den Prozeß haben wollen, hat ihre Mutter durch einen Advokaten Lügen beſchuldigt. Der Mde la Princeſſe Advokat antwortete nur mit dieſen Worten: la sincerité de Madame la Princesse et de Madame la Princesse de Conti sa fille, est comme tout le monde peut en juger. Das hat alle Menſchen im Palais zu lachen gemacht."

18.

Ueber die Princesse de Conti, Louise Elisabeth, Gemahlin des Prinzen Ludwig von Conti.

„Sie ist recht artig, und thut der Schönheit den Possen, klar zu erweisen, daß Anmuth der Schönheit vorzuziehen. — Es ist Jammer und Schade, daß die junge Princesse de Conti nicht bei frommen Leuten ist, denn sie hat gar ein gut Gemüth, aber schlimme Gesellschaft, so man bei ihr läßt, und sie hat ein häßlich ungezogen Närrchen zum Manne, siehet gar böse Exempel an vielen Orten vor ihren Augen, das verdirbt sie ganz, und hindert, daß sie nicht so sehr auf ihre Reputation siehet, als sie billig thun sollte. — Wenn sie will, muß man sie lieb haben, sie hat gar angenehme Manieren an sich, und ist sanftmüthig und ohne Humoren, sagt allzeit was obligeantes. — Die Princesse de Conti hat ihrem Herrn bange gemacht, sie hat Flinten

und Degen neben ihr Bett gesetzt, und ihn versichert, daß, sobald er mit seinen geladenen Pistolen kommen würde, wollte sie mit der Flinte nach ihm schießen, und so sie ihn fehlen sollte, wollte sie ihn mit dem Degen morden; seitdem hat er keine Pistole mehr. — Verliebt ist sie nicht von ihrem Herrn und kann es nicht sein, er ist gar zu widerlich von Humor und Figur; das Gesicht ist nicht, was er am häßlichsten hat, sondern die ganze Postur ist schief und abscheulich. — Sie ist recht possierlich, ganz natürlich und ungezwungen, gefällt allen Fremden, etliche Baiern sind auch verliebt von ihr gewesen, und auch der Prinz Ragozky, aber ihre Coquetterie hat sie ihm verleidet."

19.

Ueber den Prinz von Conti, Ludwig, Gemahl der Vorhergehenden.

„Häßlich ist er gar gewiß, und widerlich von Humor und Figur; das Gesicht ist nicht, was er am häßlichsten hat, sondern die ganze Positur ist klein, schief und abscheulich, und er ist allzeit distrait, das macht, daß er oft wild aussiehet, als wenn er nicht gescheut wäre; wenn man sichs am wenigsten versiehet, fällt er über seinen eigenen Stock wie eine Kröte. Man war es so gewohnt bei dem seel. König, daß wenn man fallen hörte, sagte man nur: ce n'est rien, c'est le Prince de Conti qui tombe. Seine Gemahlin ist gar nicht verliebt von ihm, wie ers von ihr ist, und kanns nicht sein, aber sie ist schlau und lebt wohl mit ihm, daß sie ihn absolut gouvernirt, und hat alle seine Favoriten so gewonnen, daß sie alle ihre Kreaturen sind; sie ist Herr und

Meiſter im ganzen Hauſe. — Sie iſt gar ein angenehm Menſch, lang, wohlgeſchaffen, gute Mienen, ſchöne Augen und allzeit luſtig. Der Prinz de Conti, ihr Herr, iſt recht verliebt, welches deſto mehr zu verwundern iſt, da die Damen gar nicht ſo foible ſein, und wenn er in böſe Häuſer gehet, iſt es nur, die armen Kreaturen darinnen zu plagen. Ehe er verheirathet war, hat er kein Weibsmenſch geliebt, als ſeine Frau Mutter, die ihn auch wohl herzlich lieb gehabt hatte; denn ſo wunderlich er auch iſt, ſo hat er doch Verſtand und kann wohl reden. Die Frau Mutter iſt jaloux, daß ſie keinen Kredit mehr über ihren Sohn hat, und er jetzt die Gemahlin, ihre Schwiegertochter, allein liebt, das gibt manche Zänkereien. Die Mutter will ſich von ihnen ſcheiden, und ein Haus apart nehmen, um nicht mehr bei ihnen zu ſein. Die Frau Mutter wollte gern den Enkel erziehen und mit ſich nehmen, das will die Schwiegertochter

nicht, die will ihr Kind bei sich behalten, darum sind sie alle wie Hunde und Kätzchen zusammen. — Um ihn zu hindern in Ungarn zu gehen, kauft man ihm das Gouvernement in Poitou, und gibt ihm einen Platz im Rath de Regence, damit hat man dies wilde Thierchen gehemmet. — Der Prinz de Conti ist übel erzogen, hat zwar Verstand, ist aber ein Närrchen dabei; seine artige Gemahlin ist wohl zu beklagen, des Lebens nicht sicher bei ihm zu sein, er droht ihr oft mit geladenen Pistolen; sie hat Herz, frägt kein Haar darnach und läßt sich nicht bange werden. — Sie wehrt ihm auch das Pfeifen, denn sie meint, das werde ihm den Fluß von den Augen auf die Brust ziehen. Er liest einen Ovid auf Latein überlaut, da muß sie zuhören, und sie verstehet kein Wort Latein, und er will es ihr nicht auslegen, und kommt jemand, darf sie kein Wort reden, sagt, man interrompire, wird bös und zürnt über alles, was in der Kammer ist. — Bei dem letzten Ball machte

ſich einer einen Buckel, und verkleidete ſich ganz wie der Prinz de Conti, und ſetzte ſich zu ihm. Der Prinz de Conti fragte: Qui etes Vous, Masque. Dieſer antwortete: je suis le Prince de Conti. Dieſer, ohne bös zu werden, zog ſeine Maske ab, lachte und ſagte: Voilà comme on se trompe, il-y-a plus de 20 que je crois l'être, und wurde gar nicht bös, welches was rares iſt. — Der Prinz de Conti hat Verſtand, iſt aber wie ein Galopin erzogen worden, hat auch Quinten, die er ſelber wohl erkennet, aber nicht zwingen kann. — Der Prinz de Conti, ſo gemeint geheilt geweſen zu ſein, iſt in Spanien wieder umgeſchlagen, und ob er zwar General von der Kavallerie iſt, kann er doch ohnmöglich zu Pferde ſitzen. — Ich ſagte vergangenen Dienſtag zur jungen Prinzeß de Conti, ich hätte gehört, ihr Herr wäre noch nicht ganz kurirt; ſie lachte und ſagte mir ins Ohr: bon, bon, il est gueri; mais il a fait semblant de ne pas l'être, de peur d'être

obligé d'aller à la tranchée et d'y être tué, car il est poltron comme un singe. — Des Prinzen de Conti Gesicht ist nicht gar häßlich, seine Taille und Humor ist am schlimmsten, aber das Gesicht gehet gar wohl hin. — Der Prinz de Conti ist noch gar übel an seiner rothen Ruhr, man hat ihn wollen nach Bayonne führen, allein er hat das Fieber so stark, daß man ihn nicht hat wegführen können, und hat in der Armee bleiben müssen. — Mir deucht, wenn ich mich so wenig tüchtig zum Kriege fände wie er, wollte ich nicht zu Felde ziehen, denn es obligirt ihn nichts dazu. Man soll in Krieg ziehen, um Ehre zu erwerben, aber nicht Schande. Seine besten Freunde, als la Noue und Clermont, haben ihm dieses vorgehalten, er hat sich aber darüber mit allen brouillirt, es ist eine elende Sache, wenn man sich selbst nicht kennt. — Es ist schon 9 oder 10 Tage, daß der Prinz de Conti wieder kommen; ich habe noch nichts von ihm

gehört; er ſteckt immer dans la ruë Quin Campoix mit den Agioteurs Geld zu gewinnen. — Der Prinz de Conti iſt endlich einmal zu mir gekommen; es muß in dem Tag nicht ſo viel wie ordinair in der ruë Quin Campoix zu agiotiren geweſen ſein, denn da hat er die ganze Zeit über geſteckt, ſeitdem er wieder kommen iſt. Sein Vetter Mr. le Duc macht es nicht beſſer in dieſem Fall. Ich zweifele, daß ſich der Prinz de Conti je an den Krieg gewöhnt, er iſt in allen Stücken ſo liederlich, hat ſchlechte Ehre in dieſer Campagne erhalten. — Der Prinz de Conti wird noch endlich gar zum Narren werden, er iſt in allen gar zu wunderlich. Ich habe ihm letztmal recht mit Verwunderung zugehört, denn er ſpricht keine 4 Worte, wo nicht eine Bosheit innen ſteckt. — Brutaler als er iſt, wenn er will, kann man nicht ſein, aber er kann doch auch poli ſein, wenn er will. — Der Prinz de Conti wird alle Tage toller und närriſcher. In einem von

den letzten Bällen hier im Opernsaale nahm er mit Gewalt ein arm Mädgen, so aus der Provinz kommen war, ganz jung, reißt es mit Gewalt von ihrer Mutter weg, setzt sie zwischen seine Beine, hält ihr mit einem Arm, gibt ihr 100 Nasenstüber und Maulschellen, daß ihr Mund und Nase bluteten. Das arme Mensch weinte bitterlich, er aber lachte und rief: ne sais-je pas bien donner des chiquenaudes? Es hat alle Menschen gejammert, so es gesehn. Das Mensch hat ihm in seinem Leben nichts zu Leide gethan, er kannte sie nicht einmal. — Man hat dem armen Mädgen nicht helfen wollen, denn niemand mag mit dem Narren zu thun haben, er ist zu violent, er macht Grimassen und Geschter, und spricht ganz allein, daß mir, die ich die Narren abscheulich fürchte, oft angst und bange dabei wird. — Der Prinz de Conti hat nicht so viel gewonnen als Mr. le Duc. Ich habe doch gehört, daß er etliche Millionen ertappt hat, wer aber am

allermeiſten gezwackt hat, das iſt der abſcheulich intereſſirte d'Antin. — Seine Intriguen gewahnen mich an mich ſelber. Wie ich ein Kind war, nahm ich faul Holz, legte es auf die Augen und in den Mund und verſteckte mich Abends unter die Stiege, um den Leuten bange zu machen, und war mir doch ſelber ſo bange vor Geſpenſtern. So machts der Prinz de Conti, will andern bange machen und ſtirbt ſelbſt beinahe für Angſt."

20.

Ueber den Herzog und die Herzogin du Maine.

„Man kann nicht ſagen, wer am ſchlimmſten iſt, der Mann oder die Frau, was aber gewiß, iſt, daß kein falſcheres und böſeres Paar in der Welt iſt, als dieſes. — Ich glaube das, was meinen Sohn verhindert, mit dem Duc du Maine in der Strenge zu

verfahren, iſt erſtlich, daß er ſeiner Gemahlin Thränen und emportement ſcheuet, und zum andern, ſo hat er ſeinen andern Schwager den Comte de Toulouſe lieb. — Der Duc du Maine weiß gar wohl, wer ſeine Mutter geweſen, er hat aber nur ſeine Hofmeiſterin, die Maintenon, geliebt und ihr nie Undank gewußt, daß ſie ſeiner Mutter ſo einen ſchlimmen Dienſt gethan, ſie aus dem Sattel zu heben und ſich darein zu ſetzen. — Den Duc du Maine hat der Hof erſchrecklich gefürchtet, erſtlich wegen der Maintenon, und zum andern, weil er allen Menſchen bei dem König ſeel. böſe Offices geleiſtet, und denen er am meiſten verſprach, denen hat er die ärgſten Stücke angethan. — Mein Sohn kann und will ohnmöglich glauben, daß der Duc du Maine des Königs Sohn iſt. Dieſer Menſch iſt allzeit falſch geweſen und hat jedermann böſe Offices gethan, deswegen iſt er gehaßt worden, war ein archiraporteur. Seine Gemahlin, das kleine Kätzchen, iſt viel violenter

als er; wie er gar furchtſam iſt, ſo hält ihn die Furcht oft ein, aber das Weib mit ihrem Comödien miſcht du heroique mit darin. — Der Duc du Maine iſt in ſeinem Gefängniß in eine ſolche Devotion gerathen, daß er ſich in der Oſterwoche ſchier zu Tode gefaſtet hat, iſt recht krank davon worden. — Der Duc du Maine meinte, daß er meine Tochter der kommen ſollte, aber gewiſſe Kaufleute hörten bei Mde de Montespan, daß Mde de Maintenon und ſie mit einander davon ſprachen, dachten nicht, daß gemeine Leute die Sache verſtehen würden; die nahmen das Wort und ſagten: Mesdames, ne Vous y jouez pas, il Vous en coutera la vie, ſi Vous faites ce mariage. Das hat die Sache verhindert; Mde de Maintenon ging gleich zum König, und bat ihn nichts mehr davon zu gedenken, denn es war ihr bitter bange. — Mr. le Duc du Maine hat gemeint, weil er es ſchon ſo weit gebracht hatte, daß er Prince du Sang worden, ſo würde niemand Difficulé

ehren machen, ihn als einen Prince du Sang zum königlichen Stand zu erheben. Mit meinem Sohn und dem Prince du Sang wollte er schon gerecht kommen, drum hat er und seine Zeit meinen Sohn als einen Verpfleger der Dauphine und des Duc de Berri von Haus zu Haus declarirt. — Er hat viel Verstand, aber so fort von seinem Verstande ist, daß er ganz artig und mit Verstand erzählen kann. — Mr. de Maine prätendirt sehr unschuldig zu sein, meint durch sein unschuldiges Leben den Himmel verdient zu haben, das erfreut ihn, und macht ihn lustig. Von Natur ist er nicht melancholisch, hat alle sein Leben Possen getrieben und Histörchen erzählt. Von den Leuten spricht er von niemand übel, aber bei des Königs seel. Zeiten. — Wenn man dem Geschrei des Hofes glauben will, so soll niemand gewesen sein, den er nicht bei dem König eingeschwärzt hat. Wie de Montespan und Mlle de Maintenon haben ihn so erzogen, erstlich, um ihn

wie einen Kettenhund loszulaſſen, und beiſſen zu machen, wenn ſie wollten, hernach auch den König zu divertiren, und ſich beliebt zu machen. — Geſtern hat man bei meinem Sohn Urlaub gefordert, daß Mr. le Duc du Maine ſich mit ſeiner Gemahlin vergleichen möge. Mein Sohn hat geantwortet: il auroit pû s'accommoder sans m'en parler, car qu'il s'accommode ou qu'il ne s'accommode pas, je sais qu'en penser. — Dieſe Baſtarte ſind von einer ſo boshaften und laſterhaften Mutter, daß Gott wiſſen mag, wer ihr Vater geweſen iſt. — Der Mad. du Maine amant tenant iſt der Kardinal de Polignac, aber ſie hat noch viele andere, den premier Président, und ſonſt Burſchen. — Mde du Maine iſt keine beauté, aber ſie hat viel Verſtand, iſt ſehr gelehrt, kann von allerhand ſprechen, das lockt alle Gelehrte an ſie und alle Malkontenten weiß ſie zu flattiren und gegen meinen Sohn zu ſchmälen, das iſt alle ihr charme. Sie iſt Herr und Meiſter von

ihrem Mann. Er hat viel Chargen, kann viele Leute placiren, ein Regiment des Gardes, da er General von iſt; in der Artillerie, da er Grand-Maitre von iſt; les Carabiniers, wo er alle Officiers einſetzt; ohne ſeine Regimenter, damit zichet er auch viele Leute an ſich. — Mde du Maine iſt nicht größer als ein Kind von 10 Jahren, nicht gar wohl gewachſen. Wenn ſie den Mund zuhält, iſt ſie nicht häßlich, er gehet aber groß auf. Sie hat häßliche und übel geſetzte Zähne. Gar dick iſt ſie nicht, ſie trägt erſchrecklich viel Roth, hat hübſche Augen, iſt weiß und blond, wäre ſie ſo gut als ſie böſe iſt, wäre nichts gegen ſie zu ſagen, aber ihre Bosheit iſt unerträglich. — Der Duc du Maine hat ſeine Gemahlin herzlich lieb, ſie piquirt ſich auch, ihren Herrn zu lieben, aber da wollte ich meine Hand nicht vor ins Feuer ſtecken. — So traurig ich auch bin, ſo hat mich doch mein Sohn Thränen lachen machen, wie er mir die Briefe erzählt, ſo Mde du Maine an den

Kardinal de Polignac geſchrieben, und man in ſeinen Papieren gefunden. Sie iſt in allen Stücken ein ehrbares, tugendſames Menſch. In einem von dieſen ſchönen Briefen ſtund: Nous allons demain à la Campagne; je rangerai les appartements de façon que votre chambre sera prés de la mienne. Sachez a faire aussi bien que la dernière fois, et nous en donnerons à coeur joye. — Sie iſt Herr und Meiſter von ihrem Mann, ſo daß ſie ihn, wie man ſagt, ſogar oft geſchlagen haben ſoll, denn ſie iſt gräulich violent. — Nachdem Mde du Maine alles geſtanden, was ſie gethan, läßt ſie mein Sohn wieder nach Sceaux kommen, und ſtellt ſie alſo wieder auf freien Fuß, und weil ſie in ihrer Beichte bekannt, daß ſie alles ohne Wiſſen ihres Herrn gethan in ſeinem Namen, läßt man ihn auch wieder kommen in ſein Haus nach Clugny bei Verſailles."

21.

Ueber die Herzogin von la Valière, Francisca le Blanc de la Beaume.

(Ging ins Kloſter 1673, geſt. 6. Juni 1710.)

„Madame de la Valière war Maitreſſe vom König und gar ein gut Menſch. — Wenn eins von der Montespan Kindern ſtarb, war der König herzlich touchirt, aber nicht vom armen Comte de Vermandois, denn Mde de Montespan und die alte Zott hatten dem König weiß gemacht, daß dies Kind nicht ſein, ſondern des Lauzun geweſen, aber es wäre zu wünſchen geweſen, daß alle des Königs Baſtarte ſo gewiß ſein eigen wären, als dieſer geweſen iſt, denn Mde de la Valière war gar keine leichtfertige Maitreſſe, und hatte es wohl durch ihre Buße und Pönitenz bis ans Ende von ihrem Leben bewieſen. Es war gar ein angenehm Menſch, gut, ſanftmüthig, tendre. Sie hatte den König nicht

aus Ambition lieb, ſondern eine rechte Paſſion für ihn, und hat ihr Leben niemand geliebt als den König. — Der König hat die Valière vergeſſen, als wenn er ſie ſein Leben weder gekannt noch geſehen hätte. — Auf Anſtiften der Montespan hat er die Valière ſo übel tractirt; weil es der de la Valière ſo durch die Seele gedrungen, hat das arme Menſch gemeint, ſie könne Gott kein größer Opfer thun, als ihm die Quelle von ihren vorigen Sünden aufzuopfern, und daß dies Gott deſto angenehmer ſein würde, weil ihre Penitenz von demſelben Orte herkommen, womit ſie geſündiget hätte. Ich fand der Mde de la Valière Augen weit ſchöner als Mde de Montespan ihre; ſie hatte eine ſolche Anmuth, wenn ſie einen anſahe, daß es nicht zu beſchreiben iſt; gar eine artige feine Taille, aber keine ſchönen Zähne. Sie hatte gar modeſte Mienen, war es auch in der That; wollte verzweifeln, wie man ſie zur

Ducheſſe gemacht, und ihre Kinder legitimirt hat. Sie hoffte, man ſollte es nicht wiſſen, daß ſie Kinder gehabt hätte. — Die Montespan, ſo mehr Verſtand hatte als die Valière, hatte ſie ganz in Nichts gebrochen, und dem Könige fälſchlich perſuadirt, daß der Comte de Vermandois nicht des Königs, ſondern des Lauzun Sohn wäre; das hat dem König alle Liebe für dieſe Dame genommen, und deswegen konnte er auch den Comte de Vermandois nicht leiden. — Mde de Valière hat es für eine Buße gehalten, bei der Montespan zu bleiben. Sie hat ſie übel tractirt und öffentlich angelacht, ja den König obligirt, hart mit der Ducheſſe de la Valière zu verfahren. Der König mußte durch dieſer ihre Kammer gehen, wenn er zu der Montespan wollte. Er hatte ein ſchönes Espagnölgen, ſo malice hieß; da nahm der König auf Antrieb der Montespan dies Hündchen, und warf es der Ducheſſe de la Valière zu und ſagte: Tenez Mde, voilà

Votre Compagnie, c'est assez. Dies war hart, denn er blieb nicht in der Kammer, sondern ging zu der Montespan. Das hat sie alles mit Geduld ausgestanden. Die Valière war nicht häßlich, hatte die artigste Taille von der Welt, und den angenehmsten Regard, und die modestesten Mienen von der Welt; sie hinkte ein wenig, aber es stund ihr gar nicht übel an. — Der König hat die Valière nicht mehr gesehen, so lange sie im Kloster gewesen. Für ihre Kinder hat er gesorgt. — Sie hatte so viel Tugend an sich, als die Montespan Laster. Daß sie die einzige foiblesse für den König gehabt hat, war ihr wohl zu verzeihen; der König war damals jung, galant, schön, alle Menschen haben ihr dazu gerathen und geholfen, und sie war sehr jung; aber im Grunde war sie modest und tugendsam, und hatte gar ein gut Gemüth. Ich pflegte zu ihr zu sagen, sie hätte mit ihrer Liebe eine Transposition gethan, und alles

auf unſern Herrn Gott geſetzt, was ſie für den König im Herzen gehabt. — Seit ſie Karmeliterin geworden, hat ſie nichts als unſern Herrn Gott geliebt, und hat mir oft geſagt, wenn der König in ihr Kloſter kommen ſollte, wollte ſie ihn nicht ſehen und ſich ſo einſperren, daß er ſie nicht finden ſollte; aber ſie iſt der Mühe enthoben worden, denn der König iſt nie hingekommen. — Sie war noch nicht im Kloſter, wie ich in Frankreich kommen bin, iſt noch 2 Jahr bei Hof geweſen. Wie ſie den Nonnen-Habit nahm, da haben wir erſt recht Kundſchaft gemacht. Es touchirte mich ſo ſehr, das angenehme Menſch dieſe Reſolution faſſen zu ſehen, daß, wie man ſie unter Drap mortuaire legte, fing ich ſo bitterlich an zu weinen, daß ich mich nicht mehr konnte ſehen laſſen. Wie die Ceremonie aus war, kam Mde de la Valière zu mir, tröſtete mich und ſagte: ich ſollte mich vielmehr mit ihr freuen als ſie beweinen, denn ſie nun anfinge glücklich zu werden. Sie

würde ihr Leben nicht vergessen, die Gnade und amitié, so ich ihr erwiesen, welches sie ja nie bei mir verdient hätte. Kurz darauf ging ich wieder zu ihr, ich war curieus zu wissen, warum sie bei der Montespan so lange als eine Suivante geblieben wäre. Gott, sagte sie, habe ihr Herz gerührt, ihr ihre Sünde zu erkennen zu geben, so hätte sie gedacht, sie müsse Buße thun, also leiden, was ihr am schmerzlichsten wäre gewesen, des Königs Herz zu theilen und von ihm verachtet zu werden. In den 3 Jahren nach des Königs Liebe hätte sie wie eine verdammte Seele gelitten, und Gott alle ihre Schmerzen aufgeopfert für ihre begangenen Sünden; denn wie ihre Sünde öffentlich gewesen, so hätte auch ihre Penitenz öffentlich sein müssen. Daß man sie für eine Sotte gehalten, die nichts merkte, wäre auch mit Fleiß geschehen, denn in der Zeit hätte sie am meisten gelitten, bis daß ihr Gott endlich in den Sinn gegeben, Alles zu verlassen und ihm allein zu

dienen, welches ſie auch gethan, aber durch ihre Laſter wäre ſie auch nicht würdig, bei ſo puren und frommen Seelen zu leben, als die andern Karmeliterinnen wären. Man ſahe, daß ihr dieſes von ganzer Seele ging. — Man hat der Valière groß Unrecht gethan, ſie zu beſchuldigen, was anders als den König zu lieben; aber die Lügen geben der Montespan keine Mühe. Der Comte de Vermandois war gar ein gut Gemüth, der arme Menſch hat mich geliebt, als wenn ich ſeine leibliche Mutter wäre. Wie alles heraus kam mit ſeinen Debauchen, war ich recht bös auf ihn, denn ich hatte ihn recht treulich gewarnet, ich wollte ihn nicht mehr lieb haben; das ging ihm ſehr zu Herzen, ſchickte alle Tage zu mir und ließ mich bitten, daß er mir nur ein paar Worte ſagen möchte. Ich hielt 4 Wochen feſt, endlich ließ ich ihn kommen, er fiel vor mir auf die Kniee, weinte bitterlich und bat mich um Vergebung, er wollte ſich beſſern, ich ſollte ihm doch meine Freund-

ſchaft wieder zuwenden, ohne welche er nicht leben könnte, und ihm wieder mit Rath beiſtehen. Er erzählte mir ſeine ganze Hiſtorie. Er war abſcheulich verführt worden. Wie Mde la Dauphine ins Kindbette kam mit dem Duc de Bourgogne, ſagte ich zum König: Ew. Maj. werden mir nun wohl keine demüthige Bitte abſchlagen. Der König lachte und ſagte: Que demandez-Vous donc? Ich antwortete: Monsieur, la grace du pauvre Mr. de Vermandois. Er lachte und ſagte: Vous êtes bonne amie, mais pour Mr. Vermandois, il n'a pas encore été assez puni pour ses crimes. Ich ſagte: le pauvre garçon est si repentant de ses fautes! Der König ſagte: Je ne me sens pas encore en disposition de pouvoir le voir, je suis encore trop en colère contre lui! Es hat noch etliche Monat gewähret, ehe das Kind wieder von dem König geſehen worden; allein er hat mir ſo groſſen Dank gewußt, daß ich für ihn geſprochen, daß

meine leiblichen Kinder mir nicht ſo attachirt ſein, als er geweſen. Er war wohl geſchaffen, aber nicht hübſch von Geſicht, doch auch nicht unangenehm; hat aber ein wenig geſchielet."

22.

Ueber die Marquiſe von Montespan, Franziska Athanaſia von Rochechouart, Gemahlin des Marquis von Montespan, Mutter des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouſe.

(Ging ins Kloſter 1692, geſt. 6. Juni 1710.)

„Der König konnte Mde de Montespan anfänglich vor ſeinem Tod nicht leiden, warf Monſieur und der Königin ſelber vor, daß ſie mit ihr umgingen, und wurde doch nachher ſterbens verliebt in ſie. — Ueber die Montespan iſt er auch eben ſo wenig betrübt geweſen als über die Fontange. — Die

Montespan war noch mehr ambitieuse als debauchirt, aber bös wie der Teufel, es war ihr nichts zu viel, um ihre Ambition zu vollführen, darauf ging alles. — Sie hatte mit einer häßlichen dicken Taille einen gar zu großen Eclat und gar vielen Verstand in den Augen, einen überaus schönen Mund und angenehmes Lachen. Sie war sehr divertissant und possierlich. Die Zeit konnte einem nicht lange bei ihr werden. — Der Duc d'Antin hat unter allen der Montespan Kindern allein um seine Mutter getrauert. Die Mutter ist nicht genennet worden, wie sie der König legitimiren lassen, also sollte es heißen, daß Mde de Montespan ihre Mutter nicht ist. — Sie war einmal bei einer Revüe; wie sie zu den deutschen Truppen kam, fingen sie an zu rufen: Königs Hure! Hure! Abends fragte der König Mde de Montespan, wie sie die Revüe gefunden? sie sagte: parfaitement belle, mais je trouve seulement que les Allemands sont trop naïfs,

d'appeller toutes choses par leur nom, car je me suis fait expliquer ce que signifioit leur cri. Mr. d'Antin ist ihr einziges legitimes Kind. Sie und ihre älteste Tochter haben brav schöppeln können, ohne einen Augenblick voll zu werden. Ich habe sie, ohne was sie sonst getrunken, 6 Rasaden vom stärksten Turnier Rosolis trinken sehen; ich meinte, sie würde unter die Tafel fallen, aber es war ihr wie ein Trunk Wasser. — Mde de Montespan hat die Robes battantes erfunden, um ihre Schwangerschaft zu verbergen, weil man die Taille nicht darin sehen kann; aber wenn sie den Rock anthat, war es eben, als wenn sie es an die Stirn geschrieben hätte, daß sie schwanger wäre; denn alle Leute sagten bei Hof: Mde de Montespan a sa robe battante, elle est donc grosse. Ich glaube, sie that's mit Fleiß, in der Meinung, daß ihr dieses bei Hof mehr Consideration geben würde, wie es auch in der That war. — Freilich hat man Wache von der Garde du

Corps bei Mde de Montespan gehabt, das war raisonnable, denn der König war Tag und Nacht in ihrem Zimmer, arbeitete da mit ſeinen Miniſtern; aber wie das Appartement gar groß war und in vielen Kammern beſtund, konnte die Dame doch thun, was ſie wollte; der Maréchal de Noailles, pour être dévot n'en étoit pas moins homme. — Wann Mde de Montespan ausfuhr, hatte ſie auch Garden, aus Furcht, daß ihr Mann ihr einen Affront thun möchte, denn er hat ihr allzeit gedräuet. Die Montespan hat die Königin viel leiden gemacht. — Mde de Montespan, Mde de la Valière und Mde de Fontange haben alle drei ihre Tabourets bei der Königin gehabt. — Die Montespan war von weißerer Haut als die Valière, hatte einen großen Eclat, ſchönen Mund und Zähne, allein ſie ſahe frecher aus, und man ſahe ihr im Geſichte an, was ſie im Schilde führte. Sie hatte ſchöne blonde Haare, ſchöne Hände und Arme, das hatte

die Valière nicht, aber ſie war gar ſauber, und die Montespan ein ſchmuziger Geſelle. — Daß ſie die Königin ſeel. ausgelacht, das iſt wahr, allein ſie lachte alle Menſchen aus, ſonſt hatte ſie keine impertinence de hauteur mit der Königin, das würde der König nicht gelitten haben. — Sie verheirathete einen von ihren Vettern, Mr. de Montespan, mit einer gemeinen Bürgerstochter, Mſelle Aubri, welche ſehr reich war. Um zu erweiſen, daß ſie eine gute Heirath gemacht, ließ ſie ſie dans le petit particulier kommen. Dieſes Jüngferchen wußte gar nicht zu leben, ſprang das erſte Mal, da ſie da war, auf eine Ecke von dem Tiſch, ſchlug die Füße kreuzweis zuſammen und wackelte damit, als wenn ſie in ihrer eigenen Kammer wäre. Man kann ſich einbilden, was das für ein Gelächter gab, und wie poſſierlich Mde de Montespan die Sache gedrehet hat, den König lachen zu machen. Das Menſch aber meinte, ſie nähme ihre Partie, und machte

Komplimente über Komplimente. — Nach den Landesrechten wurden alle des Königs Kinder, so dem Mr. de Montespan zugehört haben; darum auch, wie Mr. de Montespan an der Krankheit lag (woran er auch gestorben), in der Zeit agirte seine Frau die devote, und ließ ihrem Mann offeriren, ob er ihr erlauben möchte zu ihm zu kommen, um ihm in seiner Krankheit zu dienen. Mr. de Montespan antwortete: je le veux, mais il faut qu'elle amène tous ses enfans, si elle en laisse un, je ne la recevrai pas. Damit ist sie nicht hingegangen, denn der Mann war brutal wie der Teufel; er hätte ihr seine Meinung tüchtig gesagt, wenn sie gekommen wäre. — Außer dem Comte de Toulouse sind alle der Montespan Kinder, so sie mit dem Könige gehabt, gezeichnet: der Duc du Maine ist lahm; Mde d'Orleans schief, und Mde la Ducheſſe hinkend. — Montespan war nicht viel nutze, er that nichts als spie-

len. Er war sehr interessirt, ich glaube, wenn der König ihm viel hätte geben wollen, hätte er sich besänftigen lassen. Es war possierlich zu sehen, wenn er und sein Sohn d'Antin mit Mde d'Orleans und Mde la Duchesse spielten und er diesen Prinzessinnen, so seine Kinder sein sollten, gar höflich mit Handküssen die Karten gab. Es kam ihm selber possierlich vor, sahe sich um und lachte allezeit ein wenig. — Die Montespan war ein lebendiger Teufel, Fontange aber ein gut einfältig Mensch. Beide waren schön. Die letzte ist darauf gestorben, daß sie die erste in Milch vergiftet hat; ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß zwei von der Fontange Leuten gestorben sein, und daß man öffentlich gesagt, daß sie vergiftet sein."

23.

Ueber die Herzogin von Fontange, Maria Angelika d'Estorailles.

(Geb. 1661, geſt. 1681.)

„Beauvois iſt Hoffräulein bei mir geweſen, war ein gar ehrlich Menſch. Der König war ſehr verliebt in ſie, aber ſie hielt feſt, da fiel er auf ihre Compagne, die Fontange, die auch ſchön war, aber ſie hatte keinen Verſtand. — Die Fontange war ein gut Menſch; die kennete ich wohl, ſie war von meinen Hoffräulein geweſen. War ſchön vom Haupt bis zum Füßen, hatte aber wenig Verſtand. Wie Mde de Fontange mein Hoffrauleln war, ſagte der König im Lachen: Voila un Loup qui ne me mangera pas, und wurde doch hernach verliebt von ihr. Sie war ganz rothhaarig. — Die arme Fontange hat, ehe ſie zu mir kam, ihr ganzes künftiges Leben einmal geträumt gehabt,

und ein frommer Kapuziner hat ihr den ganzen Traum ausgelegt. Sie hat mir's selber erzählt, noch ehe sie des Königs Maitresse geworden ist. Sie träumte einsmals, daß sie auf einen hohen Berg gestiegen wäre, wie sie auf dem Berg war, erleuchtete sie eine helle Wolke, darnach wurde es so dunkel, daß sie darüber erschrak und erwachte. Sie erzählte diesen Traum ihrem Beichtvater, der sagte: Prenez gardo à Vous, cette Montague est la cour, où il Vous arrivera un grand éclat, cet éclat sera fort court, et si Vous abandonnez Dieu, il Vous abandonnera et Vous tomberez dans d'eternels ténébres. Daß Fontange gewiß vergiftet gestorben, das ist sicher. Sie hat allezeit die Montespan von ihrem Tod beschuldigt. Ein Laquay, welchen die Montespan gewonnen, hat sie und etliche von ihren Leuten in Milch vergeben. — Sie ist darauf gestorben, daß sie die Montespan vergiftet hat; ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß

zwei von ihren Leuten geſtorben ſein, und daß man öffentlich geſagt, daß ſie vergiftet wären. — Die Fontange war ein dumm Thiergen, aber ſie hatte gar ein gut Gemüth, und war ſchön wie ein Engel. Wie der König von ihr verliebt war, mußte ich allezeit bei ihm ſein, denn ſie hatte mich gar lieb. — Die Fontange war vom Kopf bis zum Füßen die ſchönſte Figur, ſo man ſehen konnte, hatte auch ein recht gut Gemüth, aber nicht mehr Verſtand als ein Kätzchen."

21.

Ueber die Marquiſe von Maintenon, Franziska d'Aubigné.

(Geb. 28. Nov. 1635, Wittwe Scarron 1660, Marquiſe von Maintenon 1674, vermählt mit Ludwig XIV. 1685, geſt. 15. April 1719.)

„Madame de Maintenon iſt der Mde de Montespan Kinder Hofmeiſterin gewes

ſen, hat ihr darnach die Schuhe ausgetreten, aber ſie hat es weiter gebracht. — Das er weiß, daß man ſeinem destiné nicht entgehen kann, daß der König die alte Zeit geheira-thet. Lange ehe der König die Scarron gekannt, ſagte er einmal zum Duc de Crequi und Mr. de la Rochefaucault: l'Astrologie est bien fausse, on a fait mon horoscope en Italie, et on me mande, qu'après avoir vecú tres longtemps, je dois aimer une vieille P. jusqu'au dernier moment de ma vie. Y-a-t-il grande apparence à cela? Er wollte ſich krank darüber lachen, und iſt doch geſchehen. — Es iſt gewiß, daß die Hiſtoria von Theodora im Procop an die Zeit gleicht. Es iſt auch noch eine ſolche Dame in der Schwediſchen Hiſtorie, eine Holländerin Sigbritte bei Chriſtian II. a. d. S. und M., die iſt perfect wie dieſe, daß ich erſtaunen bin, wie ich es geleſen habe. Ich kann nicht begreifen, wie man es hier hat drucken laſſen. Zu allem Glück für

l'Abbé de Vertot, ſo es gemacht, hat der König das Leſen nicht geliebt, ſonſt wäre er gewiß in die Baſtille gekommen. Viele haben gemeint, daß er es zum Poſſen hineingeſetzt, aber er ſchwöret hoch und theuer, daß er es ſo in den ſchwediſchen Annalen gefunden. — Die alte Zott hat es auch nicht leſen können, denn ſie hat zu viel zu leſen gehabt an allen Briefen, ſo man ihr geſchrieben, von allem, was zu Paris und am ganzen Hof vorgegangen, daß ſie genug daran hatte. Es waren oft Pakete von 20 bis 30 Bogen, die brachte ſie dem König an, nach ihrem Belieben, und nachdem ſie die Leute liebte oder haßte. — Verſtand fehlte der alten Zott gar nicht; ſie redet gar wohl, wenn ſie will. Sie hatte nicht gern, wenn man ſie Marquiſe hieß, wollte nur ganz kurz Madame de Maintes non heißen. — Die Zott hat ihren Haß gegen mich an jedermann gewieſen; denn z. E. wenn die Königin von Engelland nach Marly

kam, und mit dem König spazieren ging oder fuhr, wenn man wieder kam, so ging die Königin, Mde Dauphine, die Prinzessin von Engelland, und alle Prinzessinnen herein, mich allein schickte man wieder zurück. — Als der König Jakob II. von England nach Frankreich kam, ging die Mde Cornuel nach Versailles, den Hof zu sehn, wo sie auch die Maintenon kennen lernte. Wie sie wieder nach Paris kam, fragte man sie, wie ihr der Hof gefallen habe? Sie sagte: „j'ai vû à la cour ce que je n'eus jamais crû voir, c'est: l'amour au tombeau et le Ministere au berceau." Denn die Maintenon war damals schon alt. — Die Zott hat herzlich gewünscht, daß ihre verflochte Heirath mit dem König declarirt würde; aber der König hat es nie leiden wollen. — Die alte Zott ist vor diesem auch arrestirt worden, die Weiber zu lieben. — Die alte Zott hat die Dauphine gehaßt, weil sie sich nicht als ein Kind hat führen lassen, leben und ihren

Hof halten wollte, als es eine Dauphine thun ſoll, welches die Alte nicht leiden konnte noch wollte, ſondern ſie ſuchte alles in Confuſion zu ſetzen, wie hernach bei der zweiten Dauphine geſchehen, in Hoffnung, daß dieſes den König obligiren würde, ſie zu erkennen, und zur Königin zu machen, aber der König hat ſein Leben nicht gewollt, was ſie auch hat anfangen mögen. — Niemand hat Parfum gehabt als die alte Zott, die hatte allzeit Handſchuhe von Jaſmin. Der König konnte es von niemand leiden als von ihr. Sie machte ihm weiß, es wäre jemand anders als ſie, ſo parfümirt wäre. — Wenn Mde de Urſini nicht durch Mde de Maintenon wäre soutenirt worden, wäre ſie verloren geweſen, ehe ſie die Königin in Spanien weggejagt; denn im Grunde des Herzens konnte ſie unſer König nicht leiden; aber alles was Mde de Maintenon soutenirte, das ging über alles. — Was den König ſeel. chagriniren konnte, als in ſeinen Affairen und

dergleichen, das hat ihm die Zott verhehlt, aber ſie ſelber hat ihn continuirlich geplagt mit der Conſtitution und mit den Baſtarten, die ſie allezeit hat höher bringen wollen als der König ſelbſt gewünſcht, und hat ihn auch geplagt durch ihren Haß gegen mich und meinen Sohn, denn er ſelber hat uns nicht gehaßt. — Weder die rechte Königin, noch die erſte Dauphine, noch ich habe in unſern Leben keinen Heller genommen; aber die alte Zott hat von allen Händen genommen, und die zweite Dauphine hat Geld nehmen lernen, und nach dieſem Exempel haben die andern gefolgt, das iſt wahr. — Zur Königin und erſten Dauphine Zeiten war am Hofe nichts als Modeſtie und Dignität, auch die ſo heimlich debauchirt waren, hielten ſich öffentlich modeſt, aber ſeither die alte Zott regiert hat, und alle die Baſtarte in dem königlichen Haus introducirt hat, gehet alles drunter und drüber. — Die alte Zott war incapable, und wenn ſie einmal einen Haß auf jemand

geworfen, war es vor ihr Leben, und das war eine heimliche Verfolgung, so allzeit währte. Ich habe es erfahren, sie hat mir viel panneaux gestellt, welchen ich durch Gottes Hülfe entgangen bin. Das Weib war ihres alten Mannes, der sie im Zimmer hielt, gräulich müde. Viele prätendiren, daß dieses Weib dem armen Mansard auch den Garaus gemacht habe. Es ist gewiß, daß er in grünen Erbsen ist vergiftet worden, und 3 Stunden hernach gestorben. Man sagt, daß sie erfahren, daß Mansard dem König selben Tag hätte Papiere weisen wollen, wie viel dieses Weib ohne des Königs Wissen Geld gezogen hatte auf die Posten. Der König hat sein Leben nichts, weder von dieser noch von Louvois Avantüren erfahren, denn niemand hatte Lust vergiftet zu werden; das hält die Mäuler in Respekt. — Ehe die alte Zott hier regiert hat, war die französische Religion über die Maaße raisonnable; sie hat aber alles verdorben, und auf alle alberne

Sachen, als Rosenkränze und dergl. gehalten, und wenn Leute raisonnable haben sein wollen, hat die alte Zott und der Beichtvater sie entweder ins Gefängniß werfen lassen, oder exiliren. Sie beide sind Ursach an allen Verfolgungen, so man den armen Reformirten und Lutheranern hier in Frankreich gethan. Der langöhrige Père de la Chaise hat dieses Werk mit der alten Zott angefangen, und der Père le Tellier hat es zum Ende gebracht; dadurch ist Frankreich auf alle Weise und Wege ruinirt worden. Der Père de la Chaise war ein alter 80jähriger Mann, hatte lange Ohren, groß Maul, dicken Kopf, lang Gesicht, sah in Summa wie ein Esel aus. — Die Leute en ridicule zu drehen, das hat Mde Duchesse bei ihrer Mutter und Tante gelernt, Mde de Montespan und Mde de Thiange; denn da ging es nicht anders zu; alle Leute wurden bei diesen zweien in ridikül gedrehet, unter dem Prätext, den König zu amüsiren. Die Kinder, so allzeit da

waren, haben nichts anders gehört noch gesehen. Es war für alle Menschen ein harter Tribunal, aber doch nicht so gefährlich als der Kinder Hofmeisterin, der Maintenon, ihrer, denn dieser war ganz im Ernst, ohne zu veriren, und man sagte dem König Uebels von allen Menschen aus devotion und charität, den Nächsten zu corrigiren, und unterdessen gab man dem König böse Opinion vom ganzen Hof, und das nur blos, damit er keine Lust nehmen möge, mit jemand anders umzugehen, als mit ihr und ihren Kreaturen, die waren allein perfekt und ohne einzige Fehler. Das war also noch gefährlicher, denn ordinair folgten darauf Exil, lettres de cachet, und Gefängniß, welches doch die Montespan nicht gethan; wenn sie nur was auszulachen hatte, war sie zufrieden. — Alle unsers Königs seel. Maitressen, haben seine Gloire nicht so verdunkelt, als seine alte Zott, die er geheirathet hat; das hat alles Unglück über ganz Frankreich gebracht. Sie hat die

Verfolgung der Reformirten gemacht, sie hat das Korn hoch anschlagen lassen und die Theurung verursache, sie hat den Ministern geholfen, den König zu bestehlen; sie ist schuldig an des Königs Tod durch die Constitution; sie hat meines Sohnes Heirath gemacht; die Bastarts auf den Thron setzen wollen; Summa sie hat alles ruinirt und in Confusion gebracht. — Vor diesem hat man hier um keine Kinder getrauert, unter 6 Jahren, aber Mr. le Duc du Maine verlor ein Töchterchen von einem Jahre, da machte die alte Zott, daß der König uns allen befehlen ließ, die Trauer anzulegen, seitdem trauert man für einjährige Kinder. — Der König hat allezeit nur gehaßt und geliebet, wie es die Maintenon hat haben wollen; es war also kein Wunder, daß er die Montespan nicht mehr hat leiden können; sie hat ihm auch alle der Montespan Bosheit entdeckt; wozu der Montespan eigner ältester Sohn der Duc du Maine brav geholfen. — In ihren letzten

Jahren hat die Maintenon eine ſo große Figur gemacht, als ſie ihr Leben nicht gedenken können. Der Hof hat ſie wie eine Göttin angeſehen. — Die alte Zott hat in allem ihren Haß gegen meinen Sohn erwieſen, und war ſie von nahem oder von weitem ausgegangen, hat es allezeit thun müſſen. Meinen Herrn hat ſie nicht lieber gehabt als ſeinen Sohn und mich. Meine Tochter und ihren Herrn haßt ſie auch. Sie hat einmal zu einer Dame geſagt: der größte Fehler, ſo ſie an ihr kenne, wäre mir attachirt zu ſein. Weder ich noch mein Sohn haben ihr unſer Leben nichts zu Leide gethan, denn wir können ja nichts dafür, daß Monſieur ſeinem Enkel, der Duchesse de Bourgogne, einen Theil von ihrem Leben erzählt hat, und Monſieur hat es gethan, weil er piquirt gegen die Maintenon war, weil ihm die Dame ſein Enkel abzog, und nicht leiden konnte, daß die Duchesse de Bourgogne ihrem Großherrn Vater amitié erwieſe, denn ſie war jalouse von der

Dauphine, wie ein Galant von ſeiner Maitreſſe. Sie pflegte zu ſagen: J'aperçois, qu'un esprit de vertige regne depuis quelque tems dans le monde. — Madame de Maintenon, ſo ſich zu Verſailles ſehr von devotion piquirte, hatte alle Woche Assemblée, wo alle Damen hinkommen mußten, den Armen zu geben, und der Curé, ſo Mr. Auchon heißt, that jedesmal eine Exhortation, die Damen zu perſuadiren, den Armen das Almoſen zu reichen. Eins von den letzten Malen, daß die Exhortation gehalten worden, kamen alle Damen, ſo dabei geweſen, und lachten, daß ſie ſich die Seiten hielten; er hatte geſagt: Mesdames, je sais que Vous êtes bien bas percées (das iſt eine Redensart bei gemeinen Leuten, wo der Beutel nicht wohl gefüllt iſt) mais nos besoins sont grands; attendrissez Vous; ouvrez Vous pour recevoir les membres de Jesus Christ tout roides de froid et de misère. Das ſollte die Damen für die Armen attendriren. Er hatte

es ganz ernſtlich und wohlmeinend geſagt. — Wie die alte Zott ſahe, daß das Korn übel gerathen, ließ ſie auf allen Markttagen alles aufkaufen. Sie hat abſcheulich Geld davon gezogen, aber alle Leute ſtarben Hungers. Sie hatte nicht Speicher genug machen laſſen, deswegen iſt ihr viel Korn in den Schiffen verfault, das ſie haben in die Seine ſchütten müſſen; der Pöbel ſchrie, es wäre eine Strafe Gottes. — Ich machte meinen Sohn vorgeſtern zu lachen; ich fragte ihn, wie ſich die Maintenon befände? Er antwortete: elle se porte à merveille. Ich ſagte: Comment cela se peut-il à son âge? Mein Sohn lachte und ſagte: ne savez-Vous pas, que le bon Dieu pour punir le Diable, le fait demeurer si longtems dans un si vilain corps. — Die Montespan iſt ganz allein ſchuld, daß der König die alte Zott lieb bekommen. Sie hat ihm ganz abgeſchwazt, daß dies Vieh ein ganz unordentliches Leben geführt; zum andern war die Montespan

eine Kreatur voller Humoren, so sich in nichts zwingen konnte, liebte allerhand Divertissements, hatte Langeweile allein bei dem König zu sein, sie liebte ihn nur für ihre Interesse und Ambition, sie frug aber nichts nach seiner Person, also dachte sie den König mit der Zott zu amüsiren, daß er nicht gedenken würde, daß sie spielte und sich divertirte. Der König aber, so das Particulier sehr liebte, wäre gern bei ihr gewesen; warf ihr oft vor, daß sie ihn nicht recht liebte, sie bekamen Händel, zankten sich stark, dann kam die Scarron und machte den Frieden, und tröstete den armen König, gab ihm jemehr und mehr der Montespan bösen Humor zu erkennen, agirte devote, gab dem König zu verstehen, daß Gott ihm diese Betrübniß zuschickte, wegen der Sünde, die er mit der Montespan triebe; das Weib ist eloquent und hat gar schöne Augen. Der König gewöhnte sich so an sie und meinte, sie würde ihn selig machen. Er verfolgte sie, sie hielt aber fest und

gab ihm zu verſtehen, daß, ob ſie zwar die gröſte Inclination von der Welt für ihn trage, ſo wollte ſie doch Gott nicht erzürnen. Das gab dem König eine ſolche Admiration für dies Weib, und einen ſolchen Abſcheu für der Montespan leichtfertiges Leben, daß er dachte, ſich zu bekehren. Die Alte brauchte ihren du Maine, um ſeine Mutter zu perſuadiren, daß, weil der König andere Maitreſſen genommen hätte, als wie die Ludre und Fontange, daß ſie nichts mehr gelten und die ganze Verachtung vom Hof werden würde; das machte ſie krittlich, war ſeitdem von böſem Humor, wenn der König zu ihr kam. Die Maintenon hingegen beklagte den König über die Maßen, ſagte ihm, er verdamme ſich, wenn er nicht beſſer mit der Königin lebe. Das ſagte der König der Königin wieder, die die beſte Frau von der Welt war, und meinte ihr gar obligirt zu ſein, und diſtinguirte ſie, gab zu, daß ſie der Dauphine von Baiern zweite Dame d'Atour worden, alſo nichts

mit der Montespan zu thun hatte, das machte die Montespan so toll, daß sie dem König der Scarron ganzes Leben sagte. Der König aber, der wohl wußte, daß sie ein böser Teufel war, und in ihrem Zorne niemand verschone, wollte nichts glauben, was sie ihm auch von der Maintenon Leben sagen möchte. Der Duc du Maine persuadirte seine Mutter, eine Zeit vom Hof zu gehen, das würde den König animiren, sie wieder zu rufen. Sie liebte ihren Sohn, glaubte, er meinte es gut mit ihr, ging nach Paris und schrieb dem König, daß sie nicht wieder kommen wollte. Der Duc du Maine ließ geschwind alle seiner Mutter Sack und Pack nach Paris führen, ohne ihren Willen. Alle ihre Meublen ließ er zum Fenster hinaus werfen; also konnte sie nicht wieder nach Versailles kommen. Der König war so hart und übel von der Montespan tractiret worden, daß er herzlich froh war, ihr quitt zu werden, auf welche Weise es auch sein mochte. Hatte

er ſie länger behalten, wie er ihr müde war, wäre keine Sicherheit für ihn bei ihr geweſen, ſie war zu emportirt in ihrem Zorn. Die Königin aber meinte, der Maintenon die größte Obligation von der Welt zu haben, daß ſie die Montespan verjagt, und gemacht, daß der König wieder bei ihr ſchlief, denn auf gut Spaniſch haßte ſie dieſes Handwerk nicht. Weil ſie ein gut Gemüth hatte, meinte ſie, ſie müſſe alles aus Dankbarkeit für die Maintenon thun, alſo war ſie nicht dagegen, daß dieſes Weib Dame d'atour werden ſollte. Sie hat auch erſt gar kurz vor ihrem Ende erfahren, daß die Maintenon ſie betrogen. Kurz darauf ſtarb die Königin, und der König meinte über die Tugend ſelbſt zu ſiegen, bei dem alten Mutterchen zu liegen; das geſchahe alle Nachmittag; ſie gewann ihn dermaßen, daß ſie ihn endlich perſuadirte, ſie zu heirathen, welches auch geſchehen. — Heute muß ich meinen Brief anfangen, wie die Frau von Bonikau in Sachſen; wie ſie einmal im Kind-

bette lag und allein war, kam ein klein Weibchen zu ihr, alt französisch gekleidet, sagte zu ihr: sie bäte sie zu erlauben, daß sie eine Hochzeit in ihrer Kammer halten möchte, sie wollte sich wohl in Acht nehmen, daß es in einer Zeit und Stunde geschähe, daß niemand als sie dabei sein würde. Als die Frau von Bonikau darein gewilliget, kam einstmals eine große Gesellschaft von den Erdmännchen und Weibchen in die Kammer; man brachte ein klein Tischchen, deckte es, und setzte viel Schüsseln darauf und die ganze Gesellschaft und Hochzeit setzte sich an die Tafel. Wie sie in ihrem vollen Essen waren, kommt eins von ihren kleinen Weibchen gelaufen und ruft mit lauter Stimme: Gott Lob und Dank, wir sind aus großer Noth, denn die alte Schump ist todt. — So ist es hier jetzt auch, denn die alte Schump ist verreckt, vergangenen Samstag den 15ten April 1719 zwischen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr. Die Zeitung von des Duc du Maine und seiner Gemahlin

Arreſt hatte ſie in Ohnmacht fallen machen, und das mag wohl auch die Urſach von ihrem Tode ſein, denn ſeitdem hat ſie keinen Augenblick Ruhe und Vergnügen gehabt, und der Zorn und der Verluſt ihrer Hoffnung mit ihm zu regieren, hat ihr das Geblüt verdorben, und die Röthelu gegeben, dabei hat ſie 20 Tage ein continuirliches Fieber gehabt; da kam ein Donnerwetter, das machte die Krankheit einſchlagen, daran iſt ſie erſtickt, ſoll 86 Jahr alt geweſen ſein. — Vom Anfang bis zum Ende hat der König ſeel. die alte Zott ennuyiret; ſie hat es oft ihren Vertrauten geklagt, ſie wäre gewohnt, mit vielen Mannsleuten umzugehen, durfte niemand mehr von Mannsleuten ſehen als den König, den ſie nie geliebt hat, und ſeine Miniſter. Das hat der Dame Langeweile gegeben, hat ihren Chagrin oft ausgeſchüttet über andere, die nichts davor konnten, alſo habe ich und mein Sohn auch unſer Theil davon bekommen. Sie hat nur

zwo Sachen im Kopf gehabt, ihre Ambition und ihre Divertissements. Diese alte Vettel liebte keinen Menschen in der Welt, als ihren Duc du Maine. Sie ist gewahr worden, daß die Dauphine flick geworden war, und mit ihren eigenen Flügeln und Faveurs bei dem König fliegen wollte, ja sie gar mit ihren jungen Damen ausgelacht und Willens war, sie ganz aus ihrer Domination zu reißen; das hat gemacht, daß sie gar wenig mehr nach ihr gefragt hat, und hätte sie nicht so gar wohl bei dem König gestanden, würde sie ihre liebe Dauphine wohl gar aus dem Sattel gehoben haben; sie wurde bald über ihren Tod getröstet. Den König hat sie gemeint durch den Duc du Maine ganz in ihren Händen zu haben, darum hat sie sich nicht um ihn bekümmert, darum hat ihr auch nichts den Herzstoß gegeben, als des Duc du Maine Gefängniß. — Von Anfang an war das Weib nicht so bös, sie ist immer böser geworden. Für uns wäre es genug gewesen, wenn sie vor

20 Jahren verreckt wäre. Aber für des Königs seel. Ehre müßte es vor 33 Jahren geschehen sein, denn er hat sie, glaube ich, 2 Jahr nach der Königin Tode geheirathet, und es ist schon über 35 Jahr, daß die Königin gestorben. — Die große Prinzessin de Conti stand zuletzt nicht gar übel mit der Maintenon; denn diese wollte sich eine Ehre machen zu erweisen, daß sie die distinguirte, die en ordentlich Leben erwählet, und Bagatellen abgesagt hätten. — Wie man ihr den Tod ankündiget, soll sie gesagt haben: mourir est le moindre événement de ma vie. — De Summen sind immense, so ihr Neveu und Niece de Noailles von ihr geerbt haben; man weiß aber nicht alles, denn sie hat's versteckt. — Ich fand einmal die Dauphine, ganz verzweifelnd und in Thränen, weil die Alte ihr gedräuet hatte, sie wollte sie unglücklich machen. Mde du Maine vorziehen, und sie vom ganzen Hof, ja auch vom König, verhaßt machen. Ich fing an zu

sachen, wie sie mir das erzählte, und sagte: ist es möglich, daß E. L., da Sie doch so viel Verstand und Courage haben, sich von dieser alten Hexe so erschrecken lassen? E. L. haben nichts zu fürchten; Sie sind Dauphine, die Erste in ganz Frankreich, ohne erschreckliche Ursachen kann man E. L. nichts thun; darum wenn sie E. L. so dräuet, antworten Sie nur ferm: je ne crains point vos menaces, Mde de Mainteron est trop loin de moi, le Roi est trop juste, pour me condamner sans m'entendre. Si Vous me pressez, je le Lui dirai moi-même, et nous verrons s'il n'osera pas me soutenir. Die Dauphine war nicht faul, sagt von Wort zu Wort, was ich da gesagt. De alte Zott antwortete: Ce discours ne vient point de Vous, ce sont ces maudits raisonnements de Madame, Vous n'avez pas assez de courage pour le penser; mais nous verrons, si cette amitié pour Madame Vous sera profitable. Sie hat seitdem ihr doch

nicht mehr gebräuct. Mde du Maine kam in den alten Drohungen gegen Mde la Dauphine à propos. Weil ſie ſich für allmächtig hielt, und den Duc du Maine erzogen, wollte ſie beweiſen, daß ihre Gewalt bei Hof ſo groß ſei, daß ſie die allerlechte Prinzeſſin du Sang der erſten Perſon in Frankreich vorziehen könte, und daß man ſie alſo fürchten ſolle, und ihr ganz unterthan ſein; aber die Beſſola, ſo jaloux von mir war, und nicht leiden konnte, daß ihre Dauphine Vertrauen zu mir hatte, welche dazu die Alte beſtochen und gewonnen hatte, verrieth ſie bei der Maintenon, und erzählte ihr allen Troſt, ſo ich ihr gab, denn ſie hatte Ordre von der Zott, die arme Fürſtin zu plagen und zu intimidiren, und das that ſie meiſterlich, jagte der armen Dauphine Angſt über Angſt ein, unterm Prätexte, daß ſie ſich für ſie intereſſirte, und ihr allein treu und ergeben wäre. Das glaubte die arme Dauphine; weil die Beſſola mit ihr kommen war und mit

ihr erzogen worden, konnte sie nicht glauben, daß man so falsch sein könnte, als die verfluchte Bessola war. Das konnte ich nicht leiden, widersprach der Bessola und suchte alles hervor, die Dauphine zu trösten und ihre Traurigkeit zu erleichtern. Sie sagte auch im Sterben, ich hätte sie 2 Jahr länger leben machen, durch das Herz, welches ich ihr allezeit eingesprochen; aber damit habe ich mir den völligen Haß der alten Zott nur auf den Hals geladen, so bis an ihr Ende gewähret. Wenn gleich die Dauphine ein wenig was auf den Hauben gehabt hätte, war es doch die Zott nicht, die dagegen zu sagen hätte finden; denn wer hat ein leichtfertigeres Leben geführt, als eben sie? Oeffentlich und en bon hat sie mir ihr Leben nichts verdrießliches gesagt, denn sie wußte wohl, daß ich ihr brav würde geantwortet haben, denn ich wußte ihr ganzes Leben. Villarceaux hat mir mehr davon erzählt, als ich hätte wissen sollen. — Wie der König mit mir auf seinem Todbette sprach,

wurde ſie feuerroth und ſagte: Madame, allez-Vous en, le Roi s'attendrit trop avec Vous; allez-Vous en, cela pourroit Lui faire mal. Wie ich hinaus ging, folgte ſie mir und ſagte: Ne croyez pas Madame que ce' soit moi qui Vous ai rendú des mauvais services auprès du Roi. Ich antwortete in vollen Thränen, denn ich meinte zu berſten vor Betrübniß: Madame, il n'est plus question de tout cela, und ging fort. — Ich glaube, daß die alte Zott der Mde Dongeau nicht hat wollen ein Tabouret zuwege bringen, weil ſie eine Deutſche und von guter Geburt war, und hat ſich eine Luſt gemacht, ſie zu unterdrücken. Die Zott hat einmal zwei Mädchen von Straßburg kommen laſſen, ſie für Pfalzgräfinnen ausgegeben, und zu Suivantes von ihren Nieces gemacht. Ich wußte kein Wort davon, Mde la Dauphine klagte mir es mit Thränen; ich ſagte: E. L. laſſens gehen, ich will die Sache ſchon gut machen, denn wo ich Recht habe, frage ich

kein Haar nach der alten Hexe. Ich sahe durch meine Fenster die Niece mit den deutschen Mädchen spazieren. Wie ich spazieren ging, machte ich es so, daß ich ihr begegnete. Ich rufte das Mädchen, fragte, wer sie wäre? sie sagte mir ins Gesicht, sie wäre eine Pfalzgräfin von Litzelstein. Ich sagte: So! Nein, sagte sie, ich bin kein Bastart, der junge Pfalzgraf hat meine Mutter geheirathet, so eine vom Haus von Gehlen ist. Ich sagte: so könnt Ihr doch keine Pfalzgräfin sein, denn bei uns Pfalzgrafen gilt die Mißheirath nicht; ich will noch wohl mehr sagen, Du lügst, wenn Du sagst, daß der Pfalzgraf Deine Mutter geheirathet, sie ist eine Erzhure, wobei viele Andere als der Pfalzgraf wohl mögen gelegen haben, ich weiß aber, wer ihr rechter Mann ist, nemlich ein Hautboist — und das ist wahr. — Aber wofern Du Dich wieder vor eine Pfalzgräfin ausgibst, werde ich Dir den Rock an dem Hintern abschneiden lassen, daß ich's mein Leben nicht mehr hören

mag. Aber wirst du meinem Rathe folgen, und Deinen rechten Namen annehmen, so werde ich Dir mein Leben Deine Geburt nicht vorwerfen; aber siehe, was Du thust. Das Mädchen nahm es sich zu Herzen, daß es etliche Tage hernach starb. Die zweite schickte man in Pension nach Paris. Ich ging zu unserer Dauphine, erzählte ihr, was vorgegangen, sie gestund mir, sie wäre froh, daß ich es gethan, denn sie hätte ihr Leben das Herz nicht gehabt. Mde la Dauphine meinte, der König würde mich fitzen, aber man sagte mir kein Wort; nur etliche Mal im Lachen sagte er: il ne fait pas bien se jouër à Vous sur le Chapitre de votre maison, la vie en dépend. Ich sagte: je n'aime pas les mentéries. Die andere prätendirte Pfalzgräfin, ist zu Paris eben eine solche grosse Hure geworden, als ihre Mutter: sie hat aber den Namen verändert; also habe ich sie lassen lassen. — Drei Ursachen waren, warum mich die alte Zott so gehaßt hat: die erste, daß

der König mir gnädig war, denn ich war schon über 25 Jahr alt, wie sie in Frankreich kam; das gab ihr Argwohn, daß ich mich nicht durch sie, sondern durch meinen eigenen Kauf regieren lassen wollte; die zweite, daß sie wohl wußte, daß ich ihre Heirath mit dem König desapprobirte, und sie meinte, daß sei ein Obstacle, um als Königin declarirt zu werden, und die dritte Ursach war, daß ich immer die Dauphine aus Baiern getröstet, wenn sie sie in Verzweiflung gesetzt, denn die gute Dauphine wußte nichts zu thun gegen die Maintenon, so dennoch des Königs Herz allein besaß, und absolut Meister von all seinen Sinnen und Gedanken war."

25.

Ueber den Abbé du Bois, Erzieher des Duc Regent.

„Mein Sohn hatte einen Sousgouverneur, der hat meinem Sohn diesen Abbé gegeben, so

gar gelehrt ist, aber nur um ihn, wenn mein Sohn würde gelehrt sein, wieder wegzuschicken; auch außer der Stunde vom Studiren ließ er ihn keinen Augenblick bei meinem Sohn; aber der arme Mann konnte sein Projekt nicht fortsehen, denn er bekam auf einmal eine starke Kolik, woran er in wenig Stunden zu meinem Unglück starb. Da wies sich der Abbé; man hatte keinen andern Präceptor bei der Hand, also blieb er bei meinem Sohn, und konnte so wohl als ein ehrlicher Mann reden, daß ich bis auf meines Sohnes Heirath ihn dafür gehalten, da erst habe ich alle Fourberien entdeckt. — Wäre der Abbé du Bois so christgläubig, als er sonst viel Verstand hat, so wäre er ein wackerer Mann; allein er glaubt nichts und das macht ihn falsch und scelerat. Gelehrt ist er, das ist gewiß, und hat meinen Sohn gelehrt gemacht, aber ich wollte, daß er ihn hernach nicht mehr gesehen hätte, so wäre keine schlimme Heirath geschehen, die ich noch nicht verdauet habe.

Außer l'Abbé du Bois ist ganz gewiß kein einziger Pfaff in meines Sohnes Gunst. — L'Abbé du Bois thut, als wenn er glaube, daß wir ganz wohl mit einander stünden, und was ich ihm auch verdrießliches sagen mag, nimmt er alles in Verkirung an. — Die Justice habe ich dem Abbé du Dubois geleistet, daß er viel Verstand hat, wohl spricht, und von guter Gesellschaft ist, aber falsch und interessirt wie der Teufel, er siehet auch einem jungen Fuchs gleich, die Falschheit sticht ihm aus den Augen heraus. — Mein Sohn hat seinen Abbé du Bois recht recompensirt, er hat ihm die Charge gegeben de Secretaire du Cabinet du Roi, welche feu Mr. Callieres hatte, das ist wohl 22,000 Livr. Einkommen, dazu hat er einen Platz in dem Conseil de Régence étranger. — Mein Sohn versichert sehr, daß er nicht gedenke den Abbé du Bois zum Kardinal zu machen, und daß der Abbé selber nicht daran gedenke. — Worinnen sich der Abbé du Bois sehr betrügt,

ist, wenn er meint, daß ich glaube, daß er nichts zu meiner Söhnes Heirath gethan. Ich bin persuadirt, daß er es allein gethan. Es ist wahr, daß er im Anfang für mich war; aber nachdem ihm die alte Zott hat drei oder viermal zu sich kommen lassen, da hat er sich geschwind geändert. Daß ihn der König hernach gehaßt, war nicht wegen dieser Sache, sondern wegen einer tripotage, so er mit dem Père de la Chaise gemacht. Monsieur war die Sache eben so leid als mir, aber der König und die alte Zott hatte ihm drohen lassen, seine Favoriten wegzujagen, das hat ihn in alles consentiren machen, welches ihn hernach gereuet, aber es war zu spät. — Den 6ten März 1720 kam dieses Bürschchen zu mir und sagte: Monseigneur vient de me faire Archévêque de Cambrai. Ich sagte: je Vous en fais mon compliment, mais cela ne s'est-il fait qu'au jourd'hui? Il y a huit jours qu'on le dit, et des qu'on vous a vû faire preter serment, on n'en a plus douté.

Der Duc de Mazarin soll gesagt haben, wie l'Abbé du Bois seine erste Messe gelesen: l'Abbé du Bois est allé faire sa première Communion; denn er prätendirt, daß er sein Leben nicht communicirt habe. Ich habe gestern meinen Sohn sehr embarassirt; ich sagte: er habe seine Sentiments sehr geändert, denn er mir selber gesagt, daß dieser Abt werder zu einem Bisthum oder Erzbisthum kommen, oder gedenken solle Kardinal zu werden. Mein Sohn wurde roth und sagte: il est vrai, mais j'ai eu de bonnes raisons pour changer d'avis. Dieu le veuille sagte ich, es ist eine Gottesgnade und keine raison. — Ist etwas, so des Abbé du Bois Verstand schien macht, so ist es seine erschreckliche Hofsarth, aus diesen Punkten kann man ihn allzeit tanzen machen. — Des Abbé du Bois Conterfait ist ein Fuchs, so aus der Erden schlupft, und auf ein Huhn paßt. — Wie ich ihm gut war, meinte ich, es wäre ein Mann, so meinen Sohn herzlich liebte, und

sein Bestes und Avantage in allen suchen; aber wie ich gesehen, daß er ein falscher Hund ist, der nur sein eigen Interesse sucht, und nichts nach meines Sohns Ehre fragt, ja ihn gar sucht in das ewige Verderben zu stürzen, und durch die Finger zu sehen, wie er sich in die Debauchen gesteckt und gethan, als wenn er ihn nicht sähe, wie er ihn zu Fuß ganz allein auf der Gassen fand, daß er ins Bordell ging, und anstatt daß er ihn bei dem Arm nehmen und wieder nach Hause führen sollen, er nur mit ihm drüber gelacht (ich weiß es von meinem Sohn selber); da habe ich für diesen kleinen Pfaffen alle meine Estime in Verachtung verwandelt, und glaube, daß es billig ist, denn er hat dadurch und durch meines Sohnes Heirath bewiesen, daß weder Treu, noch Glauben, noch Ehrlichkeit in ihm steckt. Ich kann in meines Sohnes Heirath nicht unrecht soupçonniren, denn was ich davon weiß, weiß ich von meinem Sohn selber, und von Leuten, so bei der Zott waren, wie er des Nachts

zu ihr kommen, seine Praktiquen gemacht, und seinen Herrn verrathen und verkauft hat. — Wollte Gott! mein Sohn hätte so wenig Vertrauen zum Abbé du Bois als ich, aber was zu verwundern ist, daß er ihn doch besser kennt als jemand in der Welt, und ihm doch so traut; aber er ist wie alle von seinem Haus, woran sie einmal gewohnt sind, das müssen sie thun. Dieser Abt ist sein Prätzeptor gewesen, der hat sich gewöhnt, ihm alles zu sagen, das muß also noch so forte gehen. — Wäre der Abbé du Bois an seiner ersten Lüge erstickt, wäre er längst todt, das kann er meisterlich, insonderheit wenn es zu seiner Avantage ist; wenn ich alle die aufschreiben sollte, die ich weiß, würde eine lange Litanei werden. Er hat dem König allein an die Hand gegeben, was wegen meines Sohnes Heirath zu reden und zu thun wäre, die Sache zum Zweck zu bringen, ist deswegen verstohlner Weise zur Maintenon gegangen. — Daß er Verstand hat und amüsant

ist, damit streicht er sich allezeit bei meinem Sohn wieder ein, wenn er übel mit ihm zufrieden ist. — Da er nun Erzbischof ist, so kann Alles in seinem Titel auf deutsch mit Erz beschrieben werden, denn er ist ein Erzschalk, ein Erzheuchler, ein Erzschmeichler, ein Erzschelm in Folio. — Man erzählt, daß ein Lakei des Erzbischofs von Rheims zu einem Deutschen dieses Erzbischofs von Cambray gesagt hat: Quand même mon maitre ne seroit pas Cardinal, il est toujours plus grand Seigneur que le tien, car il sacre les Rois. — Oui, antwortete des Abbé du Bois Lakei, mon maitre sacre tous les jours le bon Dieu, c'est bien plus que les Rois. Man hat das Lied auf ihn gemacht;

Je suis du bois dont on fait les cuistres
Et cuistre je fûs autrefois.
Mais à present je suis du bois
Dont on fait les Ministres.

Er hat eine Art von Stammeln, so ihn seine

eigenen Worte kepetiren macht, schon das macht mich oft ungeduldig.

Je ne trouve pas étonnant
Que l'on fasse un Ministre
Et même un Prélat important
D'un macquereau d'un Cuistre,
Rien ne me surprend en cela,
Car ne sait-on pas, comme
De son cheval Caligula
Fit un consul à Rome?“

26.

Ueber den Schottländer Law.

„Man sagt, daß, wie Mr. Law sein Bruder zu Paris ankommen, er ihm 3 Millionen verehrt hat. Law hat viel Verstand, und hat die Sachen in den Finanzen doch so weit gebracht, daß alle Schulden des Königs bezahlt worden. — Man muß die Wahrheit sagen, Law ist ein admirabler Mann für die Finanzen. — Der König seel. hat Monsieur

Law gern in seinen Finanzen gebraucht, aber weil er nicht katholisch ist, sagte der König, man müßte ihm nicht trauen. — Er ist so von den Weibern verfolgt, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hat, eine Ducheſſe hat ihm vor allen Menſchen die Hände geküßt. Wenn ihm die Ducheſſen die Hände küſſen, was müſſen ihm die andern Damen nicht küſſen? — Mr. Law iſt ein verſtändiger Mann, iſt über die Maßen poli und höflich gegen jedermann, weiß gar wohl zu leben. Er ſpricht nicht ſchlimm franzöſiſch, beſſer als die Engeländer ordinair thun. — Mr. Law ſagt, von allen denen, mit welchen er von der Sache geſprochen, hätte er nur 2 Perſonen gefunden, die die Sache verſtünden, nemlich der König von Sicilien und mein Sohn, er iſt ganz verwundert drüber, daß es mein Sohn ſo wohl begriffen. — Wenn Mr. Law wollte, würden ihm die franzöſiſchen Damen wohl, mit Verlaub, den Hintern küſſen; zu ſehen, wie wenig ſcrupuleux ſie ſein, ihn piſſen zu ſehen;

er wollte nemlich ein paar Damen keine Audienz geben, weil ihm gar Noth zu pissen war, wie er es den Damen endlich sagte, antworteten sie: cela ne fait rien, pissez et écoutez nous! also blieben sie so lange bei ihm. — Ich bin so müde, jetzt von nichts als Millionen und Actionen zu hören, daß ich es schier nicht mehr aushalten kann. — Eine andere Dame, de Bouchu, so ihn überall verfolgte, die wollte er nicht anhören, sie erfuhr, daß er bei Mde de Fimiani war, und ließ sie bitten, daß sie mit ihr essen dürfte. Mde de Fimiani ging zu ihr und sagte: es könne den Tag nicht sein, denn Mr. Law esse bei ihr. Sie antwortete: eben darum wollte sie gern bei ihr essen. Mde de Fimiani sagte: sie könne Mr. Law nicht zwingen, und ging davon. Mde de Bouchu ließ aufpassen; wie sie an Tafel waren, fuhr sie vor und ließ ihren Kutscher und Lakeien rufen: au feu! au feu! alles stund von Tafel auf, um zu sehen, wo das Feuer wäre, Mr. Law kam

auch, da ſprang Mde de Bouchu aus der Kutſche, um Mr. Law zu ſprechen, wie er ſie aber ſahe, lief er davon. Eine andere Dame ließ ſich expres vor Mr. Law Hauſe mit ihrer Kutſche umwerfen, und rief zu ihrem Kutſcher: versez donc, coquin! versez! Wie ihr Mr. Law zu Hülfe kam, geſtund ſie ihm, daß es mit Fleiß geſchehen, um ihn zu ſprechen. Ein Lakei hatte dans la rue Quin Campoix ſo viel gewonnen, daß er ſich Kutſche und Pferde kaufte; wie man ihm die Kutſche zuführte, vergaß er, daß es ſeine Kutſche war, und ſtieg hinten darauf. Sein Kutſcher rief: eh, Monsieur, que faites-Vous! le carosse est à vous. Der Lakei ſagte: ah! il est vrai, je l'avois oublié. Mr. Law's Kutſcher hatte auch gar viel gewonnen, bat um ſeinen Abſchied. Der Herr ſagte, er wäre damit zufrieden, allein er ſollte ihm wieder einen andern guten Kutſcher ſchaffen. Des andern Tags kam dieſer mit zwei andern angeſtochen, ſagte, ſie wären beide gut, ſagte

zu seinem Herrn, er sollte sich wählen, denn welchen er nicht haben wollte, den wollte er selbst für sich behalten. — Es kommen jetzt von allen Enden aus Europa allerhand Nationen her; seit einem Monat hat man observirt, daß 250,000 Menschen mehr in Paris sein als sonst; man hat Gemächer auf die Speicher machen müssen, und Paris ist voller Kutschen, daß es ein embarras in den Gassen giebt, und viele Leute umgeworfen werden. Eine Dame wollte zu Mr. Law sagen: faites-moi une concession, und rief überlaut: ah! Monsieur, faites-moi une conception; Mr. Law antwortete: Madame, vous venez trop tard, il n'y a point à present. — Etliche Damen von Qualität sahen eine sehr geputzte und mit Diamanten behängte Dame, welche niemand kannte, aus einer saubern Kutsche steigen, und wurden curieux zu wissen, wer sie wäre, schickten zu dem Lakeien und ließen ihn fragen, der fing an zu lachen und sagte: c'est une Dame qui est tombée du

quatrième étage dans ce carosse. Mochte wohl eine Dame ſein, als wie die Köchin von Mde Béjon, welche vor etlichen Tagen mit ihrer Tochter in die Opera ging, die ſahen eine ſehr geputzte Dame mit ſchönen Stoffen und vielen Juwelen kommen, hatten aber gar ein häßlich Geſicht. Die Tochter ſagte zur Mutter: ma mère je suis fort trompée, on cette Dame si parée est Marie notre cuisinière. Die Mutter ſagte: taisez Vous, ma fille, ne dites pas des sottises. Die jungen Leute, ſo im Amphitheater waren, fingen an zu murmeln und ſagten: Marie la cuisinière, Marie la etc. Die geputzte Dame ſtund auf und ſagte zu Mde de Béjon: oui Madame, je suis Marie la cuisinière; j'ai gagné de l'argent à la ruë Quin campoix, j'aime à me parer, je me suis acheté de belles robes, je les ai payées, en pourriez-Vous dire autant des votres? — Mr. Law iſt es nicht allein, ſo ſchöne Juwelen und Güter gekauft, Mr. le Duc wird ſteinreich, und

alle die ſo auf Actionen haben. — Mr. Law hat Abjuration gethan zu Melun, und iſt mit ſeinen Kindern katholiſch geworden; ſeine Frau hat darüber verzweifeln wollen. — Es iſt eine recht poſſierliche Sache, zu ſehen, wie alle Menſchen nach ihm laufen, und ſich ſchier vertreten, um nur von ihm oder ſeinem Sohn angeſehen zu werden. — Mr. Law hat einen abſcheulichen Zank mit dem Prince de Conti gehabt; der wollte, daß Mr. Law in der Bank etwas thun ſollte, was mein Sohn ihm verboten hatte. Der Prince de Conti ſagte zu Law: savez-Vous bien qui je suis? Oui, antwortete Mr. Law, sans cela je ne Vous respecterais pas comme je fais. Der Prinz ſagte: Vous devez donc m'obéir. Law antwortete: je Vous obéirai, quand Vous serez Regent, ging darauf weg. — Die Prinzeß de Leon kam in die Banque, und ließ ihre Lakeien rufen: Place pour Mde la Princesse de Leon! Sie, die gar klein iſt, ſchlupfte indem hin, wo die Banquiers

allein mit ihren Commis waren. Sie ſagte: je veux des actions. Der Commis antwortete: donnez Vous patience, on les vend selon l'ordre qu'on les a demandées, ainsi il faut, que d'autres en aient avant Vous, Madame. Indem zog er die Schublade auf, wo die Actien in waren; die Prinzeſſin warf ſich auf die Schublade, der Commis wollte es nicht laſſen, das gab eine Bataille. Dem Commis wurde bange, eine Dame von Qualität geſchlagen zu haben, lief hinaus und ſagte: Qu'est donc cette Princesse de Leon? Einer von den Lakeien antwortete: C'est une Dame de grande qualité, jeune et aimable. Non, ſagte der Commis, ce n'est pas cela. Ein anderer Lakei rief: la Princesse de Leon est une petite femme bossue par devant et par derrière, a les bras si longs qu'ils pendent à terre. Da rief der Commis: la voilà, la voilà, c'est elle. — Mr. Law iſt gar nicht karg, gibt unerhört viel Almoſen, und große Summen, ſteht auch viel armen

Leuten bei. — Als mein Sohn eine Ducheſſe verlangte, mit ſeiner Tochter mit zu reiſen bis Genua, ſagte jemand, ſo ſich bei ihm fand: Monsieur, si Vous voulez avoir le choix des Duchesses, envoyez chez Mad. Law; Vous les y trouverez toutes rassamblées. — Mylord Stairs kann nicht laſſen, ſeinen Haß gegen Law zu weiſen, er trägt doch drei gute Millionen davon. — Der kleine Law ſollte auch in des Königes Ballet tanzen, aber er hat die Rötheln bekommen. — Law, den die Leute hier wie einen Gott angebetet haben, den hat mein Sohn von ſeiner Charge abſetzen müſſen. Man muß ihn bewahren, er iſt ſeines Lebens nicht ſicher, und iſt erſchrecklich, wie ſich der Mann fürchtet. — Law iſt nicht mehr Controleur général, aber doch Directeur général de la banque et de la Compagnie des Indes. — Er iſt noch über die Banque, doch hat man ihm Rathsleute vom Parlament zugegeben, vor welchen alles geſchehen ſoll, was in der Banque vorgehet. —

Mr. le Duc hat erſtlich gegen Law geſprochen; aber 4 Millionen ſollen ihn wieder für ihn haben ſprechen machen, 3 Millionen für ihn und eine für Mde de Prié. — Man kann ſich nicht ärger fürchten als Mr. Law. Mein Sohn, ſo nicht furchtſam iſt, wiewohl er bedrohet wird, will ſich krank über Law's Bangigkeit lachen. — Mr. Law iſt wieder raſſüriret, und noch immer ein großer Freund von Mr. le Duc, das bekommt dem Prinzen de Conti wohl, und macht ihn ſo närriſch, als er auch bei dem Peuple beliebt iſt. Es iſt Glück für uns, daß dieſer Herr ein ſo ſchrecklicher Poltron iſt, er könnte ſonſt meinem Sohn viel verdrießliche Händel anrichten. Als mein Sohn ſeiner Gemahlin letztmal ſagte: er wiſſe, daß ihr Mann cabalire, antwortete ſie: Mais, Monsieur, que Voulez-Vous qu'il faſſe, il veut qu'on parle de lui, il n'a trouvé que ce moyen là, sans quoi, que diroit-on de lui? — Law kann ſich

hicht salviren, dieselbigen Soldaten, die ihn vor dem Peuple bewahren, würden ihn nicht weglassen. Wohl zu Muthe ist ihm ganz und gar nicht; ich glaube aber nicht, daß ihn der Peuple verfolgen wird, denn sie fangen an, allerhand Lieder auf ihn zu machen; z. E.

Aussitot que Law arriva, dans notre grande ville,
Monsieur Régent publia, qu'il seroit fort utile,
Pour rétablir la Nation, la faridondaine, la faridondon,
Mais helas! il nous enrichit biribi à la façon de barbare, mon ami.

Jamais de si barbares loix n'ont gouverné les hommes;
Qu'il est facheux d'être françois, dans le tems où nous sommes,
Tout est Confusion la faridondaine, la faridondon,
Chaque jour un nouvel Edit, biribi à la façon etc.

Law fils aîné de Satan, nous met tous à
l'aumone,
Il nous a pris tout notre argent et n'en rend
à personne;
Mais le Régent humain et bon, la faridon-
daine, la faridondon,
Nous rend ce qu'on nous a pris, biribi a
la façon etc.

Law ſoll in ſolchen Aengſten ſeyn, daß er ſich nicht hat reſolviren können, heraus nach St. Cloud zu meinem Sohn zu kommen, ſo hier war, ob er ihm zwar eine von ſeinen Kutſchen geſchickt. — Law iſt ein todter Menſch, bleich wie ein weiß Tuch, man ſagt, er könne ſich von dem letzten Schrecken nicht wieder erholen. — Daß der Peuple Mr. le Duc haßt, iſt nur, weil er gut Freund mit Law iſt, er fährt Law's Kinder ſpazieren nach St. Maur, und logirt ſie dort. — Mr. Börſel fuhr dans la ruë St. Antoine, wie er von les grands Jesuites kam, fuhr ein Fiacre und hielt gerade vor ſeiner Kutſche, und wollte weder vor noch hinter ſich; Börſe

ſels Lakei wurde ungeduldig darüber und ſchlug den Fiacre. Börſel ſtieg ab und wollte den Lakeien ſchlagen, daß er Händel anfange, der Fiacre aber, um ſich an Herrn und Knecht zu rächen, fängt an zu rufen: Voilà Law, qui veut me tuer, tuez-le. Der Peuple kömmt mit Stein und Stöcken, und will über Börſeln her, er lief in die Kirche der Jeſuiten, ſie verfolgten ihn bis zum Altare, da war ein klein Thürchen offen, das ins Kloſter ging, da ſprang er hinein und ſchlug die Thür hinter ſich zu, ward alſo ſalvirt. — Mr. de Chiverni, des Duc de Chartres Hofmeiſter, wollte in einer Chaiſe ins Palais Royal fahren; ein Kind von 8 Jahren fing an zu rufen: Voilà Law! Der Peuple verſammlete ſich gleich. Mr. de Chiverni, ſo ein klein, alt, verſchrumpelt Männchen iſt, ſagte ſelber poſſierlich: je savais bien, que je n'avais rien à craindre des que je montrerois mon visage et ma taille. Sobald ſie ihn alſo ſahen, ließen ſie ihn ruhig wieder

in ſeine Chaiſe ſteigen und fortfahren. — Den 10ten Decbr. 1720 hat ſich Law retirirt. Er iſt auf eins von ſeinen Gütern, 6 Meilen von Paris. Mr. le Duc, um ihn zu beſuchen, hat Mde de Prié ihre Poſtchaiſe genommen, und ſeine Lakeien graue Röcke anzuthun laſſen, ſonſten würde ihn der Peuple übel empfangen haben. — Er iſt auf Brüſſel, Mde de Prié hat ihm ihre Chaiſe geliehen; wie Mr. Law ſie wieder geſchickt hat, hat er ihr geſchrieben und einen Ring von 100,000 Livr. geſchickt. Mr. le Duc hat ihm relais gegeben, und mit vier von ſeinen Leuten begleiten laſſen. — Bei ſeinem Abſchiede ſagte er zu meinem Sohn: Monseigneur, j'ai fait de grandes fautes, je les ai faites parce que je suis homme, mais vous trouverez ni malice ni fripponerie dans ma conduite. Seine Frau will nicht aus Paris, bis alle ſeine Schulden bezahlet ſind."

27.

Ueber noch verſchiedene andere Perſonen.

„Der König von Spanien, Philipp V., iſt ein guter ſtiller Herr, er iſt gar gut, ſpricht wenig und liebt ſeine Gemahlin auſſer der Meſſen, läſt ihr alle Sorgen und bekümmert ſich um wenig. Er iſt gar buckliche und nicht wohl geſchaffen, doch gröſſer als ſeine Herrn Brüder. Läſt ſich alles weiß machen, was die, woran er gewöhnt iſt, ihm ſagen; weiter denkt er nicht.

Der König von Dänemark, Fridericus IV., kommt mir ein wenig einfältig vor. Er wollte hier verliebt von meiner Tochter ſeyn. Im Tanz drückte er ihr die Hand, ſah gen Himmel, fing den Menuett an einem Ende des Saales an und endigte ihn am andern Ende; blieb hernach in der Mitte vom Saal ſtehen, ohne zu wiſſen, was er thun ſollte. Er jammerte mich; ich ſtund auf, nahm ihn

bei der Hand und führte ihn weg, sonst, glaube ich, stünde er noch da. Der gute Herr weiß nicht, was schön oder häßlich ist.

Die Königin Katharina war ein böses Weib. Ihr Onkel, der Papst, hatte wohl Recht, wie er sagte, daß er ein schlimm Präsent an Frankreich gegeben. Sie soll ihren jüngsten Sohn vergiftet haben, weil er sie einmal in einem Bordell gefunden, wo sie incognito hinging, sich zu belustigen. Also ist kein Wunder, daß sie aus einer Schaale mit Aretin's Figuren gesessen.

Wir haben hier vier Stück Kardinäle, alle sehr different. Drei sind in dem Stück Eins, daß sie falsch wie Galgenholz sein. Der von Polignac ist wohl geschaffen, hat Verstand, ist insinuant, aber Faveur und Politik zu sehr ergeben, welches ihn alle Fauten thun macht. Der Kardinal von Rohan ist schön von Gesicht, wie seine Mutter war, hat aber keine Taille, ist hoffärtig wie ein Pfau, voller Einbildung, tripotier, intrigant, esclave

von den Jesuiten; meint, er regiert alles und regiert doch nichts; glaubt, seines Gleichen sey nicht geboren. Der Kardinal de Bissi ist häßlich, stolz, hoffärtig, falsch und boshaft; ärger als man erdenken mag; schmeichelhaftig jusqu'à la fadeur. Man sieht ihm die Falschheit aus den Augen; hat doch Verstand, legt aber Alles zum Bösen an. Diese drei Kardinäle können den Kardinal von Noailles im Sack verkaufen, denn dieser ist gewiß ein recht tugendsamer Kardinal, welches sie nicht alle sind. Der Bissi gleicht dem Tartüffe, wie zwei Tropfen Wasser, hat ganz seine Manieren an sich.

Des Lord Headley Frau Großtante, Madame de Gordon, ist lange Jahre meine Dame d'atour gewesen; sie war ein wunderlich Mensch, hat allezeit verirt; sie hat einmal ihren eigenen Schenkel im Sommer anstatt eines Briefes im Bette versiegelt, und petschirte sich ihren eigenen Schenkel und brennte sich jämmerlich. Wenn sie im Bette speiste,

warf ſie die Würfel auf die Erde und ſpie ins Bett. Sie ſpie einmal der erſten Kammerfrau, ſo eben gähnte, in den Mund; ich glaube, wenn ich nicht gewehrt hätte, meine erſte Kammerfrau hätte ſie geſchlagen, ſo bös war ſie. Wenn ſie mir Abends die Kappe aufſetzen ſollte, um nach Hof zu gehen, ſo nahm ſie ihre Handſchuhe, ſchlenkerte ſie mir ins Geſicht, und ſetzte ſich meine Kappe ſelber auf. Einsmals hatte ſie mit einem Capitain des Gardes von Monſieur ſeeligen zu reden, ſo ein großer Menſch war, und le Chévalier de Beuvron hieß; ſie hatte die Gewohnheit, wenn ſie mit einem Menſchen ſprach, ſo ſpielte ſie allezeit mit den Knöpfen an der Weſte, dieſer aber war ſo lang, daß ſie nur an ſeine Hoſe gelangen konnte, und knöpfte ihm alſo die Hoſe auf. Er erſchrak, ſprang zurück und ſagte: que me voulez-Vous. Dieſes gab ein großes Gelächter im Saal zu St. Cloud.

Die Aebtiſſin von Monthuiſſon, Louise Hollandine, fille de Fréderic V., Electeur

Palatin zu Henri IV, Zeiten, hat ſo viel Baſtarts gehabt, daß ſie ſchwur: par ce ventre, qui a porté 14 enfants.

Meine Tante, die Prinzeß Eliſabeth, Aebtiſſin von Hervord, hat einmal eine Maske anthun wollen, anſtatt ihrer Maske fordert ſie einen Kammertopf, wie ſie denn allezeit ſehr diſtrait war. Man brachte ihr den Kammertopf, ſie meinte, es wäre die Maske, ſuchte den Band, um es anzuſtecken, nahm die Handhebe, zog daran, ſagte aber ganz ernſtlich: mein Gott, wie ſtinkt die Maske! wie ſie es beſahe, war es der ſilberne Kammertopf. Ein andermal wollte ſie ſich auf den Nachtſtuhl ſetzen, ſetzte ſich ins Kamin, und verbrannte ſich den Hintern brav.

Der Kardinal de Richelieu hat mit allen ſeinem großen Verſtande große Acceſſen von Narrerei gehabt. Er bildete ſich bisweilen ein, daß er ein Pferd wäre, ſprang um ein Billard herum, und ſchlug hinter ſich aus, ſchrie und wieherte wie ein Pferd; das währte

eine Stunde, hernach legten ihn ſeine Leute ins Bett, deckten ihn wohl zu, daß er ſchwitzte, und wenn er erwachte, war es, als wenn er in ſeinem Leben nicht närriſch geweſen wäre.

Wie der große Condé verliebt von Mſelle d'Epernon war, und in die Armer ging, gewöhnte er ſich an junge Cavaliers; wie er wieder kam, konnte er die Damen nicht mehr leiden, gab aber zur Entſchuldigung vor, er wäre krank geweſen, und man hätte ihm ſo viel Blut gelaſſen, das hätte ihm alle Kräfte und Liebe genommen. Die Dame aber, ſo dieſen Herrn ernſtlich liebte, bezahlte ſich nicht mit dieſer Antwort, ſondern forſchte eigentlich nach, und wie ſie die rechte Urſache erfahren, ſo wurde ſie ſo verzweifelt, daß ſie ſich ins große Karmeliter-Kloſter ſteckte, der Welt ganz abſagte und Nonne wurde.

Die Gemahlin Heinrichs IV., Maria de Medicis, ſpazierte einmal aux Tuileries und hatte ihren Dauphin bei ſich. Des Königs Maitreſſe kam mit ihrem Sohn auch in

den Garten und ſagte mit großer Inſolenz zur Königin: Voilà nos deux dauphins qui se promenent, mais le mien est plus beau que le votre. Die Königin gab ihr eine derbe Maulſchelle und ſagte: „qu'on m'ôte cette insolente!“ Sie lief zum König und klagte. Aber er antwortete: „c'est votre faute, pourquoi n'avez-vous pas parlé à la reine avec le respect que Vous lui devez?“ Heinrich IV. iſt einmal gewarnet worden, daß eine von ſeinen Maitreſſen ihm untreu wäre. Dieſe hatte einmal den Duc de Bellegarde zu ſich kommen laſſen, wie ſie gemeinet, daß der König nicht zu ihr kommen würde. Der König ließ aufpaſſen, wenn ſein Rival bei ihr ſein würde; wie man es dem König ſagte, ging er zu ihr. Sie lag im Bette, unter dem ſich Bellegarde verſteckt hatte, und klagte große Hauptſchmerzen. Der König ſagte, ſie ſollte ihm zu Nachteſſen geben, er hätte großen Hunger. Sie ſagte: ſie hätte nicht gedacht zu Nacht zu eſſen, man hätte ihr

nur ein paar Feldhühner verwahret. Der König antwortete, es wäre gut, man ſollte ſie nur bringen, er wollte ſie mit ihr eſſen. Man brachte aber noch mehr, denn ſie hatte ein Nachteſſen für Bellegarde präparirt. Wie die Feldhühner kamen, nimmt der König ein Stück Brodt, ſpaltet es entzwei und thut ein ganz Feldhuhn hinein, hält es zuſammen und wirft es unter das Bette. Die Maitreſſe erſchrak und ſagte: Sire! que faites-Vous? Der König lachte und ſagte: Madame, ne faut-il pas que tout le monde vive? ſtund auf und vergnügte ſich ihnen Angſt gemacht zu haben. Ich habe gehört, daß ein point d'honneur den Ravaillac peuſſirt hat, Heinrich IV. zu ermorden, weil dieſer König ſeine Schweſter verführt hatte und ſie ſchwanger ſitzen laſſen, daß der Bruder darauf einen Eid geſchworen, ſich an dem König zu rächen. Andere gaben dem Duc d'Epernou die Schuld. Er ſaß mit dem König im Wagen,

und ſoll die Achſel zurückgebogen haben, damit Ravaillac den Stoß thun können.

Zwo junge Ducheſſen haben ihre Amants nicht nahe genug ſehen können, und deswegen etwas poſſierliches erdacht. Es ſind zwei Schweſtern, und beide in einem Kloſter etliche Meilen von Paris erzogen worden. In ſelbigem Kloſter iſt eine Nonne geſtorben; die Damen ſtellten ſich, als wenn es ihnen gar Leid wäre, und daß ſie ſie ſehr geliebt hätten, forderten alſo Urlaub, um der Nonne die letzte Ehre anzuthun, und zu ihrem Begräbniß zu gehen; ſolches wurde ihnen erlaubt, und wurden ſehr gerühmt über ihr gut Naturell. Wie ſie ins Kloſter kamen, fanden ſich bei dem Begräbniß zwei fremde Pfaffen ein, die niemand im Kloſter kannte. Man fragte ſie, wer ſie wären, ſie ſagten: ſie wären arme Prieſter, die Protection nöthig hätten, und wie ſie gehört, daß die zwei Ducheſſen kommen würden zum Begräbniß, hätten ſie ſich auch dabei eingefunden, der Damen Protection zu ſuchen.

Die Damen sagten, sie wollten sie examiniren, sie sollten nach dem Begräbniß in ihre Kammer kommen. Die jungen Priester gingen hin, blieben aber bei den Damen bis gegen Abend. Die Aebtissin fand die Audienz zu lange, hieß die jungen Priester fortgehen. Einer hielt sich gar stämmig, der andere aber that nichts als lachen. Dieser, der Duc de Richelieu, der andere der Chévalier de Guemenée, des Duc de Guemenée jüngster Sohn. Die Cavaliers haben diese Avantüre selbst ausgesagt.

Die Impuissants machten die schöne Mde de Maubuisson ohnmächtig, sie konnte sie riechen, und sobald sie nahe zu ihnen kam, wurde sie gleich übel. Man erzählet von dieser Dame, daß, um sich ein Oeil tendre zu machen, und um schmachtend auszusehen, hatte sie einen Kammerdiener, der mußte, wenn sie auf den Ball ging, in ihrem vollen Putze und aufrecht ***.

Von Damen hält Prinz Eugen wenig,

man kann nicht ſagen, ſo lange er hier geweſen, daß eine einzige Dame ihm gefallen, oder daß er mit einer mehr umgegangen oder angeſehen als eine andere, hat hier auch gar nicht davor paſſiret Weiber zu lieben, aber wohl anderer jungen Leute Maitreſſe zu ſein, davon hat er den Namen Madame Simoni und Madame Putana bekommen, weil er wenig Geld hatte, hat er ſich gar wohlfeil gegeben. Es iſt doch abſcheulich, wenn man daran gedenkt, denn wenn es wahr iſt, wie das Geſchrei gegangen, ſo hat er um 1 Thlr. alles gethan, was man von ihm gewollt.

Die engliſchen Damen ſollen ein wenig füſet ſein, ihren Amants zu folgen. Ich habe einen Grafen Königsmark gekannt, dem war eine junge engliſche Dame in Pagenhoſen nachgelaufen. Er hatte ſie bei ſich zu Chambor, und weil kein Platz für ihn im Schloſſe war, hatte er ein Zelt im Walde aufſchlagen laſſen und logirte darinnen. Auf der Jagd erzählte er mir ſeine Avantüre. Ich hatte

Curioſität, den Pagen zu ſehen, ritt zu ſeinem Zelt; er rief den Pagen und präſentirte mir ihn. Ich habe in meinem Leben nichts artigers geſehen, als das Mädchen in Pagen-Kleidung war, ſie hatte ſchöne große braune Augen, ein artig Näschen, einen ſchönen Mund, voller ſchöner Zähne, denn ſie lachte, wie ſie mich ſahe; ſie merkte wohl, daß ihr Graf mir alles erzählet hatte. Sie hatte ihre eignen Haare, braun mit großen Boucles. Wie er von Chambor wegzog und nach Italien reiſte, kam die Wirthin in einem Wirthshauſe gelaufen und ſchrie: Mons. courrez vite là haut, votre Page accouche. Sie bekam ein Töchterchen. Man ſteckte Mutter und Tochter in ein Kloſter zu Paris. So lange der Graf gelebt, hat er wohl für ſie geſorgt, er ſtarb aber in Morea, und der Page hat ihn nicht lange überlebt, iſt wie eine Heilige geſtorben. Das Töchterchen hat ein Freund vom Grafen Madame de Montespan's Neven verſorgt, nach deſſen Tode hat der König dem armen

Menſchen eine Penſion gegeben, ich glaube ſie iſt noch im Kloſter.

Wie ich nach Frankreich kommen, habe ich Leute dort gefunden, die man in vielen Säcclen nicht wieder finden wird. Lulli für die Muſik, Beauchamp für die Ballets, Corneille und Racine für die Tragödie, Molière für das Comique, La Chamelle und die Beauval für Actricen, Baron, la Fleur, Torilière und Guerin für Acteurs. Alle dieſe Leute haben in ihrer Art excellirt. Die Duclos und die Baiſin waren auch gar gut. Die Baiſin war angenehm. Ihre Annehmlichkeit muß wohl penetrant ſein, weil ſie unſres Dauphins dickes Herz penetriret hatte, der ſie herzlich geliebet. Ihr Mann war auch ein excellenter Comédiant pour le Comique. Er war auch damals ein guter Arlequin hier, und ein excellenter Scaramouche. Auch gute Acteurs in der Opera, Clediere, Pomeavic, Godenarche, du Menil, la Rochenard,

Mauvry, la St. Chriſtophe, la Brigogne, la Beaucreur, alles was man nur höret und ſiehet, kommt dieſen nicht bei.

Lauzun hat viel Verſtand, ſtellt ſich aber einfältig an, damit er impunement ſagen kann, was er will, denn er iſt malicieux, jemand mit ſeinen Reden in Ridicül zu bringen. Um dem Maréchal de Teſſé vorzuwerfen, daß er bei den geringſten Leuten die Faveur ſuche, rief er im Sallon zu Marly: Maréchal donnez-moi un peu du Tabac, mais du bon, de celui que Vous prenez le matin avec Mr. Degremont, porteur de chaise.

Die Maréchalle de la Ferté, wollte einem von ihren Amants erweiſen, wie lieb ſie ihn hätte. Ich weiß nicht, welcher es war, denn ſie hat ihrer ſo viele gehabt, als Tage im Jahre ſind, wo mir aber recht iſt, ſo war es der kleine Comte de Marſan, des Chevalier de Lorraine Bruder; der hatte ihr einmal vorgeworfen, daß ſie ihn nicht recht lieb hätte; ſie ſagte: je vous don-

neral des preuves convaincantes. Quand je Vous sais seulement en même lieu où je suis, je me sens dans une agitation comme si j'avois le fièvre. Wie er aber dies nicht glauben wollte, gab sie ihm eine Nacht ein Rendezvous; wie er bei ihr im Bette war, ziehet sie ihm die Decke über den Kopf und sagt: ne parlez pas, ou Vous êtes perdu; ruft ihre Leute und läßt ihren Doctor holen. Wie er ihr den Puls fühlt, fragt sie: he bien, que trouvez-Vous? Der Doctor antwortete: Madame, Vous avez une grande agitation et une fièvre très violente. Vous devriez Vous faire saigner. Sie sagte: une autrefois, je n'en ai pas le tems presentement. Wie der Doctor und die Kammermagd wieder weg waren, sagte die Maréchalle: He bien, êtes-Vous content, je Vous ai tenu parole. Er sagte: Oui, mais Vous m'avez fait grande peur.

Man hat schon zu des Marquis d'Ancre Zeiten viel Impertinenzen gesagt; als die

Königin ſchwanger war, ſagte man zu Paris: l'Enfant de la Reine ne sauroit être blanc, car il est d'encre.

Der Maréchal de Villars war erſchrecklich verliebt in einen Prinzen von Eiſenach, that ihm eine Declaration d'amour, der verſtund aber keine raillerie und wollte ihn prügeln laſſen, wir hatten an ihm abzuwehren.

Der Envoyé von Holſtein, Mr. Dumont, ward ſterblich verliebt von Mde de la Rochefaucault, eine von den Dames du Palais der Madame de Berri; es iſt ein ſchön Menſch, aber nicht ſo angenehm. Man wollte ſie mit ihm veriren, als wenn ſie ihn wohl traktirt hätte. O non, ſagte ſie, cela est impossible; mais je Vous dis entierement impossible, wie man ſie ſehr preſſirte, worinnen denn die Unmöglichkeit beſtünde? hat ſie geantwortet: dès que je Vous l'aurai dit, Vous verrez bien, que cela est impossible; wie man ſie noch mehr preſſirte, die Unmög-

lichkeit zu sagen, sagte sie mit einer ernstlichen Miene: il est huguenot.

Ein Mann und eine Frau gingen mit einander in das Consistorium, sich scheiden zu lassen, man wollte wissen, warum? Der Mann that den Daumen auf den ersten Finger und sagte: s'il étoit; hernach that er die zwei Daumen und die zwei ersten Finger zusammen und sagte: ou qu'il fût; mais il est, sagte er, und wies den offenen Huth, qui diable y fourniroit? Darauf ließ man die Frau ihr Wort sprechen, die wies den ganzen Arm und sagte: s'il étoit; dann wies sie den halben Arm und sagte: ou qu'il fût; mais il est, sagte sie, und wies den kleinen Finger, qui diable s'en contenteroit? und also konnte man sie nicht vergleichen.

Zu Berlin war vor diesem eine alte Fürstin von Schöningen, die wurde verliebt von Prinz Moriz von Nassau. Sie konnte nicht mehr gehen, hatte Porteurs, die mußten sie ihm überall nachtragen. Er wurde unge-

buldig darüber, und da ſie ihn einmal ſo plagte, daß er ihr ſein Contrefait geben ſollte, fragte er ſie, was ihr denn ſo wohl an ihm gefiele? Sie ſagte, ſeine ſchöne Taille, ſein platter Rücken und die ſchönen Schenkel. Er antwortete: ſo wollen Sie denn mit aller Gewalt mein Contrefait in Lebensgröße haben? ich werde es machen laſſen, ſobald ich wieder in Holland ſein werde. Wie er weg war, kam einige Zeit hernach ſein Contrefait. Alle Menſchen liefen herzu, um zu ſehen, ob es gleich wäre; wie man es aber abgerollt, hatte er ſich ganz von hinten mahlen laſſen, und ſchrieb dabei: daß er ſein Contrefait ſchicke mit dem, was ihr am beſten an ihm gefiele.

Zu Fontainebleau ſtehet in der Königin Kabinet das Conterfait der belle fermière, welche François I. ſehr wohl gefallen. Er hat ſie en profil mahlen laſſen. Sie iſt unwiſſend an des Königs Tod Schuld geweſen. Ihr Mann, um ſich an dem König zu rächen, ließ

eine Hure kommen, so ganz verpfeffert war, und sobald er sich an ihr angesteckt hatte, steckte er seine Frau auch mit dieser garstigen Krankheit an. Der König kam wieder, und wurde so übel ertappt, daß er daran starb, darauf hat man diese nachfolgende Reime gemacht:

Le Roi François mort á Rambouillet,
De la verole qu'il avoit,
L'an mil cinq cent quarante sept.

Zu Rouen predigte einer sehr gegen die, so auf Hochzeiten gehen und sich dort lustig machen. Einer so die Predigt gehört hatte, ging zu dem Prediger und sagte: Monsieur, vous avez preché contre ceux, qui vont aux nôces, notre Seigneur y alla bien lui-même à Cana en Galilée. Der Prediger antwortete brusquement: „il est vrai, il y alla, mais il auroit mieux fait, de ne pas y aller.“

Man hat hier noch viele artige Sprüche vom Herzoge Bernhard von Weimar. Un-

ter andern fragte einmal ein junger Franzos: comment faites-Vous, pour perdre la bataille? Herzog Bernhard sagte kaltsinnig: je Vous le dirai, Monsieur, je croyois la gagner et je la perdis; drehete sich hernach um und sagte: qui est le sot qui me fait cette question?

Der Père Joseph war in großer Faveur bei dem Kardinal Richelieu, und man consultirte ihn in allen Sachen. Man ließ Herzog Bernhard von Weimar holen, und Père Joseph wies mit dem Finger auf die Landkarte und sagte: Monsieur, Vous prendrez cette ville, ensuite Vous prendrez celle-ci, puis celle-là. Herzog Bernhard hörte lange zu, endlich sagte er: „Mr. Joseph, on ne prend pas les villes avec le doigt.“ Darüber konnte unser König seel. herzlich lachen.

Die Königin Christine von Schweden war eine galante Dame, wiewohl sehr ausgewachsen. Die große Mademoiselle hat mir er-

zählet, daß, weil sie gar weiß war, sie sich splitternackend auf ein schwarz Sammet-Bette gelegt, und sich so an ihre Amants präsentirt. Diese mü-en nicht so blöde gewesen sein, wie der letztverstorbene Duc de Schomberg, der hat mir erzählt, daß er in Portugal verliebt von einer gar schönen Nonne war. Er ging zu ihr au parloir; sie kam mit einem Nachtrock, wie sie allein beisammen waren, ließ sie den Nachtrock fallen, und blieb ganz nackend vor ihm stehen, über diesen Anblick ist er vor Angst davon gelaufen, und sein Leben nicht wieder zu ihr kommen.

Ma Tante, Elisabeth von Pfalz, die Aebtissin von Herford, hatte gar schwarze Haare. Als sie einmal aus dem Bade stieg und ein Leibtuch um sich wickelte, fand sich ohngefähr, daß ein Loch im Leibtuch war. Sie fing an zu zürnen und sagte zu ihrer Kammerfrau: seid ihr nicht die nachlässigsten und schmutzigsten Leute von der Welt, ihr gebt mir da ein Leibtuch mit einem großen Dintenflecke.

Die Kammerfrau fing an zu lachen und ſagte: Ew. Durlaucht legen nur die Hand auf den Dintenfleck, ſo werden ſie ſchon ſehen, was für ein Flecken es iſt. Sie folgte der Kammerfrauen Rath und lief ganz beſchämt ins Bette.

Monſ. de Brancas war ſehr verliebt in ſeine Braut. Den Tag wie er Hochzeit gehalten hatte, ging er wie ordinär ins Bad, und legte ſich zu Bette. Sein Kammerdiener fragte ihn: d'où vient, Monsieur, que Vous couchez encore ici, et que Vous n'allez pas coucher avec Mde Votre femme? er ſagte: je l'avois oublié, zog ſich wieder an und ging zur Braut, die ſeiner lange im Bette gewartet hatte. Er war Chevalier d'honneur de la Reine Mère. Einsmals als ſie in der Kirche war, vergißt Brancas, daß es ſeine Königin iſt, die da kniet, denn ſie hatte einen runden Rücken, ſo daß, wenn ſie den Kopf bückte, ſahe man ſie nicht recht mehr. Er hält ſie für einen Prie-dieu, kniet ihr in die Schen-

ſel, und thut ſeine 2 Ellenbogen auf der Königin Achſeln. Die Königin war ſehr verwundert, ihren Chévalier d'honneur auf ſich knien zu ſehen, und Jedermann fing an zu lachen.

Ein Doctor, Mr. Chirac, wurde zu einer Dame berufen. Wie er in die Antichambre kam, ſagte man: les actions ont beaucoup diminuées. Der Doctor, welcher auch viele Actionen in Miſſiſippi hatte, faßte das zu Herzen, ſetzt ſich zu der Kranken, fie giebt ihm den Puls, er fühlet, ſpricht zu ſich ſelber: Ah bon Dieu! ils diminuent, ils diminuent, ils diminuent! Die Kranke fing an zu ſchreien, daß alle ihre Leute in die Kammer kommen, und ſagt: Ah! je me meurs, Mr. Chirac vient de crier quatrefois en tâtant mon pouls, il diminue, il faut donc que je meure. Der Doctor ſtund auf und ſagte: Vous rêvez, votre pouls est merveilleux, et vous vous portez bien. C'est des actions de Mississippi que je parle, sur les

quelles je perda, parce qu'elles sont diminuées. Damit war die Kranke wieder getröſtet.

Der Duc de Sully hatte auch bisweilen groſſe Distractions. Er zog ſich einmal an, um in die Kirche zu gehen, vergaß nichts als die Hoſen. Es war im Winter; wie er in die Kirche kam, ſagte er: mon Dieu! qu'il fait froid aujourd'hui! Die andern antworteten: Pas plus froid qu'à l'ordinaire. J'ai donc la fièvre, antwortete er. Einer fragte: N'est ce pas que Vous n'êtes pas assez chaudement habillé; hub ihm den Rock auf, da ſahen ſie, was ihm gefehlet hatte.

Unſer König ſeel. erzählte mir eine Hiſtorie von der Königin Chriſtina von Schweden; ſie ſetzte nie eine Nachtkappe auf, ſondern wickelte nur eine Serviette um den Kopf. Einsmals da ſie nicht wohl ſchlafen konnte, ließ ſie eine Muſik vor ihr Bette kommen. Sie hatte alle Vorhänge um das Bette zugezogen; wie ihr aber die Muſik wohlgefiel, fuhr ſie aus dem Bette, ſteckte den Kopf plötzlich hervor und rief

überlaut: Mort — Diable! qu'il chante bien! Die Kapaunen und die Italiener, welche ohnedem die Bravsten nicht sind, erschraken hierüber und über die tolle Figur so sehr, daß sie verstummten, und die Musik mußte aufhören.

Man siehet zu Fontainebleau auf dem großen Saale noch das Blut von einem Kerl, den sie hat massakriren lassen. Sie wollte nicht, daß alles, was der Mensch von ihr wußte, herauskommen sollte, und meinte, wenn sie ihm das Leben nicht nähme, würde er es ausschwatzen; er hatte schon angefangen aus purer Jalousie, denn es war ein anderer mehr in Gnaden kommen als er. Sie war sehr Vindicative, in allen Stücken debauchirt, auch mit Weibern. Hätte sie nicht so viel Verstand gehabt, hätte sie kein Mensch leiden können. Das hat sie den Franzosen zu danken, insonderheit dem alten Bourdelot, so ein Doctor vom grand Condé war, der hat sie in allen Lastern gestärkt. Sie konnte von Sachen reden, die die größten Debauchés nur erdenken können. Sie hat die

Madame de Bregis zur Unzucht mit ihr forcirt, daß ſie ſich ſchier nicht ihrer hat erwehren können. Man hat die Königin vor einen Hermaphrodit gehalten. Die Frantzoſen, ſo ſie bei ſich zu Stockholm gehabt hat, waren gar gefährliche Leute. Das hat die Königin in ſo große *desordren* gebracht.

Herzog Friedrich Auguſt von Braunſchweig war recht ſcharmiret von der Königin Chriſtine, ſagte: er hätte in ſeinem Leben keine Frau geſehen, die ſo viel Verſtand hätte, und ſo angenehm und *divertiſſant* wäre; es könnte keinem die Zeit einen Augenblick lang bei ihr fallen. Ich ſagte: ich habe gehört, daß ſie ſo viele Mährgen ſpricht. Das iſt wohl wahr, ſagte er, aber ſie weiß es auf eine ſolche Art zu drehen, daß es einen nicht ekeln kann. Den Weibern konnte ſie nicht angenehm ſein, denn ſie verachtete alle Weiber en général.

Les Mémoires de la Reine Marguerite de Navarre iſt ein Roman, ſo Mlle de la Force gemacht. Dieſer Dame eigenes Leben iſt ein

Roman. Sie ist von einem großen und guten Hause, aber blutarm. Sie war Fräulein bei der Mde de Guise, da wurde der Marquis de Nesle, des jetzigen Vater, verliebt von ihr, nachdem sie ihm was gegen seine Vapeurs gegeben anzuhenken, welches er immer trug. Er wollte sie heirathen, das wollten aber seine Verwandten nicht, um ihrer Armuth willen, und weil sie sich übel von Madame Guise geschieden, gegeben. Le Grand Condé, dem der Marquis de Nesle nahe verwandt war, führte ihn mit sich nach Chantilly, um ihm seine amour mit der Mlle de la Force aus dem Kopf zu bringen; da versammelten sich alle Verwandten des Marquis de Nesle und declarirten ihm: daß sie in seine Heirath mit der Mlle de la Force nie willigen würden; er antwortete aber: er wolle in seinem Leben keine andere als sie heirathen. Eines Tages, als man ihm alle Hoffnung benommen, lief er in den Garten, und würde sich aus Verzweiflung in den Kanal gestürzt haben, wenn er nicht an dem

Band, so sie ihm angehenket, so stark gezogen hätte, daß es ohngefähr gebrochen und auf die Erde gefallen; alsdann fand er sich ganz verändert, und sein Schätzchen kam ihm so abscheulich vor, als sie in der That ist, denn sie ist gar häßlich. Er ging darauf zu Mr. le Prince und zu seinen Anverwandten, die noch beisammen waren, und erzählte, wie und was ihm alles geschehen. Man ließ das Band und Säckelchen aus dem Garten holen, da fand man 2 Krebsen-Pfoten darin, die hielten ein Herz von einem Fledermaus-Flügel umwickelt und ein Zettel darum voller Karaktere. Wie das Nesle sahe, ist ihm ein großer Abscheu gegen seine vorige Liebe angekommen. Er hat mir alles selber erzählet. Hernach ist die Mlle de la Force in Baron verliebt worden; der kann recht artig erzählen. Er war aber gar nicht verhert, also hat diese amour nicht lange gewährt. Hernach wurde ein junger Raths-Sohn von ihr verliebt, so Mr. Brion hieß. Seine Eltern wollten die Heirath nicht zugeben, sperrten ihn ein. La Force, so voller Inventionen ist, gewann einen Trompeter, der bei polnischen Bärenführern war; durch diesen ließ sie ihm berichten, sie wolle in einer Bärenhaut zu ihm kom-

then, er solle nur begehren, die Bären tanzen zu lassen. Sie ließ sich in der That in eine Bärenhaut nähen, und zu Mr. de Briou führen, tanzte wie die andern Bären, und er that als wenn er in dem Hofe mit dem kleinen zahmen Bären spielen wollte, also bekam sie Zeit mit ihm zu reden. Darauf versprach er dem Vater alles, was er wollte, bis er los war, da vollzog er die Heirath. Als sie darauf nach Versailles kamen, ließ sie der König au grand Commun logiren, und Mde de Briou war alle Tage bei der baierischen Dauphine, die sie wegen ihres Verstandes wohl leiden mochte. Mr. de Briou war noch nicht 25 Jahr alt, ein artiger wohlgeschaffner Mensch. Sein Vater aber ließ im Parlament seines Sohnes Heirath brechen und ihm eine andere zuheirathen, und hiemit wurde Mde de Briou wieder Mlle de la Force, ohne Mann, ohne Heirath und ohne Geld. Ich weiß nicht, wie ihre Verwandten und der König selbst dieses haben leiden können, da er doch in die Heirath gewilliget hatte. Damit sie was zu leben hätte, hat sie Romane gemacht, und weil sie gar oft bei der jungen Prinzessin de Conti ist, hat sie ihr den von der Königin Marguerite de Navarre dediciret.

Der Kardinal de Bouillon liebte die Damen nicht, er nahm allezeit ſchöne Buben, auch wohl ſeine Neveux.

Eine Dame warf ihrer Freundin vor: daß ſie einen gar häßlichen Menſchen liebte; ſie ſagte: Vous a-t-il parlé tendrement et passionement? Die Dame antwortete: Non. Da ſagte ſie: Vous ne pouvez donc pas juger s'il est aimable ou non!

Madame de Nemours pflegte zu ſagen: j'ai rémarqué une chose dans ce pays-ci; l'honneur y recroit comme les cheveux.

Die Reine Mére konnte Boisrobert nicht leiden, weil er ein gar gottloſer Menſch war, und hatte nicht gerne, daß er viel mit dem König und Monſieur ſeel. in ihrer Jugend umging. Der König aber und Monſieur hatten ihn lieb, weil er ſie divertirte. Wie er einmal todt krank war, ſchickte die Reine Mére Geiſtliche zu ihm, ihm zuzuſprechen und zur Beichte zu präpariren. Boisrobert ſagte: Oui, je veux me préparer à la Confession, ſchlug die Hände zuſammen und ſprach: oui, mon Dieu, je Vous demande pardon, et j'avoue que je suis un grand pécheur; mais Vous savez,

mon bon Dieu! que l'Abbé de Villarceau est encore plus méchant que moi.

Es iſt wohl ein groß Unglück, wenn ſich groſe Herrn, wie der Churfürſt von der Pfalz Johann Wilhelm, von Pfaffen regieren laſſen. Da kann Nichts als Unglück vorkommen. Er ſollte eher großer Herrn Rath folgen und ſeine Unterthanen in Ruhe laſſen, und ſeinem wüſten Pfaffen hübſch einen guten Stein an den Hals henken und ihn damit in den Neckar oder Rhein werfen. Den Rath wollt' ich ihm geben, wär' wahrlich nicht ſchlimm.

Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, daß die Maintenon den Louvois hat vergiften laſſen; aber es iſt gewiß, daß er vergiftet worden, und ſein Doctor auch, ſo die That gethan; denn im Sterben ſagte dieſer Doctor: „Je meurs empoisonné; je l'ai bien merité, pour avoir empoisonné mon maitre, Mr. de Louvois, et cela dans l'esperance de devenir médecin du roi, comme Mlle de Maintenon me l'avoit promis.“ Louvois war ein böſer Teufel, der weder Gott noch Teufel fürchtete; aber das muß man geſtehen: ſeinem König hat er wohl gedient. Zu ſeiner Zeit waren alle Tanz- und Fechtmeiſter gagirt, um Alles

an den deutſchen Höfen zu ſpioniren. Louvois war auch wohl bedient von ſeinen Spionen, ſparte aber auch kein Geld. Alles was von Franzoſen nach Deutſchland ging, waren alle ſeine gagirten Spionen, Tanzmeiſter, Fechtmeiſter, Sprachmeiſter, Ecuyers, Bereiter, an allen Höfen. Nach ſeinem Tode hat man die Sache nicht fortgeführt, darum ſind die Miniſter ſchund ſo ignorant.

Alberoni iſt ein böſer Schelm, der nichts mehr wünſcht, als überall Unruhe anzurichten, es wäre beſſer, daß er, wie ſein Vetter, ein Gärtner-Junge geblieben wäre und Kräuter verkaufte, als was er nun thut, die ganze Chriſtenheit gegen einander aufzuhetzen — das kann man ein Unkraut heißen! Wodurch Alberoni, dieſer Scelerat, ſein Glück gemacht, das beſteht in keinen Meriten — die Hiſtorie iſt ein wenig ſchmutzig, aber weil ſie doch poſſierlich, will ich ſie erzählen. Wie Mr. de Vendosme die Armee in Italien commandirte, ſchickte der Duc de Parme den Biſchof von Parma zu Mr. de Vendosme, um mit ihm zu tractiren. Mr. de Vendosme hatte viele gute Eigenſchaften, es war aber, wie faſt an allen Leuten, mit Fehlern vermiſcht, alſo hatte der Duc de Vendos-

me auch zwei erſchreckliche Fehler — nemlich die Debauchen mit Mannsleuten und ſeine abſcheuliche und unverſchämte Unſauberkeit, daß er all ſein Leben in der Armee keine Audienz gab, als mit Verluſt auf dem Nachſtuhl, alſo machte er auch nicht mehr Façon mit dieſem Biſchoff, als allen andern großen Offiziers. Der Biſchoff kam mit einem großen Train von Geiſtlichen an, wurde in des Vendosme Kammer geführt — und findet ihn auf dem ſchönen Thron. Man gab dem Biſchof eine Chaiſe, um mit Mr. de Vendosme zu ſprechen. Der Biſchof ſahe, daß Mr. de Vendosme viel Zinnen im Geſicht hatte und ſagte zu ihm: il me semble Mons. que Vous êtes fort echauffé, il faut que l'air de ce pays-ci ne Vous soit pas bon. Mr. de Vendosme antwortete: c'est bien pis à mon corps qu'à mon visage — — Voyez! ſtehet auf und weiſet dem guten Biſchof den H. — — Der Biſchof ſtehet auf und ſagt: je vois bien, Mons. que je ne suis pas propre à traiter avec vous. Vos manières et vos mines ne s'accordent pas ensemble, mais je vous envoyerai un des mes aumoniers qui sera bien votre fait — und ſchickte ihm darauf den Alberoni. Dieſer war einmal in Mr. de Vens

dosme Kammer, wie Mr. de Vendosme eben den H.. wischen wollte, Alberoni lief hinzu, warf sich auf die Knice und rief: ah! quel cûl d'ange —! das hat Mons. le Duc de Vendosme so charmirt, daß er ihn allezeit bei sich behalten und sein Favorit geworden ist, hat seinen Herrn den Duc de Parme an Mr. de Vendosme verrathen, hernach wie Mr. de Vendosme in Spanien war, hat er ihn der Prinzeß de Ursini aufgeopfert und die Prinzeß de Ursini an die Königin in Spanien verrathen — so hat dieser ehrliche Mann seine Fortune gemacht, undt was ich hier erzählt, seindt alle die Meritten undt der Grundt von seiner ganzen Fortune —" *).

*) Philipp V. war ein blinder Anbeter der schlauen und ränkevollen Prinzessin von Ursini. Dieses ehrgeizige Weib hat ihn und seine Gemahlin wie schwache Kinder beherrscht. Ganz Spanien hing von ihren Launen ab. Endlich war Philipp's V. erste Gemahlin, ein Prinzessin von Savoyen, gestorben. Alle Politiker machten jetzt die Ursini zur neuen Gemahlin des Monarchen; aber man irrte sich. Die Ursini wollte, vor wie nach, lieber die Favorite des Königs bleiben, als seine Gemahlin werden, — ihre Allgewalt über den schwachen König blieb, vermöge dieser Maitressenlist, nur desto ungestörter, und ihr Freund Alberoni konnte dadurch seinen tief angelegten Plan nur desto leichter ausführen; dieser Plan war aber kein an-

drer, als die Ursini zu stürzen und sich selbst an ihrer Stelle zu erheben. — Auf seinen heimtückischen Rath beredete die Ursini den König, sich mit Elisabeth Farnese, der Erbin von Parma, Piacenza und Toskana, zu vermählen. Alberoni hatte ihr diese Dame nemlich als ein schwaches Geschöpf geschildert, das sich leicht würde beherrschen lassen. Gerade bei einer solchen Königin konnte die Ursini bleiben, was sie bleiben wollte — Despotin des königl. Hauses, und — Gouvernante der einfältigen Königin. Aber Alberoni, der sich durch die neue Königin emporschwingen wollte, hatte ein ganz entgegengesetztes Bild von ihr entworfen. Elisabeth Farnese war ein gescheidtes, unternehmendes Weib, — gar nicht dazu gemacht, sich von einer Ursini beherrschen zu lassen. Kaum war sie in Spanien angekommen, als sie die Favorite wegen einiger unvorsichtigen Reden sogleich vom Hofe exilirte. Nun hatte Alberoni die Scheidewand durchbrochen, die ihm vorher bei seinem Plan, sich zum ersten Minister Spaniens zu machen, im Wege stand, und mit dem Sturz der Ursini beginnt die glänzende Epoche seines Lebens, die aber bekanntlich von keiner langen Dauer war. Der große preuß. König Friedrich II. schildert in seinen Mémoires de Brandebourg den Alberoni mit wenigen Worten überaus treffend: „Qu'on eût donné deux mondes comme le nôtre, à bouleverser au Cardinal Alberoni, il en auroit encore demandé un troisième, ses desseins étoient vastes et son imagination trop fougueuse.“ Ein Urtheil des unsterblichen Friedrichs, das jetzt um so merkwürdiger geworden, als es zugleich das sprechendste Bildniß des Gewalt-Mannes unsrer Zeit ist, der die Unersättlichkeit seines beispiellosen Ehrgeizes nun schon seit Jahren auf St. Helena büßt.